<36603419540010

<36603419540010

Bayer. Staatsbibliothek

H. un. 236-13,1

<36605419840010

<36605419840010

Bayer. Staatsbibliothek

H. un. 236-13,1

VB 1171

~~Hist. univ. gen. 236~~
~~198~~

Guthrie

Allgemeine
Weltgeſchichte
von der
Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit;
welche
alle bekannte Reiche und Staaten, ihre Veränderungen, Staatsverfaſſungen, Geſetze, Religionen, Sitten und Gebräuche, ihr Wachsthum in der Gelehrſamkeit, den Künſten und Wiſſenſchaften, der Handlung und Schiffahrt, ſammt ihrer Zeitrechnung, ihren Alterthümern, öffentlichen Gebäuden und beſondern Seltenheiten der Natur und Kunſt
in ſich begreiſt,

ausgefertigt von
Wilhelm Guthrie, Johann Gray,
und andern in dieſen Theilen der Wiſſenſchaften berühmten Gelehrten.

Aus dem Engliſchen überſetzt.

Des dreyzehnten Bandes erſte Abtheilung,
welche
die engliſche Geſchichte, von den älteſten Zeiten an, bis auf den Tod Heinrichs des achten, enthält.

Verbeſſert und vermehrt
von
Johann Matthias Schroeckh,
Profeſſor der Dichtkunſt zu Wittenberg.

Mit gnädigſter Freyheit.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich. 1774.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Die Verfaſſer dieſes Werks hatten der Geſchichte ihres Vaterlandes, welche in gegenwärtigem Bande beſchrieben wird, keine Stelle in demſelben ertheilt. Man mußte alſo darauf bedacht ſeyn, dieſen Mangel durch ein anderes engliſches Werk zu erſetzen. Es wurde des D. Goldſmiths Geſchichte von England dazu gewählt: eines Schriftſtellers, den ich weiter nicht als aus ſeiner römiſchen Geſchichte kenne, und der allem Anſehen nach von dem eben verſtorbenen berühmten Dichter Goldſmith unterſchieden iſt.

Sein Buch iſt eigentlich größtentheils ein ziemlich wohlgerathener Auszug aus Humens engliſcher Geſchichte, und hat in England Beyfall erhalten. Da nichts natürlicher war, als einen Engländer die Geſchichte ſeines Vaterlandes allein und ungehindert erzählen zu laſſen: ſo habe ich in dem Texte nicht die geringſte Ver-

änderung vorgenommen. Eben deswegen aber brauche ich deſto weniger von meiner Bemühung bey dieſem Bande zu ſagen. Jedermann kann ſie beurtheilen, wenn es ihm gefällt, die Anmerkungen zu leſen. Nur einige wenige Umſtände verdienen noch berührt zu werden.

Um den Gebrauch dieſer Geſchichte deſto mehr zu befördern, habe ich ſie in gewiſſe Zeiträume, die auch von andern Schriftſtellern bereits in derſelben angenommen worden ſind, abgetheilt. Dieſe Zeiträume ſind faſt alle von den königlichen Häuſern, die in England regiert haben, hergenommen: und ich geſtehe es, daß dieſe Methode, Zeiträume feſt zu ſetzen, zwar bequem und dem Gedächtniſſe nicht undienlich, im Grunde aber nicht hiſtoriſch noch beurtheilend genug ſey. Sie iſt freylich noch ſehr herrſchend, und hat viel dazu beygetragen, daß die Geſchichten ſo mancher Reiche und Völker bloß als Lebens- und Regierungs-Geſchichten ihrer Fürſten vorgetragen worden ſind. Wenn mit einer jeden neuen regierenden Familie, auch Sitten und Geſetze, Staatsverfaſſung, Religion, Handelſchaft, Künſte und Wiſſenſchaften, eine neue, dem vorhergehenden Zeitraum unähnliche Geſtalt gewonnen hätten, nur alsdann würde dieſe Methode einer lehrreichen Geſchichte würdig ſeyn. Warum iſt ſie alſo auch hier beybehalten, und warum ſind die Zeiträume nicht auf wichtige Veränderungen Englands

lands von der gedachten Art gegründet worden? Weil ich es hier nicht ſelbſt bin, der eine Geſchichte von England ſchreibt; die Erzählung des Verfaſſers aber ſehr hätte umgeſchmolzen werden müſſen, wenn ſie nach ſolchen Abtheilungen geordnet werden ſollte.

Bey der Berichtigung und Vermehrung dieſer Geſchichte habe ich mir alle Mühe gegeben, die beſten Quellen derſelben zu nützen. Wo ich mich derſelben nicht bedienen konnte, ſind Rapin und **Hume** meine beyden vornehmſten Führer geweſen. Zween Schriftſteller, welche gleichſam dazu gebildet zu ſeyn ſcheinen, um zugleich und neben einander gebraucht zu werden. Der eine, ein Kenner dieſer Geſchichte, ſehr ſorgfältig und genau in ſeinen Nachrichten, unpartheyiſch, gemäßigt und richtig in ſeinen Urtheilen, ſchreibt angenehm, ohne ſich zu erheben, nicht ſelten trocken und weitſchweifig, auch zu nachläßig in der Anführung ſeiner Zeugen. Der andere, ein ſcharfſinniger Philoſoph, ein Staatsmann und witziger beredter Schriftſteller, hat jenen an höhern Gaben zur Geſchichtſchreibung, beſonders auch in der Erörterung der innern Einrichtungen Englands, freylich übertroffen; doch eilt er bisweilen zu flüchtig über dieſe Begebenheiten weg, um zu ſeinen geliebten Reflexionen zu kommen, declamirt auch wohl in allgemeinen oder neologiſchen Ausdrücken, und iſt weder in Anſehung der Staatsveränderungen, noch der Religionsbegebenheiten immer Par-

theylos genug. Nach einer Nachricht, welche ich dem Herrn Baron von **Thiſtletwayte** aus England ſchuldig bin, der im vorigen Jahre ſich eine Zeit lang auf unſerer hohen Schule dem allgemeinen Staatsrechte, der Naturkunde, der Geſchichte und der Erlernung der deutſchen Sprache ergab, hat Herr **Hume** ſeit kurzem angefangen, auch die neueſte Geſchichte von England auszuarbeiten: ein großer Verluſt für mich, daß ich bey der zweyten Abtheilung dieſes Bandes, in den letzten achtzig Jahren, eines ſolchen Wegweiſers werde entbehren müſſen. Dieſe Abtheilung wird in der nächſten Oſtermeſſe abgedruckt erſcheinen, und die engliſche Geſchichte zu Ende bringen. Wittenberg, am 9. October des Jahrs 1774.

Allge-

Allgemeine
Weltgeſchichte.
Des dreyzehnten Bandes erſte Abtheilung.

Dreyßigſtes Buch.
Die Geſchichte von England.
Erſter Zeitraum.
Vom Einfall des Julius Cäſar an, bis auf die Ankunft der Sachſen in Britannien.

Vor Chr. G. 55. bis nach Chr. G. 449.

Von den Britten vor der Ankunft der Römer.

Zum Glücke für die Menſchlichkeit ſind die am wenigſten nutzbaren Zeitpunkte der Geſchichte auch die am wenigſten bekannten. a) Zwar ſind viele Gelehrte bemüht geweſen, jene frühen Zeitalter, da die Britten gänzlich wild lebten, und ihr

a) Dieſer Gedanke dient wohl mehr dazu, mit einem glänzenden Einfalle die Scene zu eröffnen, als daß er beſtimmt und richtig genug ausgedrückt wäre. Freylich iſt die älteſte Geſchichte der meiſten Völker wenig bekannt;

Vor C. G. 55. bis n. C. G. 449.

ihr Land unangebaut war, durch Aufklärung von ihrer Dunkelheit zu erlöſen. Dergleichen Unterſuchungen aber ſind insgemein nur auf Muthmaßung hinaus gekommen. Es iſt daher noch immer unausgemacht, von welchem Orte aus Britannien zuerſt iſt bevölkert worden, oder woher es ſeinen Namen bekommen hat; und die Mannichfaltigkeit der hierüber vorgetragnen Meynungen dient zum Beweiſe, wie nichtig ſie alle ſind.

Es wird daher genug ſeyn, anzumerken, daß dieſe ſchöne Inſel, die einige für die größte in der Welt halten, von den Römern lange vor Cäſars Zeiten Britannia genannt worden iſt. Man vermuthet, die vom feſten Lande hinüber gekommenen Kaufleute haben ihr zuerſt den Namen gegeben. Sie gaben den Einwohnern die gemeinſchaftliche Benennung Brith von ihrer Gewohnheit, ihre nackenden Leiber und kleinen Schilde mit einer blauen Farbe zu bemalen, welche in der Landesſprache Brith hieß, und ſie von den Ausländern unterſchied, die des Gewerbes oder Bündniſſes halben zu ihnen kamen.

Die Britten waren der übrigen Welt vor den Zeiten der Römer nur wenig bekannt. Zwar ward ihre Gallien gegenüber gelegne Küſte von Kaufleuten beſucht, welche dahin um ſolche Waaren handelten, die die Einwohner zu erzeugen vermögend waren; dieſe ſollen ſich, glaubt man, nach einiger Zeit alle Seeplätze zugeeignet haben, darinne man ihnen anfangs Aufenthalt vergönnt hatte, da ſie denn, weil ſie

bekannt: und was man aus verfälſchten Sagen oder aus Erdichtungen davon erzählt, kann nicht viel genützt werden. Aber überhaupt haben ſelbſt die wenigen Nachrichten und Spuren, die man von der erſten Einfalt und nachmaligen Wildheit der Sitten unter den Völkern ſammeln kann, einen wichtigen Nutzen. Montesquieu, Goguet, Ferguſon, Iſelin, und andre mehr, haben dieſes ausführlich gezeigt.

ſie das Land fruchtbar, und bequem zum Handel gelegen fanden, ſich an der Seeſeite niederließen, und den Feldbau einführten. Allein ganz andre Bewandtniß hatte es mit den weiter landeinwärts befindlichen Einwohnern, die ſich als die rechtmäßigen Beſitzer des Landes betrachteten. Dieſe vermieden alle Gemeinſchaft mit den neu angekommenen, und betrachteten ſie als Leute, die ſich in ihr Eigenthum eingedrungen hätten. b) Vor C. G. 55. bis n. C. G. 449.

A 2 Die

b) Daß Britannien mit der ehemals gegenüber liegenden Picardie zuſammengehangen habe, iſt von neuern Gelehrten ſehr wahrſcheinlich befunden worden, wie vom *Deſmarets* (Diſſertation ſur l'ancienne jonction de l'Angleterre à la France, Amiens, 1753. 12.) Und ſo mögen auch ſonſt Spanien mit Africa bey Gibraltar, Aſien mit Europa bey Conſtantinopel und den Dardanellen, u. d. m. ein feſtes Land ausgemacht haben.

Gallier oder Galen ſcheinen die erſten Bewohner dieſer großen Inſel geweſen zu ſeyn; ſie wurden aber in den nordlichen Theil der Inſel, oder nach Schottland, von neuen Ankömmligen verdrungen: und daſelbſt, ſo wie in Irland, ſind ihre Nachkommen, ihr Name und ihre Sprache noch übrig. Ihre alte Sprache, das Galic, reden noch beſonders die ſchottiſchen Hochländer. Und der Name Caledonier, den die Römer dem nördlichen Theil Schottlands beylegten, kommt auch aus dem Namen der Galen her. In dem mittäglichen Theil der Inſel ſetzten ſich an ihre Stelle die Kymren, welche aus dem belgiſchen Gallien, (oder den Ländern zwiſchen dem Rhein und der Seine) kamen. Noch jetzt nennen ſich ihre Nachkommen im Fürſtenthum Wales Kymri oder Kumri: ſie reden auch noch ihre alte Sprache. Daß die Kymren mit den Cimmeriern oder Cymbern der Alten Ein Volk, und mit den Galen Ein Hauptvölkerſtamm geweſen ſind, glaubt Herr Gatterer, (Einleitung in die ſynchroniſtiſche Univerſalhiſtorie, Th. I. S. 115. 116.) Herr Schlözer aber (Allgemeine nordiſche Geſchichte, S. 282. 343.) unterſcheidet ſie alle von einander.

Dieſe

Vor C. G. 55. bis n. C. G. 449.

Beſchreibung der alten Britten.

Die Einwohner mitten im Lande werden als ſehr zahlreich beſchrieben, als Leute, die in Hütten mit Stroh-

Dieſe Kymren ſind nun die Britannier der Römer. Die von dem Verfaſſer vorgetragene, auch längſt gewöhnliche Ableitung des Wortes Britannia beſtreitet *Rapin Thoyras* Hiſt. d'Angleterre (T. I. p. 4. ſq. à la Haye, 1724. 8.) aus dem Grunde, weil es nicht glaublich ſey, daß Ausländer, welche dieſen Namen der Inſel beygelegt haben, ihn aus der Sprache ihrer Einwohner entlehnt haben ſollten. Allein dieſe Meynung gewinnt ſchon dadurch Wahrſcheinlichkeit genug, daß auch in den neuern Zeiten manche americaniſche Länder von den Spaniern nach Wörtern genannt worden ſind, welche ſie von den Bewohnern derſelben gehört hatten. Daß ſich die Britannier mit Waid (vitro) bemahlt haben, erzählen *Caeſar* (de Bello Gallico L. V. c. 14.) *Mela* (de ſitu orbis L. III. c. 6.) und andre mehr, die von den Auslegern der erſtgedachten Stelle des Cäſar, (in der Oudendorpiſchen Ausgabe, p. 228. ſeq.) angeführt werden.

Auch Albion hieß dieſe Inſel bey Griechen und Römern; aber wohl ſchwerlich, wie viele behaupten, von den weislichen Felſen an ihrer Seeküſte gegen Gallien zu. Andere führen dieſen Namen vielmehr von dem ſchottiſchen oder galiſchen Worte Alba her, wovon noch ein Theil von Schottland Albain oder Allibaun (das hohe, gebürgichte Land) genannt wird. *Guil. Hill* Commentar. ad *Dionyſ. Perieget.* v. 566. p. 224. (Londin. 1679. 8.)

Die älteſte Spur aber von der Kenntniß dieſer Inſel in entlegenen Ländern, möchte wohl die Nachricht von den Caſſiteridiſchen oder Zinn-Inſeln ſeyn, deren nach dem *Herodot.* (L. III. c. 115.) ſo viele Alten, Diodorus Siculus, Strabo, Dionyſius Periegeta, der ältere Plinius, als Inſeln gedenken, aus welchen die Phoenicier das Zinn geholt hätten. Ihre Stellen ſind geſammlet in *Cellarii* Notit. Orb. Ant. T. I. p. 125. (Lipſ. 1731. 4.) und bey *Hill* (l. c. ad v. 563. p. 220-223.) welcher letztere unter denen, die ich jetzt über dieſe Materie gebrauchen kann, ſie am beſten entwickelt hat. Allerdings ſcheinen alle Umſtände zu verrathen,

Strohdächern wohnten, und große Heerden Vieh auf die Weide ſchickten. Ihre Häuſer waren über das ganze Land zerſtreut, ohn einige Ordnung in ihrem Abſtande zu beobachten; itzt näher beyſammen, itzt weiter von einander, nach dem ihnen die Fruchtbarkeit des Bodens, oder die Bequemlichkeit, zu Holz und Waſſer zu kommen, Anlaß dazu gab. Sie nährten ſich meiſt von Milch oder vom Fleiſche gejagter Thiere. Was ſie an Kleidung zur Bedeckung des Leibes trugen, das beſtand insgemein aus Thierhäuten; allein das meiſte ihres Leibes, als Arme, Beine und Schenkel, ließen ſie blos, und eben dieſe Glieder wurden gewöhnlicher weiſe blau bemalt. Ihr Haar von langem Wuchſe fiel ihnen auf die Schultern und in den Rücken herunter; den Bart aber ſchoren ſie ab, ausgenommen auf der Oberlippe, wo ſie ihn wachſen ließen. Die Kleidung der wilden Völker iſt ſich großentheils ähnlich, und vielmehr darauf abgeſehen, Schrecken einzujagen, als Liebe oder Ehrfurcht zu erregen.

then, daß unter den Caſſiteriden, Britannien und die nah gelegenen kleinen Inſeln, beſonders die Sorlingen oder die ſcilliſchen Inſeln, verſtanden werden müſſen: ſo wie die Alten überhaupt britanniſcher Inſeln gedenken, und Irland (Juverna) inſonderheit dabey als eine der beyden größern einſchließen.

Außer den bereits genannten Schriftſtellern von dieſen Namen und Völkern, können noch *Tacitus* (vita Agricolae c. 10. 11.) *Ptolemaeus* (Geogr. L. II. c. 3. ſeq.) *Beda Venerab.* (Hiſt. Eccleſ. gentis Anglor. L. I. c. 1.) vorzüglich aber *Guil. Camdeni* Britannia, (Lond. 1667. fol.) ins Engliſche überſetzt, und vermehrt von Edmund Gibſon, wovon die neueſte Ausgabe zu London 1753 in zween Foliobänden erſchienen iſt, und *John Macpherſon* in den Critical Diſſertations on the origin, antiquities, language, government, manners and religion of the ancient Caledonians, their Poſterity the Picts, and the Britiſh and Iriſch Scots, (London 1768. 4.) dabey genützt werden.

Vor C. G. 55. bis n. C. G. 449.

Producte des Landes.

Die aus Britannien ausgeführten Waaren beſtanden vornehmlich in Fellen und Zinn. Dieß Metall ward als dieſer Inſel eigen betrachtet; es ward beydes in nahen und entfernten Ländern ſehr geſucht. Es waren auch einige Silberbergwerke bekannt, aber nicht zu gemeinſchaftlichem Gebrauche; weil die Einwohner nur wenig verſtanden, wie ſie darinne graben, ſie anbauen, oder das Erz läutern ſollten. Ferner wurden oft an den Ufern Perlen gefunden, die aber weder ſo rein noch von ſolcher Farbe waren, als die in den Morgenländern, und daher von Fremden nicht viel geachtet wurden. Eiſen hatten die Britten nur wenig; und was ſie hatten, ward entweder zu Waffen oder Ringen gebraucht, die eine Art von gangbarer Münze bey ihnen abgaben. Zwar hatten ſie auch Kupfermünze; die war aber alle von auswärts dahin gebracht worden.

Die Regierungsforme.

In der Sprache, den Sitten, der Religion und Regimentsverfaſſung kamen ſie gemeiniglich mit ihren Nachbarn auf dem feſten Lande, den alten Galliern, überein. Die Regimentsverfaſſung beſtand aus verſchiednen kleinen Fürſtenthümern, deren jedes unter ſeinem beſondern Haupte ſtand. Dieſes ſcheint die frühzeitigſte Art von Herrſchaft, die nur die Menſchen kannten, geweſen, und von der väterlichen Gewalt abgeleitet zu ſeyn. Ob ſolche kleine Fürſtenthümer in gewiſſen Häuſern erblich blieben, oder nach Maaßgabe des Vorzugs an Alter, Weisheit oder Tapferkeit ausgetheilt wurden, davon iſt nichts gemeldet. Bey großer oder ungewöhnlicher Gefahr ward durch gemeinſchaftliche Beyſtimmung in allgemeinen Verſammlungen ein oberſter Anführer gewählt, dem die Verwaltung der allgemeinen Sache, die Macht Frieden zu ſchließen oder in den Krieg zu führen übertragen ward. Es iſt leicht zu vermuthen, daß es bey Erwählung einer Perſon von ſolcher Macht nicht immer

einig

einig hergehen konnte; daher begab ſichs oft, daß die abgeſonderten Stämme einer nach dem andern geſchlagen wurden, bevor ſie ſich noch zu ihrer gemeinſamen Sicherheit unter einem einzelnen Anführer vereinigen konnten. Vor C. G. 55. bis n. C. G. 449.

Ihre Kriegsvölker beſtanden vornehmlich aus Fußgängern. Doch konnten ſie bey wichtigen Gelegenheiten eine beträchtliche Anzahl Reuter zu Felde ſtellen. Sie pflegten bey Gefechten auch Streitwagen zu gebrauchen, die vermittelſt kurzer an den Achſen befeſtigter Senſen gewaltige Wunden verſetzten, und aller Orten, wohin ſie nur kamen, Furcht und Verwüſtung ausbreiteten. Indem aber ſolchergeſtalt die Wagen Unheil anrichteten, blieben die Kriegsleute, die ſie führten, nicht müßig. Sie warfen ihre Wurfſpieſe nach den Feinden, liefen längs auf der Deichſel hin, ſprangen auf die Erde herunter, ſetzten ſich wieder auf den Wagen, wußten die Pferde in vollem Rennen anzuhalten oder herum zu lenken, und ergriffen zuweilen liſtiger weiſe die Flucht, um den Feind aus ſeiner Ordnung zu locken. Nichts kann fürchterlicher ſeyn, als die Vorſtellung eines Fuhrmanns, der ſolchergeſtalt mitten unter den Gefahren mit ſeinem Wagen wütend dahin rennt. Dieſe Wagen ſcheinen iedoch mehr furchtbar als gefährlich geweſen zu ſeyn. Denn ſie kamen gar bald ab, nachdem dieſes kriegeriſche Volk in den regelmäßigern Künſten des Kriegs Unterricht erhalten hatte. c) Die Kriegszucht.

 Der

c) Nach dem *Caeſar* (l. c. c. 12. ſq.) gab man denen aus dem belgiſchen Gallien nach Britannien übergegangenen Einwohnern faſt eben die Namen der Völkerſchaften, wie in ihrem alten Vaterlande: und man kann ſie beym *Cellarius* (l. c. p. 328. ſq.) geſammelt und beſchrieben leſen. Zehn bis zwölf Britannier, ſonderlich Brüder und Eltern mit ihren Kindern hatten ihre Weiber unter einander gemein; doch gehörten die Kinder demjenigen zu,

Vor C. G. 55. bis n. C. G. 449.

Die Druiden.

Der Britten Religion war einer der beträchtlichſten Theile ihrer Regimentsverfaſſung, und die Druiden, als Aufſeher darüber, beſaßen unter ihnen große Gewalt. Sie ſuchten den Gemüthern des Volks eine hohe Meynung von ihrer Geſchicklichkeit in der Kunſt zu weißagen einzuprägen. Sie brachten öffentliche Opfer und Privatopfer, und gaben ſich für Dollmetſcher des unmittelbaren Willens des Himmels aus. Keine Art von Aberglauben war ſchrecklicher als die ihrige. Außer den ſtrengen Strafen, die ſie hier auf der Welt aufzulegen Vergünſtigung hatten, predigten ſie noch eine ewige Seelenwanderung, und dehnten alſo ihre Gewalt ſo weit aus, als ſich nur die Furcht ihrer Anhänger erſtreckte. Sie opferten Menſchen, und verbrannten ſie in großen Götzenbildern von Weidenholze, die ſo geraum verfertigt waren, daß mehrere zugleich hinein giengen, und alſo mit einander vom Feuer verzehrt wurden. Der Druiden Weiber ſtachen den Kriegsgefangenen ihre Meſſer in die Bruſt, und zogen Vorbedeutungen aus der Art, wie das Blut aus der Wunde floß. Ihre Altäre beſtanden aus vier breiten Steinen, deren drey auf die Seiten geſtellt waren, der vierte aber oben auf gelegt war. Viele ſolcher Altäre ſind noch bis dieſen Tag vorhanden.

Zu dieſen Gebräuchen, die darauf abzielten, der Unwiſſenheit Furcht zu erwecken, ſetzten noch die Druiden eine Strenge in den Sitten und Einfalt in der Lebensart. Sie wohnten in Wäldern, Hölen und holen Bäumen. Ihre Speiſe beſtand aus Eicheln und

zu, der in Anſehung der Zeit bey einer Jungfrau der erſte war. Sonſt lobt auch Cäſar die Einwohner von Kent (Cantium) wo die Schiffe der Gallier meiſtentheils landeten, als die leutſeligſten. Hiemit ſind noch (*Tacitus* l. c. c. 11.) und die beyden erſtgenannten engliſchen Schriftſteller zu verbinden.

und Beeren, ihr Trank aus Waſſer. Durch ſolche Kunſtgriffe brachten ſie nicht nur das Volk dahin, ſie zu ehren, ſondern beynah, ſie anzubeten. Es bewunderte ſie nicht nur darum, weil ſie mehr wüßten, als andre Leute, ſondern auch, weil ſie das verachteten, was alle andre ſchätzten und ſuchten. Daher ließ man geduldig zu, daß ſie Verbrechen beſtrafen durften, von denen ſie völlig für frey gehalten wurden, und ihre Gewalt war ſo groß, daß nicht nur des Volks Eigenthum, ſondern auch ſein Leben in ihrer Willkühr ſtand. Keine Geſetze wurden ohne ihren Rath oder ihre Gutheißung von den Fürſten oder gemeinſchaftlichen Verſammlungen angeordnet; niemand ward in Ketten gelegt, oder am Leben geſtraft, wem ſie nicht das Urtheil geſprochen hatten; und man eignete ſich nicht eher die im Kriege gemachte Beute zu, bis die Druiden entſchieden hatten, was davon für ſie abgeſondert werden ſollte.

Vor C. G. 55. bis n. C. G. 449.

Es iſt leicht zu vermuthen, daß die Sitten des Volks einen Anſtrich von der Zucht ſeiner Lehrer werden bekommen haben. Der Britten Lebensart war einfach, aber mit Grauſamkeit und Wildheit bezeichnet; ihre Herzhaftigkeit war groß, ward aber weder durch Mitleiden nach Beharrlichkeit veredelt. Kurz, um uns einen richtigen Begriff von dem zu machen, was damals die Britten waren, dürfen wir nur auf diejenigen wilden Völker ſehen, die noch itzt in ihrer urſprünglichen Rohigkeit leben. Mäßigkeit vielmehr aus Nothwendigkeit als Wahl, Geduld bey Beſchwerlichkeiten, Unbeſtand in den Neigungen, Verwägenheit, Unvorſichtigkeit, Raubgier; das iſt gegenwärtig das Bild des Lebens von Wilden, und iſt es auch, allem Anſehen nach, von ie her geweſen. Dem zu folge darf man ſich wenig Beluſtigung von den Berichten von einem Volke in ſolchen Umſtänden verſprechen; und ſeine Handlungen können eigentlich

Sitten des Volks.

Vor C. G. 55. bis n. C. G. 449.

nicht verdienen, von dem Geſchichtſchreiber bemerkt zu werden; ſie theilen ſich zu ſehr ins Kleine, als daß man ſie unter einem Begriffe verfaßt darſtellen könnte; ihre Urheber ſind zu wenig ausgebildet, als daß ſie wichtige Perſonen für den Leſer abgeben könnten; und in Entwickelung der Bewegungsgründe und Rathſchläge eines Volks, das vornehmlich durch plötzlich aufwallende Leidenſchaft getrieben wird, läßt ſich gar keine Geſchicklichkeit zeigen.

In dieſem rohen und wilden Stande nun, in dem wir itzt die Britten vorgeſtellt haben, ſchienen ſie geſitteterer Lehrer benöthigt zu ſeyn; und wirklich, was auch ſonſt der Helden Eroberungen für üble Folgen gehabt haben mögen, hat doch insgemein ihr Glück darinne eine gute Wirkung gehabt, daß es Leutſeligkeit und die Künſte der Verfeinerung ausbreitete. Wenn ein wildes Volk durch ein ſolches beſiegt wird, das in den Künſten des Friedens weiter gekommen iſt, ſo gewinnt es ſtets an Zierlichkeit zum Erſatze deſſen, was es an Freyheit verliert. d)

In

d) Von den Druiden macht Cäſar, indem er von Gallien Nachricht giebt, eine ausführliche Beſchreibung, (de B. G. L. VI. c. 13. 14.) meldet auch, man glaube, daß ihre ganze Verfaſſung in Britannien aufgekommen, und von daher nach Gallien gebracht worden ſey. Daher diejenigen, welche ſich genauer mit derſelben bekannt machen wollten, in jenes Land zu reiſen pflegten. Auch andere alte Schriftſteller gedenken der Druiden, und mancher Umſtände, die beym Cäſar nicht vorkommen. Allein zur Abſicht dieſes Buchs iſt es hinlänglich anzumerken, daß man die Nachrichten der Alten von dieſen Dienern der Religion und Geſetzgebern bey den Galliern und Britanniern im zweyten Bande von Baniers Erläuterung der Götterlehre und Fabeln aus der Geſchichte, S. 664-695. geſammelt und gut gebraucht leſen könne.

Die Britannier hatten auch mit den celtiſchen und germaniſchen Völkern Barden gemein, oder Dichter, welche die Heldenthaten der Krieger beſangen. *Lucan.* (Pharſal.

Jn dieſem rohen, aber unabhängigen Stande waren die Britten lange Zeit geblieben, als Julius Cäſar, der Gallien mit ſeinen Siegen überſchwemmet hatte, und ſeinen Ruf gern ausbreiten wollte, ſich zur Eroberung eines Landes entſchloß, das ihm einen leichten Sieg zu verſprechen ſchien. Jhn lockte weder der Einwohner Reichthum noch Ruf; ſondern weil er ehrgeizig vielmehr nach ſchimmernden als nützlichen Eroberungen war, wollte er gern die römiſchen Waffen in ein Land verſetzen, deſſen entfernte Lage die Schwierigkeit des Unternehmens zu vermehren, und folglich um ſo viel größern Ruhm zu verſprechen ſchien. Sein Vorwand war, die Einwohner dieſer Jnſel dafür zu beſtrafen, daß ſie den Galliern, indem er ſie bekriegte, Beyſtand geleiſtet, und ſolchen von den Feinden, die ſeinem Zorne zu entkommen ſuchten, einen Zufluchtsort bey ſich vergönnt hatten. Vor C. G. 55. bis n. C G. 449. Die Landung Julius Cäſars.

Als

(Phaſal. L. I. v. 449.) *Ammian. Marcell.* (Hiſt. L. XV, 9.) und andere Alten gedenken ihrer, zu deren Erläuterung man die Anmerkungen des Valeſius über die angeführte Stelle Ammians, Macphersons in der dritten Anmerkung genannte Abhandlungen, und diejenigen, welche D. Hugh Blair ſeiner Ausgabe von den Gedichten des Oßian (zum dritten mal gedruckt zu London 1765) beygefügt hat, gebrauchen kann. Denn Oſſian war eben ein ſolcher Barde unter den Galen im heutigen Schottland, und ſang in ihrer Sprache im vierten chriſtlichen Jahrhunderte. Seine Gedichte ſind unter uns in mehr als einer deutſchen Ueberſetzung bewundert worden. Die Barden haben ſich unter den Schotten und Irländern faſt bis auf die neuern Zeiten erhalten. Abſchriften ihrer Gedichte finden ſich auch noch unter den Kymren in Wales.

Noch hatten die Britten eine Art von Gelehrten, welche die Geheimniſſe der Natur unterſuchten, und Hubages oder Eubates hießen. *Ammian. Marcell.* l. c. und Macpherſon in den erſt gedachten Abhandlungen.

Vor C. G. 55. bis n. C. G. 449.

Als die Britten von ſeiner Abſicht Nachricht erhielten, ſahen ſie ein, wie wenig ſie ihm gewachſen wären, und ſuchten ihn durch demüthiges Bezeigen zu begütigen. Er gab ihren Abgeſchickten ſehr freundliche Aufnahme, und ermahnte ſie, bey ſolchen Geſinnungen zu bleiben, traf aber indeſſen immer Anſtalten zu Ausführung ſeines Anſchlags. Als die zu dieſem Unternehmen beſtimmten Truppen eingeſchifft waren, lief er um Mitternacht nach Britannien aus, und kam den Morgen darauf an der Küſte bey Dover an, wo er die Felſen und Hügel mit Bewaffneten bedeckt ſah, die ſeiner Landung abwehren wollten.

Vor C. G. 55.

Da er es wegen des Ungeſtüms der See und der aufſtoßenden Felſen nicht thunlich fand, an dem Orte auszuſteigen, wo er ſichs zuerſt vorgenommen hatte, beſchloß er, einen ſichrern Landungsplaß auszuſuchen. Der fand ſich ungefähr acht engliſche Meilen weiter hin, (einige vermuthen, bey Deal) wo ein ſanft abhangendes Ufer und ein ebner Boden ihn zum Anfalle einlud. Wir können leicht vorausſetzen, daß die armen, nackenden, übel bewaffneten Britten den zum Kriege abgerichteten Römern, die vorher Gallien bezwungen hatten, und nachgehends die Beſieger der Welt wurden, nur gar ſchlecht gewachſen waren. Dem ungeachtet thaten ſie wider die alten römiſchen Soldaten tapfre Gegenwehr, das Gefechte zwiſchen ihnen war ſcharf, der Verluſt auf beyden Seiten groß, und der Erfolg abwechſelnd. Die Britten hatten zu ihrem oberſten Anführer den Caſſibelaun gewählt. Da aber die kleinen unter ihm ſtehenden Fürſten entweder nach ſeiner Stelle ſtrebten, oder auf ſeine Treue Verdacht warfen, verſagten ſie ihm den Gehorſam. Einige nahmen mit ihren Truppen die Flucht nach den innern Gegenden des Reichs, andre unterwarfen ſich Cäſarn, bis daß zuletzt Caſſibelaun ſelbſt, durch ſo vielfachen Abfall

geſchwächt,

geſchwächt, den Entſchluß faßte, ſo gute Bedingungen, als er ſie nur erlangen könnte, ſolange er noch vermögend war, ſich im Felde zu halten, anzunehmen. Die von Cäſarn angebotnen und von ihm eingegangnen waren dieſe, er ſollte zweymal ſo viel Geiſeln auf das feſte Land ſchicken, als vorher von ihm verlangt worden waren, und ſollte ſich den Römern für unterwürfig erkennen. Vor C. G. 55. bis n. C. G. 449.

Den Römern gefiel der Name dieſer neuen, entlegnen Eroberung, und der Senat ordnete wegen des Glücks ihres Feldherrn ein zwanzigtägiges Dankfeſt an. Nachdem ſolchergeſtalt Cäſar die ſüdlichen Gegenden der Inſel vielmehr entdeckt als bezwungen hatte, gieng er mit ſeinen Truppen nach Gallien zurück, und ließ die Britten im Beſitze ihrer Religion, ihrer Sitten und Geſetze. Da ſie aber dadurch von der Furcht vor ſeinen Waffen befreyt wurden, kamen ſie den Bedingungen nicht nach, ſondern blos zween von ihren Staaten ſchickten die im Vergleiche beſtimmten Geiſeln ab. Wahrſcheinlicher weiſe war dieſe Verabſäumung Cäſarn nicht zuwider; denn ſie verſchaffte ihm einen Vorwand, die Inſel nochmals zu beſuchen, und eine nur erſt angefangne Eroberung zu vollenden.

Seine zweyte Landung. Vor C. G. 54.

Dem zu folge ſegelte er das kommende Frühjahr mit achthundert Schiffen nach Britannien ab, kam an den Ort ſeiner erſtern Landung, und ſtieg ohne Widerſtand aus. Die von ſeinem Einfalle unterrichteten Britten hatten eine Armee zuſammengezogen, und rückten herunter nach der See, um ſich ihm entgegen zu ſtellen. Da ſie aber die Anzahl ſeiner Truppen, und die ganze See gleichſam von ſeinen Schiffen bedeckt ſahen, geriethen ſie in Schrecken, und nahmen die Flucht nach ihren ſichern Plätzen. Die Römer ſetzten ihnen dahin nach, bis daß zuletzt die gemeinſchaftliche Gefahr dieſe Barbarn bewog, ihre

Vor C. G. 55. bis n. C. G. 449.

vorigen Zwiſtigkeiten zu vergeſſen, und zu gegenſeitiger Verfechtung ihrer Freyheit und ihrer Güter ihre ganze Stärke zu vereinigen. Caſſibelaun ward zum Führer bey der gemeinen Sache gewählt. Er beunruhigte einige Zeit über die Römer auf ihrem Zuge, und richtete wieder ſeiner Landsleute ſinkende Hoffnung auf. Doch keine Gegenwehr dieſer von Kriegszucht entblösten Kriegsmacht konnte der Stärke und Unerſchrockenheit Cäſars widerſtehen. Er ſchlug die Britten bey jedem Gefechte, drang in das Land ein, gieng im Angeſichte des Feindes über die Themſe, nahm Caſſibelauns Hauptſtadt ein, ſteckte ſie in Brand, ſetzte ſeinen Bundsgenoſſen Mandrubaz zum Oberherrn der Trinobanten ein, nöthigte die Einwohner vom neuen zur Unterwürfigkeit, und gieng, nachdem er ſich vielmehr dem Namen als der That nach zum Beſitzer der Inſel gemacht hatte, mit ſeiner Armee nach Gallien zurück. e)

Wie

e) Einige beſchuldigten Cäſarn, aber eben nicht wahrſcheinlich, ſein Feldzug nach Britannien ſey aus Begierde nach den Perlen an der Küſte dieſes Landes entſtanden. *Sueton.* in Caeſare, c. 47. Er ſelbſt hat die Geſchichte dieſer Unternehmung (de Bello Gall. L. IV. c. 20-38.) beſchrieben. Mit ſeiner Flotte lief er aus der Gegend des heutigen Calais oder Boulogne, (portus Iccius) aus. Da ſeine großen Schiffe ſich der britanniſchen Küſte nicht völlig nähern konnten, und die Römer am Ufer im Waſſer ſtehend mit den Feinden fechten ſollten: ſo ſank ihnen der Muth etwas bis einer ihrer Fahnen- oder Adlerträger ins Waſſer ſprang, dem bald die übrigen folgten. Nicht in dem erſten Feldzuge, wie der Verfaſſer erzählt, ſondern erſt im zweyten, fielen einige brittiſche Völkerſchaften vom Caſſivellaunus ab. Denn obgleich dieſer König der Trinobanten, deſſen Reich jenſeits der Themſe lag, vor Cäſars Ankunft beſtändige Kriege mit ſeinen Nachbarn zu führen gehabt hatte; ſo wählten ihn doch die Britten zum gemeinſchaftlichen Feldherrn wider die Römer. Auch hatte

Cäſar

Wie viel nun auch der bedungne Tribut betragen haben mag, ſo iſt es mehr als wahrſcheinlich, daß er ſchlecht genug entrichtet ward, weil keine Kriegsmacht zu deſſen Einforderung war zurückgelaſſen worden. Auguſt war zwar nach ſeiner Thronbeſteigung Willens, nach Britannien zu gehen, ward aber davon durch einen unvermutheten Aufruhr der Pannonier abgehalten. Einige Jahre darauf faßte er abermals dieſen Vorſatz. Allein da ihm unterwegs der Britten Abgeſchickten entgegen kamen, den geſetzten Tribut verſprachen, und die gewöhnliche Unterwürfigkeit bezeugten, ſtand er wieder davon ab. Als er ſie das Jahr darauf ſäumig in Entrichtung des Tributs und lügenhaft in ihren Verſprechungen fand, machte er nochmals Anſtalt zum Einfalle in ihr Land. Doch eine zu rechter Zeit abgefertigte Geſandtſchaft wandte ſeinen Unwillen ab, und die Unterwürfigkeit, die man ihm bezeugte, ſchien ihn zu beſänftigen. Auf dem Todbette ſchien er einzuſehen, daß das römiſche Reich von zu übermäßigem Umfange wäre, und empfahl es ſeinen Nachfolgern, ihr Gebiete niemals zu erweitern.

Vor C. G. 55. bis n. C. G. 449.

Auguſts Verhalten gegen die Britten.

Vor C. G. 27.

Tiber befolgte Auguſts Grundſätze, urtheilte klüglich, daß das Reich bereits zu groß wäre, und that keinen Verſuch auf Britannien. Als einige römiſche Soldaten an der britanniſchen Küſte Schiffbruch gelitten hatten, ſtanden ihnen die Einwohner nicht

Tibers Betragen in Anſehung ihrer.

Cäſar in dem zweyten Seezuge nicht achthundert Schiffe, ſondern nur etwas über ſechshundert. Man kann noch *Tacit.* (vit. Agric. c. 13.) *Dion. Caſſ.* (Hiſt. Rom. L. XXXIX. c. 50. ſq. L. XL. c. 1. ſq. p. 216. ſq. 226. ſq. edit. Reimar.) ingleichen *Bed. Vener.* (l. c. L. I. c. 2.) hinzuſetzen, auch die Erzählung des *Rapin* (l. c. p. 22-31.) gebrauchen; indem er zeigt, daß die Römer bey dieſen Feldzügen nicht nur viel gelitten, ſondern auch die Britten gar nicht bezwungen haben.

Vor C. G. 55. bis n. C. G. 449.

nicht nur mit größter Leutſeligkeit bey, ſondern ſchickten ſie auch ſicher an ihren Feldherrn zurück. Dieſen freundſchaftlichen Geſinnungen zu folge herrſchte zwiſchen beyden Völkern ein beſtändiger Wechſel von Dienſtleiſtungen, der vornehmſte brittiſche Adel begab ſich nach Rom, und viele aus demſelben wurden da erzogen. f)

Vor C. G. 16.

Von der Zeit an begonnten die Britten in allen zur Verbeſſerung der Menſchlichkeit dienlichen Künſten zuzunehmen. Die erſte, welche insgemein ein wildes Volk ſeinen geſittetern Nachbarn abzulernen pflegt, iſt die Kriegskunſt. Von nun an führten die Britten, ohne eben gänzlich der Römer Art zu fechten anzunehmen, gleichwohl verſchiedne ihrer Verbeſſerungen in Anſehung der Waffen und der Stellung im Felde unter ſich ein. Ihr wilder Troz gegen Fremde, wegen deſſen ſie ſtets berüchtigt geweſen waren, ward gemildert; und ſie fiengen an ein wechſelſeitiges Gewerbe ſelbſt in den innern Gegenden ihres Landes zu geſtatten. Indeſſen ſetzten ſie noch immer ihre Lebensart als Hirten und Jäger fort; ein offenbarer Beweis, daß das Land nur noch ſchwach bewohnt war. Ein Volk von Jägern kann niemals zahlreich ſeyn, denn ſein Unterhalt erſtreckt ſich nothwendigerweiſe über einen weiten Landſtrich; hingegen der Landwirth verwendet jeden Theil der Natur zu menſchlichem Nutzen, und iſt in deſto blühenderm Stande, je näher ihm die, welche er erhalten ſoll, benachbart ſind.

Abermaliger Einfall der Römer.

Des Caligula wilde Ausſchweifungen, mit denen er einen Einfall in Britannien zu thun drohte, ſtellten vielmehr

f) *Strabo* Geogr. L. IV. p. 200. *Tacitus* l. c. *Dio Caſſ.* L. XLIX. c. 38. L. LIII. c. 22. 25. *Horat.* (Odar. L. III, 5.) welcher die Demüthigung der Britten gegen den Auguſt, als eine würkliche Unterwerfung beſingt.

vielmehr ihn dem Gelächter, als die Inſel einer Gefahr blos. Die Britten blieben demnach faſt ein Jahrhundert über in ungekränktem Genuſſe ihrer Freyheit, bis daß zuletzt die Römer unter des Claudius Regierung ernſtlich darauf zu denken begonnten, ſie unter ihre Botmäßigkeit zu bringen. Plautius führte anfänglich nebſt andern Feldherren den Oberbefehl bey dem zu dem Ende vorgenommnen Kriegszuge mit demjenigen Glücke, das der Römer Waffen gewöhnlich zu begleiten pflegte.

Vor C. G. 55. bis n. C. G. 449.

Da Claudius alles gnugſam vorbereitet zu ſeiner Aufnahme fand, that er eine Reiſe dahin, und nahm die Unterwürfigkeit derjenigen Staaten an, die, da ſie vom Gewerbe lebten, geneigt waren, die Ruhe auf Koſten der Freyheit zu erkaufen. Zwar zogen viele der landeinwärts gelegnen Provinzen ihre urſprüngliche Einfalt der von außen her eingeführten Artigkeit vor, und ſtellten lieber ihre Bruſt dem Schwerte bloß, ehe ſie ſich unter der Römer Joch beugen wollten. Allein die ſüdliche Küſte ward mit den zunächſt gelegnen inländiſchen Gegenden von den Siegern eingenommen, die ihren Beſitz dadurch ſicher ſtellten, daß ſie Läger befeſtigten, Feſtungen bauten, und Pflanzſtädte anlegten. Die andern Gegenden des Landes glaubten entweder in keiner Gefahr zu ſeyn, oder blieben ruhige Zuſchauer der annähernden Verwüſtung.

Des Claudius Ankunft in Britannien. J. Chr. 43.

Caractac war der erſte, der geneigt ſchien, eine herzhafte Bemühung zur Befreyung ſeines Vaterlands und Zurücktreibung der hohnſprechenden, raubgierigen Eroberer anzuwenden. Die Lohnſucht und Neigung zur Beſtechung der römiſchen Prätors und der zu Einhebung des Tributs in Britannien beſtellten Beamten half noch den Unwillen der Landeskinder reizen, und ſeinen Verſuchen größre Stärke geben. Dieſer rohe Kriegsmann fuhr über neun Jahre lang

König Caractacs Widerſtand.

Vor C. G. 55. bis n. C. G. 449.

fort, ſich den Römern, wiewohl mit ungleicher Macht, entgegenzuſtellen und ſie anzufallen, ſo daß zuletzt Oſtorius Scapula zu Anführung ihrer Armeen auf die Inſel geſchickt wurde. Der war glücklicher als ſeine Vorgänger. Er erweiterte die römiſchen Eroberungen in Britannien, drang in das Land der Silurer, eines kriegeriſchen Volks an den Ufern des Fluſſes Severn, und erreichte zuletzt den Caractac, der einen ſehr vortheilhaften Stand auf einem unzugänglichen Berge, den ein tiefer und reißender Fluß beſpülte, genommen hatte. Als der unglückliche britanniſche Feldherr den Feind anrücken ſah, ſtellte er ſeine aus verſchiednen Stämmen beſtehende Armee in Schlachtordnung auf, gieng von Gliede zu Gliede, und ermahnte ſie, für Freyheit, Sicherheit und Leben das letzte Unternehmen zu wagen. Seine Soldaten beantworteten dieſe Ermahnungen mit dem Zuruf einer entſchloßnen Tapferkeit.

J. 50.

Seine Niederlage.

Allein was konnte ungeübte Tapferkeit wider die Angriffe einer Armee ausrichten, die in allen kriegeriſchen Künſten geſchickt, und durch eine lange Reihe von Eroberungen begeiſtert war? Die Britten wurden alſo nach hartnäckiger Gegenwehr auf das Haupt geſchlagen; und wenig Tage darauf ward Caractac ſelbſt von der Cartismandua, Königin der Briganten, zu denen er Zuflucht genommen hatte, den Siegern ausgeliefert. Die Gefangenſchaft dieſes Feldherrn erregte zu Rom ſolche Freude, daß Claudius befahl, er ſollte dahin gebracht, und als ein Schauſpiel dem römiſchen Volke vorgeſtellt werden.

Er wird vor den Kaiſer geſtellt.

An dem dazu beſtimmten Tage beſtieg der Kaiſer ſeinen Thron, und befahl, die Gefangnen und den Caractac nebſt ihnen herbey zu führen. Zuerſt wurden die Unterthanen des britanniſchen Königs nebſt der im Kriege gemachten Beute aufgeführt. Auf ſie folgte ſeine Familie, die man mit feigherzigen Wehkla-

Wehklagen um Barmherzigkeit rufen ſah. Zuletzt erſchien Caractac ſelbſt mit unerſchrockner Miene und einem Anſtande in ſeiner Geſtalt. Er ſchien nicht durch die erſtaunliche Menge Zuſchauer, die ſich bey dieſer Gelegenheit herzugedrängt hatten, den Muth zu verlieren, ſondern warf ſeine Augen auf den Schimmer, der ihn umgab, und rufte aus, „wie wär es „möglich, daß ein Volk, das ſolche Pracht beſitzt, „mich in einer ſchlechten Hütte in Britannien beneiden konnte!“ Den Kaiſer ſelbſt ſoll er ſo angeredet haben. „Wäre meine Mäßigung meiner Herkunft „und meinem Schickſale gleich geweſen, ſo wäre ich „nicht als Gefangner ſondern als Freund in dieſe „Stadt gekommen. So aber gereicht mein gegenwärtiges Unglück eben ſo ſehr dir zur Ehre als mir „zum Schimpfe, und mein hartnäckiger gethaner „Widerſtand dient zu Verherrlichung deines Siegs. „Hätte ich mich gleich zu Anfange des Streits ergeben, ſo würde weder meine Schande noch dein „Ruhm die Aufmerkſamkeit der Welt rege gemacht „haben, ſondern mein Schickſal wäre in die allgemeine Vergeſſenheit begraben worden. Ich bin „itzt deiner Willkühr überliefert. Wird mir aber das „Leben gelaſſen, ſo werde ich ein immerwährendes „Denkmaal deiner Gnade und Mäßigung bleiben.“ Der Kaiſer ward durch des brittiſchen Helden Unglück gerührt, und durch ſeine Anrede eingenommen. Er ließ ihm und den übrigen Gefangenen auf der Stelle die Ketten abnehmen. Der erſte Gebrauch, den ſie von ihrer Freyheit machten, war der, daß ſie der Kaiſerin Agrippine einen Fußfall thaten, die, wie einige vermuthen, für ihre Losgebung Fürſpruch gethan hatte. g)

Vor C. G. 55. bis n. C. G. 449.

g) Caligula nahm den Adminius, Sohn des Cinobellinus, eines britanniſchen Königs, der, von ſeinem Vater verwieſen,

Vor C. G. 55. bis n. C. G. 449. Dieſer Unfälle ungeachtet wurden die Britten noch nicht bezwungen; ſondern die ehrgeizigen Römer fuhren fort, dieſe Inſel als ein Feld zu betrachten, in welchem kriegeriſcher Ruhm einzuärnten wäre.

Einnahme der Inſel Angleſey.

J. 59. Zu des Nero Zeiten thaten die Britten noch einen letzten

verwieſen, mit einer kleinen Anzahl Britten ſeine Zuflucht zu ihm genommen hatte, in Schutz; und prahlte mit dieſer Handlung ſo ſehr, als wenn er die ganze Inſel erobert hätte. Würklich ſtellte er auch ſein Kriegsheer an der galliſchen Seeküſte auf, als wenn er nach Britannien überſegeln wollte; ließ es aber, nach lächerlichen Feyerlichkeiten, bloß Muſchelſchalen aufleſen. *Sueton.* in Caligula, c. 44. ſq. *Dio Caſſius* L. LIX. c. 21. 25.

Claudius, der nach den Ehrenbezeigungen eines Triumphs begierig war, und Händel mit den Britten hatte, weil er ihnen einige Ueberläufer nicht ausliefern wollte, war der erſte Kaiſer, der ſich einen großen Theil dieſer Inſel unterwürfig machte. Die römiſchen Soldaten konnten alſo nur mit Mühe zu dieſem Feldzuge gebracht werden, weil ſie glaubten, Britannien läge außer den Gränzen der bekannten Welt; wie denn überhaupt dieſes Land von den Römern bis dahin war verachtet worden. Caractacus, wie ihn Tacitus nennet, oder Cataratacus, ſo nennet Dio den brittiſchen König, und ſein Bruder Togodumnus wurde ſchon vom Plautius, Veſpaſianus und andern überwunden. Wegen der hartnäckigen Gegenwehr der Britten aber, wurde Claudius ſelbſt, wie er befohlen hatte, zu Hülfe gerufen. Es wurde ihm eben nicht ſchwer, den Krieg glücklich zu endigen: und wegen dieſer Siege ertheilte der Senat unter andern ſeinem Sohne den Namen Britannicus. *Sueton.* in Claudio, c. 17. *Dio Caſſ.* L. LX. c. 19-22.

Veſpaſianus und Titus, die beyden nachmaligen Kaiſer, thaten ſich hierauf in Britannien unter dem Plautius hervor. Der erſtere bezwang inſonderheit viele Völker, und eroberte auch die Inſel Wight. *Sueton.* in Veſpas. c. 4. *Tacitus* Annal. L. XII. c. 31-40. vita Agric. c. 14. *Beda Vener.* l. c. c. 3. *Rapin* l. c. p. 33-40.

letzten Verſuch zu Wiedererlangung ihrer Freyheit, indem ſie ſich die Abweſenheit des römiſchen Feldherrn Paulins zu Nutze machten, der mit Bezwingung der Inſel Angleſey zu ſchaffen hatte. Dieſe kleine, durch einen ſchmalen Strom des Meers von Britannien abgeſonderte Inſel war noch immer der Sitz des druidiſchen Aberglaubens, und der beſtändige Zufluchtsort ihrer geſchlagnen Truppen. Man befand daher für nöthig, ſie einzunehmen, um eine Religion auszurotten, die ſich der Unterwürfigkeit unter fremde Geſetze oder Oberhäupter weigerte; und Paulin, der größte Feldherr ſeiner Zeit, nahm das Werk auf ſich. Die Britten nahmen ſowohl die Gewalt ihrer Waffen als das Fürchterliche ihrer Religion zu Hülfe, um ſeiner Landung auf dieſer letzten Freyſtatt ihres Aberglaubens und ihrer Freyheit abzuwehren. Zu dem Ende waren die Prieſter und Bewohner der Inſel am Ufer in Schlachtordnung aufgeſtellt. Die Weiber waren als Furien gekleidet, ließen ihr Haar in Unordnung herunter hängen, trugen Fackeln in ihren Händen, und ſtießen die fürchterlichſten Verwünſchungen aus. Ein ſolcher Anblick machte zuerſt die Römer ſtutzig, ſie blieben ohne Bewegung ſtehen, und hielten den erſten Anfall ohne Gegenwehr aus. Doch Paulin ermahnte ſeine Leute, die Drohungen eines ungereimten Aberglaubens zu verachten, trieb ſie zum Angriffe an, ſchlug die Britten aus dem Felde, verbrannte die Druiden in dem nämlichen Feuer, das ſie für ihre gefangnen Feinde angezündet hatten, und rottete alle ihre geweihten Haine und Altäre aus.

Vor C. G. 55. bis n. C. G. 449.

Mittlerweile machten ſich die Britten ſeine Abweſenheit zu Nutze, und beſchloſſen, ſich durch einen allgemeinen Aufſtand von der niedrigen Knechtſchaft zu befreyen, darein ſie die Römer geſetzt hatten. Es gab viele Gründe, die ihren Unwillen vermehrten. Ihre

Aufſtand der Britten.

Vor C. G. 55 bis n. C. G. 449.

ſchweren Auflagen, die mit unabläſſiger Strenge eingetrieben wurden, der grauſame Uebermuth ihrer Beſieger, die ihnen die nämliche Armuth, worein ſie ſie geſtürzt hatten, zum Vorwurfe machten, beſonders aber das grauſame Verfahren gegen die Boudicea, Königin der Icener, trieben ſie zuletzt zu einer offenbaren Empörung. Praſutagus, König der Icener, hatte bey ſeinem Abſterben die eine Hälfte ſeines Gebietes den Römern, die andre ſeinen Töchtern vermacht, in der Hoffnung, durch Aufopferung eines Theils das übrige für ſein Haus ſicher zu ſtellen. Allein es erfolgte nicht ſo. Der römiſche Befehlshaber nahm ſogleich Beſitz von dem ganzen; und als des Verſtorbnen Wittwe Boudicea Vorſtellungen dawider thun wollte, ließ er ſie wie eine Sclavin geißeln, und ihre Töchter entehren. Dieſe Beleidigungen waren hinlänglich, einen Aufruhr durch die ganze Inſel anzurichten.

Einnahme von London. J. 62.

Die Icener, die am Streite den meiſten Antheil nahmen, waren die erſten, die zu den Waffen griffen. Ihrem Beyſpiele folgten in kurzem alle die andern Staaten; und Boudicea, eine Perſon von großer Schönheit und männlichem Muthe, ward zur Anführerin der gemeinſchaftlichen Truppen beſtellt, die ſich auf 230,000 ſtreitbare Männer erſtreckten. Durch das erlittene Unrecht erbittert, griffen ſie mit Erfolge verſchiedne römiſchen Pflanzſtädte an. Paulin eilte zum Entſatze von London herbey, das bereits eine blühende Pflanzſtadt war, fand es aber bey ſeiner Ankunft für die allgemeine Sicherheit nothwendig, dieſen Ort der unbarmherzigen Wut der Feinde zu überlaſſen. London ward daher in kurzem in Aſche verwandelt. Die noch darinne vorhandnen Einwohner wurden umgebracht, und die Römer nebſt allen den andern Fremden, an der Zahl 70,000, wurden grauſamer weiſe niedergehauen.

Durch dieſen Erfolg aufgeblähet, ſuchten die Britten nicht länger dem Feinde aus dem Wege zu gehen, ſondern rückten ganz kühn an den Ort, wo Paulin ihre Ankunft erwartete, der mit 10,000 Truppen einen ſehr vortheilhaften Stand genommen hatte. Das Treffen war hartnäckig und blutig. Boudicea ſelbſt erſchien auf einem Wagen nebſt ihren zwo Töchtern, und hielt mit männlicher Unerſchrockenheit eine Anrede an ihre Armee. Doch ihrer Truppen unregelmäßige, unabgerichtete Tapferkeit war nicht der kaltblütigen Unerſchrockenheit der Römer gewachſen. Sie wurden mit großem Blutvergießen geſchlagen, 80,000 blieben im Felde, unzählige wurden zu Gefangnen gemacht, und Boudicea ſelbſt brachte ſich, um nicht in der erbitterten Sieger Hände zu fallen, durch Gift um.

Vor C. G. 55. bis n. C. G. 449.

Niederlage der Britten.

Bald hernach rufte Nero den Paulin aus einer Statthalterſchaft ab, wo er wegen der Erduldung und Auflegung ſo häufigen ſtrengen Verfahrens für untüchtig gehalten ward, die aufgebrachten Gemüther der Einwohner zu beſänftigen. Nach einiger Zeit ward Cerialis vom Veſpaſian zum Statthalter ernannt, und pflanzte durch ſeine Tapferkeit das Schrecken vor den römiſchen Waffen weiter fort. Ihm folgte Julius Frontin beydes an Gewalt und Rufe. h) Derjenige Feldherr aber, der zuletzt der Römer Herrſchaft über die Inſel feſtſtellte, war Julius Agricola, der unter den Regierungen Veſpaſians, Titus und Domitians Statthalter war, und

 ſich

h) *Tacitus* Annal. L. XIV. c. 29 - 39. vita Agric. c. 8. 17. *Dio Caſſius* L. LXII. c. 1 - 12. *Rapin* l. c. p. 40. ſeq. Die von den Britten ermordeten Römer wohnten nicht bloß zu Londinium, ſondern auch zu Verulamium, einer andern römiſchen Pflanzſtandt, aus welcher das heutige St. Albans entſtanden iſt.

Vor C. G. 55. bis n. C. G. 449.

ſich ſowohl durch ſeine Herzhaftigkeit als Leutſeligkeit hervorthat.

Völlige Bezwingung derſelben.

Agricola, der als einer der größten Männer in der Geſchichte betrachtet wird, legte einen ordentlichen Entwurf an, die Inſel zu bezwingen und geſittet, folglich ihre Eroberung für die Sieger nutzbar zu machen. Da der nordliche Theil des Landes am halsſtarrigſten war, drang er mit ſeinen ſieghaften Waffen dahin, und ſchlug die ungeübten Feinde in jedem Gefechte. Er drang in die vorher unzugänglichen Wälder und Gebirge von Caledonien, und trieb vor ſich her alle die trotzigen, unlenkbaren Gemüther, die den Hunger der Sclaverey vorzogen, und lieber in immerwährender Feindſchaft leben, als ſich unterwerfen wollten.

Es geſchah nicht ohne Widerſtand, daß er ſich ſolchergeſtalt den Weg durch ein rohes, von Natur unzugängliches Land bahnte. Ihm ſtellte ſich Galgac an der Spitze einer zahlreichen Armee entgegen. Den ſchlug er in einem entſcheidenden Gefechte, in dem viele blieben. Nach dieſem glücklichen Erfolge befand er nicht für gut, den Feinden bis in ihre Schlupfwinkel nachzuſetzen, ſondern ſchiffte einen Theil ſeiner Truppen auf die Flotte ein, und gab dem Befehlshaber Anweiſung, die ganze Küſte Britanniens zu umringen, von dem man nicht eher als das Jahr zuvor entdeckt hatte, daß es eine Inſel wäre. Seinem Befehle zu folge ſteuerte die Flotte nordwärts, und bezwang da die orcadiſchen Inſeln. Alsdenn umſchiffte ſie die ganze Inſel, und lief, ohne den geringſten Unfall erlitten zu haben, in dem Hafen Sandwich ein.

Des Agricola kluge Anſtalten.

Während dieſer kriegeriſchen Unternehmungen war Agricola gleichwohl ſtets auf die Künſte des Friedens aufmerkſam. Er ſuchte den Trotz der ihm unterworfnen dadurch zu mildern, daß er unter ihnen

die

die römiſchen Geſetze, Gebräuche, Sitten und Wiſſenſchaften einführte. Er brachte ihnen ein Verlangen nach den Gemächlichkeiten des Lebens bey, unterwies ſie in deren Erzeugung, und in den Künſten der Landwirthſchaft. Um ſie bey friedlichem Beſitze ihrer Güter zu ſchützen, führte er eine Mauer zwiſchen ihnen und ihren nordlichen Nachbarn auf, verlegte längs an derſelben hin Beſatzungen, ſchnitt dadurch die wilden und unfruchtbaren Gegenden der Inſel ab, und verwahrte die römiſche Provinz vor dem Einbruche trotziger und dürftiger Feinde. Auf dieſe Art begonnten die nun faſt gänzlich bezwungnen Britten alle Hoffnung zu Wiedererlangung ihrer vorigen Freyheit zu verlieren; da ſie mehrmals der Römer Ueberlegenheit erfahren hatten, willigten ſie darein, ſich zu unterwerfen, und begnügten ſich mit Sicherheit. Von der Zeit an ſchienen die Römer mehr Verlangen nach Sicherſtellung ihres Beſitzes als nach neuen Eroberungen zu tragen, und beſchäfftigten ſich vielmehr damit, die unruhigen nordwärts eindringenden Feinde zurückzutreiben, als zu beſtrafen. i)

Vor C. G. 55. bis n. C. G. 449.

J. 78.

Nachmaliger Ruheſtand.

Nach des Agricola Zeiten ſcheint verſchiedne Jahre hindurch ein völliger Friede in Britannien geherrſcht zu haben, und die Geſchichtſchreiber thun von den Angelegenheiten dieſer Inſel nur wenige Erwähnung. Die einzigen vorkommenden Vorfälle ſind Empörungen unter den dahin verlegten römiſchen Legionen, und Verſuche der römiſchen Statthalter, ſich die

i) *Tacitus* vita Agric. c. 9-40. *Dio Caſſius* L. LXVI. c. 20. *Rapin* l. c. p. 47-53. Der jetzige Hafen Sandwich heißt bey ihm portus Trutulenſis; aber andere leſen Rhutupenſis, und glauben, es ſey Richborowgh in der Grafſchaft Kent. Agricola bezwang eigentlich den ganzen Theil der Inſel, welcher bis an die beyden Meerbuſen von Edinburg und Dunbritton, wie ſie jetzt genannt werden, reicht.

Vor C. G. 55. bis n. C. G. 449.

die kaiſerliche Würde anzumaßen. Die Landeskinder waren gänzlich unterwürfig und muthlos. Die unter ihnen eingeführten Künſte der Ueppigkeit ſchienen ihnen einen armſeligen Erſatz für ihre vorige Unabhängigkeit zu leiſten. Alle die, denen an der Freyheit gelegen war, waren bereits lange ausgerottet worden. Der Kern ihrer jungen Mannſchaft ward aus der Inſel weggezogen, um in fremden Kriegen zu dienen; und die, welche zu Hauſe blieben, wurden in Knechtſchaft und Unterwürfigkeit erzogen, daher es denn nicht das Anſehen hatte, daß ſie ihren Statthaltern viele Unruhe erregen würden; ja, anſtatt ihr Joch als eine Laſt zu betrachten, wurden ſie unterwieſen, es für ihre Zierde und ihren Schutz zu halten. Es ſchien alſo nichts im Stande zu ſeyn, der Römer Gewalt auf der Inſel zu erſchüttern, als ihre eignen Mißhälligkeiten und Unfälle. Dieſe fürchterliche Zeit brach endlich an.

Verfall der römiſchen Herrſchaft.

Rom, das verſchiedne Zeitalter hindurch den Völkern Geſetze vorgeſchrieben, und über die bekannte Welt Sclaverey und Unterdrückung ausgebreitet hatte, begonnte zuletzt unter ſeiner eignen Größe zu erliegen. Das menſchliche Geſchlechte trat gleichſam mit allgemeinem Einverſtändniſſe auf, um ſich ſeine natürliche Freyheit zu verſchaffen. Faſt iedes Volk behauptete diejenige Unabhängigkeit, deren es ſo lange unrechtmäßiger weiſe war beraubt geweſen. Zu dieſen unruhigen Zeiten fanden die Kaiſer ſich genöthigt, ihre Legionen durch die Truppen zu ergänzen, die zur Vertheidigung der Provinzen an der Gränze beſtimmt waren. Da der Streit um das Herz des Reichs erhoben ward, gab man nicht ſo genau darauf Achtung, wie deſſen äußerſte Gegenden zu vertheidigen wären. Daher wurden die entlegnen Oerter des Reichs oft unbeſetzt gelaſſen, und die Schwäche der Regierung daſelbſt munterte zu häufigen Empörungen

unter den Eingebornen auf. Dieſe Unfälle und tauſend andre wuchſen täglich höher an; und die Mißhälligkeiten unter den Römern ſelbſt ſchienen in ebender Maße zuzunehmen, in der ihre Feinde ſich vervielfältigten. Vor C. G. 55. bis n. C. G. 449.

Während dieſer Streitigkeiten wurden die britanniſchen Jünglinge häufig nach Gallien gelockt, um den verſchiednen Mitwerbern um das Reich einen fruchtloſen Beyſtand zu leiſten, die, da ſie bey iedem Verſuche den kürzern zogen, blos den Namen von Tyrannen hinter ſich ließen. Indem mittlerweile die römiſchen Truppen in Britannien abnahmen, fuhren die Picten und Schotten immer kühner fort, die nordlichen Gegenden zu beunruhigen, ſetzten in kleinen Fahrzeugen von Weidenholze, mit Leder bedeckt, über die Seearme, welche die Römer nicht beſetzen konnten, und erfüllten das Land aller Orten, wohin ſie kamen, mit Schrecken und Blutvergießen. Wenn ſie denn, wie es anfänglich immer geſchah, durch eine überlegne Anzahl zurückgetrieben wurden, giengen ſie mit der Beute davon, und lauerten die nächſte Gelegenheit zum Einbruche ab, wenn ſich die Römer nach den entlegnen Gegenden der Inſel gezogen hatten. Einfälle der Barbarn.

Dergleichen Unternehmungen wurden oft wiederholt, und oft zurückgewieſen, aber ſtets mit abnehmender Stärke auf Seiten der Vertheidiger. Da es die ſüdlichen Einwohner gewohnt waren, ihre Zuflucht zu den Römern zu nehmen, um Geſetze und Schutz zu ſuchen, hielten ſie bey den Kaiſern an, und es ward ihnen eine Legion zu ihrer Vertheidigung geſchickt. Dieſer Beyſtand that im Anfange die gewünſchte Wirkung. Die einfallenden Barbarn wurden zurückgeſchlagen, und nach ihren urſprünglichen Einöden und Bergen getrieben. Sie kamen iedoch wieder, wenn ſich die römiſchen Truppen entfernt hatten; und wiewohl ſie durch eine abermals von Rom

geſchickte

Vor C. G. 55 bis n. C. G. 449.

geſchickte Legion zurückgetrieben wurden, ſahen ſie doch zu gut die Schwäche des Feindes und ihre eigne vorzügliche Geſchicklichkeit in den Waffen ein.

Abzug der Römer.

Endlich fieng unter Valentinians des jüngern Regierung das römiſche Reich an für ſeine Hauptſtadt zu zittern, und da es durch entlegne Kriegszüge geſchwächt worden war, deutete es den unglücklichen, durch ſeine eignen Kunſtgriffe entkräfteten Britten an, ſie dürften ſich nicht länger ausländiſchen Schutzes getröſten. Zu dem Ende wurden alle Römer und auch viele zu Kriegsdienſten tüchtige Britten von der Inſel weggezogen. Indem dieſe alſo von dem Lande Abſchied nahmen, überließen ſie es den Einwohnern, ſich ihre Statthalter und Könige ſelbſt zu wählen. Sie gaben ihnen den beſten Unterricht, den nur die übeln Zeiten zuließen, wie ſie ſich in den Waffen üben, und ihre Mauern wieder ausbeſſern ſollten. Sie halfen den Einwohnern eine neue ſteinerne Mauer ausbeſſern, die der Kaiſer Sever queer durch die Inſel geführt hatte, indem ſie damals keine Künſtler unter ſich hatten, die geſchickt genug zu ihrer Ausbeſſerung geweſen wären. Nachdem ſich ſolchergeſtalt die Römer auf freundſchaftliche Art zu ihrem Abzuge angeſchickt hatten, verließen ſie die Inſel, mit dem Entſchluſſe, niemals wieder zu kommen, nachdem ſie beynah vier Jahrhunderte über Herren derſelben geweſen waren. k)

J. 449.

Es

k) Nachdem ein ſo großer Theil Britanniens von den Römern bezwungen worden war, hieß der übrige nördliche Theil der Inſel bey ihnen das barbariſche Britannien, ingleichen Caledonien, von den dortigen Einwohnern, deren ſchon in der Anmerkung b) gedacht worden iſt. Dieſer letzte Name verlor ſich nach dem vierten Jahrhunderte; und dagegen traten die Picten und Scoten, als Völker dieſer Gegenden, oder als Caledonier unter neuem Namen, in der Geſchichte auf.

Um

Es läßt ſich zweifeln, ob der Römer unter den Einwohnern eingeführte Künſte ihnen nicht eher ſchädlich als nutzbar

Vor C. G. 55. bis n. C. G. 449.

Zuſtand der Britten nach ihrem Abzuge.

Um Britannien wider die Einfälle der Caledonier zu ſchützen, ließ der Kaiſer Adrianus im Jahr 122 vom jetzigen Carlile bis Newcaſtle, und alſo von einem Meere bis zum andern, einen großen Erdwall aufwerfen, überließ ihnen aber eben dadurch den Strich Landes von dieſer Gegend an, bis an die beyden Meerbuſen, damit ſie Platz hätten, ſich auszubreiten. *Spartian.* in Adriano c. 11.

Unter der Regierung ſeines Nachfolgers, Antonins des frommen, mußten die Römer nicht nur eine Empörung der Briganten in Britannien ſelbſt, die gegen das Jahr 140 entſtand, dämpfen; ſondern es drangen auch die Caledonier in dieſes Land von neuem ein, und zerſtörten Adrians Wall an verſchiedenen Orten. Allein der Statthalter der Provinz, Lollius Urbicus, brachte die erſtern zum Gehorſam, und ſchränkte die letztern durch einen neuen Wall, faſt in der Gegend, wo Agricola den ſeinen angelegt hatte, wieder ein. *Capitol* in Anton. Pio, c. 5. Dem ohngeachtet wurde Britannien auch unter den folgenden Kaiſern durch die Caledonier immer beunruhigt. Als Commodus Kaiſer war, entſtand darüber um das Jahr 183 ein für dieſes Land gefährlicher Krieg, den aber Ulpius Marcellus glücklich endigte. *Dio Caſſ.* L. LXXII. c. 8. *Lamprid.* in Commodo, c. 6. 8. 13.

Andere Unruhen erhuben ſich in Britannien unter dem Kaiſer Severus. Clodius Albinus, der dortige Statthalter, wurde daſelbſt im Jahr 196 zum Kaiſer ausgerufen; aber im folgenden Jahre darauf geſchlagen und getödtet. Zehn Jahre darauf verwüſteten die Caledonier Britannien abermals; und deſto ungehinderter, da die römiſchen Soldaten in dieſem Lande die Kriegszucht beynahe ganz vergeſſen hatten. Der alte Kaiſer ſah ſich genöthigt, ſelbſt im Jahre 208 dahin zu ziehen, und nahm ſich vor, den mitternächtlichen Theil der Inſel ganz zu erobern. Würklich drang er auch mit ſeinem Heere bis an das äußerſte Ende derſelben; verlor aber durch Hinterhalt der Einwohner, und durch die Beſchwerlichkeiten des rauhen Landes, gegen 50,000 Soldaten.

Vor C. G. 55. bis n. C. G. 449.

nutzbar geweſen ſind, da ſie blos dazu beytrugen, einfallende Feinde herbey zu locken, ohne ſie mit Mitteln zur

daten. Er erreichte zwar ſeine Abſicht; fand aber, daß dieſe Eroberung nur mit einem ſtarken Kriegsheere behauptet werden könne. Er ließ alſo den größten Theil derſelben wieder fahren, und führte an eben demſelben Orte, wo ehemals Adrian, einen Erdwall mit Thürmen und Graben auf, um Britannien damit gegen Einfälle zu decken. *Dio Caſſ.* L. LXXVI. c. 11 - 13. 15. Er, oder vielmehr Xiphilinus, gedenkt, außer den Caledoniern, auch der Måaten, die zwiſchen jenen und den Britten wohnten. *Spartian.* in Severo, c. 18. 22. an welchem letztern Orte er es gewiſſermaßen verbeſſert, daß er den gedachten Wall eine Mauer genannt hatte. *Aurel. Victor* de Caeſarib. c. 20. *Herodian.* Hiſtor. L. III. c. 14. wo man auch eine Beſchreibung der Britannier findet. *Beda* l. c. L. I. c. 5. Ueber die verſchiedenen Meynungen von den römiſchen Wällen zur Vertheidigung Britanniens, kann unter andern *Cellarius* (l. c. p. 347. ſeq.) nachgeleſen werden. Noch jetzt heißen die Ueberbleibſel von Severs Walle bey den Engländern Picts - wall.

In den folgenden Zeiten, nach dem Severus, wurde auch die Ruhe von Britannien durch manche von den Statthaltern und Feldherren geſtört, welche ſich zu Kaiſern aufwarfen. Bonoſus, der dieſes um das Jahr 281 that, war in Britannien gebohren, nahm ſich aber, als ihn der Kaiſer Probus in die Enge getrieben hatte, ſelbſt das Leben. *Vopiſcus* in Probo, c. 18. *Idem* in Bonoſo, c. 14. ſq. Um dieſe Zeit erlaubte auch Probus den Britten, Weinſtöcke in ihrem Vaterlande zu pflanzen. *Vopiſcus* l. c. bey welcher Stelle Caſaubonus anſtatt Britten vielmehr Pannonier leſen will, unter dem Vorwande, das Erdreich von Britannien ſchicke ſich gar nicht zu Weinbergen. Unter der Regierung des Diocletianus, und da neben ihm Maximianus die abendländiſchen Provinzen regierte, ließ ſich Carauſius oder Carauſio, ein Gallier, der Befehlshaber einer römiſchen Flotte war, mit welcher er die Seeräubereyen der Franken und Sachſen an den jetzigen niederländiſchen und franzöſiſchen Seeküſten einſchränkte, nachdem

zur Vertheidigung zu verſehen. Betrachten wir die vielen öffentlichen Straßen und Landhäuſer, die damals

Vor C. G. 55 bis n. C. G. 449.

nachdem er durch ſeine glücklichen Unternehmungen reich geworden war, in Britannien gegen das Jahr 288 Kaiſer nennen, bemächtigte ſich dieſer Inſel, und nöthigte den Maximianus, ihn als ſeinen Mitregenten zu erkennen. Er ward aber im Jahre 295 ermordet, als eben Conſtantius Chlorus im Begriff war, ihn zu bekriegen. *Aurel. Vict.* de Caeſarib. c. 39. p. 411. 413. Ed. Pitiſci. *Eutrop.* Breviar. Hiſt. Rom. L. IX. c. 17. *Beda* l. c. L. I. c. 6. ingleichen die im Vierten Bande dieſer allgemeinen Weltgeſchichte S. 1149. in der Anmerkung w) von dem Herrn Hofrath Heyne angeführten neuern Schrrftſteller.

Als hierauf Conſtantius Chlorus im Jahre 305 nebſt dem Galerius Kaiſer wurde, und zu ſeinem Antheile unter andern auch Britannien bekam, nahm er bald daſelbſt ſeinen Sitz, und ſtarb zu Eboracum oder York im Jahre 306 nach einer weiſen und gütigen Regierung. Sein Sohn Conſtantinus wurde ſogleich von den in Britannien befindlichen Soldaten zum Kaiſer ausgerufen. Er theilte Britannien, das bisher nur aus zwo Provinzen beſtanden hatte, in drey. Die erſte, Britannia Prima, begriff das Land in ſich, welches von der Themſe gegen Mittag zu lag, und hatte London zur Hauptſtadt: die andere, Britannia ſecunda, worinne Iſca oder Caerton die Hauptſtadt war, machte das jetzige Fürſtenthum Wales aus; endlich die dritte, Maxima Caeſarienſis, faßte alles übrige in ſich, und York war die vornehmſte Stadt daſelbſt. Britannien war ſonſt unter Conſtantins und ſeiner Nachkommen Regierung größtentheils ruhig. Im Jahre 368 aber, da Valentinianus der erſte Kaiſer war, griffen die Picten, welche wieder in die Dicalidonen und Vecturionen getheilt waren, und mit ihnen die Attacotten und Scoten zugleich, Britannien mit ſo vieler Heftigkeit an, daß dieſes Land beynahe zu Grunde gerichtet wurde. Doch der ältere Theodoſius, der gegen ſie abgeſchickt ward, trieb ſie nicht allein aus der römiſchen Provinz zurück; ſondern erweiterte auch dieſelbe bey dieſer Gelegenheit bis an die Landenge zwiſchen beyden

Vor C. G. 55. bis n. C. G. 449. mals unter ihnen waren, die vielen zu Unterweiſung der Jugend errichteten Schulen, die unzähligen Münzen,

den Meeren. *Ammianus Marcellinus* Hiſtor. L. XXVII. c. 8.

Eine neue Veränderung gieng in Britannien unter Gratians Regierung vor, als Maximus Statthalter daſelbſt war. Dieſer ſuchte die ganze Inſel unter römiſche Botmäßigkeit zu verſetzen, und wußte die Picten ſelbſt gegen die Scoten dergeſtalt in die Waffen zu bringen, daß die letztern ſich nach Irland flüchten mußten. Endlich warf er ſich im Jahr 383 zum Kaiſer auf, zog mit den beſten britanniſchen Soldaten nach Gallien, und ſetzte dadurch wieder Britannien den Einfällen der nordlichen Einwohner aus. *Zoſim.* L. IV. c. 35. 37. *Aurel. Vict.* Epit. c. 47. *Gildas* de excidio Britanniae, c. 10. 11. p. 4. (in *Thom. Gale* Hiſtoriae Britann. Saxonicae, Anglo-Danicae Scriptorib. XV. Oxon. 1691. fol.) *Beda* l. c L. I. c. 9.

Stilico, der unter der Regierung des Honorius, Kaiſers der Abendländer, alle Gewalt in den Händen hatte, ſchickte den Victorinus als Statthalter mit einer Legion nach Britannien, um den Einfällen der Picten zu wehren. Da aber dieſer mit ihnen als mit Unterthanen des Reichs umzugehen verſuchte, riefen ſie die Scoten oder Schottländer zurück, deren König Fergus der zweyte, welcher ſich bisher in Dänemark aufgehalten hatte, würklich im Jahre 403 mit ihnen zurück kam, und darauf die Römer in Britannien zu bekriegen anfieng, die nun ſchon lange mit den Britten zu Einem Volke vermiſcht waren. *Ioh. Fordun* Scotorum Hiſtoria, L. III. c. 1. 2. (in Galens erſtgedachter Sammlung, p. 621. ſq.) Die beyden erſten Bücher von Forduns Werke können, ohngeachtet mancher Fabeln, in der ältern brittiſchen und ſchottländiſchen Geſchichte auch gebraucht werden.

Doch von Rom aus bekamen die Britten nunmehro weiter keine Hülfe wider die Picten und Scoten. Sie wählten ſich daher ſelbſt Kaiſer zu ihrer Beſchützung. Ein ſolcher war ſeit dem Jahre 407 Conſtantinus, ein gemeiner Soldat, der auch die nordiſchen Völker zurücktrieb; aber bald mit allem, was die Waffen führen konnte,

zen, Bildſäulen, Fußböden von ausgelegter Arbeit und andre damals gemeine Seltenheiten, ſo dürfen wir nicht zweifeln, daß es die Britten ſehr weit in den Künſten des Friedens gebracht haben, wiewohl ſie in den kriegeriſchen zurück kamen. Vielleicht aber wird ieder Verſuch, dieſe Vortheile mit einem male einzuführen, fruchtlos abgehen. Die Künſte des Friedens und der Verfeinerung müſſen in iedem Lande auf unmerk-

Vor C. G. 55. bis n. C. G. 449.

konnte, nach Gallien übergieng. Er bemächtigte ſich dieſes Landes; Spanien unterwarf ſich ihm, und er drang bereits in Italien ein, nachdem ihn Honorius als Kaiſer hatte erkennen müſſen. Allein er verlor nach und nach alle dieſe Länder wieder, und im Jahre 411 ward er gefangen und enthauptet. *Zoſim.* L. V. c. 43. L. VI. c. 2. ſq. *Oroſ.* L. VII. c. 40. 42. *Beda* l. c. c. 11. Dieſe Weltgeſchichte, Fünften Theils erſter Band, S. 206. 217. 221 - 223.

Mittlerweile wurde Rom von den Weſtgothen eingenommen, und das abendländiſche Kaiſerthum durch ſo viele deutſche Völker, die es angriffen, faſt nur auf Italien eingeſchränkt. Daher gab Honorius um das Jahr 410 die römiſche Herrſchaft über Britannien auf. Gleichwohl wandten ſich die Britten ſeitdem zweymal an die Römer, um Hülfe gegen ihre nordlichen Feinde zu erlangen. Es wurde ihnen auch zweymal eine Legion zugeſchickt, welche die Picter und Scoten allemal zurück trieb. Allein die Römer brauchten ihre Soldaten anderwärts nothwendiger: ſie lehrten alſo die Britten den Erdwall des Severus von Steinen aufzuführen, und nahmen im Jahre 426 völlig von ihnen Abſchied. *Gildas* l. c. c. 12. ſeq. *Beda* l. c. c. 12. und zu dem ganzen bisher beſchriebenem Zeitraum, *Georg. Buchanani* Rer. Scoticar. Hiſtoria, p. 1 - 135. (Ultraj. 1668. 8.) obgleich Wilhelm Robertſon (in der Geſchichte von Schottland unter den Regierungen der Maria und Jacobs VI. Ulm 1762. 4. S. 3.) ihm nicht mit Unrecht Schuld giebt, daß er die alten Chronikenmährchen ſchön ausgeſchmückt habe. *Jac. Uſſerii* Britannicar. Eccleſiar. Antiquitates, c. 15. p. 300. ſq. (Lond. 1687. f.) *Rapin* Hiſt. d'Anglet. T. I. p. 54 - 71.

Vor C. G. 55. bis n. C. G. 449.

unmerklichen Stufen aufſteigen, und laſſen ſich nich mit derſelben Geſchwindigkeit fortpflanzen, mit der man neue Regierungsarten einführen kann. Es ge hören vielleicht einige Jahrhunderte dazu, ehe ein rohes Volk die Sitten ſeiner Beſieger gänzlich anneh men kann. Alle von den Römern auf Abrichtung der Britten gewandte Mühe diente blos, die Einbrüche bey ihnen anlockender zu machen, und ſie zu Schlacht-opfern auf das darauf folgende Blutvergießen zuzurichten.

Ihre Wehrloſigkeit.

Da ſolchergeſtalt die Britten nunmehr ſich ſelbſt überlaſſen waren, betrachteten ſie ihre neu erlangte Freyheit als ihr größtes Unglück. Sie waren lange Zeit dazu angewieſen worden, ſich wegen ihrer Unterſtützung auf andre zu verlaſſen, und fanden ſich zu ſchwach zur Gegenwehr. Weit von der Ausübung der von den Römern empfangnen Lehren entfernt, vergrößerten ſie noch ihr Unglück durch fruchtloſe Klagen, die bloß dienten, ſie noch verächtlicher zu machen. Beydes der Kriegsgefahren und Sorgen der bürgerlichen Regierung ungewohnt, fanden ſie ſich unfähig, Maaßregeln zu Abwehrung der Einfälle ihrer wilden Nachbarn zu erſinnen oder auszuführen. Wiewohl die römiſchen Soldaten weggezogen waren, blieben doch immer ihre Familien und Abkömmlinge durch das ganze Land zerſtreut und verlaſſen, ohne einen einzigen klugen oder herzhaften Mann zu haben, der ſie vertheidigt hätte. Ihr Elend auf das höchſte zu treiben, wurden die wenigen angeſehenen Männer, die noch unter ihnen waren, von Ehrgeize nach Herrſchaft angeſteckt, ließen den gemeinſchaftlichen Feind aus der Acht, und hatten nur mit ihren Zwiſtigkeiten unter einander zu ſchaffen.

Fernere Einbrüche.

Mittlerweile verbanden ſich die Picten und Schotten, fiengen an Britannien als ihr Eigenthum anzuſehen, und griffen die nordliche Mauer mit verdoppel-

ter

Vorſtellung
der Länder welche ehedem
zu Norwegen und Dänemark
gehöret haben.
Norwegen
Erik H. v. Sudjutland
A. Graf v. Nordalbingen
Langeland
Danebrog 14
Reich Dänemark 1240
Reich der Wenden
Herz. v. Holſtein
GRÖNLAND
Baffins Bay
Jezt bekannte Grönländiſche Küſte oder Oſterbygd
Unbekandte Grönländiſche Küſte oder Weſterbygd
Straſſe Davis
Cumberlands Bay
James Eyland
C. Bedford
Noğsoak der nordlichſte däniſche Pflanzort
Ritenbenk
Diſco
verſtopfter langer Fiord
Christianshaab
Amarlok
Zukkertop
Bals Revier
Goodhaab
Lichtenvels
Frederikshaab
Eisblink
Forbiſcher Cap
Statenhoek
Cap Farewel
Brattahlid
Lang-eiland
Eriksſund
Gardar
S. Olav
Gales Heinkes Bay
Johann Mayens Ins.
Grims Ins.
IISLAND
Holum
Myvatn
Schneefeldsnaß
Beſſeſtader
Skalholt
Hekla
Flatey
Litla Hopte
Westmanna eiland
Enkhuyſen
Färöer
Strömö
Sumbö
Hialtland od. Shetland
Mainland
Orkenöer
Kirkevale
NORD SEE, NORWEG oder WESTRA SALT
NORWEGEN
Lofoten
Seniab
Tromſö
Malanger
Finmark
Nord Kap
Wardey
Dumbshaf
Lapland
Land der Terfinen
Gandvik oder Eliwoga
RUSSLAND
Kyrialand
Jotland
Finland
Aldoga oder Ladoga See
Holmgard
Ingermanland
Nowogorod
Ilmen See
Nummedalen
Hitterøe
Romsdalen
Sundmöre
Firdi
Hordeland
Karmen
Rogaland
Agda
Tellemark
Oslo
Jämteland
Helsingeland
Waner See
Wetter See
Upsala
Stokholm
Gotland
Öland
Calmar
Skonen
Bornholm
DÄNMARK
Ostsee
Kyriala Botn
Reval
Estland
Dagöe
Oeſel
Riga
Curland
Semgallen
Samogitien
Pleskow
Lithauen
Gardarike
Weiss Reuſſen
Rothreuſſen
POLEN
Maſovien
Oſtragard
Krakow
Warſow
PREUSSEN
Königsberg
Danzig
Stettin
WENDLAND
Pomerellen
Brandenburg
Berlin
Meklenburg
Rügen
Hamburg
Lübek
Magdeburg
Braunſchweig
Caſſel
Breslau
Dresden
SCHLESIEN
TEUTSCHLAND
Friesland
Holland
Flandern
Calais
Brüſſel
Paris
Rouen
Bretagne
FRANKREICH
KANAL
GROSS BRITTANIEN
Schottland
Sutherland
Edinburg
Glasgow
Barwick
Engelland
York
Humber
London
Wessex
Suſſex
Kent
Cornwal
Ireland
Dublin
Connaught
Mounſter
Ulſter
Bay der Eskimausik
Wiinland oder Nordamerikaniſches Land der Eskimausik
S. Lorenz Buſen
Terre neuve

ter Kriegsmacht an. Dieſe vormals aus Steinen aufgeführte Mauer war ſeit einiger Zeit nur mit Erde ausgebeſſert worden, und war folglich gar ſchlecht geſchickt, den Anfällen eines hartnäckigen Feindes abzuwehren. Die ſtürmenden gaben ſich nicht einmal die Mühe, Kriegsmaſchienen oder Sturmböcke zu deren Einſtürzung herbey zu ſchaffen, ſondern zogen mit eiſernen Haken die unthätigen Vertheidiger oben herunter, und untergruben darauf die Mauer nach ihrer Muße. Als ſie ſich ſolchergeſtalt einen Durchweg eröffnet hatten, verheerten ſie das ganze Land ungeſtraft, da indeſſen die Britten eine ungewiſſe Schutzwehr in ihren Wäldern und Bergen ſuchten.

Vor C. G. 55. bis n. C. G. 449.

Vergebliches Anſuchen bey den Römern.

In dieſer Bedrängniß nahmen die unglücklichen Britten zum dritten mal ihre Zuflucht nach Rom, und hofften, durch ungeſtümes Anhalten denjenigen Beyſtand zu überkommen, der ihnen aus Betrachtung der Klugheit verweigert ward. Aetius, Valentinians berühmter Feldherr, hatte um dieſe Zeit beträchtliche Vortheile über die Gothen gewonnen, und ſchien neue Hoffnung zu Herſtellung des römiſchen Reichs zu geben. Den ſprachen ſie in dem niedrigſten kläglichen Tone um Beyſtand an, und ſagten, „die Barbarn „auf dieſer Seite treiben uns nach der See, das „Meer auf jener treibt uns nach den Barbarn zurück. „Uns iſt blos die harte Wahl übrig gelaſſen, durch „das Schwert zu fallen, oder in der Tiefe zu ertrin„ken.“ Jedoch die Noth der Römer ſelbſt, die von tauſend wilden Völkern umringt waren, war ſo groß, daß ſie ſolchen entlegnen Bundsgenoſſen, die ihnen nichts halfen, keinen Beyſtand leiſten konnten.

Die Barbarn ziehn ſich zurück.

Da ſolchergeſtalt die Britten hintangeſetzt wurden, geriethen ſie in Verzweiflung, ließen ihre Felder unbeſtellt liegen, und fiengen an nebſt den Schrecken des Kriegs auch das Elend des Hungers zu empfinden. Es begab ſich iedoch, daß die Barbarn ſelbſt

Vor C. G. 55. bis n. C. G. 449.

in einem Lande, das ſie verheert hatten, die nämlichen Ungemächlichkeiten empfanden, und, da ſie ſowohl mit den Anfällen der Britten als dem Mangel am Nothwendigen zu kämpfen hatten, gezwungen wurden, mit Beute beladen aus den ſüdlichen Gegenden des Landes abzuziehen.

Der Britten Verderbniß.

Nachdem ſolchergeſtalt die Feinde das Land offen gelaſſen hatten, kamen die Britten freudig aus ihren Bergen und Wäldern hervor, und ſetzten wieder ihren Feldbau fort, der den Sommer darauf ſolchen Ueberfluß hervorbrachte, daß ſie in kurzem alle ihr erlittnes Elend vergaßen. Ein Glück aber wäre es für ſie geweſen, wenn nicht der Ueberfluß das eine Uebel weggeſchafft hätte, um ein anders an deſſen Stelle zu ſetzen. Um ſich auf den ausgeſtandnen Hunger zu erholen, ergaben ſie ſich ſo ſehr der Schwelgerey und Unmäßigkeit, daß ihre Leiber gänzlich entkräftet und ihre Gemüther verderbt wurden. l)

Da

l) Die Römer hatten viel dazu beygetragen, daß die Britten ſo wenig kriegeriſch wurden. Nach einem gewöhnlichen Grundſatze ihrer Staatsklugheit, hatten ſie den Kern der brittiſchen Jugend und ihrer ſtreitbaren Mannſchaft zu Kriegsdienſten in entlegene Länder fortgeführt. Die Künſte des Friedens alſo, welche die Römer unter den Britten einführten, würden ſie allein nicht wehrlos gemacht haben. Als Fergus, König von Schottland, geſtorben war, und während der Minderjährigkeit ſeines Sohns, Eugenius des zweyten, Greham die Regierung führte, geſtand er den Britten einen Frieden zu, und der Erdwall des Severus machte die Gränze zwiſchen beyden Völkern aus. Aber da Eugenius ſelbſt zu regieren angefangen hatte, gieng der Krieg vom neuen an, der für die Britten ſo unglücklich lief, daß ſie alles Land vom gedachten Erdwall an, bis an den Fluß Humber abtreten mußten. Sie wählten ſich verſchiedne Könige, die aber nur mehrere Uneinigkeit unter ihnen ſtifteten. Viele flüchteten daher nach Gallien; andere ſogar zu ihren Feinden, welche,

des

Vor C. G. 55. bis n. C. G. 449.

Religionsſtreitigkeiten und Landplagen.

Da ſie ſolchergeſtalt ganz mit dem Genuſſe des gegenwärtigen Zwiſchenraums von Frieden beſchäfftigt waren, trafen ſie keine Anſtalt, den Feinden zu widerſtehen, welche doch blos Athem ſchöpften, um ihre vorigen Einbrüche zu erneuern. Zwar war einige Zeit vorher (es iſt ungewiß, um welche) die chriſtliche Religion unter ihnen eingeführt worden. Aber zu den andern Unfällen ihres Landes kamen nun noch ihre Streitigkeiten in der Gottesgelahrheit. Die Schüler des Pelagius, der ein geborner Britte war, waren ſehr zahlreich geworden; und die Geiſtlichkeit, die ſeine Meynungen als ketzeriſch betrachtete, war eifriger bemüht, denſelben zu widerſtehen, als ſich wider den gemeinſchaftlichen Feind zu ſetzen. Außer allem dieſem Ungemache ſuchte noch eine ſchreckliche Seuche die ſüdlichen Gegenden der Inſel heim, machte ſie an Einwohnern dünne, und benahm den überbleibenden alle Kraft zu widerſtehen. m)

des geſchloſſenen Vergleichs ohngeachtet, Britannien verheerten. Die übrigen Britten wandten ſich alſo zwiſchen dem Jahre 446 und 450 an den Feldherrn Aetius, der aber deſto weniger im Stande war, ihnen zu helfen, weil er eben im Begriffe war, ſich dem Einbruche des Attila in Gallien zu widerſetzen. *Gildas* l. c. c. 17. *Beda* l. c. c. 13. *Fordun* l. c. c. 4. ſeq. *Buchanan.* l. c. p. 135-140. *Vſſerius* l. c. p. 198. ſq. *Rapin* l. c. p. 71-75.

m) In den ältern Zeiten hat man den Joſeph von Arimathia vor den Stifter des Chriſtenthums in Britannien gehalten. Die neuern Engländer haben zwar dieſe Fabel verworfen. Dagegen aber behaupten ſie, der Apoſtel Paulus habe ſelbſt das Evangelium in jenem Lande geprediget, und von den Zeiten des Kaiſers Claudius an, ſey eine chriſtliche Gemeine daſelbſt errichtet worden, die aber bald wieder in Verfall gerathen ſey, bis im zweyten Jahrhunderte ein brittiſcher König Lucius von dem damaligen römiſchen Biſchoff Eleutherius ſich chriſtliche Lehrer ausgebeten hätte, welche

Vor C. G. 55. bis n. C. G. 449.

Vortigern wird König der Britten.

Bey dieſem kläglichen, geſchwächten Zuſtande erhielten die Britten Nachricht, daß von ihren unbarmherzigen Nachbarn neue Anſtalten zu einem Einbruche gemacht würden. Um ſich ihrem Fortgange zu

Britannien nach und nach zum Chriſtenthume gebracht hätten. Die letztere Nachricht ſteht zwar ſchon beym *Beda*, Hiſt. Eccleſ. Gentis Anglor. L. I. c. 5. und *Gildas* l. c. c. 6. 7. leitet den Urſprung des Chriſtenthums in Britannien beynahe von den Zeiten des Tiberius her. Auch hat Uſher l. c. c. 3. p. 17. ſq. dieſes mit vieler Gelehrſamkeit zu beſtätigen geſucht. Es iſt aber, wie Mosheim (Commentar. de Reb. Chriſtianor. ante Conſtant. M. p. 213 - 216. Helmſt. 1753. 4.) gezeigt hat, nur ſo viel wahrſcheinlich, daß das Chriſtenthum vielleicht ſchon im erſten Jahrhunderte nach Britannien gekommen ſey; noch mehr aber im zweyten durch die Bemühungen eines damals in dieſem Lande lebenden vornehmen Römers, Lucius; daß jedoch derſelbe keinesweges Lehrer der Religion von Rom berufen habe, indem ſonſt die brittiſche Kirche nicht ſo ſehr von der römiſchen unterſchieden geweſen ſeyn würde, als ſie es würklich war. Dieſe Lehrer mögen vielleicht aus Aſien gekommen ſeyn, woher auch nach Gallien einige das Chriſtenthum gebracht haben: und aus dieſem benachbarten Lande konnten ſie leicht nach Britannien gezogen werden. Mit dem Anfange des vierten Jahrhunderts findet man unter Diocletians Regierung die erſten Märtyrer des Chriſtenthums in Britannien, bis Conſtantius Chlorus, der nebſt andern Provinzen auch dieſes Land beherrſchte, die dortigen Chriſten einer völligen Ruhe genießen ließ. Unter ſeinem Sohne Conſtantin bekamen ſie noch größere Freyheiten, wurden aber auch in die arianiſchen Streitigkeiten verwickelt. Noch mehr Britten nahmen hundert Jahre darauf die Lehren des Pelagius an. Er ſelbſt, ein gebohrner Britte, breitete ſie zwar nur außerhalb ſeinem Vaterlande aus; aber ſeine Schüler brachten ſie auch in daſſelbe. *Beda* l. c. c. 6. 7. 8. 10. *Vſſerius* l. c p. 75. ſq. 111. 112. 172. ſq. 200. ſq. *Rapin Thoyras* Etat de l'Egliſe Bretonne, depuis la converſion de la Bretagne jusqu' à l'arrivée des Saxons, l. c. p. 83 - 89.

zu widerſetzen, wählten ſie den Vortigern zu ihrem Feldherrn und Gebieter, einen Fürſten, der ſich durch Ermordung ſeines Vorgängers zur Oberſtelle aufgeſchwungen haben ſoll. Dieſer Schritt zog nur neue Noth nach ſich. Anſtatt diejenige Stärke anzuwenden, die noch im Lande übrig war, ſah ſich Vortigern blos auswärts nach Beyſtande um. Auf einmal kamen ihm die Sachſen als die kriegeriſchten Leute vor, die am meiſten geneigt ſeyn würden, ſich ſeiner Sache anzunehmen. n)

Vor C. G. 55. bis n. C. G. 449.

C 4 Zweyter

n) Vortigern wurde im Jahre 445 oder etwas ſpäter, zum Könige der Britten gewählt. Er wird ſehr laſterhaft abgebildet: vielleicht, weil unter ihm die Britten ſo ſehr unglücklich geworden ſind; wenigſtens findet man offenbare Fabeln in ſeiner Geſchichte. Es war nicht ſein Entſchluß allein, die Sachſen zu Hülfe zu rufen; ob er gleich den Antrag dazu that, um ſich, wie es ſcheint, eine Unterſtützung gegen ſeine Unterthanen zu verſchaffen. Die Britten überhaupt ſtimmten auch damit überein: und es wurde ausgemacht, daß man den Sachſen die Inſel Thanet, welche von der Grafſchaft Kent nur durch einen kleinen Canal abgeſondert iſt, überlaſſen wollte, wo ſie ihre Landung leicht vornehmen, und von welcher Inſel ſie auch leicht in ihr Vaterland zurück kehren könnten. Man beſchloß, ihnen auch einen Sold zu geben. *Gildas* l. c. p. 7. *Nennii* Hiſt. Britonum c. 28. p. 105. (in *Galei* Scriptt. Hiſt. Brit.) *Beda* l. c. L. I. c. 14. *Guil. Malmesbur.* de geſtis Regum Anglor. L. I. c. 1. (in *Henr. Savilii* Rerum Anglicar. Scriptorib. poſt Bedam praecipuis, Francof. 1601. fol. p. 5. ſeq.) *Vſſer.* l. c. p. 207. ſeq. *Rapin* l. c. p. 75. ſeq.

Zweyter Zeitraum.

Von der Ankunft der Sachſen bis auf die Eroberung von England durch die Normänner.

Jahr 449 – 1066.

Bericht von den Sachſen.

Die Sachſen waren ein Stamm derjenigen gothiſchen Völker, die aus ihren nordlichen Wohnungen hervordrangen, um dem übrigen Europa Geſetze, Sitten und Freyheit zu geben. Ein Theil dieſes Volks hatte, unter dem Namen Sveven, einige Zeit vor Cäſars Einfalle in Gallien, ein weites Reich in Deutſchland unterjocht und in Beſitz genommen. Dieſe Sveven waren wegen ihrer Stärke und Tapferkeit allen deutſchen Völkern furchtbar, und man hielt ſelbſt die Götter des Kriegs ihnen nicht für gewachſen. Sie theilten ſich nachgehends in verſchiedne Völkerſchaften ab, deren iede durch Bezwingung desjenigen Landes, in das ſie eingefallen war, berufen ward. Frankreich, Deutſchland und England gehörten mit unter ihre Eroberungen.

Nun giebt es einen gewiſſen Mittelſtand zwiſchen roher Wildheit und übertriebner Verfeinerung, der beſonders zu Führung des Kriegs geſchickt ſcheint, und die Menſchen zu großen Thaten tüchtig macht. In dieſem Stande zur Hälfte gediehener Ausbildung waren die Sachſen, im Vergleiche gegen die Britten, zu derjenigen Zeit, da ihr Beyſtand für nöthig gehalten ward. Sie kleideten ſich mit einigem Grade von Zierlichkeit, welche der größre Haufe der Britten, wiewohl er ſo lange unter der Römer Anweiſung geweſen war, noch nicht gelernt hatte. Ihre Weiber trugen leinene Kleidung, mit Purpur geſtreiſt und verbrämt.

verbrämt. Ihr Haar war in Kränze geflochten, oder fiel in Locken auf die Schultern herunter. Mit den Armen giengen ſie blos, und mit dem Buſen unbedeckt; eine Mode, die in gewiſſer Maße noch heutiges Tages den engländiſchen Frauenzimmern eigen zu ſeyn ſcheint. Ihre Regierungsart war gemeiniglich ein monarchiſches Wahlreich, zuweilen auch eine republicaniſche. Ihre Feldherren wurden nach Maaßgabe ihres Verdienſtes gewählt, und ihres Amts entlaſſen, wenn ihre Gewalt nicht länger nöthig war. Der Sold, den man ihnen reichte, erſtreckte ſich ſelten weiter als auf den bloßen Unterhalt; und die Ehre, die man ihnen erwies, war die einzige Belohnung ihrer größern ausgeſtandnen Gefahr und Beſchwerlichkeit. Die Gewohnheit, gerichtliches Verhör durch zwölf Perſonen anzuſtellen, iſt urſprünglich eine ſächſiſche. Die Sclaverey war unter ihnen unbekannt, ſondern ſie wurden unterwieſen, den Tod einem ſchimpflichen Daſeyn vorzuziehen. Ammian Marcellin erzählt, man hätte eine Schaar von ihnen, die zu Gefangnen gemacht worden waren, aufbehalten, um ſie auf dem Schauplatze zu Rom als Fechter zu Beluſtigung des Volks aufzuſtellen. Allein am Morgen des Tages, da ſie aufgeführt werden ſollten, fand man ieden in ſeinem Behältniſſe todt, weil ſie lieber ſich freywillig hatten das Leben nehmen, als ſchimpfliche Werkzeuge der wilden Beluſtigung ihrer Sieger abgeben wollen.

J. 449 - 1066.

Die Keuſchheit dieſes Volks iſt eben ſo merkwürdig; und ohne Kinder ſeyn, das hieß bey ihnen unberühmt ſeyn. Ihr größter Vorzug aber, mit dem ſie ſich am meiſten viel wußten, war ihre Geſchicklichkeit im Kriege. Sie hatten gewiſſer maßen den Römern, die ſie oft geſchlagen hatten, die Kriegszucht abgelernt. Sie hatten bereits ſeit anderthalb Jahrhunderten häufige Landungen auf der britanniſchen

J. 449 = 1066. Küſte gethan, um Beute zu machen. Daher waren ſie ein furchtbarer Feind für die Römer, als ſie ſich noch in Britannien befanden, und es ward, um ihren Einbrüchen abzuwehren, ein beſondrer Befehlshaber unter dem Titel eines Grafen des ſächſiſchen Ufers beſtellt. Da ſie ſtets unruhig und kühn waren, betrachteten ſie den Krieg als ihr Handwerk, und waren folglich unterwieſen, den Sieg als einen zweifelhaften Vortheil, die Herzhaftigkeit aber als ein gewiſſes Gut zu betrachten. Einem Volke iedoch, das ſich gänzlich dem Kriege ergiebt, fehlt es ſelten an der Beſchuldigung der Grauſamkeit; weil derjenige Schrecken, dem man ſich ohne Furcht widerſetzt, oft ohne Bedenken andern angethan wird. Die Sachſen werden daher als ein ſehr grauſames Volk abgebildet; wir müſſen uns aber erinnern, daß ihre Feinde den Abriß gemacht haben. o)

Auf

o) Die Sachſen waren kein gothiſches Volk: denn die Gothen wohnten gegen die Oſtſee zu, am Ausfluſſe der Weichſel. Sie gehörten vielmehr zu den ſveviſchen Völkerſchaften, und Holſtein nebſt den dabey liegenden Inſeln, war ihr erſtes bekanntes Vaterland. Zuerſt gedenket ihrer in dieſen Gegenden Ptolemäus, um die Mitte des zweyten chriſtlichen Jahrhunderts. Geogr. L. II. c. 11. Vermuthlich wohnten ſie mit den Angeln und Jüten in Schleswig und Jütland. Im dritten Jahrhunderte zogen ſie ſich nicht allein tiefer in Deutſchland hinein, in das jetzige Niederſachſen und Weſtphalen, ſondern auch in die Niederlande bis an den Rhein und die Schelde. Gegen das Ende dieſes Jahrhunderts, fiengen ſie an, die römiſchen Seeküſten von Britannien, Gallia Belgica und Armorica zu beunruhigen. (S. Anm. k.) und *Ammian. Marcellin.* Hiſt. L. XXVI. p. 338 L. XXVII. p. 371. L. XXX. p. 459. ed. Lindenbrog. Hamburg. 1609. 4.) Hiemit kann *Vſſer.* l. c. p. 209. ſq. verglichen werden.

Obgleich die Sachſen und die Angeln würklich zwey verſchiedne Völker waren: ſo werden ſie doch von den

alten

Auf dieſes Volk nun warf Vortigern ſeine Augen, um Beyſtand wider die Picten und Schotten zu erhalten, deren Grauſamkeiten vielleicht noch ärger waren. Es geſchah nicht ohne die dringendſten Einladungen, daß die Sachſen ſich gefallen ließen, ſich ſeiner anzunehmen; und wir haben noch den Vortrag der an ſie geſchehenen Bitte, wie ihn Wittekind, ein gleichzeitiger Geſchichtſchreiber von einigem Rufe, aufgezeichnet hinterlaſſen hat. „Die „armen und bedrängten Britten, die durch feindliche Einbrüche faſt ganz mitgenommen ſind, und „durch beſtändige Streifereyen beunruhigt werden, „bitten euch, tapferſte Sachſen, demüthig um Beyſtand. Wir beſitzen ein weit ausgebreitetes, fruchtbares Land; das unterwerfen wir völlig euerm „Gutbefinden und Befehle. Unter dem Schutze „eurer Tapferkeit ſuchen wir Sicherheit, und wir „wollen uns willig allen Dienſten unterziehen, die „ihr

J. 449 - 1066.

Vortigern ruft ſie zu Hülfe.

alten Schriftſtellern oft nur als Eines vorgeſtellt: entweder wegen ihrer Verwandtſchaft mit einander, oder weil die Angeln, als die ſchwächern, unter die Herrſchaft der Sachſen gerathen waren. *Beda* l. c. L. I. c. 15. Daher kommt auch der Name der Angelſachſen.

Ihren Namen haben die Sachſen von großen Meſſern oder Dolchen (Sahs) bekommen, deren ſie ſich im Kriege bedienten. *Witichind.* Annal. L. I. p. 630. (in *Meibom.* Script. Rer. Germ. T. I. et p. 667. in notis.) vergl. mit *Nennio* l. c. c. 48.

Durch ihren Muth, ihre Geſchwindigkeit in plötzlichen Ueberfällen, und Kühnheit waren die Sachſen vor andern deutſchen Völkern fürchterlich geworden. *Ammian.* L. XXVIII. p. 394. *Zoſim.* Hiſt. L. III. p. 707. ed. Sylburg. *Oroſ.* L. VII. c. 32. Was jedoch der Verfaſſer von ihnen aus dem Ammian erzählt, finde ich bey demſelben nicht; wohl aber in der eben gedachten Stelle, daß ſie durch einen verwegnen Ueberfall einen anſehnlichen Römer, nebſt vielen andern umgebracht haben.

J. 449 ≈ 1066.

„ihr uns nur nachher aufzulegen für gut erachten „werdet.“ p)

Ihre Ankunft. J. 449.

Es war dieſen Eroberern keinesweges zuwider, daß ſie auf ſolche Art in ein Land eingeladen wurden, auf das ſie bereits ſeit mehrern Zeitaltern Anſchläge gemacht hatten. Des Vortigern feyerlicher Einladung zu folge kamen ſie alſo mit funfzehn hundert Mann, unter Anführung der Gebrüder Hengiſt und Horſa, und landeten auf der Inſel Thanet. Dort blieben ſie nicht lange müßig; ſondern giengen, ehe noch die brittiſchen Truppen zu ihnen ſtießen, kühnlich auf die bis Lincolnſhire vorgedrungnen Picten und Schotten los, und gewannen in kurzem einen völligen Sieg über ſie.

Sie ziehen Verſtärkung an ſich.

Hengiſt und Horſa waren unter ihren Landsleuten in ihrer Heimath ſehr angeſehen, und hatten durch ihre Tapferkeit und vornehme Abſtammung großen Ruhm erlangt. Man hielt ſie für Abkömmlinge Wodens, der unter ſeinem Volke als ein Gott angebetet ward, von dem ſie im vierten Gliede abſtammen ſollten. Dieſes Gerüchte, ſo fabelhaft es auch ſeyn mochte, trug nicht wenig zu Vermehrung ihres Anſehens bey ihren Bundsgenoſſen bey. Da ſie die Fruchtbarkeit des Landes, darein ſie kamen, gegen die

p) *Wittikind.* l. c. Allein das war gewiß kein gleichzeitiger Schriftſteller: denn er lebte gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts. Wichtiger war es zu bemerken, daß er ſelbſt ein geborner Sachſe war, und der älteſte Schriftſteller der ſächſiſchen Geſchichte iſt. Es entſteht daher auch die Frage, ob Wittikind den Antrag der brittiſchen Geſandten ganz unpartheyiſch berichtet habe. Goldſmith hat denſelben etwas zuſammen gezogen; doch die Stelle nicht vorbey gehen laſſen, die beſonders einen ſolchen Verdacht erregen kann, da nemlich die Britten ihr Land den Sachſen unterwerfen, welches in der That nicht glaublich iſt: veſtrae mandant dictioni parere.

die Unfruchtbarkeit desjenigen hielten, das ſie verlaſſen hatten, luden ſie eine große Anzahl ihrer Landsleute ein, um ihrem neuen Kriegszuge beyzutreten. Es war nicht ſchwer, die Sachſen zu einer Unternehmung zu überreden, die ihnen zugleich eine Gelegenheit verſprach, ihre Tapferkeit zu zeigen, und ihre Raubſucht zu belohnen. Dem zu folge ſchickten ſie eine Verſtärkung von 5000 Mann ab, die in ſiebzehn Schiffen die Ueberfahrt that. q) J. 449 - 1066.

Nunmehr erſt, aber zu ſpäte, begonnten die Britten wegen ihrer neuen Bundsgenoſſen in Beſorgniß zu gerathen, deren Anzahl, wie ſie fanden, immer mehr anwuchs, ie weniger ihre Dienſte nothwendig wurden. Da ſie aber ſchon lange bey leidendem, unterwürfigem Verhalten ihren vornehmſten Schutz gefunden hatten, beſchloſſen ſie auch bey dieſer Gelegenheit, ieden geſchehenen Eingriff mit geduldiger Ergebung zu ertragen. Allein die Sachſen, welche entſchloſſen waren, mit ihnen zum Bruche zu kommen, fanden leicht einen Vorwand, und beſchwerten ſich, die

Sie gerathen mit den Britten in Streit.

q) Hengiſt und Horſa oder Horſt (beyde Namen bedeuteten im Sächſiſchen Pferde,) Söhne des ſächſiſchen Fürſten Witigiſil, landeten im Jahre 449, wie man nach dem Beda (l. c. L. I. c. 15.) ordentlich glaubt; oder, wie Uſher (l. c. p. 215-219.) bewieſen zu haben meint, im Jahre 450. Man ſetze noch hinzu *Nennium* l. c. c. 28. *Witichind.* l. c. welcher anmerkt, die unkriegeriſche Gemüthsart der Britten habe die Sachſen aufgemuntert, ſich dieſer günſtigen Gelegenheit zu bedienen; ingleichen das Chronicon Saxonicum, vom Gibſon herausgegeben, zu Oxfort 1692. in 4. das ich aber jetzt nicht gebrauchen kann. Hengiſt, dem Vortigern einige Ländereyen geſchenkt hatte, bauete mit deſſen Erlaubniß eine kleine Feſtung: und da dieſes beyde den Britten verdächtig machte, beförderte ſolches die Entſchließung der Sachſen, eine Verſtärkung an ſich zu ziehen. *Guil. Malmesb.* l. c. L. I. c. 1. *Rapin* l. c. p. 93 - 96.

J. 449 - 1066. die Hülfsgelder würden ihnen nicht richtig bezahlt, und die Lebensmittel vorenthalten. Sie verlangten die unverzügliche Abſtellung dieſer Beſchwerden, ſonſt wollten ſie ſich ſelbſt Recht verſchaffen. Mittlerweile ließen ſie ſich in einen Vergleich mit den Picten ein, zu deren Zurücktreibung ſie doch herbey gerufen waren.

Endlich griffen die Britten, durch ihre dringende Noth getrieben, zu den Waffen, ſetzten den Vortigern ab, durch deſſen Rathſchläge und Laſter ſie ſo weit auf das äußerſte gebracht waren, und wählten zu
J. 454. ihrem Oberhaupte ſeinen Sohn Vortimer. Es fielen mehrmalige Gefechte zwiſchen dieſen erbitterten Völkern vor, deren gegenſeitiger Haß noch ſtärker durch den Unterſchied der Religion entflammt wurde, indem die Britten alle Chriſten waren, die Sachſen aber noch in einem Stande der Abgötterey blieben. Der Leſer würde wenig durch die Erzählung von Treffen beluſtigt werden, in denen vielmehr hartnäckige Tapferkeit als kluges Verhalten den Sieg zuwege brachte. Wirklich ſind auch die Berichte, die man uns von ihnen giebt, einander entgegengeſetzt, nach dem als ſie von brittiſchen oder ſächſiſchen Geſchichtſchreibern herkommen. Der Fortgang jedoch, den die Sachſen noch immer im Lande gewannen, beweiſt hinlänglich, daß der Vortheil auf ihrer Seite geweſen ſey, wiewohl
J. 455. ihr Feldherr Horſa im Treffen bey Eglesford blieb.

Sie behalten die Oberhand.

Ein einzelner Sieg aber, und ſelbſt wiederholter Erfolg, konnte wenig wider einen Feind ausrichten, der beſtändig von außen verſtärkt ward. Denn Hengiſt, der nunmehrige einzige Feldherr, ließ ohn Unterlaß Verſtärkung aus ſeinem Vaterlande kommen, und verheerte ſelbſt die entlegenſten Winkel Britanniens. Da es ihm zuvörderſt darum zu thun war, den Schrecken vor ſeinen Waffen auszubreiten, ver-

ſchonte

ſchonte er weder Geſchlechte, noch Alter, noch Stand, J. 449 = 1066.
ſondern verwüſtete das ganze Land vor ſich her. Den Prieſtern und Biſchöffen diente ihr heiliger Beruf zu keinem Schutze, ſondern ſie wurden an ihren Altären erwürgt. Das Volk ward ſchaarweiſe niedergemacht. Einige, die lieber auf die niederträchtigſten Bedingungen leben wollten, ließen ſich gefallen, Sclaven der Sieger zu werden. Um dieſe Zeit verließen viele ihr Vaterland, nahmen die Flucht hinüber nach der Provinz Armorica, die ſeitdem den Namen Bretagne erhielt, und ließen ſich dort haufenweiſe unter einem Volke nieder, das gleiche Sitten und gleiche Sprache mit ihnen hatte.

Sie eignen ſich ihr Land zu.

Um die leichte Eroberung ihres Landes durch die Sachſen zu erklären, geben die brittiſchen Geſchichtſchreiber nicht weniger ihre Verrätherey als ihre Tapferkeit zur vornehmſten Urſache an. Sie ſagen, Vortigern wäre liſtiger weiſe zur Liebe für Hengiſts Tochter Rowena verleitet, und, um ſie zu bekommen, vermocht worden, ihrem Vater die fruchtbare Provinz Kent einzugeben, aus der die Sachſen nachher niemals konnten vertrieben werden. Es wird ferner gemeldet, nach Vortimers Tode, der kurz nach ſeinem bey Eglesford erfochtnem Siege erfolgte, wäre ſein Vater Vortigern wieder auf den Thron geſetzt worden, dieſer ſchwachſinnige Monarch hätte ſich von Hengiſt zu einer Gaſterey einladen laſſen, bey welcher dreyhundert ſeiner vornehmſten Edelleute verrätheriſch ermordet wurden, und er ſelbſt gefangen behalten ward.

Wie es auch immer mit dieſen Begebenheiten beſchaffen ſeyn mag, ſo iſt gewiß, daß der Britten Angelegenheiten nach und nach in Verfall geriethen, und ſie nur eine kurz dauernde Hülfe in der Tapferkeit eines oder zween ihrer darauf folgenden Könige fanden. Nach Vortimers Tode erhielt Ambros, ein Britte,

J. 449 = 1066. aber aus römiſchem Geſchlechte, die oberſte Gewalt, und war gewiſſer maßen glücklich in Vereinigung ſeiner Landsleute wider die Sachſen. Er drang mit ſeiner Armee mitten in ihre Ländereyen, und wiewohl er mit ihnen mit zweifelhaftem Vortheile fochte, ſtellte er doch der Britten Sache und Herrſchaft wieder her. Aber Hengiſt behauptete noch immer ſeinen im Lande gefaßten Fuß, lud eine neue Schaar Sachſen unter
J. 452. ſeinem Bruder Octa ein, und wies ihnen Wohnplätze in Northumberland an. Er ſelbſt behielt für ſich das Königreich Kent, worunter auch Middleſex und Eſſex begriffen waren, ſchlug ſeinen königlichen Sitz zu Canterbury auf, und hinterließ ſein neu erworbnes Gebiete ſeinen Nachkommen.

J. 488. Nach Hengiſts Tode kamen verſchiedne andre deutſche Stämme, durch ihrer Landsleute guten Erfolg angelockt, in großer Anzahl nach Britannien. Schon vorher hatte eine Schaar ihrer Landsleute unter Anführung des Aella und ſeiner drey Söhne,
J. 477. wiewohl nicht ohne großen Widerſtand und Blutvergießen, den Grund zu dem Königreiche der Südſachſen gelegt, das Surrey, Suſſex und den neuen Wald unter ſich begriff, und ſich bis an die Gränze von Kent erſtreckte.

J. 495. Ein andrer Stamm Sachſen landete unter dem Cerdich und ſeinem Sohne Kenrich in der weſtlichen Gegend, und ſie erhielt daher den Namen der Weſtſachſen. Dieſe fanden bey den Einwohnern ſtarken Widerſtand; da ſie aber aus Deutſchland verſtärkt wurden, und von ihren Landsleuten Beyſtand erhielten, ſchlugen ſie die Britten; und wiewohl der berühmte König Arthur ihren Fortgang aufhielt, hatten ſie doch Stärke genug, ſich im Beſitze ihrer bereits gemachten Eroberungen zu behaupten. Es errichtete demnach Cerdich mit ſeinem Sohne Kenrich das dritte ſächſiſche Königreich auf der Inſel, nämlich

nämlich das weſtſächſiſche, das unter ſich die Graf- J. 449 = 1066.
ſchaften Hants, Dorſet, Wilts, Berks und die
Inſel Wight begriff. r)

Durch

r) *Gildas* l. c. c. 24. *Nennius* l. c. c. 35. ſeq. *Beda* l. c. L. I. c. 15. 16. *Guil. Malmesbur.* L. I. c. 1. 3. 6. *Fordun* l. c. L. III. c. 12. ſq. *Rapin* l. c. p. 96 - 126. David Humens Geſchichte von England, Erſter Band, (Breslau 1767. 4.) S. 13 = 15.

Man giebt eben keine wichtigen Urſachen an, warum die Erzählungen von Vortigerns Verführung durch die ſächſiſche Prinzeſſin, und von dem blutigen Gaſtmahle, nicht wahr ſeyn ſollten. Hume ſagt bloß, es ſchiene, ſie ſeyen erdichtet worden. Freylich aber mangelt es an genauern Nachrichten von der Verfaſſung der Britten; ob es gleich überhaupt ſchon glaublich genug iſt, daß ein wenig kriegeriſches Volk, das einen öffentlichen Feind auf der einen Seite, und einen geheimen auf der andern hatte, nach und nach gegen den letzten alles verlor. Hume (S. 16.) rechnet auch dieſes zu den Vortheilen der Sachſen in dieſem Kriege, daß ſie mit ihren kurzen Schwerdtern und in der Nähe gegen die Wurfpfeile der Britten fochten.

Die Hülfsvölker, welche den erſten Sachſen, die nach Britannien übergeſchifft waren, folgten, waren theils Jüten, theils Sachſen, theils Angeln. Welche Gegend von Britannien jedes dieſer drey Völker eingenommen habe, hat *Vſſer.* l. c. p. 210. ſq. ausführlich nach dem Beda und Wilhelm von Malmesbury gezeigt.

Daß Vortimer kurz nach ſeinem Siege bey Eglesford, wenn es anders ein Sieg war, um das Jahr 457 geſtorben ſey, darinne kommen die alten Schriftſteller nicht mit einander überein. Rapin ſetzt daher ſeinen Tod erſt ins Jahr 475. Gewiſſer ſcheint es zu ſeyn, daß Hengiſt ſich ſchon ſeit dem Jahre 455 König von Kent genannt habe.

Die Britten, welche den Picten und Scoten ſo ſchlecht widerſtanden hatten, vertheidigten ſich doch lang und tapfer genug gegen die Sachſen: vermuthlich, weil dieſe nicht gleich anfänglich mit großen Heeren ſie angriffen, und weil ihnen auch die anſehnliche Hülfe Muth

 machte,

J. 449 ≈ 1066.

Bericht vom König Arthur.

Durch die den eindringenden Sachſen gethane Gegenwehr erlangte der berühmte König Arthur ſeinen Ruf. So wenig auch alle ſeine Tapferkeit am Ende geholfen hat, ſchimmert doch ſein Name in der fabelhaften Geſchichte damaliger Zeiten ſo ſehr hervor, daß hier einiges von ihm gedacht werden muß. Seine Herkunft iſt ſo ungewiß, daß einige Schriftſteller ihn für des Königs Ambros Sohn, andre blos für ſeinen Neffen ausgeben, und noch andre behaupten, er wäre aus Cornwall, der Sohn des Gurlois, Königs

machte, die ſie vom Ambroſius Aurelianus erhielten. Dieſer war, allem Anſehen nach, ein Nachkomme von einem der letzten brittiſchen Fürſten, und hatte ſich eine Zeit lang bey dem Könige von Armorica, Adroen, aufgehalten, bis er die Hülfsvölker deſſelben den Britten zuführte. Seine Ankunft brachte jedoch zugleich Uneinigkeit mit dem Vortigern, und einen bürgerlichen Krieg zwiſchen den Britten ſelbſt hervor, der mehrere Jahre fortdauerte, und den Sachſen ſehr dienlich war. Vortigern ſtarb im Jahre 485.

Außer Armorica, welches die Britten als ihr erſtes Vaterland betrachten konnten, wandte ſich auch eine Anzahl derſelben an die Mündung des Rheins, und ließ ſich in der Gegend von Leyden, bey Catwik nieder. Noch heißt daſelbſt jetzo ein zerſtörtes Schloß het Huys te Britten, das vermuthlich die Römer angelegt hatten, und die Britten beſetzt haben. *Vſſer.* l. c. p. 224.

Die Zeit des Urſprungs der ſieben ſächſiſchen Königreiche in Britannien wird von den Schriftſtellern verſchiedentlich angegeben. Das kommt inſonderheit davon her, weil man öfters das Jahr, da ihre Stifter in Britannien landeten, mit der eigentlichen Errichtung dieſer Reiche vermengt hat. Eigentlich iſt alſo das Königreich Kent zwiſchen dem Jahre 455 und 457 vom Hengiſt; Suſſex im Jahre 491 vom Ella; Weſtſex oder Weſſex vom Cerdick im Jahre 519. Eſſex vom Erkwin im Jahre 527. Northumberland vom Ida im Jahre 547. Oſtangeln vom Uffa zwiſchen 571 und 575, und Mercia, zuerſt Middel-Angeln, im Jahre 584 vom Cridda geſtiftet worden.

Königs dieſer Provinz, geweſen. Dem ſey wie ihm will, ſo iſt es gewiß, daß er ein überaus tapfrer Feldherr war; und hätte die Herzhaftigkeit allein dem elenden Zuſtande der Britten abwehren können, ſo wäre die ſeinige dazu hinreichend geweſen. Nach dem Nennius und den zuverläſſigſten Geſchichtſchreibern ſoll er die Sachſen in zwölf Treffen nach einander geſchlagen haben. In einem derſelben bey Caerbadon in der Grafſchaft Berks ſoll er nicht weniger als 440 Feinde mit eigner Hand erlegt haben. Allein die Sachſen waren zu zahlreich und mächtig, als daß ſie ſich durch die wandelbare Tapferkeit eines einzigen hätten ausrotten laſſen. Es war alſo Friede, nicht aber Eroberung, die unmittelbare Frucht ſeiner Siege. Der Feind griff indeſſen immer weiter um ſich, und gegen das Ende ſeines Lebens hatte Arthur wegen einheimiſcher Unruhen die Kränkung, einen geduldigen Zuſchauer ihrer Eingriffe abzugeben. J. 449 - 1066.

Seine erſte Gemahlin war von Melmas, Könige der Grafſchaft Somerſet, weggeführt worden, der ſie ein ganzes Jahr zu Glaſtonbury gefangen behielt, bis daß Arthur, nach Entdeckung des Orts ihres Aufenthalts, mit einer Armee wider den Verführer anrückte, und ihn unter Vermittelung des Gildas Albanius nöthigte, ſie zurück zu geben. Mit ſeiner zweyten Gemahlin konnte er vielleicht glücklicher geweſen ſeyn, da von ihr nichts angemerkt wird; das war er iedoch nicht mit der dritten, die ſein eigner Neffe Mordred verführte. Daraus entſtand ein Aufruhr, und eine Schlacht, in welcher der König und ſein verrätheriſcher Neffe zuſammen fochten, da J. 542.
denn ieder den andern erlegte. s)

 Mittler-

s) Arthur wird am wahrſcheinlichſten vor einen Sohn des Gorlous, Königs von Cornwall, damals Dammonien, gehalten. Einige alte Schriftſteller laſſen ihn demſel-

J. 449 - 1066. Mittlerweile, indem die Sachſen in der weſtli-
Fernere Niederlaſſung der Sachſen. J. 575. chen Gegend weiter rückten, waren ihre Landsleute in andern Gegenden der Inſel nicht weniger geſchäfftig. Es drangen noch immer Abenteurer aus Deutſchland ſchaarweiſe herbey. Ein Haufe von ihnen, der unter

demſelben ſchon im Jahre 467 in der Regierung nachfolgen, und nach dem Tode des Ambroſius, um das Jahr 508, deſſen Nachfolger in der Regierung und Anführung der Britten, werden. Andere aber, denen Uſher (l. c. p. 249. 250.) beytritt, ſetzen die Zeit, da ſich Arthur gegen die Sachſen hervorthat, erſt nach dem Jahre 510, und das, allem Anſehen nach, zu ſpät. Ziemlich übereinſtimmend hingegen läßt man ihn im Jahre 542 ſterben. Seine Geſchichte iſt ſo ſehr mit groben Fabeln durchwebt, daß Rapin, und vor ihm einige Engländer, bey aller angewandten Mühe, dieſelbe in einen erweislichen Zuſammenhang zu bringen, noch vieles zu beweiſen übrig laſſen, auch den Umſtand unter andern, daß Arthur ſeit dem Jahre 528 den kaiſerlichen Titel angenommen habe. Nicht 440, wie der Verfaſſer ſagt, ſondern 840 bis 900 Feinde ſoll dieſer Fürſt allein getödtet haben. Er ſoll auch der Stifter eines Ritterordens von der runden Tafel geweſen ſeyn. Die Liebe und Bewunderung der Britten gegen dieſen Helden war ſo groß, daß ſie lange Zeit nach ſeinem Tode noch glaubten, er ſey nur abweſend, und werde wieder in ſein Vaterland kommen. *Nennius* l. c. c. 62. 63. *Radulph. Higdeni* Polychronicon, L. V. p. 225. ſq. (in der oft gedachten Sammlung des Gale,) *Fordun* l. c. L. III. c. 24. ſq. p. 635. ſq. *Rapin* l. c. p. 105. ſq. 113. ſq. 123 - 129.

Der brittiſche Mönch Gildas, mit dem Beynamen der Weiſe, der älteſte einheimiſche Geſchichtſchreiber der brittiſchen Hiſtorie, deſſen um das Jahr 543 geſchriebenes Buch von Britanniens Untergange, mehrmals angeführt worden iſt, darf hier auch nicht vergeſſen werden. Er ſtarb nach dem Jahre 560. Schade, daß bey ihm die brauchbaren hiſtoriſchen Nachrichten unter einem Schwall von Declamation begraben liegen! Man ſehe von ihm *I. A. Fabric.* Biblioth. Lat. mediae et infimae aet. T. III. p. 59. ſq. (Patavii 1754. 4.)

ter dem Uffa ſtand, nahm die Grafſchaften Cambridge, Suffolk und Norfolk weg, und gab ſeinem Anführer den Titel eines Königs der Oſtangeln; welches das vierte in Britannien angelegte ſächſiſche Königreich war. J. 449 - 1066.

Eine andre Schaar ſolcher Abenteurer errichtete ein Königreich unter dem Titel Oſtſachſen oder Eſſex, darunter Eſſex, Middleſex und ein Theil der Grafſchaft Hertford begriffen war. Dieſes Königreich, das aus dem Königreiche Kent abgeriſſen ward, machte die fünfte ſächſiſche Herrſchaft in Britannien aus. J. 527.

Das Königreich Mercia war das ſechste von dieſen wilden Ankömmlingen geſtiftete, und faßte in ſich alle die mittlern Länder von den Ufern des Severn bis an die Gränze der beyden letzten genannten Königreiche. J. 584.

Das ſiebente und letzte Königreich, das ſie erhielten, war das von Northumberland, eines der mächtigſten und größten von allen. Es entſtand aus der Vereinigung zweyer kleinen ſächſiſchen Königreiche, deren eins Bernicia hieß, und die gegenwärtige Grafſchaft Northumberland, nebſt dem Bißthume Durham, unter ſich begriff; die Unterthanen des zweyten, mit Namen die Deirer, breiteten ſich über Lancaſhire und Yorkſhire aus. Dieſe Königreiche wurden unter dem Ethelfried, Könige von Northumberland, vereinigt, indem er ſeinen Schwager Edwin aus dem Reiche der Deirer vertrieb, und ſein Gebiete wegnahm. J. 547. J. 593.

Da ſolchergeſtalt die Landeseingebornen überwältigt oder vertrieben wurden, entſtanden ſieben Königreiche in Britannien, die nachher unter dem Namen der ſächſiſchen ſiebenfachen Herrſchaft ſehr bekannt geworden ſind. Die unglücklichen Britten, die durch beſtändige Kriege erſchöpft, und ſelbſt durch Ihre ſiebenfache Herrſchaft.

J. 449 - 1066. ihre eignen Siege entkräftet worden waren, ſahen ſich wider Willen gezwungen, die fruchtbaren Gegenden des Landes zu verlaſſen, und in den gebirgichten Theilen von Wallis und Cornwall Zuflucht zu ſuchen. Alle Spuren römiſcher Ueppigkeit wurden nun von den Siegern faſt gänzlich vertilgt, welche vielmehr darauf umgiengen, des Lebens Gemächlichkeiten, als ſeine Pracht zu genießen. Die wenigen Landeskinder, welche nicht niedergemacht noch aus ihren Wohnungen vertrieben waren, wurden in die niedrigſte Sclaverey verſetzt, und zu Bauung desjenigen Felds für ihre neuen Herrn angeſtellt, das ſie ehedem ihr eignes nannten.

Deren Einfluß auf die engländiſchen Angelegenheiten.

Von der Zeit an kamen die brittiſchen und römiſchen Gebräuche gänzlich auf der Inſel ab, die Sprache, die entweder lateiniſch oder celtiſch geweſen war, ward nicht mehr geredet, ſondern nur die ſächſiſche oder engliſche. Das Land, das vorher in Pflanzſtädte oder Statthalterſchaften eingetheilt geweſen war, ward nun in Grafſchaften abgetheilt, die durch ſächſiſche Benennungen bezeichnet wurden. Die Kleider des Volks im Frieden, ſeine Waffen im Kriege, ſeine Ehrentitel und Geſetze, die Gewohnheit, durch zwölf Geſchworne zu verhören, wurden ſo fortgeſetzt, wie ſie urſprünglich bey den Deutſchen üblich geweſen waren, blos mit ſolchen Aenderungen, welche die zunehmende Ausbildung veranlaßte. Die Sieger, wenn ſie gleich ihre eignen Geſetze und Sitten ausbreiten, pflegen doch oft auch welche von dem bezwungnen Volke zu entlehnen. In gegenwärtigem Falle ahmten ſie von den Britten ihre Regierungsart, in Anſehung der willkührlichen, erblichen Herrſchaft, nach; hingegen ihre ausnehmende Keuſchheit, ihr Abſcheu vor der Sclaverey, ward gänzlich vergeſſen.

Da

Da ſich ſolchergeſtalt die Sachſen in allen den annehmlichen Gegenden der Inſel feſtgeſetzt, und nicht länger mit den Britten zu fechten hatten, fiengen ſie unter einander ſelbſt Händel an. Ein in verſchiedne kleine, unabhängige Herrſchaften getheiltes Land muß beſtändigem Streite unterworfen ſeyn, weil Eiferſucht und Ehrgeiz häufigen Anlaß zur Thätigkeit bekommen. Es gab alſo gar viele Kriege und Staatsveränderungen dieſer kleinen, mitbuleriſchen Herrſchaften, und die Berichte davon haben die Bücher der Geſchichtſchreiber nicht wenig vergrößert. Sie ſind iedoch ſo verworren aufgeſetzt, von ſo trocknem, unerheblichen Innhalte, und ſo voll von unwahrſcheinlichen Abenteuern, daß eine Wiederholung derſelben weder des Leſers Urtheilskraft noch Neugier befriedigen kann. t) Anſtatt alſo uns auf umſtändliche

J. 449 = 1066.

Die Sachſen gerathen unter einander in Streit.

t) Der Verfaſſer hat den Urſprung der hier beſchriebenen übrigen Königreiche nicht nach der Zeitfolge angegeben; wie man aus den von mir gröſtentheils beygefügten Jahrzahlen am Rande ſehen kann.

Man ſtreitet darüber, ob das ſüdliche Britannien bald nach der Errichtung der ſieben ſächſiſchen Reiche, oder erſt gegen das Jahr 828, da Egbert alle dieſe Reiche in Eine Monarchie vereinigte, den Namen England bekommen habe. Das erſtere halte ich vor wahrſcheinlicher: und es beſtärkt mich darinne, daß ſelbſt nach dem Beda, (Hiſt. Eccl. gent. Anglor. L. II. c. 5.) der König der Angeln vom Anfange her, der mächtigſte und angeſehenſte Fürſt in der Heptarchie geweſen zu ſeyn ſcheint.

Daher eben, vielleicht auch von der größern Anzahl der Angeln, mag es auch gekommen ſeyn, daß von ihnen, nicht von den Sachſen, das von beyden gemeinſchaftlich eroberte Britannien, wohin gleichwohl die Sachſen zuerſt gekommen waren, den Namen England erhalten hat.

Obgleich die ſieben angelſächſiſchen Königreiche von einander unabhängig waren; ſo machten ſie doch zugleich nur Einen Staat aus: eine natürliche Folge von ihrem

J. 449 = 1066. liche Beſchreibung ſtürmiſcher Gefechte, kleiner Verräthereyen und dunkler Regimentsfolgen einzulaſſen, wird es dem gegenwärtigen Vorhaben gemäßer ſeyn, einen Bericht von der Einführung der chriſtlichen Lehre unter den Sachſen während dieſer grauſenvollen Zeiten zu geben.

Einführung der Religion unter ihnen.

Niemals hat die chriſtliche Religion größre Verfolgung ausgeſtanden, als in Britannien durch die Grauſamkeit der ſächſiſchen Heyden, welche alle Kirchen abbrannten, die Altäre mit dem Blute der Geiſtlichen befleckten, und alle Bekenner des Chriſtenthums, die ihnen aufſtießen, niedermachten. Dieſen kläglichen Zuſtand der Religion zog zuerſt der heilige Gregor, damaliger Pabſt, in Betrachtung, und unternahm es, Miſſionarien dahin zu ſchicken. Man ſagt, noch vor ſeiner Erhebung auf den päbſtlichen Stul wäre er eines Tages über den Sclavenmarkt zu Rom gegangen, hätte einige feil gebotne ſehr ſchöne Kinder erblickt, ſich nach ihrem Vater-

lande

ihrem gemeinſchaftlichen Urſprunge, und von der Nothwendigkeit, ſich gegen einen gemeinſchaftlichen Feind zu verbinden. Sie wählten ſich ſogar anfänglich einen gemeinſchaftlichen Feldherrn oder Fürſten. Zu allen Zeiten und in allen dieſen Königreichen gab es auch einen Nationalrath, der die Wittenagemot oder die Verſammlung der weiſen Männer hieß, deren Einwilligung nöthig war, wenn ein Geſetz gegeben, oder die vornehmſten Verfügungen der öffentlichen Regierung gut geheißen werden ſollten. Die Macht der Könige war daher auch in dieſen Reichen ſehr eingeſchränkt: es wurde ſogar ein beſtimmter Preiß auf den Kopf des Königs geſetzt, oder ein Weregild, welches der Mörder deſſelben bezahlen mußte.

Guil. Malmesb. L. I. c. 1. ſq. *Rad. Higdeni* Polychronicon, l. c. p. 224. ſq. *Rapin* l. c. p. 122. 130. ſq. 136. ſq. 150. ſq. Hume l. c. S. 16. fg. vorzüglich aber S. 131 = 152. wo eine Abhandlung von der angelſächſiſchen Regierung und ihren Sitten vorkommt.

lande erkundigt, und auf Vernehmung, daß ſie eng- J. 449-1066.
liſche Edelknaben wären, ausgerufen, „ſie würden „nicht ſowohl Engländer, ſondern Engel ſeyn, wenn „ſie Chriſten wären." *) Von der Zeit an ward in ihm ein brennendes Verlangen nach der Bekehrung dieſes unerleuchteten Volks rege, und er hatte ſich bereits nach Britannien eingeſchifft, als ſeine fromme Abſicht dadurch hintertrieben ward, daß das Volk zu Rom, das ihn liebte, ihn zurückhielt. Dem ungeachtet legte er ſein gutes Vorhaben nicht bey Seite, ſondern nachdem er auf den päbſtlichen Stul gelangt war, gab er einem Mönche, Namens Auguſtin, nebſt andern ſeines Ordens Befehl, eine Reiſe nach Britannien zu Ausbreitung des Glaubens zu thun. Dieſe ehrwürdigen Männer übernahmen zwar ein ſo gefährliches Werk, iedoch nicht ohne einige Abneigung.

Einige günſtige Umſtände ſchienen in Britannien von der Vorſehung eingeleitet zu ſeyn, um den Weg zu ihrer Ankunft zu bahnen. **Ethelbert**, König von **Kent**, hatte bey ſeines Vaters Lebzeiten die **Bertha** geheirathet, einzige Tochter **Cariberts**, Königs von **Paris**, eines des Abkömmlinge vom Könige in Gallien **Chlovis** (oder **Chlodovåus**.) Ehe er aber zu dieſer Verbindung gelangte, hatte er der Prinzeſſin die freye Uebung ihrer Religion, nämlich der chriſtlichen, zugeſtehen müſſen. Es begleitete ſie alſo nach **Canterbury**, ihrem Sitze, ein galliſcher Prälat, **Luidhard**, der in einer dem heiligen **Martin** geweihten Kirche Gottesdienſt hielt, welche von den Römern unweit der Mauern von **Canterbury** erbaut worden war. Die erbauliche Aufführung und nachdruckvolle Predigt dieſes erſten Biſchoffs, und der Königin Gelehrſamkeit und Religionseifer, machten

*) Non Angli, ſed Angeli forent, ſi eſſent Chriſtiani.

J. 449 = 1066. ſowohl auf den König als auf ſeine übrigen Unterthanen ſtarke Eindrücke zum Vortheile der chriſtlichen Religion. Die allgemeine Aufnahme, welche dieſelbe auf dem ganzen feſten Lande gefunden hatte, konnte ebenfalls dazu beytragen, die Gemüther dieſer Ungläubigen zu ihrer Zulaſſung vorzubereiten, und den Verſuch weniger gefährlich zu machen, als Auguſtin und ſeine Gehülfen anfangs vermutheten.

J. 597. Dieſer fromme Mönch ſchickte nach ſeiner erſten Landung auf der Inſel Thanet einen Dollmetſcher an den König von Kent, und ließ ihm melden, er wäre mit Anerbietungen des ewigen Heils von Rom gekommen. Mittlerweile ſchliefen er und ſeine Leute in freyer Luſt, damit ſie nicht, nach dem Glauben der damaligen Zeiten, wenn ſie in ein ſächſiſches Haus giengen, ſich der Gewalt der heydniſchen Zaubereyen unterwerfen möchten. Der König befahl ſogleich, ſie mit allen Nothwendigkeiten zu verſorgen, und beſuchte ſie ſogar ſelbſt, erklärte ſich iedoch noch nicht für ſie. Durch dieſe günſtige Aufnahme aufgemuntert, predigte Auguſtin, der nunmehr einige Ausſicht des Erfolgs vor ſich ſah, mit verdoppeltem Eifer das Evangelium, und bemühte ſich ſogar, zu Unterſtützung ſeiner Ermahnungen Wunderwerke zu Hülfe zu nehmen.

So vieler Eifer, der Ernſt ſeiner Reden, das Strenge ſeines Lebens und das Beyſpiel ſeiner Begleiter machten endlich einen kräftigen Eindruck. Der
J. 598. König nahm öffentlich die chriſtliche Religion an. Sein Beyſpiel that ſo glückliche Wirkung auf ſeine Unterthanen, daß viele von ihnen freywillig herbey kamen, um ſich taufen zu laſſen, indem der Miſſionar wider alle Zwangsmittel zur Bekehrung eiſerte. Die heydniſchen Tempel wurden gereinigt, und in Oerter des chriſtlichen Gottesdienſtes verwandelt;

diejenigen Kirchen aber, die man hatte eingehen laſſen, wurden wieder ausgebeſſert. J. 449 – 1066.

Die Aufnahme des Chriſtenthums zu erleichtern, gab der Pabſt ſeinem Miſſionar Anweiſung, er ſollte zwar die heydniſchen Götzenbilder wegſchaffen, aber nicht die Altäre umſtürzen; weil das Volk dadurch angelockt werden würde, diejenigen Oerter häufig zu beſuchen, die es ſchon zuvor zu verehren gewohnt war. Er erlaubte ihm auch, dem Volke bey denjenigen Gaſtmahlen und Luſtbarkeiten nachzuſehen, die es vorher bey den Oertern ſeines Götzendienſtes anzuſtellen pflegte. Solchergeſtalt veränderte das Volk bereitwillig ſeine alten Meynungen, da es fand, daß man ihm die unſchuldigen Erholungen gönnte, die nur durch Uebermaße zu unerlaubten werden.

Auguſtin ward zum Erzbiſchoffe von Canterbury geweiht, und über alle britanniſche Kirchen geſetzt. Seine Gehülfen zerſtreuten ſich durch das ganze Land, und vollendeten die ſo glücklich angefangne Bekehrung.

Dasjenige ſächſiſche Königreich, das nun zunächſt den chriſtlichen Glauben annahm, war das von Northumberland, damals das mächtigſte unter allen. Der König des Landes, Edwin, ein weiſer, tapfrer und geſchäfftiger Herr, hatte zur Gemahlin die Ethelburge, Tochter des kürzlich bekehrten Ethelberts. Dieſe Prinzeſſin eiferte dem Ruhme ihrer Mutter nach, die das Werkzeug der Bekehrung ihres Gemahls und ſeiner Unterthanen zum Chriſtenthume geweſen war. Sie nahm den Paulin, einen gelehrten Biſchoff, mit ſich nach Northumberland, nachdem ſie ſich vorläufig die freye Uebung ihrer Religion ausbedungen hatte. Edwin, dem ſeine Gemahlin unabläſſig anlag, die chriſtliche Lehre anzunehmen, war lange darüber unſchlüſſig, und wollte ſie gern vorher unterſuchen, ehe er ſich für ſie erklärte.

Er

J. 449 = 1066. Er beſprach ſich alſo verſchiedne male mit dem Paulin, hielt Streitunterredungen mit ſeinen Räthen, ſtellte allein für ſich Betrachtungen an, und erklärte
J. 627. ſich nach ernſtlicher Erwägung für einen Chriſten. Da auch bald darauf der Oberprieſter des heidniſchen Aberglaubens ſich durch Paulins Gründe für überzeugt bekannte, befolgte das ganze Volk einhällig dieſe beyden Beyſpiele.

Des bekehrten Edwins Anſehen bewog in kurzem den König der Oſtangeln, Earpwold, zu Annehmung des Chriſtenthums. Allein nach Edwins Abſterben verfiel er auf Zureden ſeiner Gemahlin wieder auf ſeine vorige Abgötterey. Doch nach ſeinem
J. 636. Abſterben führte ſein Stiefbruder Siegbert, der in Frankreich war erzogen worden, wieder das Chriſtenthum und die Gelehrſamkeit unter den Angeln ein.

Mercia, das mächtigſte unter allen ſächſiſchen Königreichen, hatte, ſo wie die erſtern, ſeine Bekehrung einer Frauensperſon zu danken. Da des Peada Gemahlin, eine Tochter des Oſwy, Königs von Northumberland, im chriſtlichen Glauben war erzogen worden, wandte ſie mit Glücke ihren
J. 643. Einfluß zu Bekehrung ihres Gemahls und ſeiner Unterthanen an.

Es ſcheint iedoch die neue Religion nur geringen Einfluß auf die Sitten dieſes unbändigen Volks gehabt zu haben. Denn wir finden wenige Regierungen darauf, daß Offa, einer ihrer neubekehrten Könige, den Ethelbert, König der Oſtangeln, bey einem Gaſtmahle, zu dem er ihn eingeladen hatte,
J. 792. verrätheriſcher weiſe umbrachte. Doch finden wir auch, daß er, zu Ausbüßung dieſer Sünde, ſich ſehr um die Gunſt der Geiſtlichkeit bewarb, den zehnten Theil ſeiner Güter der Kirche gab, und eine Wall-
J. 794. fahrt nach Rom that, wo ihm ſein Reichthum die

päbſtliche

päbſtliche Losſprechung zuwege brachte. Bey dieſer Gelegenheit war es, daß er, um ſich deſto beliebter beym Pabſte zu machen, verſprach, eine jährliche Schenkung zu Unterhaltung einer engliſchen Schule zu Rom zu thun; und zu Aufbringung dieſer Summe legte er eine jährliche Abgabe von einem Penny auf iede Familie, die 30 Pence beſaß. Dieſe Abgabe, die nachher durchgängig durch das ganze Königreich erhoben wurde, erhielt den Namen Peterpence, (Petersgroſchen) und erzeugte in nachmaligen Zeiten viele kirchliche Mißbräuche. J. 449 = 1066.

Im Königreiche Eſſex ward Sebert, Neffe des gedachten Königs von Kent Ethelberts, von ſeinem Oheim ebenfalls zu Annehmung der chriſtlichen Religion vermocht. Seine Söhne verfielen auf Abgötterey, und verwieſen den chriſtlichen Biſchoff Melitus aus ihrem Gebiete, weil er ihnen nicht verſtatten wollte, das beym Abendmahl ausgeſpendete weiße Brod zu eſſen. Doch zwo oder drey Regierungen darauf ward die Religion durch Siegberten den guten wieder hergeſtellt; und der Einfluß ihrer Lehren auf den Offa, den dritten in der Regimentsfolge nach ihm, war ſo groß, daß er eine Wallfahrt nach Rom that, und ſich während ſeines übrigen Lebens in ein Kloſter einſchloß. J. 604. J. 614. J. 655. f. J. 709.

Wir wiſſen wenig von der Fortpflanzung des Chriſtenthums im Königreiche Suſſex. Da das aber das kleinſte von allen ſieben ſächſiſchen war, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß es von einigen ſeiner mächtigern Nachbarn in ſeinen Meynungen beherrſcht worden ſeyn wird. Es wird gemeldet, unter der Regierung des Ciſſa, eines ſeiner Könige, die ſechsundſiebzig Jahre dauerte, wäre Suſſex gänzlich von dem Königreiche Weſſex abhängig geworden; daher iſt es glaublich, daß es dieſem ſeine Bekehrung verdankt habe. Vom J. 514. bis 590.

Das

J. 449 = 1066. Das Königreich Weſſex, das am Ende die übrigen alle verſchlang, verdient unſre beſondre Aufmerkſamkeit. Es ward, wie bereits iſt erwähnt worden, vom Cerdich geſtiftet, und war unter allen ſächſiſchen Reichen in Britannien das geſchäfftigſte und kriegeriſchte. Der große Widerſtand, den die in dieſe Provinz einfallenden Sachſen gleich anfangs bey den Einwohnern fanden, die ſie nicht ohne vieles Blutvergießen vertrieben, diente dazu, ihre kriegeriſche Neigung auf den höchſten Grad zu treiben.

Bericht vom Königreiche Weſſex.

J. 534. J. 560. Dem Cerdich folgte ſein Sohn Kenrich, und dieſem Ceaulin, ein ehrgeizigerer, unternehmenderer Fürſt, als beyde vorhergehende. Indem er beſtändigen Krieg mit den Britten führte, ſetzte er einen großen Theil der Grafſchaften Devon und Somerſet zu ſeinem Gebiete. Mit den ſeinen natürlichen Feinden abgenommnen Eroberungen noch nicht zufrieden, griff er die Sachſen ſelbſt an, bis daß er allen furchtbar ward, und ſie zu Schließung eines allgemeinen Bündniſſes wider ihn reizte, von dem die Folge war, daß er zuletzt vom Throne vertrieben ward, und als ein Verbannter im Elende ſtarb. J. 592. Ihm folgten ſeine zween Söhne; und nach noch zwo andern Regimentsfolgen erbte Kynegils die Krone. J. 635. Der nahm auf Zureden ſeines Schwiegerſohns Oswald, Königs von Northumberland, die chriſtliche Lehre an. u)

Nach

u) Beda (H. Eccleſ. Angl. L. I. c. 22.) wirft nebſt dem Gildas den Britten vor, daß ſie ganz und gar nicht an der Bekehrung der Angelſachſen gearbeitet hätten. Es ſcheint aber, daß die Feindſchaft und die Kriege beyder Völker mit einander einen ſolchen Verſuch durchaus verhindert haben.

Die chriſtliche Gemahlin Ethelberts hat den Grund zu ſeiner und der Sachſen Bekehrung überhaupt gelegt, vermuthlich auch die geiſtliche Geſandtſchaft des römiſchen Biſchoffs

Nach einigen darauf folgenden unberühmten Regierungen beſtieg den Thron Ceodwalla, ein unternehmen- J. 449 = 1066. J. 686.

Biſchoffs veranlaßt. Der Verfaſſer hätte aber nicht von Gallien und einem galliſchen Prälaten reden ſollen: fränkiſch war das rechte Wort. Die Benediktinermönche, welche Gregor abſchickte, fürchteten ſich gleichwohl vor dieſer gefährlichen und ungewiſſen Reiſe zu einem wilden Volke, deſſen Sprache ſie gar nicht kannten, ſo ſehr, daß ſie ſchon durch den Auguſtin um Erlaubniß bitten ließen, zu Hauſe zu bleiben. Gregor verſchaffte ihnen auch fränkiſche Dollmetſcher, weil die fränkiſche und angelſächſiſche Mundart, als beydes deutſche Sprachen, verwandt waren. *Beda* l. c. c. 25. *Guil. Malmesbur.* l. c. L. I. c. 3. womit *Vſſer.* l. c. p. 222. verglichen werden kann.

Nicht Auguſtin mit ſeinen Gehülfen, wie der Verfaſſer ſagt, blieben in freyer Luft, um ſich vor der heydniſchen Zauberey zu verwahren; ſondern Ethelbert ſelbſt gab ihnen deswegen unter freyem Himmel Gehör, weil er glaubte, in einem Hauſe möchte er ihrer Zauberey unterliegen. *Beda* l. c.

Auguſtin trug mit den ſeinigen ein ſilbernes Crucifix und ein gemahltes Bild des Erlöſers vor ſich her. Als ſie ihren Antrag vollbracht hatten, antwortete ihnen der König, ihre Worte und Verſprechen wären zwar ſchön; aber weil ſie neu und ungewiß wären, könne er ihnen nicht ſogleich Beyfall geben, und dasjenige verlaſſen, was er ſo lange mit allen Engländern beybehalten hätte. Weil ſie aber doch eine ſo weite Reiſe gethan hätten, um ihm dasjenige mitzutheilen, was ſie vor wahr und gut hielten: ſo wolle er ſie gütig aufnehmen, und für ihren Unterhalt ſorgen; ſie könnten ſo viele zu Chriſten machen, als ihnen möglich wäre. Er wies ihnen auch ihren Sitz in ſeiner Hauptſtadt Dorovernum, jetzt Canterbury, an. Nachdem ſie einen ſehr glücklichen Anfang zur Bekehrung der Sachſen gemacht hatten, ließ ſich Auguſtinus ſogleich zu Arles von dem dortigen Erzbiſchoff zum Erzbiſchoff der Engländer (freylig etwas voreilig: denn außerhalb Kent konnte er das Chriſtenthum wenig ausbreiten; obgleich nach der ihm von dem römiſchen Biſchoff ertheil-

J. 449 - 1066. nehmender, kriegeriſcher und glücklicher Fürſt. Er bezwang gänzlich das Königreich Suſſex, und verknüpfte

ertheilten Erlaubniß,) weihen. Er wollte freylich auch Erzbiſchoff der noch übrigen britanniſchen Kirchen werden, und ſie dadurch dem römiſchen Biſchoff unterwerfen. Allein er fand dabey unüberwindliche Schwierigkeiten. Die Britten waren nicht von Rom aus bekehrt worden, entfernten ſich daher in gewiſſen Kirchengebräuchen, ſonderlich in der Zeit das Oſterfeſt zu feyern, von der römiſchen Kirche, und behaupteten überhaupt, wie andere alte chriſtliche Gemeinen, ihre Unabhängigkeit. Vergebens ſoll Auguſtinus, wie Beda (L. II. c. 2.) verſichert, in Gegenwart der brittiſchen Biſchöffe einen Blinden ſehend gemacht haben: ſie blieben bey ihrer Verfaſſung, und wurden auch durch ein gewiſſes ſtolzes Betragen Auguſtins gegen ſie, aufgebracht. Gregor der große war übrigens bey dieſer Bekehrung der Sachſen ſo nachgebend, daß er den Neubekehrten ſogar erlaubte, ihre gewohnten Opfer noch ferner darzubringen, wenn es nur zur Ehre Gottes, und in der Nähe der Kirchen geſchahe. *Beda* L. I. c. 30. Die Fragen, welche Auguſtinus über ſein Verhalten bey mancherley Vorfällen an ihn überſchrieb, (*Idem* l. c. c. 27.) beweiſen freylich, daß dieſer Heydenlehrer kein ſcharfſinniger Mann geweſen ſey, z. E. da er nicht weiß, ob er eine ſchwangere Frau taufen ſoll. Er ſtarb gegen das Jahr 605, oder etwas ſpäter. Ueber ſeine Geſchichte, und die Bekehrung der Sachſen in Kent, ſind überhaupt *Gregor. M.* Epiſt. L. IX. ep. 56. 59. 60. *Beda* l. c. L. I. c. 23-33. L. II. c. 1-3. *Guil. Malmesbur.* L. I. c. 1. p. 10. *Henr. Huntindon.* Hiſt. L. III. p. 320. ſq. (in der ſaviliſchen Sammlung,) wiewohl dieſer Schriftſteller den Beda meiſtentheils wörtlich abgeſchrieben hat; unter den Neuern aber *Vſſer.* l. c. p. 68. 74. und *Rapin* l. c. p. 222. ſq. zu vergleichen.

Bey der Bekehrung der Northumbern, oder derjenigen Engländer, wie Beda ſagt, welche an der mitternächtigen Seite des Fluſſes Humber wohnten, ſoll die Erfüllung des Verſprechens, das dem Könige Edwin ein Unbekannter mit der Bedingung gethan hatte, das

knüpfte es an ſein eignes Gebiete. Er that gleichfalls Verſuche auf Kent, ward aber herzhaft zurückgeſchlagen. J. 449 = 1066. ſ. 638.

Sein

das Chriſtenthum aus Dankbarkeit dagegen anzunehmen, eine entſcheidende Würkung auf dieſen Fürſten geäußert haben. (Aber überhaupt wimmelt es in der Bekehrungsgeſchichte der Angelſachſen an unzuverläßigen Erſcheinungen und Wundern. Dazu kam noch beſonders dieſes, daß Coifi, der oberſte Götzenprieſter in Edwins Reiche, entweder aus Ueberzeugung, oder aus Staatsklugheit, weil die Räthe des Königs ſchon dem Chriſtenthume geneigt waren, ſich für daſſelbe erklärte. *Beda* l. c. L. II. c. 9-14. 16. 17. L. III. c. 1. *Guil. Malmesb.* L. I. c. 3. p. 18. *Henr. Huntind.* L. III. p. 327. ſeq.

Was die Oſtangeln anbetrifft, ſo hatte bereits Redwald, der Vater Earpwolds, das Chriſtenthum angenommen; aber daſſelbe mit dem Götzendienſte zu verbinden geſucht. Dieſes und das übrige erzahlt *Beda* L. II. c. 15. L. III. c. 18. 19.

In Mercien, oder bey den mittäglichen Angeln, nahm Peada, der Sohn des Königs Penda, noch bey dem Leben ſeines Vaters die chriſtliche Religion an, indem er nur auf dieſe Bedingung die Tochter des Königs von Northumberland zur Gemahlin erhalten konnte. *Beda* L. III. c. 21. *Guil. Malmesb.* L. I. c 4. *Henr. Huntindon* L. III. p. 332. Von dem Könige Offa, der im Jahre 796 geſtorben iſt, einem der berühmteſten und mächtigſten Fürſten der Heptarchie, geben *Guil. Malmesb.* L. I. c. 4. p. 29. ſeq. *Roger. de Hoveden* Annal. Part. prior. p. 409. ſq (in der ſaviliſchen Sammlung) *Ran. Higden.* Polychron. L V. p. 250. ſq. und andere Schriftſteller in Galens Sammlung ausführliche Nachricht. — Zu dem Petersgroſchen hatte Ina, König der Weſtſachſen, von dem der Verfaſſer gleich im folgenden redet, bereits um das Jahr 725, da er ſich zu Rom befand, den Grund gelegt, indem er eine Schule daſelbſt ſtiftete, in welcher ſeine Unterthanen unterrichtet werden ſollten, und daher aus jedem Hauſe in Weſſex und Suſſex einen Beytrag dazu feſtſetzte. Offa führte dieſes um das Jahr 780 auch in Mercien

J. 449 = 1066. Sein Nachfolger Jna war der berühmteſte und angeſehenſte unter allen Königen, die während der ſieben=

und Oſtangeln ein. So wurde es endlich eine allgemeine Abgabe der Engländer. Da die Päbſte behaupteten, es ſey dieſes ein Tribut, welchen die Engländer dem Apoſtel Petrus und ſeinen Nachfolgern ſchuldig wären: ſo bekam davon dieſes Geld den Namen Romeſcot, oder der römiſche Tribut. Allein die Engländer leugneten dieſes in der Folge, und der Name des Petersgroſchen wurde gewöhnlicher, bis Heinrich der achte denſelben aufhob. *Ran. Higdeni* Polychron. L. V. p. 247. 253. womit *Rapin* l. c. p. 182. ſq. zu vergleichen iſt.

Die Einführung des Chriſtenthums in Eſſex beſchreibt *Beda* L. II. c. 3. und die abwechſelnden Schickſale deſſelben in dieſer Provinz, wo London die Hauptſtadt war, und wohin es Mellitus, vom Auguſtinus geſandt, gebracht hatte, l. c. c. 5. L. III. c. 22. 30. vom Offa inſonderheit, L. V. c. 20.

Adelwalch, König von Suſſex, oder der Südſachſen, der aber ein Gefangner des Wolfher, Königs von Mercia, war, ließ ſich in dieſem Zuſtande zwiſchen den Jahren 661 und 670 taufen. *Beda* L. IV. c. 13.

Das Königreich Weſſex war unter den eigentlichen ſächſiſchen Reichen das anſehnlichſte, ſo wie unter den Engliſchen, Mercia und Northumberland. Von den erſten weſtſächſiſchen Königen, und der Ausbreitung des Chriſtenthums in ihrem Reiche, iſt *Beda* L. III. c. 7. *Guil. Malmesb.* L. I. c. 2. p. 12. ſq. *Henr. Huntindon.* L. II. p. 313. ſq. der überhaupt die Bekehrung der Angelſachſen umſtändlicher beſchreibt, nachzuleſen.

Nachdem die chriſtliche Religion unter den Angelſachſen war gegründet worden, entſtand nach und nach eine beträchtliche Anzahl Bißthümer und Klöſter unter ihnen: mit deren weitläuftiger Geſchichte und der Beſchreibung vieler Heiligen und Wunder, es Beda in ſeiner übrigen ganzen Kirchengeſchichte dieſes Volks (welche bis zum Jahr 725 geht,) hauptſächlich zu thun hat. Das einzige iſt aus derſelben noch merkwürdig, daß die angelſächſiſche chriſtliche Gemeine durch ſo viele Abgeord=

ſiebenfachen Herrſchaft in England regiert haben. Er erbte des Ceodwalla kriegeriſche Tugenden, ſetzte aber noch Staatsklugheit, Gerechtigkeit und Weisheit hinzu. Er bekriegte die noch in Somerſet befindlichen Britten, bezwang dieſe Provinz, und begegnete den Ueberwundnen mit einer Leutſeligkeit, von der bisher die ſächſiſchen Eroberer nichts gewußt hatten. Als er den Thron von Weſſex noch kein Jahr J. 449-1066.

Abgeordnete und Verehrer der römiſchen Kirche, die ſie anbaueten, gar bald unter die Herrſchaft der letztern gebracht worden ſey. Die ſchottländiſchen Mönche, welche an der Befeſtigung des Chriſtenthums unter den Angelſachſen vielen Antheil hatten, auch öfters Bißthümer unter ihnen verwalteten, erhielten ſie noch eine Zeit lang in der Unabhängigkeit von Rom, behaupteten auch inſonderheit die aſiatiſche Gewohnheit der Oſterfeyer. Allein die römiſchgeſinnten Geiſtlichen behielten durch ihre Kunſtgriffe die Oberhand. Auf einer Kirchenverſammlung unter andern, welche im Jahre 664 in Northumberland wegen der Oſterfeyer gehalten wurde, erklärte ſich der König Oswy für die römiſche Art derſelben, aus dem Grunde, weil er ſonſt den heiligen Petrus, der doch Thürhüter des Himmels ſey, beleidigen würde. *Beda* L. III c. 25. *Vſſer.* l. c. p. 482. ſq. Ueberhaupt wußten die Biſchöffe und Mönche den Königen der Heptarchie die Begriffe ihrer abergläubiſchen Frömmigkeit ſo mächtig einzuflößen, daß mehrere derſelben als in irgend einem andern Reiche dieſer Zeiten, die Krone mit einem Kloſter vertauſchten, inſonderheit nach Rom Wallfahrten anſtellten: worinne ihnen eine Menge ihrer Unterthanen nachfolgte. In *Rich. Smithei* Epiſc. Chalcedon. Florum Hiſt. Eccleſiaſticae gentis Anglorum Libris VII (Paris 1654. auf 4?8 Folioſeiten,) ſind zwar viele nützliche Nachrichten geſammlet, auch von den Gelehrten der Engländer; aber es herrſcht darinne nicht allein ein großer Mangel an hiſtoriſcher Critik, und deſto mehr Leichtgläubigkeit; ſondern auch die Hauptabſicht, den neuen Engländern aus ihrer Geſchichte zu zeigen, daß ſie bey dem Glauben der römiſchen Kirche hätten bleiben ſollen.

J. 449 - 1066. lang beſeſſen hatte, ward er zum Monarchen der Angelſachſen erklärt; ein merkwürdiger Beweis ſeines großen erworbnen Rufs. Er verfaßte eine Sammlung von Geſetzen, welche denen, die nachgehends Alfried gab, zur Grundlage dienten. Er ſtellte auch eine allgemeine Verſammlung der Geiſtlichkeit an, worinne beſchloſſen ward, daß alle bisher in Verfall gerathne Kirchen, Klöſter und gottesdienſtliche Oerter wieder aufgebaut und ausgebeſſert werden ſollten. Zuletzt that er, nach einer ruhmvollen Regierung von ſiebenunddreyſig Jahren, gegen das Ende ſeines Lebens eine Wallfahrt nach Rom, und nach der Rückkehr von da begab er ſich in ein Kloſter, worinne
ſt. 725 oder 727. er ſtarb. Ihm folgten Oswald, Cudred, Siegbert, Cenulph und Brithrich, welche alle zwar nicht völlig vermöge des Erbrechts auf die Krone Anforderung machten, aber doch auch die Anſprüche ihrer Häuſer nicht gänzlich bey Seite ſetzten. x)

Unter

x) Der Verfaſſer hat mit gutem Grunde die beſondere Geſchichte eines jeden der ſieben ſächſiſchen Reiche nicht ausführlicher erzählt, noch alle Könige derſelben genannt. In der That findet man in dieſer noch dazu von den alten Schriftſtellern oft verworrenen Geſchichte wenig mehr als kleine Kriege der erſtgedachten Könige unter einander, auch wohl mit den Schottländern und Walliſern; Eroberungen der mächtigern Könige, welche ſich die kleinern Reiche unterwarfen, Händel über die Regierungsfolge, und unbeträchtliche Geſchichten mehr im Geſchmack der Mönche, ohne Zahl. Man lieſet ſie, außer einigen einzelnen Nachrichten des Beda, beym *Guil. Malmesb.* L. I. c. 2-6. p. 12-35. *Henr. Huntind.* L. II. p. 312-320. L. IV. p. 335-346. *Ran. Higden.* L. V. p. 224-253. *Aſſerii* Annal. p. 143. ſq. (in *Galei* Collect. T. I.) aus welchem und einigen andern Schriftſtellern, dieſe Geſchichte vom *Rapin* l. c. p. 154-220. und kürzer vom Hume l. c. S. 17-42. beſchrieben worden iſt. Rapin hat auch bey p. 27. eine in Kupfer geſtochene chronologiſche und ſynchro-

Unter Brithrichs Regierung begonnte Egbert, des vorigen Königs Jna Urenkel, ſowohl wegen ſeines Hauſes als perſönlichen Verdienſtes unter den Weſtſachſen ſehr beliebt zu werden. Da er jedoch einſah, wie gefährlich es wäre, unter einem ſo eiferſüchtigen Fürſten, als Brithrich war, bey dem Volke in Gunſt zu ſtehen, begab er ſich heimlich nach Frankreich an den Hof Karls des großen, der damals der geſittetſte Fürſt in Europa war. Das war eine Schule, in welcher der junge Egbert nicht ermangelte, es in kurzem weit zu bringen. Er erwarb ſich ſo große Vollkommenheiten in den Künſten ſowohl als Waffen, die ihn weit über alle ſeine Landsleute in ſeiner Heimath wegſetzten. J. 449-1066. Prinz Egbert thut ſich hervor.

Es währte nicht lange, ſo fand dieſer Prinz eine Gelegenheit, ſeine natürlichen und erworbnen Gaben mit Vortheile anzuwenden. Denn da Brithrich von ſeiner Gemahlin Eadburge vergeben ward, rufte ihn der hohe Adel aus Frankreich zurück, um den Thron ſeiner Vorfahren zu beſteigen. Zugleich ſchien um dieſe Zeit eine glückliche Zuſammentreffung von Umſtänden den Weg zu ſeiner Erhebung zum einzigen Monarchen des ganzen Landes zu bahnen. Jn allen ſächſiſchen Königreichen ward auf die genaue Ordnung in der Regimentsfolge nicht ſehr geachtet; Er gelangt zum Throne. J. 799.

E 3 und

ſynchroniſtiſche Tabelle über die Geſchichte der Heptarchie eingerückt.

Vom Jna inſonderheit handelt *Beda* L. V. c. 7. *Guil. Malmesb.* L. I. c. 2. p. 14. 15. *Henr. Hunt.* L. IV. p. 337. ſq. *Ran. Higd.* L. V. p. 247. ſq. aus welchem man ſehen kann, daß dieſer König würklich zu Rom geſtorben ſey. Auch folgte ihm eigentlich ſeiner Gemahlin Bruder Adelard in der Regierung; Oswald aber, den der Verfaſſer zum Nachfolger des Jna macht, hat nur dem Adelard die Krone eine kurze Zeit ſtreitig gemacht.

J. 449 - 1066. und doch wurden auch die Familienanſprüche nicht gänzlich hintangeſetzt. Jeder Abkömmling von der Seitenlinie war eben ſo ſehr befugt, ſein Recht zu behaupten, als die, welche Anſpruch wegen der Abſtammung in gerader Linie machten. Der regierende Herr war alſo in beſtändiger Beſorgniß wegen der Prinzen von Geblüte; er war unterwieſen, ſie als Mitbuler zu betrachten, deren Tod allein ſeine Ruhe ſicher ſtellen könnte. Aus dieſer ſchädlichen Urſache, und der Neigung, welche die Fürſten hatten, ſich in Klöſter zu begeben, wie auch aus der Meynung von dem Verdienſtlichen, ſeine Keuſchheit ſelbſt im Eheſtande zu erhalten, war es gekommen, daß der königliche Stamm in allen Königreichen außer Weſſex erloſchen war. Egbert war daher der einzige noch lebende Abkömmling jener Eroberer, die ſich der Herſtammung von Woden gerühmt hatten, und hatte folglich, außer ſeinem perſönlichen Verdienſte, erbliche Anſprüche auf den Thron der ſämmtlichen Königreiche.

Er erwirbt ſich immer mehr Ruhm.

Zwar iſt es wahrſcheinlich, daß er bereits den Entwurf zur Vereinigung der ſieben Reiche gemacht hatte. Doch um den Verdacht der benachbarten Staaten abzulenken, griff er die Britten in Cornwall an, und fuhr fort, eine Mittelsperſon zwiſchen den ſächſiſchen Fürſten abzugeben, deren Streitigkeiten beynah unverſöhnlich geworden waren. Seine Mäßigung bey dieſen angewandten Dienſten, die Klugheit, die er in ſeiner eignen Regierung zeigte, und ſeine bekannte Fähigkeit in Angelegenheiten des Kriegs und Friedens, erwarben ihm einen ſolchen Grad von Rufe, daß er in kurzem als das Oberhaupt der ſächſiſchen ſiebenfachen Herrſchaft betrachtet wurde.

Sein Sieg über den König von Mercia.

Doch ein bloßer dem Namen nach vorhandner Vorzug war für ſeinen Ehrgeiz nicht genug. Er

gieng noch immer darauf um, allen Unterſchied aufzu- J. 449 = 1066.
heben, und dieſe kleinen Staaten in ein großes und blühendes Königreich zu vereinigen. Der König von Mercia war der erſte, der ihm zu einem Vorwande half, wieder zu demjenigen Theile ſeines Gebietes zu kommen, der ehedem von dieſem Staate war getrennt worden. Beornulf, König von Mercia, der bereits die Oberherrſchaft über alle ſieben ſächſiſche Reiche beynah erlangt hatte, machte ſich Egberts Abweſenheit zu Nutze, indem er mit Bezwingung der Britten beſchäfftigt war, und fiel mit einer zahlreichen Armee, die aus dem Kerne ſeiner Unterthanen beſtand, deſſen Gebiete an. Egbert war nicht ſäumig, ihm mit einer zwar weniger zahlreichen Armee, die aber tapfrer und entſchloßner als Beornulfs ſeine war, entgegen zu rücken. Beyde Heere trafen bey Wilton auf einander, es kam zur Schlacht, und J. 806.
des Königs von Mercia Truppen wurden mit groſſem Blutvergießen geſchlagen.

Er wird Herr von allen ſieben ſächſiſchen Reichen.

Mittlerweile daß der Sieger ſeine Eroberungen in dem feindlichen Lande fortſetzte, ſchickte er ſeinen älteſten Sohn Ethelwolf mit einer Armee in das Königreich Kent, der in kurzem das daſige ganze Volk bezwang, und ſeinen Monarchen Baldred vertrieb, dem ſeine Unterthanen nur wider Willen gehorcht hatten. Auch die Oſtſachſen und ein Theil der Einwohner von Surry, die nicht mit ihrer Unterwürfigkeit unter Mercia zufrieden waren, unterwarfen ſich willig Egberten. Ferner waren die Oſtangeln nicht ſäumig, Geſandte zu ſchicken, um ſeinen Schutz und Beyſtand wider dasjenige Volk zu begehren, deſſen Joch ſie einige Zeit getragen hatten, nun aber nicht länger dulden wollten. Der König von Mercia wollte zwar ihren Aufruhr unterdrücken, ward aber geſchlagen und erlegt. Zwey Jahre darauf hatte ſein Nachfolger Ludecan das nämliche

J. 449 = 1066. Schickſal. Bald darauf ſtellte ſich Withalf, einer ihrer Rathsperſonen, an die Spitze der Einwohner von Mercia, ward aber durch Egberts ſieghafte Waffen aus einer Provinz in die andere getrieben, und zuletzt genöthigt, ſeine Zuflucht in die Abtey Croyland zu nehmen, da ſich indeſſen Egbert zum Herrn des ganzen Königreichs Mercia machte. Um indeſſen dieſes Volk an ſeine Herrſchaft zu gewöhnen, erlaubte er Withalfen, das Land als ſein zinsbarer Lehnsmann zu regieren. Solchergeſtalt befriedigte er zugleich ſeinen Ehrgeiz, und ſchmeichelte dem Volke mit einem Scheine ſeiner vorigen Herrſchaft.

Das Königreich Northumberland war das letzte, das ſich ſeiner Gewalt unterwarf. Es war lange Zeit durch bürgerliche Kriege und Eingriffe in die Regierung zerrüttet worden. Alle Ordnung war unter dem Volke vernichtet, und das Reich war ſo ſehr geſchwächt, daß es unvermögend war, einem ſolchen Feinde als Egbert zu widerſtehen. Da ſich ihm alſo die Einwohner nicht widerſetzen konnten, und gern eine feſtgeſetzte Regierungsforme haben wollten, ſchickten ſie willig an ihn Abgeordnete, unterwarfen ſich ihm, und huldigten ihm als ihrem Oberherrn. Durch ihre Unterwürfigkeit wurden alle ſieben ſächſiſche Reiche unter ſeine Herrſchaft vereinigt. Um aber ſeiner Gewalt größers Anſehen zu geben, ward eine allgemeine Verſammlung der Geiſtlichen und Weltlichen zu Winchester angeſtellt, wo er feyerlich zum Könige von England gekrönt wurde, welchen Namen das vereinigte Königreich nunmehr führte.

Damaliger Zuſtand von England. J. 827.

Solchergeſtalt wurden, ungefähr vierhundert Jahre nach der erſten Ankunft der Sachſen in Britannien, alle ihre kleinen Völkerſchaften in einen großen Staat vereinigt, und es zeigten ſich lauter Ausſichten auf Frieden, Sicherheit und Anwachs feinerer Sitten. Um dieſe Zeit, nämlich um das achte

Jahr-

Jahrhundert, breiteten ſich die Künſte und Wiſſen J. 449 - 1066.
ſchaften, die vorher blos den Griechen und Römern bekannt geweſen waren, über das ganze Europa aus, und waren hinlänglich, deſſen Bewohner über den Stand bloßer Barbaren zu erheben, verloren aber bey der Verpflanzung allen den ihnen eignen Schimmer. Die Engländer um dieſe Zeit konnten als geſittet, im Vergleiche gegen die nackenden Britten zur Zeit des Einbruchs Cäſars, betrachtet werden. Die Häuſer, Geräthſchaften, Kleider, Speiſen, und alle ſinnliche Ueppigkeiten, waren damals faſt eben ſo beſchaffen, als ſeit der Zeit. Allein das Volk war des geiſtigen Vergnügens unfähig. Die ganze Gelehrſamkeit der Zeiten war auf die Geiſtlichen eingeſchränkt; nun konnte aber von ihrer Art zu ſchließen wenig Nutzen erwartet werden, weil es einer ihrer Lehrſätze war, dem Lichte der Vernunft zu entſagen. Eine Sonnenfinſterniß ward ſogar von ihren Geſchichtſchreibern als ein Zeichen bevorſtehenden Unglücks angeführt; und die Zauberey ward nicht nur für wahr gehalten, ſondern einige hielten ſich auch wirklich ſelbſt für Zauberer. Die Geiſtlichkeit war ſolchen Meynungen nicht abgeneigt, weil ſie in gewiſſer Maße zur Vermehrung ihrer Gewalt dienten. Die Ehrfurcht für die Geiſtlichen ward ſo hoch getrieben, daß wenn ſich iemand in Prieſterkleidung auf der Straße ſehen ließ, das Volk ſich um ihn her drängte, und mit allen Merkmaalen tiefſter Achtung iedes Wort, das er vorbrachte, als ein Orakel aufnahm. Wegen dieſer blinden Neigung fiengen die geſelligen und ſogar die kriegeriſchen Tugenden an in Abnehmen zu gerathen. Die Ehrfurcht für Heilige und Ueberbleibſel von Heiligen verdrängte die Anbetung des höchſten Weſens. Die Beobachtung von Mönchsregeln ward für verdienſtlicher gehalten, als wirkliche Tugenden; und die Freygebigkeit gegen die

J. 449 - 1066. Kirche machte alle Gewaltthätigkeiten gegen die Geſellſchaft wieder gut. Der hohe Adel, deſſen Pflicht es war, den kriegeriſchen Geiſt vor dem Verfalle zu verwahren, begonnte die Trägheit und Sicherheit eines Kloſters dem Getöſe und Ruhme des Kriegs vorzuziehen; und diejenigen Belohnungen, die den Kriegsleuten zur Aufmunterung hätten gereicht werden ſollen, wurden zu Unterhaltung der leichtgläubigen Trägheit und des Aberglaubens der Kloſterbrüder verſchwendet. y)

Ver-

y) *Guil. Malmesb.* L. II. c. 1. *Henr. Huntind.* L. IV. p. 344. ſq. *Roger. de Hoveden* l. c. p. 411. ſq. wo er aber nur ein Abſchreiber des vorhergehenden iſt. *Ran. Higd.* L. V. p. 252. ſq. vergl. mit *Rapin* l. c. p. 212-219. und Humen l. c. S. 37-39. Withlaf, nicht Withalf, heißt der König von Mercia, der Egberten zinsbar wurde.

In dem Zeitraum der Heptarchie war Beda der Ehrwürdige (Venerabilis) der vornehmſte angelſächſiſche Gelehrte und Schriftſteller: ein Prieſter und Mönch in dem Kloſter des h. Petrus zu Wermouth im Bißthum Durham, der ſich durch Schriften und vielerley Wiſſenſchaften als einen ungemein fleißigen und beleſenen Mann gezeigt, der verfallenen Gelehrſamkeit dieſer Zeit nicht geringe Dienſte geleiſtet hat, aber auch dem damals herrſchenden Aberglauben ziemlich ergeben war. Er ſtarb im Jahre 735. Seine Werke ſind unter andern zu Cölln im Jahre 1688 in acht Foliobänden geſammlet, die hiſtoriſchen aber darunter am beſten zu Cambridge im Jahre 1722. in fol. vom John Smith herausgegeben worden. Beym Gebrauche ſeiner bisher ſo oft angeführten Kirchengeſchichte der Engländer, habe ich mich der Ausgabe vom Jahre 1643 zu Cambridge in fol. bedienet, bey welcher ſich die angelſächſiſche Ueberſetzung des Königs Alfred befindet. Unter den alten Schriftſtellern ſeines Vaterlandes hat ihm *Guil. Malmesb.* L. I. c. 3. p. 21-24. ein würdiges Denkmal geſetzt; welcher verſtändige Schriftſteller, es auch beklagt, daß mit dem Beda faſt alle

Geſchichts-

Vernünftiger weiſe ſollte man erwartet haben, ein weiſer und glücklicher Fürſt an der Spitze eines ſo großen Königreichs, eines vereinigten ſo zahlreichen Volks, als damals die Engländer waren, würde nicht nur die Früchte von Frieden und Ruhe genoſſen, ſondern auch den folgenden Geſchlechtsaltern Glückſeligkeit hinterlaſſen haben. Die Einwohner der verſchiednen Provinzen, die ihrer gegenſeitigen Zwiſtigkeiten müde waren, ſchienen alle Luſt zur Empörung verloren zu haben. Der Stamm ihrer alten Könige war erloſchen, und niemand davon übrig, als ein Fürſt, der ſowohl durch ſeine geleiſteten Dienſte als den Schimmer ſeiner Herkunft ihrer Teue würdig war. Allein ſo groß iſt der Unbeſtand menſchlicher Dinge, und ſo ſchwach des Menſchen richtigſte Vermuthung, daß Egbert ſich kaum auf den vereinigten Thron geſetzt hatte, als er und ſeine Unterthanen in Beſorg- J. 449–1066.

Geſchichtskunde (bis ins zwölfte Jahrhundert) untergegangen ſey.

Noch vor ihm war Adelmus, oder Aldhelmus, einer von den Nachkommen des weſtſächſiſchen Königs Ina, der als Biſchoff zu Sherburn im Jahre 709 geſtorben iſt, der erſte lateiniſche Schriftſteller unter den Angelſachſen, die er mit der lateiniſchen Dichtkunſt bekannt machte. *Fabric.* Biblioth. Lat. med. et inf. T. I. p. 54. ſq. ed. Patav.

In die Fußtapfen des Beda trat Flaccus Alcuinus (eigentlich Alchwin) ſo rühmlich, daß er nicht nur an Gelehrſamkeit ihn übertraf, ſondern auch hauptſächlich dieſelbe aus England in einen großen Theil von Europa, nämlich durch die fränkiſche Monarchie Karls des Großen, der ihn ſeit dem Jahre 780 in Frankreich behielt, verbreiten half. Er war auch freyer vom Aberglauben, als die meiſten Geiſtlichen ſeiner Zeit, und ſtarb zu Tours im Jahre 804. Eine Anzahl ſeiner Schriften iſt im Jahre 1617 zu Paris in Folio herausgegeben worden. Man ſehe von ihm *Guil. Malmesb.* l. c. p. 24. ſq. und *Fabric.* l. c. p. 51. ſq.

J. 449—1066. Beſorgniß über die Annäherung neuer und unbekannter Feinde geriethen, und die Inſel abermaligen Einbrüchen ausgeſezt ward.

Streifereyen der Normannen und Dänen. J. 819. Ein großer Schwarm aus denjenigen Völkern, welche die Länder an der Oſtſee beſeſſen hatten, fieng um dieſe Zeit unter dem Namen der Dänen und Normannen an, die weſtlichen Küſten von Europa zu beunruhigen, und alle Oerter, wohin ſie nur kamen, mit Blutvergießen und Verheerung anzufüllen. Sie waren eigentlich keine andern als die Vorfahren des nämlichen Volks, das ſie izt zu berauben kamen, und konnten als das urſprüngliche Stammvolk betrachtet werden, von welchem die zahlreichen Pflanzvölker, die Britannien vor einigen Jahrhunderten angefallen hatten, ausgezogen waren. Die Normannen fielen die nordlichen Küſten Frankreichs an; die Dänen richteten ihre Wut vornehmlich wider England. J. 787. Zum erſten male kamen ſie zum Vorſcheine, als Brithrich noch König von Weſſex war. Damals landete ein kleiner Haufe von ihnen an den Küſten dieſes Königreichs, in der Abſicht, den Zuſtand des Landes auszukundſchaften, und nach Verübung einiger kleinen Räubereyen ſuchten ſie wieder Sicherheit auf ihren Schiffen. Ungefähr ſieben Jahre nach dieſem erſten Verſuche thaten ſie eine Landung im Königreiche Northumberland, wo ſie ein Kloſter plünderten. Da iedoch ihre Flotte durch Sturm zu Grunde gerichtet ward, wurden ſie von den Einwohnern geſchlagen und niedergehauen. Nur erſt fünf Jahre nach Egberts Thronbeſteigung wurden ihre Einbrüche in der That furchtbar. Sie dauerten von der Zeit an mit unabläſſiger Unbändigkeit fort, bis das ganze Königreich in den Stand der elendeſten Knechtſchaft verſezt wurde.

Egbert ſchlägt ſie. Da die Sachſen ſeit ihrer erſten Niederlaſſung in Britannien ihre Seemacht gänzlich vernachläſſigt

hatten, fanden die Dänen, die ihre Nachfolger in der Herrſchaft zur See waren, keine Schwierigkeit, auf der Inſel Sheppey in Kent zu landen; ſie verheerten dieſelbe, und begaben ſich, mit Beute beladen, wieder auf ihre Schiffe. Ihren nächſten Verſuch thaten ſie das Jahr darauf an der Mündung der Tyne, wo ſie einen Haufen von 15,000 Mann ausſetzten, die ihren gefaßten Fuß wider Egberts Bemühungen behaupteten, ſo daß er, nach einer Schlacht, ſeine Truppen des Nachts wegziehen mußte. Innerhalb zweyer Jahre darauf landeten ſie in Cornwall; da ſich daſelbſt die Britten zu ihnen ſchlugen, rückten ſie gegen die Gränze von Devonſhire, wo ſie aber bey Hengsdownhill unweit Kellington von Egberten in einem Treffen auf das Haupt geſchlagen wurden. Durch dieſen Sieg ſtellte er auf einige Zeit das Königreich vor einem Einfalle ſicher. Sein Tod aber ſchien dem Glücke ſeiner Landsleute ein Ende gemacht zu haben, und die Feinde einzuladen, ihre Verwüſtungen ungeſtraft zu erneuern. z)

Sein Tod. J. 838.

Ihm

z) Vorfahren der Sachſen kann man die Normänner eigentlich nicht nennen, wenn ſie gleich beyde Völker germaniſcher Abkunft waren; man müßte denn die Meynung der nordlichen Schriftſteller, die mir aber ſtets ſehr unwahrſcheinlich vorgekommen iſt, annehmen, daß der Norden von Europa, eher als unſer Deutſchland nebſt den ſüdlichen und weſtlichen Gegenden bevölkert worden ſey. Der Verfaſſer unterſcheidet auch Normänner und Dänen. Eigentlich aber gehörten Dänen, Norweger und Schweden unter die Normänner. Nicht die ſtarke Bevölkerung allein dieſer nordiſchen Länder führte ſo viele tauſend ihrer Einwohner an die weſtlichen Seeküſten von Europa. Rauhe, ungeſittete Völker haben zu allen Zeiten im tapfern Angriff und in Streifereyen gegen ihre Nachbarn einen Ruhm geſetzt, ſind auch darinne deſto eifriger fortgefahren, je weniger

J. 449 = 1066. Ihm folgte ſein Sohn Ethelwolf, der weder ſeines Vaters Herzhaftigkeit noch Verſtand hatte. Er war in einem Kloſter erzogen, und bereits wirklich, als noch ſein älteſter Bruder lebte, in den geiſtlichen Stand getreten; nach deſſen Tode aber erhielt er Vergünſtigung das Mönchskleid abzulegen, und zu heirathen. Kaum hatte er ſich auf den Thron geſetzt, als eine Flotte verheerender Dänen von 33 Segeln ihre Leute in Southampton ausſetzte. Sie wurden zurückgeſchlagen, iedoch nicht ohne großes Blutvergießen an beyden Seiten. Allein keine Niederlage konnte die Hartnäckigkeit dieſer wilden, einfallenden Feinde dämpfen, und keine Schwierigkeit ihren Muth niederſchlagen. Sie fuhren in ihren Landungen fort, thaten ein Jahr nach dem andern Streifereyen in das Land, und bezeichneten ihren Weg durch Plünderung, Blutvergießen und Verwüſtung. Wiewohl ſie nun oft zurückgetrieben wurden, erhielten ſie doch allezeit ihren

Ihm folgt Ethelwolf.

Sein Gefechte mit den Dänen.

ger Widerſtand und je herrlichere Beute ſie fanden. Jagd und Krieg, zwo uralte gemeine Beſchäfftigungen von Völkern ohne Kenntniſſe und Künſte, die daher ihren Müßiggang fühlten! Eine Hauptſammlung zur Geſchichte der normänniſchen Thaten ſind *Andreae du Cheſne* Normannorum Hiſtoriae Scriptores antiqui ab A. 838. ad A. 1220, Paris 1619. fol.

Ihre erſten Einfälle in England beſchreiben die in der vorhergehenden Anmerkung bey Egberts Geſchichte angeführten Schriftſteller. Man nannte die Normänner in England Dänen, weil die erſten und auch in der Folge die meiſten aus Dänemark kamen. Higden l. c. p. 251. ſetzt ihre erſte Landung in England ins Jahr 789.

Man nennt Egberten den Großen; er war aber nur ein großer Eroberer und Krieger, und ein ſtaatskluger Fürſt. *Rapin* l. c. p. 283. ſq. beſtätigt es wohl, daß nicht erſt mit Egberten der Name England aufgekommen ſey. Ihm iſt Hume l. c. S. 43. 44. beyzufügen.

ihren Endzweck, das Land zu verderben, und Beute weg zubringen. Ihre Gewohnheit war, ein allgemeines Treffen, wo möglich, zu vermeiden, ſondern ſie zerſtreuten ſich über das Land, und führten ohn Unterſchied ſowohl die Einwohner ſelbſt als alle ihre beweglichen Güter weg. Ward die Kriegsmacht des Landes wider ſie aufgeſtellt, ſo hielten ſie Stand, wo ſie ſtark genug zur Gegenwehr waren; wo nicht, ſo nahmen ſie die Flucht auf ihre Schiffe. Indem ſie nun ſolchergeſtalt fortgeſetzte und wiederholte Landungen thaten, ward ieder Theil von England in beſtändiger Unruhe erhalten, und jede Grafſchaft ſcheute ſich, der benachbarten Beyſtand zu leiſten, weil ihre eigne Sicherheit in Gefahr ſchwebte. Von dieſer allgemeinen Noth waren die Prieſter und Mönche keinesweges ausgenommen, vielmehr waren ſie die erſten, an denen die däniſchen Götzendiener ihren Zorn ausließen. J. 449 = 1066.

In dieſem Stande wandelbaren Erfolgs blieben die Angelegenheiten einige Zeit über. Die Engländer trieben oft die eindringenden Barbaren zurück, und wurden eben ſo oft von ihnen zurückgeſchlagen; bis daß zuletzt die Dänen beſchloſſen, ſich im Lande niederzulaſſen, auf der Inſel Thanet ausſtiegen, und ihren Stand daſelbſt nahmen. Sie behaupteten ſich J. 852. da ungeachtet eines blutigen Siegs, den Ethelwolf über ſie erfochte, begaben ſich aber kurz hernach von dort auf die Inſel Sheppey, die ſie als bequemer für ihre unordentlichen Räubereyen betrachteten.

Sein Aberglaube.

Mittlerweile war Ethelwolf, der unglückliche Monarch dieſes Landes, anſtatt ſeine Stärke zu Zurücktreibung der Feinde anzuwenden, mehr befliſſen, den Vorſchriften des Aberglaubens der Mönche zu gehorchen. Seine Ergebenheit gegen den Pabſt darzuthun,

J. 449 = 1066. zuthun, ſchickte er ſeinen Sohn Alfried nach Rom,
J. 853. um vom Pabſte die Förmelung zu empfangen. Mit dieſem Zeugniſſe ſeines Eifers nicht zufrieden, unter-
J. 855. nahm er ſelbſt eine Wallfahrt dahin. Er hielt ſich ein ganzes Jahr in dieſer Stadt auf, und erlangte nicht geringes Lob ſeiner Andacht, die er durch ſeine große Freygebigkeit gegen die Kirche bezeugte. Auf der Rückreiſe nach Hauſe vermählte er ſich mit Judith, der Tochter Kaiſers Karls des kahlen. Als er aber in ſeinem Gebiete landete, hörte er mit Befremdung, daß man ihm ſein Recht auf die Krone ſtreitig machte.

Aufruhr wider ihn. Als ſein zweyter Sohn Ethelbald, nach Abſterben ſeines ältern Bruders, den elenden Zuſtand ſah, in den das Reich durch des Königs unzeitigen Aberglauben verſetzt war, errichtete er eine Verſchwörung, um ihn vom Throne zu vertreiben. Das Volk ſchien zwiſchen den Anſprüchen des Vaters und Sohns gleich getheilt, ſo daß es das Anſehen gewann, als würde ein blutiger bürgerlicher Krieg das Elend der

Er vergleicht ſich mit ſeinem Sohne. Zeiten vollenden. Zuletzt endigte den Streit eine Theilung des Reichs. Der König begnügte ſich mit dem öſtlichen Theile der Monarchie; ſein Sohn aber ward zum Beherrſcher des weſtlichen beſtellt, der der mächtigſte, aber am meiſten der Gefahr ausgeſetzt war.

Nachdem er dieſen Vergleich geſchloſſen hatte, wurden die Stände des Reichs zuſammenberufen, der Vergleich ward beſtätigt, und die Zehnten von allen Früchten des Landes wurden der Geiſtlichkeit zugeſprochen.

Sein Tod. J. 857. Ethelwolf lebte nur zwey Jahre nach dieſem Vergleiche. Er verließ durch ſein Teſtament das Königreich unter ſeine beyden älteſten Söhne, Ethelbalden und Ethelberten, getheilt, ſo daß jenem

jenem der weſtliche, dieſem der öſtliche Theil angewieſen war. a) J. 449 1066.

Ethel-

a) Mercia, Oſtangeln und Northumberland behielten zwar noch unter Egberts Regierung ihre eigenen Könige. Allein außerdem, daß dieſelben unter ſeinem Schutze ſtanden, iſt es auch glaublich, daß er die königliche Würde in dieſen Provinzen gänzlich würde aufgehoben haben, wenn nicht ſeine letztern Jahre durch die Normänner ſo ſehr beunruhigt worden wären.

Ethelwolf, ſein Sohn, überließ ſeinem natürlichen Sohne Athelſtan die von ſeinem Vater eroberten Provinzen Eſſex, Kent und Suſſex, unter dem Nahmen eines Königs von Kent, und nannte ſich König der Weſtſachſen, ob er gleich über ganz England herrſchte. *Guil. Malmesb.* L. II. c. 2. deſſen Bericht glaubwürdiger iſt, als was *Henr. Huntind.* L. IV. p. 345. erzählt, Ethelwolf und Athelſtan wären beydes Söhne von Egberten geweſen, unter welche er auf die gedachte Art ſein Reich getheilt hätte. Der erſtere ſetzt hinzu, die Räthe des Königs, ſonderlich zween Biſchöffe, hätten ſeinen trägen Geiſt zu den Regierungsgeſchäfften angetrieben, ſo daß der eine Biſchoff ſelbſt Geld und Soldaten zuſammengebracht habe; doch habe ihn der andere wieder auf die Seite des Aberglaubens gelenkt.

Zu Rom bauete Ethelwolf die abgebrannte engliſche Schule prächtiger wieder auf, und führte den Peterspfennig in ſeinem ganzen Reiche ein; machte ſich auch überdem anheiſchig, jährlich aus demſelben gewiſſe Summen für die Kirchen des h. Peters und des h. Paulus zu Rom, ingleichen für den Pabſt ſelbſt zu zahlen.

Die Unruhen, welche der König bey ſeiner Rückkehr nach England daſelbſt fand, rührten zum Theil von ſeiner zweyten Vermählung her. Er machte auch inſonderheit dadurch ſeine Unterthanen mißvergnügt, daß er ſeiner neuen Gemahlin wider ein neueres Geſetz der Weſtſachſen den Nahmen und die Würde einer Königin beylegte.

Es wird nun immer merklicher, daß der Verfaſſer hauptſächlich Humen in einen Auszug bringe. Wenn er aber den weſtlichen Theil von Ethelwolfs Reiche

J. 449 = 1066.

Ethelbald und Ethelbert. ſt. 860. Ethelbalds Regierung war nicht von Dauer. Er häufte iedoch in ſo kurzer Zeit Laſter genug auf einander, um ſeinen Namen der Nachwelt verhaßt zu machen. Er vermählte ſich mit ſeiner eignen Stiefmutter Judith, und war nicht ohne große Schwierigkeit dahin zu bringen, ſie von ſich zu laſſen. Seines Bruders Regierung währte länger, und war, wie man erzählt, in aller Abſicht beſſer. Dem ungeachtet ward das Reich noch immer von den Dänen ſt. 860. beunruhigt, die großen Unfug anrichteten.

Ihm

den gefährlichſten nennt, ſo ſagt er das Gegentheil von demſelben, ſo wie vom Wilhelm von Malmesbury l. c. Und allerdings war der öſtliche Theil den Anfällen der Normänner am meiſten ausgeſetzt.

Man ſehe von Ethelwolfen *Guil. Malmesb.* l. c. *Aſſerii* Annal. p. 155 - 158. *Ran. Higd.* Polychr. L. V. p. 253. 254. *Henr. Huntind.* L. V. p. 347. 348. vergl. mit *Rapin* l. c. p. 285 - 293. und Hume l. c. S. 45 = 48.

Während ſeiner Regierung trug ſich im nordlichen Britannien eine entſcheidende Begebenheit zu. Daſelbſt hatten bisher die Schottländer und Picten, unter vielen Kriegen die ſie mit einander führten, das Land getheilt. Aber Kenneth der zweyte, welcher der neun und ſechszigſte König der Schotten geweſen ſeyn ſoll, beſiegte um das Jahr 838 oder etwas ſpäter, die Picten ſo vollkommen, daß ſeitdem dieſes Volk völlig zu Grunde gerichtet wurde, und nur der Name deſſelben übrig blieb. Kenneth vereinigte nunmehro das ganze Land von Adrians Wall an, bis an das nördliche Weltmeer unter Eine Krone: und das Königreich bekam den Nahmen des Schottländiſchen. Die Engländer und Britten nahmen ſich zwar der zu ihnen flüchtenden Picten an; vergaßen ſie aber im Frieden mit den Schotten: daher die Ueberbleibſel von jenen in das heutige Dänemark und Norwegen flohen. Dieſes iſt wenigſtens die Erzählung der einheimiſchen, ſonſt meiſtentheils fabelhaften Nachrichten Schottlands. *Io. Fordun.* Scotor. Hiſtoria, L. IV. c. 3 - 15. *Buchanan.* l. c. L. V. et VI p. 164 - 169. Robertſon l. c. S. 2.

Ihm folgte ſein Bruder **Ethelred**, ein tapfrer Fürſt, deſſen Tapferkeit jedoch nicht hinlänglich war, den däniſchen Streifereyen abzuwehren. Bey dieſen Kriegsthaten ſtand ihm allezeit ſein jüngerer Bruder **Alfried** bey, der nachher den Beynamen des großen bekam, und allen Privathaß dem öffentlichen Beſten aufopferte, indem ihn der König eines großen Erbguts beraubt hatte. Unter ſeiner Regierung drangen die Dänen in **Mercia**, und nahmen ihre Winterquartiere zu **Nottingham**, von da ſie nicht ohne Schwierigkeit vertrieben wurden. Darauf faßten ſie Stand zu **Reading**, und beunruhigten von da aus das Land durch ihre Streifereyen. Der König zog in Begleitung ſeines Bruders **Alfried** an der Spitze der Weſtſachſen wider ſie an, ſtarb nach mannichfaltigem Erfolge an einer im Treffen empfangnen Wunde, und hinterließ ſeinem Bruder **Alfried** ein Reich, das nunmehr an den Rand des Untergangs gebracht war. b)

J. 449 - 1066. Ethelred.

ſt. im J. 871.

Nichts konnte kläglicher ſeyn, als der Zuſtand des Landes, da **Alfried** zum Throne gelangte. Die Dänen hatten bereits **Northumberland** eingenommen, und waren bis in das Herz von **Weſſex** gedrungen.

Alfried der große.

b) *Guil. Malmesb.* L. II. c. 3. *Aſſerius* p. 158 - 164. *Ran. Higd.* p. 254. 255. *Henr. Huntind.* p. 348. 349. vergl. mit *Rapin* p. 293 - 301. Hume S. 48. 49. Je häufiger und glücklicher die Normänner und Dänen insonderheit in England eindrangen, deſto weniger konnten die weſtſächſiſchen Könige ihre Oberherrſchaft über die drey oben (Anm. a) gedachten Königreiche, die noch ihre eigene Fürſten hatten, ferner behaupten. Ein über ſeinen König mißvergnügter Graf in Northumberland rief die Dänen in dieſes Reich, welches ſie nebſt Oſtangeln eroberten. Der König des letztern, **Edmund**, verlor unter andern dabey das Leben, und iſt lange als ein berühmter wunderthätiger Heiliger in England verehrt worden.

J. 449 = 1066. drungen. Die Einwohner von Mercia hatten ſich wider ihn zuſammengerottet. Auf die andern Provinzen des Reichs war ſich nicht ſicher zu verlaſſen. Aus Furcht vor den beſtändigen Streifereyen lag das Feld unbeſtellt. Alle Kirchen und Klöſter waren bis auf den Grund abgebrannt. Bey dieſem ſchreckhaften Zuſtande der Angelegenheiten erblickte man nichts als Urſachen zur Furcht, und jede Hoffnung verlor ſich in Verzweiflung. Doch die Weisheit und die Tugenden eines einzigen Mannes waren hinlänglich, Glückſeligkeit, Sicherheit und Ordnung herzuſtellen; und aller Noth der Zeiten ward von Alfrieden abgeholfen.

Seine guten Eigenſchaften.

Dieſer Fürſt ſchien nicht nur dazu geboren, ſein leidendes Vaterland zu vertheidigen, ſondern auch ſogar, die Menſchlichkeit zu ſchmücken. Er hatte ſehr frühzeitige Beweiſe jener großen Tugenden gegeben, die nachgehends ſeiner Regierung zur Zierde dienten, und ward vom Pabſte Leo als künftiger König geſalbt, als ihn ſein Vater zu ſeiner Erziehung nach Rom geſchickt hatte. Nach der Rückkunſt von da gewann ihn ſein Vater täglich lieber; und das war vielleicht die Urſache, warum ſeine Erziehung anfangs vernachläſſigt ward. Er war bereits zwölf Jahre alt, ehe er noch etwas von den niedrigſten Anfangsgründen der Wiſſenſchaften wußte. Als er aber einige ſächſiſche Gedichte leſen hörte, die das Lob von Helden erzählten, ward ſein ganzes Gemüthe erweckt, um nicht nur gleichen Ruhm zu erwerben, ſondern auch im Stande zu ſeyn, dieſen Ruhm auf die Nachwelt zu bringen. Von der Königin, ſeiner Mutter, aufgemuntert, lernte er mit Hülfe eines durchdringenden Geiſtes in kurzem dieſe Verſe leſen, und gieng von da weiter zu einer Kenntniß der lateiniſchen Schriftſteller, die ſeinen Geſchmack leiteten, und ſeinen Ehrgeiz verbeſſerten.

Kaum

Kaum war er zur Krone gelangt, ſo fand er ſich genöthigt, ſich den Dänen zu widerſetzen, welche Wilton weggenommen hatten, und in den Gegenden umher ihre gewöhnlichen Verwüſtungen ausübten. Er gieng mit den wenigen Truppen, die er in der Eile zuſammenbringen konnte, auf ſie los, und es erfolgte ein verzweifeltes Treffen zum Nachtheile der Engländer. Doch es ſtand nicht in der Gewalt des Unglücks, des Königs Aemſigkeit niederzuſchlagen, wenn es gleich ſeine Macht, Gutes zu thun, einſchränkte. In kurzem war er in den Stand geſetzt, ein zweytes Treffen zu wagen, ſo daß die Feinde, denen vor ſeiner Herzhaftigkeit und Geſchäfftigkeit bange war, Friedensbedingungen anboten, die er nicht für gut befand auszuſchlagen. Sie verſtanden ſich im Vergleiche dazu, das Königreich zu räumen. Allein anſtatt ihm nachzukommmen, begaben ſie ſich blos von einem Orte an den andern, und ſengten und plünderten wohin ſie nur kamen.

J. 449 - 1066.

Seine Händel mit den Dänen.

Da ſolchergeſtalt Alfried mit einem Feinde zu ſchaffen hatte, dem keine Stand haltende Kriegstruppen abwehren konnten, und den kein Vergleich band, fand er ſich unvermögend, die Anfälle dieſer Zerſtörer zurückzutreiben, die von allen Seiten her auf ihn eindrangen. Jedes Jahr kamen neue Schwärme von Feinden auf der Küſte an, und neue Streifereyen in Vorſchlag. Vergebens ſetzte ihnen Alfried nach, ſchnitt ihnen den Raum bey ihren Lagerplätzen ab, und nöthigte ſie zu Vergleichen. Sie brachen jedes Bündniß, ſetzten mit unabläſſiger Beharrlichkeit ihre Anfälle fort, benahmen zuletzt ſeiner Armee gänzlich den Muth, und brachten ſeine abergläubiſchen Soldaten auf die Meynung, ſie wären vom Himmel verlaſſen, weil er ſolchergeſtalt die Gewaltthätigkeiten der wilden Götzendiener ungeſtraft hingehen ließe. Einige von ihnen wichen daher aus England, und

J. 449 - 1066. flüchteten nach Wallis oder auf das feſte Land. Andre unterwarfen ſich den Siegern, und erkauften ihr Leben durch ihre Freyheit.

Er verſteckt ſich.

Bey dieſem allgemeinen Abfalle ſuchte ſie Alfried vergebens an die Pflicht zu erinnern, die ſie ihrem Vaterlande ſchuldig wären. Da er ſeine Vorſtellungen fruchtlos fand, war er gezwungen, der elenden Nothwendigkeit der Zeiten zu weichen. Er legte alſo die Zeichen ſeiner Würde ab, entließ ſeine Diener, kleidete ſich wie ein Bauer, und hielt ſich einige Zeit in dem Hauſe eines Hirten auf, der über ſein Vieh geſetzt war. Auf dieſe Art, wiewohl er von der Welt verlaſſen war, und einen Feind auf jeder Seite fürchtete, beſchloß er, in ſeinem Vaterlande zu bleiben, und die kleinſten Gelegenheiten zu ergreifen, ihm zu helfen. In dieſem einſamen Aufenthalte, in der Grafſchaft Somerſet, am Zuſammenfluſſe der Flüſſe Parret und Thone, vertrieb er ſich die Zeit mit Muſik, und ertrug ſeinen niedrigen Zuſtand in der Hoffnung eines beſſern Glücks. Eines Tages, als ihm des Hirten Frau, die nichts von ſeinem Stande wußte, befohlen hatte, auf einige Kuchen Achtung zu geben, die am Feuer gebacken wurden, und er ſie hatte verbrennen laſſen, ſoll ſie ihn, wie man erzählt, für ſeine Nachläſſigkeit heftig ausgeſcholten haben.

Noch ehe er ſich in die Stille begab, hatte Alfried Abrede genommen, einige wenige getreue Freunde zu verſammeln, ſobald ſich eine Gelegenheit zeigen würde, den Feinden Abbruch zu thun, die nunmehr das ganze Land unter ſich hatten. Dieſe auserleſene Schaar, die noch immer ihrem Monarchen treu blieb, hatte Zuflucht in die Wälder und Moräſte in Somerſet genommen, und that von da aus gelegentliche Anfälle auf herum ſtreifende einzelne Parteyen des Feindes. Ihr Glück bey dieſer räuberiſchen, ſchreckhaften Lebensart munterte noch viele

mehr

mehr auf, ſich mit ihnen zu verbinden, bis daß ſie zuletzt ſtark genug waren, und ſich zu ihrem Monarchen begaben, der damals durch Hunger auf das Aeußerſte gebracht worden war. J. 449 - 1066.

Mittlerweile breitete Uffa, der oberſte unter den däniſchen Befehlshabern, das Schrecken über das ganze Land aus, und verheerte Wallis ohne Widerſtand. Der einzige Ort, wo er auf ſeiner Rückkehr welchen fand, war das Schloß Kenwith, in das ſich der Graf von Devonſhire mit einer kleinen Schaar Truppen gezogen hatte. Als ſich dieſer tapfre Kriegsmann unvermögend ſah, eine Belagerung auszuhalten, und wußte, wie gefährlich es wäre, ſich an einen treuloſen Feind zu ergeben, beſchloß er, eine verzweifelte Bemühung zu wagen, einen Ausfall zu thun, und ſich mit dem Schwert in der Fauſt den Weg durch die Feinde zu bahnen. Der Vorſchlag ward von allen ſeinen Begleitern eingegangen. Die Dänen, die ſich bey ihrer Anzahl und Verachtung des Feindes für ſicher hielten, wurden nicht nur mit großem Blutvergießen geſchlagen, ſondern büßten auch ihren Feldherrn Uffa ein. Niederlage der Dänen.

Dieſer Sieg erweckte wieder der niedergeſchlagnen Sachſen Muth. Alfried machte ſich ihre günſtige Gemüthsfaſſung zu Nutze, und traf Anſtalt, ſie zu einer tapfern Anwendung ihrer Ueberlegenheit aufzumuntern. Er meldete ihnen in kurzem den Ort ſeines Aufenthalts, und gab ihnen Anweiſung, daß ſie ſich mit ihrer geſammten Macht in Bereitſchaft halten ſollten, um jeden Augenblick, ſobald es verlangt würde, aufzubrechen. Noch immer aber wollte ſich niemand finden, der es auf ſich genommen hätte, von der Zahl und Stellung der Feinde Nachricht einzuziehen. Da er nun niemanden wußte, auf den er ſich verlaſſen konnte, unterzog er ſich dem gefährlichen Werke ſelbſt.

J. 449 = 1066. In der ſchlechten Kleidung eines Hirten, mit einer Harfe in der Hand, gieng er in das däniſche Lager, wandte alle ſeine Künſte zu gefallen an, und ward ſo ſehr bewundert, daß man ihn ſogar vor den däniſchen Fürſten Guthrum brachte, bey dem er einige Tage blieb. Hier bemerkte er die ſtolze Sicherheit der Dänen, ihre Verachtung der Engländer, ihre Nachläſſigkeit beym Ausgehen auf Fütterung und Plünderung, und ihre lüderliche Verpraſſung ſolcher übel erworbnen Beute. Nachdem er alles das wahrgenommen hatte, kehrte er in ſeinen Schlupfwinkel zurück, ſchickte gehörige Kundſchafter zu ſeinen Unterthanen, und beſtellte ſie, ſich im ſelwooder Gehölze gewaffnet bey ihm einzufinden; ein Aufgebot, dem ſie mit Freude gehorchten.

Sie werden von Alfrieden auf das Haupt geſchlagen. J. 878.

Auf die am wenigſten bewachte Seite des Feindes that Alfried ſeinen ſchärfſten Angriff. Die Dänen, welche mit Erſtaunen eine Armee Engländer ſahen, die ſie doch für gänzlich bezwungen hielten, thaten ungeachtet ihrer überlegenen Zahl nur ſchwache Gegenwehr. Sie wurden mit großem Blutvergießen geſchlagen, und wiewohl die, welche entkamen, Zuflucht in ein feſtes Lager in der Nachbarſchaft nahmen, waren ſie doch, da ſie in keiner Verfaſſung zu einer Belagerung waren, in weniger als vierzehn Tagen gezwungen, ſich auf Willkühr zu ergeben. Mit des Siegers Vergünſtigung ſchifften ſich die, welche nicht die chriſtliche Religion annehmen wollten, unter einem ihrer Feldherren, dem Haſtings, nach Flandern ein. Ihr Fürſt Guthrum bekehrte ſich mit dreyſig von ſeinen Edelleuten, und der König ſelbſt war ſein Pathe.

Er ſchlägt ſie ferner zur See.

Ein Theil der Dänen unter dem Haſtings kam dem Vergleiche entgegen zurück, um nochmals dasjenige Land zu verheeren, in dem man ſie ſo mitleidig verſchont

verſchont hatte. Sie landeten an der Küſte von Kent, und giengen auf Rocheſter los, in Hoffnung, dieſe Stadt zu überfallen. Sie wurden iedoch in kurzem abgeſchreckt, vorzurücken, als ſie hörten, Alfried wäre im Anzuge wider ſie. Damit nun dergleichen Verwüſtungen künftig verhütet würden, rüſtete dieſer Monarch eine ſtarke Flotte aus, mit der er ſie im Hafen von Harwich angriff, und ſechzehn ihrer Schiffe zu Grunde richtete. Nun hatten die Feinde weiter keinen Hafen offen, als den zu London. Da nun dieſe Stadt nur ſchwach beſetzt war, nöthigte er ſie in kurzem zur Uebergabe auf Vergleich. Er vermehrte ihre Feſtungswerke, verſchönerte ſie mit einer Anzahl neuer Gebäude, übergab ſie ſeinem Schwiegerſohne Ethelred, und ſtellte ſolchergeſtalt das ganze Land vor auswärtiger Gefahr ſicher. J. 449 - 1066.

Alfried hatte nunmehr den Gipfel des Ruhms erreicht. Er beſaß einen größern Umfang von Gebiete, als iemals einer von ſeinen Vorgängern. Die Könige von Wallis huldigten ihm für ihr Land; die Einwohner von Northumberland nahmen einen König an, den er ernannte, und es ließ ſich kein Feind blicken, um ihm die geringſte Beſorgniß zu erwecken, oder Unruhe zu erregen. In dieſem Stande des Glücks und völliger Ruhe, der zwölf Jahre anhielt, war Alfried fleißig beſchäfftigt, die Künſte des Friedens zu üben, und den durch den Krieg erlittnen Schaden des Königreichs zu vergüten. Nach Aufbauung der von den Dänen zerſtörten Städte errichtete er eine ordentliche Landmiliz zu Vertheidigung des Reichs. Er ſorgte dafür, daß alle ſeine Unterthanen bewaffnet und aufgezeichnet wurden; er wies ihnen eine regelmäßige Abwechslung von Amtsverrichtungen an; ein Theil ward zu Bauung des Feldes gebraucht, da indeſſen die andern beſtellt waren, jedem plötzlichen Einfalle der Feinde abzuwehren. Er

Sein Wohlſtand.

Seine Anſtalten.

J. 449 = 1066. trug Sorge, eine Seemacht zu errichten, die den Feinden mehr als gewachſen war, und unterrichtete ſeine Unterthanen ſowohl in der Schiffahrt als in Seegefechten. Solchergeſtalt erhielt eine Flotte von 120 Kriegsſchiffen ihren Stand längs hin an der Küſte, und da ſie mit allen Bedürfniſſen des Unterhalts ſowohl als Kriegs wohl verſehen war, ſetzte ſie die ſtreifenden Feinde in Furcht.

Abermalige Anfälle der Dänen. J. 893. Zwar fielen wohl noch furchtbare Landungen vor, welchen es der König ſchwer fand zu widerſtehen. Beſonders ließ ſich der däniſche Anführer Haſtings mit einer Flotte von 350 Segeln unweit von der Küſte von Kent ſehen; und wiewohl Alfrieds Wachſamkeit ſich ſeinen Truppen eifrig widerſetzte, und ſie zurücktrieb, fand er doch Mittel, ſich in den Beſitz von Bamflete bey der Inſel Canvey in der Grafſchaft von Eſſex zu ſetzen. Allein er hatte ſich nicht lange dort niedergelaſſen, ſo ward ſeine Beſatzung von einer Schaar der Bürger zu London mit groſſem Blutvergießen überwältigt, und ſeine Gemahlin ward nebſt zween Söhnen zu Gefangnen gemacht. Dieſe erhielten vom Könige Begnadigung, und er gab ſie dem Haſtings auf die Bedingung wieder, daß er das Land räumen ſollte.

Nicht glücklicher waren die oſtangliſchen Dänen, und die in Northumberland, die einen Aufruhr erregten, ihrem beliebten Hange zur Plünderung folgten, ſich auf 240 Schiffe ſetzten, und vor Exeter erſchienen. Sie fanden da bey Alfrieden eine ſehr blutige Aufnahme, und verloren ſo ſehr den Muth, daß ſie wieder in See giengen, ohne ein anders Unternehmen zu verſuchen.

Gleiches Schickſal hatte eine dritte Schaar ſeeräuberiſcher Dänen. Eine große Anzahl derſelben hatte nach des Haſtings Abzuge Shobury an der Mündung der Themſe weggenommen, und befeſtigt.

Nach-

Nachdem ſie darinne eine Beſatzung gelaſſen hatten, zogen ſie an den Ufer des Fluſſes hin bis Bodington in der Grafſchaft Glouceſter, wo ſie von einer Schaar Walliſer verſtärkt wurden, Verſchanzungen aufwarfen, und ſich zur Gegenwehr anſchickten. Sie wurden hier von des Königs Truppen umringt, und in die äußerſte Noth verſetzt. Nachdem ſie ihre Pferde aufgezehrt hatten, und viele von ihnen Hungers geſtorben waren, thaten ſie einen verzweifelten Ausfall, bey welchem viele niedergehauen wurden. Welche davon kamen, denen ſetzte Alfrieds Wachſamkeit nach, daß ſie am Ende zerſtreut, oder gänzlich aufgerieben wurden. Den Freybeutern aus Northumberland begegnete er nicht weniger ſtrenge. Er überfiel ſie, indem ſie ihre Verwüſtungen in der weſtlichen Gegend anrichteten, nahm zwanzig von ihren Schiffen, ließ alle Gefangne zu Wincheſter verhören, und ſie als Seeräuber und gemeinſchaftliche Feinde des menſchlichen Geſchlechts aufknüpfen. J. 449 = 1066.

Alfrieds bürgerliche Anordnungen.

Nachdem er alſo durch ſeine Wachſamkeit und zu rechter Zeit angebrachte Strenge ſeinen Unterthanen Frieden und völlige Sicherheit verſchafft hatte, war nun ſeine erſte Sorge, das Land durch Künſte auszubilden, ſo wie er es bisher durch Waffen geſchützt hatte. Er ſoll eine Sammlung Geſetze veranſtaltet haben. Allein diejenigen, die heutiges Tages unter ſeinem Namen übrig ſind, ſcheinen blos ſolche Geſetze zu ſeyn, die ſchon unter ſeinen Vorfahren im Lande im Schwange giengen, und die er vermuthlich beſtätigt hat. Das Verhör durch zwölf Geſchworne, ingleichen die Geldbußen für Vergehungen, die ihm von einigen zugeſchrieben werden, ſind von weit älterer Zeit. Alfrieds Sorgfalt, zu den Wiſſenſchaften aufzumuntern, trug nicht wenig zu Verbeſſerung der Sitten und Abſtellung der rohen Gewohnheiten

des

J. 449 = 1066. des Volks bey. Bey ſeiner Gelangung auf den Thron fand er die Engländer in die gröbſte Unwiſſenheit und Barbarey verſunken, woran die beſtändigen Unordnungen in der Regierung und Verwüſtungen der Dänen Schuld waren. Er führt ſelbſt Klage, daß er bey ſeiner Thronbeſteigung keinen einzigen an der Südſeite der Themſe gefunden hätte, der nur die lateiniſche Kirchenordnung hätte auslegen können. Dieſem Mangel abzuhelfen, lud er die berühmteſten Gelehrten aus allen Gegenden Europens zu ſich ein, ſtiftete die hohe Schule zu Oxford, oder ſtellte ſie wieder her, und ertheilte ihr viele Vorrechte.

Seine Gelehrſamkeit.

Er munterte durch ſein eignes Beyſpiel auf das nachdrücklichſte zum Lernen auf. Seine Zeit war gemeiniglich in drey gleiche Theile abgetheilt. Der eine war dem Schlafe, dem Eſſen und der Erholung durch Bewegung gewidmet; der andre der Ausfertigung der Geſchäffte; der dritte dem Studieren und der Andacht. Er war in Erlernung der Sprachlehre, Redekunſt, Weltweisheit, Baukunſt und Feldmeßkunſt weit gekommen. Er war ein vortrefflicher Geſchichtſchreiber, verſtand ſich auf die Muſik, und ward für den beſten ſächſiſchen Dichter ſeiner Zeit erkannt. Er hinterließ viele Werke, deren viele noch heutiges Tages übrig ſind. Er überſetzte das Schäfergedichte Gregors des erſten, den Boethius vom Troſte aus der Weltweisheit und des Beda Kirchengeſchichte in die ſächſiſche Sprache. Da er wußte, daß die ungelehrten von ſeinen Unterthanen des Unterrichts durch Regeln nicht ſehr fähig wären, bemühte er ſich, ſeine Sittenlehren in Fabeln und Erzählungen einzukleiden; er ſoll auch Aeſops Fabeln aus dem Griechiſchen überſetzt haben.

Auch die Handwerke ließ er ſeiner Bemerkung nicht entgehen. Vor ſeiner Zeit bediente ſich der größre Theil des Volks beym Bauen des Holzes.

Alfried

Alfried führte ſeine Palläſte aus Ziegelſteinen auf, und die Vornehmen begonnten nach und nach ſein Beyſpiel nachzuahmen. Er führte Manufacturen von allen Arten ein, und munterte dazu auf. Kein Erfinder oder Verbeſſerer einer ſinnreichen Kunſt ward von ihm unbelohnt gelaſſen. Selbſt die Zierlichkeiten des Lebens brachte man aus dem mittelländiſchen Meere zu ihm; und da ſeine Unterthanen ſahen, was alles durch die Künſte des Friedens hervorgebracht ward, wurden ſie dadurch angewieſen, die Tugenden der Gerechtigkeit und Arbeitſamkeit zu ehren, durch welche allein ſie verſchafft werden konnten. J. 449 - 1066.

Nach einer rühmlichen Regierung von neunundzwanzig Jahren, die er auf ſolche Art zu Beförderung des Glücks ſeiner Unterthanen angewandt hatte, ſtarb er in ſeinen beſten Jahren, bey völligem Genuſſe aller ſeiner Sinne, als ein Muſter der Fürſten und eine Zierde der Menſchlichkeit. Einen Abriß von dieſem Fürſten entwerfen, das wäre nichts anders, als diejenigen Eigenſchaften zuſammennehmen, welche die Vollkommenheit ausmachen. Sogar Tugenden, die dem Scheine nach einander entgegen ſind, waren in ſeiner Gemüthsart glücklicher weiſe vereinigt. Er war beharrlich, und doch lenkbar, gemäßigt, und doch unternehmend, gerecht und doch barmherzig, hart beym Befehlen und doch gelind im Umgange. Die Natur hatte ihm gleichfalls, als wenn es ihre Abſicht geweſen wäre, dieſe vortreffliche Gemüthseigenſchaften in dem größten Vortheile zu zeigen, alle körperliche Vorzüge verliehen, Stärke, majeſtätiſches Anſehen, und ein einnehmendes, offenes Geſichte. Kurz, die Geſchichtſchreiber haben ſo großes Vergnügen daran gefunden, den Helden zu ſchildern, daß ſie die Erwähnung ſeiner geringern Fehler, Sein Tod. J. 901.

J. 449-1066. Fehler, die er unſtreitig als Menſch gehabt haben muß, gänzlich übergangen haben. c)

Alfried

c) Alfred, oder nach einer andern Schreibart Aelfred, ingleichen Alfried, iſt einer von den würklich großen Fürſten, denen man dieſen Namen beylegen müßte, wenn ſie ihn nicht ſchon führten. Nur muß man den Aberglauben ausnehmen, von dem damals kein Chriſte frey war. Er übernahm die Regierung faſt wider ſeine Neigung. Die Normänner wurden in den erſten Zeiten derſelben Herren von halb England, nämlich von den drey Reichen der Angeln. Buthred, König von Mercia, würde durch ſie im Jahre 874 genöthigt, ſein Reich zu verlaſſen, und ſich nach Rom zu begeben, wo er ſein Leben beſchloß. Die Weſtſachſen, denen die vier übrigen Reiche zugehörten, waren jetzt die einzigen, welche dieſen Ausländern widerſtehen konnten. Aber ob ihnen gleich Alfred acht bis neun glückliche Treffen in einem Jahre lieferte; ſo wurde doch die Uebermacht der bereits in England wohnenden und der immer von neuem dazu kommenden Schwärme ihrer Landsleute, den Weſtſachſen endlich unerträglich. Alfred ließ die Normänner, wiewohl ſie Heyden waren, auf die Ueberbleibſel der Heiligen ſchwören, daß ſie den Vergleich, welchen er mit ihnen ſchloß, halten wollten. Vermuthlich glaubte er, ſie würden wenigſtens von Gott geſtraft werden, wenn ſie den ſo beſchwornen Vergleich brächen.

Die kleine Inſel, wohin Alfred im Jahre 878, faſt von allen ſeinen Unterthanen verlaſſen, ſeine Zuflucht nahm, wurde von ihm Athelingen, oder die Inſel der Edeln genannt, und heißt noch Athelney.

Hubba oder Ubba hieß der däniſche Feldherr, der von dem Grafen von Devonſhire geſchlagen wurde: und die große Fahne der Dänen, Reafan, oder der Rabe, der ſie eine geheime Kraft beylegten, kam bey dieſer Gelegenheit auch in die Hände ihrer Feinde.

Der däniſche Fürſt Guthrum bekam mit den ſeinigen, nachdem er ſich hatte taufen laſſen, vom Alfred Oſtangeln und Northumberland zu bewohnen, und den Titel eines Königs von Oſtangeln. Um dieſe Fremden deſto mehr mit ſeinen Unterthanen in Ein Volk zuſam-

Alfried hatte von ſeiner Gemahlin Ethelſwitha, der Tochter eines Grafen von Mercia, drey Söhne und

Ihm folgt Eduard. J. 901.

zuſammen zu ſchmelzen, führte Alfred eine Gleichheit zwiſchen beyden Völkern ein, indem er den Mord eines Sachſen und Dänen auf einerley Art beſtrafen ließ. Guthrum blieb auch, ſo lange er lebte, dem Könige getreu.

Was Alfreds bürgerliche Verbeſſerungen betrifft, ſo theilte er ganz England in Grafſchaften, dieſe wieder in Hunderte, (*hundred*) und die Hunderte in Zehntel (*tithingas*) ab, damit die Gerechtigkeit unter ihnen deſto ordentlicher könnte gehandhabt werden. Jedes Zehntel mußte für die Aufführung ſeiner Mitglieder, oder zehn benachbarter Hausväter ſtehen: und wer in keinem Zehntel eingezeichnet war, wurde als ein Landſtreicher behandelt. Nach dieſen Abtheilungen wurden auch von ihm Gerichte verordnet. In jeder Grafſchaft ernannte er einen Sherif, der mit dem Biſchoff und Alderman den Vorſitz in dem Grafſchaftsgerichte hatte. Um nicht mit Appellationen überhäuft zu werden, auch der Unwiſſenheit und Beſtechung der niedern Obrigkeit vorzubeugen, ließ er den Adel in der Gelehrſamkeit und den Geſetzen unterrichten, beſtrafte auch jede böſe Verwaltung des Amtes ſehr ſcharf. Seine nun verlorne Sammlung von Geſetzen, die man vor den Urſprung des ſogenannten gemeinen Geſetzes (common law) hält, war freylich nicht bloß aus den ihm eigenen Verordnungen zuſammen geſetzt. Aber es iſt doch gewiß, daß er England eine ganz neue Geſtalt gegeben hat. Alle Räubereyen und Ungerechtigkeiten wurden durch ihn unterdrückt: und man ſagt, daß er an den Landſtraßen güldene Armbänder aufgehangen habe, ohne daß ſie jemand berührt hätte. Er verordnete alle Jahre zweymal eine ordentliche Verſammlung der engliſchen Stände in London, welche Stadt er zur Hauptſtadt des Reichs machte. Alfred ließ ſeine Angelegenheiten durch drey Rathsverſammlungen gehen. In der erſten ſaßen nur ſeine Vertrauten; die zweyte beſtand aus Biſchöffen, Grafen und andern Edeln, Statthaltern und Richtern; die dritte aber war der Nationalrath, die ſchon oben gedachte Wittenagemot, eben dieſelbe Ver-

ſamm-

J. 449 - 1066. und drey Töchter. Sein älteſter Sohn Edmund ſtarb bey ſeines Vaters Lebzeiten ohne Kinder. Sein dritter,

ſammlung, die nachmals das Parlement genannt wurde, und in welcher außer den Beyſitzern von den eben gedachten Claſſen, auch die angeſehenſten Beſitzer der Ländereyen ohne Wahl ihren Platz hatten. Hume S. 131. fg.

Die tiefe Unwiſſenheit, in welcher Alfred ſeine Unterthanen fand, rührte inſonderheit auch von den Verwüſtungen der Dänen her. Aus allen Gegenden Europens, wie der Verfaſſer ſchreibt, zog er freylich keine Gelehrten in ſein Reich. Denn außer Frankreich, Italien, und einem Theil von Deutſchland, gab es keine Gelehrſamkeit, wenn man nicht an die Länder des griechiſchen Reichs denken will, die aber nicht hieher gehören.

Der gelehrteſte Mann ſeiner Zeit, den Alfred in ſein Reich brachte, war Johannes Scotus Erigena, allem Anſehen nach ein Schottländer, der ſich eine Zeit lang in Frankreich unter Karls des kahlen ſehr gnädigem Schutze aufhielt, endlich aber nach England kam, wo ihn der König zum Lehrer von Oxford beſtellte. Nachmals richtete er zu Malmesbury eine Schule auf, und ſoll von ſeinen Schülern erſtochen worden ſeyn. Er ſchrieb unter andern wider die Transſubſtantiation; iſt aber doch in das Märtyrerverzeichniß der römiſchen Kirche eingerückt worden. *Guil. Malmesb.* L. II. p. 45. *Roger. de Hoveden* Annal. part. prior. p. 419. *Fabric.* Bibl. Lat. med. et inf. aet. T. IV. p. 136. ſq.

Nicht die Univerſität Oxford ſtiftete Alfred: denn Univerſitäten kamen erſt einige hundert Jahre nach ihm auf; ſondern eine anſehnlichere Schule, aus welcher nachher die gedachte Univerſität erwachſen iſt. Auch überſetzte er nicht das Schäfergedicht Gregors des erſten, dergleichen dieſer römiſche Biſchoff nicht geſchrieben hat; ſondern deſſen Buch von der Sorge eines geiſtlichen Hirten, (de cura paſtorali.) Im übrigen war Alfreds Wiſſenſchaft für ſeine Zeiten und ſeinen Stand allerdings bewundernswürdig, wenn ich ihn gleich keinen vortrefflichen Geſchichtſchreiber mit dem Verfaſſer nennen kann. Er überſetzte auch die Geſchichte

dritter, Ethelward, erbte ſeines Vaters Neigung für die Wiſſenſchaften, und führte ein Privatleben. Der zweyte, Eduard, folgte ihm auf dem Throne. J. 449 - 1066. ſt. 922.

Kaum hatte ihn Eduard beſtiegen, ſo machte ihm ſeine Anſprüche ſein leiblicher Vetter Ethelwald ſtreitig, der einen ſtarken Anhang in Northumberland aufbrachte, der ſich ſeiner Sache annehmen ſollte. Anfangs ſcheint das Glück ſeine Abſichten begünſtigt zu haben. Er ward iedoch im Treffen Ein Aufſtand wider ihn.

Geſchichte des Oroſius, ſchrieb ein eigenes Buch, welches er handboc (Handbuch) nannte, und ſtarb über der Ueberſetzung der Pſalmen. Doch geſtand er, daß ihm einige Geiſtliche bey ſeinen Schriften große Dienſte geleiſtet hätten.

Einer von dieſen letztern, der Biſchoff von Sherburn, Aſſerius, hat eine Hiſtoriam de rebus geſtis Alfredi geſchrieben, welche die beſte Quelle dieſer Geſchichte iſt, und vom Wilh. Camden unter den Scriptor. Rer. Anglic. Frankf. 1602. fol. ingleichen vom Heinr. Speelman zu Oxfort 1678. fol. mit ſeinen Anmerkungen herausgegeben worden iſt. Damit ſind eben deſſelben Annales p. 163-174. *Guil. Malmesb.* de geſtis Reg. Anglor. L. II. c. 4. p. 42-46. *Henr. Huntind.* Hiſtor. L. V. p. 349 - 352. *Rog. de Hoved.* l. c. p. 417 - 421. und von neuern Joh. Speelmans Vita Alfredi M. Oxon. 1678. fol. welche er vorher Engliſch herausgegeben hatte; *Rapin* l. c. p. 301 - 323. und Hume l. c. S. 50-64 zu vergleichen. Zwar iſt Alfred, König der Angelſachſen, von Albrecht von Haller, (Göttingen und Bern 1773. 8.) kein bloß hiſtoriſches Werk, ſondern vielmehr eine aus hiſtoriſchem Grunde gehobene und ſehr verſchönerte Blume: eine ſcharfſinnige und ſinnreich witzige Abbildung von den Vortheilen einer gemäßigten Monarchie unter einem Fürſten wie Alfred war. Aber eben darum iſt dieſe Schrift deſto würdiger geleſen zu werden, um zu ſehen, wie ein ſo großer Mann die Geſchichte zu ſtudieren und zu nützen wiſſe.

Bayerische Staatsbibliothek München

J. 449=1066. ſen erlegt, und ſein Tod befreyte Eduarden von
ſt. 905. einem ſehr gefährlichen Mitwerber. Dennoch reichte der Tod ihres Führers nicht hin, ſeine unruhigen Anhänger in Furcht zu ſetzen. Während dieſes Fürſten ganzer Regierung waren nur wenige Zwiſchenzeiten von Verſuchen und Empörungen der Aufrührer in Northumberland frey. Es wurden von ihm viele Treffen geliefert, und viele Siege gewonnen, ſo daß er ſeinem Vater an kriegeriſchen Tugenden nicht weit nachſtand, ob er ihm wohl an Künſten des Friedens nicht gleich zu ſetzen war. Er baute einige Schlöſſer, und befeſtigte verſchiedne Städte. Er bezwang den Turkethill, einen einfallenden Dänen, und nöthigte ihn mit ſeinen Begleitern zum Rückzuge. Er unterwarf ſich die Oſtangeln, und brachte Northumberland ſelbſt unter ſeine Herrſchaft. Ihm ſtand bey dieſen Siegen ſeine Schweſter Ethelflede bey, die Wittwe Ethelberts, Grafen von Mercia, die nach ihres Gemahls Tode die Herrſchaft über dieſe Provinz behielt. Nachdem ſolchergeſtalt Eduard das ganze Königreich unter ſeine Botmäßigkeit gebracht hatte, ward er, indem er bemüht war, das Glück ſeiner Unterthanen zu befördern, von dem Tode an Ausführung ſeiner Anſchläge gehindert. d)

Ihm

d) Die Dänen, welche ſich in ſo großer Anzahl in England niedergelaſſen hatten, und Alfreden zuletzt völlig unterwürfig geworden waren, hatten ganz Northumberland und Oſtangeln, auch ohngefähr die Hälfte von Mercia, inne. Als Ethelward oder Ethelwald, ein Brudersſohn vom Alfred, ſich dem Eduard widerſetzte, nahmen die Dänen ſeine Parthey. Dieſes gab Gelegenheit, daß Eduard, der ihn beſiegte, ſeine Herrſchaft über ſie noch mehr befeſtigte, und auch die Walliſer, nebſt den Britten in Cumberland bezwang. Nach dem im Jahre 918 erfolgten Tode ſeiner tapfern Schweſter, welche einige den König Ethelfled nannten, zog er ihre Grafſchaft Mercia an ſich, ob ſie gleich eine

Tochter

Ihm folgte ſein natürlicher Sohn Athelſtan, deſſen uneheliche Geburt damals nicht für ein hinreichendes Hinderniß ſeiner Ererbung der Krone gehalten ward. Wider dieſen Fürſten ſetzte man ſich im Anfange, ſo wie wider den vorigen. Alfried, ein mit ihm verwandter Großer, ſoll eine Verſchwörung wider ihn errichtet haben, zum Vortheile der ehelichen Söhne des verſtorbnen Königs, die damals zu jung waren, als daß ſie hätten ſelbſt regieren können. Was er auch zu dem Ende verſucht haben mag, ſo läugnete er doch die Beſchuldigung, und erbot ſich, in Gegenwart des Pabſtes ſich endlich davon zu reinigen. Man gieng ſeinen Vorſchlag ein; und es wird erzählt, kaum hätte er ſeine Unſchuld beſchworen gehabt, ſo wäre er in Verzuckungen gefallen, und drey Tage darauf geſtorben.

J. 449 - 1066.

Ihm folgt Athelſtan.

J. 925.

Tochter hinterließ, weil er befürchtete, das Land möchte ſonſt in die Hände der Dänen fallen.

Man legt dieſem Fürſten die Stiftung der Univerſität Cambridge im Jahre 915 bey; wenn aber die Nachricht gegründet ſeyn ſollte, ſo würde ſie nicht mehr bedeuten, als die Stiftung der Univerſität Oxford, durch Alfreden. Beyde hohe Schulen haben über ihr Alterthum mit einander geſtritten: kein Wunder alſo, wenn jede daſſelbe zu hoch hinausgeſetzt hat.

Im Jahre 904 ſoll, nach dem Wilh von Malmesbury, der Pabſt Formoſus den König und alle ſeine Unterthanen mit dem Bann belegt haben, weil ſieben Jahre hindurch kein Biſchoff in Weſſex geſetzt worden war. Man ſoll ſich aber mit ihm durch Gehorſam und Geſchenke wieder ausgeſöhnt haben. Allein dieſe Erzählung kann, wie *Rapin* l. c. p. 372. ſq. gezeigt hat, mit der Zeitrechnung nicht vereinigt werden. Man ſehe überhaupt von Eduarden, *Aſſer.* Annal. p. 174. 175. *Ran. Higd.* L. VI. p. 259. ſq *Guil. Malmesb.* L. II. c. 5. p. 46-48. *Henr. Huntind.* L. V. p. 352-354. *Roger. de Hoveden* l. c. p. 421. 422. *Rapin* l. c. p. 324-331. Hume l. c. S. 64-67.

J. 449 = 1066.

Händel der Dänen.

Dieſer Monarch ward auch durch die Dänen in Northumberland beunruhigt, zwang ſie aber, ſich zu ergeben. Zur Rache für das Verhalten Conſtantins, Königs in Schottland, der ihnen Beyſtand geleiſtet hatte, verheerte er deſſen Land ohne Gegenwehr, bis daß er zuletzt durch ſeine demüthige Abbitte beſänftigt ward. Dieſe Abbitte aber war nur erzwungen, folglich nicht aufrichtig. Bald nach Athelſtans Abzuge aus Schottland trat Conſtantin in Verſchwörung mit einer Schaar däniſcher Seeräuber, und einigen Fürſten in Wallis, die eiferſüchtig auf Athelſtans anwachſende Größe waren. Es kam zu einem blutigen Treffen bey Brunsburg in Northumberland, in dem der engliſche Monarch abermals ſiegte.

Athelſtans Tod. J. 941.

Nach dieſem glücklichen Erfolge beſaß Athelſtan ſeine Krone in Ruhe. Er wird als einer der verſtändigſten und geſchäfftigſten ſächſiſchen Könige betrachtet. Unter ſeiner Regierung ward die Bibel in das Sächſiſche überſetzt. Er errichtete auch einige Bündniſſe mit den Fürſten auf dem feſten Lande. Er ſtarb zu Glouceſter nach einer Regierung von ſechzehn Jahren, und ihm folgte ſein Bruder Edmund. e)

Edmun-

e) Um die Dänen in Northumberland deſto getreuer zu machen, gab ihnen Athelſtan einen ihrer Fürſten, Sithrik, zum Könige, und dieſem ſeine Schweſter zur Gemahlin. Allein Sithrik ſtarb bald darauf, und Athelſtan wollte ſeinen Söhnen erſter Ehe, dem Anlaf und Gottfried, die väterlichen Beſitzungen nicht überlaſſen. Anlaf verband ſich darauf mit dem Könige von Schottland, Conſtantin. Die engliſchen Schriftſteller laſſen dieſen letztern dem Athelſtan huldigen; allein die ſchottländiſchen leugnen es; und, wie es ſcheint, mit mehrerm Grunde. *Buchanan.* Rer. Scoticar. L. VI. p. 176. nach welchem auch Conſtantin, der Regierung überdrüßig, ſich unter die *Culdeos* oder Gottesver-

Edmunden ward, ſo wie ſeinen Vorgängern, nach ſeiner Thronbeſteigung von den Einwohnern in Northumberland Unruhe erregt. Doch ſeine Geſchäfftigkeit vereitelte in kurzem ihre Verſuche. Der große Endzweck, an dem er während ſeiner Regierung arbeitete, war der, der Unbändigkeit dieſes Volks

J. 449-1066.

Nach ihm regiert Edmund.

tesverehrer, (ſo nannte man damals die Mönche) in ein Kloſter begeben hat, wo er geſtorben iſt. Es fehlte übrigens wenig, ſo hätte Anlaf, unter eben derſelben Verkleidung, deren ſich ehmals Alfred gegen die Dänen ſo glücklich bedient hatte, indem er mit einer Cither ſpielend in Athelſtans Lager kam, denſelben mit ſeinem Heere zu Grunde gerichtet.

Es dient ebenfalls zur Geſchichte der Sitten dieſer Zeit, daß Athelſtan gleich beym Antritte ſeiner Regierung, um ſich ein Anſehen über den berühmten norwegiſchen König Harald zu geben, demſelben ein prächtiges ſilbernes und güldenes Schwerdt zum Geſchenke überreichen ließ, deſſen Annehmung der engliſche Geſandte auslegte, als wenn Harald dadurch die Lehnsoberherrſchaft ſeines Königs erkannt hätte. Allein Harald überraſchte dieſen im folgenden Jahre ebenfalls, indem er durch einen Wagehals den Hako, einen ſeiner jüngſten Söhne, dem Athelſtan in ſeinem Namen auf den Schooß ſetzen ließ, welches die Bedeutung hatte, daß er denſelben an Kindes Statt annähme, und ſich vor Haralds Unterthanen erklärte. Beynahe hätte Athelſtan den jungen Prinzen umgebracht; er behielt ihn iedoch, ließ ihn taufen, und ſehr wohl erziehen: Hako folgte endlich ſeinem Vater in der Regierung nach. Gebhardi Geſchichte von Norwegen und Dänemark, Erſter Theil, S. 82. 83.

Das Geſetz des Athelſtan verdient auch noch bemerkt zu werden, nach welchem ein Kaufmann, der zwo lange Seereiſen gethan hatte, in den Rang eines Thane, oder Edelmanns erhoben werden ſollte.

Guil. Malmesb. L. II. c. 6. p. 48-53. *Henr. Huntind.* L. V. p. 354. 355. *Roger. de Hoveden* p. 422. *Ran. Higden.* p. 261. ſeq. *Rapin* l. c. p. 332 - 340. Hume l. c. S. 67-70.

J. 449 - 1066. Volks Einhalt zu thun, das ſich zu Ausbüßung ſeiner Verbrechen erbot, die chriſtliche Religion anzunehmen. Unter andern Anſchlägen zum Nutzen des Volks war er der erſte Monarch in England, der durch das Geſetze Lebensſtrafen verordnete. Da er ſah, daß Geldſtrafen zu gelinde Mittel gegen Räuber waren, welche insgemein Leute waren, die nichts zu verlieren hatten, verordnete er, wenn man eine Räuberbande gefangen bekäme, ſollten die älteſten darunter zum Galgen verurtheilt werden. Das ward für ein ſehr ſtrenges Geſetze zu der Zeit, da es gegeben ward, angeſehen; denn unter den Vorfahren der Engländer waren alle Strafgeſetze gelind und barmherzig.

Sein Tod. J. 946. Der Unwille, den dieſer Monarch gegen Leute von ſolcher verzweifelten Lebensart hegte, war die Urſache ſeines Todes. Seine Tugenden, ſein Verſtand, ſein Reichthum und ſeine Mäßigkeit verſprachen ihm eine lange und glückliche Regierung. Allein an einem gewiſſen Tage, da er ein Gaſtmahl in der Grafſchaft Glouceſter anſtellte, ſah er, daß ein berüchtigter Räuber, der von ihm zur Verweiſung verurtheilt worden war, die Kühnheit hatte, in den Saal, worinne er ſpeiste, zu treten, und ſich unter den königlichen Bedienten zu Tiſche zu ſetzen. Ueber dieſen Anblick erbittert, befahl er ihm, ſich zu entfernen. Als er nicht gehorchte, gieng der König, der hitziger Natur war, auf ihn los, und faßte ihn beym Haare. Der Räuber gerieth ebenfalls in Wut, zog einen Dolch, und ſtieß ihn mit aller Gewalt dem Monarchen durchs Herz, daß er auf die Bruſt ſeines Mörders niederfiel. Der Tod des letztern, der ſogleich in Stücken gehauen ward, war nur ein geringer Erſatz für den Verluſt eines Königs,

der

der von ſeinen Unterthanen geliebt ward, und ihre Hochachtung verdiente. f) J. 449 – 1066.

Des vorigen Königs Söhne waren zu jung, als daß ſie ihm in einer ſo ſchweren Regierung, als die über England, hätten folgen können. Es ward daher ſein Bruder Edred zu ſeinem Nachfolger beſtellt. Gleich ſeinen Vorgängern fand ſich dieſer Monarch an der Spitze eines aufrühriſchen, widerſpännſtigen Volks. Die Dänen in Northumberland thaten, wie gewöhnlich, verſchiedne Verſuche, das engliſche Joch abzuwerfen; ſo daß der König zuletzt genöthigt war, in ihre beträchtlichſten Städte Beſatzungen zu legen, und einen engliſchen Statthalter über ſie zu ſetzen, der ihre Empörungen auf den erſten Anſchein dämpfen ſollte. Ihm folgt ſein Bruder Edred.

Um dieſe Zeit begonnten die Mönche, die ſich bisher damit begnügt hatten, die Herrſchaft über geiſtliche Sachen zu führen, die Aufſicht über die weltlichen an ſich zu ziehen. Indem ſie liſtiger weiſe auf den Aberglauben und die Furcht des Volks wirkten, errichteten ſie eine Gewalt, die ihnen verſchiedne Eingriffe der Geiſtlichkeit.

f) Anlaf, deſſen unter der vorigen Regierung gedacht worden iſt, beunruhigte auch Edmunds ſeine. Dieſer lieferte ihm zwar eine Schlacht; der Ausgang derſelben aber war ſo zweifelhaft, daß Edmund dem däniſchen Fürſten den nordlichen Theil von England überlaſſen mußte. *Rog. de Hoveden* l. c. p. 423. Als jedoch bald darauf unter den Dänen in Northumberland ſelbſt ein Krieg ausbrach, bediente ſich Edmund dieſer Gelegenheit, ſich das Land und die beyden däniſchen Fürſten, Anlaf und Reginald, zu unterwerfen. Er entriß auch Cumberland ſeinem brittiſchen Könige, und ertheilte dieſe Provinz dem Könige von Schottland, Malcom, der ihm für dieſelbe huldigen mußte. *Guil. Malmesb.* L. II. c. 7. *Henr. Huntind.* l. c. p. 355. *Ran. Higd.* l. c. p. 263. *Buchan.* l. c. p. 177. *Rapin* l. c. p. 340-343. Hume l. c. S. 70.

J. 449 - 1066. Jahrhunderte über nicht genommen ward. Edred hatte blindlings ſein Gewiſſen der Leitung Dunſtans, Abts von Glaſtonbury, übergeben, der nachgehends unter die Heiligen verſetzt ward. Dieſer Mann verbarg unter dem Scheine der Heiligkeit den unbändigſten Ehrgeiz. Die Mönche waren bisher eine Art von weltlichen Prieſtern geweſen, die zwar in Gemeinſchaft beyſammen wohnten, aber doch weder von der übrigen Welt abgeſondert, noch ihr unnütze waren. Sie waren oft verheirathet, beſchäfftigten ſich beſtändig mit Erziehung der Jugend, und ſtanden unter weltlichen Obrigkeiten. Da nun aber der Geiſtlichen Unabhängigkeit und lediger Stand ein Mittel war, das zu Feſtſtellung der päbſtlichen Gewalt in Europa dienlich ſeyn konnte, ſo ward es vom römiſchen Stule allen Geiſtlichen überhaupt, inſonderheit aber den Mönchen, eifrig angeprieſen. Jetzt zeigte ſich eine günſtige Gelegenheit, dieſe Anſtalt in England durchzutreiben, wegen der abergläubiſchen Gemüthsart Edreds und des wütenden Eifers Dunſtans. Beyde halfen dazu aus beſtem Vermögen; und der Orden der Benedictinermönche ward unter Dunſtans Aufſicht errichtet. Edred unterwarf ſich blindlings ſeiner Anweiſung in Kirchenſachen und Staatshändeln; und es ließ ſich nicht übel an, daß das Königreich durch dieſen eifrigen Geiſtlichen in eine päbſtliche Provinz verwandelt werden würde, als er mitten in ſeinen Bemühungen durch des Königs Tod aufgehalten ward, der im zehnten Jahre ſeiner Regierung an der Bräune ſtarb. g)

Sein

g) Als Edred auf den Thron kam, verband ſich der erſtgedachte König Malcom mit den Dänen in Northumberland wider ihn. Dieſe rieſen auch den Anlaf aus Irland zurück, an deſſen Stelle ſie aber bald den Erich zu ihrem Könige wählten. Nach mehrmahliger Empörung

Sein Neffe Edwy, der den Thron beſtieg, weil ſeine eignen Söhne zur Regierung untüchtig waren, war ein Herr von großen perſönlichen Vorzügen und kriegeriſcher Gemüthsart. Er war iedoch itzt zur Regierung eines Reichs gelangt, in dem er mit einem J. 449 - 1066. Edwy. J. 954.

rung derſelben hielt es endlich Edred vor das dienlichſte, die königliche Würde in Northumberland ganz aufzuheben, und das Land blos durch einen engliſchen Grafen regieren zu laſſen.

Bey demjenigen, was der Verfaſſer von dem Zuſtande der Mönche ſagt, iſt nur dieſes zu bemerken, daß es gleich anfangs unter denſelben ziemlich ſelten war, einen verheiratheten zu finden. Wenn gleich dieſes einen Mönch zu ſeinem Stande nicht untüchtig machte; ſo war doch die Enthaltſamkeit von der Ehe ſchon aus den aſcetiſchen Grundſätzen in das Mönchsleben übergegangen. Aber bey der weltlichen Geiſtlichkeit koſtete es deſto mehr Mühe, in England, wie in andern Ländern, ihr den ehrloſen Stand aufzudringen. Dazu kam noch, daß Dunſtan die Mönche wider die bisherige Gewohnheit mit Pfarren und andern Stellen der weltlichen Geiſtlichen verſah. So ſehr ſich dieſe dagegen ſetzten, ſo mußten ſie doch endlich in beyden Punkten nachgeben, als auf einer Kirchenverſammlung zu Winchester im Jahre 975 ein gegenwärtiges Crucifix ſich ausdrücklich für die Mönche erklärte, und auf einer andern im Jahre 978 zu Calne, die Decke des Saals einſtürzte, wodurch alle Anweſende beſchädigt wurden; Dunſtan aber allein blieb durch ein vermeintes Wunder unverletzt. *Guil. Malm.* L. II. c. 9. — Uebrigens iſt es auch bekannt, daß Dunſtan nicht, wie der Verfaſſer ſchreibt, den Benediktinerorden errichtet habe: dieſes war ſchon über 400 Jahre vor ihm vom h. Benedict in Italien geſchehen. Vielleicht ſoll es heißen, daß Dunſtan dieſen Orden erſt recht in England eingeführt habe.

Guil. Malmesb. L. II. c. 7. p. 55. der vom Edred ſagt, er habe Gott und dem Dunſtan ſein Leben gewiedmet. *Henr. Huntind.* L. V. p. 355. *Roger. de Hoveden* p. 423. ſeq. *Rapin* l. c. p. 344 - 347. Hume l. c. S. 71 - 74.

J. 449 : 1066. Feinde zu kämpfen hatte, gegen welchen alle kriegeriſche Tugenden nur wenig helfen konnten. Dunſtan, der unter der vorigen Regierung Herr geweſen war, war entſchloſſen, unter dieſer von ſeiner Gewalt nichts nachzulaſſen. Edwy fand ſich daher alsbald nach ſeiner Thronbeſteigung in Streit mit den Mönchen verwickelt, deren Wut weder ſeine Vollkommenheiten noch Tugenden beſänftigen konnten. Er ſcheint von den weltlichen Prieſtern wider der Mönche Willen erwählt worden zu ſeyn; ſo daß der letztern geſammte Schaar, mit dem Dunſtan an ihrer Spitze, ihn bey ſeinen Lebzeiten mit unverſöhnlichem Haſſe verfolgte, und ſogar ſeinen Ruf bey der Nachwelt anzuſchwärzen ſuchte.

Bericht vom heiligen Dunſtan.

Dieſer Dunſtan, der um dieſelbe Zeit ein gröſſers Aufſehen macht, als die Könige ſelbſt, war von vornehmen Aeltern in der weſtlichen Gegend erzeugt, ward in der Jugend wegen lüderlicher Sitten berüchtigt, und befliß ſich, um entweder ſeine Fehler zu büßen, oder ſeinen Ruf herzuſtellen, auf die Strenge des Mönchslebens. Er ſonderte ſich gänzlich von der Welt ab, und verſchloß ſich in eine ſo kleine Zelle, daß er weder darinne aufrecht ſtehen, noch der Länge nach liegen konnte. In dieſer Einſamkeit unter beſtändiger Kreuzigung des Fleiſches ward ſein Eifer wütend, und ſeine Einbildungskraft mit Erſcheinungen von der ausſchweifendſten Art geſchwängert. Seine vorgeblichen Erleuchtungen waren zahlreich, ſeine Verſuchungen ſtark, er widerſtand aber allezeit tapfer. Der Teufel ſoll ihn einmal in der Geſtalt einer ſchönen, jungen Frauensperſon beſucht haben. Dunſtan aber, der den Betrug kannte, und über ſeinen Ungeſtüm entrüſtet ward, faßte ihn mit einer glühenden Zange bey der Naſe, indem er den Kopf in die Zelle ſteckte, und hielt ihn daran ſo lange, bis das Brüllen des böſen Geiſtes in der ganzen Nachbarſchaft

barſchaft widerſchallte. Nichts war ſo ungereimt, das nicht die Mönche zum Behuf ihrer Secte auszubringen bereit waren. Crucifixe, Altäre, ſogar Pferde hörte man zu ihrer Vertheidigung wider die weltliche Geiſtlichkeit reden. Dieſe Wunderwerke, die durch ihre nachdruckvollen Ausſprüche unterſtützt wurden, hatten auf das Volk Einfluß. Dunſtan ward als ein beſondrer Günſtling Gottes betrachtet, und erſchien am Hofe mit einer größern Gewalt, als die Könige beſaßen; denn dieſer ihre war nur von Menſchen, die ſeinige aber vom Himmel ſelbſt ertheilt. J. 449-1066.

Da er nun ſo viele Macht beſaß, ſo kann man leicht vermuthen, daß Edwy nur ſchwache Gegenwehr thun konnte, und daß ſein erſter Fehler dem Anſehen nach die gefährlichſten Folgen haben mußte. Noch am Tage ſeiner Krönung fand oder machte der Mönch einen. Es war eine Prinzeſſin von königlichem Geblüte, Elgive, deren Schönheit einen ſtarken Eindruck auf des jungen Königs Herz gemacht hatte. Er hatte es ſogar wider ſeiner Räthe Gutachten gewagt, ſie zu heirathen, weil ihre Verwandtſchaft noch innerhalb der vom geiſtlichen Rechte verbotnen Grade war. Am Tage ſeiner Krönung, da ſeine Hofleute im großen Saale der geräuſchvollen Fröhlichkeit des Trunks nachhiengen, begab ſich Eduard in ſeiner Gemahlin Zimmer, wo er in Beyſeyn ihrer Mutter das noch angenehmere Vergnügen ihres Umgangs genoß. Sobald Dunſtan ſeine Abweſenheit inne ward, drang er wütend in das Zimmer, machte ihm mit aller Bitterkeit geiſtlichen Haſſes Vorwürfe, und zog ihn ſchimpflicher weiſe heraus. Sein Streit mit dem Könige.

Nun mochte Dunſtan auch ſeine Feinde haben. Denn man gab dem Könige den Rath, ſich für dieſe Beleidigung dadurch zu rächen, daß er ihn wegen des ihm unter der vorigen Regierung anvertrauten Er wird verwieſen.

G Ides

J. 449 = 1066. Geldes zur Rechenſchaft zöge. Der ſtolze Mönch weigerte ſich, dieſe Rechnung abzulegen. Dafür ward er aller geiſtlichen und bürgerlichen Vortheile, die er genoſſen hatte, beraubt, und des Landes verwieſen.

Ueble Folgen ſeiner Verweiſung. Seine Verweiſung ſchien nur noch den Ruf ſeiner Heiligkeit unter dem Volke zu vermehren; und Odo, Erzbiſchoff von Canterbury, war ſo ſehr vom Parteygeiſte hingeriſſen, daß er die Ehe zwiſchen Edwy und Elgiwen für nichtig erklärte. Der geiſtliche Bann hatte damals die fürchterlichſten Wirkungen. Der König konnte nicht länger dem Unwillen der Kirche widerſtehen, ſondern willigte darein, ſeine ſchöne Gemahlin ihrer Wut zu übergeben. Es ſchickte demnach Odo eine Schaar Soldaten in den Pallaſt, welche die Königin einzogen, und ließ ihr Geſichte mit einem glühenden Eiſen brandmarken. Mit dieſer grauſamen Rache nicht zufrieden, ließ er ſie mit Gewalt nach Irland ſchleppen, und befahl ihr, daſelbſt in immerwährender Verweiſung zu leben. Allein dieſer Befehl fiel dieſer getreuen Ehegattin zu ſchmerzlich, als daß ſie ihm hätte nachkommen ſollen. Denn als ſie von ihrer Wunde geheilt war, und ſie das Brandmaal, mit dem man hatte ihre Schönheit entſtellen wollen, vertrieben hatte, wagte ſie es wieder, zu dem Könige zurückzukehren, den ſie noch immer als ihren Gemahl betrachtete. Allein das Unglück verfolgte ſie immer noch. Sie ward von einer Partey aufgefangen, die der Erzbiſchoff angeſtellt hatte, um ſie zu beobachten, und auf die grauſamſte Art hingerichtet. Man zerhieb ihr die Spannadern der Schenkel, zerſtümmelte ihren Körper, und ſo ließ man ſie unter den ſchärfſten Martern hin ſterben.

Edwys Tod. J. 959. Mittlerweile ward ein geheimer Aufruhr wider den Edwy beynah allgemein; und damit man nicht

etwa

etwa zweifeln dürfte, auf weſſen Anſtiften er entſtanden wäre, ſo kam Dunſtan nach England zurück, und ſtellte ſich an die Spitze der Partey. Die Mißvergnügten ſchritten indeſſen zur offenbaren Empörung, ſtellten des Königs jüngern Bruder Edgar, einen Knaben von ungefähr dreyzehn Jahren, an ihre Spitze, und ſetzten ihn in kurzem in Beſitz aller der nordlichen Gegenden des Königreichs. Da Edwys Macht und die Zahl ſeiner Anhänger täglich abnahm, war er zuletzt genöthigt, in eine Theilung zu willigen. Doch ſein kurz darauf erfolgter Tod befreyte ſeine Feinde von aller fernern Unruhe, und ließ Edgarn in friedlichem Beſitze der Regierung. h) J. 449 · 1066.

Da

h) Daß Edwy wider den Willen der Mönche von den weltlichen Prieſtern zum Könige erwählt worden ſey, läßt ſich nicht beweiſen. Ohnedieß wählte ja auch nicht blos die Geiſtlichkeit die engliſchen Könige. Aber ſein Unglück war es, daß er und ſeine Räthe zeitig in Händel mit Dunſtan, dem großen Beſchützer der Mönche, geriethen, deſſen Macht dem Throne gar zu gefährlich ſcheinen mochte. Als Dunſtan ſich weigerte, wegen des unter der vorhergehenden Regierung aufgewandten öffentlichen Geldes Rechenſchaft zu thun, wurde er nicht allein verbannt; ſondern auch die Mönche aller der Pfründen beraubt, welche ihnen Dunſtan verſchafft hatte: worüber ſie als über die grauſamſte Verfolgung klagten, welche jemals die Chriſten betroffen hätte. Durch dieſe ſeine Feinde verhaßt gemacht, mußte Edwy ſich mit dem Königreiche Weſſex begnügen: und Edgar wurde zum Könige von Mercia ausgerufen, nachdem die Engländer und Dänen, die ihn davor erkannten, eine Zeit lang darüber uneins geweſen waren, ob ſie nicht aus Dänemark Hülfe wider den Edwy rufen ſollten, welches die Dänen vergebens vorſchlugen. Die Mönche, welche alle Handlungen des Edwy anſchwärzten, haben unter andern erzählt, es wäre nicht ſeine rechtmäßige Gemahlin geweſen, aus deren Armen ihn Dunſtan geriſſen habe, ſondern nur

eine

J. 449 = 1066.

Edgar.
J. 959.

Da Edgar durch der Mönche Einfluß auf den Thron geſetzt worden war, ſtellte er ſich, als ließe er ſich bey allem ſeinem Vornehmen durch ihre Anweiſung leiten. Es hat allezeit unter den Engländern irgendeine beym Volk in Rufe ſtehende Sache, irgendein beliebtes Vorurtheil gegeben; und wer ſich das zu Nutze gemacht hat, der hat es ſtets ſeiner Regierung überaus zuträglich befunden. Die Heiligkeit der Mönche war das damals berufene Vorurtheil; Edgar ſtimmte darinne dem Geſchrey des Volks bey, und beförderte dadurch zugleich deſſen Glück und ſeinen eignen Ruhm.

Seine glückliche Regierung.

Wenig engliſche Monarchen haben mit mehrerm Glücke oder größerm Anſehen regiert, als er. Nicht nur dämpfte er alle einheimiſche Empörungen, ſondern trieb auch alle auswärtige Einbrüche zurück. Seine Gewalt war ſo gut gegründet, und ſo weit ausgebreitet, daß ihn in ſeinem Fahrzeuge acht zinsbare Könige auf dem Fluſſe Dee fortgerudert haben ſollen. Die Mönche, die er beförderte, ſind ſehr beredt zu ſeinem Lobe; und doch ſtimmte das Beyſpiel ſeiner Enthaltſamkeit gar nicht zu derjenigen Keuſchheit und Mäßigung, auf die ſie ihre vornehmſten Anſprüche auf Heiligkeit gründen. Es iſt wirklich etwas außerordentlich, daß einer von den Mönchen wegen ſeiner Tugenden gelobt wird, deſſen Unordnungen doch den Lehren, die ſie predigen, gerade entgegenliefen.

Sein

eine Beyſchläferin: und ſeine Großen wären damals in wichtigen Berathſchlagungen begriffen geweſen. Auch melden ſie, daß Dunſtan nach des Königs Tode ſeine Seele von den Teufeln habe fortführen ſehen; die er aber noch von Gott losgebeten hätte. *Guil. Malm.* Lib. II. c. 7. *Henr. Huntind.* L. V. p. 355. 356. *Rog. de Hoved.* p. 425. *Rapin.* p. 348-351. Hume l. c. S. 75-77.

J. 449 = 1066.

Seine Liebeshändel.

Sein erſtes Vergehen dieſer Art war, daß er in ein Kloſter drang, die Edithe, eine Nonne, mit Gewalt heraus holte, und ſogar wider ihre Perſon Gewalt brauchte. Für dieſe Handlung der Entweihung und Grauſamkeit ward ihm keine weitere Strafe auferlegt, als daß er ſieben Jahre lang ſeine Krone nicht aufſetzen ſollte. Uebrigens ward ihm verſtattet, ſeinen Umgang mit der Nonne fortzuſetzen, ohne daß es ein Aergerniß gegeben hätte.

Noch war eine andre Liebſte Edgars, Elflede die ſchöne, mit der er durch Zufall bekannt ward. Er befand ſich in dem Hauſe eines ſeiner Großen, hatte ſeine Liebe auf deſſen Tochter geworfen, und bat ſich heimlich aus, daß ſie noch die nämliche Nacht mit ihm zubringen ſollte. Da des Frauenzimmers Mutter ſeine Macht und ungeſtüme Gemüthsart kannte, überredete ſie ihre Tochter, dem Scheine nach ſeine Bitte zu bewilligen, ſchob aber an ihre Stelle eine ſchöne Perſon von ihrem Geſinde unter. Des Morgens, als der König den Betrug inne ward, bezeigte er ſich ſehr zufrieden über das Abenteuer, anſtatt über den Betrug unwillig zu ſeyn, warf ſeine Liebe auf Elflede, (denn ſo hieß dieſelbe Perſon) ſie ward ſeine begünſtigte Beyſchläferin, und behauptete ihren Einfluß über ihn bis auf ſeine Vermählung mit der Elfriede. Die Geſchichte dieſer Prinzeſſin iſt zu merkwürdig, als daß ſie mit Stillſchweigen dürfte übergangen werden.

Edgar hatte lange Zeit von der Schönheit der jungen Elfriede, des Grafen von Devonſhire Tochter, reden hören; da er aber dem gemeinen Gerüchte nicht Glauben zuſtellen wollte, ſchickte er ſeinen Günſtling Ethelwald ab, zuzuſehen und ihm zu berichten, ob Elfriede in der That die unvergleichliche Perſon wäre, wie ſie das Gerüchte beſchriebe. Als Ethelwald bey dem Grafen anlangte, hatte er

kaum

J. 449 = 1066. kaum die Augen auf deſſen Tochter geworfen, als er ſelbſt ſich ſterblich in ſie verliebte. Die Heftigkeit ſeiner Leidenſchaft war ſo groß, daß er ſeines Herrn Abſichten hintanſetzte, und die ſchöne Elfriede für ſich ſelbſt von ihrem Vater zur Ehe begehrte. Der Günſtlings eines Königs konnte nicht leicht eine abſchlägliche Antwort erhalten. Der Graf willigte alſo darein, und das Beylager ward in der Stille gefeyert. Als er kurz darauf wieder an den Hof kam, verſicherte er den König, blos ihr Reichthum und hoher Stand wäre die Urſache ihrer Bewunderung geweſen, und ſtellte ſich verwundert darüber, wie doch die Welt ſo viel und mit ſolchem Unrechte von ihren Reizungen reden könnte. Der König ließ ſich dadurch befriedigen, und empfand weiter keine Neugier. Ethelwald aber frohlockte heimlich über ſeine gebrauchte Liſt.

Nachdem er durch dieſen Betrug den König von ſeiner Abſicht abgebracht hatte, nahm er einige Zeit darauf Gelegenheit, die Unterredung auf Elfrieden zu lenken, und ſtellte vor, wiewohl das Vermögen von des Grafen von Devonſhire Tochter nicht viel für einen König bedeuten wollte, würde es doch ein großes Glück für einen bedürftigen Unterthan ſeyn. Er bäte daher demüthig um Erlaubniß, ſich um ſie zu bewerben, weil ſie die reichſte Erbin im Königreiche wäre. Eine dem Scheine nach ſo vernünftige Bitte ward alsbald bewilligt. Ethelwald begab ſich wieder zu ſeiner Gemahlin, und ihr Beylager ward öffentlich begangen. Seine größte Sorge gieng nachher darauf, ſie vom Hofe entfernt zu halten, und er brauchte iede Behutſamkeit, um zu vermeiden, daß ſie nicht vor einem König erſchiene, der der Liebe ſo fähig war, da ſie ſelbſt ſie zu erregen ſo geſchickt war.

Doch es war unmöglich, dieſe Verrätherey lange heimlich zu halten. Günſtlinge ſind niemals ohne ihre geheimen Feinde, die auf iede Gelegenheit lauern, ſich mit ihrem Unglücke empor zu helfen. **Edgar** erhielt in kurzem von der ganzen Sache Nachricht, verſtellte iedoch ſeinen Zorn, nahm Gelegenheit, diejenige Gegend des Landes zu beſuchen, wo dieſes Wunder an Schönheit ſich aufhielt, und hatte **Ethelwalden** bey ſich, der ihn nur ungern dahin begleitete. Als ſie nahe bey ihrer Wohnung waren, ſagte der König zu ihm, er wäre doch neugierig, ſeine Frau zu ſehen, von der er ehedem ſo viel hätte reden gehört, er möchte ihn alſo als einen ſeiner Bekannten bey ihr einführen. **Ethelwald** war über dieſen Vorſchlag als vom Donner gerührt, und that alle ſein Mögliches, um ihn dem Könige auszureden, aber vergebens. Alles, was er erhalten konnte, war, daß er noch vorher zu ihr gehen durfte, unter dem Vorwande, ſie auf des Königs Beſuch vorzubereiten. J. 449 = 1066.

Als er zu ihr kam, fiel er ſeiner Gemahlin zu Fuſſe, bekannte, was er gethan hatte, um ihre Reizungen in ſeinen Beſitz zu bekommen, und beſchwor ſie, dem Könige ſo viel als möglich ihre Schönheit zu verbergen, der gegen deren Macht nur allzufühlbar wäre. **Elfriede** wußte ihm eine Liebe ſchlechten Dank, die ſie um eine Krone gebracht hatte. Sie verſprach zwar, ihm zu Willen zu ſeyn; da aber entweder Eitelkeit oder Rachgier ſie antrieb, putzte ſie ſich mit der ausnehmendſten Kunſt, und rufte ihre ganze Schönheit zu Hülfe. Der Ausgang kam mit ihrer Erwartung überein. Sobald ſie der König ſah, gewann er ſie lieb, und beſchloß ſogleich, ſie zur ſeinigen zu machen. Seine Abſichten deſto beſſer auszuführen, verbarg er ſeine Liebe ihrem Gemahle, und nahm mit einer anſcheinenden Gleich-

J. 449 = 1066. gültigkeit Abſchied; allein ſeine Rache war darum nicht weniger gewiß und traurig. Bald darauf ward Ethelwald unter dem Vorwande dringender Geſchäffte nach Northumberland geſchickt, und in einem Walde an daſiger Straße ermordet gefunden. Einige ſagen, der König hätte ihn mit eigner Hand erſtochen; andre, er hätte blos ſeine Ermordung befohlen. Dem ſey wie ihm will, ſo ward bald hernach Elfriede auf des Königs Befehl an den Hof gerufen, und ihr Beylager ward mit gewöhnlicher Feyerlichkeit begangen.

Sein Tod. J. 975. So waren die laſterhaften Leidenſchaften eines Monarchen beſchaffen, welchen es den Mönchen beliebt hat als den vollkommenſten unter allen Menſchen abzubilden. Seine Regierung war glücklich, weil ſie ſich auf eine Gefälligkeit gegen die Vorurtheile des Volks gründete; ſie zog aber ſehr empfindliche Uebel nach ſich, und dieſe trafen ſeinen Nachfolger. Er ſtarb nach einer Regierung von ſechzehn Jahren im dreyunddreyßigſten ſeines Alters. Ihm folgte ſein Sohn Eduard aus ſeiner erſten Ehe mit der Tochter des Grafen von Ordmer. i)

Eduard,

i) Es iſt ſonderbar, daß der Verfaſſer die Regierungsgeſchichte Edgars faſt blos auf die Geſchichte ſeiner verliebten Ausſchweifungen einſchränkt, da er ihm doch ſonſt ſo viel Glück und Anſehen beylegt. Freylich hatte dieſer Fürſt den Namen des Friedfertigen erlangt, aber durch ſolche Anſtalten, welche viele Regierungsklugheit anzeigten. Stets hatte er ein anſehnliches Kriegsheer in dem nordlichen England auf den Beinen, und durch eine bisher ungewöhnlich ſtarke Seemacht, (welche von den alten Schriftſtellern übertrieben auf drey bis viertauſend Schiffe geſetzt wird,) wehrte er allen Anfällen der auswärtigen Dänen ab. Unter den ihm zinsbaren Königen, deren der Verf. gedenkt, ſoll auch Kenneth der dritte, König von Schottland, geweſen ſeyn; doch geben die ſchottländiſchen Schriftſteller

Eduard, mit dem Beynamen der Märtyrer, J. 449 = 1066.
ward König durch das Anſehen der Mönche, und Eduard der Märtyrer. J. 975.
H 2 lebte

ler höchſtens nur ſo viel zu, daß derſelbe nur wegen einiger Länder Edgarn gehuldigt habe.

Die große Stütze von Edgars Staatskunſt war ſein gutes Vernehmen mit Dunſtan und den Mönchen. Den erſtern machte er zum Erzbiſchof von Canterbury, und überließ ihm die Verwaltung aller Kirchenangelegenheiten von England; dieſe bereicherte er außerordentlich. Er ſetzte ſie auch wieder in die Pfründen und Klöſter ein, welche ſie unter der Regierung ſeines Bruders den weltlichen Prieſtern hatten überlaſſen müſſen. Dieſe Unternehmung ſetzte er auf einer Kirchenverſammlung durch, wo er ungemein lebhaft, und ſo gar beredt wider die herrſchenden Ausſchweifungen der weltlichen Prieſter ſprach. Freylich lebten dieſe größtentheils zügellos, dem Trunke, der Ueppigkeit und Wolluſt ergeben. Die Mönche aber hatten einen blendenden Schein von ſtrenger Heiligkeit an ſich; ob ſie gleich darunter nicht geringere Fehler, Herrſchbegierde, Geldgeiz und Thorheiten des Aberglaubens, verbargen. Man wollte aber damals durchaus die Weltprieſter in den Augen der Nation verächtlich machen. Daher wurden ſie auch beſchuldigt, daß ſie Beyſchläferinnen hielten: das waren würklich bey den meiſten ihre rechtmäßigen Frauen; allein eben dieſes machte dieſe Geiſtlichen bey den römiſchen Biſchöffen und den Mönchen ſo verhaßt, daß ſie dem Eheſtande nicht entſagen wollten.

Edgar wandte eine rühmliche Sorgfalt an, die Beſtechungen der Richter aufzuheben. Er ſtellte deswegen jährlich ſelbſt Unterſuchungen in gewiſſen Gegenden ſeines Reichs an, und gab ſcharfe Geſetze dawider.

Er iſt es auch, der England gänzlich von den Wölfen befreyet hat, die ſonſt von den Gebürgen von Wallis herabkamen. Die Walliſer mußten ihm nämlich ihren Tribut nicht mehr an Geld und Vieh, ſondern an dreyhundert Wolfsköpfen bezahlen. Und in England wurde jedem Miſſethäter Verzeihung verſprochen, wenn er binnen einer beſtimmten Zeit eine gewiſſe Anzahl Wolfszungen lieferte.

Guil.

J. 449-1066. lebte nur vier Jahre nach ſeiner Thronbeſteigung. Es findet ſich bey ſeiner Regierung nichts zu merken, wenn wir ſein trauriges und denkwürdiges Ende ausnehmen. Wiewohl ſich dieſem jungen Monarchen gleich vom Anfange ſeine Stiefmutter Elfriede widerſetzte, die mit der ſchönſten Geſtalt das häßlichſte Gemüthe verbunden zu haben ſcheint, äußerte er doch ſtets gegen ſie Merkmaale der ſtärkſten Achtung, und bezeugte ſogar bey aller Gelegenheit die zärtlichſte Liebe für ihren Sohn, ſeinen Bruder. Indem er eines Tags in der Gegend von Corfe-caſtle jagte, wo Elfriede ihren Sitz hatte, hielt er es für ſeine Schuldigkeit, ihr einen Beſuch zu geben, wiewohl er niemanden von ſeinem Gefolge um ſich hatte. Indem er ſich dort, weil er durſtig war, etwas zu trinken reichen ließ, und den Becher zum Munde führte, ſtach ihn einer von Elfriedens Bedienten, der ſeine Anweiſung dazu hatte, in den Rücken. Da ſich der König verwundet fühlte, ſpornte er ſein Pferd an, fiel aber, durch den Blutverluſt entkräftet, aus dem Sattel, und da ſein Fuß im Steigbügel ſtecken blieb, ward er vom Pferde ſo lange fortgeſchleift, bis er ſterben mußte. Indem man der Spur des Bluts nachgieng, ward ſeine Leiche gefunden, und heimlich von ſeinen Bedienten zu Wareham beerdigt. k)

Ihm

Guil. Malmesb. L. II. c. 8. der den König Edgar zum Heiligen und Wunderthäter nach ſeinem Tode macht. *Henr. Huntind.* L. V. p. 356. *Rog. de Hoveden* p. 425. ſeq. *Buchan.* l. c. p. 189. *Rapin.* l. c. p. 351-365. Hume l. c. S. 77-83.

k) Man war uneins unter den Großen, ob man den Eduard, der nur von einer Beyſchläferin gebohren war, oder den Ethelred, Sohn der Elfriede, zum Könige wählen ſollte. Dunſtan führte, ohne die Entſcheidung abzuwarten, Eduarden in die Kirche, und krönte

Ihm folgte Ethelred der zweyte, Edgars Sohn von der Elfriede, ein ſchwachſinniger, unſchlüſſiger Fürſt, unfähig, ein Königreich zu beherrſchen, oder für deſſen Sicherheit zu ſorgen. Nach einer Reihe von Mißhälligkeiten, Thorheiten und Laſtern, welche einige der vorigen Regierungen bezeichnet zu haben ſcheinen, iſt es nicht zu verwundern, wenn das Land geſchwächt ward, und das Volk, das man anwies, ſich gänzlich auf übernatürlichen Beyſtand zu verlaſſen, unfähig zur Selbſtvertheidigung wurde. Es griffen alſo während dieſer Zeit ſeine alten und fürchterlichen Feinde, die Dänen, welchen man, wie es ſcheint, nicht ſo viele Laſter und Thorheiten Schuld geben darf, immer mehr um ſich. Ethelreds Schwachſinn und Unerfahrenheit ſchien ihnen günſtige Gelegenheit zu Erneuerung ihrer Streifereyen zu geben. Sie landeten dem zu folge in verſchiednen Gegenden der Küſte, und breiteten, wie gewöhnlich, Schrecken und Verwüſtung aus. Die Engländer, die in ſchlechter Verfaſſung wider einen ſolchen Feind waren, thaten nur ſchwache Gegenwehr, und ſuchten durch Verrätherey oder Demüthigung das Ungewitter abzuwenden, dem ſie ſich kein Herz hatten entgegenzuſetzen.

J. 449-1066

Ethelred der zweyte.

J. 978.

krönte ihn. Er verſprach ſich unter dieſem Fürſten von zwölf Jahren einen ſtarken Einfluß in die Regierung: und dieſer ward ihm deſto nöthiger, da würklich ſchon einige Große die Mönche aus den neulich erlangten Beſitzungen wieder zu vertreiben anfiengen. Warum man Eduarden den Märtyrer genannt habe, iſt ſchwer zu ſagen, wenn nicht ſeine Jugend und Unſchuld dazu Gelegenheit gaben, ſo wie man ihn auch zum wunderthätigen Heiligen machte. *Guil. Malmesb.* L. II. c. 9. *Henr. Huntind.* L. V. p. 357. *Roger. de Hoveden* p. 427. *Ran. Higd.* p. 268. ſeq. *Rapin* p. 365-369. Hume S. 83-85.

J. 449 - 1066. Die nordlichen Feinde, die nunmehr den wehr-
Landung der Dänen. loſen Zuſtand Englands gar wohl wußten, thaten
J. 994. eine ſtarke Landung unter dem Sweyn, Könige von Dänemark, und Olave, Könige von Norwegen, ſegelten den Humber hinauf, und verübten auf allen Seiten Zerſtörung und Verwüſtung. Die Engländer ſtellten ihnen zwar eine furchtbare Armee entgegen, wurden aber mit großem Blutvergießen zurückgeſchlagen. Durch dieſen Erfolg aufgemuntert, rückten die Dänen ganz kühn in das Herz des Königreichs, und erfüllten alle Orte mit Merkmaalen abſcheulicher Grauſamkeit.

Nun hatte Ethelred bey einem vormaligen Einbruche dieſer Seeräuber ſich mit Gelde von ihnen losgekauft. Er beſchloß daher, das nämliche Mittel nochmals anzuwenden. Er ſchickte an beyde Könige Geſandte, und bot ihnen Unterhalt und Tribut an, wofern ſie ihre Verwüſtungen einſtellen, und aus dem Königreiche weichen wollten. Nun hat man oft angemerkt, einen Einbruch mit Gelde abwenden, das ſey blos das Mittel, den Feind zu ſtärken, und zur Wiederholung der Feindſeligkeiten aufzumuntern. So gieng es bey dieſer Gelegenheit. Sweyn und Olave giengen die Bedingungen ein, und bezogen friedlich Quartiere in Southampton, wo ihnen die Summe von ſechzehntauſend Pfund Sterling ausgezahlt wurde. Olave gieng nach ſeinem Vaterlande zurück, und beunruhigte die Engländer niemals weiter. Sweyn aber war nicht ſo gewiſſenhaft, und der Vergleich mit ihm gab dem Elende der Engländer nur eine kurze Erholungsfriſt.

J. 998. Sie fanden nunmehr ihren Zuſtand in der That bedauernswürdig. Der Schwachſinn des Königs, die Zwiſtigkeiten der Großen, die Verrätherey einiger und Feigheit andrer, machten alle Bemühungen zur gemeinſchaftlichen Vertheidigung fruchtlos. Die

Dänen,

Dänen, welche ſtets von ihrem Zuſtande Nachricht J. 449 = 1066. hatten, und bereit waren, ſich ihn zu Nutze zu machen, erſchienen kurze Zeit nach dem letztern ſchändlichen Vergleiche am engliſchen Ufer, ſteigerten ihre Forderungen nach Maaßgabe der Unfähigkeit des Volks zur Gegenwehr, und verlangten nun noch fünfundzwanzigtauſend andre Pfund Sterling. Sie empfiengen auch dieſe Summe; aber das diente blos, ihre Begierde nach neuen Erpreſſungen zu vermehren.

In kurzem aber ward ihnen erheblichere Urſache zum Unwillen gegeben, wodurch die Ueberſchreitung des bedungnen Vergleichs nothwendig ward. Die Dänen hatten, wie bereits iſt angemerkt worden, viele Jahre vorher einige Pflanzſtädte in verſchiednen Gegenden des Königreichs angelegt. Dort unterhielten ſie, ohne ſich mit den Landeskindern zu vermiſchen, dennoch friedlich Umgang und Verbindung mit ihnen. Ihre Ueberlegenheit in den Waffen ward durchgängig von allen eingeräumt; und die Könige von England, die das einſahen, waren gewohnt geweſen, eine Schaar däniſche Truppen in Solde zu halten, die ſie in verſchiedne Gegenden ihres Landes verlegten. Dieſe Miethtruppen waren, den alten engliſchen Schriftſtellern zu folge, zu einem ſolchen Grade von Ueppigkeit gelangt, daß ſie ſich täglich das Haar kämmten, und ſich alle Wochen einmal badeten. Durch dergleichen Künſte, die damals für weibiſch gehalten wurden, hatten ſie ſich beym ſchönen Geſchlechte ſo beliebt gemacht, daß ſie der Engländer Weiber und Töchter verführten, und viele Familien entehrten. Zu dieſen Beleidigungen kam noch ihr verrätheriſches Verhalten bey iedem Einbruche, weil ſie noch immer ihre Neigung für ihre Landsleute wider diejenigen zeigten, unter denen es ihnen erlaubt war zu wohnen.

J. 449 = 1066.

Sie werden niedergemacht. J. 1002.

Dieſes waren für jenes wilden Zeitalter Gründe genug zu einem allgemeinen Blutbade; und Ethelred faßte, vermittelſt einer ſchwachſinnigen Fürſten gewöhnlichen Staatsklugheit, den grauſamen Entſchluß, ſie alle niederzumachen. Die Verſchwörung ward ſo geheim angeſponnen, daß ſie an einem einzigen Tage ausgeführt ward, und alle Dänen in England ohne Barmherzigkeit umgebracht wurden. Anſtatt aber, daß dieſes Blutbad, das ſo treulos in ſeiner Erfindung und ſo grauſam in der Ausführung war, des Volks langwierigem Elende hätte ein Ende machen ſollen, bahnte es vielmehr den Weg zu gröſſerm Ungemache.

Sie fallen wieder ein. J. 1003.

Indem noch die Engländer einander zu ihrer Befreyung von einem alten Feinde Glück wünſchten, erſchien Sweyn, König von Dänemark, der ihre verrätheriſche Grauſamkeit erfahren hatte, mit einer großen Flotte an der weſtlichen Küſte, gieng auf Blutvergießen um, und war vor Rachgier wütend. Die Engländer ſuchten vergebens ihre Truppen zuſammenzubringen. Verrätherey und Feigherzigkeit hatten noch immer die Wirkung, ihren Truppen den Muth niederzuſchlagen, oder ſie zu zerſtreuen. Zu dieſem Elende kam noch eine ſchreckliche Hungersnoth, die theils von übler Witterung, theils vom Verfalle des Feldbaues herrührte. Eine Zeit lang bildeten ſie ſich ein, die däniſchen Verwüſtungen würden durch Erlegung von dreyßig tauſend Pfund Sterling abgehalten werden, welche die Dänen anzunehmen bewilligten. Das war aber, wie in allen vorigen Fällen, nur eine kurze Hülfe. Einige Zeit lang ſetzten ſie ihre Hoffnung auf eine ſtarke Flotte, die ſie Mittel fanden auszurüſten. Dieſe aber ward in kurzem getrennt und zerſtreut, ohne ihnen einigen Dienſt zu leiſten. Nun blieb alſo nichts weiter übrig, als daß ſie den gerechten Unwillen der Sieger erduldeten, und alle Uebel ausſtan-

ausſtanden, die nur der Krieg, durch Rachgier angefeuert, anthun konnte. Um dieſe Zeit herrſchten allgemeine Beſtürzung, gegenſeitiges Mißtrauen und Zwieſpalt. Es ward zwar durch unermeßliche Summen die Befreyung von einem Unfalle nach dem andern erkauft; da aber daraus nur eine kurze Erleichterung der allgemeinen Noth entſtand, blieb zuletzt kein andrer Rath übrig, als ſich dem däniſchen Monarchen zu unterwerfen, ihm Treue zu ſchwören, und zu Pfändern der Sicherheit Geißeln zu ſtellen. Ethelred war genöthigt, in die Normandie zu flüchten. Solchergeſtalt kam das ganze Land in die Gewalt ſeines ſieghaften Nebenbulers Sweyn. J. 449 : 1066. J. 1013.

Des letztern Tod, der ungefähr ſechs Wochen darauf erfolgte, ſchien eine günſtige Gelegenheit darzubieten, den Ethelred wieder auf den Thron zu ſetzen, und ſeinen Unterthanen ihre Freyheit wiederzugeben. Er ergriff ſie alſo ſehr begierig. Allein ſein übels Verfahren blieb unverbeſſerlich; ſeine Trägheit, Leichtgläubigkeit und Feigheit hinderte allen Erfolg. Endlich, nachdem er den größten Theil des Königreichs von den Hohn ſprechenden Feinden hatte wegnehmen ſehen, nachdem er ſich geweiget hatte, ſeine Truppen wider ſie anzuführen, begab er ſich nach London, wo er eine unrühmliche Regierung von fünfunddreyßig Jahren durch einen natürlichen Tod endigte. Er hinterließ zween Söhne, deren älteſter, Edmund, ſein Nachfolger in ſeinem Reiche und Unglücke ward. l) Ethelreds Tod. J. 1016.

l) Man nannte Ethelred den zweyten, Unready, den Unbereiteten oder nicht fertigen, weil ihn in der That die Dänen faſt immer überfielen, ohne daß er die gehörigen Vertheidigungsanſtalten getroffen hätte. Inſonderheit war es der Hauptfehler dieſes trägen und geizigen Fürſten, daß er längs den weitläuftigen Ufern ſeines Landes keine hinlängliche Flotte gegen jene Feinde hielt.

J. 449 : 1066. Sein Sohn Edmund erhielt den Beynamen

Edmund der Eiſenarm. J. 1016. Eiſenarm, von ſeinem kühnen Widerſtande gegen die

hielt. Auch führte er ſeine Heere nicht ſelbſt an, und ließ alle Kriegszucht bey denſelben verfallen.

Schon in den erſten zehn Jahren ſeiner Regierung wurden die Küſten ſeines Reichs immerfort von den Dänen verwüſtet. Auf den Rath des Erzbiſchoffs von Canterbury zahlte man ihnen zehn tauſend Pfund als eine Brandſchatzung, welche man in der Folge beybehielt, und Danegeld oder die Dänenſteuer nannte. Im Jahre 994 kam der däniſche König Sveno oder Svend, nebſt ſeinem Anverwandten, dem norwegiſchen Kronprinzen und Freybeuter, Olav Trygväſon, (der eben den Ethelred beſiegt, und Northumberland ausgeplündert hatte,) mit 94 Schiffen bey London an: ſie verheerten Eſſex, Kent und Suſſex, erhielten das Danegeld, und noch überdieß die von dem Verfaſſer gedachte Summe. Daß Olav den Vergleich hielt, kam daher, weil er in England war getauft worden, und vom Ethelred die Firmelung bekommen hatte. Als Sveno zum zweytenmal im Jahre 998 England anfiel, war es blos die Hülfe, welche er dem Herzoge von der Normandie wider den König von Frankreich zu leiſten gerufen ward, die ihn hinderte, England zu erobern. Unter Ethelreds Feldherren waren nicht nur däniſche Große, die ihre Landsleute begünſtigten, ſondern auch ein offenbarer Verräther, Alfrik, Herzog oder Statthalter von Mercien, der ſeiner Würde ſchon entſetzt worden war, und den ſichern Beſitz derſelben nachmals auf das Unglück des Königs und des Reichs gründete.

Obgleich alle alte Schriftſteller, den Wallingford allein ausgenommen, behaupten, daß alle Dänen an Einem Tage (am 13 November 1002) in ganz England umgebracht worden wären; ſo hält doch Hume S. 93. und vor ihm Rapin p. 390. ſolches vor unmöglich, weil die Dänen in. den Königreichen Northumberland und Oſtangeln faſt die einzigen Einwohner, und auch in Mercia ſehr zahlreich geweſen wären, mithin ein großer Widerſtand und gewaltſame Kriege erfolgt ſeyn müßten: wovon man doch keine Nachricht habe.

die Feinde. Dieſer Widerſtand ſchien iedoch eben J. 449 - 1066.
ſo wenig zu helfen, das Glück ſeines Vaterlands zu
beför-

habe. Sie glauben daher nicht unwahrſcheinlich, daß nur die in Weſſex und Mercien wohnenden Dänen ermordet worden ſind. Gunilde, Schweſter des Königs von Dänemark, welche an einen engliſchen Grafen verheyrathet war, wurde ebenfalls nebſt ihm und ihrem Sohne, auf Ethelreds Befehl hingerichtet, ſagte aber das England bevorſtehende Unglück noch in ihrem Tode voraus.

Gegen den Einfall des rachbegierigen Sveno im Jahre 1003 hatten ſich zwar die Engländer in Bereitſchaft geſetzt; aber Alfriks, und nach ihm Edriks, Statthalters von Mercien, Verrätherehen, welche Ethelred einem Verblendeten gleich anſah, verdarben alle gute Anſtalten. Sveno landete von einer Zeit zur andern wieder, und eroberte nach und nach bis zum Jahre 1013 ganz England: nur London hielt ſich, bis es ſich nach Ethelreds Flucht freywillig unterwarf. Sveno war zwar getauft worden; im Grunde aber nicht weniger heydniſch geſinnt und ein Feind der Chriſten als ſeine barbariſchen Befehlshaber und Soldaten. Ethelred flüchtete ſich in die Normandie, weil er die Emma, eine Schweſter des daſigen Herzogs, Richards des zweyten, zur Gemahlin genommen hatte. Vermuthlich verſprach er ſich deſſen Beyſtand; begegnete aber ſeiner Gemahlin übel. Sveno ſicherte ſeine neue Eroberung durch zwo Flotten, jede von 60 Schiffen, und verordnete zu deren Unterhalt ein beſtändiges Danegeld, welches von jeder Hyde Korn zwey Schillinge betrug, und von ſeinen Nachfolgern in der Regierung bis zum Jahre 1137 beybehalten wurde. Er ſtarb im Anfange des Jahrs 1014. Nach Sweno's Tode riefen die Engländer ihren geflüchteten König zurück, die Dänen aber den jüngern Sohn ihres verſtorbenen Königs, Knut oder Canut, dem er auch England in der Theilung ſeiner Länder hinterlaſſen hatte, zu ihrem Könige aus. Anſtatt daß Ethelred ſogleich gegen die Dänen gezogen wäre, züchtigte er vielmehr die Einwohner von Lindſey, mit denen er unzufrieden war, und begieng andere unbeſonnene, auch grauſame Hand-

J. 449 - 1066. befördern, als ihn ſelbſt auf dem Throne zu erhalten. Ihm widerſetzte ſich einer der mächtigſten und wachſamſten Monarchen, die es nur damals in Europa gab. Denn Canut, nachgehends der große genannt, folgte dem Sweyn als König in Dänemark und Feldherr der däniſchen Truppen in England. Der Streit zwiſchen dieſen beyden Monarchen ward daher mit größter Hartnäckigkeit geführt. Das erſte vorgefallne Treffen ſchien nichts zu entſcheiden. Es kam zu einem zweyten, in dem die Dänen ſiegten. Da aber Edmund noch immer Macht genug hatte, eine dritte Armee in das Feld zu ſtellen, nöthigten die däniſchen und engliſchen Großen, die durch dieſe Feind-

Handlungen. Canut gieng nach Dänemark, nachdem er vorher die engliſchen Geißeln hatte verſtümmeln laſſen. Er hielt ſich noch nicht ſtark genug gegen Ethelreden, und Rapins Muthmaßung iſt falſch, daß er England verlaſſen habe, um ſein väterliches Reich Dänemark zu behaupten: denn dieſes gehörte ſeinem Bruder Harald zu. Aber 1015 landete er wieder in England. Ethelred ſchloß ſich, unter dem Vorwande einer Krankheit, in London ein. Edrik gieng zum Canut mit vielen Schiffen über: und obgleich Edmund, Ethelberts Sohn, ſich dieſem tapfer widerſetzte, eroberte doch derſelbe im Jahre 1016 einen großen Theil Englands.

Ethelbert hatte nicht fünf und dreyßig, wie der Verfaſſer Humen nachſchreibt, ſondern ſieben und dreyßig Jahre regiert.

Das öffentliche Unglück ſeiner Zeiten, und das Betragen ſeiner Großen gegen Dunſtan, (welcher im Jahre 990 ſehr erniedrigt ſtarb) und gegen die Mönche, machte, daß die Händel der letztern mit den weltlichen Prieſtern ganz und gar unter Ethelreden aufhörten.

Guil. Malmesb. L. II. c. 10. p. 62-72. *Henr. Huntind.* L. V. et VI. p. 357-362. *Roger. de Hoveden* l. c. p. 427-434. *Ran. Higd.* Polychr. L. VI. p. 269-273. *Rapin* p. 383-401. Hume l. c. S. 85-97. Gebhardi Geſchichte von Dänemark und Norwegen, Erſter Theil, S. 419. 420. 422-426.

Feindſeligkeiten gleich ſehr beunruhigt wurden, ihre Könige, zu einem Vergleiche zu kommen, und das Reich unter ſich zu theilen. Canut behielt ſich den nordlichen Theil des Königreichs vor, der ſüdliche ward Edmunden gelaſſen. Da aber dieſer ungefähr einen Monat darauf zu Oxford von ſeinen zween Kammerherren ermordet ward, blieb Canut im friedlichen Beſitze des ganzen Reichs. J. 449 - 1066 J. 1017, Canut.

Wiewohl nun Canut ſeinen Ehrgeiz durch Erlangung der engliſchen Krone befriedigt hatte, war er doch anfangs genöthigt, einige unangenehme Bedingungen einzuräumen, und um die Gunſt ſeiner Großen zu gewinnen, bemühte er ſich, ihren Geiz zu befriedigen. Nachdem aber ſeine Macht ſtärker und ſein Anſpruch ſichrer geworden war, nahm er das, was er verwilligt hatte, zurück, und richtete ſogar viele der engliſchen Großen hin, weil er wußte, daß die, welche ihren gebornen Oberherrn verrathen hatten, niemals gegen ihn redlich ſeyn könnten. Eben ſo ſtrenge war er in ſeinen Forderungen an die geringern Stände des Volks. Er erhob auf einmal vom Lande 72,000 Pfund Sterling, und noch 11,000 blos von der Stadt London.

Seine guten Eigenſchaften.

Nachdem er ſolchergeſtalt ſeine neue Macht verſtärkt hatte, indem er alle die nachdrücklich ſchwächte, welche Reichthum oder Gewalt hatten, um ſich ihm zu widerſetzen, fieng er auch an das Gütige ſeiner Gemüthsart zu zeigen. Er ſcheint nicht ohne Grund von einigen Geſchichtſchreibern als einer der größten Männer in dieſen rohen Zeiten vorgeſtellt worden zu ſeyn. Die üble Nachrede, mit der ihn die engliſchen Schriftſteller belegen, ſcheint blos eine Wirkung des Nationalhaſſes oder Vorurtheils zu ſeyn, die keine Wahrheit zum Grunde hat.

Er ſucht die Engländer und Dänen zu vereinigen.

Sein erſter Schritt, um die Engländer an ſein Joch zu gewöhnen, war der, daß er ſo viele von ſeinem

J. 449 = 1066. nem Gefolge, als er nur mit Sicherheit entbehren konnte, nach Dänemark zurückſchickte. Er beobachtete keinen Unterſchied zwiſchen Engländern und Dänen in Verwaltung der Gerechtigkeit, und ſtellte die ſächſiſchen Sitten in einer allgemeinen Verſammlung des Reichs wieder her. Da ſolchergeſtalt beyde Völker ſich mit einander vereinigten, waren ſie froh, daß ſie eine Friſt zur Erholung von der Unordnung und dem Blutvergießen erlangten, worein ſie einander gegenſeitig verwickelt hatten. Zu Beſeſtigung ihrer Freundſchaft vermählte ſich der König mit Emma, der Schweſter Richards, Herzogs der Normandie, der ſich ſtets der Engländer eifrig angenommen hatte.

Seine Kriege in Norden.

Nachdem ſolchergeſtalt Canut ſeine Macht in England befeſtigt hatte, ſo daß ſich keine Gefahr einer Staatsveränderung beſorgen ließ, that er eine Reiſe nach Dänemark, weil ſein vaterländiſches Gebiete vom König in Schweden war angegriffen worden. Auf dieſem Zuge that ſich Godwin, ein engliſcher Graf, durch ſeine Tapferkeit hervor, und erwarb denjenigen Ruf, der nachher den Grund zu der unermeßlichen Macht legte, die er unter den folgenden Regierungen erlangte. Bey einer andern Reiſe nach Dänemark griff er Norwegen an, vertrieb den Olaus aus ſeinem Reiche, und verknüpfte es an ſein eignes. Da er alſo zugleich König von England, Dänemark und Norwegen ward, ward er als der kriegeriſchte und mächtigſte Fürſt in Europa betrachtet. Der ſichre Beſitz ſeiner Gewalt machte ſeine von Natur grauſame Gemüthsart zur Gnade geneigt.

Seine Sorge für die Religion.

Da ſich ſeine Regierung mit Blutvergießen angefangen hatte, ſo war er gegen das Ende derſelben Willens, ſeine vorige Grauſamkeit durch Handlungen der Buße und Andacht wieder gut zu machen.

Er baute Kirchen, begabte Klöſter, und wies Einkünſte zu Haltung der Meſſe an. Er unternahm ſogar eine Wallfahrt nach Rom, wo er ſich beträchtliche Zeit aufhielt. Dort erhielt er nicht nur vom Pabſte einige Freyheiten für die daſelbſt errichtete engliſche Schule, ſondern vermochte auch alle Fürſten, durch deren Gebiete er zog, dahin, von den ſchweren Auflagen abzuſtehen, die ſie von den engliſchen Pilgrimen zu erpreſſen pflegten. Die Frömmigkeit des letztern Theils ſeines Lebens und die entſchloßne Tapferkeit des erſten gaben ſeinen Hofleuten reichlichen Stoff zu Schmeicheley und Lobſprüchen. Sie ſtellten ſich ſogar gezwungner weiſe, als glaubten ſie, ſeine Macht wäre unumſchränkt, und alle Dinge würden ſeinem Befehle gehorchen. Canut, der ihre Schmeicheley einſah, ſoll folgendes Mittel ergriffen haben, um ſie ihnen zu verweiſen. Er ließ ſeinen Stul an das Ufer ſetzen, indem die Flut kam, und befahl der See, zurückzuweichen. „Du ſtehſt „unter meiner Herrſchaft, ſagte er; das Land, wor„auf ich ſitze, iſt mein; ich befehle dir alſo, nicht „weiter zu dringen, und dich nicht zu unterſtehen, die „Füſſe deines Oberherrn zu benätzen.“ Er blieb einige Zeit ſitzen, und ſtellte ſich, als erwartete er Gehorſam, bis daß die Wellen ihn umfloſſen. Alsdenn wandte er ſich gegen ſeine Hofleute, und ſagte ihnen, die Titel Herr und Gebieter gehörten blos demjenigen, welchem beydes Erde und Meere zu gehorchen bereit wären. J. 449 = 1066.

Indem er alſo geehrt und gefürchtet ward, lebte er viele Jahre, und ward wegen ſeiner Macht mit dem Beynamen des großen beehrt, verdiente ihn aber noch mehr durch ſeine Tugenden. Er ſtarb zu Shaftesbury im neunzehnten Jahre ſeiner Regierung, und ließ nach ſich drey Söhne, Sweyn, Harold und Hardicnut. Sweyn ward zum Könige in Sein Tod. J. 1036.

J. 449 : 1066. in Norwegen gekrönt, Hardicnut erhielt Dänemark, und Harold folgte ſeinem Vater auf dem engliſchen Throne. m)

Harold,

m) Edmund, mit dem Beynamen Ironſide oder Eiſenſeite, wurde von der Stadt London und den daſelbſt anweſenden Großen zum Könige ausgerufen; im übrigen Theil des Reichs, wo die Dänen die Oberhand hatten, wurde Canut davor erkannt. Dennoch würde Edmund entſcheidende Vortheile über den letztern erfochten haben, wenn ihm nicht der mächtige Verräther Edrik, der ſich bald für ihn, bald für die Feinde erklärte, im Wege geſtanden hätte. Edmund lieferte fünf Schlachten in Einem Jahre, und London wurde dreymal vergebens von den Dänen belagert. Als Edmund zuletzt im Begriff war, ſeine noch übrigen Kräfte in einer Schlacht auf das Spiel zu ſetzen, forderte er den Canut zu einem Zweykampfe heraus, den aber dieſer wegen ſeiner ſchwachen Leibesbeſchaffenheit ausſchlug. Dagegen that er den Vorſchlag zu einem Vergleiche, den beyde Heere willig annahmen, und Kraft deſſen er alles was über der Themſe gegen Norden und Oſten lag, das heißt, Mercien, Oſtangeln und Northumberland, erhielt. Edrik wird durch das öffentliche Gerücht beſchuldigt, daß er Edmunden habe ermorden laſſen.

Dieſer König hinterließ zween Söhne, Edmund und Eduard: er hatte auch noch zween Brüder, Eduard und Alfried. Allein Canut gab in einer Verſammlung der Großen von Weſſex wider die Wahrheit vor, es ſey in dem mit Edmunden getroffenen Vergleiche ausgemacht worden, daß derjenige von ihnen beyden, der den andern überleben würde, ihm in ſeinem Reiche nachfolgen ſollte. Man mußte ihm aus Furcht vor einem neuen Kriege nachgeben, und ernannte ihn wenigſtens zum Vormunde von Edmunds Söhnen. Er ſchickte ſie jedoch bald an ſeinen Bundsgenoſſen, den König von Schweden, mit dem Verlangen ſie umzubringen. Dieſer aber, der nicht grauſam genug dazu war, ließ ſie nach Ungarn reiſen, wo ſie ihr übriges Leben zubrachten. Einen von Ethelreds Söhnen, Edwy, ließ Canut hinrichten. Unter den mächtigern engliſchen Großen, die er theils umbringen ließ, theils aus dem Reiche

Harold, mit dem Beynamen Haſenfuß, wegen ſeiner Geſchwindigkeit im Laufen, fand im Anfange ſeiner J. 449 = 1066.

Harold der Haſenfuß.

Reiche vertrieb, war auch der Verräther Edrik, der ſich beſchwerte, daß ſeine Dienſte zu wenig belohnt worden wären, da er ihn doch von Edmunden befreyet habe: er wurde wegen dieſer Rede ſogleich enthauptet.

Canut hatte anfänglich am meiſten von dem Herzoge der Normandie, Richard dem zweyten, zu beſorgen, der ſeine Schweſterſöhne, Alfried und Eduard, auf den Thron ihrer Vorfahren geſetzt wiſſen wollte, auch bereits ihr Recht durch eine anſehnliche Flotte zu behaupten im Begriff war; die aber verunglückte. Daher begehrte Canut, um von dieſer Seite geſichert zu ſeyn, die Mutter dieſer Prinzen, Emma, Ethelreds des zweyten Wittwe, zur Ehe. Sie war älter als er; gewann ihn aber in der Folge ganz und gar; ſo daß ſie hauptſächlich, wie es ſcheint, ſeine grauſame Gemüthsart milderte, und ihn lehrte, ſich bey ſeinen Unterthanen beliebt zu machen, Religion und Wiſſenſchaften eifrig zu ſchützen, auch weiſe Geſetze zu geben. Es gereicht ihr weniger zur Ehre, daß ſie ihre Söhne erſter Ehe von der Thronfolge ausſchließen ließ, indem ſie es mit ihrem neuem Gemahl in dem Ehevertrag ausmachte, daß nur die mit ihm erzeugten Söhne ihm in der Regierung von England nachfolgen ſollten.

Im Jahre 1019 gieng Canut nach Dänemark, um die Wandalen oder Wenden zu bekriegen, die durch ihre Seeräubereyen ſein Gebiete beunruhigten. Goodwin brach mit ſeinen Engländern des Nachts heimlich auf, überfiel und ſchlug die Feinde, und brachte dem Könige die Nachricht davon, als er ſie des Morgens darauf angreifen wollte, auch bereits glaubte, die Engländer wären zu den Feinden übergegangen.

Im Jahre 1031 bemächtigte er ſich des Königreichs Norwegen, nachdem er wider den dortigen König Olav eine Empörung ſeiner Unterthanen geſtiftet hatte. Allein gegen das Ende ſeines Lebens verlor er dieſes Reich wieder, indem ſein jüngſter Sohn erſter Ehe, Sveno, den er zum Unterkönige deſſelben ernannt hatte, daraus vertrieben wurde. Auch von Schweden eroberte er ein Stück Landes. Den König von Schottland

J. 449 = 1066. ſeiner Thronbeſteigung nicht geringen Widerſtand bey ſeinem jüngern Bruder Hardicnut. Doch die Großen legten ſich dazwiſchen, und es ward folgender Vergleich zwiſchen ihnen ausgemacht, Harold ſollte London nebſt allen Provinzen an der Nordſeite der Themſe haben, hingegen die ſüdlichen an den Hardicnut abtreten, und mittlerweile, bis dieſer ſich in Perſon einſtellen könnte, ſollte ſeine Mutter Emma an ſeiner Statt das Regiment führen. Dieſer Vergleich aber hatte nur kurzen Beſtand. Denn da die Königin Emma den Eduard und Alfried, Abkömmlinge der alten ſächſiſchen Könige, mit ſich aus der Normandie gebracht hatte, ward Alfried unter den eifrigſten Freundſchaftsbetheurungen von Harolden nach London eingeladen, und unterwegs auf ſeinen Befehl verrätheriſcher weiſe angefallen. Sechs.

Malcolm nöthigte er, ſich wegen Cumberland vor ſeinen Vaſallen zu erkennen. Canut war allerdings der mächtigſte Fürſt ſeiner Zeit in Europa; daß ihm aber der Beyname des Großen gebühren ſollte, daran zweifle ich ohnerachtet ſeiner Klugheit, Tapferkeit, Milderung ſeiner erſten Gemüthsart, und anderer guten Eigenſchaften.

Im Jahre 1027 trat er ſeine andächtige Reiſe nach Rom, in der Geſtalt eines Pilgrims, an, um für die Grauſamkeiten zu büßen, die er in ſeinen frühern Jahren begangen hatte. Hier fand er den Kaiſer Conrad den zweyten, und den König Rudolph von Burgund, welche ihm inſonderheit verſprachen, die nach Rom reiſenden Engländer mehr zu begünſtigen. Bey dem Pabſte erlangte er auch, daß die engliſchen Erzbiſchöffe nicht mehr ſo ungeheures Geld für das Pallium bezahlen durften.

Guil. Malmesb. L. II. c. 10. 11. *Henr. Huntind.* L. VI. p. 362-364. *Rog. de Hoveden* l. c. p. 434-437. *Ran. Higden.* L. VI. p. 273-276. *Buchanan.* L. VII. p. 202. *Rapin* l. c. p. 402-415. Hume l. c. S. 97 = 102. Gebhardi l. c. S. 425 = 433.

Sechshundert von ſeinem Gefolge wurden auf das grauſamſte ermordet. Er ſelbſt ward gefangen genommen, man ſtach ihm die Augen aus, und brachte ihn in das Kloſter Ely, wo er bald darauf ſtarb. Als Eduard und Emma ſeine Schickſale vernahmen, ergriffen ſie die Flucht, und begaben ſich auf das feſte Land; Harold aber bemächtigte ſich ohne Widerſtand des ganzen Reichs. Er lebte nur noch vier Jahre, um die Früchte ſeiner Verrätherey zu genießen, ward bey ſeinem Abſterben von ſeinen Unterthanen nur wenig bedauert, und hinterließ ſeinem Bruder die ungehinderte Regimentsfolge. n)

J. 449 = 1066.

ſt. 1039.

n) Dem Ehevergleich mit ſeiner Gemahlin Emma zuwider, hatte Canut ſeinen Sohn erſter Ehe, Harold, zum Könige von England ernannt, und den mit der Emma gezeugten Hardeknut, oder Harthaknut, wie er ſich auf ſeinen Münzen nannte, zum Könige von Dänemark: vermuthlich, weil er dieſen letztern noch ſehr jungen Prinzen nicht vor geſchickt hielt, über die an die däniſche Herrſchaft noch nicht völlig gewohnten Engländer zu regieren. Unterdeſſen waren die Engländer dem Hardeknut zugethan, weil er in England, und von der Wittwe eines angelſächſiſchen Königs gebohren worden war. Auch erklärte ſich der mächtige Graf Goodwin für ihn. Allein Harold, mit dem Beynamen Harefoot, ein außer der Ehe gezeugter, und nach einiger Meynung ſogar untergeſchobner Sohn Canuts, war ſchon in England gegenwärtig, und bemächtigte ſich ſogleich der Schätze ſeines Vaters, welches ihm, nebſt dem Beyſtande der Dänen in England, ein Gleichgewichte mit ſeinem Bruder verſchaffte. Beyde wurden alſo zu Königen ausgerufen; Harold in Mercien, oder in dem nordlichen Theile von England, wo die Dänen die mächtigſten waren, und ſein Bruder in Weſſex oder im ſüdlichen Theile, wo die Engländer die ſtärkſten waren. Aber Harold gewann den Goodwin gar bald; und als Emma einen Verſuch machte, an des abweſenden und wenig geachteten Hardeknuts Stelle ihre beyden Söhne erſter Ehe auf den Thron von

J. 449-1066.

Hardicnut. J. 1040.

Hardicnuts Recht ward willig von den Dänen und Engländern erkannt, und er ward bey ſeiner Ankunft vom feſten Lande mit den ausſchweifendſten Freudenbezeugungen aufgenommen. Kaum war die Feyerlichkeit ſeiner Krönung vorüber, ſo gab er den erſten Beweis ſeiner ſchlimmen Gemüthsart durch ſeine ohnmächtigen Beſchimpfungen der Leiche ſeines Bruders, die er ausgraben, enthaupten und in die Themſe werfen ließ. Als ſie nach einiger Zeit ein Fiſcher gefunden und beerdigt hatte, ließ er ſie abermals ausgraben und in die Themſe werfen. Es ſchlug iedoch ſeiner Bosheit am Ende fehl; denn ſie ward nochmals gefunden, und in größter Stille begraben.

Seine ſtrenge Regierung.

Hardicnuts nächſtfolgende Handlung einer ſtrengen Herrſchaft war die Auflegung einer ſchweren Abgabe zu Bezahlung ſeiner Flotte, die um ſo viel unerträglicher war, weil die Nation mit Hungersnoth bedroht ward. Bey dieſen ſtrengen Handlungen war Godwin, Herzog von Weſſex, ſein Gehülfe, der bereits unter der vorigen Regierung ein niedriges Werkzeug von Tyranney und Unterdrückung abgegeben hatte. Seine ſchändliche Willfährigkeit ſchützte ihn iedoch nicht gänzlich vor dem Unwillen der Emma, welche die ſtärkſte Urſache hatte, zu glauben, er hätte mit zu dem Tode des Prinzen Alfried geholfen. Auf ihr Anſtiften verklagte ihn Alfrich, Erzbiſchoff von

von Weſſex zu ſetzen, mißlang es ihr auf die von dem Verfaſſer erzählte Art. Harold hatte beyde Prinzen zu ſich eingeladen; ihre Mutter aber, die ihm nicht trauete, ſchickte ihm nur Alfreden zu. *Guil. Malmesb.* L. II. c. 12. der aber die Ermordungsgeſchichte nicht vor ganz gewiß anſieht. *Henr. Huntind.* l. c. p. 364. 365. *Rog. de Hoveden* l. c. p. 437. 438. *Ran. Higd.* l. c. p. 276. *Rapin* l. c. p. 415-419. Hume l. c. S. 102. 103.

von York, als einen Mitſchuldigen, und verlangte Gerechtigkeit. Godwin fand Mittel, der Gefahr auszuweichen, indem er ſeine Zuflucht zu des Königs Geize, nicht aber zur Gerechtigkeit ſeiner Sache nahm. Er ſchenkte ihm eine prächtige Galeere, überaus artig mit Schnitzwerk und Vergoldung beſetzt, an welcher achtzig Leute ruderten, deren ieder ein goldnes Armband von ſechzehn Unzen am Gewichte trug. Der König, den dieſes Geſchenke zur Gnade bewog, verſtattete ihm, ſich von dem gehabten Antheile an Alfrieds Tode loszuſchwören; und das that Godwin willig. J. 449 = 1066.

Dieſes Königs gewaltthätige und ungerechte Herrſchaft war nur von kurzer Dauer. Er ſtarb zwey Jahre nach ſeiner Thronbeſteigung zu folge einer Schwelgerey bey dem zu Lambeth gefeyerten Beylager eines däniſchen Großen. Weit entfernt, daß die Engländer ſeinen Tod hätten bedauern ſollen, nahmen ſie vielmehr daher Anlaß zur Spötterey, und nennten ſeinen Sterbetag Hocks Feyertag. o) Sein Tod. J. 1041.

o) Die Engländer nennen dieſen König ordentlich Hardicanut; aber ſein Name war Hardeknut, und er ſcheint denſelben von ſeiner harten oder ſtarken Leibesbeſchaffenheit erhalten zu haben. Er erneuerte das Danegeld, um die die däniſche Flotte, die ihn nach England geführt hatte, bezahlen zu können. Als die Einwohner von Worceſter zween Einnehmer dieſer Steuer umbrachten, ließ der König ihre Stadt plündern und größtentheils verbrennen. — Sein Halbbruder, der Prinz Eduard, klagte eigentlich den Goodwin wegen des am Alfred begangenen Mordes an. *Guil. Malm.* l. c. *Henr. Huntind.* l. c. p. 365. welcher ihn deswegen lobt, daß er täglich viermal Tafel gehalten habe; eine freygebige Gewohnheit, die nachher aus Geiz der Fürſten in eine einzige Tafel verwandelt worden ſey. *Roger. de Hoveden* p. 439. *Ran. Higd.* p. 276. 277. *Rapin* p. 420. 421. Hume S. 104. 105.

J. 449 - 1066.

Eduard der Bekenner.

J. 1041.

Eduard mit dem wegen ſeiner Frömmigkeit erhaltnen Beynamen der Bekenner hatte viele Mitwerber, deren Anſprüche auf die Krone gerechter waren, als ſein eigener. Es lebten noch die Abkömmlinge der letzten ſächſiſchen Könige in gerader Linie, wiewohl weit entfernt, im Königreich Ungarn. Es lebte noch Sweyn, Canuts älteſter Sohn, wiewohl er damals in Norwegen in Kriege verwickelt war. Daher hatte Eduard nöthig, ſeine Anſprüche mit größter Geſchwindigkeit ſicher zu ſtellen, bevor noch jemand von jenen Mitwerbern kommen, und ſie ihm ſtreitig machen könnte. Da nun ſeine eigne Gewalt, wiewohl ſie im Königreiche ſehr groß war, nicht hinreichte, die Angelegenheiten mit der erwünſchten Geſchwindigkeit in Ordnung zu bringen, war er genöthigt, den Godwin, deſſen Macht damals überaus groß war, zu Unterſtützung ſeiner Anſprüche zu Hülfe zu nehmen. Wiewohl nun derſelbe lange Zeit ein Feind ſeines Hauſes geweſen war, legte er doch bey gegenwärtiger Gelegenheit, da er fand, daß ihrer beyder Vortheile vereinigt waren, allen vorigen Haß bey Seite, und half dazu, ihn auf dem Throne zu befeſtigen.

Er ſtellt die Ruhe her.

Die Engländer, welche lange unter einem fremden Joche geſeufzet hatten, waren aus der Maßen froh, da ſie die Geſchlechtsfolge ihrer alten Könige hergeſtellt ſahen. Anfangs ward ſogar der Eifer ihrer Entzückungen von einiger Gewaltthätigkeit gegen die Dänen begleitet. Doch der neue König legte durch ſeine gelinde Gemüthsart in kurzem dieſe Streitigkeit bey, und der Unterſchied zwiſchen beyden Völkerſchaften verlor ſich nach und nach. Solchergeſtalt ſchien nach einem Streite von mehr als zweyhundert Jahren alles wieder in den Stand zu kommen, in dem es bey deſſen Anfange geweſen war. Die Einfälle der Dänen hatten keine Veränderung in den

Geſetzen

Geſetzen und Gebräuchen, der Sprache oder Religion nach ſich gezogen, und es ſchienen keine Spuren von ihren Anſtalten übrig zu bleiben, als die Schlöſſer, die ſie gebaut hatten, und die Familien, die noch däniſche Namen führen. Es geſchieht daher weiter gar nicht von zwey verſchiednen Völkern Erwähnung; denn da die Normannen kurz darauf in das Land kamen, diente dieß dazu, ſie noch genauer zu vereinigen. J. 449 - 1066.

Die erſten regierenden Handlungen dieſes Königs hatten den Anſchein der Strenge. Denn er nahm alle die von der Krone unter den vorigen Regierungen gethanen Schenkungen zurück, und ließ ſeine Mutter Emma, die ſtets Ränke wider ihn ſpielte, in ein Kloſter ſperren. Da er am normanniſchen Hofe war erzogen worden, äußerte er vorzügliche Neigung für die Gebräuche, Geſetze und ſelbſt Einwohner dieſes Landes. Unter ſeinen andern Fehlern entzog er ſich während ſeiner übrigen Regierung dem ehelichen Umgange mit ſeiner Gemahlin Edithe, der Tochter Godwins, entweder aus übelverſtandner Frömmigkeit oder eingewurzelter Abneigung vor ihr. Seine Anſtalten.

Was auch viele von des Königs Unterthanen von dieſen Handlungen, die alle von der zweifelhaften Art waren, halten mochten, ſo iſt gewiß, daß Godwin, der bereits lange zu mächtig für einen Unterthan geworden war, daher einen Vorwand zur Widerſätzlichkeit nahm. Erſt beklagte er ſich nur über der Normannen Einfluß auf die Regierung; bald aber brach ſein Haß in Thätigkeit aus. Euſtach, Graf von Boulogne, der mit Eduards Schweſter vermählt war, kam nach England, den König zu beſuchen, und ward mit großer Ehrenbezeugung und Liebe aufgenommen. Als er bey der Rückreiſe nach Dower einen Bedienten vorausgeſchickt hatte, ihm eine Wohnung dort zu beſtellen, entſtand ein Streit Der Herzog Godwin erregt Unruhe. J. 1048.

J. 449 : 1066. zwiſchen dem Bedienten und den Bürgern, in dem der erſte das Leben verlor. Da der Graf und ſeine Leute ſich rächen wollten, griffen die Einwohner zu den Waffen, beyde Theile fochten mit großer Wut, der Graf mußte ſich mit der Flucht retten, nachdem er zwanzig ſeiner Leute verloren, und eben ſo viele von dem Volke erlegt hatte. Er gieng, durch dieſe Beleidigung aufgebracht, wieder an den Hof nach Glouceſter, und verlangte Gerechtigkeit vom Könige, der ſich ſeiner Sache eifrig annahm. Er befahl ſogleich dem Godwin, in deſſen Statthalterſchaft Dover lag, ſich dahin zu begeben, und die Einwohner für ihr Verbrechen abzuſtrafen. Das war nun ein für die Anſchläge dieſes ehrgeizigen Großen überausgünſtiger Umſtand. Da er ſich bey dem Volke in Gunſt zu ſetzen glaubte, weigerte er ſich ſchlechterdings, des Königs Verordnung zu befolgen. Weil er iedoch wußte, er würde in kurzem zum Gehorſam genöthigt werden, wofern er nicht ſeinen Uebermuth vertheidigen könnte, ſo machte er ſich zur Gegenwehr, oder vielmehr zum Angriffe auf Eduarden, gefaßt. Unter dem Vorwande, einige Unruhen an der Gränze von Wallis zu dämpfen, zog er heimlich eine große Armee zuſammen, und ſuchte den König zu überfallen, der ohne allen Argwohn zu Glouceſter blieb.

Doch der König erhielt bald von Godwins Verrätherey Nachricht. Sein erſtes war, daß er ingeheim ſo vielen Beyſtand als er konnte zuſammenbrachte, und mittlerweile die Zeit durch eine vorgebliche Unterhandlung zu verlängern ſuchte. Sobald er ſich aber im Stande ſah, zu Felde zu gehen, ſprach er aus einem andern Tone. Godwin, der ſich unvermögend fand, ſeiner überlegnen Macht zu widerſtehen, oder ſeine Armee beyſammen zu behalten, ließ ſie aus einander gehen, und flüchtete zu Balduin,

Grafen von Flandern. Seine ſehr großen Güter wurden nebſt ſeines Sohns ſeinen eingezogen, und die Größe ſeines Hauſes ſchien einige Zeit über gänzlich verſchwunden zu ſeyn. J. 449 = 1066.

Doch des Herzogs Macht war zu ſtark, als daß ſie durch einen ſo ſchwachen Stoß hätte ſollen erſchüttert werden. Denn da ihm der Graf von Flandern mit einer Flotte beyſtand, landete er auf der Inſel Wight. Dort ſtieß ſein Sohn Harold mit einigen in Irland zuſammengebrachten Schiffen zu ihm. Als ihn nun ferner viele ſeiner vorigen Unterthanen und Anhänger verſtärkten, ſchiffte er die Themſe hinauf, erſchien vor London, und ſetzte alles in Unordnung. In dieſer Bedrängniß ſchien der König allein Herz zu haben. Jedoch ſeine Großen, deren viele heimlich dem Godwin geneigt waren, brachten eine Unterhandlung zuwege, in welcher bedungen ward, der König ſollte alle ſeine ausländiſchen Diener entlaſſen, darunter ſich auch der Erzbiſchoff befand, und Godwin ſollte wegen ſeines künftigen guten Verhaltens Geiſeln ſtellen. Godwins bald darauf erfolgender Tod hinderte ihn, die Früchte eines Vergleichs einzuärnten, durch den des Königs Gewalt faſt gänzlich vernichtet ward.

Deſſen Tod. J. 1053.

Ihm folgte in ſeinen Statthalterſchaften und Aemtern ſein Sohn Harold, der an Ehrgeize ſeinem Vater gleich, an Tugend aber und Verſtande weit überlegen war. Durch ein beſcheidnes, freundliches Betragen erwarb er ſich Eduards Wohlwollen, oder milderte wenigſtens die Eindrücke des Haſſes, den er lange gegen das ganze Haus getragen hatte. Durch ſeine Freygebigkeit und anſcheinende Aufrichtigkeit ſchmeichelte er ſich liſtiger weiſe in des Volks Gunſt ein. Mittlerweile vermehrte ieder Tag ſeine Macht, indem er ſich derſelben beſcheiden zu weigern ſchien. Durch dieſe Kunſtgriffe verdrängte er nicht nur den

Sein Sohn Harold macht ſich beliebt.

J. 449 = 1066. Algar, Herzog von Mercia, den der König zum Mitbuler ſeiner Macht aufgeſtellt hatte, ſondern brachte es auch dahin, daß ſein Bruder Toſti zum Herzoge von Northumberland, nach dem Tode Siwards, der dieſer Provinz lange mit großem Ruhme vorgeſtanden hatte, ernannt wurde.

J. 1055.

Schwierigkeiten wegen der Thronfolge.

Harolds einſchmeichelndes Betragen, ſeine Macht und ſeine Tugenden, vergrößerten des Volks Gunſt gegen ihn ſo ſehr, daß man von ihm als von dem geſchickteſten zur Thronfolge zu reden begonnte. Nichts aber konnte Eduarden unangenehmer ſeyn, als ein ſolches Verlangen; er verabſcheute einen Nachfolger aus Godwins Hauſe. Da ihn nun dieſes Gerüchte ſtutzig machte, ließ er ſeinen Neffen Eduard aus Ungarn holen, der eigentlich der Abkömmling in gerader Linie von den alten ſächſiſchen Königen war. Kaum aber war der Prinz Eduard an das Land geſtiegen, ſo ſtarb er, und hinterließ ſeine Anſprüche dem Edgar Atheling, ſeinem Sohne, der aber zu jung, ſchwachſinnig und unthätig war, um ſich ſein Recht zu Nutze zu machen.

J. 1057.

Der König war nunmehr in neue Schwierigkeiten verwickelt. Er ſah Edgars Jugend und Unerfahrenheit, und fürchtete ſich vor Harolds unmäßigem Ehrgeize. Er konnte nicht ohne Widerſtreben daran denken, die Größe eines Hauſes zu vermehren, das ſich auf den Drümmern der königlichen Gewalt erhoben, und mit dem Blute ſeines eigenen Bruders befleckt hatte. Bey dieſer Ungewißheit ſoll er ſeine Augen auf Wilhelmen, Herzog der Normandie, als einen tüchtigen Thronfolger, gerichtet haben. Doch wegen der Wahrheit dieſes Umſtands läßt uns die Entfernung der Zeiten in Ungewißheit.

Harolds Anſehen nimmt zu.

Mittlerweile ließ Harold nicht ab, ſich gehorſam gegen den König zu bezeigen, und die Gunſt des Volks zu ſuchen. Seine Macht nahm immer zu, und

und er bahnte ſich den Weg zur Beſteigung des Throns bey deſſen Erledigung. Das Glück ſchien ihn bey dieſen Umſtänden zu begünſtigen; und zween um dieſe Zeit erfolgte Vorfälle halfen diejenige Gunſt des Volks, nach der er ſo lange ſorgfältig geſtrebt hatte, befeſtigen. Die Einwohner von Wallis, die ihre Feindſeligkeiten unter dem Prinz Griffin erneuerten, wurden von ihm zurückgeſchlagen, und der Krone England zinsbar gemacht. Der zweyte Vorfall war nicht weniger rühmlich. Sein Bruder Toſti, ernannter Statthalter von Northumberland, hatte das Volk ſehr gedrückt, war bey einem Aufſtande vertrieben worden, und Harold erhielt vom Könige Befehl, ihn wieder in ſeine Gewalt einzuſetzen, und die Aufrührer zu beſtrafen. Indem er an der Spitze einer Armee ſtand, und ſich fertig machte, das ſeinem Bruder angethane Unrecht nachdrücklich zu ahnden, kamen ihm Abgeordnete von dem Volke entgegen, das mit ſolcher Grauſamkeit beherrſcht worden war. Sie verſicherten ihm, ſie hätten gar die Abſicht nicht, ſich aufzulehnen, ſondern hätten die Waffen blos ergriffen, um ſich der Grauſamkeit eines raubgierigen Statthalters zu erwehren. Sie zählten die von ſeiner Tyranney erlittnen Bedruckungen her, brachten die ſtärkſten Beweiſe ſeiner Verſchuldung bey, und begehrten von ſeiner Billigkeit Hülfe dawider. Da er nun von des Toſti ungebührlichem Verfahren überzeugt wurde, opferte er ſeine Liebe ſeiner Pflicht auf, wirkte ihnen nicht nur beym Könige Begnadigung aus, ſondern beſtätigte auch den Statthalter, den ſie an ſeine Stelle gewählt hatten. Von der Zeit an ward Harold der Abgott des Volks; und wirklich hätten auch ſeine Tugenden deſſen Liebe verdient, wenn ſie nicht vom Ehrgeize wären belebt worden.

J. 449 = 1066.

J. 1057.

Er ſtrebt nach der Krone.

Da ſolchergeſtalt Harold der Neigung der Engländer ſicher war, gab er ſich nicht länger Mühe, ſeine

J. 449 - 1066.

ſeine Abſichten heimlich zu halten, ſondern ſtrebte öffentlich nach der Regimentsfolge. Er gab aller Orten zu verſtehen, da der muthmaßliche Kronerbe ſeiner Jugend und natürlichen Schwachheit wegen der Regierung gänzlich unfähig wäre, ſo wäre keiner davon ſo geſchickt, als ein Mann von reifer Erfahrung und geprüfter Redlichkeit; blos ein aus England gebürtiger wäre tüchtig, über Engländer zu regieren; und niemand als ein geſchickter Feldherr könnte ſie wider ſo viele auswärtige Feinde vertheidigen, von denen ſie täglich bedroht würden. Das Volk ſah alsbald ein, worauf dieſe Reden abzielten. Anſtatt aber ſich ſeinen Anſprüchen zu widerſetzen, ſtand es ihnen vielmehr mit ſeinen Wünſchen und ſeinem Beyfalle bey. Eduard, der von Alter und Krankheit entkräftet, deſſen Gemüthe gänzlich von abergläubiſchen Grillen eingenommen, und der keinem ernſtlich ergeben war, ſah wohl die Gefahr, in der ſich die Regierung befand, that aber blos ſchwache und unentſchloßne Schritte zu Sicherſtellung der Thronfolge. In ſolcher Unſchlüſſigkeit überfiel ihn eine Krankheit, die ihm am 5. Jänner, im 65. Jahre ſeines Alters und 25. ſeiner Regierung den Tod zuzog.

Eduard des Bekenners Tod. J. 1066.

Dieſer Fürſt, den die Mönche unter den Titeln des heiligen und Bekenners verehrten, hatte auf beyde nur ſchwache Anſprüche, indem er träge, unſchlüſſig und leichtgläubig war. Die Ruhe ſeiner Regierung war viel eher der Schwachheit ſeiner auswärtigen Feinde, als ſeiner eignen, einheimiſchen Stärke zu danken. Wenn er aber gleich wenig thätige Tugenden zu haben ſchien, hatte er doch auch keine großen Laſter an ſich; und vielmehr der Mangel an Leidenſchaften, als ihre Zurückhaltung, war damals, ſo wie lange Zeit nachher, das beſte Recht auf die Heiligſprechung. Er war der erſte, der, vermöge

möge ſeiner vermeynten Heiligkeit, den Kropf durch Anrühren heilen wollte. p) J. 449 = 1066.

Harold,

p) Das nächſte Recht an die Krone hatte nach Hardeknuts Abſterben der Prinz Eduard, Sohn des Edmund Ironſide, der ſich aber in Ungarn befand. Sveno, oder Svend, Canuts Sohn, war gleich nach dieſem verſtorben, und konnte alſo nicht, wie der Verf. ſagt, bey Hardeknuts Ableben in Norwegen Krieg führen. Magnus, König von Dänemark und Norwegen, machte zwar auch Anſpruch auf die engliſche Krone, ließ aber von ſeiner Forderung ab, als er Eduards ſtandhafte Entſchließung ſich zu vertheidigen ſah.

Goodwin, Graf von Kent, Suſſex und Surrey, Herzog von Weſſex, hatte es, indem er Eduarden auf den Thron verhalf, zu einer Bedingung gemacht, daß derſelbe ſich mit ſeiner Tochter Editha vermählen ſollte. Daß der König mit ihr keinen vertraulichen Umgang gepflogen hat, iſt ihm nachmals als eine beſondere Heiligkeit angerechnet worden, ſo wie man ihm auch viele Wunder beygelegt hat. Es ſcheint aber, daß er mehr aus Abneigung gegen ſeine Gemahlin, als aus hochgetriebener Keuſchheit, ſich ihrer enthalten habe. Wilhelm von Malmesbury widerſpricht inſonderheit denen ausdrücklich, welche die ehemals geglaubte Gabe der engliſchen Könige, Kröpfe zu heilen, vor eine erbliche Fähigkeit derſelben, nicht vor eine Würkung der Heiligkeit Eduards ausgäben. Die jetzige königliche Familie hat erſt aufgehört, von dieſer vermeinten Gabe Gebrauch zu machen.

Daß die in England wohnenden Dänen ſeit der Regierung dieſes Königs ſo unbeträchtlich und von der Geſchichte ſo ſehr vergeſſen werden, als wenn ſie ſeitdem gar nicht mehr vorhanden geweſen wären, iſt eine Art von ſchwerem hiſtoriſchen Problem. Denn es iſt weder erweislich, noch wahrſcheinlich, daß die Engländer, wie ihre Schriftſteller melden, den einmüthigen Entſchluß, ſie aus dem Reiche zu jagen, ſollten gefaßt und würklich ausgeführt haben; noch weniger, daß alle Dänen in Einer Nacht von den Engländern wären ermordet worden: welches die Erzählung der däniſchen Schrift-

J. 449-1066.

Harold beſteigt den Thron.

Harold, deſſen Ränke und Tugenden ſeinen Anſprüchen ein Recht zu geben ſchienen, beſtieg den Thron

Schriftſteller iſt. Vermuthlich waren ſie ſchon dergeſtalt mit den Engländern vermiſcht; und da ſie aus Dänemark weiter keine Unterſtützung erhielten, ſo ruhig und kleinmüthig bey dem Regierungsantritte eines engliſchen Königs, und der muthigen Vereinigung der Engländer wider ſie geworden, daß es kein Wunder war, wenn durch die bald darauf erfolgte Normanniſche Eroberung Engländer und Dänen völlig in Ein Volk geſchmolzen wurden.

Eduards Verhalten gegen ſeine Mutter Emma gründete ſich auf das Unrecht, welches ſie ihm durch ihre Verbindung mit Canut dem Großen angethan hatte, nicht auf neue Ränke, wie der Verfaſſer zu verſtehen giebt. Sie lebte noch zehn Jahre in ziemlicher Dürftigkeit; aber ob ſie der König wegen unzüchtiger Aufführung habe verklagen laſſen, und ob ſie ihre Unſchuld dadurch bewieſen habe, daß ſie mit bloßen Füſſen über glühende Pflugſchaare gegangen ſey, iſt ungewiß, und vielleicht nur eine Mönchsſage.

Ehe noch Goodwin ſich öffentlich gegen den König auflehnte, hatte bereits einer ſeiner Söhne, der Graf Suan, der wegen der Entführung einer Aebtißinn aus dem Reiche entwichen war, Seeräuberey an den Küſten deſſelben getrieben, und ſogar einen vornehmen Herrn umgebracht, den der König mit einem gütigen Antrage an ihn ſchickte, von welchem ihm gleichwohl alles dieſes vergeben wurde. Obgleich Siward, Graf von Northumberland, und Leofrik, Herzog von Mercien, ſich dem Könige ſehr ergeben, und wider den Goodwin vereinigt hatten, konnten ſie doch die Wiederherſtellung des letztern im J. 1052. nicht verhindern; wiewohl auch der König bey den Befehlshaberſtellen der Flotte, die ſich demſelben entgegenſetzen ſollte, Fehler begieng, und überhaupt weder lebhaft noch ſtandhaft genug in ſeiner Aufführung, obgleich ſonſt ſehr gutherzig, war.

Eduard vergrößerte noch die Macht dieſer fürchterlichen Familie, indem er Haralds Bruder Toſti zum Grafen von Northumberland ernannte. Harald hatte eine

Thron ohne Widerſtand. Die Bürger von London, die ſtets Freunde eines Wahlreichs waren, unterſtützten ſeine Anſprüche; die Geiſtlichkeit nahm ſich ſeiner Sache an; und das ſämmtliche Volk, deſſen Freund er geweſen war, liebte ihn aufrichtig. Die erſten Handlungen ſeiner Regierung widerſprachen keineswegs dem günſtigen für ihn gefaßten Vorurtheile. Er ergriff die wirkſamſten Maaßregeln zu unparteyiſcher Verwaltung der Gerechtigkeit, ließ die Geſetze vom neuen durchſehen und verbeſſern, und diejenigen Störer des öffentlichen Friedens abſtrafen, die unter der Gelindigkeit der letzten Regierung zu Kräften gekommen waren. J. 449 - 1066.

Doch weder ſeine Tapferkeit, noch Gerechtigkeit, noch Gunſt beym Volke konnten ihn vor den Unfällen

Sein Bruder lehnt ſich wider ihn auf.

eine Schweſter des Algar oder Alfgar, der ein Sohn des Leofrik war, und ſein Nachfolger in dem Herzogthum wurde, zur Gemahlin; gleichwohl lebten ſie nur kaltſinnig mit einander, bis Harald ſeinem Schwager, der mit Recht in des Königs Ungnade verfallen war, wieder zu ſeinen Gütern verhalf, und dadurch ſeine völlige Freundſchaft gewann.

Die Neigung Eduards für den Herzog Wilhelm von der Normandie, das Recht, welches Edgar Atheling (das heißt, der aus edlem, königlichem Stamme gebürtig war) als der Enkel des Edmund Ironſide, an die Krone hatte, und das Anſehen Haralds in England brachte bey dem Könige eine Unſchlüßigkeit hervor, ſeinen Nachfolger feyerlich zu ernennen. Das Geſetzbuch, welches dieſer König aus den Geſetzen des Ethelberd, Ina und Alfred, ſammeln ließ, war eine ſeiner verdienteſten Handlungen, und blieb lange ſehr beliebt in England.

Guil. Malmesb. L. II. c. 13. *Henr. Huntind.* Hiſt. L. VI. p. 365. ſq. *Rog. de Hoveden* l. c. p. 439-446. der gleichwohl erzählt, Harald wäre vom Eduard zu ſeinem Nachfolger ernannt worden. *Ran. Higd.* l. c. p. 277-284. *Rapin.* l. c. p. 442-447. Hume l. c. S. 105-119. Gebhardi l. c. S. 43. ſq.

J. 449 ⸗ 1066. len ſchützen, von denen ungegründete Anſprüche begleitet werden. Die erſten Merkmaale ſeiner Gefahr kamen von ſeinem eignen Bruder Toſti, der nach Flandern geflüchtet hatte, unter den Fürſten auf dem feſten Lande herumzog, und ſie zu einem Bündniſſe wider Harolden zu bewegen ſuchte, den er als einen Tyrannen und unrechtmäßigen Beherrſcher vorſtellte. Damit nicht zufrieden, that er auch noch mit einigen Schiffen, die ihm der Graf von Flandern gegeben hatte, eine Landung auf der Inſel Wight, brandſchatzte ſie, und plünderte längs der Küſte hin, bis daß Morcar, der zu der Statthalterſchaft ernannt war, aus der er war vertrieben worden, auf ihn traf, und ihn ſchlug.

Er beſiegt ihn und die Norweger. J. 1066.

Toſti blieb iedoch nicht ohne Beyſtand. Denn Harfagar, König von Norwegen, der durch ſeine Vorſtellungen war gewonnen worden, kam mit einer Flotte von 200 Segeln an der Mündung des Fluſſes Humber an, wo die geſchwächten Ueberbleibſel von des Toſti Truppen zu ihm ſtießen. Vergebens ſuchten die Grafen von Mercia und Northumberland mit einer Schaar neugeworbner, ungeübter Truppen ihrem Fortgange Einhalt zu thun. Sie wurden in kurzem geſchlagen, und York fiel in feindliche Hände. Mittlerweile eilte Harold nach Vernehmung dieſes Unfalls mit einer Armee zu Beſchützung ſeiner Unterthanen herbey, und äußerte den größten Eifer, ſich ihrer Gunſt würdig zu bezeigen. Er hatte ſo viele Beweiſe einer billigen und klugen Regimentsverwaltung gegeben, daß ſich das Volk von allen Seiten ſeinen Fahnen zudrängte; und ſobald er die Feinde bey Standford erreicht hatte, fand er ſich ſtark genug, ihnen ein Treffen zu liefern. Das Gefechte war ſehr blutig, der Sieg aber auf Harolds Seite entſcheidend, und endigte ſich mit gänzlicher Niederlage der Norweger, indem ihr König Harfagar

und Toſti erlegt wurden. Welche entkamen, die hatten ihre Sicherheit der perſönlichen Herzhaftigkeit eines tapfern Norwegen zu danken, der ganz allein drey Stunden lang eine Brücke über die Derwent wider die ganze engliſche Armee vertheidigte, und während der Zeit vierzig ihrer beſten Leute mit ſeiner Streitaxt erlegte, zuletzt aber mit einem Pfeil erſchoſſen ward. Harold verfolgte ſeinen Sieg, bemächtigte ſich einer norwegiſchen Flotte, die im Fluſſe Ouſe lag, und war ſo großmüthig, dem Prinz Olave, Harfagars Sohne, ſeine Freyheit zu geben, und mit zwanzig Schiffen den Abzug zu verſtatten. Niemals hatte es zuvor in England ein Gefechte zwiſchen zwo ſo ſtarken Armeen gegeben, indem iede aus nicht weniger als 60,000 Mann beſtanden hatte. q) Die

J. 449 - 1066.

q) Allerdings ſcheint Harald von der Wittenagemot gewählt worden zu ſeyn: und dadurch wurde ſein Recht weit gegründeter, als dasjenige, welches der Herzog von der Normandie in ſeiner Ernennung durch den verſtorbenen König ſuchte. Edgars Recht blieb freylich das ſtärkſte: Harald begegnete ihm daher ſehr gütig, machte ihn zum Grafen von Oxford, und gab zu verſtehen, daß er die Krone für deſſen reifere Jahre aufbehalte.

Der König von Norwegen, an den ſich Toſti wandte, hieß nicht Harfagar, ſondern Harald Sigurdſen, ingleichen Haardraade oder der Strenge. Dieſer berief ſich auf ſeines Vaters Magnus Erbrecht auf England, welches er dem Toſti bald zur Lehn geben wollte. Er landete mit 200 Kriegsſchiffen, und faſt fünfhundert kleinen Fahrzeugen. Der engliſche König ritt ſelbſt gepanzert mit einer Anzahl Engländer zu der norwegiſchen Armee, und bot ſeinem Bruder, der ihn nicht kannte, den Frieden, ganz Northumberland, und endlich ein Drittheil von England an. Dieſer aber blieb dem norwegiſchen Könige getreu, und fragte, was denn dieſer für ſeine Anſprüche und aufgewandten Kriegskoſten bekommen ſollte? „Sieben Fuß Erde," ant-

J. 449 - 1066.

Ankunft Wilhelms des Eroberers.

Die Zeitung von dieſem Siege breitete unausſprechliche Freude durch das ganze Königreich aus. Die Engländer waren ſtolz auf einen Monarchen, der ſich itzt fähig zeigte, ſie gegen Beleidigungen zu vertheidigen, und an ihren Feinden zu rächen. Sie hatten iedoch nicht lange Zeit zu frohlocken, ſo kam die Nachricht von einem neuen, furchtbarern Einbruche, als iemals einer vorher in England geſchehen war. Den that Wilhelm, Herzog der Normandie, der mit einer Armee alter, abgerichteter Soldaten zu Haſtings anlangte, und auf die engliſche Krone Anſpruch machte.

J. 1066. den 28. Sept.

Bericht von ihm.

Wilhelm, nachgehends der Eroberer genannt, war der natürliche Sohn Roberts, Herzogs der Normandie. Seine Mutter Arlette war eine ſchöne Frauensperſon von Falaiſe, in die ſich Robert verliebte, als ſie an ihrer Hausthüre ſtand, und ſich umſah, indem er durch die Stadt zog. Wilhelm, die Frucht dieſer Liebe, hatte einen Theil ſeiner Größe ſeiner Herkunft, noch mehr aber ſeinem eignen

wortete der engliſche Harald, „und außerdem noch ſo „viel als er größer iſt, wie andere Menſchen.“ Denn Harald Haardraade hatte eine rieſenmäßige Größe. Zum Verluſte der Schlacht trug dieſes nicht wenig bey, daß die Norweger, gegen das Verbot ihres Königs, ſich aus ihrer Linie herausbegaben, um der engliſchen Reiterey nachzuſetzen. Der Sieger, welcher den ganzen Schatz des getödteten Königs in ſeine Hände bekam, machte ſeine Soldaten dadurch mißvergnügt, daß er die Beute für ſich allein behielt, um ſie in dem neuen bevorſtehenden Kriege zu nützen; er ſcheint ſich aber dadurch in demſelben geſchadet zu haben.

Guil. Malmesb. L. II. c. 13. p. 93. 94. *Henr. Huntind.* l. c. p. 367. ſq. *Rog. de Hoveden* l. c. p. 447. 448. *Ran. Higd.* l. c. pag. 284. 285. *Rapin* p. 447-451. 454. 455. Hume S. 119. fg. Gebhardi l. c. S. 133. fg.

eignen perſönlichen Verdienſte zu danken. Sein Leib war ſtark, ſein Gemüthe groß und edel, und ſein Muth nicht durch anſcheinende Gefahr zu erſchüttern. Als ſein Vater Robert alt, und, wie es damals bey Fürſten gewöhnlich war, abergläubiſch ward, beſchloß er wider den Rath und die Meynung aller ſeiner Großen, eine Wallfahrt nach Jeruſalem zu thun. Da ihm dieſer Kriegszug ſehr am Herzen lag, wies er ihnen, anſtatt auf ihre Vorſtellungen zu achten, ſeinen Sohn Wilhelm, den er, wiewohl er unächt war, zärtlich liebte, empfahl ihn ihrer Sorgfalt, und verlangte von ihnen einen Eyd der Huldigung und Treue. Er untergab ihn, weil er nur erſt zehn Jahre alt war, der Vormundſchaft des Königs in Frankreich, begab ſich bald darauf nach Aſien, von da er nicht wieder zurückkam, und hinterließ den jungen Wilhelm vielmehr als einen Erben ſeiner Wünſche, als ſeines Gebietes. J. 449 - 1066.

Wirklich fand ſich Wilhelm vom Anfang an vieler Gefahr, und wegen ſeiner Jugend und Unerfahrenheit, des Vorwurfs ſeiner Geburt, eines verdächtigen Vormunds, eines beſtrittnen Rechts und zerrütteten Landes vielem Widerſtande ausgeſetzt. Die von Roberten beſtellten Regierungsräthe fanden es ſchwer, die Regierung wider dieſe vereinigten Gefährlichkeiten zu unterſtützen, und der junge Prinz fand ſich, als er mündig war, in ſehr üble Umſtände verſetzt. Doch die großen Eigenſchaften, die er in kurzem im Felde und Kabinette zu erkennen gab, munterten ſeine Freunde auf, und ſetzten ſeine Feinde in Schrecken. Er widerſetzte ſich auf allen Seiten ſeinen aufrühriſchen Unterthanen, und trieb die auswärtigen Feinde zurück, wobey ſeine Tapferkeit und Geſchicklichkeit in iedem Treffen die Oberhand behielt.

Die Ruhe, die er ſolchergeſtalt in ſeinem Gebiete hergeſtellt hatte, bewog ihn, ſeine Abſichten weiter

J. 449 - 1066. auszudehnen. Einige Vorſchläge, die ihm **Eduard** der Bekenner gegen das Ende ſeiner Regierung that, indem er wegen der Wahl eines Nachfolgers unſchlüſſig war, feuerten ſeinen Ehrgeiz mit dem Verlangen an, engliſcher Thronfolger zu werden. Ob **Eduard** ihn wirklich zum Nachfolger ernannt hat, wie **Wilhelm** beſtändig vorgab, das iſt nach ſo langem Verfluſſe der Zeit ungewiß zu beſtimmen; das aber iſt außer Zweifel, daß **Harold**, als er einen Beſuch an der Küſte der **Normandie** gab, von dieſem Fürſten bewogen ward, ſeine Anſprüche für rechtmäßig zu erkennen, und ihm Unterſtützung dabey zu verſprechen. **Harold** befand iedoch nicht für gut, dieſes Verſprechen zu halten, da es ſeinem eignen Ehrgeize im Wege ſtand; und als ihm nachgehends **Wilhelm** ſeine Treubrüchigkeit vorrückte, führte er die Entſchuldigung an, es wäre ihm zu einer Zeit abgenöthigt worden, da es nicht bey ihm geſtanden hätte, es auszuſchlagen. Auf welcher Seite nun die Gerechtigkeit ſeyn mag, ſo war der Vorwand auf **Wilhelms** ſeiner der, **Eduard** der Bekenner hätte ihn bey einem Beſuche, den er dieſem Monarchen gegeben hätte, zum Erben der Krone England ernannt. Dieſen Anſprüchen zu folge ſäumte er nach **Eduards** Tode nicht, ſeine Forderungen anzubringen; **Harold** aber wollte ſie nicht zulaſſen, ſondern beſchloß, das durch ſeine Tapferkeit zu vertheidigen, was er durch ſeine Ränke gewonnen hatte.

Da **Wilhelm** fand, daß der Streit blos durch Waffen zu entſcheiden wäre, machte er ſich fertig, ſein Recht herzhaft zu behaupten. Seine Unterthanen, die ſich ſchon lange unter den europäiſchen Völkern an Tapferkeit hervorgethan hatten, waren damals zu dem höchſten kriegeriſchen Rufe gelangt. Sein Hof war der Mittelpunct geſitteten Lebens. Alle, die Ruhm in den Waffen wünſchten,

oder

oder Liebhaber von Abenteuern waren, drängten ſich herzu, um bey ihm Dienſte zu nehmen. Der Ruf von ſeinem vorhabenden Einfall in England hatte ſich über das ganze feſte Land ausgebreitet. Ganze Schaaren kamen herbey, ihm bey dem Kriegszuge ihre Dienſte anzubieten, ſo daß er vielmehr über die Wahl ſeiner Truppen als über deren Aufbringung verlegen war. Der Pabſt ſelbſt war nicht der letzte, ſeine Anſprüche zu begünſtigen, ſondern entweder durch die anſcheinende Gerechtigkeit ſeiner Anſprüche, oder durch die Hoffnung, die Gewalt der Kirche auszubreiten, bewogen, erklärte er ſogleich Harolden für einen unrechtmäßigen Beherrſcher, ſprach den Bann wider ihn und alle ſeine Anhänger aus, und ſchickte dem Herzoge, um ihm Vertrauen einzuflößen, eine geweihte Fahne. Bey ſo günſtigen Aufmunterungsgründen fand ſich Wilhelm in kurzem an der Spitze einer ausgeſuchten Armee von 60,000 Mann, alle auf die kriegeriſchte und prächtigſte Art ausgerüſtet. Die Kriegszucht der Leute, die Stärke der Pferde, die ſchimmernden Waffen und Rüſtungen, waren Dinge, die in Europa ſeit verſchiednen Zeitaltern kaum erſehen waren. J. 449. 1066.

Im Anfange des Sommers ſchiffte er dieſe ſtarke Armee auf eine Flotte von 300 Segeln ein, und landete, nach einigem kleinen Widerſtande des Windes, mit entſchloßner Gelaſſenheit zu Pevenſey an der Küſte von Suſſex. Als Wilhelm das Ufer betrat, ſtolperte er von ungefähr, und fiel; anſtatt aber dadurch den Muth zu verlieren, hatte er die Gegenwart des Geiſtes, auszurufen, er hätte hiermit vom Lande Beſitz genommen. Ganz verſchieden von allen den Verwüſtern, die England bisher ankommen zu ſehen gewohnt geweſen war, ſtellte ſich dieſer tapfre Fürſt gar nicht, als ob er in ein fremdes Land einfiele, ſondern vielmehr, als ob er in ſeinem eignen

J. 449 = 1066. ein Lager ſchlüge. In dieſem blieb er ruhig und friedlich vierzehn Tage lang ſtehen, weil er entweder ſeinen Leuten Erholung gönnen, oder gern wiſſen wollte, was für Aufnahme ſeine Anſprüche auf die Krone unter dem Volke finden würden. Nachdem er ſeinen Leuten an dieſem Orte Erholung verſtattet, und ſeine Flotte nach der Normandie zurückgeſchickt hatte, um den Feigen keine Hoffnung der Zuflucht übrig zu laſſen, rückte er längs an der See hin nach Haſtings, gab da ein Manifeſt, und erklärte darinne die Bewegungsgründe zu ſeinem Unternehmen.

Ihm widerſetzt ſich Harold.

In kurzem ward er aus ſeiner Unthätigkeit durch die Anrückung Harolds erweckt, welcher entſchloſſen ſchien, ſein Recht auf die Krone zu vertheidigen, und diejenige Herrſchaft zu behaupten, die er vom Volke empfangen hatte, welches allein das Recht beſaß, ſie auszutheilen. Er kam itzt, ſtolz auf Sieg, von der Niederlage der Norweger mit allen den Truppen zurück, die er in dieſem Kriegszuge gebraucht hatte, und mit allen denen, die er in dem Lande, wodurch er zog, einladen oder zuſammenbringen konnte. Seine Armee beſtand aus muntern, beherzten Leuten, die frohen Muths, ihrem Könige ſtark ergeben, und hitzig zum Fechten waren. Auf der andern Seite beſtand Wilhelms Armee aus dem Ausbunde von Leuten von dem ganzen feſten Lande, und die ſchon lange gegen die Gefahr abgehärtet waren. Die Leute aus Bretagne, Boulogne, Flandern, Poitou, Maine, Orleans, dem übrigen Frankreich und der Normandie hatten ſich freywillig unter ſeine Anführung vereinigt. Niemals ſah England weder vorher noch hernach zwo dergleichen Armeen aufgeſtellt, die um ſeine Krone fechten wollten. Am Tage vor dem Treffen that Wilhelm Harolden den Antrag, den Streit zwiſchen ihnen durch den Zweykampf auszumachen, und ſolchergeſtalt das Blut vieler

J. 449 = 1066.

vieler tauſende zu verſchonen; Harold aber ſchlug ihn aus, und ſagte, er wollte die Entſcheidung dem Gott der Heere überlaſſen. Es lagerten ſich alſo beyde Armeen dieſelbe Nacht eine im Angeſichte der andern, und erwarteten ungeduldig die Dämmerung des morgenden Tages. Die Engländer brachten die Nacht mit Singen und Schmauſen, die Normannen mit Andacht und Gebet hin.

Die Schlacht bey Haſtings. J. 1066. den 14. Oct.

Den Morgen darauf um ſieben, ſobald als der Tag anbrach, waren beyde Armeen in Schlachtordnung gegen einander aufgeſtellt. Harold erſchien im Mittelpuncte ſeiner Truppen, und führte ſeine Armee zu Fuſſe an, damit ſeine Leute deſto mehr aufgemuntert würden, wenn ſie ihren König gleicher Gefahr ausgeſetzt ſähen. Wilhelm führte ſeine Armee zu Pferde an, die ſich auf einmal in Bewegung ſetzte, und das Lied Rolands ſang, eines der berühmten Helden ihres Landes. Die Normannen fiengen das Gefechte mit ihren Armbrüſten an, welche anfangs die Engländer ſtutzig machten, und ihnen großen Abbruch thaten; denn da ihre Glieder enge ſtanden, thaten die Pfeile gewaltige Wirkung. Doch ſie kamen in kurzem zum Handgemenge; und die Engländer hieben mit ihren Hellebarten ihre Feinde mit großem Blutvergießen nieder. Die Unordnung riß unter den Gliedern ein, als Wilhelm, der ſich am Rande des Untergangs fand, mit einer auserlesnen Schaar zum Beyſtande ſeiner Truppen herbey eilte. Seine Gegenwart machte das Treffen wieder ungewiß. Man ſah ihn an iedem Orte, wie er ſich bemühte, in die feindlichen Glieder einzubrechen, und es wurden drey Pferde unter ihm getödtet.

Endlich, da er ſah, daß die engliſche Linie undurchdringlich blieb, ſtellte er ſich, als wiche er zurück. Das lockte denn, wie er erwartet hatte, die Feinde aus ihren Gliedern, und er war ſogleich fer-

J. 449 = 1066. tig, ſich ihre Unordnung zu Nutze zu machen. Auf ein gegebnes Zeichen rückten die Normannen alsbald wieder mit größrer Wut als vorher zum Angriff an, trennten die engliſchen Truppen, und verfolgten ſie bis an eine Anhöhe. In dieſer Bedrängniß ſah man Haroldern von Gliede zu Gliede eilen, ſeine Truppen herzhaft verbinden und aufrichten; und wiewohl er den ganzen Tag bis bald zu Anbruche der Nacht an der Spitze ſeiner Leute aus Kent Arbeit und Beſchwerlichkeit ausgeſtanden hatte, ſchien es ihm doch noch weder an Kräften noch Muthe zu fehlen, indem er ſeine Leute auf dem Poſten der Ehre zu erhalten ſuchte. Der Sieg ſchien ſich alſo abermals wider die Normannen zu kehren, und ſie fielen haufenweiſe; ſo daß die Heftigkeit und Hartnäckigkeit dieſer merkwürdigen Schlacht oft durch die Herzhaftigkeit der Anführer erneuert ward, ſobald der Soldaten ihre nachzulaſſen begonnte.

Wilhelm gewinnt ſie. Zuletzt entſchied das Glück einen Sieg, den die Tapferkeit zu entſcheiden unvermögend war. Harold that einen wütenden Anfall an der Spitze ſeiner Truppen auf der Normannen ſchwer bewaffnetes Fußvolk, ward mit einem Pfeile in den Kopf geſchoſſen, und ſeine zween tapfern Brüder, die an ſeiner Seite fochten, hatten gleiches Schickſal. Er fiel mit dem Schwert in der Hand mitten unter einen Haufen Getödteter; und nach der Schlacht war die königliche Leiche kaum unter den Todten zu erkennen. Von dem Augenblick ſeines Todes an ſchien aller Muth die Engländer zu verlaſſen, ſie wichen auf allen Seiten, und wurden mit großem Blutvergießen von den ſieghaften Normannen verfolgt. Solchergeſtalt blieben die letzten ſieghaft nach einem Treffen, das vom Morgen bis zu der Sonnen Untergange währte, und die engliſche Krone war des Sieges Belohnung. Es blieben beynah 15,000 Normannen. Auf Seiten der

der Ueberwundnen war der Verluſt noch beträchtlicher, außer dem an dem König und ſeinen zween Brüdern erlittnen. Tages darauf ward Harolds Leiche Wilhelmen gebracht, und großmüthig ohne Löſegeld ſeiner Mutter zurückgegeben. J. 449 = 1066.

Dieß war das Ende der ſächſiſchen Herrſchaft in England, die über ſechshundert Jahre gedauert hatte. Vor Alfrieds Zeiten ſcheinen die Könige dieſes Stamms gänzlich in Unwiſſenheit verſunken geweſen zu ſeyn; nach denſelben hatten ſie entweder mit dem Aberglauben der Mönche zu kämpfen, oder gehorchten blindlings deſſen Ausſprüchen. Das Reich war während dieſer Zeit weder ganz Wahlreich noch ganz Erbreich, ſondern ward entweder von dem vorherigen Beſitzer vergeben, oder durch vorzügliche Ränke oder Dienſtleiſtungen eines nahen Verwandten des königlichen Hauſes erhalten. Was die Geſetze und Gebräuche dieſes regierenden Stamms betrifft, ſo führten deſſen Fürſten viele ein, die lange unter ihren deutſchen Vorfahren in Schwange geweſen waren, nahmen aber auch noch viel mehr an, die ſie unter den Britten fanden, oder die Römer nach ihrer Losſagung hinter ſich gelaſſen hatten. Sie gaben ſich gar die griechiſche Benennung Baſilevs, welcher Titel in denen Ländern, woher ſie kamen, unbekannt war. Ihre Großen legten ſich Namen von römiſcher Würde bey, indem ſie Herzoge*) geſcholten wurden. Das gemeine Volk ward mit den Feldern, die es baute, gekauft und verkauft; eine abſcheuliche Gewohnheit, die zuerſt von den Griechen und Römern eingeführt, darauf in den von ihnen beſiegten Ländern angenommen ward. Auch ihre geiſtlichen Geſetze, welche oft die bürgerliche Gewalt

Die bisherigen Sitten werden verdrängt.

*) Duces.

J. 449 - 1066 walt einſchränkten, hatten ihren erſten Urſprung zu Rom; und die Prieſter und Mönche, die ſie aufſetzten, hatten gemeiniglich daſelbſt ihre Erziehung erhalten. Wir müſſen daher nicht die damals durch ganz England herrſchenden Geſetze und Gebräuche blos von ſächſiſchem Urſprunge herleiten, weil viele derſelben von den Britten und Römern entlehnt waren.

Doch nun war die ſächſiſche Monarchie nicht ferner vorhanden. Nun wurden alle Gebräuche und Geſetze, welchen Urſprung ſie auch gehabt haben mochten, in eine gemeinſchaftliche Maſſe geſchmelzt, und durch andre von normanniſcher Anordnung zuſammen verbunden. Die ganze Geſtalt geſetzlicher Verbindlichkeit ward verändert, und die neuen Herren führten neue Arten von Gehorſam ein. Die Geſetze wurden verbeſſert; hingegen der Geſchmack des Volks an ſchönen Wiſſenſchaften, an Künſten und Weltweisheit blieb über vier Jahrhunderte darauf ebenderſelbe. Wunderbar genug ſcheint es, daß bey ſo mannichfaltigen Vorfällen, einer ſolchen Neuerung in der Kriegszucht und ſolchen Veränderungen in der Regierung, jene ächte Feinheit, und was nur Geſchmack in den Künſten genannt wird, niemals ausgebildet wurde. Vielleicht iſt die Urſache, daß, ſolange die Gewalt der Kirche ſo groß blieb, das Volk ſich vor jeder Wiſſenſchaft ſcheute, die es nicht von der Geiſtlichkeit erhielt; die Geiſtlichen aber, weil ſie vom gewöhnlichen Umgange mit Menſchen abgeſondert lebten, nur gar ſchlechte Kenner der menſchlichen Natur waren. Ein Mönch aus dem zehnten und ein Mönch aus dem achtzehnten Jahrhunderte ſind gleich wenig ausgebildet, und gleich untüchtig zu Beförderung jener Studien, die uns eine Kenntniß unſrer ſelbſt beybringen, oder auf Entwicke-

wickelung der Irrgänge menſchlichen Herzens ab- J. 449 - 1066.
zielen. r)

r) In der franzöſiſchen Geſchichte dieſes Werks, (B. X. S. 74.) iſt der Urſprung des Herzogthums Normandie beſchrieben worden. Hier aber iſt es der Mühe werth, die Abſtammung Wilhelms des Eroberers, und die Verbindung ſeiner Familie mit der weſtſächſiſchen deutlicher vor die Augen zu legen.

Rollo, nachmals Robert,
erſter Herzog der Normandie, J. 912.
ſt. 917.

Wilhelm, H. der Norm. ſt. 948.

Richard I. H. der Norm. ſt. 960.

- Richard II. H. d. Norm. ſt. 1026.
  - Richard III. H. d. Norm. ſt. 1027.
  - Robert H. d. Norm. ſt. vor 1037.
    - Wilhelm der Baſtard, nachmals der Eroberer, H. d. Norm.
- Emma. vermählt 1) mit Ethelred II. K. v. England. 2) mit Canut dem Großen, K. v. England und Dänemark.

Man ſieht hieraus, daß Wilhelm mit der bisher in England regierenden ſächſiſchen Familie in keiner Verwandtſchaft geſtanden habe, als in der entfernten durch die Vermählung der Schweſter ſeines Großvaters, Emma. Da er alſo von dieſer Seite kein Recht auf die engliſche Krone hatte, berief er ſich auf Eduards des Bekenners Teſtament, durch welches ihn dieſer zu ſeinem Nachfolger beſtimmt haben ſollte. Dieſes hat aber gar keine Wahrſcheinlichkeit; und noch weniger, daß die engliſchen Großen dieſes Teſtament ſollten beſtätigt haben, zu einer Zeit da Godwins Familie alles vermochte. Es iſt alſo nur glaublich, daß Eduard, der die eben gedachte Familie haßte, welche nach dem Throne ſtrebte, ſeine Abſicht auf Wilhelmen gerichtet,

und

J. 449 - 1066. und ihm mündliche Verſprechungen gethan habe; die aber freylich ohne Einwilligung der Großen nicht ſonderlich kräftig waren.

Der Beſuch, den Harold bey Wilhelmen während der Regierung Eduards abgelegt hat, iſt ebenfalls wegen ſeiner Veranlaſſung ſtreitig. Nach dem Wilhelm von Malmesbury und Matth. Paris war es Harolds Abſicht nicht, in die Normandie überzuſchiffen; ſondern er wurde, als er zur Luſt in einem Boote an der engliſchen Küſte fuhr, von einem Sturm an die picardiſche hingetrieben. Eadmer, der im Anfange des zwölften Jahrhunderts lebte, berichtet, Harold habe mit Bewilligung des Königs einen Verſuch gemacht, ſeinen Bruder und Vetter, welche Godwin dem Könige als Geiſeln überliefert, und dieſer in die Normandie geſchickt hatte, aus den Banden des daſigen Herzogs zu befreyen. Nach der dritten Erzählung, welche Ingulph gegen das Ende des eilften Jahrhunderts und andere um gleiche Zeit aufgeſetzt haben, ſoll Harold von Eduarden abgeſchickt worden ſeyn, um dem Herzoge der Normandie die Verſicherung zu geben, daß ihm die engliſche Krone beſtimmt ſey. Die erſte Nachricht iſt nicht ſehr wahrſcheinlich; die zweyte iſt es am meiſten; am allerwenigſten die dritte. Die zweyte, welche ſich auf den Zuſammenhang der Geſchichte gründet, wird auch einigermaaßen durch ein altes Denkmal der Geſchichte Wilhelms des Eroberers beſtätigt, von welchem Lancelot, der es (in den Memoires de Litterature tirez des Regiſtres de l' Acad. Royale des Inſcript. et Belles Lettres, T. IX. p. 535 - 561. ed. d' Amſterd.) erklärt und in Kupfer abgebildet hat, nicht wußte, ob es eine Bildhauerarbeit, oder ein Gemählde ſey; Hume aber (S. 119. Anm. 9.) meldet, es ſey eine Tapete, welche in dem herzoglichen Pallaſte zu Rouen aufbewahrt werde. Lancelot hat gleichwohl ſelbſt die dritte Meynung angenommen. Allein die Uebereinſtimmung mehrerer Schriftſteller in dieſer Erzählung beweiſet nichts weiter, als daß ſie dem damals in England regierenden normänniſchen Hauſe zugethan geweſen ſind; wie denn überhaupt Harold von den meiſten als ein Tyrann und Meineidiger vorgeſtellt wird. Genug, dieſer Herr wurde an die Küſte des Gebiets des Grafen von Ponthieu in der Picardie verſchlagen, der von ihm

ein

ein ſtarkes Löſegeld zu ziehen hoffte; allein genöthigt J. 449 = 1066.
ward, als Harold dem Herzoge ſein Schickſal zu melden Gelegenheit gefunden hatte, ihn zu dieſem reiſen zu laſſen. Der Herzog eröffnete ihm ſeine Abſichten auf die engliſche Krone: und Harold, der ſich in ſeiner Gewalt befand, war genöthigt ſich zu verſtellen, verſprach ihm eidlich, darinne beyzuſtehen, auch eine Tochter deſſelben zur Gemahlin zu nehmen. Wilhelm erinnerte ihn daran, als er den Thron beſtiegen hatte; aber Harold berief ſich auf den Zwang, unter welchem er jenes Verſprechen geleiſtet hätte, und auf ſeine rechtmäßige Wahl.

Daß der Pabſt Alexander der zweyte Wilhelms Feldzug begünſtigte, kam daher, weil ihn dieſer ſogleich zum Richter in ſeinem Streite mit Harolden angenommen hatte. Außerdem konnte auch der Pabſt erwarten, daß, wenn England unter Wilhelms Botmäßigkeit käme, ſeine Gewalt über die engliſche Kirche, welche bisher noch gewiſſe Freyheiten gegen die Päbſte behauptet hatte, ſehr zunehmen würde. — In Frankreich führte damals ſtatt des minderjährigen Königs Philipp, der Graf Balduin von Flandern die Regentſchaft: dieſer unterſtützte Wilhelmen auch, der ſeine Tochter zur Gemahlin hatte; obgleich ſonſt die Unternehmung des letztern mit Frankreichs Vortheilen gar nicht übereinſtimmte. Anfänglich weigerten ſich auch die Stände der Normandie, zu dem bevorſtehenden Feldzuge Geld beyzutragen; Wilhelm wußte es aber doch auf eine ſchlaue Art von ihnen zu erlangen.

Der große Sieg, den Harold über die Norweger erfochten hatte, war ihm in der That nachtheilig, indem er dadurch viele alte Soldaten verlor, andere mißvergnügt machte, und vom Vertrauen auf ſich angefüllt, ſich zu eilfertig in eine entſcheidende Schlacht mit Wilhelmen einließ, anſtatt daß er, wie ihm ſein Bruder Gurth rieth, die Normänner eine Zeitlang hätte aufhalten, und ſeine Macht gegen ſie ganz zuſammen ziehen ſollen; indem ſie dergeſtalt immer mehr in die Enge getrieben, und wenn ſie geſchlagen wurden, ohnedieß alle verloren waren. Harold ſchickte Kundſchafter in Wilhelms Lager: ſie wurden entdeckt, und auf Befehl des letztern in demſelben herumgeführt; darauf brachten ſie ihrem Könige die Nachricht, die Normänner ſähen

J. 449 = 1066. hen faſt alle wie Geiſtliche (presbyteri) aus, indem ſie ihr ganzes Geſicht und beyde Lippen ſchoren; da hingegen die Engländer den Bart auf der Oberlippe wachſen ließen. Zweymal gebrauchte Wilhelm die Kriegsliſt gegen die Engländer, daß er ſeine Soldaten eine verſtellte Flucht nehmen ließ: und allemal mit Erfolge.

Guil. Malmesb. L. III. p. 95-101. *Henr. Hunt.* L. VI. p. 367-369. *Rog. de Hoveden* l. c. p. 448. 449. *Matthaei Paris* Hiſtoria Maior p. 1-4. (Tiguri 1589. fol.) *Ran. Higd.* l. c. p. 285. 286. wo man die Sage aufbehalten findet, daß Harold verwundet aus der Schlacht entkommen, und in Cheſter ſein übriges Leben als ein Mönch zugebracht habe. *Rapin* l. c. p. 435. 439-442. 452. 453. 455-462. T. II. p. 1-10. welcher richtig bemerkt, wie viel an Wilhelms Unternehmung gegen England außerordentliches und bewundernswürdiges geweſen ſey. Er war der Macht Englands gar nicht gewachſen, hatte gar kein Verſtändniß in dieſem Reiche, wo Harold mit allem Rechte geliebt wurde, führte nur ungewiſſe Anſprüche an, fand auch in England keine Unterſtützung, und eroberte gleichwohl durch eine einzige Schlacht ein Reich, welches andere Völker ſich erſt nach einer Menge von Gefechten hätten unterwürfig machen können. Deſto merklicher ſieht man die Vorſehung dieſe Unternehmung leiten, durch deren glücklichen Ausſchlag England in einen gewiſſen blühenden und anſehnlichen Zuſtand auch bey dem übrigen Europa verſetzt wurde. Hume S. 113 = 116. 120 = 124. 127 = 130.

Dritter

Dritter Zeitraum.

Von der Eroberung Englands durch Wilhelm den Eroberer, Herzog der Normandie, bis auf die Regierung des Hauſes Anjou.

Vom Jahre 1066 — 1154.

Wilhelm der Eroberer.

Muthloſigkeit der Engländer.

Nichts konnte dem Schrecken der Engländer über den Verluſt der Schlacht bey Haſtings gleich kommen. Ihr König und der Kern ihres hohen Adels war geblieben, ihre ganze Armee war zerſtreut und zu Grunde gerichtet; das alles ſtürzte ſie in Verzweiflung. Nun ſchien wenig weiter übrig zu bleiben, als ſich geduldig dem Sieger zu unterwerfen; und Wilhelm, der ihr Schrecken ſah, war ſorgfältig dahin bedacht, die Früchte ſeines Siegs nicht durch Verzug zu verlieren. Nachdem er alſo dem flüchtigen Feinde nachgeſetzt, und ſeiner Armee eine kurze Erholung gegönnt hatte, ſchritt er weiter zur Vollführung ſeiner Abſicht. Er gieng vor Dover, nahm es nach geringer Gegenwehr ein, und befeſtigte es mit neuen Verſchanzungen. Nach einem kurzen Aufenthalte daſelbſt rückte er mit geſchwinden Zügen gegen London an, wo ſeine Annäherung neue Verwirrung anrichtete.

Sie ergeben ſich an Wilhelmen.

Die Einwohner daſelbſt waren einige Zeit zwiſchen ihrer Furcht und Treue gegen das königliche Haus unſchlüſſig. Da ſie aber auf allen Seiten herum ſahen, erblickten ſie niemanden, der gnügſame Tapferkeit oder Gewalt gehabt hätte, ſie bey

J. 1066 = 1154. ihrer Unabhängigkeit zu ſchützen. Edgar Atheling, der rechtmäßige Kronerbe, war ein junger, ſchwachſinniger Prinz ohne Herzhaſtigkeit und Ehrgeiz. Alle ihre andern Oberhäupter waren entweder geblieben, oder zu entfernt, um ihnen Beyſtand zu leiſten. Die Geiſtlichen, welche großen Antheil an der Berathſchlagung hatten, erklärten ſich öffentlich für einen Fürſten, deſſen Anſprüche der heilige Stul für rechtmäßig erkannte, und deſſen Waffen er ſegnete. Nichts blieb alſo übrig, als ſich in die Nothwendigkeit der Zeiten zu ſchicken, und diejenigen Anſprüche zu erkennen, denen ſie ſich nicht zu widerſetzen vermögend waren. Sobald demnach Wilhelm bey Wallingford über die Themſe gegangen war, unterwarf ſich ihm der Erzbiſchoff im Namen der Geiſtlichkeit; und ehe er noch im Angeſichte der Stadt erſchien, kam aller der vornehmſte Adel und Edgar Atheling ſelbſt, der kurz vorher zum Könige war ernannt worden, in ſein Lager, wo ſie ſich für entſchloſſen erklärten, ſeiner Gewalt unterworfen zu ſeyn. Wilhelm war froh, daß er ſolchergeſtalt in Frieden zum Beſitze eines Throns gelangte, den verſchiedne ſeiner Vorgänger nicht ohne wiederholte Siege gewonnen hatten. Er nahm alſo die Krone auf die ihm angetragnen Bedingungen an, welches dieſe waren, er ſollte nach den im Lande eingeführten Gebräuchen regieren. Ob er es wohl in ſeiner Macht hatte, vielmehr ſeine eignen Bedingungen vorzuſchreiben, wollte er doch lieber ſeine Erwählung für ein freywilliges Geſchenke ſeiner Unterthanen als für eine von ihnen erzwungne Anſtalt angeſehen haben. Er wußte wohl, daß er Sieger war, wollte aber doch für einen rechtmäßigen König gehalten ſeyn.

Er wird gekrönt.

Um ſeiner Einnahme des Landes alle mögliche Beſtätigung zu verſchaffen, ward er zu Weſtminſter vom Erzbiſchoffe von York gekrönt, und ſchwar

den

den zur Zeit der ſächſiſchen und däniſchen Könige ge- J. 1066 - 1154.
wöhnlichen Eyd, daß er nämlich die Kirche ſchützen und vertheidigen, die Geſetze des Reichs beobachten, und das Volk unparteyiſch regieren wollte. Nachdem er ſolchergeſtalt den Engländern alle mögliche Befriedigung verſchafft hatte, war ſeine nächſte Sorge, die vielen tapfern Abenteurer zu belohnen, die ſeinem Glücke gefolgt waren. Zuerſt theilte er die Ländereyen derjenigen engliſchen Freyherren, die ſich ihm widerſetzt hatten, unter die normanniſchen Freyherren aus, die ſein Unternehmen begünſtigt hatten. Welchen er weder Geld noch Ländereyen geben konnte, die ernannte er zu den erledigten Aemtern im Staate. Da aber noch immer viele unverſorgt blieben, legte er ſie in die reichen Abteyen des Landes, bis daß ſich beßre Mittel zu ihrer Beförderung zeigen würden. Die Geiſtlichkeit war darüber nicht wenig mißvergnügt, das Volk aber fragte nichts darnach, ſondern ſah vielmehr gern, daß ſeine eigne Laſt erleichtert, und ein Theil davon auf die Schultern derer gelegt wurde, die damals eher im Stande waren, ſie zu tragen.

Seine Anſtalten.

Größern Anſtoß aber gab es dem Volke, daß es ihn alle wirkliche Gewalt in die Hände ſeiner eignen Landsleute legen, und ihnen das Schwert überlaſſen ſah, dem er ſeine ganze Macht zu danken hatte. Er entwaffnete die Stadt London und andre ihm am kriegeriſchten und volkreichſten ſcheinende Oerter, und legte in alle die, wo er am meiſten einen Aufſtand befürchtete, normanniſche Soldaten. Nachdem er ſolchergeſtalt die Regierung ſicher geſtellt, und durch eine Miſchung von Ernſt und Gelindigkeit die Engländer zu gänzlicher Unterwürfigkeit gebracht hatte, beſchloß er, auf das feſte Land zurückzukehren, um da die Freudenbezeugungen und Glückwünſche ſeiner alten Unterthanen anzunehmen. Da er keine Urſache hatte, in ſeiner Abweſenheit einige Unruhe unter den Eng-

ern

J. 1066-1154. ländern zu fürchten, deren Neigung er ſich mit ſo vieler Mühe zu erwerben geſucht hatte, überließ er die Staatsverwaltung ſeinem Bruder Odo, Biſchoffe von Bayeux, und dem Wilhelm Fitzoſborne. Um ſich noch fernere Sicherheit zu verſchaffen, beſchloß er, alle engliſche Große mit ſich zu führen, von denen er eine Gewalt oder Neigung zur Empörung beſorgen konnte. Unter dem Vorwande, als fände er an ihrem Umgange großes Vergnügen, ſegelte er mit ſeinen vornehmen Gefangnen nach der Normandie ab, wo ihn ſeine gebornen Unterthanen mit vermiſchter Freude und Bewunderung aufnahmen. Einige Zeit hielt er ſich in der Abtey Feſcamp auf, wo ihn ein Geſandter des Königs in Frankreich beſuchte, um ihm zu dem gehabten Erfolge Glück zu wünſchen. Wilhelm, der von Natur ein Freund ſchimmernden Aufzugs war, nahm dieſe Geſandtſchaft mit großer Pracht auf. Seine engliſchen Hofleute, die ſich gern bey ihrem neuen Herrn in Gunſt ſetzen wollten, ſuchten es einander zuvorzuthun, und ſtellten einen Reichthum zur Schau aus, der die Ausländer in Erſtaunen ſetzte. Vermuthlich machte dieſe thörichte Praleren den Stolz der Normannen rege, daß ſie Leuten mit Verachtung begegneten, die, dem Anſehen nach, ſo weit über ihnen waren.

Unruhen in ſeiner Abweſenheit.

Mittlerweile zog des Eroberers Abweſenheit in England die ſchädlichſten Folgen nach ſich. Seine Beamten, die nicht länger durch ſeine Gerechtigkeit eingeſchränkt wurden, hielten dieſes für eine günſtige Gelegenheit zu Bedruckungen. Die Engländer dagegen, die nicht länger durch ſeine Gegenwart in Furcht gehalten wurden, hielten es für die glücklichſte Gelegenheit, ihre Freyheit zu behaupten. Die beyden von ihm hinterlaßnen Staatsverweſer ergriffen jede Gelegenheit, das Volk zu drücken, indem ſie es entweder zum Aufruhre zu reizen ſuchten, um von

der Einziehung verwirkter Güter Nutzen zu haben, oder, wofern es ſich geduldig ſeinen Auflagen unterwürfe, ſich ohne Blutvergießen bereichern wollten. Die Einwohner von Kent, die dieſen Beleidigungen am nächſten ausgeſetzt waren, nahmen zuletzt, nach vergebens wiederholten Klagen und Vorſtellungen, ihre Zuflucht zu dem Euſtach, Grafen von Boulogne, der ihnen bey einem Angriffe auf die Beſatzung zu Dover beyſtand. Die Normannen ſtanden iedoch auf ihrer Hut, trieben die angreifenden mit einigem Blutvergießen zurück, und machten des Grafen Euſtach Neffen zum Gefangnen. J. 1066 - 1154.

Dieſes fehlgeſchlagne Unternehmen ſchreckte iedoch nicht Edrichen den wilden ab, der Normannen Räubereyen zu vergelten, indem er ſeinerſeits wiederum ihre Ländereyen verwüſtete. Obſchon aber dieſe offenbaren Feindſeligkeiten nicht viel zu bedeuten hatten, war doch das Mißvergnügen unter den Engländern allgemein, und das Volk begonnte zu ſpäte inne zu werden, daß Stärke ſtets der Gerechtigkeit Geſetze vorzuſchreiben pflegt. Es ward demnach eine geheime Verſchwörung errichtet, alle Normannen umzubringen, ſo wie vormals die Dänen niedergemacht worden waren. Man beſtand auf derſelben mit ſolcher Erbitterung, daß des Grafen Coxo Unterthanen ihn deßhalben umbrachten, weil er ſie nicht wider die Feinde anführen wollte.

Als Wilhelm von dieſen Unruhen Nachricht erhielt, eilte er hinüber nach England, und kam noch zeitig genug an, die Ausführung dieſes blutgierigen Unternehmens zu hindern. Die Verſchwornen hatten es bereits beſchloſſen, und den Tag zu ihrem vorhabenden Blutbade angeſetzt, nämlich die Aſchermittwoche zur Zeit des Gottesdienſtes, da alle Normannen, nach der Kirchenzucht damaliger Zeiten, als bußfertige unbewaffnet ſeyn würden. Seine Gegen- J. 1067.

J. 1066 - 1154. wart aber hintertrieb in kurzem alle ihre Anſchläge. Diejenigen von ihnen, die ihre Meuterey am offenbarſten hatten merken laſſen, verriethen ihre Verſchuldung durch die Flucht; uud dieſe diente zum Beweiſe der Anklage wider die zurückgebliebnen.

Wilhelms Mißtrauen.

Von der Zeit an begonnte der König alles Vertrauen zu ſeinen engliſchen Unterthanen zu verlieren, und ſie als eingewurzelte und unverſöhnliche Feinde zu betrachten. Er hatte bereits eine ſolche Anzahl Feſtungen im Königreiche erbaut, daß er ſich nicht länger vor den aufrühriſchen, vorübergehenden Beſtrebungen des großen Haufens fürchtete. Er beſchloß, den Engländern als einem überwundnen Volke zu begegnen, ſeinen eignen und ſeiner Anhänger Geiz durch häufige Einziehung der Güter zu befriedigen, und ſeine Macht durch Demüthigung aller derer ſicher zu ſtellen, die vermögend waren, ſich ihr zu widerſetzen. Das erſte Zeichen ſeiner willkührlichen Herrſchaft gab er dadurch, daß er wieder die verhaßte, von Eduarden dem Bekenner aufgehobne, Auflage des Dänengeldes hervorſuchte. Dieſe Anſtalt erzeugte Gegenvorſtellungen, Beſchwerden, und ſogar Aufläufe in verſchiednen Gegenden des Königreichs. Wilhelm aber, der ſich ſeiner Macht bewußt war, gieng auf die los, welche am furchtbarſten waren, und zwang ſie in kurzem, um Gnade zu bitten. Auf dieſe Art machten die Einwohner in Exeter und Cornwall ſeinen Unwillen rege, und erfuhren darauf ſeine Gelindigkeit.

Ein Aufruhr in der nordlichen Gegend. J. 1068.

Dieſe Empörungen bedeuteten iedoch nichts gegen eine in der nordlichen Gegend, welche die wichtigſten Folgen anzudrohen ſchien. Sie ward durch die Ränke Edwins und Morcars, der beyden mächtigſten Großen von engliſcher Abkunft, angeſtiftet. Mit ihnen verbanden ſich Blethim, Fürſt im nordlichen Wallis, Malcolm, König in Schottland, und

und Sweyn, König in Dänemark. Sie faßten daher den Entſchluß, eine furchtbare Bemühung zu Wiedererlangung ihrer alten Freyheit anzuwenden. Doch Wilhelms Herzhaftigkeit und Geſchwindigkeit vereitelte ihre Anſchläge, noch ehe ſie zur Ausführung reif waren. Er gieng mit erzwungnen Zügen an der Spitze einer ſtarken Armee auf ſie los. Die beyden Grafen wurden ſo ſehr erſchreckt, daß ſie, anſtatt ſich zu widerſetzen, ihre Zuflucht zu des Ueberwinders Gnade nahmen, und ſich unterwarfen. Er befand nicht für gut, ihre Erbietungen auszuſchlagen, ſondern verzieh ihnen ohne weiters Bedenken. Ein Friede, den er kurz darauf mit Malcolm, Könige von Schottland, ſchloß, ſchien ihnen alle Hoffnung künftigen Beyſtands von außen zu benehmen. J. 1066 - 1154.

So groß aber Wilhelms Erfolg ſeyn mochte, waren doch damals die Einwohner, ſowohl Normannen als Engländer, in einem ſchreckhaften Zuſtande. Alles Elend, das nur Uebermuth auf der einen Seite, und Haß auf der andern, Tyranney und Verrätherey, Argwohn und Meuchelmord, hervorbringen konnten, war damals vereinigt. Man ſah die Normannen beſtändig den Engländern Beleidigungen anthun, und die Engländer vergebens bey ihren parteyiſchen Herren Abſtellung ſuchen. Da ſolchergeſtalt die geſetzmäßige Beſtrafung verſagt ward, übten ſie Privatrache; und ſelten vergieng ein Tag, da man nicht die Leichen ermordeter Normänner in Wäldern und auf Straßen gefunden hätte, ohne daß es möglich geweſen wäre, die Thäter vor Gerichte zu ziehen. Daher begonnten ſich zuletzt die Sieger ſelbſt nach der Ruhe und Sicherheit ihres Vaterlandes zu ſehnen; und verſchiedne von ihnen, wiewohl ihnen große Feldherrnſtellen anvertraut waren, verlangten ihrer Dienſte entlaſſen zu werden. Um nun dieſe Entweichungen, über die Wilhelm ſehr ungnä-

Unruhiger Zuſtand des Landes.

J. 1066 = 1154. dig war, zu verhüten, mußte er durch große Freygebigkeit andre zum Dableiben anlocken. Dieſes zog neue Erpreſſungen nach ſich, von denen neue Empörungen die natürlichen Folgen waren.

Fernere Empörungen.

Die Einwohner von Northumberland wurden ungeduldig, ihr Joch zu ertragen, griffen die normanniſche Beſatzung in Durham an, machten ſich des Befehlshabers Nachläßigkeit zu Nutze, und hieben ihn nebſt ſiebenhundert ſeiner Leute nieder. Gleiches Schickſal hatte der Befehlshaber von York. Da die Aufrührer von den Dänen und einigen Anführern aus Schottland verſtärkt worden waren, griffen ſie die Feſtung an, die durch eine Beſatzung von 3000 Mann vertheidigt ward. Der Befehlshaber Mallet ſteckte, um deſto beſſer für ſeine Vertheidigung zu ſorgen, einige benachbarte Häuſer in Brand; das Feuer aber griff um ſich, und in kurzem ſtand die ganze Stadt in Flammen. Das ward die Urſache ſeines Untergangs. Denn die erbitterten Einwohner liefen zugleich mit den Aufrührern Sturm, drangen mit dem Schwert in der Hand in die Feſtung, und hieben die ganze Beſatzung ohne Barmherzigkeit nieder. Dieſer flüchtige Schimmer von Erfolg ſchien einen allgemeinen Hang zur Empörung auszubreiten. Die Grafſchaften Somerſet, Dorſet, Cornwall und Devon machten mit den Aufrührern gemeine Sache, und beſchloſſen, eine ſtarke Beſtrebung zu Wiedererlangung ihrer vorigen Freyheit anzuwenden.

Wilhelm dämpft ſie.

Wilhelm blieb mitten unter dieſem Auftritte der Verwirrung unerſchrocken, zog ſeine Truppen zuſammen, und führte ſie gegen Norden, weil er wohl wußte, daß ſeine Gegenwart allein hinreichen würde, die rohen Bemühungen eines unverſtändigen Zorns zu vereiteln. Wo er alſo nur erſchien, da unterwarfen ſich die Aufrührer oder nahmen die Flucht. Die

Dänen

Dänen ließen es dabey bewenden, ſich ohne Verübung weiterer Feindſeligkeit nach Dänemark zurückzuziehen. Waltheoff, der die Feſtung von York lange vertheidigte, unterwarf ſich dem Sieger, und ward zu Gnaden aufgenommen. Edrich, ein andrer Großer, der die Einwohner von Northumberland anführte, ergab ſich dem Sieger, und erhielt Verzeihung. Die übrigen zerſtreuten ſich, und ließen die Normannen ohne Widerſtand Herren des ganzen Königreichs bleiben. Edgar Atheling, der nebſt den übrigen zu dieſer Empörung war verleitet worden, ſuchte in Schottland Zuflucht vor der Verfolgung ſeiner Feinde. Dort blieb er ſolange, bis er, nach geſchehenem gehörigen Anſuchen, vom Könige wieder zu Gnaden aufgenommen ward. Von der Zeit an blieb er als ein Privatmann in England, begnügte ſich mit Reichthum und Sicherheit, und lebte vielleicht eben ſo glücklich, wenn gleich nicht mit ſolcher Pracht, als wenn ihm ſein ehrgeiziger Anſchlag gelungen wäre.

J. 1066 : 1154.

Seine Strenge.

Da nunmehr Wilhelm als Herr eines Volks erkannt war, das mehr als einmal ſeine Abneigung vor ſeiner Herrſchaft geäußert hatte, beſchloß er, allen Schein von Gelindigkeit abzulegen, und es zu künftigen Empörungen unfähig zu machen. Sein erſtes war, daß er befahl, die Grafſchaft Northumberland zu verwüſten, die Häuſer abzubrennen, die Werkzeuge des Ackerbaus zu zerbrechen; und den Einwohnern befahl er, neue Wohnungen aufzuſuchen. Durch dieſen Befehl ſollen über hundert tauſend Perſonen, entweder durch Schwert oder Hunger, umgekommen ſeyn; und man glaubt, daß das Land noch bis dieſen Tag Spuren ſeiner alten Verwüſtung trage. Darauf ſchritt er weiter zur Einziehung aller der Güter des engliſchen niedrigen Adels, die er freygebig ſeinen normanniſchen Anhängern austheilte. Sol-

J. 1066 = 1154. chergeſtalt wurden alle die alten adelichen Häuſer an den Bettelſtab gebracht, und die Engländer fanden ſich von iedem Wege ausgeſchloſſen, der zu Ehre oder Beförderung führte. Sie hatten den grauſamen Verdruß, zu finden, daß alle ſeine Macht nur auf ihre Niederdrückung abzielte, und daß der Anſchlag, ſie unterwürfig zu machen, mit iedem ſchimpflichen und unanſtändigen Umſtande begleitet war.

Er ſucht die franzöſiſche Sprache einzuführen.

So eigenmächtig war iedoch Wilhelm nicht, daß er alle damals herrſchende Geſetze mit welchen aus ſeinem eignen Vaterlande verwechſelt hätte. Er traf blos verſchiedne Neuerungen; unter andern verordnete er, die Proceſſe vor den Gerichtshöfen ſollten in normanniſcher Sprache geführt werden. Doch ungeachtet aller ſeiner Bemühungen, die franzöſiſche Sprache zur allgemein üblichen zu machen, nahm vielmehr die engliſche überhand. Dieſe hatte, welches merkwürdig iſt, ſeit zwo bis drey Regierungen, mehr von der franzöſiſchen Sprache in ſich aufgenommen, als nachher unter der ganzen Stammfolge der normanniſchen Könige.

Seine Verbeſſerung der Lehngeſetze.

Das Lehngeſetze war ſchon vorher von den Sachſen in England eingeführt worden. Dieſer König aber verbeſſerte es nach dem Muſter desjenigen, das in ſeinem vaterländiſchen Gebiete üblich war. Er theilte alle Ländereyen von England, ausgenommen die königlichen Kammergüter, in Freyherrſchaften, und verlieh dieſelben, unter gewiſſen Bedingungen von zu leiſtenden Kriegsdienſten, den vornehmſten von ſeinen Anhängern. Dieſe hatten die Macht, die ihnen verliehenen Güter mit Beſitzern von geringerm Range zu theilen, welche Ritter oder Lehnsleute (Vaſallen) genannt wurden, und ihrem Herrn die nämliche Abgabe erlegten, die er ſelbſt dem Könige entrichtete. Zur erſten Claſſe ſolcher Freyherrſchaften kamen keine Engländer; die wenigen, welche noch

ihr Eigenthum an Grundſtücken behalten durften, waren damit zufrieden, in die zweyte aufgenommen zu werden. Die Freyherren übten auf ihren eignen Gütern alle Arten von Gerichtsbarkeit, und hielten Gerichtstage, an denen ſie unter ihren Lehnsleuten die Gerechtigkeit verwalteten. Dieſes Geſetze erſtreckte ſich nicht nur auf die Weltlichen, ſondern auch auf die Biſchöffe und Geiſtlichen. Sie hatten ſich unter der ſächſiſchen Regimentsfolge eine Macht angemaßt, blos von Leuten ihres Standes regiert zu werden. Wilhelm ſchränkte ſie blos auf die Ausübung der kirchlichen Macht ein, und unterwarf ſie gleichen Abgaben mit den übrigen ihrer Nebenunterthanen. Das betrachteten ſie zwar anfangs als eine ſehr bedrückende Forderung; allein des Königs Gewalt war ſo feſt gegründet, daß weder die Geiſtlichkeit noch der Pabſt ihn in Furcht ſetzen konnte. Um iedoch die Geiſtlichkeit ſo ſehr als möglich auf ſeiner Seite zu erhalten, ernannte er keine andern als ſeine eignen Landsleute zu den größten Würden der Kirche, und ſetzte ſogar den Erzbiſchoff von Canterbury unter nichtigem Vorwande ab; eigentlich aber war eine ſolche Würde zu hoch, als daß ſie ein Landeskind hätte bekleiden dürfen. J. 1066 - 1154.

Indem er ſolchergeſtalt beſchäfftigt war, die Geiſtlichkeit zu demüthigen, war er nicht weniger beſorgt, viele von den von ihr beförderten abergläubiſchen Gewohnheiten abzuſtellen. Er ſuchte die gerichtliche Unterſuchung durch die Feuer- und Waſſerprobe, ingleichen durch den Zweykampf, abzuſchaffen. Die Feuer- und Waſſerprobe, die bey den ſächſiſchen Chriſten in großem Anſehen ſtand, ward in peinlichen Fällen gebraucht, wo zwar der Verdacht ſtark, der Beweis aber nicht offenbar war. Bey der Feuerprobe ward der Verklagte ins Freye gebracht, verſchiedne glühende Pflugſcharen wurden in gleicher Er ſtellt Misbräuche ab.

J. 1066 = 1154. Zwiſchenweite vor ihn her gelegt; über die mußte er mit verbundnen Augen gehen; kam er nun unbeſchädigt davon, ſo ward er von der Klage losgeſprochen. Bey der Waſſerprobe ward der Verklagte, an Händen und Füſſen gebunden, in das Waſſer geworfen. Sank er unter, ſo ward er für unſchuldig erklärt. Schwamm er, ſo ward er hingerichtet, weil er gleichſam wunderthätiger weiſe überwieſen worden wäre. Der Zweykampf geſchah zwiſchen Kläger und Beklagtem in ausdrücklich dazu aufgerichteten Schranken. Wer in ſolchem Falle den Sieg behielt, ward für unſchuldig angeſehen; wer überwunden wurde, mußte, wofern er ſeines Gegners Rache im Felde überlebte, einige Zeit darauf als ein Uebelthäter leiden. Alle dieſe Proben ſchaffte Wilhelm als unchriſtlich und ungerecht ab, und ließ alle Sachen auf die Entſcheidung von zwölf Leuten ankommen, die beynah gleichen Rangs mit dem Gefangnen waren. Dieſe Gewohnheit, durch zwölf Geſchworne zu richten, war lange Zeit vorher den Sachſen ſowohl als Normannen gemein, ward aber nun von ihm zum unzweifelhaften Geſetze beſtätigt.

Aufruhr in der Normandie.

Indem ſolchergeſtalt Wilhelm beſchäfftigt war, ſeine Gehülfen zu belohnen, die widerſpännſtigen zu beſtrafen, und Geſetze zum Nutzen aller zu geben, ward er mit einer Empörung in ſeinem Gebiete auf dem feſten Lande bedroht, zu deren Unterdrückung er ſeine Gegenwart für nöthig hielt. Da er iedoch nicht ſeine normanniſchen Truppen aus England wegziehen wollte, führte er hinüber eine beträchtliche Armee, die faſt ganz aus Engländern beſtand, und brachte durch dieſe tapfern Truppen in kurzem die Aufrührer zur Unterwürfigkeit. Solchergeſtalt ſehen wir eine ſeltſame Glücksveränderung. Die Einwohner der Normandie werden herüber gebracht, um die Engländer

zu

zu beſiegen, und die Engländer zurückgeſchickt, um
die Normannen zu bezwingen.

Wilhelm hatte iedoch nicht Zeit, ſein Glück ru- Deßgleichen in England. J. 1074.
hig zu genießen. Denn in kurzem erhielt er Nachricht aus England, es wäre eine neue Verſchwörung errichtet, die um ſo viel fürchterlicher wäre, weil ſie von den vereinigten Bemühungen der Normannen ſowohl als Engländer unterſtützt würde. Diejenigen Abenteurer, die Wilhelms Glücke nach England gefolgt waren, waren in ihrer Heimath in Macht und Unthätigkeit erzogen worden, und daher gar wenig geſchickt, die unumſchränkte Herrſchaft zu ertragen, die dieſer Monarch einige Zeit über ausgeübt hatte. Das Mißvergnügen war daher unter dieſen ſtolzen Großen faſt allgemein geworden, und einigen fehlte blos die Gelegenheit ſeiner Abweſenheit, um in offenbaren Aufruhr auszubrechen.

Unter dieſen befand ſich Roger, Graf von Hereford, Sohn und Erbe des Fitzoſborne, der des Königs vornehmſter Günſtling geweſen war. Er hatte, um entweder dem Könige eine Höflichkeit zu bezeugen, oder einiger Verbindlichkeit des Lehngeſetzes nachzukommen, Wilhelmen um Erlaubniß der Vermählung ſeiner Schweſter mit Ralphen von Guader, Grafen von Norfolk, erſucht, war aber geradezu abgewieſen worden. Dem ungeachtet ſchritt er weiter, das Beylager mit großer Pracht zu feyern, und verſammelte bey der Gelegenheit alle ſeine und Guaders Freunde. Da die Verwandten des neuvermählten Paars Wilhelms Denkungsart wohl kannten, deſſen Unwillen ſie große Urſache zu befürchten hatten, ergriffen ſie die Gelegenheit, indem die Geſellſchaft vom Weine erhitzt war, dieſe Materie auf die Bahn zu bringen. Sie ſchalten auf die Strenge ſeiner Regierung. Er hätte, ſagten ſie, durch ſeine übermäßigen Auflagen mit der einen Hand

das

J. 1066 = 1154. das wieder genommen, was er mit der andern gegeben hätte. Sie ſtellten ſich, als bedauerten ſie die Engländer, die er an den Bettelſtab gebracht hätte; und übertrieben ſehr die Fehler in ſeiner Gemüthsart, die ſie als ſtolz und unverſöhnlich vorſtellten.

Die Gäſte wären ſchon zu ieder Zeit bereit genug geweſen, ihren Klagen beyzufallen. Jetzt aber, da ſie durch die Fröhlichkeit des Gaſtmahls erhitzt waren, ſetzten ſie ihrem Eifer keine Schranken. Sie traten einmüthig in eine Verſchwörung, ſein Joch abzuſchütteln; und Graf Waltheoff ſelbſt, von dem wir bereits geſehen haben, daß er bey einem vorigen Aufruhre war begnadigt worden, war einer der hitzigſten bey der Gelegenheit. Jedoch in ſeinen kaltblütigen Stunden dachte er nicht ohne den größten Kummer an eine in der Hitze der Berauſchung übernommne Verbindlichkeit, welche die ſchädlichſten Folgen ſowohl für ihn ſelbſt als für ſein Vaterland haben konnte. In dieſer Gemüthsunruhe nahm er Zuflucht zu ſeiner Gemahlin, einer Nichte des Königs, und eröffnete ihr ſein Herz, weil er ſich feſt auf ihre Treue verließ. Er irrte ſich iedoch, denn ſie war in einen andern verliebt, und wünſchte blos Gelegenheit, ihren Gemahl los zu werden, was es auch koſten möchte. Sie fand daher alsbald Mittel, die ganze Sache dem Könige zu entdecken, und trug Sorge, ihres Gemahls Verhalten auf das ſchwärzeſte abzubilden. Mittlerweile bekannte Waltheoff, von Gewiſſensregung angetrieben, die ganze Verſchwörung dem Lanfranc, der ihn ermahnte, ſie durchaus dem Könige zu eröffnen. Er ward zwar zuletzt dazu überredet, aber nicht eher, bis ſchon die ganze Sache durch ſeine treuloſe Gemahlin bekannt gemacht worden war. Wilhelm dankte ihm kaltſinnig für ſeine Treue; allein der erſtere Bericht von ſeiner Untreue hatte tiefen Eindruck auf des Königs Gemüthe

mühe gemacht, ſo daß er heimlich beſchloß, ſie zu beſtrafen.

Er wird unterdrückt.

Mittlerweile hatten die Verſchwornen erfahren, daß Waltheoff in die Normandie gereist wäre, ſchloſſen daraus ganz richtig, ihre Abſichten wären verrathen, und griffen eilig zu den Waffen, bevor noch ihre Anſchläge zur Ausführung reif waren. Den Grafen von Hereford ſchlug Walther von Lacy, ein großer Freyherr von des Königs Partey, und den Grafen von Norfolk des Königs Bruder. Jedem der Gefangnen ward der rechte Fuß abgehauen, um andre von einer ähnlichen Verrätherey abzuſchrecken. Der Graf ſelbſt flüchtete nach Dänemark; ſo daß Wilhelm nach ſeiner Rückkehr nach England fand, er hätte nichts weiter zu thun, als die Verbrecher zu beſtrafen, welches mit ungewöhnlicher Strenge geſchah. Viele der Aufrührer wurden aufgeknüpft, einigen wurden die Augen ausgeſtochen, andern die Hände abgehauen. Der unglückliche Waltheoff, der ſich unvorſichtiger weiſe in die Verſchwörung eingelaſſen, aber bemüht hatte, ſein Vergehen durch ein frühzeitiges Bekenntniß wieder gut zu machen, fand keine Barmherzigkeit. Er war reich und ein Engländer; zween Umſtände, die zur Vergrößerung ſeiner Verſchuldung dienten. Er ward alſo verhört, verurtheilt und hingerichtet. Seine ſchändliche Gemahlin genoß nicht lange die Früchte ihrer Treuloſigkeit, ſondern fiel bald darauf in des Königs Ungnade, ward von der Welt verlaſſen, und brachte ihr übriges Leben in Verachtung, Gewiſſensbiſſen und Dürſtigkeit hin. Einige ſagen, Waltheoff wäre ein Schlachtopfer der Grauſamkeit des Odo, nicht Wilhelms, geworden. Dem ſey wie ihm will, ſo iſt es gewiß, daß er und Fitz-Auber, ein vornehmer Normann, der ebenfalls enthauptet ward, die einzigen

J. 1066 = 1154. zigen angeſehenen Leute waren, die unter Wilhelms des Eroberers Regierung hingerichtet wurden.

Nachdem er ſolchergeſtalt den Frieden ſeiner Regierung hergeſtellt, und die letztern Ueberbleibſel des Aufruhrs durch Blutvergießen gedämpft hatte, gieng er abermals auf das feſte Land, um den Guadner zu verfolgen, der aus England entkommen war, und ſeine Zuflucht zum Grafen von Bretagne genommen hatte. Da er iedoch fand, daß er von demſelben zu mächtig geſchützt wurde, ließ er ſich, anſtatt ſeine Rache zu verfolgen, klüglich mit dem Grafen in einen Vergleich ein, in den Guader mit eingeſchloſſen ward.

Unruhen in Wilhelms Familie. J. 1076. Nunmehr nahm ſich Wilhelm vor, nachdem er den Frieden in ſeinem Gebiete ſichergeſtellt hatte, von ſeinen Arbeiten auszuruhen; und da er niemanden entweder geneigt oder mächtig genug fand, ſich ihm zu widerſetzen, hoffte er, das Ende ſeiner Regierung würde durch Wohlſtand und Frieden bezeichnet werden. Allein ſo blind iſt die menſchliche Hoffnung, daß er da Feinde fand, wo er ſie am wenigſten erwartete, und zwar ſolche, die den ganzen übrigen Theil ſeines Lebens verbitterten. Seine letzten Unruhen erregten ihm ſeine eignen Kinder, von deren Beſtreitung er weder Ruhm noch Gewinn haben konnte. Er hatte vier Söhne, Roberten, Richarden, Wilhelmen und Heinrichen, und noch verſchiedne Töchter. Robert, ſein älteſter, mit dem Beynamen Kurzhoſe, wegen ſeiner kurzen Schenkel, war ein Prinz, der alle Tapferkeit ſeines Hauſes und Volks geerbt hatte, aber vielmehr kühn als verſtändig, vielmehr unternehmend als ſtaatsklug war. Begierig nach Ruhm, und ſogar ungeduldig darüber, daß ſein Vater ihm im Wege ſtand, ſtrebte er nach derjenigen Unabhängigkeit, zu der ſeine Gemüthsart und einige Umſtände in ſeiner Verfaſſung

faſſung ihn gemeinſchaftlich antrieben. Sein Vater J. 1066 ; 1154. hatte ihm die Statthalterſchaft von Maine, einer franzöſiſchen Provinz, die ſich Wilhelmen unterworfen hatte, verſprochen, und er war gleichfalls zu ſeinem Nachfolger im Herzogthume Normandie ernannt worden. Als er aber die Vollſtreckung dieſer Verſprechungen forderte, erhielt er völlig abſchlägliche Antwort. Der König machte dabey ſehr ſchlau die Anmerkung, er pflegte nicht eher ſeine Kleider auszuziehen, bis er zu Bette gienge. Robert ließ ſeinen Unwillen öffentlich merken, und man hörte ihn oft ſeine Eiferſucht auf ſeine zween noch lebenden Brüder, Wilhelmen und Heinrichen, äußern; denn Richard war auf der Jagd durch einen Hirſch getödtet worden. Dieſe beyden Brüder hatten durch größre Gunſtbewerbung des Königs Leichtgläubigkeit und Liebe gewonnen, und waren folglich Roberten um ſo viel verdächtiger.

Ein Gemüthe, das ſo gut auf Unwillen vorbereitet war, fand in kurzem oder verſchaffte ſich Urſache zu einem offenbaren Bruche. Als eines Tags die Prinzen mit einander ſpielten, ließen ſie ſich, aus gedankenloſem Muthwillen, einfallen, ihren älteſten Bruder, indem er aus ihrem Zimmer und durch den Hof gieng, mit Waſſer zu begießen. Robert, der ſchon zum Argwohne geneigt war, machte alsbald aus dieſem nichtsbedeutenden Scherze eine gefliſſendliche Unanſtändigkeit; und da dieſe Eiferſucht durch einen ſeiner Günſtlinge noch mehr gereizt wurde, zog er den Degen, und lief in der Abſicht, ſich zu rächen, die Treppe hinauf. In kurzem war das ganze Schloß mit Unruhe angefüllt, die der König ſelbſt nicht ohne Schwierigkeit ſtillen konnte. Doch konnte er nicht den Haß beſänftigen, der von dem Augenblick an ſtets in ſeiner Familie herrſchte. Robert begab ſich, von verſchiednen ſeiner Mitverbundnen begleitet,

J. 1066 - 1154. noch dieſelbe Nacht nach Rouen, in Hoffnung, die Feſtung zu überfallen. Doch ſein Anſchlag ward durch den Befehlshaber vereitelt.

Da ſolchergeſtalt die Flamme ausgebrochen war, bewog die Gunſt, in welcher der Prinz ſtand, und eine Gleichheit in den Sitten, den ganzen jungen Adel von Normandie, Maine, Anjou und Bretagne, ſich ſeiner Sache anzunehmen. Selbſt ſeine Mutter ſoll ihn durch heimlich übermachtes Geld unterſtützt, und durch geheime Aufmunterung in dieſem hartnäckigen Widerſtande beſtärkt haben. Dieſer unnatürliche Streit ſetzte verſchiedne Jahre nach einander die Normandie in Unruhe; und Wilhelm war zuletzt genöthigt, ſeine Zuflucht zu England zu nehmen, um ſeine Gewalt wider ſeinen Sohn zu unterſtützen. Er brachte alſo eine Armee Engländer zuſammen, führte ſie hinüber in die Normandie, zwang in kurzem Roberten und ſeine Anhänger, das Feld zu räumen, und gelangte geſchwind wieder zum Beſitze alles ſeines Gebietes.

Da Robert nicht länger im Stande war, ſeinem Vater zu widerſtehen, mußte er Zuflucht in der ihm vom König in Frankreich eingegebnen Feſtung Gerberoy ſuchen. Hier ward er kurz darauf von ſeinem Vater belagert. Da die Beſatzung ſtark, und ſich ihrer Verſchuldung bewußt war, that ſie ſehr tapfre Gegenwehr, und es fielen nicht wenig Scharmützel und Zweykämpfe unter den Mauern des Orts vor. Bey einem der erſtern brachte der Zufall den König und ſeinen Sohn zuſammen; da aber beyde durch ihre Helme bedeckt waren, griffen ſie einander mit gegenſeitiger Wut an. Es erfolgte zwiſchen ihnen ein heftiges, fürchterliches Gefechte, bis daß zuletzt der Prinz ſeinen Vater in den Arm verwundete, und vom Pferde riß. Der nächſtfolgende Hieb würde aller Wahrſcheinlichkeit nach dem Könige das Leben genommen

haben,

haben, wenn er nicht um Hülfe gerufen hätte. Robert erkannte ſeines Vaters Stimme, und da ihn auf einmal das Bewußtſeyn ſeines Verbrechens rührte, ſprang er vom Pferde, hob den gefallenen König von der Erde auf, warf ſich vor ihm nieder, bat um Verzeihung ſeiner Vergehungen, und verſprach auf die Zukunft völligen Gehorſam. Aber der vom Könige gehegte Haß war nicht ſo leicht zu beſänftigen; ſein Unwille, ſich überwunden zu ſehen, vermehrte ihn noch. Anſtatt alſo ſeinem Sohne zu verzeihen, gab er ihm ſeinen Fluch, und ritt auf Roberts Pferde, worauf ihm der Prinz geholfen hatte, in ſein Lager. Doch bey weiterer Ueberlegung diente das Verhalten ſeines Sohns, ihn zu beſänftigen. Sobald Wilhelm nach Rouen zurück gegangen war, ſöhnte er ſich mit Roberten aus, nahm ihn mit ſich nach England, und erwiederte da mit gutem Erfolge einen vom ſchottländiſchen Könige Malcolm gethanen Einfall.

Nachdem ſolchergeſtalt Wilhelm von auswärtigen und einheimiſchen Feinden frey geworden war, bekam er hinlängliche Muße, größre Aufmerkſamkeit auf die Pflichten des Friedens zu wenden. Zu dem Ende ward auf ſeinen Befehl das große Lehnbuch verfaßt, welches ein allgemeines Verzeichniß aller Ländereyen im Königreiche enthält, ihren Umfang in ihrem Bezirke, ihre Beſitzer und Pachtgüter, ihren Werth, die Größe des Wieſenlandes, der Triften, der Gehölze und des Ackerfelds, in einigen Grafſchaften auch die Zahl der Pachtleute, Häusler und andrer daſelbſt befindlichen Einwohner. Dieſer Entwurf ſetzte ihn in den Stand, die Abgaben auf ſolche Art einzurichten, daß alle Einwohner angehalten wurden, ihre Steuern nach Maaßgabe ihres Vermögens zu bezahlen.

Verfaſſung des großen Lehnbuchs. J. 1081.

Nicht weniger ſorgfältig war er in Anſehung der Art, Geld zu erſparen, als zuſammenzuhäufen.

Wilhelms Haushältigkeit

J. 1066 = 1154. Er behielt ein reichliches Einkommen für die Krone zurück; und bey der allgemeinen Austheilung der Ländereyen unter ſeine Anhänger behielt er für ſich nicht weniger als 1400 Landgüter in verſchiednen Gegenden des Reichs. Sein Einkommen war ſo groß, daß man mit Rechte geſagt hat, es hätte iedes andern engliſchen Königs ſeins, vor und nach ſeiner Zeit, überſtiegen. Daher war auch kein König in England ſo reich, keiner ſo gut im Stande, die Pracht eines Hofs zu unterſtützen, keiner hatte ſo viele einträgliche Aemter zu vergeben, und folglich wurden keines Befehle mit ſolchem blinden Gehorſame befolgt.

Seine Liebe zur Jagd.

Ein Vergnügen, dem Wilhelm ſowohl als alle normanniſche und ſächſiſche Könige ergeben waren, war die Jagd. Um demſelben recht ſtark nachzuhängen, verwüſtete er die Grafſchaft Hampſhire auf dreyßig Meilen weit, ſtieß die Einwohner heraus, zerſtörte alle Dörfer; und leiſtete den armen Vertriebnen keinen Erſatz für dieſes angethane Unrecht. Zur Zeit der ſächſiſchen Könige hatten alle vom hohen Adel ohn Unterſchied das Recht, in den königlichen Wäldern zu jagen. Wilhelm aber eignete alle dieſelben ſich zu, und gab ſehr ſtrenge Geſetze, daß ſeine Unterthanen keinen Eingriff in dieſen Theil ſeines Vorrechts thun ſollten. Die Erlegung eines Hirſches, Ebers und ſogar Haſens ward mit dem Verluſte der Augen zu einer Zeit beſtraft, da man die Ermordung eines Menſchen durch eine mäßige Geldbuße oder gar durch Vergleich vergüten konnte.

Geſchichte des Odo. J. 1082.

Da des Königs Reichthum und Macht ſo groß war, ſo läßt ſich leicht vermuthen, daß ſeiner Miniſter Reichthum im Verhältniſſe groß geweſen ſey. Sein Bruder mütterlicher Seite, Odo, Biſchoff von Bayeux, beſaß ſo viel, daß er beſchloß, die päbſtliche Würde an ſich zu kaufen. Zu dem Ende machte

er

er ſich Wilhelms Abweſenheit zu Nutze, rüſtete ein Schiff bey der Inſel Wight aus, ſchaffte auf daſſelbe unermeßliche Schätze, und machte ſich zur Einſchiffung fertig, ward aber unglücklicher weiſe durch widrige Winde aufgehalten. Mittlerweile hatte Wilhelm von ſeinem Anſchlage Nachricht bekommen, und beſchloß, die Ausführung ſo vieles Reichthums aus ſeinem Gebiete zu hindern. Er kam alſo aus der Normandie, wo er damals zu ſchaffen hatte, nach England in dem nämlichen Augenblicke zurück, da ſein Bruder zu Schiffe gieng, und befahl ſogleich, ihn gefänglich einzuziehen. Seine Begleiter aber, die für die Freyheiten der Kirche Ehrfurcht hegten, trugen Bedenken, ſeine Befehle zu vollſtrecken. Der König war alſo genöthigt, ihn mit eigner Hand gefangen zu nehmen. Odo, der über eine ſo unerwartete Zwiſchenkunſt beſtürzt ward, berufte ſich auf den Pabſt, der, wie er ſagte, der einzige Menſch auf der Welt wäre, der einen Biſchoff verhören könnte. Der König antwortete darauf, er nähme ihn nicht als Biſchoff von Bayeux gefangen, ſondern als Grafen von Kent, und als ſolcher erwartete und verlangte er von ihm Rechenſchaft von ſeiner Staatsverwaltung. Er ward alſo gefangen nach der Normandie geſchickt, und da während der übrigen Regierung Wilhelms, ungeachtet aller Vorſtellungen und Drohungen Gregors, in Verwahrung behalten. J. 1066 - 1154.

Kaum hatte Wilhelm dieſen Handel abgethan, ſo erlitt er einen empfindlichen Unfall durch den Tod ſeiner Gemahlin Mathilde. Zugleich erhielt er, wie denn das Unglück gemeiniglich zuſammenkömmt, Nachricht von einem allgemeinen Aufſtande in Maine, wo der hohe Adel ſtets der normanniſchen Regierung abgeneigt geweſen war. Bey ſeiner Ankunft auf dem feſten Lande fand er, daß die Aufrührer vom

Abſterben der Königin. J. 1084.

J. 1066 – 1154. König in Frankreich, deſſen Staatsklugheit darinne beſtand, die normanniſche Macht dadurch zu ſchwächen, daß er Zwiſt unter den Großen in ihren verſchiednen Provinzen anrichtete, Aufmunterung und Beyſtand erhalten hätten. Wilhelms Mißvergnügen nahm nicht wenig durch den Bericht von einigen Spöttereyen zu, die der König in Frankreich wider ihn vorgebracht haben ſollte. Wilhelm, welcher dick geworden war, hatte einige Zeit über Krankheit halben das Bette hüten müſſen. Es hatte alſo Philipp geſagt, er läge von einer Schwangerſchaft in den Wochen. Das verdroß den König in England ſo ſehr, daß er ihm ſagen ließ, er wollte bald aufſtehen, und bey ſeinem Kirchgange ſo viele Lichter anſtecken, daß das Königreich Frankreich darüber in Brand gerathen ſollte.

Wilhelms Streit mit Frankreich.

Sein Verſprechen zu halten, brachte er eine ſtarke Armee auf, drang in Isle de France ein, zerſtörte und verbrannte alle Dörfer und Häuſer ohne Widerſtand. Er nahm die Stadt Mante ein, und legte ſie in die Aſche. Dem Fortgange dieſer Feindſeligkeiten geſchah iedoch durch einen Zufall Einhalt, der kurz darauf dem Leben Wilhelms ein Ende machte. Indem ſein Pferd mit den Vorderfüſſen auf heiße Aſche trat, ſank es mit ſolcher Heftigkeit nieder, daß der Reuter vorwärts abgeworfen ward, und ſich ſo ſtark an den Sattelknopf ſtieß, daß er einen Rückfall bekam, und ſich wieder nach Rouen begeben mußte.

Sein Tod. J. 1087.

Da er ſeine Krankheit zunehmen ſah, und inne ward, daß ſein Ende ſich näherte, fieng er an ſeine Gedanken auf die Zukunft zu wenden, von der ihn die Beſtrebungen des Ehrgeizes lange Zeit abwendig gemacht hatten. Nunmehr gereuten ihn alle ſeine begangnen Grauſamkeiten und Räubereyen. Er ſuchte ſeine Vergehungen durch reichliche Schenkungen

an Kirchen und Klöſter und Losgebung vieler unſchul- J. 1066 : 1154.
digen Gefangnen wieder gut zu machen. Man über-
redete ihn ſogar in ſeinen letzten Stunden, obwohl
wider Willen, zur Losgebung ſeines Bruders Odo,
auf den er heftig entrüſtet war. Darauf vermachte
er die Normandie und le Maine ſeinem älteſten
Sohne Robert, dem er niemals wohlgewollt hatte;
und Heinrichen 5000 Pfund Sterling nebſt ſeiner
Mutter Leibgedinge, aber nicht das geringſte Gebiete.
Wiewohl er ſich nicht anmaßen wollte, die Thronfolge
in England zu beſtimmen, worauf er, wie er nun-
mehr einzuſehen begonnte, kein Recht gehabt hatte,
gab er doch ſeinen Wunſch zu erkennen, daß ſie an
ſeinen Sohn und Liebling Wilhelm kommen möchte,
den er ſogleich mit Briefen an den Erzbiſchoff von
Canterbury abſchickte, darinne er deſſen Beyſtand
begehrte. Nachdem er ſolchergeſtalt ſeine zeitlichen
Angelegenheiten in Ordnung gebracht hatte, ließ er
ſich in einer Sänfte in ein kleines Dorf bey Rouen
bringen, um da die Angelegenheiten ſeiner Seele in
der Stille und ungeſtört zu beſorgen. Dort ſtarb er
im 61. Jahre ſeines Alters, nachdem er 52 Jahre
in der Normandie und 21 in England regiert
hatte.

Seine Leiche ward in der von ihm ſelbſt geſtifte- Sein Begräbniß.
ten Kirche zu Caen beygeſetzt. Es ereignete ſich iedoch
bey ſeinem Begräbniſſe ein merkwürdiger Umſtand.
Indem man die Leiche zu Grabe trug, und die Prä-
laten und Prieſter ſie in fürchterlichem Stillſchweigen
begleiteten, hörte man einen Mann, der auf einer
Anhöhe ſtand, mit lauter Stimme ausrufen, die
Leiche dürfte nicht an einem Orte begraben werden,
den der Eroberer unrechtmäßiger weiſe an ſich gezogen
hätte. „Der nämliche Platz, ſchrie er, iſt derjenige,
„worauf meines Vaters Haus ſtand; und ich lade
„hiermit die abgeſchiedne Seele vor den göttlichen

J. 1066 - 1154. „Richtſtul, um mir mein Recht und für eine ſo große „Unterdrückung Erſatz zu verſchaffen.“ Die Biſchöffe und andern Begleiter wurden über des Mannes unerſchrockenes Bezeigen ſtutzig. Man unterſuchte die Beſchuldigung, und da man ſie gegründet fand, verſtand man ſich dahin, ihm den erlittnen Schaden gut zu thun.

Abriß von ihm. Wilhelm war ein Fürſt von großem Muthe und Verſtande; ehrgeizig, verſchlagen, grauſam, rachſüchtig, raubgierig; begierig nach Ruhm, und ſparſam blos um zu pralen. Zwar war er in ſeinen Unternehmungen geſchwind und ungeſtüm, iedoch auch zu Zeiten der Gefahr kaltblütig, bedächtig und unermüdet. Die normanniſchen Schriftſteller ſagen, er wäre acht Fuß hoch, ſein Körper ſtark gebaut und nach richtigem Verhältniſſe gebildet, und ſeine Stärke ſo groß geweſen, daß keiner von ſeinen Hofleuten ſeinen Bogen ſpannen konnte. Er redete wenig. Er war ſelten gegen einen freundlich, ohne nur gegen den Lanfranc, Erzbiſchoff von Canterbury, gegen den er ſtets ſanftmüthig und freundlich war. Gegen alle die andern war er ernſthaft und ſtrenge. Wiewohl er ſich allen furchtbar, und vielen verhaßt machte, hatte er doch gnugſame Staatsklugheit, ſeine Macht auf ſeine Nachkommen zu bringen; und der Thron wird noch von ſeinen Abkömmlingen beſeſſen. s)

s) Harold hatte aus ſeiner erſten Ehe drey Söhne: dieſe flüchteten nach dem Tode ihres Vaters nach Irland. Der dritte, welchen er von ſeiner zweyten Gemahlin hatte, Wolf, war noch ein Kind, als Harold umkam, und wurde nachher von dem Sieger Wilhelm zum Ritter erhoben. Edgar Atheling war niemals eben von den Engländern vor fähig den Thron zu beſteigen angeſehen worden. Hätte Harold ſogleich einen muthigen Nachfolger bekommen, ſo hätte der bey Haſtings erlittene Verluſt, der doch die Normänner ebenfalls getroffen hatte, nicht ſehr ſchwer erſetzt werden können.

Die beyden Brüder, Morkard, Graf von Northum- berland, und Edwin, Graf von Cheſter, welche die anſehnlichſten im Reiche waren, hatten ſich mit einem Theil des geſchlagenen Heeres nach London begeben. Sie wollten Edgarn auf den Thron ſetzen; und ihre Standhaftigkeit fieng ſchon an, den Herzog Wilhelm in eine gewiſſe Verlegenheit zu bringen. Allein die beyden Erzbiſchöffe und die Geiſtlichkeit überhaupt, die für ihre Güter beſorgt war, widerſetzten ſich, und brachte ſelbſt den Prinzen Edgar dahin, ſich Wilhelmen zu unterwerfen. Dieſer nahm ſich noch Bedenkzeit, die Krone anzunehmen, die ihm angetragen wurde, und gieng alſo mit England nicht wie mit einem eroberten, ſondern wie mit einem Wahlreiche um. Er ließ ſich nicht von dem Erzbiſchoff von Canterbury krönen, weil derſelbe von dem Pabſte ſeines Amtes entſetzt worden war, und Wilhelm dieſem verbunden war; da hingegen dieſes Urtheil in England von keiner Kraft geweſen war. J. 1066 - 1154.

Die Geſchichtſchreiber ſind darüber uneins, ob es die Engländer oder die Normänner geweſen ſind, welche zu den harten Bedrückungen der erſtern unter Wilhelms Regierung die nächſte Veranlaſſung gegeben haben. Die normänniſchen Schriftſteller legen die Schuld davon den Engländern allein bey: und Wilhelm von Malmesbury ſchreibt inſonderheit (p. 104.) der König ſey zu entſchuldigen, weil er faſt keinen getreuen unter den Engländern gefunden habe. Allein es iſt glaublicher, daß die erſte Urſache in dem Betragen der Normänner zu ſuchen ſey; obgleich in der Folge die erbitterten Engländer ſich ſehr häufig wider den König empört haben, auch da er ihnen nicht übel begegnete. Wilhelms Abweſenheit aus dem Reiche, nachdem er es kaum erobert hatte, (ein Schritt, der durch die Schuld der normänniſchen Regierung alles nachfolgende Unglück der Engländer hervorbrachte,) iſt Hume geneigt, der Staatsklugheit des Königs beyzulegen, der den Engländern dadurch einen Anlaß zum Aufſtand, und ſeinen raubbegierigen Siegern hierinne eine Gelegenheit geben wollte, ſich des Eigenthums der Engländer zu bemächtigen. Doch dieſes iſt eine bloße Muthmaßung ohne hiſtoriſche Spuren.

J. 1066–1154. Nach den erſten Empörungen, die Wilhelm gedämpft hatte, verließen viele vornehme Engländer ihr Vaterland, und begaben ſich nach Schottland, auch Edgar unter andern. Die Engländer wurden entwaffnet. Der König gab um das Jahr 1069 die berühmte Verordnung, daß, kein Engländer des Abends nach acht Uhr, bey ſchwerer Strafe, mehr Licht oder Feuer haben ſollte. Es wurde deswegen um dieſe Stunde eine Glocke angezogen, welche curfeu (eigentlich couvrefeu) genannt wurde. Doch war dieſes Policeygeſetz ſchon vorher von ihm in der Normandie eingeführt worden. Er befahl auch, daß wenn ein Normanne ermordet oder beſtohlen würde, das nächſte Hundert (Hundred) dafür haften und geſtraft werden ſollte; allein auf die Engländer erſtreckte ſich ſolches nicht.

Die Empörung in Northumberland war eine der gefährlichſten für den König, inſonderheit weil die Dänen ſie durch eine beſondere Flotte und Kriegsvölker unterſtützten. Wilhelm wußte aber den däniſchen Feldherrn durch Beſtechung los zu werden.

Nicht eigentlich die franzöſiſche Sprache, wie der Verfaſſer ſchreibt, wollte Wilhelm zur herrſchenden in England machen; ſondern die normanniſche Mundart, welche aus dem däniſchen und franzöſiſchen zuſammengeſetzt war, und daher von den Franzoſen ſelbſt ſchwer verſtanden wurde. Man mußte an ſeinem Hofe dieſe Mundart ſprechen, und er gab ſeine Geſetze in derſelben. Wirklich haben einige behauptet, die normänniſche Sprache ſey in England ſeitdem an die Stelle der angelſächſiſchen getreten. Es iſt aber gewiſſer, daß aus der Vermiſchung dieſer beyden Sprachen eine dritte, oder die heutige engliſche erwachſen ſey. Das Normänniſche blieb in den öffentlichen Urkunden bis auf Eduard den dritten.

Hingegen wurde England von Wilhelms Zeiten an ganz normanniſch, in Anſehung der adelichen Beſitzungen. Die Namen der Thanes und d. m. hörten auf, um den Comtes, Vicomtes, Barons, Ecuyers, und d. m. Platz zu machen. Selbſt die Geiſtlichen und Klöſter verloren viele Güter: und aus den letztern wurde faſt alles darinne befindliches Gold und Silber weggenommen. Viele engliſche Prälaten wurden abgeſetzt, weil

ſie dem Könige verhaßt worden waren: und der päbſt- J. 1066 - 1154.
liche Prälat, der erſte, der nach England gekommen war, ſtand ihm hierinne bey. Ihre Stellen bekamen Normänner.

Durch die Wiederherſtellung einiger Geſetze des heil. Eduards that er gleichwohl etwas den Engländern angenehmes. Seinen weitſehenden Geiſt zeigt die von ihm befohlne Verfaſſung des Doom's day Book (gleichſam des Buchs des Gerichtstages) von dem Verfaſſern das große Lehnsbuch genannt, im Jahre 1081. Dieſes Buch, eines der ſchönſten Denkmäler des Alterthums, iſt noch im Exchequer befindlich; und es ſind nur einige Auszüge daraus bekannt gemacht worden. Die beſtimmten jährlichen Einkünfte des Königs werden auf 400,000 Pfund angegeben, welches nach dem heutigen Werthe ſo viel als neun bis zehn Millionen betragen würde. Hume zweifelt daher, ob dieſe unglaublich große Summe richtig ſey.

Sein Verhalten gegen die Päbſte verdient noch beſonders bemerkt zu werden. Da ſie ihm bey ſeiner Thronbeſteigung behülflich geweſen waren: ſo bezeigte er viele Ergebenheit gegen ſie: und dieſe wurde auch in ſeinem Reiche immer ſtärker. Gleichwohl wußte er zugleich den Schaden zu verhüten, der daraus für die königliche Macht zu befürchten war. Er hielt die Kirche ſowohl als ſeine weltlichen Unterhanen in großer Unterthänigkeit. Seine Unterthanen durften keinen Pabſt annehmen, den er nicht davor erkannt hatte; alle Kirchengeſetze der Synoden mußten ihm erſt vorgelegt, und von ihm beſtätigt werden, ehe ſie ihre Gültigkeit erhielten; ſelbſt in Anſehung der Bullen und Breven der Päbſte mußte dieſes geſchehen, und der Bann der Geiſtlichen gegen ſeine Staatsbedienten und Baronen durfte nicht vollzogen werden, wenn er es nicht erlaubte. Zu ſeiner Zeit regierte der übermüthigſte unter allen Päbſten, Gregor der ſiebente, der den Entwurf, Herr über ganz Europa zu werden, ziemlich vollendete. Seine Anforderungen erſtreckten ſich auch bis auf Wilhelmen. Er ſchrieb an ihn, daß er ihm und ſeinen Nachfolgern wegen des Reichs England huldigen, und ihm das Geld, welches die vorhergehenden Könige der römiſchen Kirche geſchickt hätten, richtiger überſenden möchte. Allein der König antwortete ihm, (in

J. 1066 ‑ 1154. Baluzii Miſcell. T. VII. p. 127.) huldigen würde er ihm niemals, das Geld aber (es war der Peterspfennig) ſollte überſchickt werden, wenn es ihm bequem ſeyn würde. So geſtattete auch der König den engliſchen Biſchöffen nicht, bey den ſogenannten allgemeinen Kirchenverſammlungen zu erſcheinen, die Gregorius wider ſeine Feinde ausſchrieb. Hingegen ließ er es geſchehen, daß der päbſtliche Legat ſich Mühe gab, den eheloſen Stand der Geiſtlichkeit in England einzuführen, und deswegen in ſeiner Abweſenheit im Jahre 1076 eine Kirchenverſammlung zu Wincheſter hielt; auf welcher aber nur dieſes beſchloſſen wurde, daß die Biſchöffe von dieſer Zeit an keinen Prieſter ordiniren ſollten, wenn er nicht verſpräche, daß er ſich nicht verheirathen wollte; doch ſollten diejenigen, welche zu den Cathedral‑ oder Collegiatkirchen gehörten, gezwungen ſeyn, ſich von ihren Frauen zu ſcheiden.

Unter denjenigen, welche die päbſtliche Gewalt in England zur Zeit Wilhelms am eifrigſten und glücklichſten beförderten, war Lanfrancus, ein gebohrner Italiäner, den er aus einem Abte zu Caen in der Normandie, im Jahre 1070 zum Erzbiſchoff von Canterbury machte, der vornehmſte. Er hatte auch einen Einfluß bey der Regierung, und that ſich durch ſeine Scharfſinnigkeit und Gelehrſamkeit ſehr hervor. Er ſtarb im Jahre 1089.

Guil. Malmesb. L. III. p. 102‑119. *Henr. Hunt.* L. VII. p. 369‑372. welcher von ihm unter andern meldet, er habe eine ſolche Sicherheit in England eingeführt, daß ein Mädchen mit Golde beladen durch das ganze Reich unangetaſtet hätte gehen können. *Rog. de Hoveden* l. c. p. 448‑460. *Matth. Paris* l. c. p. 4‑12. Die Sammlung normänniſcher Geſchichtſchreiber vom Düchesne kann ich jetzt nicht gebrauchen. *Buchanan.* L. VII. p. 211. ſq. *Rapin* l. c. p. 1‑54. Hume l. c. S. 153‑188.

Wilhelm

Wilhelm der rothe.

Sobald Wilhelm, mit dem Beynamen der rothe, von der Farbe ſeines Haars, des vorigen Königs Brief an den Lanfranc zu ſeinem Beſten bekommen hatte, eilte er, Anſtalten zu treffen, ſich in ſichern Beſitz des Throns zu ſetzen. Er langte alſo in England an, noch ehe dahin die Nachricht von ſeines Vaters Tode gekommen war. Seine erſte Sorge war, von dem Schatze Beſitz zu nehmen, den der König zu Winchester gelaſſen hatte, und der ſich auf 60,000 Pfund Sterling belief. Darauf wandte er ſich an den Erzbiſchoff, der ihm ſtets beſonders günſtig geweſen war, und nun, da er die Rechtmäßigkeit ſeines Anſpruchs ſah, ſogleich zur Feyerlichkeit ſeiner Krönung ſchritt. Zu gleicher Zeit nahm Robert, der zum Nachfolger in der Normandie ernannt worden war, in Frieden von dieſem Herzogthume Beſitz, wo ſeine Perſon beliebt war, und man ſeine Regierung lange gewünſcht hatte. Wilhelms Krönung.

Im Anfange der Regierung Wilhelms des zweyten begonnten die Engländer zu denken, ſie hätten ſich bisher in dieſes Fürſten Gemüthsart geirrt, die ihnen allezeit wild und trotzig vorgekommen war. Er ſchien anfangs mit größter Achtung die Rathſchläge des Erzbiſchoffs Lanfrancs anzunehmen, welche gelind und ſanftmüthig, und ſtets auf das Beſte des Volks abgezielt waren. Allein die normanniſchen Freyherren, die ihn beſſer kannten, ſahen, daß er ſeine Gemüthsart unter einem unnatürlichen Zwange hielt, und blos auf Gelegenheit wartete, die Larve abzuziehen, wenn ſeine Macht feſtgeſtellt ſeyn würde. Ihnen wollte gleich vom Anfange die durch den vorigen König getroffne Theilung des Reichs nicht gefallen. Eine Verſchwörung wider ihn.

J. 1066 = 1154. fallen. Sie wünſchten eifrig eine Vereinigung, wie vorher, und betrachteten Roberten als den eigentlichen Eigenthümer des Ganzen. Des letztern natürliche Gemüthsart war ihnen in ebendem Grade angenehm, als ihnen ſeines Bruders Wilhelms ſeine verhaßt war. Robert war offenherzig, großmüthig, leutſelig. Er trieb ſeine Willfährigkeit bis zur Ausſchweiſung, und konnte es kaum über das Herz bringen, einem ſeiner Anhänger den Verdruß einer abſchläglichen Antwort zu verurſachen. Dieſe Eigenſchaft aber war denen keineswegs unangenehm, die von ſeiner leichten Willfährigkeit ihrem Ehrgeize Vortheil verſprachen. Es ward daher wider Wilhelmen eine ſtarke Verſchwörung errichtet; und Odo, des verſtorbnen Königs Bruder, nahm es auf ſich, ſie zur Reiſe zu bringen.

Er unterdrückt ſie.

Wilhelm, der wohl die Gefahr einſah, die ihn auf allen Seiten bedrohte, ſuchte die Neigung der gebornen Engländer zu gewinnen, und bewog ſie, indem er ihnen künftige gute Begegnung und Vorzug bey der Austheilung ſeiner Gnadenbezeugungen verſprach, ſich ſeiner Sache anzunehmen. Er ſtand daher im kurzem im Felde, und zeigte ſich an der Spitze einer zahlreichen Armee bereit, allen denen zu widerſtehen, die ihm ſeine Anſprüche ſtreitig machen würden. Mittlerweile hatte Odo Roberten die zu ſeinem Beſten errichtete Verſchwörung gemeldet, ihn zur Eilfertigkeit ermahnet, und ihm die Größe der Gefahr und Herrlichkeit der Belohnung vorgeſtellt. Robert gab ihm die ausdrücklichſten Verſicherungen eines ſchleunigen Beyſtands. Alleine ſeine Trägheit ließ ſich nicht durch entfernte Erwartungen aufmuntern. Anſtatt ſein Geld zur Anwerbung von Truppen zu gebrauchen, um ſeine Freunde in England zu unterſtützen, verſchwendete er es in eiteln Ausgaben, und unverdienten Wohlthaten, ſo daß er

seine

ſeine Abreiſe ſo lange verſchob, bis die Gelegenheit verloren gegangen war. Wilhelm dagegen wandte unglaubliche Geſchäfftigkeit an, um das Bündniß, noch ehe er ankommen könnte, zu trennen. Das war auch nicht ſchwer zu bewerkſtelligen. Die Verſchwornen hatten, den Verſicherungen Roberts zu folge, einige Feſtungen in Beſitz genommen. Allein die Erſcheinung des Königs nöthigte ſie in kurzem, um Gnade zu bitten. Er ſchenkte ihnen zwar das Leben, zog aber alle ihre Güter ein, und verwies ſie aus dem Reiche. J. 1066 = 1154.

Da ſolchergeſtalt Wilhelm von aller Gefahr des Aufruhrs frey, und im friedlichen Beſitze ſeines Reichs befeſtigt war, zeigte er das erſte Beyſpiel ſeiner verkehrten Neigungen durch ſeinen Undank gegen die Engländer, die ihm zur Sicherheit auf dem Throne verholfen hatten. Der kurz darauf erfolgte Tod Lanfrancs benahm ſeinen Neigungen allen Zwang, und ſein Gemüthe zeigte ſich nunmehr in ſeiner natürlichen Häßlichkeit, tyranniſch und ungerecht. Er ließ vom neuen alle Ländereyen im Königreiche durchgehen, und wo er ſie im großen Lehnbuche zu niedrig angeſetzt fand, ſteigerte er nach Verhältniß ihre Abgaben. Selbſt die in jenen Zeiten der Unwiſſenheit ſo heilig geachteten Freyheiten der Kirche waren nur eine ſchwache Schutzwehr wider ſeine unrechtmäßigen Eingriffe. Er zog die erledigten Bißthümer an ſich, und bot die Abteyen, welche er für gut befand, öffentlich zum Verkauf aus. Damit nicht zufrieden, ſeine Tyranney in ſeinem eignen Gebiete auszulaſſen, beſchloß er noch, ſeine Gewalt bis in ſeines Bruders ſeines auszudehnen. Seine übeln Eigenſchaften.

Dieſem Entſchluſſe zu folge erſchien er in der Normandie an der Spitze einer zahlreichen Armee. Doch da die Großen auf beyden Seiten durch Vortheil und Verſchwägerungen unter einander in ſtarker Er bekriegt ſeine Brüder. J. 1090.

Verbin-

J. 1066 = 1154. Verbindung ſtanden, brachten ſie einen Vergleich zuwege.
J. 1091. In demſelben ward unter andern Bedingungen ausgemacht, wofern einer der Brüder ohne Kinder ſtürbe, ſollte der noch lebende alle ſeine Güter erben. Vergebens that Heinrich, der andre Bruder, wider dieſe Ungerechtigkeit Vorſtellungen; vergebens griff er zu den Waffen, und vertheidigte eine kleine Feſtung an der Küſte der Normandie einige Zeit über wider ihre vereinigte Beſtürmung. Er war zuletzt genöthigt, ſich zu ergeben, ihm ward ſogar das kleine ihm übrige Erbgut abgenommen, er zog einige Jahre mit wenigen Begleitern herum, und ward oft in große Armuth verſetzt.

Bey Belagerung dieſer Feſtung werden einige Umſtände erzählt, welche die Gemüthsart der beyden Brüder zu bezeichnen dienen. Als Wilhelm eines Tags in einiger Entfernung vom Lager ſpatzieren ritt, ſah er zween Reuter aus der Feſtung kommen, welche ihn in kurzem einholten und angriffen. Auf den erſten Anlauf ward des Königs Pferd erlegt, überſchlug ſich, und kam auf ihn auf ſolche Art zu liegen, daß er ſich nicht wieder losmachen konnte. Indem er ſo lag, hob ſein Gegner den Arm auf, um ihn niederzumachen. Wilhelm rufte in einem drohenden Tone aus, „halt, Böſewicht, ich bin der König „in England!“ Die beyden Soldaten wurden ſogleich von Ehrfurcht gerührt, halfen ihm auf, und verſorgten ihn mit einem von ihren Pferden. Wilhelm war für dieſen Dienſt nicht undankbar, ſtieg auf das Pferd, befahl dem Soldaten, mit ihm zu kommen, und nahm ihn bey ſich in Dienſte.

Bald darauf hatte Robert Gelegenheit, noch ſtärkere Beweiſe der Großmuth zu geben. Denn da er hörte, die Beſatzung wäre ſehr bedrängt aus Mangel an Waſſer, befahl er nicht nur, man ſollte Heinrichen verſtatten, ſich zu verſorgen, ſondern ſchickte

ihm

ihm auch einige Faß Wein für ſeine eigne Tafel. J. 1066 - 1154.
Wilhelm war mit dieſer unzeitigen Großmuth gar nicht zufrieden. Robert aber gab auf ſeine Vorſtellungen zur Antwort, „ſollen wir denn unſern Bruder „Durſts ſterben laſſen? Wo ſollen wir denn einen „andern her bekommen, wenn der weg iſt?“

Die kleinen nach dieſem Vergleiche zwiſchen Roberten und Wilhelmen entſtandnen Zwiſtigkeiten ſcheinen kaum der Aufmerkſamkeit der Geſchichte werth zu ſeyn. Zwar zogen ſie mehr wahre Noth für die Unterthanen nach ſich, als gewaltige oder blutige Treffen, weil die Verwüſtungen kleiner Tyrannen ſtets von den Armen ſtrenger empfunden werden, als die großmüthigen Entwürfe des Ehrgeizes. Es erfolgte ein Bruch zwiſchen Wilhelmen und Malcolmen, König in Schottland, in dem am Ende der letzte durch eine aus der Feſtung Alnwick abgeſchickte Partey überfallen und erlegt ward. Sein Krieg mit Schottland. J. 1091. 1093.

Einige Zeit darauf entſtand ein neuer Bruch zwiſchen beyden Brüdern, bey welchem Wilhelm Mittel fand, noch fernere Eingriffe in Roberts Gebiete zu thun. Eine Streiferey der Einwohner von Wallis erfüllte England mit Unruhe. Doch ſie wurden in kurzem zurückgetrieben, und genöthigt, auf ihren vaterländiſchen Bergen Zuflucht zu ſuchen. Imgleichen mit Roberten. J. 1093. J. 1094.

Aber eine Verſchwörung der normanniſchen Freyherren in England drohte ernſtlichere Folgen. Man kam iedoch ihren Anſchlägen zuvor, und vereitelte ſie. Robert Mowbray, Graf von Northumberland, das Oberhaupt dieſer Verſchwörung, ward ins Gefängniß gelegt, wo er nach einer Einſperrung von dreyſig Jahren ſtarb. Der Graf Eu, ein andrer Verſchworner, läugnete die Beſchuldigung, fochte mit ſeinem Ankläger in Gegenwart des Hofs zu Windſor, zog beym Streite den kürzern, und ward verurtheilt, er ſollte verſchnitten, und ihm ſollten die Eine Verſchwörung. J. 1095. fg.

Augen

J. 1066-1154. Augen ausgeſtochen werden. Jede ſolchergeſtalt entdeckte Verſchwörung diente den König zu bereichern, der Sorge trug, diejenigen Schätze zu ſeinem Nutzen zu verwenden, welche waren geſammelt worden, um ihn vom Throne zu ſtoßen.

Anfang der Kreuzzüge. J. 1096. Doch das Andenken jener kurz dauernden Zwiſtigkeiten und unglücklichen Verrätherepen ward itzt gänzlich durch eine der berufenſten Unternehmungen verdunkelt, die iemals die Geſchichtbücher der Völker geziert, oder der Menſchen Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen haben. Ich meyne die Kreuzzüge, welche itzt zuerſt auf die Bahn gebracht wurden. Peter der Einſiedler, aus Amiens in der Picardie gebürtig, war ein Mann von großem Eifer, vieler Herzhaftigkeit und Frömmigkeit. Er hatte eine Wallfahrt nach dem heiligen Grabe zu Jeruſalem gethan, und da mit Unwillen die grauſame Art geſehen, auf welche die Chriſten von den Ungläubigen, die dieſen Ort im Beſitze hatten, behandelt wurden. Da er nach ſeiner Rückkunft ſeinen Unwillen darüber nicht bergen konnte, faßte er den kühnen Vorſatz, das ganze Land vom Joche der Mohammedaner zu befreyen, und den Chriſten dasjenige Land wiederzugeben, in dem ihre Religion zuerſt war fortgepflanzt worden.

Er trug zuerſt ſeine Abſichten dem damaligen Pabſte Martin dem zweyten vor, der dieſes kühnen Schwärmers Entwürfe vielmehr erlaubte, als daß er ihm dabey beygeſtanden hätte. Von einem ſchrankenloſen Eifer erhitzt, begonnte demnach Peter den Kreuzzug zu predigen, und die Fürſten der Chriſtenheit zur Wiedereroberung des heiligen Landes aufzumuntern. Barfüſſig und mit bloſem Kopfe zog er von Hofe zu Hofe, predigte aller Orten, und entflammte den Eifer aller Stände von Volke. Da ſolchergeſtalt das Gerüchte von dieſem Anſchlage ausgebrei-

gebreitet war, arbeiteten Prälaten, Große und Für- ſten gemeinſchaftlich an deſſen Beförderung; und in einer zu Clermont angeſtellten Kirchenverſammlung, wo der Pabſt ſelbſt zu dem Unternehmen ermahnte, rufte die ganze Verſammlung gleichſam als begeiſtert aus, „Gott will es haben, Gott will es haben!“ Von der Zeit an ſah man nichts als eine allgemeine Wanderung der weſtlichen Völker gegen Oſten; Leute von allen Ständen eilten mit größter Munterkeit zu den Waffen, und trugen das Zeichen des Kreuzes auf ihrer rechten Schulter, zum Merkmaale ihrer Ergebenheit gegen die Sache. Mitten unter dieſer durch Europa ausgebreiteten allgemeinen Hitze vergaßen doch die Menſchen nicht gänzlich ihre zeitlichen Vortheile. Einige, die ſchönere Wohnplätze in den mildern Gegenden Aſiens hofften, verkauften ihre europäiſchen Güter für alles, was ſie nur erhalten konnten, und begnügten ſich, wenn ſie nur etwas für eine Sache bekamen, die ſie einmal zu verlaſſen entſchloſſen waren.

J. 1066-1154.

Robert verpfändet die Normandie an Wilhelmen.

Unter den Fürſten, welche dieſen allgemeinen Hang zur Unternehmung in ſich fühlten und zu erkennen gaben, befand ſich auch **Robert**, Herzog der **Normandie**. Der Kreuzzug war gänzlich ſeinen Neigungen und Umſtänden angemeſſen. Er war tapfer, eiſervoll, ruhmgierig, durch Empörungen beunruhigt, und, was mehr als alles ſagt, von Natur ein Freund der Veränderung. Um nun zu Beſtreitung eines ſo koſtbaren Unternehmens das nöthige Geld aufzubringen, erbot er ſich, ſein Herzogthum **Normandie** an ſeinen Bruder **Wilhelm** für eine gewiſſe Summe Geld zu verpfänden. Dieſe Summe, die in nicht mehr als 10,000 Mark beſtand, verſprach ihm ſein Bruder willig, deſſen Ehrgeiz wachſam war, ieden Vortheil mitzunehmen. Wegen der Art, das Geld aufzubringen, war ihm

J. 1066 = 1154.

gar nicht bange, weil er den Reichthum ſeiner Geiſtlichkeit kannte. Von der erpreßte er die ganze Summe, ohne ſich an ihr Murren zu kehren. Er vergrößerte noch ſeine Ungerechtigkeit durch die frommen Vorwände, deren er ſich zu Bedeckung ſeiner Erpreſſungen bediente. Solchergeſtalt rüſtete er ſeinen Bruder zu ſeinem romanhaften Zuge nach dem heiligen Lande aus, und nahm auf klügere und ſichrere Art in Frieden von ſeinem Herzogthume zu Hauſe Beſitz.

Wilhelm nimmt von ihr Beſitz. J. 1095.

Solchergeſtalt ward die Normandie abermals mit England vereinigt; und aus dieſer Vereinigung entſtanden nachher jene vielen Kriege mit Frankreich, die ganze Jahrhunderte hindurch fortfuhren, beyde Nationen zu entvölkern, ohne am Ende zu Vermehrung der Macht einer von beyden zu dienen. Wilhelm war iedoch über dieſe Erwerbung nicht wenig froh. Er that eine Reiſe in ſein neues Gebiete, und nahm zu folge des mit ſeinem Bruder getroffnen Vergleichs auf fünf Jahre davon Beſitz. Er forderte auch vom König in Frankreich einen Theil des Gebietes von Vexin, der, wie er vorgab, zu ſeinem Herzogthume gehörte, und ſuchte ſogar ſeine Anſprüche durch die Waffen zu unterſtützen. Wiewohl nun aber der Abtritt von Maine und Normandie des Königs Gebiete ſehr vermehrte, ſetzte er doch nur wenig zu ſeiner wirklichen Macht hinzu, weil ſeine neuen Unterthanen aus Leuten von unabhängigem Geiſte beſtanden, die eher bereit waren, ſeinen Befehlen zu widerſtreiten, als zu gehorchen. Es gab viele Aufläufe und Empörungen, die er in Perſon dämpfen mußte; und kaum war die eine unterdrückt, ſo entſtand eine andre, um ihm neue Unruhe zu verurſachen.

Sein Streit mit dem Erzbiſchoffe von Canterbury.

Mitten unter dieſen auswärtigen Unruhen fand er ſich in einen unangenehmen Streit mit Anshelmen, Erzbiſchoffe zu Canterbury, verwickelt, einem Präla-

Prälaten von ſtolzer Gemüthsart, der ſehr hartnäckig über den Rechten der Kirche hielt. Es herrſchte damals in der Kirche eine Spaltung zwiſchen dem Urban und Clemens, die beyde Anſpruch auf die päbſtliche Würde machten. Anshelm, der bereits den Urban als Pabſt erkannt hatte, war entſchloſſen, ohne des Königs Einwilligung ſeine Gewalt in England einzuführen. Wilhelm hatte, dem Beyſpiele ſeines Vaters zu folge, ſeinen Unterthanen verboten, einen Pabſt zu erkennen, den er nicht vorläufig genehm gehalten hätte. Er ward daher über Anshelms Anforderungen zum höchſten erbittert. Es ward zu Rockingham eine geiſtliche Verſammlung angeſtellt, um den Prälaten abzuſetzen. Anſtatt aber dem Könige zu gehorchen, thaten deren Mitglieder den Ausſpruch, niemand als der Pabſt könnte ihrem Erzbiſchoffe eine Strafe anthun. J. 1066-1154.

Hierzu kam bald hernach eine neue Beleidigung. Anshelm ward aufgefordert, zu einem vorhabenden Kriegszuge wider die Einwohner von Wallis ſeinen Antheil von Soldaten zu ſtellen. Er gehorchte zwar wider Willen, ſchickte ſie aber ſo übel ausgerüſtet, daß ihm Wilhelm mit Verklagung drohte. Da die Erbitterung auf beyden Seiten vermehrt ward, ſtiegen ihre gegenſeitigen Forderungen im Verhältniſſe, bis daß zuletzt ihr Zorn in Gegenbeſchuldigungen ausbrach. Da es Anshelm gefährlich fand, im Königreiche zu bleiben, hielt er um Erlaubniß an, ſich nach Rom zu begeben. Der König gieng dieſe Bitte willig ein. Um aber den Prälaten noch mehr zu kränken, ließ er, nachdem er eingeſchifft war, durch einen abgeſchickten Beamten alle ſein Gepäcke durchſuchen, und unter dem Vorwande eines Geſetzes, das die Ausführung des Silbers unterſagte, alle ſein Geld wegnehmen. Damit nicht zufrieden, ließ er

J. 1066 – 1154.

noch alle ſeine Einkünfte einziehen, und behielt ſie wirklich Zeit ſeines übrigen Lebens im Beſitze.

Sein Mangel an Religion.

Dieſer offenbare Eingriff in das, was damals als das Recht der Kirche betrachtet wurde, diente dazu, den Pabſt ſowohl als alle die Geiſtlichen ſeines eignen Gebietes wider ihn zu vereinigen. Urban drohte ihm ſogar mit dem Banne. Doch er war zu ernſtlich mit dem Kreuzzuge beſchäfftigt, als daß er hätte auf eine andre Sache Acht haben können. Wilhelm gab daher wenig auf dieſe Drohungen, die, wie er fand, keine Wirkung nach ſich zogen. Er hatte, aufs beſte genommen, nur wenig Religion; und die erſtaunliche Bethörung der Zeiten konnte ihm keine ſehr hohen Begriffe von der Weisheit ihrer Bekenner beybringen. Es wird von ihm erzählt, er hätte einmal 60 Mark von einem Juden genommen, deſſen Sohn ſich zum Chriſtenthume bekehrt hatte; der Vater hätte ihn durch dieſes Geſchenke vermocht, ihm behülflich zu ſeyn, um den jungen Menſchen wieder zum Judenthume zu bringen. Wilhelm wandte zu dem Ende ſowohl Zureden als Drohungen an; da er aber ſeine Bemühungen fruchtlos fand, ließ er den Vater holen, ſagte ihm, der neubekehrte bliebe halsſtarrig auf ſeinem Glauben, gab ihm das Geld zur Hälfte zurück, und behielt die andre Hälfte für ſeine Mühe. Zu andrer Zeit ſoll er einige geſchickte chriſtliche Gottesgelehrte und einige jüdiſche Rabbinen haben holen laſſen, denen er ſagte, ſie möchten nur nach beſter Kunſt die Sätze ihrer Religion vor ihm vertheidigen; ihm wäre es völlig gleichgültig, wer Recht behalten würde; er wollte beyden Theilen zuhören, und diejenige Lehre annehmen, von der ſichs bey angeſtellter Vergleichung finden würde, daß ſie die tüchtigſten Gründe vor ſich hätte.

Auf

Auf dieſe Art lebte Wilhelm fort, ohne weder nach Lobe noch Tadel zu fragen, und blos dahin bedacht, ſein Gebiete entweder durch Kauf oder Eroberung zu erweitern. Der Graf von Poitiers und Guienne war von Verlangen nach dem Kreuzzuge erhitzt, und hatte eine unermeßliche Menge Leute zu dem Ende zuſammengebracht, war aber nicht gnug mit Gelde verſehen, um ſeine Zurüſtungen zu beſchleunigen. Daher nahm er ſeine Zuflucht zu Wilhelmen, erbot ſich, alle ſein Gebiete zu verpfänden, und bedachte nicht, was aus ſeinen armen Unterthanen werden würde, die er auf ſolche Art verhandelte. Der König nahm das Erbieten mit ſeiner gewöhnlichen Habſucht an, und ließ eine Flotte und Armee bereit halten, um von den ſchönen ihm ſolchergeſtalt verpfändeten Provinzen Beſitz zu nehmen. Doch ein Zufall machte allen ſeinen ehrgeizigen Anſchlägen ein Ende, und half die Welt von einem lohnſüchtigen Tyrannen befreyen. J. 1066 - 1154.

Seine liebſte Beluſtigung war die Jagd, die faſt die einzige Erholung der Fürſten in jenen rohen Zeiten war, da die andern Künſte des Friedens nur wenig getrieben wurden. Der neue Wald war gemeiniglich der Schauplatz dieſer Luſtbarkeit, und dort pflegte er diejenigen Stunden zuzubringen, die nicht auf Geſchäffte von ernſthafterer Art verwandt wurden. Indem er nun eines Tages auf ſein Pferd ſtieg, um ſich ſeinen gewöhnlichen Zeitvertreib zu machen, ſoll ihn ein Mönch angehalten, und wegen einiger vorige Nacht gehabten Träume gewarnet haben, ſich dieſen Tag der Luſtbarkeit zu enthalten. Wilhelm lächelte über ſeinen Aberglauben, befahl, man ſollte ihm etwas für ſeinen Eifer geben, ſagte ihm aber, er möchte doch künftig günſtigere Träume haben. Solchergeſtalt ritt er weiter, und fieng die Jagd an in Begleitung des Walthers Tyrrel, eines franzöſiſchen Sein Tod. J. 1100.

J. 1066 : 1154. Ritters, der wegen ſeiner Kunſt im Schießen berühmt war, und ihn bey ſolchen Streifereyen allezeit begleitete. Gegen Untergang der Sonne fanden ſie, daß ſie von ihrem übrigen Gefolge abgekommen wären. Der König war abgeſtiegen, entweder vor Müdigkeit, oder weil er ein friſches Pferd beſteigen wollte. Gerade in dem Augenblicke ſprang ein Hirſch vor ihm hin. Wilhelm ſpannte ſeinen Bogen, und verwundete ihn, iedoch nicht ſo tödlich, daß er nicht noch hätte die Flucht ergriffen. Der König lief ihm nach, in Hoffnung, ihn fallen zu ſehen. Indem ihm die untergehende Sonne in das Geſichte ſchien, hielt er ſich die Hand vor die Augen, und blieb in dieſer Stellung, als Tyrrel, der ebendemſelben Hirſche nachſetzte, einen Pfeil abſchoß, der ſeitwärts von einem Baume abprallte, und den König in das Herz traf. Er fiel augenblicklich todt nieder. Der unſchuldige Urheber ſeines Todes, von dem Zufall erſchreckt, gab ſeinem Pferde die Sporen, eilte an das Seeufer, ſchiffte nach Frankreich, und ſchlug ſich zu den Kreuzfahrern, die damals nach Jeruſalem aufbrachen. Wilhelms Leiche ward von einigen durch den Wald gehenden Bauern gefunden, queer auf ein Pferd gelegt, und nach Wincheſter gebracht. Dort ward ſie Tages darauf ohne Feyerlichkeit oder einiges Zeichen der Ehrerbietung in der Hauptkirche beygeſetzt. Wenige beklagten ſein Schickſal, und keiner von den Hofleuten wohnte ſeinem Begängniſſe bey.

Abriß von ihm. Es erfordert wenige Kunſt, den Abriß eines Fürſten zu entwerfen, deſſen Laſter kaum durch eine einzige Tugend erſetzt wurden. Wilhelm war ein treuloſer, um ſich greifender, gefährlicher Nachbar, ein ungütiger, unedelgeſinnter Verwandter, ein raubſüchtiger und doch verſchwenderiſcher Fürſt. Gleichwohl ſind noch bis dieſen Tag einige Denkmäler ſei-

ner

ner patriotiſchen Geſinnung übrig. Der Tower, Weſtminſter-hall und die londner Brücke ſind alle von ihm gebaut, und geben Beweiſe ab, daß die Schätze der Regierung nicht alle vergebens verſchwendet worden ſind. Wilhelm der rothe verlor ſein Leben im dreyzehnten Jahre ſeiner Regierung, und ungefähr vierzigſten ſeines Alters. Da er niemals verheirathet geweſen war, hinterließ er keine ächten Kinder. Die Regimentsfolge fiel daher an ſeinen ältern Bruder Robert. Der war aber damals zu weit entfernt, als daß er hätte ſeine Anſprüche behaupten können. t) J. 1066 - 1154.

t) Wilhelm der Eroberer konnte es nicht vergeſſen, daß ſein älteſter Sohn ſich wider ihn empört hatte: er ſchloß ihn daher von der Reichsfolge aus; obgleich Wilhelm demſelben nicht vorzuziehen war, und nur von Seiten der Tapferkeit eine Empfehlung hatte.

Odo, Biſchof von Bayeux, ſtiftete die Verſchwörung wider Wilhelmen hauptſächlich aus Haß gegen den Lanfranc, der ein ſo großes Anſehen behauptete, und dem vorigen Könige zu ſeiner Gefangennehmung gerathen hatte. Allein Lanfranc half auch dieſe Empörung dämpfen, die nur durch Roberts Verzögerung mißlang. Odo wurde genöthigt ſich in die Normandie zu begeben. Aber auch Lanfranc fiel zuletzt in die Ungnade des Königs, weil er ihm Vorſtellungen gegen ſein verändertes Betragen gemacht hatte.

Als Wilhelm ſeinen Bruder in der Normandie angriff, nahm ſich zwar Philipp dieſes ſeines Vaſallen an; verließ ihn aber gar bald durch Wilhelmen gewonnen. Heinrich, der jüngſte Bruder, rettete noch Rouen, die Hauptſtadt Roberts, welche ſchon halb durch ein Verſtändniß verloren war. Durch den Vergleich, den der König mit dem Herzoge ſchloß, und welchen zwölf Baronen von beyden Seiten beſchworen, behielt er das eroberte Gebiet von Eu, ingleichen Cherbourg, und andere Städte an der Seeküſte der Normandie.

Malcolm, König von Schottland, war während Wilhelms Abweſenheit in England eingefallen, ſchloß

J. 1066 - 1154.

aber ſchon im J. 1091 mit ihm Frieden, durch welchen er die gewöhnliche Huldigung verſprach, einige Herrſchaften, die er ſonſt beſeſſen hatte, zurück bekam, und von Wilhelmen jährlich zwölf Mark für ſeine übrigen Anſprüche erhalten ſollte. Edgar Atheling, der dieſen Frieden beförderte, bekam deswegen Erlaubniß nach England zurück zu kehren, welches er hatte verlaſſen müſſen. Die Engländer machten auch damals einige Eroberungen in Wallis. Im J. 1093 brach der Krieg mit dem ſchottiſchen Könige wieder aus, weil dieſer bey einem Beſuche, den er Wilhelmen zu Gloceſter gab, nicht daſelbſt, wie dieſer verlangte, ſondern nach alter Gewohnheit an der Gränze beyder Reiche ſeine Huldigung leiſten wollte. Malcolm verlor nebſt ſeinem Sohne Eduard in dieſem Kriege das Leben; ihm folgte ſein Bruder Donald, der aber ebenfalls bey einem Einfall in England geſchlagen wurde.

Der neue Krieg, den Wilhelm mit ſeinem Bruder Robert führte, kam daher, weil er den mit dieſem getroffenen Vergleich nicht erfüllte. Er wußte dieſem abermals die franzöſiſche Hülfe durch Geſchenke zu entziehen: und als es ihm an Gelde fehlte, ließ er zwanzigtauſend wohlhabende Engländer anwerben, die aber, als ſie eben eingeſchifft werden ſollten, alle, für zehn Schillinge die Perſon, vom Soldatenſtande wieder freygeſprochen wurden.

Die neue Verſchwörung wider Wilhelmen hatte zur Abſicht, ihn vom Throne zu ſtürzen, und Stephan, Grafen von Albemarle, einen Neffen ſeines Vaters, auf denſelben zu ſetzen.

Nicht Martin der zweyte, (wie der Verf. Humen nachſchreibt,) ſondern Urban der zweyte hieß der Pabſt, welcher Peter den Einſiedler unterſtützte. Hume ſtellt auch ſonſt den erſten Kreuzzug ſo vor, als wenn ganz Europa, inſonderheit aber Frankreich und Deutſchland, daran Antheil genommen hätte; da doch dieſer erſte Verſuch außerhalb Frankreich und Lothringen faſt gar keinen Beyfall gefunden hat. Doch ſetzt Hume hinzu, England ſey durch die Wuth der Kreuzzüge nicht ſo ſehr als andere benachbarte Länder angeſteckt worden, vermuthlich, weil die normänniſchen Eroberer ihre Güter in dieſem Reiche etwas unſicher fanden, und es alſo nicht wagten, ihre Häuſer auf

weit-

weitausſehende Abentheuer zu verlaſſen; auch möchte J. 1066 = 1154.
wohl Wilhelm dieſer Züge geſpottet haben, wie er überhaupt herzhaft und ein Verächter der Geiſtlichkeit war.

Wilhelm führte vom Jahr 1097. auch mit den Wallisern Krieg, erlangte aber dadurch wenige Vortheile. Im J. 1098. ſchickte er den Edgar Atheling mit einem Kriegsheere nach Schottland, welcher daſelbſt ſeiner Schweſter Sohn Edgar auf den Thron ſetzte.

Anſelmus, nach dem Lanfrancus Erzbiſchof von Canterbury, war aus Piemont gebürtig, und zuerſt, wie jener, Abt des Kloſters Bec in der Normandie. Auch dieſes hatte er mit dem Lanfrancus gemein, daß er einer der vornehmſten damaligen Gelehrten war, ſcharfſinniger als die meiſten andern Lehrer dieſer Zeiten philoſophirte, und die chriſtliche Religion philoſophiſch zu erklären ſuchte. Er iſt eigentlich der Erfinder folgenden Beweiſes von dem Daſeyn Gottes, welcher ſonſt der carteſianiſche genannt wird. „Es giebt „einen Begriff von dem vollkommenſten Weſen in dem „Verſtande der Menſchen; mithin giebt es einen Gott.“ Seine Schriften ſind am vollſtändigſten zu Paris 1721. in Folio geſammelt herausgekommen; ſo wie die Werke des Lanfrancus ebendaſelbſt im Jahre 1648 in Fol. Anſelmus lebte die letzten Jahre Wilhelms gleichſam verbannt in Italien; ſtarb aber in England im J. 1109.

Daß Wilhelm als ein Mann ohne alle Religion vorgeſtellt wird, kommt wohl hauptſächlich von den Geiſtlichen her, die in dieſen Zeiten faſt allein die Geſchichte beſchrieben, und von dieſem Könige ziemlich gedrückt worden ſind. Sie machen würklich überhaupt eine ſehr häßliche Abſchilderung von ihm, laſſen auch unter andern albernen Mährchen ſeinen Leichnam durch einen ſchwarzen Bock zur Verdammniß forttragen. Die von ihm veranſtaltete Unterredung zwiſchen jüdiſchen und chriſtlichen Lehrern, mag wohl nur zur Abſicht gehabt haben, beyder zu ſpotten. Als kurz vor ſeinem Tode ein Mönch einen ſehr ſchlimmen Traum von ihm wollte gehabt haben, wie Matth. Paris erzählt, und ſolcher von einem ſeiner Vertrauten ihm hinterbracht wurde: ſchlug der König ein lautes Gelächter darüber auf. „Es iſt ein Mönch, ſetzte er hin-

J. 1066 : 1154. „zu, und hat Mönchsmäßig geträumt. Gieb ihm „hundert Sous, damit er nicht umſonſt geträumt „habe.“

Im J. 1199 nahm ihm der Graf de la Fleche die Stadt Mans weg, und belagerte auch das daſige Schloß. Als man ihm die Nachricht davon nach England brachte, ritt er geradeswegs von der Jagd nach der See zu, und ſchiffte ſich mit einem ſehr widrigen Winde ein. Dem Schiffer, welcher ihm die Gefahr dabey vorſtellte, gab er zur Antwort: „Haſt „du jemals gehört, daß ein König ertrunken ſey?“ Er kam alſo in der Normandie an, entſetzte das Schloß, und bekam den Grafen gefangen. Dieſer, den Wilhelm höhniſch anredete, antwortete trotzig, er habe ihn durch einen Ueberfall gefangen; wäre er frey, ſo wüßte er was er thun würde. „Was willſt du „Schelm thun? rief der König vor Zorn außer ſich. „Gleich packe dich und lauf davon, thue alles was „du kannſt, und wenn du mich auch ſelbſt überwinden „ſollteſt.“

Guil. Malmesb. L. IV. p. 119-154. Dieſer Schriftſteller erzählt, wie auch Matth. Paris, ſein Nachahmer, zugleich die Geſchichte des erſten Kreuzzuges ſehr weitläufig. *Henr. Huntind.* Lib. VII. pag. 372-378. *Rog. de Hoveden* l. c. p. 461-468. *Matth. Paris* l. c. p. 13-52. Ich übergehe der Kürze wegen mehrere zu dieſem Zeitpunkte von Wilhelm dem Eroberer angehörige Jahrbücher, welche im zweyten Bande der Sammlung des Gale ſtehen, und alle in ihrer Art brauchbar ſind. Darunter gehört vorzüglich zu Wilhelms des zweyten Geſchichte *Walteri Hemingford* Chronica, c. 12-25. p. 462-468. *Rapin* l. c. p. 55-78. Hume l. c. S. 189-204.

Heinrich der erſte, mit dem Beynamen der gelehrte.

Es gab nunmehr zween Mitwerber um die Krone, Roberten, der im heiligen Kriege begriffen, und Heinrichen, den jüngſten Bruder, der zu Hauſe geblieben war. Wäre Robert zur Zeit des Todes Wilhelms in der Normandie geweſen, ſo iſt kein Zweifel, er würde, wegen ſeiner beliebten Gemüthsart und des ehedem zwiſchen beyden Brüdern getroffenen Vergleichs, ohne Widerrede erwählt worden ſeyn. Dieſer tapfre und großmüthige Prinz hatte ſeine Begleiter nach Paläſtina geführt, hatte ſich daſelbſt durch ſeine Herzhaftigkeit, Freundlichkeit und unumſchränkte Großmuth hervorgethan. Nach der Einnahme von Jeruſalem begonnte er darauf zu denken, zurück nach Hauſe zu kehren, und da in Ruhe den Ruhm zu genießen, den er im Felde wider die Ungläubigen erworben hatte. Anſtatt aber den geraden Weg nach England zu nehmen, gieng er durch Italien, ward da mit Sibyllen, des Grafen von Converſana Tochter, einer Perſon von berühmter Schönheit, bekannt, vermählte ſich mit ihr, und verſchwendete in ihrer Geſellſchaft diejenigen Stunden, die auf die Wiedererlangung ſeines Königreichs hätten gewandt werden ſollen.

Roberts ſäumige Rückkehr aus dem heiligen Lande.

Mittlerweile machte ſich Heinrich, der eben im neuen Walde jagte, als ſein Bruder umgebracht ward, frühzeitig die Gelegenheit zu Nutze, und eilte nach Winchester mit dem Entſchluſſe, den königlichen Schatz in Sicherheit zu bringen, von dem er wußte, daß er der beſte Gehülfe zu Beförderung ſeiner Abſichten war. Wilhelm von Breteuil, der über den Schatz geſetzt war, und von des Königs Tode

Sein Bruder Heinrich läßt ſich zum König ausrufen.

Nach-

J. 1066 = 1154. Nachricht hatte, widerſetzte ſich kühnlich Heinrichs Forderungen. Er wagte es, Heinrichen zu verſichern, ſowohl das in ſeiner Verwahrung befindliche Geld als die Krone gehörten ſeinem ältern Bruder, und er wäre entſchloſſen, bey ſeiner rechtmäßigen Treue ſtandhaft zu bleiben. Es war eben an dem, daß der Streit Blutvergießen nach ſich ziehen ſollte, als verſchiedne von Heinrichs Anhängern dazu kamen, und den Breteuil zwangen, den Schatz zu übergeben, mit einem Theile deſſen ſie, aller Wahrſcheinlichkeit nach, für ihren Dienſt belohnt zu werden hofften. Als er ihn hatte, eilte er ohne Zeitverluſt nach London, wo er ſich zum Könige ausrufen ließ, und ſogleich zu Ausübung ſeiner königlichen Würde ſchritt. Die Freyherren ſowohl als das Volk ließen es bey einem Anſpruche bewenden, dem ſie nicht in Verfaſſung waren zu widerſtehen, und leiſteten Gehorſam aus Furcht einer unmittelbaren Gefahr.

Er ſucht des Volks Gunſt zu gewinnen.

Wenn um einen Thron geſtritten wird, da wird das Volk gemeiniglich Schiedsrichter, und erlangt alſo wieder einen Theil derjenigen natürlichen Rechte, deren es hat beraubt werden können. Heinrich ſah leicht vorher, daß er, um ſein angemaßtes Recht ſicher zu ſtellen, ſeinen Unterthanen würde nachſehen müſſen, und daß ſeine Gewalt blos Sicherheit in ihrer Liebe finden könnte. Seine erſte Sorge war daher, verſchiednes ihnen zum Vortheile einzuräumen. Er verwilligte ihnen einen Freybrief, der die Kirchen in Beſitz aller ihrer Freyheiten ſetzte, und die übermäßigen Auflagen abſchaffte, die von Erben gefordert zu werden pflegten. Er geſtand ſeinen Freyherren und kriegeriſchen Pachtleuten die Macht zu, ihr Geld im Teſtamente zu vermachen. Er erließ alle der Krone gebührende Schulden. Er bot Begnadigung aller vorigen Vergehungen aus, und verſprach, alle Ge-

ſetze Eduards des Bekenners zu beſtätigen und zu beobachten. Dieſe eingeräumten Vortheile gefielen der Geiſtlichkeit und dem Volke. Der König aber, der ſie nur ſo lange zu beobachten gedachte, als ſeine Macht ſtreitig war, rühmte ſich der Gelindigkeit ſeiner Regierung. J. 1066 - 1154.

Um ſich ferner beym Volke beliebt zu machen, vertrieb Heinrich vom Hofe alle Diener der Ueppigkeit ſeines Bruders und der willkührlichen Macht. Er nahm dem Ralph Flambard, der ſeines Bruders vornehmſter Günſtling geweſen, und folglich dem Volke verhaßt war, ſeine Würde, und ließ ihn in den Tower ſperren. Was ihm aber den größten Antheil an des Volks Gunſt verſchaffte, war die Zurückberufung Anshelms, Erzbiſchoffs von Canterbury, der unter der vorigen Regierung war verwieſen worden, zu ſeiner vorigen Würde und Gnade.

Er vermählt ſich mit Mathilden.

Nun war nur eins noch übrig, um ſeine Anſprüche ohne Gefahr vor einem Mitbuler zu befeſtigen. Die Engländer erinnerten ſich noch mit Dankbarkeit ihrer ſächſiſchen Könige, und ſahen ſie ungern vom Throne ausgeſchloſſen. Es waren noch einige Ankömmlinge von dieſer begünſtigten Geſchlechtslinie vorhanden, unter andern Mathilde, des Edgar Athelings Nichte, die alle Anſprüche auf die königliche Würde aufgegeben hatte, in einem Kloſter war erzogen worden, und ſich wirklich hatte einkleiden laſſen. Heinrich erſah ſich dieſelbe zu einer tüchtigen Gemahlin, um den langwierigen Bruch zwiſchen dem ſächſiſchen und normanniſchen Vortheile am Ende auszufüllen. Nun blieb nur noch übrig, die Bedenklichkeit, daß ſie eine Nonne wäre, zu heben. Eine Kirchenverſammlung, die ſeinem Vortheile ergeben war, hob dieſelbe; Mathilde ward für frey erklärt, ſich zu verheirathen; und das Beylager ward mit großer Pracht und Feyerlichkeit begangen.

Bey

J. 1066 = 1154.

Robert macht Anſpruch auf die Krone. J. 1101.

Bey dieſen ungünſtigen Zeitumſtänden kam Robert zurück, nahm ſein väterliches Gebiete in Beſitz, und machte Anſpruch auf die Krone England. Allein er kam nun, ſo wie bey allen ſeinen ehmaligen Verſuchen, zu ſpäte, als daß er hätte Glück haben können. Da er iedoch ein ſehr herzhafter Mann war, ſchien er entſchloſſen, ſeine Anſprüche bis aufs äußerſte zu verfechten; und ſein großer in den Morgenländern erworbner Ruf diente nicht wenig zu Begünſtigung ſeiner Bemühungen. Ihn munterte bey dieſer Entſchließung Flambard auf, der aus dem Tower entkommen war; das thaten auch verſchiedne andre normanniſche ſowohl als engliſche Große. Sogar die Seeleute wurden durch ſeinen überall beliebten Namen gerührt, und giengen zu ihm mit dem größten Theile einer Flotte über, welche ausgerüſtet worden war, um ſeiner Ueberfahrt abzuwehren.

Heinrich vergleicht ſich mit ihm.

Heinrich, der ſich äußerlich ſtellte, als ob er alle ſeine Zurüſtungen nicht achtete, hatte gleichwohl Scharfſicht genug, zu merken, daß ſeine Unterthanen zwiſchen ihrer Neigung gegen ihn und ſeinen Bruder wankten. In dieſer Verlegenheit nahm er Zuflucht zu dem Aberglauben des Volks, um ſich ſeinen Geſinnungen der Gerechtigkeit zu widerſetzen. Er bewarb ſich ämſig um Anshelms Gunſt, und ſtellte ſich, als bewunderte er ſeine Weisheit und Heiligkeit; dagegen wandte dieſer Prälat alle ſein Anſehen an, um ihn auf dem Throne ſicher zu ſtellen. Er trug kein Bedenken, die Großen von des Königs Aufrichtigkeit bey ſeinen Betheurungen der Gerechtigkeit zu verſichern. Er ritt ſogar durch die Glieder der Armee, um den Soldaten die Vertheidigung ihres Königs zu empfehlen, und ihnen eine Belohnung ihrer Tapferkeit zu verſprechen. Solchergeſtalt ward das Volk bey ſeiner Treue gegen den angemaßten Oberherrn erhalten, und die Armee rückte getroſt vorwärts,

wårts, Roberten und ſeinen Truppen entgegen, welche ſicher zu Portsmouth gelandet hatten. Als beyde Armeen einander ins Geſichte gekommen waren, ſchienen beyde in gleichem Grade abgeneigt, ein Treffen zu wagen, und ihre Anführer, welche ſahen, daß durch einen ſolchen Streit viel mehr verloren als gewonnen werden würde, thaten Vorſchläge zum Vergleiche. Der ward denn, nachdem einige wenige Schwierigkeiten gehoben waren, eingegangen, und lautete dahin, daß Robert, gegen Erlegung einer gewiſſen Summe, auf ſeine Anſprüche auf England Verzicht thun, und daß, wenn einer der Fürſten ohne Erben ſtürbe, der andre in ſeinem Gebiete folgen ſollte. Nachdem dieſer Vergleich beſtätigt war, wurden die Armeen auf beyden Seiten abgedankt; und Robert, nachdem er zween Monate in größter Eintracht mit ſeinem Bruder gelebt hatte, kehrte im Frieden nach ſeinem Gebiete zurück. J. 1066 - 1154

Heinrich rächt ſich an ſeinen Feinden. J. 1103.

Das ſtand iedoch nicht in der Gewalt der Vergleiche, den Unwillen eines Monarchen zurückzuhalten, welcher wußte, daß er beleidigt worden war, und es in ſeiner Macht fand, ſich zu rächen. Heinrich gab in kurzem ſeinen Entſchluß zu erkennen, alle die Oberhäupter der Partey zu beſtrafen, die ſich ihm kürzlich widerſetzt hatte. Das that er denn unter verſchiedentlichem Vorwande und durch wiederholte Verfolgungen. Der Graf von Shrewsbury, Arnolph von Montgomery, und Roger, Graf von Lancaſter, wurden mit Einziehung ihrer Güter aus dem Lande verwieſen. Robert von Pontefract, Robert von Mallet, Wilhelm von Warene und der Graf von Cornwall wurden mit gleicher Strenge behandelt; ſo daß Robert, da er ſeine Freunde ſolchergeſtalt unterdrückt fand, nach England herüber kam, um für ſie Fürbitte einzulegen. Heinrich empfieng ihn ſehr kaltſinnig, und berufte eine Raths- J. 1104.

verſamm-

J. 1066 ⸗ 1154. verſammlung, um zu überlegen, wie mit ihm zu verfahren wäre. Da nun Robert fand, daß ſeine Freyheit in Gefahr wäre, hielt er gern um Erlaubniß an, zurückzukehren. Auch dieſe ward ihm nicht eher zugeſtanden, bis er darin gewilligt hatte, ſeinen Gehalt aufzugeben.

Roberts unglücklicher Zuſtand.

Aber die Folgen von Roberts Unbedächtigkeit waren nicht blos auf ſeine Sicherheit eingeſchränkt. Da er gänzlich vor Geſchäfften abgeneigt, und blos auf die ſchimmernden Beluſtigungen oder Beſchäfftigungen des Lebens befliſſen war, gewannen ſeine Angelegenheiten täglich ein ſchlimmers Anſehen. Seine Diener plünderten ihn unbedauert. Man ſagt, er ſoll ganze Tage im Bette gelegen haben, weil er keine Kleider hatte, die ſie ihm genommen hatten. Mit ſeinen Unterthanen ward noch kläglicher umgegangen. Denn da ſie unter dem Befehle kleiner raubſüchtiger Tyrannen ſtanden, die ſie ohne Barmherzigkeit plünderten, ward das ganze Land ein Schauplatz der Gewaltthätigkeit und Räuberey.

Heinrich fällt ihn an.
J. 1105.

Bey ſolchen elenden Umſtänden nahmen zuletzt die Normannen ihre Zuflucht zu Heinrichen, von deſſen kluger Regierung ſeines eignen Gebietes ſie ſich gleichen Wohlſtand verſprachen, woſern er über ſie herrſchen ſollte. Heinrich verſprach ſehr willig, ihren Beſchwerden abzuhelfen, weil er wußte, das würde das tüchtigſte Mittel ſeyn, ſeinem eignen Ehrgeize Vorſchub zu thun. Er landete alſo das Jahr darauf

J. 1105. mit einer ſtarken Armee in der Normandie, nahm da einige der vornehmſten Städte weg, und zeigte durch ſeinen geſchwinden Fortgang, daß er auf die völlige Eroberung des Landes umgienge.

Er kehrt ſich nicht an ſeine Vorſtellungen.

Robert, der bereits den größten Theil ſeines Gebietes verpfändet oder weggegeben hatte, brachte ſeine Zeit unter Trägheit und Luſtbarkeit hin, und ſah Heinrichs Fortgange mit völliger Gleichgültigkeit

zu.

zu. Zuletzt aber, da er aus ſeiner Schlafſucht erwachte, und ſeine Angelegenheiten in einer verzweifelten Lage fand, faßte er den ſeltſamen Entſchluß, ſeine Zuflucht zu Heinrichs natürlichen Neigungen zu nehmen, von denen dieſer tapſre, unvorſichtige Mann nach den Regungen ſeines eignen Herzens urtheilte. Heinrich nahm ihn nicht nur mit Kaltſinne ſondern gar mit Verachtung auf, und belehrte ihn in kurzem, daß keine Tugenden demjenigen Hochachtung verſchaffen werden, der ſeine Anſprüche auf Klugheit verwirkt hat. Robert, da er ſolche unanſtändige Begegnung erhielt, gieng von ſeinem Bruder im heftigſten Zorne, und äußerte einen ernſtlichen Vorſatz, ſich zu rächen, auf den iedoch Heinrich nichts gab. J. 1066-1154

Er ſchlägt dem Vergleich mit ihm aus.

Robert war entſchloſſen, ſich ſelbſt bey dem bedrängten Zuſtande ſeiner Angelegenheiten furchtbar zu zeigen. Da er von den hohen Begriffen der Ritterſchaft eingenommen war, die ſein Zug nach dem heiligen Lande noch erhöht hatte, wollte er das durch Tapferkeit wieder herſtellen, was er durch Trägheit verloren hatte. Indem ihn der Graf von Mortaigne und Robert von Beleſme, Heinrichs abgeſagte Feinde, unterſtützten, brachte er eine Armee auf, und gieng auf ſeines Bruders Lager los, in der Abſicht, durch ein entſcheidendes Treffen den Streit zwiſchen ihnen auszumachen. Indem noch beyde Armeen einander im Geſichte ſtanden, wandten einige von der Geiſtlichkeit ihre Vermittelung an, um einen Vergleich zu bewirken. Da aber Heinrich darauf beſtand, Robert ſollte auf die völlige Regierung ſeines Gebietes, und auf die Hälfte des Einkommens, Verzicht thun, ſo ward aller Vergleich mit Verachtung verworfen, und beyde Theile machten ſich zum Treffen fertig.

J. 1066 - 1154. Robert ſtand nun auf demjenigen Schauplatze von Handlungen, auf welche er vorzüglich ſtolz war, und worinne er, wie man wußte, ſich ſtets hervorgethan hatte. Er munterte ſeine kleine Armee durch ſein Beyſpiel auf, und führte ſie zum Gefechte mit demjenigen Muthe, der vorher die Ungläubigen in Furcht geſetzt hatte. Seinem erſten Anfalle ließ ſich nicht widerſtehen. Derjenige Theil der engliſchen Armee, auf den er ihn that, wich zurück, und er war nicht weit davon entfernt, einen völligen Sieg zu gewinnen. Allein nicht alſo gieng es auf derjenigen Seite, wo Beleſme die Truppen anführte; er ward von einem von des Königs Feldherren in die Flucht geſchlagen. Als hierauf der König ſelbſt mit einer friſchen Schaar Reuter anrückte, um ſein mittleres Treffen zu unterſtützen, verband ſich wieder ſeine ganze Armee; hingegen Roberts Truppen, die ermattet und getrennt waren, wichen auf allen Seiten, trotz aller ſeiner Bemühung und perſönlichen Tapferkeit. Aber ob er gleich nunmehr ſeine Armee geſchlagen, und tauſende um ſich her niederfallen ſah, wollte er doch nicht ſeine Sicherheit durch die Flucht ſuchen, oder einem Feinde, den er noch immer verachtete, den Rücken kehren. Er ward alſo mit beynah zehntauſend von ſeinen Leuten und allen den angeſehenen Freyherren, welche ſeinem Unglücke gefolgt waren, gefangen genommen.

Er ſchlägt ihn und bekömmt ihn gefangen. J. 1106.

Roberts Tod. J. 1134. Auf dieſen Sieg folgte die völlige Eroberung der Normandie. Heinrich kehrte im Triumphe nach England zurück, und führte mit ſich ſeinen gefangnen Bruder, der nach einem Leben von Tapferkeit, Großmuth und Redlichkeit ſich nunmehr nicht nur ſeines Erbguts und ſeiner Freunde ſondern auch ſeiner Freyheit beraubt fand. Heinrich behielt ihn, uneingedenk der vorigen Großmuth ſeines Bruders gegen ihn, Zeit ſeines übrigen Lebens, nicht weniger

als 28 Jahre lang, gefangen; worauf er in der Feſtung Cardiff, in der Grafſchaft Glamorgan, ſtarb. Einige ſagen ſogar, er wäre durch ein glühendes Kupferbecken, das man ihm vor die Augen gehalten hätte, ſeines Geſichts beraubt werden. Sein Bruder ſuchte die Vorwürfe ſeines Gewiſſens durch Stiftung der Abtey Reading zu ſtillen, welches damals als eine hinlängliche Genugthuung für ieden Grad von Grauſamkeit betrachtet wurde.

Heinrichs Anordnungen.

Das erſte, was Heinrich nach ſeiner Rückkunft nach England vornahm, war die Abſtellung einiger Mißbräuche, die ſich unter ſeine Hofleute eingeſchlichen hatten. Denn da es ihnen nach dem Lehngeſetze erlaubt war, ſich von des Königs Pachtleuten unterhalten zu laſſen, ſo oft er eine Reiſe that, ſo verübten ſie unter dieſem Vorwande ungeſtraft alle Arten von Verheerung. Dieſer Unordnung abzuhelfen, gab er einen Befehl, nach welchem alle die mit dem Verluſte des Geſichts geſtraft werden ſollten, die unter dem Vorwande des königlichen Anſehens an den Oertern, durch welche ſie zögen, Räuberey verüben würden. Es wurden auch einige Streitigkeiten wegen Kirchenſachen, die der Erzbiſchoff von Canterbury Ansbelm unterſtützte, beygelegt. Heinrich ließ ſich gefallen, auf ſein Recht, geiſtliche Inveſtituren zu ertheilen, Verzicht zu thun. Dagegen ward ihm zugeſtanden, daß ihm ſeine Biſchöffe für alle ihre weltlichen Güter und Freyheiten huldigen ſollten. Die Prieſterehe ward ebenfalls verboten; und den Layen ward unterſagt, innerhalb des ſiebenten Grads der Verwandtſchaft zu heirathen, imgleichen langes Haar zu tragen, vor welcher Mode die Geiſtlichkeit den äußerſten Abſcheu bezeugte.

Er ſtellt ſeinem Neffen nach.

Dieſe Anordnungen dienten, Heinrichen zur Zeit, wenn er Frieden hatte, zu beſchäfftigen. Allein ſeine Beſorgniß wegen des Mißvergnügens ſeiner

J. 1066 - 1154. normanniſchen Unterthanen, und wegen der Regi⸗mentsfolge, gab ihm zu viel zu ſchaffen, als daß er viele Zeit zur Erholung übrig behalten hätte. Seine größte Sorge war, zu hindern, daß nicht ſein Neffe Wilhelm, Roberts Sohn, zum Nachtheile ſeines eignen Sohns Wilhelms, dem er gern die Krone ſicher verſchaffen wollte, Thronfolger würde. Sein Neffe war nur ſechs Jahre alt, als er ihn der Auf⸗ſicht des Elias von St. Saen untergab. Dieſer Herr unterzog ſich der Sorge für ſeine Erziehung mit einem Grade von Treue, der zu jenen rohen Zeiten, von denen wir reden, etwas ungewöhnliches war. Da er fand, daß Heinrich gern ſeinen Mündel in ſeiner Gewalt haben möchte, begab er ſich weg, und führte ihn zu dem Fulco von Anjou, der ihn in Schutz nahm. Dieſer junge Prinz zog von Hofe zu Hofe, und wich allen Kunſtgriffen ſeines mächtigen Oheims aus, der nicht unterließ, iedes Mittel zu verſuchen, um ihn in Furcht zu ſetzen, oder durch Vergleich in ſeine Gewalt zu bekommen.

Ein Krieg mit Frankreich. Bey dieſem Streite nahm ſich Ludwig, König in Frankreich, des jungen Abenteurers an, und ſuchte den Pabſt in die Sache einzuflechten. Da es ihm darinne fehlſchlug, ſuchte er das durch Gewalt der Waffen zu gewinnen, was ſeine Unterhandlungen nicht hatten erhalten können. Es erfolgte ein Krieg zwiſchen ihm und Heinrichen, in dem viele kleine Treffen vorfielen, die keine entſcheidende Folgen hat⸗ten. In einem derſelben bey Noyon, welche Stadt

J. 1119. Ludwig hatte überfallen wollen, that ſich die Tap⸗ferkeit des Neffen ſowohl als Oheims nicht wenig hervor. Der junge Prinz, der ſeines Vaters ganze Tapferkeit geerbt hatte, fiel den engliſchen Vortrab mit ſolchem Ungeſtüm an, daß er auf die Haupt⸗armee zurückprallte, welche der König in Perſon an⸗führte. Dieſer konnte mit ſeinen äußerſten Bemü⸗

hungen den Angriff nicht aushalten. Indem er noch immer alle Kräfte anwandte, ſich dem Strome des eindringenden Feindes entgegenzuſtellen, verſetzte ihm ein normanniſcher Ritter, Wilhelm Criſpin, zween ſo ſtarke Säbelhiebe auf den Kopf, daß der Helm durchhauen, und der Kopf ſtark verwundet ward. Die Erblickung ſeines Bluts, das über ſein Geſichte herunter floß, munterte ihn auf, ſeine Stärke doppelt anzuwenden, und er erwiederte den Hieb mit ſolchem Nachdrucke, daß ſein Gegner auf die Erde geworfen, und gefangen genommen ward. Dieſes entſchied den Sieg zum Vortheile der Engländer, welche die Franzoſen mit großem Blutvergießen verfolgten. Der Sieg brachte bald darauf einen Vergleich zuwege, bey dem die Vortheile ſeines Neffen gänzlich hintangeſetzt wurden. Von dieſer Zeit an bis an ſeinen Tod, der ungefähr acht Jahr darauf erfolgte, ſcheint der tapfre Prinz ſich vergebens bearbeitet zu haben, dasjenige Gebiete wieder zu erhalten, auf das er die gerechteſten erblichen Anſprüche hatte, zu deren Unterſtützung aber die Macht fehlte.

J. 1066 - 1154.

J. 1128.

Kläglicher Tod des Sohns Heinrichs. J. 1120.

Das Glück ſchien nunmehr Heinrichen anzulächeln, und ihm eine lange Dauer von Wohlſtande zu verſprechen. Er war in friedlichem Beſitze zweener mächtigen Staaten, und hatte einen Sohn, der in ſeinem achtzehnten Jahre als unſtreitiger Erbe erkannt wurde, und den er ſehr zärtlich liebte. Seine Tochter Mathilde war an den Kaiſer Heinrich den fünften von Deutſchland vermählt, an deſſen Hof ſie im Alter von acht Jahren ihrer Erziehung halben war geſchickt worden. Doch alle ſeine Ausſichten wurden auf einmal durch unverſehene Widerwärtigkeiten und Zufälle umwölkt, welche ſein übriges Leben unglücklich machten. Der König beſorgte wegen der Leichtigkeit, mit der er ſich die Krone angemaßt hatte, ſeine Familie möchte eben ſo leicht wieder vom Throne geſtoſ-

J. 1066 : 1154. ſen werden. Daher trug er Sorge, daß ſein Sohn von den engliſchen Ständen als ſein Nachfolger erkannt würde, und führte ihn hinüber in die Normandie, um auch die Huldigungen der daſigen Freyherren anzunehmen. Nachdem die erforderliche Feyerlichkeit vollbracht war, kehrte Heinrich im Triumphe nach England zurück, und hatte bey ſich ein zahlreiches Gefolge von Großen, welche an ſeinem Glücke Theil zu nehmen ſchienen. In einem der Schiffe der Flotte hatte ſich ſein Sohn nebſt verſchiednen jungen Herren aufgeſetzt, welche Geſellſchafter ſeiner Vergnügungen waren, damit ihnen die Ueberfahrt deſto angenehmer würde. Der König ſegelte von Barfleur aus, und kam in kurzem durch günſtigen Wind dem Lande aus dem Geſichte. Der Prinz war durch einen Zufall aufgehalten worden. Seine Bootsleute hatten indeſſen nebſt ihrem Hauptmanne Fitz Stephen die Zeit mit Trinken zugebracht, und waren ſo berauſcht, daß ſie das Schiff an einen Fels laufen lieſſen, da es denn ſogleich ſcheiterte. Der Prinz ward in das Boot geſetzt, und könnte davon gekommen ſeyn, wenn ihn nicht das Geſchrey ſeiner natürlichen Schweſter Mathilde zurückgerufen hätte. Er ſelbſt war außer Gefahr, aber er konnte nicht eine ihm ſo liebe Perſon umkommen laſſen, ohne einige Bemühung zu ihrer Rettung anzuwenden. Daher überredete er die Bootsleute, zurückzurudern, und ſie einzunehmen. Da aber die Annäherung des Boots verſchiednen andern, die man auf dem zertrümmerten Schiffe gelaſſen hatte, Hoffnung erweckte, mit dem Leben davon zu kommen, ſprangen ſie haufenweiſe hinein, ſo daß das Boot zu Grunde gieng. Ueber 140 junge Herren aus den vornehmſten Häuſern in England und der Normandie verloren bey dieſer Gelegenheit das Leben. Ein Fleiſcher von Rouen war der einzige auf dem ganzen Schiffe, welcher davon

kam.

kam. Er klammerte ſich an den Maſt an, und ward J. 1066 : 1154.
den Morgen darauf von einigen Fiſchern eingenommen. Indem er noch mit den Wellen rang, ſchwamm der Schiffhauptmann Fitz Stephen zu ihm, und fragte, ob der Prinz noch lebte. Als er hörte, er wäre umgekommen, ſagte er, „nun, ſo will „ich ihn auch nicht überleben,“ und ſank alsbald zu Grunde. Man hörte das Geſchrey dieſer unglücklichen Leute vom Ufer, der Laut davon drang ſogar bis an des Königs Schiff, aber man wußte nicht die nähere Bewandtniß. Heinrich hoffte noch drey Tage lang, ſein Sohn möchte etwa in einen abgelegnen Hafen von England entkommen ſeyn. Als ihm aber zuverläſſige Nachricht von dem Unfalle gebracht ward, ſank er in Ohnmacht; und man hat ihn von der Zeit an bis an ſein Ende niemals lächeln ſehen.

Seine Sorge für die Thronfolge.

Das übrige Leben dieſes Fürſten ſcheint nicht anmerkenswerth zu ſeyn. Seine unruhigen Begierden hatten nun nichts mehr, das der Mühe werth geweſen wäre, darum zu arbeiten; und er ſchien mehr begierig nach Ruhe, als ehrgeizig. Als ſeine Tochter Mathilde durch Abſterben des Kaiſers zur Wittwe
geworden war, vermählte er ſie zum zweyten male an J. 1127.
Gottfried Plantagenet, älteſten Sohn des Grafen von Anjou, und ſuchte ihr die Thronbeſteigung zu verſchaffen, indem er ſeine Freyherren nöthigte, ſie als Erbin ſeines ganzen Gebietes zu erkennen. Ei-
nige Zeit darauf kam dieſe Prinzeſſin mit einem Sohne J. 11[illegible].
ein, der den Namen Heinrich empfieng. Um ihr die Regimentsfolge noch ferner ſicher zu ſtellen, ließ der König alle Großen von England und der Normandie vom neuen huldigen. Die Freyherren damaliger Zeit waren fertig genug, alles zu beſchwören, was ihnen nur der König befahl; es ſcheint aber, daß

J. 1066 - 1154. ſie ihren Eyd nicht länger hielten, als ſie zum Gehorſame gezwungen waren.

Sein Tod. J. 1135. d. 1. Dec.

Heinrich überlebte nicht lange dieſe Bemühungen, die Thronfolge für ſein Haus ſicher zu ſtellen. Er ward zu St. Denis, einer kleinen Stadt in der Normandie, von einer plötzlichen Krankheit befallen, weil er zu viel Lampreten gegeſſen hatte, an welchem Gerichte er beſondern Geſchmack fand. Er ſtarb im 76. Jahre ſeines Alters und 35. ſeiner Regierung, und hatte in ſeinem Teſtamente ſeine Tochter Mathilde zur Erbin ſeines ganzen Gebietes eingeſetzt.

Abriß von ihm.

Betrachten wir Heinrichs Gemüthsart unparteyiſch, ſo werden wir darinne mehr zu bewundern als zu lieben finden. Es iſt nicht zu zweifeln, daß er ein weiſer und tapfrer Fürſt war. Gleichwohl empören ſich unſre Herzen wider ſein Glück, und folgen dem unglücklichen Robert bis in ſeine Gefangenſchaft. Heinrichs Perſon war männlich, ſein Geſichte einnehmend, ſein Auge helle, heiter und ſcharfſichtig. Durch ſeinen großen Fortgang in den Wiſſenſchaften hatte er ſich den Beynamen Beauclerc oder der gelehrte erworben. Die Stärke ſeiner Beredtſamkeit war ſo groß, daß ihm der Pabſt, nach einer Unterredung mit ihm, den Vorzug vor allen andern europäiſchen Fürſten gegeben haben ſoll. Er war ſehr dem andern Geſchlechte ergeben, und hinterließ viele unächte Kinder. Jagen war eine von ſeinen größten Ergetzlichkeiten, und er wird beſchuldigt, er hätte die Wälder noch vermehrt, die unter den vorigen Regierungen zu dieſer Luſtbarkeit beſtimmt waren. Seine Gerechtigkeit ſchien der Grauſamkeit nahe zu kommen. Auf das Stehlen ward unter ſeiner Herrſchaft Lebensſtrafe geſetzt; und falſches Münzen ward mit Tod und Verſtümmelung beſtraft. Er verwilligte zuerſt der Stadt London einen Freybrief; und von dieſer erſten Bewilligung an können wir den

Urſprung der engliſchen Freyheit, ſo wie ſie heute zu Tage beſchaffen iſt, rechnen. u) J. 1066 - 1154.

u) Man erzählt, daß Robert die von den Kreuzrittern ihm angetragne Krone von Jeruſalem aus Furcht vor den damit verbundnen Beſchwerlichkeiten, ausgeſchlagen habe, welche darauf dem Herzog Gottfried von Bouillon ertheilt worden ſey. Allein es ſcheint dieſes nur eine in England ausgebreitete Meynung geweſen zu ſeyn. Die oftgenannten alten engliſchen Schriftſteller führen ſie an, und Matth. Paris inſonderheit ſetzt hinzu, (p. 49.) man habe geglaubt, daß Gott deswegen nachher über dieſen Fürſten lauter Unglück geſchickt habe. Doch Roberts Fehler von anderer Art erklären es ſchon genugſam, warum er die engliſche Krone verloren habe.

Außer demjenigen, was der Verfaſſer von den gleich Anfangs von dem Könige Heinrich bewilligten Rechten und Freyheiten angeführt hat, gehört noch folgendes dazu. Er verſprach, daß nach dem Tod eines jeden Grafen, Barons oder militäriſchen Unterſaſſen, ſein Erbe in den Beſitz der Güter geſetzt werden ſollte, wenn er eine billige und geſetzmäßige Auslöſung bezahlte; er erlaubte, daß Vormünder beſtellt werden könnten, welche von ihrer Aufſicht Rechenſchaft ablegen ſollten; er wollte keine Erbin verheirathen, als mit Bewilligung aller Baronen; ihnen keine Abgaben auflegen, noch willkührliche Auflagen von ihren Ländereyen fordern. Von dieſem Freyheitsbriefe legte Heinrich eine Abſchrift in eine Abtey von allen ſeinen Grafſchaften; aber er gerieth gar bald in eine ſolche Vergeſſenheit, daß die Baronen im folgenden Jahrhunderte nur aus einer dunkeln Sage Nachricht davon hatten. Hume merkt hierbey an, daß die Normänner, welche ſich in England niedergelaſſen hatten, ein ſo gewaltthätiges und unbändiges Volk geweſen wären, daß ſie einer wahren und regelmäßigen Freyheit nicht fähig ſeyn konnten; wie ſie denn ohne Noth die erbliche Thronfolge ihrer Könige unterbrochen, und oft durch den Gebrauch ihrer Waffen die Gerechtigkeit gehindert hätten. Daher ſey der König geneigt geworden, mehr auf die Gewalt der Perſonen, die er beleidigte, als auf die Rechte derer zu ſehen, welche er

J. 1066-1154. beleidigen möchte. Allein ich glaube nicht, daß dadurch ſein eigenmächtiges Verfahren gerechtfertiget werde. Die Rechte des ältern Kronerben waren nicht von der Nation, ſondern von ſeinem Vater und ſeinen Brüdern ſelbſt verdrungen worden: und die Normänner waren ſeit ihrer Niederlaſſung in Frankreich nicht mehr das wilde Volk, das nicht durch Geſetze, Strenge und Klugheit hätte in Zaum gehalten werden können.

Nichts machte den König bey den Engländern beliebter, als die Heirath mit Mathilden. Es wurde vorgegeben, ſie hätte ſich nicht deswegen als eine Nonne einkleiden laſſen, um in dieſer Lebensart zu verbleiben; ſondern um vor den Gewaltthätigkeiten geſichert zu ſeyn, denen das Frauenzimmer während der innerlichen Kriege ausgeſetzt war.

Nach dem Roger de Hoveden (p. 469.) war es ein Artikel des Vergleichs zwiſchen dem Könige und ſeinem Bruder, daß alle, welche die Partey eines von ihnen beyden gegen ihren Landesherrn in England und in der Normandie ergriffen hatten, Verzeihung und ihre Güter wieder erhalten ſollten. Dieſem zu Folge war die Rache, welche Heinrich ausübte, deſto ungerechter; ob er gleich anfänglich Roberts Anhängern ihre Güter wieder gab. Es muß aber auch geſtanden werden, daß der Graf von Shrewsbury oder Robert de Belesme einer neuen Empörung nach dem Vergleiche beſchuldigt wird. Aus England vertrieben gieng dieſer in die Normandie über, empörte ſich wider den Herzog, ſchlug ihn aus dem Felde, verband ſich mit Wilhelm, Grafen von Montagne, und beyde nöthigten dem Herzoge einen Frieden ab, unter deſſen Schutze ſie ungehindert die Normandie zu Grunde richteten.

Der Pabſt Paſchalis der zweyte ermahnte ſelbſt den König, die Normandie in Beſitz zu nehmen, weil ſolches zum Beſten des gemeinſchaftlichen Vaterlandes gereichen würde. Es giengen überhaupt heuchleriſche Auftritte bey dieſer Unternehmung des Königs vor. Seine künſtliche Rede an die verſammleten engliſchen Großen, wodurch er ſich ihren Beyſtand erwarb, und ſeinen Bruder bey ihnen verhaßt machte, gehört unter andern darunter. Robert ward in der Schlacht bey Tinchebray in der Normandie im Jahre 1106 gefangen; ſo daß eben vierzig Jahre darauf, nachdem die

Nor-

Normänner England erobert hatten, die Engländer die Normandie eroberten. Matth. Paris erzählt es ſelbſt, (p. 60.) daß der König ſeinen Bruder, weil er aus ſeiner Gefangenſchaft habe entfliehen wollen, ſeines Geſichts habe berauben laſſen. J. 1066 ⸗ 1154.

Kaum war Anſelmus von dem Könige zurückberuſen worden, als er mit demſelben in Streit gerieth, indem er weder ihm huldigen, noch zugeben wollte, daß der König irgend einen Biſchoff oder Abt mit Darreichung des Hirtenſtabs und Rings belehnte, oder nach der damaligen Redensart inveſtirte. Er weigerte ſich daher die von dem Könige ernannten Biſchöfe zu weihen, und einige von denen, welche die königliche Inveſtitur nach der erſtgedachten Art erhalten hatten, begaben ſich ſogar ihrer Pfründen. Der Streit kam nach Rom, wo der Erzbiſchoff unterſtützt wurde. Heinrich bezeigte eine Zeitlang viele Standhaftigkeit und Verachtung gegen die Ausſprüche des Pabſtes; endlich aber wurde ein Vergleich geſchloſſen, durch welchen er die gedachte Inveſtitur aufgab, aber das Recht erhielt, daß ihm die Geiſtlichen für ihre Lehne huldigen mußten. Noch glücklicher war Anſelmus darinne, daß er den engliſchen Geiſtlichen, ohne Widerſtand des Königs, den eheloſen Stand aufnöthigte, auf welchen die Päbſte ſo sehr drangen, damit die Geiſtlichkeit deſto weniger abhängig von dem Fürſten und dem Staate werden möchte. Die Schriftſteller dieſer Zeiten aber geſtehen, daß dieſes Verbot deſto mehr heimliche Ausſchweifungen hervorgebracht habe. Ein Cardinallegat des Pabſtes ſogar, der ſich im Jahre 1126 in England befand, hatte, wie Roger de Hoveden (p. 478.) ſagt, das Unglück, daß er, nachdem er eines Tags auf einer Kirchenverſammlung heftig wider die Ehe der Geiſtlichen geredet hatte, in der darauf folgenden Nacht mit einer unzüchtigen Weibsperſon angetroffen, und zum öffentlichen Spotte wurde. Eben dieſes erzählt Matth. Paris unter dem Jahre 1125 (p. 67.) und andere mehr. Der König, welcher die Kirchengeſetze vom eheloſen Stande der Geiſtlichen vollſtrecken zu laſſen übernommen hatte, erlaubte auch manchen derſelben für Geld, ihre Frauen zu behalten. Uebrigens war auch die häufige Abſendung von Legaten eines derjenigen Mittel, welche die Päbſte unter den nor-

männi-

J. 1066 - 1154. männiſchen Königen anwandten, um ihre Macht in England zu vergrößern. Die Geiſtlichkeit ſelbſt nahm die Legaten ſehr ungerne an, weil die Rechte des Erzbiſchoffs von Canterbury, als gebornen Legaten des päbſtlichen Stuhls, dadurch verletzt wurden, und dieſe außerordentlichen Geſandten mit vielem Trotze und Ungeſtüm handelten. Auch die Könige und Großen widerſetzten ſich denſelben öfters mit gutem Erfolge, ſonderlich unter Heinrichs I. Regierung. Die Päbſte behielten aber doch großentheils die Oberhand.

Ludwig der dritte, König von Frankreich, den Heinrich ehemals, als deſſen Vater noch regierte, in England aufgenommen, und gegen ſeine Stiefmutter geſchützt hatte; der aber nun zu verhüten ſuchte, daß nicht die Normandie wieder mit England verbunden bliebe, nahm ſich in dieſer Abſicht des jungen Wilhelms an. Er ſuchte auch die Grafen von Anjou und Flandern in eine Verbindung wider den König von England zu ziehen; dieſer aber gewann den erſtern derſelben, und vermählte ſeinen Sohn mit deſſen Tochter. Ludwig verklagte auch den engliſchen König auf einer ſehr zahlreichen Kirchenverſammlung, welche der Pabſt Calixtus der zweyte im J. 1119 zu Rheims hielt, daß er ſeinem Neffen das Herzogthum Normandie vorenthielte, und ſeinen Bruder, der als ein Kreuzritter unter dem beſondern Schutze des heil. Stuhls ſtünde, noch im Gefängniſſe ſitzen ließe. Heinrich ſchickte ſeine Biſchöffe zu dieſer Verſammlung, und trug ihnen auf, den Pabſt zu grüßen, ſeine apoſtoliſchen Befehle anzuhören, aber keine von den neuen Erfindungen des römiſchen Hofs in ſein Reich zu bringen. Die franzöſiſchen Biſchöffe auf der Kirchenverſammlung thaten wirklich den Vorſchlag, daß Heinrich in den Bann gethan werden ſollte; aber Calixtus unterredete ſich ſelbſt mit ihm, und ward durch ſeine Geſchenke gewonnen. Kein Wunder alſo, daß er die Beredſamkeit des Königs ſo hoch geprieſen hat.

Der König von Frankreich belehnte den jungen Wilhelm mit dem Beynamen Criton, Heinrichs Neffen, mit der Grafſchaft Flandern, um ihn ſeinem Oheim fürchterlicher zu machen. Dieſer verhetzte daher die flandriſchen Städte wider ihn, und Wilhelm verlor an einer Wunde bey der Belagerung von Aloſt das Leben.

Uebrigens

Uebrigens ſind die Kriege, welche Ludwig gegen Heinrichen ohngefähr vom Jahre 1110 an erregte, der Zeitpunkt, von welchem an Frankreich und England mehrere Jahrhunderte nach einander in faſt unaufhörliche Kriege mit einander verwickelt, immer eiferſüchtig und feindſelig gegen einander geſinnt waren. Die Könige von Frankreich ſuchten es nun zu ſpät zu verhindern, daß ſie keine ſo übermächtige Vaſallen an den Königen von England haben möchten: und dieſe, anſtatt geſchwächt zu werden, zogen immer einen größern Theil von Frankreich ſelbſt an ſich. J. 1066–1154.

Der Tod von Heinrichs einzigem Prinzen Wilhelm verurſachte zwar nach des Königs Tode die unglücklichen bürgerlichen Kriege in England; allein die Engländer hatten auch von dieſem Prinzen, der ſie haßte, keine ſanfte Regierung zu erwarten. Heinrich vermählte ſich zwar bald darauf wieder, um einen Erben zu bekommen, mit der Tochter des Grafen von Löwen; ſein Wunſch wurde aber nicht erfüllt.

Weder Heinrichs Tochter, die kaiſerliche Wittwe, willigte gerne in die zweyte Vermählung, welche ſie ihres Standes unwürdig hielt; noch waren die engliſchen und normänniſchen Großen damit zufrieden, weil der König ihre vorläufige Einwilligung nicht dazu begehrt hatte. Auch gedachte der König in ſeinem letzten Willen ſeines Schwiegerſohns gar nicht, weil er von demſelben beleidigt worden war. Aus welchem Schriftſteller es *Velly* (Hiſt. de France Tome III. p. 83. 84. Paris 1764. 12.) genommen habe, daß Heinrich aus Verdruß und Kummer über das Betragen ſeiner Tochter und ihres Gemahls geſtorben ſey, welche ihm die ihnen verſprochene Normandie unter übermüthigen Drohungen abgefordert hätten, kann ich jetzt nicht ausfindig machen.

Der Freyheitsbrief, den Heinrich bey ſeiner Thronbeſteigung der Stadt London ertheilte, beſtand hauptſächlich darinne, daß ſie ihren eigenen Sherif und Juſtitiarius ernennen, und Proceßſachen der Krone führen durfte, auch war ſie von verſchiedenen Auflagen, unter andern vom Danegeld, ingleichen von gerichtlichen Proben durch einen Zweykampf befreyet.

Er wurde Beau-Clerc, der gelehrte, genannt: denn, weil die Geiſtlichkeit allein im Beſitz der Gelehrſamkeit

J. 1066 : 1154. ſamkeit dieſer Zeiten war, wurde Clericus vor einen Gelehrten gebraucht. *Guil. Malmesb.* L. V. p. 155-174. *Ei.* Hiſt. Novell. L. I. p. 175 - 178. *Henr. Huntind.* L. VII. p. 378-385. *Rog. de Hoveden* l. c. p. 468-481. *Matth. Paris* l. c. p. 52-70. *Rapin* l. c. p. 79-107. 149. ſq. Hume l. c. S. 205 : 230.

Stephan.

Stephans Abkunſt.

Da unter des vorigen Königs Leben iedes Mittel verſucht ward, die Thronfolge in ſeinem Hauſe feſtzuſtellen, ſo glaubte er unter andern, es würde der Staatsklugheit nicht zuwider laufen, wenn er ſeine nächſten Verwandten groß machte. Er fürchtete ſich blos vor den Anſchlägen Roberts und ſeiner Anhänger; ſonſt argwohnte er keine Verſuche von einer andern Seite her. Dieſen Geſinnungen zu folge erwies er den Kindern ſeiner Schweſter Adela, die mit dem Grafen von Blois vermählt geweſen war, freygebig Gunſtbezeugungen. Er glaubte, ſie würden die ſtärkſte Wache abgeben, ihn vor den ehrgeizigen Verſuchen ſeines Bruders oder der Nachkommen deſſelben zu ſchützen; und er war entſchloſſen, ſie mit Gnade zu überhäufen, weil ſie zu entfernt von der Krone waren, als daß ſie hätten Hoffnung unterhalten können, bey ihren Anſchlägen auf dieſelbe glücklich zu ſeyn. Dieſem Vorſatze zu folge hatte er einige Jahre vor ſeinem Tode, Stephan und Heinrichen nach England eingeladen, und mit großer Ehrenbezeugung und Hochachtung aufgenommen. Da er glaubte, er könne nicht zu viel thun, um ſich ihrer Liebe zu verſichern, vermählte er den Stephan mit der Tochter und Erbin Euſtachs, Grafen von Boulogne, die ihm unermeßliches Vermögen mitbrachte. Er ertheilte ihm auch die großen Güter, welche Robert

Mallet in England und der Graf von Montaigne in der Normandie verwirkt hatten. Auch Stephans Bruder, Heinrich, hatte ſeinen Antheil an des Königs Freygebigkeit. Er ward zum Abte von Glaſtonbury und Biſchoffe von Wincheſter ernannt; daß alſo beyde Brüder die mächtigſten Unterthanen im Königreiche wurden. J. 1066 - 1154.

So großer Reichthum, ſo viele Macht und das Bewußtſeyn großer Fähigkeit waren der erſte Antrieb für Stephans Ehrgeiz. Da er durch ſeine Herkunft nicht eben weit vom Throne entfernt war, und den guten Erfolg von ſeines Oheims angemaßter Herrſchaft vor ſich ſah, beſchloß er, den nämlichen Weg zu betreten, und ſich um die Regierung zu bewerben. Zu dem Ende wandte er ſchon zu des vorigen Königs Lebzeiten ſeine ganze Kunſt an, um ſich beym Volke beliebt zu machen, und die Neigung der engliſchen Großen zu gewinnen. Durch ſeine Tapferkeit, Geſchäfftigkeit und Munterkeit erwarb er ſich die Hochachtung der Freyherren; und durch ſeine Freygebigkeit und freundliche Anrede die Liebe des Volks. Kaum war es daher ruchtbar, daß der vorige König geſtorben wäre, ſo beſchloß Stephan, der ſich ſeiner Macht und ſeines Einfluſſes bewußt war, ſich den Beſitz deſſen, was er ſo lange gewünſcht hatte, zu verſchaffen. Er eilte ſogleich aus der Normandie, wo er ſich damals befand, ſegelte nach England ab, und landete zu Dover. Hier aber verſchloſſen die Bürger, die von ſeiner Abſicht Nachricht hatten, ihre Thore vor ihm. Von da begab er ſich nach Canterbury, wo man ihm mit gleicher Unehrerbietigkeit begegnete. Von da aber gieng er nach London, und ward da ſogleich von allen den untern Ständen des Volks als König begrüßt. Da er ſolchergeſtalt des Volks ſicher war, ſo war ſein nächſtfolgender Schritt, die Geiſtlichen zu gewinnen. Zu dem Ende wandte

Er zieht die Regierung an ſich.

ſein

J. 1066. 1154. ſein Bruder, der Biſchoff von Wincheſter, allen ſeinen Einfluß unter ihnen mit gutem Erfolge an. Der Erzbiſchoff von Canterbury ſchien eine Zeit lang zu widerſtehen, weil er Mathilden den Eyd der Treue geleiſtet hatte. Doch als der Haushofmeiſter Hugo Bigot eydlich ausſagte, der verſtorbne König hätte ſeine Abſicht, den Stephan zu ſeinem Erben zu machen, zu erkennen gegeben, ſalbte ihn der Erzbiſchoff ohne weiters Bedenken. Solchergeſtalt ward Stephan König vermittelſt einer von jenen ſchleunigen Staatsveränderungen, welche ſtets einen Beweis von dem rohen Zuſtande desjenigen Staats abgeben, in dem ſie gewöhnlich ſind. Das Volk ließ ſeine Anſprüche gelten, weil er allgemein beliebt war; die Geiſtlichkeit ließ ſie zu, weil ſie durch die Ränke ſeines Bruders gelenkt ward; und der Adel ließ einen König den Thron einnehmen, durch deſſen ſchwaches Recht er Macht für ſich ſelbſt erlangen könnte.

Seine erſten Anordnungen.

Die erſten Handlungen eines angemaßten Oberherrn ſind allezeit darauf abgezielt, ſich beliebt zu machen. Um ſeinen wankenden Thron ſicher zu ſtellen, gab Stephan einen Freybrief, worinne den verſchiednen Ständen einige Freyheiten zugeſprochen wurden; den Großen die Erlaubniß, in ihren eignen Wäldern zu jagen; den Geiſtlichen eine ſchleunige Beſetzung aller erledigten Pfründen; und dem Volke eine Herſtellung der Geſetze Eduards des Bekenners. Um ſich noch mehr zu befeſtigen, nahm er Beſitz von den königlichen Schätzen zu Wincheſter, und ließ ſich vermittelſt eines Theils des Geldes ſein Recht vom Pabſte beſtätigen.

Bedruckungen der Groſſen.

Eine Krone, die ſolchergeſtalt durch Anmaßung war gewonnen worden, konnte nicht anders als durch wiederholte Willfährigkeit behalten werden. Wenn den Großen und der Geiſtlichkeit bey der einen Forde-

rung

rung war nachgeſehen worden, machten ſie ſich blos fertig, auf noch mehrere zu ſinnen. Zur Dankbarkeit für ihre Unterwerfung verlangten die Freyherren das Recht, ihre Schlöſſer zu befeſtigen, und ſich in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Der König durfte ſolchen übertriebnen Forderungen ſeine Bewilligung nicht verſagen, weil ihr Widerſtand ſchädlich ſeyn konnte. Die Geiſtlichkeit ahmte daſſelbe üble Beyſpiel nach; und in kurzem war ganz England voll von ſolchen unabhängigen Schlöſſern, welche die Großen mit ihren eignen Lehnsleuten oder mit gedungnen Eiſenfreſſern vom feſten Lande beſetzten. Nichts konnte dem Elende gleich kommen, in welches das Königreich zu dieſer ſchrecklichen Zeit der Ariſtocratie verſetzt werden mußte. Zu Unterhaltung ſolcher Truppen ward eine unumſchränkte Raubgier an dem Volke ausgeübt. Der Privathaß der Großen erzeugte aller Orten Kriege; die Aufführung der einen Feſtung gab ſogleich Urſache zu Aufbauung vieler andern; und das ganze Land ſtellte einen Schauplatz von Tyranney kleiner Tyrannen und feindlichen Zurüſtungen dar. Vergebens verſprach ein Sieg, den der König über die Schottländer bey Northallerton erhielt, das Murren des Volks zu ſtillen. Sein Elend war zu einer zu großen Höhe geſtiegen, als daß ein ſchimmernder Erfolg es hätte heben können. Da der Fürſt den Thron ohne Recht an ſich gezogen hatte, war er gehalten, diejenige Ungerechtigkeit, mit der er ſich ſelbſt aufgeſchwungen hatte, an andern zu dulden.

J. 1066 – 1154.

J. 1138.

Stephan bringt die Geiſtlichkeit wider ſich auf.

Jedoch wurden nicht nur wahre ſondern auch eingebildete Beſchwerden hinzugeſetzt, um des Volks Mißvergnügen zu vergrößern, und das Land mit Klagen über die Regierung anzufüllen. Die Geiſtlichkeit, deren Gewalt auf den Trümmern der königlichen feſt gegründet worden war, baute zu Nachahmung der weltlichen Freyherren Feſtungen, und

J. 1066 - 1154. unterhielt Beſatzungen, weil ſie wußte, daß man ihren heiligen Anſprüchen blindern Gehorſam erweiſen würde, wenn ihre weltliche Macht hinlänglich wäre, ihnen Nachdruck zu geben. Stephan, der nun zu ſpäte das Unheil einſah, das aus dieſen vervielfältigten Feſtungen folgte, beſchloß, den Anfang mit Zerſtörung der Geiſtlichen ihrer zu machen, deren Lebensart von den Pflichten des Kriegs weit entfernt zu ſeyn
J. 1139. ſchien. Er ergriff daher den Vorwand von einem Streite, der zwiſchen dem Gefolge des Biſchoffs von Salisbury und des Grafen von Bretagne ſeinem vorgefallen war, nahm den Prälaten gefangen, und nöthigte ihn ſowohl als den Biſchoff von Lincoln, ihre kürzlich erbauten Feſtungen zu übergeben. Das betrachtete nun die geſammte Geiſtlichkeit als eine Verletzung desjenigen Freybriefs, den er bey ſeiner Thronbeſteigung gegeben hatte; ſie murrte laut wider dieſe Ueberſchreitung; und ſelbſt ſein Bruder, der Biſchoff von Wincheſter, beſchloß, die Freyheiten der Kirche zu behaupten, die, wie er ſagte, öffentlich verletzt wären. Es ward eine geiſtliche Verſammlung angeſtellt, in welcher die in Ungnade gefallnen Prälaten öffentlich auf den König ſchalten. Allein anſtatt ihre Klage in Perſon zu beantworten, ſchickte er einen ſeiner Freyherren, ſeine Sache zu verfechten, und ſeine Ankläger in Furcht zu ſetzen.

Ihm widerſetzt ſich Mathilde.
J. 1139.

Bey dieſer verfänglichen Lage ſeiner Angelegenheiten erhielt Stephan Nachricht, Mathilde wäre in England in der Abſicht gelandet, um ihn vom Throne zu ſtoßen, und die Krone an ſich zu bringen. Mathilde hatte ſich nach des vorigen Königs Tode, da ſie damals in der Normandie war, völlig außer Stande gefunden, ſich dem ſchleunigen Glücke ihres Mitwerbers zu widerſetzen. Sie war nicht weniger unglücklich mit ihren Verbindungen auf dem feſten Lande, als mit denen in England. Die normanniſchen Freyherren

herren, die nicht gern ihre Verbindung mit England getrennt wiſſen wollten, erklärten ſich faſt einmüthig für den Stephan, und ſetzten ihn in den Beſitz ihrer Regierung. Gottfried ſelbſt, Mathildens Gemahl, gab ſeine Anſprüche auf, und begnügte ſich damit, einen Gehalt vom König in England zu bekommen. Er hatte iedoch nicht lange dieſen Vergleich geſchloſſen, ſo ermunterte ihn zu Erneuerung der Anſprüche ſeiner Gemahlin Robert, Graf von Glouceſter, des vorigen Königs natürlicher Sohn, der ſich vom Anfange der Thronbeſteigung Stephans widerſetzt hatte, und blos auf eine günſtige Gelegenheit wartete, Aufruhr anzufangen. Nachdem er zuletzt mit ſeinen Freunden den Entwurf zum Widerſtande verabredet hatte, begab er ſich auf das feſte Land an Mathildens Hof, ſchickte von da dem König einen Fehdebrief, und ſagte ſich darinne feyerlich von allem Gehorſame los. Es währte nicht lange, ſo war er im Stande, ſeinen Erklärungen Nachdruck zu geben. Denn da er die Macht ſeiner Partey in England kannte, landete er nebſt Mathilden, deren Anſprüche er zu unterſtützen vorgab, an der Küſte von Suſſex.

J. 1066-1154.

Er vertreibt ſie aus Arundel.

Mathildens ganzes Gefolge bey dieſer Gelegenheit belief ſich auf nicht mehr als 140 Ritter, welche ſogleich die Feſtung Arundel beſetzten. Allein die Beſchaffenheit ihrer Forderungen vermehrte in kurzem die Zahl ihrer Anhänger, und ihre Truppen ſchienen täglich mehr zuzunehmen, als ihres Gegners ſeine. Mittlerweile eilte Stephan, als er ihrer Ankunft verſichert war, herbey, Arundel zu belagern, worein ſie ihre Zuflucht genommen hatte, und wo ſie von der verwittweten Königin, die heimlich ihre Anſprüche begünſtigte, geſchützt ward. Dieſe Feſtung war zu ſchwach, als daß ſie eine lange Gegenwehr hätte verſprechen können, und würde in kurzem eingenommen

J. 1066 - 1154. worden ſeyn, wenn man nicht dem Könige vorgeſtellt hätte, da es eine Feſtung wäre, die der verwittweten Königin gehörte, ſo würde es wider die ihr gebührende Ehrerbietung laufen, wenn er ſie mit Gewalt wegzunehmen verſuchen wollte. Nun gab es einen Hang von Großmuth, mit der Rohigkeit der Zeiten vermiſcht, der ſeltſamer weiſe bey vielen Vorfällen herrſchte. Stephan erlaubte alſo Mathilden, in Sicherheit herauszukommen, und ließ ſie mit gleicher Sicherheit nach Briſtol begleiten, einer andern eben ſo ſtarken Feſtung, als die, aus welcher er ihr den Abzug verſtattete. Es würde langweilig ſeyn, die mancherley Scharmützel anzuführen, die an beyden Seiten zu Unterſtützung ihrer Anſprüche vorfielen. Es ſey genug, zu ſagen, daß Mathildens Truppen täglich zunahmen, da indeſſen ihr Gegner mit ieder Stunde weniger beliebt zu werden ſchien. Die von Stephan angeführten Truppen waren gemeiniglich ausländiſche Söldner, welche unruhige Freyherren anführten, die mehr gewohnt waren, zu plündern, als zu ſiegen. Inzwiſchen ward bey dieſem ungewiſſen Glückszuſtande das Land dem Untergange ausgeſetzt, es mochte auch den Sieg behalten, welcher Theil nur wollte. Die Feſtungen der Großen waren Schlupfwinkel freygeſprochner Räuber geworden, die ihren Raubereyen den Namen der Ergebenheit gegen eine Partey gaben. Das Feld ward unbeſtellt gelaſſen, die Werkzeuge des Ackerbaus lagen müſſig oder wurden zerbrochen, und eine ſchreckliche Hungersnoth, die Wirkung allgemeiner Unordnung, drückte zugleich den Räuber und die Beraubten.

Er wird geſchlagen und gefangen genommen.

Nach dem Elende unzähliger unentſcheidender Gefechte, das zu der übrigen Noth hinzu kam, verſprach ein völliger von Mathildens Truppen gewonnener Sieg, dem Streit ein Ende zu machen. Stephan hatte ſeine Truppen zum Entſatze der Stadt

Lincoln

Lincoln anrücken laſſen. Der Graf von Glouceſter führte eine Schaar Truppen herbey, die Bemühungen der Belagerer zu begünſtigen. Dieſe beyden Armeen fochten im Angeſichte der Stadt, und es entſtand eine fürchterliche Schlacht. Nach einem heftigen Kampfe wurden beyde Flügel von Stephans Armee, die aus Reuterey beſtanden, in die Flucht geſchlagen; das Fußvolk folgte in kurzem ihren Beyſpiele, und ließ ſeinen König im Stiche. Alle Abkömmlinge des normanniſchen Eroberers waren tapfre Leute. Stephan ward einige Zeit ohne Gefährten gelaſſen, fochte zu Fuſſe mitten unter ſeinen Feinden, ward von einer ganzen Menge angefallen, und widerſtand allen ihren Beſtrebungen mit erſtaunlicher Unerſchrockenheit. Da er auf allen Seiten eingeſchloſſen war, bahnte er ſich eine Zeit lang den Weg mit einer Streitaxt. Als die zerbrach, zog er den Degen, und hieb rund unter die Leute, die ihn umringten. Endlich, nachdem er mehr ausgerichtet hatte, als man natürlicher weiſe von einem einzelnen Arme erwarten konnte, gieng ſein Degen in Stücken, und er mußte ſich zum Gefangnen ergeben. Er ward nach Glouceſter gebracht. Anfangs begegnete man ihm ehrerbietig; bald aber ward er, auf einigen entſtandnen Verdacht, in ein Gefängniß geſetzt, und mit Ketten belegt.

J. 1066 - 1154.

Mathilde wird gekrönt.

Stephan und ſeine Partey ſchienen nun gänzlich herunter gebracht zu ſeyn. Mathilde beſaß nicht nur größre Macht, ſondern auch einen gerechtern Anſpruch. Sie ward als eine ungezweifelte Regentin betrachtet, und die Freyherren kamen täglich von allen Seiten her, ihr zu huldigen. Der Biſchoff von Wincheſter ſelbſt hatte ſich ihrer Sache wider ſeinen Bruder angenommen, und räumte die Richtigkeit ihrer Anſprüche ein. Er führte ſie in feyerlichem Aufzuge in ſeine Hauptkirche, und ſegnete ſie

J. 1066 - 1154. mit größter Feyerlichkeit ein. Auch der Erzbiſchoff von Canterbury ſchwor ihr Treue. Kurz darauf bekräftigte eine Verſammlung der Geiſtlichkeit, der außer den Abgeordneten der Stadt London keine Weltlichen beywohnten, ihre Anſprüche, und ſie ward zu Wincheſter mit aller erſinnlichen Feyerlichkeit gekrönt.

Sie verliert wieder ihre Gewalt. J. 1141. Eine alſo auf iede Art feſtgeſtellte Krone ſchien durch gar keine Zufälle zu erſchüttern zu ſeyn. Allein ſo eitel iſt die menſchliche Sicherheit, und ſo groß war der Zuwachs der Macht der Freyherren, die in der That Herren derjenigen waren, die ſie dem Namen nach zu ihren Fürſten wählten, daß Mathilde nur kurze Zeit im Beſitze des Throns blieb. Außer den nachtheiligen Umſtänden ihres Geſchlechts, die ihren Einfluß über ein kriegeriſches Volk ſchwächten, hatte ſie ſich auch vorgenommen, der anwachſenden Macht der Großen Einhalt zu thun, die dem regierenden Herrn blos noch einen Schatten von Gewalt übrig gelaſſen hatten. Da ſie iedoch zu Ausführung ihrer Abſichten weder hinlängliche Gelaſſenheit noch Staatsklugheit hatte, brachte ſie durch ihren Stolz diejenigen auf, denen ſie ihre Macht zu danken hatte. Die erſte Bitte, die ſie abſchlug, betraf die Losgebung Stephans. Sie verwarf ferner der Londner Anſuchen, daß ſie der normanniſchen Fürſten ſtrenge Geſetze lindern, und Eduards des Bekenners ſeine wieder herſtellen möchte. Sie begegnete gezwungner weiſe den Großen mit einem Grade von Verachtung, deſſen ſie lange ungewohnt geweſen waren. Daher begonnte denn die unbeſtändige Nation wieder Mitleiden mit ihrem abgeſetzten Könige zu tragen, und ſich die zu Mathildens Vortheile gethanen Schritte gereuen zu laſſen. Der Biſchoff von Wincheſter, der vermuthlich niemals ein aufrichtiger Anhänger

von ihr geweſen war, verabſäumte nichts, dieſes Miß- vergnügen zu nähren; und als er das Volk zur Empörung bereit fand, ſchickte er eine Schaar ſeiner Freunde und Lehnsleute ab, die Stadt London zu ſperren, in der damals die Königin ihren Sitz hatte. Zu gleicher Zeit wurden Anſtalten getroffen, die Londner aufzuwiegeln, daß ſie ſich empören, und ſie gefangen nehmen ſollten. J. 1066 - 1154.

Sie wird abgeſetzt.

Mathilde erhielt bey Zeiten von der Verſchwörung Nachricht, und nahm die Flucht nach Winchester. Der Biſchoff, ihr geheimer Feind, folgte ihr dahin, und lauerte auf eine Gelegenheit, ſie zu Grunde zu richten. Sein Anhang war in kurzem ſtark genug, um der Königin öffentlich Trotz zu bieten, und ſie an dem nämlichen Orte zu belagern, wo ſie zuerſt ſeinen Segen empfangen hatte. Dort blieb ſie einige Zeit. Da aber der Stadt durch Hunger zugeſetzt ward, mußte ſie die Flucht nehmen. Ihr Bruder, der Graf von Glouceſter, ward, als er ihr nachfolgen wollte, gefangen genommen, und gegen den gefangnen Stephan ausgewechſelt. Solchergeſtalt erfolgte wieder eine plötzliche Staatsveränderung. Mathilde ward abgeſetzt, und mußte Sicherheit in Oxford ſuchen. Stephan ward abermals als König erkannt, und aus ſeinem Kerker auf den Thron geführt.

Fortgang des bürgerlichen Kriegs.

Der bürgerliche Krieg brach nun vom neuen aus, und zog alle ſeine gewöhnlichen Verwüſtungen nach ſich. Es wurden viele Treffen geliefert, und mancherley Ränke von den Anführern der Parteyen geſpielt. Mathilde nahm die Flucht nach Oxford zu einer Zeit, da die Felder mit Schnee bedeckt waren. Sie hatte ſich ganz weiß gekleidet, und ſo giengen auch vier Ritter, die ſie begleiteten. Ein ander mal ward Stephan durch den Grafen von Glouceſter zu Wilton überfallen, und mußte ſich mit der Flucht retten. J. 1142.

J. 1066 = 1154.

J. 1146.

retten. Zu einer andern Zeit war Mathilde genöthigt, das Königreich zu verlaſſen; und der in kurzem erfolgte Tod des Grafen von Glouceſter, der die Seele ihrer Partey geweſen war, war für ihre Vortheile ein ſchreckhafter Unfall.

Stephan muß bey dem Pabſte um Gnade bitten.

Dem ungeachtet waren Stephans Angelegenheiten noch immer in ungewiſſem Zuſtande. Wiewohl er das Glück hatte, zu ſehen, daß ſeine Mitwerberin die Flucht auf das feſte Land nahm, und ihn in völligem Beſitze des Reichs ließ, wiewohl ferner ſein Bruder die größte Macht unter der Geiſtlichkeit hatte, war er doch immer noch nicht ſicher. Da er fand, daß die von den Großen ſeiner eignen Partey angelegten Feſtungen einen Hang zur Unabhängigkeit rege machten, und nicht viel weniger gefährlich waren, als die, welche ſich in den Händen der Feinde befanden, ſuchte er ſie einzunehmen. Dieſer Verſuch aber vereinigte viele ſeiner eignen Anhänger wider ihn. Das Mißvergnügen vergrößerte noch der Widerſtand der Geiſtlichkeit, die, nachdem ſie nunmehr auf ſeiner Seite geweſen war, ſich nunmehr eifrig für ſeine Gegner erklärte. Der Pabſt belegte ſeine ganze Partey mit dem Interdicte, weil er nicht hatte Abgeordnete auf die allgemeine Kirchenverſammlung zu Rheims ſchicken wollen, um von ihm zum König ernannt zu werden. Durch dieſes Urtheil, das itzt zum erſten mal über England ergieng, ward der Gottesdienſt verboten, und alle Handlungen der Religion hörten auf, ausgenommen die Taufe und letzte Oelung. Solchergeſtalt ſah es ſo ungünſtig um Stephans Angelegenheiten aus, daß man abermals eine Staatsveränderung vermuthete. Doch ſeine Demüthigung vor dem römiſchen Stuhle hielt den gedrohten Unfall noch auf einige Zeit zurück.

Ihm widerſetzt ſich Mathildens Sohn.

J. 1149.

Bis daher hatten ſich dem Stephan blos Leute entgegengeſtellt, welche den Anſprüchen andrer beför-

derlich

derlich waren, und folglich in keiner ſolchen Gunſt J. 1066 = 1154.
beym Volke ſtanden, als diejenigen, die für ihre
eigne Sache fechten. Nunmehr aber ſollte er es mit
einem neuen Gegner zu thun haben, der täglich mehr
heran wuchs, und furchtbar ward. Das war Heinrich, Mathildens Sohn, der nun in ſein ſechzehntes Jahr getreten war, und die größte Hoffnung von ſich gab, er würde dereinſt ein tapfrer Feldherr und vollkommner Staatsmann werden. Nun war es zu damaligen Zeiten gewöhnlich, daß junge Herren ſich zu Rittern ſchlagen ließen, ehe es ihnen erlaubt war, die Waffen zu führen; daher wollte ſich Heinrich von ſeinem Großoheim, David, Könige von Schottland, in den Ritterorden aufnehmen laſſen. In dieſer Abſicht, und der Hoffnung, ſeiner Mutter Partey wieder vom neuen zu beleben, landete er in England mit einem großen Gefolge von Rittern und Soldaten, in Begleitung vieler engliſchen ſowohl als ausländiſchen Großen. Die Feyerlichkeit ward von dem König in Schottland zu Carlisle in Beyſeyn einer Menge Volks vollbracht, das ſich bey dieſer Gelegenheit verſammelt hatte, und, da ihm die Munterkeit, Geſchicklichkeit und vielleicht noch mehr die Jugend des Prinzen gefiel, heimlich eine Staatsveränderung zu ſeinem Vortheile zu wünſchen begonnte. Kurz nach ſeiner Rückkehr nach der Normandie empfieng er mit Einwilligung ſeiner Mutter die Belehnung über dieſes Herzogthum, das einige Zeit vorher ſich empört und ihr unterworfen hatte. Er erhielt auch nach Abſterben ſeines Vaters, Gottfried Plantagenets, den ſichern Beſitz von deſſen Gebiete; und J. 1150.
um ſeine anwachſende Macht noch mehr zu vergrößern, vermählte er ſich mit Eleonoren, der Tochter und Erbin des Herzogs von Guienne und Poitou, und nahm von dieſem ausgebreiteten Gebiete Beſitz.

J. 1066 = 1154.

Bey dieſem großen Anwachſe von Macht war nunmehr der junge Heinrich entſchloſſen, ſein erbliches Königreich zurückzufordern, und dem Stephan ſeine angemaßten Anſprüche abermals ſteritig zu machen. Zu dem Ende that er, nachdem er ſich zuvor der Neigung des größern Theils des Volks zu ſeinem Beſten verſichert hatte, eine Landung in England, wo ſogleich faſt alle Freyherren des Königreichs ſich mit ihm verbanden. Wiewohl es damals mitten im Winter war, rückte er doch vor, um Malmesbury zu belagern, und nahm es ein, nachdem er eine Schaar Feinde, die ſich ſeinem Zuge widerſetzen wollten, geſchlagen hatte. Kurz darauf ergaben ſich Reading und über dreyßig andre Feſtungen ohne Gegenwehr.

J. 1152.

Stephans Gegenanſtalten.

Mittlerweile verſuchte Stephan, den ſeines jungen Mitwerbers Macht und Liebe beym Volke beunruhigte, iedes Mittel, die Abſicht ſeines Einfalls im voraus zu vereiteln, und ihn einer Thronfolge zu berauben, nach der er ſo eifrig ſtrebte. Er hatte eine Verſammlung zu London angeſtellt, in der er ſeinen eignen Sohn Euſtach, einen blödſinnigen Prinzen, zu ſeinem Mitregenten und Nachfolger vorſchlug. Er gab ſogar ein Verlangen zu erkennen, ſogleich zur Krönung zu ſchreiten, hatte aber den Verdruß, zu finden, daß der Erzbiſchoff von Canterbury ſich der Vollziehung der Feyerlichkeit weigerte. Es war damals nicht Zeit, ſeine Rache zu verfolgen, da ſein Mitbuler gelandet war, und ſich eilig mit großen Schritten dem Throne näherte. Da er fand, daß Heinrich mit ſchleunigem Fortgange anrückte, zog er ihm mit möglicher Geſchwindigkeit entgegen, indem er Wallingford belagerte. Als er ihm ins Geſichte gekommen war, ließ er ſeine Armee ausruhen, um ſich zum Treffen fertig zu machen. In dieſem Stande blieben beyde Armeen eine Zeit lang, eine

englische

engliſche Viertheilmeile weit von einander, und täglich ward ein entſcheidendes Treffen erwartet. J. 1066 = 1154.

Indem ſie ſolchergeſtalt in ängſtlicher Erwartung waren, ward durch Vermittelung Wilhelms, Grafen von Arundel, ein Vergleich auf die Bahn gebracht, dem Streit ohne Blutvergießen ein Ende zu machen. Das während der Unterhandlung erfolgte Ableben des Sohns Stephans erleichterte die Schließung des Vergleichs. Es verſtanden ſich demnach alle Theile dahin, Stephan ſollte regieren, ſo lange er lebte, und die Gerechtigkeit ſollte in ſeinem Namen verwaltet werden. Nach Stephans Tode ſollte Heinrich in der Regierung folgen. Wilhelm, Stephans Sohn, ſollte Boulogne und ſein väterliches Vermögen erben. Nachdem alle Freyherren dieſen Vergleich beſchworen hatten, der das ganze Königreich mit Freude erfüllte, räumte Heinrich England, und Stephan kam wieder zum friedlichen Beſitze ſeines Throns.

Er vergleicht ſich mit Heinrichen.

J. 1153.

Seine Regierung ward iedoch kurz darauf durch den Tod geendigt, der ungefähr ein Jahr nach dem Vergleiche zu Canterbury erfolgte, wo er auch beygeſetzt wurde.

Sein Tod. J. 1154. d. 25. Oct.

Das Glück vieler Fürſten giebt ihnen bey der Nachwelt einen Ruf von Weisheit und Tugend. Außer ſeiner Thronbeſteigung war Stephan in allen ſeinen andern Anſchlägen unglücklich; daher ſind ſeine Tugenden und Fähigkeiten noch bis itzt zweifelhaft. Wollen wir ſie nach der Glückſeligkeit ſeiner Unterthanen ſchätzen, ſo werden ſie ein ſehr verächtliches Anſehen bekommen; denn niemals war England in größerm Elende, als unter ſeiner Regierung. Betrachten wir ſie aber, ſo wie ſie aus ſeinen eignen Handlungen hervorleuchten, ſo können wenig Monarchen mehrere rühmen. Er war geſchäfftig, großmüthig und tapfer. Sein einziger Endzweck war, eine

Abriß von ihm.

J. 1066 - 1154. eine niedrige Ariſtocratie zu zerſtören, die damals das Volk unterdrückte; doch damals reichte keines Menſchen Geſchicklichkeit hin, ſo ſtaatsklug oder unerſchrocken er auch ſeyn mochte, einem Uebel zu widerſtehen, das zu ſtark durch Macht unterſtützt wurde. Die Fehler in dieſes Monarchen Regierung müſſen daher gänzlich dem unlenkbaren Sinne des Volks zugeſchrieben werden; ſeine Tugenden aber gehörten ihm zu eigen. x)

x) Die bisherigen normänniſchen Könige hatten die Ausländer oder Normänner zu ſehr zum Nachtheil der Engländer begünſtigt, in der Hoffnung, daß ihre Kinder deſto mehr dadurch auf dem Throne würden befeſtigt werden. Allein es erfolgte gerade das Gegentheil: ihre Kinder bekamen an den mächtigen Normännern Nebenbuhler, und konnten von den zu ſchwachen Engländern nicht unterſtützt werden. Die vom Stephan gewonnenen Biſchöffe fanden mancherley Mittel, ſich des Mathilden geleiſteten Eides zu entſchlagen. Der Erzbiſchof von Canterbury behauptete, dieſer Eid wäre den Gewohnheiten der Engländer zuwider, welche niemals von einer Frau wären regiert worden: und der Biſchof von Salisbury erklärte ihn deswegen vor unkräftig, weil ſich Mathilde ohne Einwilligung der Großen außerhalb England vermählt hätte, da doch dieſe nur einen König aus Wilhelms des Eroberers Nachkommen verlangten.

Die engliſchen Biſchöffe leiſteten dem Könige den Eid der Treue nur auf ſo lange, als er die Kirche bey ihren Freyheiten erhalten würde. Robert, Graf von Gloceſter, ein natürlicher Sohn des letzten Königs, der Tochter deſſelben ſehr ergeben, fügte auch ſeinem Eide die Bedingung bey, daß ihn der König in allen ſeinen Würden und Rechten erhalten ſollte: vermuthlich um deſto eher einen Vorwand zu haben, ihm den erzwungenen Gehorſam wieder aufzuſagen.

Stephan züchtigte zwar bald anfangs den Grafen von Devonſhire, der ſich in Exceter widerſetzte, vergab aber allen, die es mit demſelben gehalten hatten, und ſtärkte dadurch die Großen in ihrem Trotze. Auch in

in der Normandie rief man im J. 1137, auf das Gerüchte von Stephans Tode, ſeinen ältern Bruder, Grafen von Blois, hin, für den ſich der Graf von Gloceſter erklärte. Der König vertrieb ihn aber bald daraus, und überließ die Normandie ſeinem älteſten Sohne, Euſtach, Grafen von Boulogne.

David, König von Schottland, griff im J. 1138 Northumberland an; verübte aber ſolche Grauſamkeiten daſelbſt, daß die Mißvergnügten in England dadurch abgehalten wurden, ſich mit ihm zu vereinigen. Dieſe hatten den erſtgedachten Grafen Robert zum Anführer. Man warf dem Könige vor, daß er ſeinen Freyheitsbrief nicht genau beobachte, und Ausländer zu ſehr begünſtige. Die Standartenſchlacht, welche gegen den König von Schottland gewonnen wurde, hatte davon den Namen, weil die Engländer ein hohes Crucifix auf einem Wagen errichtet hatten, und es mit dem Heere als ein Kriegszeichen fortführten. Andere ſagen, es habe der Standartenkrieg geheißen, weil ſie bey Alvertun einen Maſtbaum aufgerichtet, und auf die Spitze deſſelben geweihte Hoſtien und Fahnen von Heiligen gelegt hätten, um ihnen im Nothfall zum Merkzeichen der Wiedervereinigung zu dienen. Zum Gewinn der Schlacht trug vieles bey, daß ein engliſcher Biſchof den Soldaten, welche darinne bleiben würden, völlige Abſolution von allen Sündenſtrafen verſprach.

Der prächtige Hofſtaat, das zahlreiche Gefolge und die Feſtungen der drey Biſchöffe von Salisbury, Lincoln und Ely, die zu Einer Familie gehörten, machte den König mißtrauiſch gegen ſie; er demüthigte ſie daher deſto hurtiger, als ſie ihm Gelegenheit dazu gaben. In den feſten Plätzen der gefangenen Prälaten fand Stephan viel Geld, deſſen er ſich zu einer genauern Verbindung mit dem Könige von Frankreich bediente. Der Biſchof von Wincheſter, der zum päbſtlichen Legaten in England erwählt worden war, ließ ſeinen Verdruß darüber, daß ihm ſein Bruder keinen Antheil an den Staatsgeſchäfften ließ, bey dieſer Gelegenheit ausbrechen. Auf der Kirchenverſammlung zu Wincheſter, die er im J. 1139 zuſammen berief, ſchalten die Prälaten nicht blos auf den König, wie der Verf. berichtet; ſie waren geneigt, ihn mit dem Kirchenbann zu belegen,

und

J. 1066 = 1154.

und er war citirt worden, auf dieſer Verſammlung zu erſcheinen. Allein die Abgeordneten des Königs hemmten ihre Maaßregeln durch Drohungen: und der Erzbiſchof von Rouen bewies ſelbſt den Prälaten, daß der König Recht habe. Dieſe Händel des Königs mit der Geiſtlichkeit hatten jedoch einen anfänglich für ihn unglücklichen Einfluß in den gleich darauf entſtandenen bürgerlichen Krieg. Der Biſchof von Wincheſter, der ſeinen Fehler zu ſpät merkte, trat wieder auf die Seite ſeines Bruders.

Stephan ſchloß eigentlich das Schloß zu Lincoln ein, welches einige Anhänger der Mathildis überfallen hatten; und der Graf von Gloceſter rückte heran, um ſeine eingeſchloſſene Freunde zu entſetzen. Nach der Gefangennehmung des Königs, gewann Mathildis den Biſchof von Wincheſter dadurch, daß ſie ihm verſprach, er ſollte Meiſter von der Regierung ſeyn, und alle erledigte Bißthümer und Abteyen nach ſeinem Gefallen vergeben. Die neue Königinn wurde in der That auf eine außerordentliche Weiſe von der Geiſtlichkeit allein gewählt: und die Abgeordneten von London, welche auf der deswegen zu Wincheſter gehaltenen Kirchenverſammlung gegenwärtig waren, ſollten nach dem Verlangen der Geiſtlichkeit gar nicht ihre Meynung ſagen; ſondern ſich blos ihren Schlüſſen unterwerfen. Gleichwohl verlangten dieſe Abgeordneten die Befreyung des Königs aus dem Gefängniſſe.

Daß Mathildis die Bitte des päbſtlichen Legaten und Biſchofs von Wincheſter, welcher verlangte, Euſtach, ſein Neffe, möchte Boulogne und die übrigen Erbſtaaten ſeines Vaters, erben, abſchlug, dadurch beleidigte ſie ihren gefährlichſten Anhänger. Dieſer ließ ſogar, als ſich der bürgerliche Krieg wieder entzündet hatte, Wincheſter, ſeine eigene Reſidenz, anzünden, weil ſich die Einwohner derſelben für die Mathildis erklärt hatten. Als ſein Bruder wieder in Freyheit geſetzt war, hielt er eine Kirchenverſammlung zu Weſtmünſter, auf welcher er die Anhänger der Mathildis in den Bann that. Auf einer andern Kirchenverſammlung zu London im J. 1142 wurde dem Könige ein Beyſtand an Gelde mit der Bedingung bewilligt, daß die Kirche künftig beſſer als bisher beſchützt werden ſollte.

Eugenius

Eugenius der dritte, welcher ſeit dem J. 1145 Pabſt war, nahm dem Biſchoff von Wincheſter ſeine Würde eines Legaten ab, und ertheilte ſie deſſen Feinde, dem Erzbiſchoff von Canterbury. Er hielt zu Rheims im J. 1148 eine Kirchenverſammlung, und verlangte, daß einige engliſche Biſchöffe auf derſelben erſcheinen ſollten; welches aber der König abſchlug. J. 1066 - 1154.

Heinrich, der Enkel Heinrichs des erſten, vermählte ſich im J. 1152, vielleicht Kraft eines alten Verſtändniſſes, mit Eleonoren von Guienne, von welcher ſich Ludwig der ſiebente, König in Frankreich, eben hatte ſcheiden laſſen, und ihr Guienne, Poitou, Saintonge, und andere Ländereyen, die ihr Heyrathsgut geweſen waren, zurückgegeben hatte. Aus Eiferſucht über die anwachſende Macht Heinrichs, verband ſich Ludwig mit Stephan gegen ihn, verhetzte Heinrichs Bruder Gottfried, ihn in Anjou anzufallen, und belehnte Stephans Sohn Euſtach noch einmal mit der Normandie. Allein Heinrich vertrieb ſeine Feinde aus Anjou und der Normandie; den König von Frankreich aber wußte er auf ſeine Seite zu bringen.

Da die Großen in England, weil ſie Stephans Rache befürchteten, ſich auf Heinrichs Seite neigten: ſo machte dieſes den erſtern zum Frieden williger. Nach geſchloſſenem Frieden wurde Heinrich von dem Könige, an Sohnes Statt angenommen. Man erzählt aber, daß er kaum einer Verſchwörung entgangen ſey, welche der Prinz Wilhelm wider ihn geſtiftet habe.

Gegen das Ende von Stephans Regierung wurde der Grund zum canoniſchen oder päbſtlichen Rechte durch den italiäniſchen Mönch Gratianus gelegt. Dieſes Recht kam gar bald auch nach England bey Gelegenheit des Streits, den der Erzbiſchof von Canterbury mit dem Biſchoff von Wincheſter über die Würde eines päbſtlichen Legaten in England führte.

Unter dieſem Könige ſchrieb Wilhelm Somerſet, genannt von Malmesbury, das heißt, Mönch, Bibliothecarius und Vorſänger in dieſem Benedictiner-Kloſter, ſeine bisher ſo oft angeführte Geſchichte. Er iſt unter den älteſten engliſchen Geſchichtſchreibern der vornehmſte an Einſichten, meiſt richtiger Beurtheilung

J. 1066 - 1154. und guter Schreibart (pene pater hiſtoriae gentis noſtrae, wie ihn Gale in der Vorrede zum erſten Bande ſeiner Sammlung Bl. b 2. nennt,) wenn er gleich auch Fabeln genug geſammelt, und oft zu ſchwülſtig geſchrieben hat. Seine Regalia, ſive de rebus geſtis Regum Anglorum Lib. V. gehen vom J. 449 bis 1127, und die Hiſtoria Novella Lib. II. vom J. 1127 - 1143. In der Saviliſchen Sammlung, wo ſie ſtehen, befinden ſich auch ſeine Libri IV. de geſtis Pontificum Anglorum p. 195 - 294 und deren Liber V. in Galens Sammlung T. I. p. 337. Er ſcheint nach dem J. 1143 geſtorben zu ſeyn.

Zur Geſchichte der eben beſchriebenen Regierung gehören *Guil. Malmesb. Hiſt. Novellae* L. I. p. 178 - 181. Lib. II. p. 181 - 195. *Henr. Huntind.* L. VIII. p. 386 - 399. Auch dieſer Schriftſteller, Archidiaconus zu Huntington unter dieſem Könige, ein fleißiger, nicht ungeſchickter Mann, endigt hier ſeine Geſchichte der engliſchen Könige, aber erſt mit Stephans Tode. Die übrigen vier ungedruckten Theile ſeines Werks gehen die politiſche Geſchichte nichts an. *Rog. de Hoveden* Annal. Pars prior p. 481 - 491. *Matth. Paris* l. c. p. 71 - 88. *Buchanan.* Rer. Scotic. L. VII. p. 219. ſq. *Rapin* l. c. p. 108 - 141. Hume l. c. S. 230 - 243.

Vierter Zeitraum.

Geſchichte des in England regierenden Hauſes Anjou.

Vom Jahre 1154 – 1485.

Heinrich der zweyte.

Wir haben bisher die Freyherren und Geiſtlichen nach der Maße mächtig werden, als des Königs Recht auf die Krone ſchwach war, und ſich durch den der geſchwächten Majeſtät abgenommnen Raub bereichern ſehen. Heinrich Plantagenet aber hatte nunmehr iedes Recht, Erbfolge, allgemeine Einwilligung, Macht und perſönliches Verdienſt, um ſich des Throns für ſicher zu halten, und ſeine Vorrechte ungeſchmälert zu behaupten. Er war eben beſchäfftigt, die Feſtung einer ſeiner aufrühriſchen Freyherren auf dem feſten Lande zu belagern, als ihm die Zeitung von Stephans Tode gebracht wurde. Weil er in England ſeiner Anſprüche ſicher war, wollte er nicht eher von ſeinem Unternehmen abſtehen, bis er den Ort erobert hatte. Darauf trat er ſeine Reiſe an, und ward in England mit dem Zurufe des ganzen Volks aufgenommen, das durch Unterſtützung entgegengeſetzter Anſprüche entkräftet worden, und nunmehr froh war, alle Parteyen vereinigt zu ſehen. Heinrichs Thronbeſteigung.

Die erſte Handlung bey Heinrichs Herrſchaft gab dem Volke eine glückliche Vorbedeutung ſeiner künftigen weiſen Regimentsverwaltung. Da er ſich ſeiner Stärke bewußt war, machte er den Anfang damit, die Mißbräuche abzuſtellen, und die Freyheiten zurückzunehmen, die der Schwäche oder Leichtgläubigkeit ſeiner Vorgänger waren abgenöthigt worden. Er ſtellt Mißbräuche ab.

J. 1154 = 1485. worden. Er dankte ſogleich alle die Söldner ab, welche unendliche Unordnung im Lande anrichteten. Er ließ alle ſeit Heinrichs des erſten Tode angelegte Feſtungen, welche Schlupfwinkel der Rauberey geworden waren, bis auf wenige ſchleifen, die er zu Beſchützung des Reichs in ſeinen eignen Händen behielt. Die verfälſchte Münze ward verrufen, und neues Geld von ächtem Gehalte geſchlagen. Er nahm viele der Schenkungen zurück, die an Kirchen und Klöſter unter den vorigen Regierungen geſchehen waren. Er gab verſchiednen Städten Freybriefe, vermittelſt deren die Bürger auf ihre Vorrechte Anſpruch machten, und unter keinem Obern als ihm ſtanden. Dieſe Freybriefe waren die Grundanlage zur engliſchen Freyheit. Die Kämpfe, welche vor ſeiner Zeit darüber entſtanden waren, ob der König oder die Freyherren oder die Geiſtlichen unumſchränkte Gebieter über das Volk ſeyn ſollten, fiengen nunmehr an eine neue Geſtalt zu bekommen; und ein vierter Stand, der von den begüterten unter dem Volke, begonnte auf einen Antheil am Regimente Anſpruch zu machen. Solchergeſtalt ward zuerſt die lehnsbare Regimentsverfaſſung geſchwächt, und die Freyheit fieng an gleicher unter das Volk vertheilt zu werden.

Ruheſtand des Reichs.

Von dieſem glücklichen Anfange an begonnte England wieder Odem zu holen. Der Feldbau ward wieder mit Sicherheit getrieben; und ieder einzelne ſchien die glücklichen Wirkungen der weiſen Regierung des jungen Königs zu genießen. Zwar wurden einige geringe Unruhen von vielen der unterdrückten Freyherren erregt, die iedoch in kurzem wieder zu Gehorſame gebracht wurden; auch thaten die Einwohner von Wallis verſchiedne Streifereyen, wurden aber zuletzt genöthigt, ſich zu unterwerfen, und in ihre vaterländiſchen Feſtungen zurückzukehren.

Das

Das ganze Königreich gelangte nunmehr in kurzem zu ſolchem Ruheſtande, daß Heinrich ſeine Gegenwart nicht länger für nöthig anſah, die Ordnung im Lande zu erhalten, und daher eine Reiſe nach dem feſten Lande that, wo ſeine Angelegenheiten in einiger Unordnung waren. J. 1154 = 1485.

Da die Begebenheiten auf dem feſten Lande nicht eigentlich in die Schranken unſers engen Raums gehören, ſo wird es genug ſeyn, zu ſagen, daß Heinrich, da ſeine Tapferkeit und Klugheit ſeinem Ehrgeize Vorſchub thaten, in kurzem ſeine Macht in dieſem Theile ſeines Gebietes erweiterte, und entweder durch Heirath oder erbliche Anſprüche Herr über einen dritten Theil der franzöſiſchen Monarchie war. Vermöge des Rechts ſeines Vaters beſaß er Anjou, Touraine und Maine, vermöge des Rechts ſeiner Mutter die Normandie, vermöge des von ſeiner Gemahlin Guienne, Poitou, Xaintonge, Auvergne, Perigord, Angoumois und Limouſin. Dazu ſetzte er in kurzem Bretagne, indem er ſeinen Sohn, der noch ein Kind war, mit der Erbin dieſes Herzogthums, die ebenfalls ein Kind war, verlobte, und ſich ſolchergeſtalt als Vormund ſeines Sohns den ſichern Beſitz dieſer Provinz verſchaffte. Vergebens widerſetzte ſich Ludwig, König in Frankreich, ſeiner anwachſenden Macht; verſchiedne fruchtloſe Gefechte dienten zum Beweiſe, daß nichts durch Gewalt zu erhalten wäre. Es ward daher anfangs ein Waffenſtilleſtand zwiſchen ihnen geſchloſſen, und bald darauf ein Friede, den der Pabſt vermittelt hatte.

Heinrichs groſſes Gebiete.

J. 1162.

Da ſolchergeſtalt Heinrich der mächtigſte Fürſt ſeines Zeitalters, der unſtreitige Monarch von England geworden war, mehr als den dritten Theil von Frankreich beſaß, und die Freyherren, die ſeine Macht einſchränken wollten, gedemüthigt hatte, konnte man

Ueble Sitten der Geiſtlichkeit.

J. 1161.

J. 1154 - 1485. natürlicher weiſe erwarten, es würde ſich in Zukunft wenig ſeiner Herrſchaft widerſetzen. Allein es gieng nicht ſo. Er litt den empfindlichſten Verdruß von einer Seite her, wo er am wenigſten Widerſtand erwartet hatte. Ob er wohl der Freyherren Macht vermindert hatte, ſah er doch, daß der Einfluß der Geiſtlichen im Weltlichen immer größer wurde, und ſo hoch angewachſen war, daß ſie in kurzem die Gewalt des regierenden Herrn ſelbſt vernichten würden.

Sie ſchienen nunmehr entſchloſſen zu ſeyn, ſich nicht nur von den gewöhnlichen Abgaben des Staats frey zu machen, ſondern auch vor ſeinen Beſtrafungen ſicher zu ſtellen. Unter der letzten zerrütteten Regierung hatten ſie eine Freyſprechung von allen Strafen, außer den geiſtlichen, erzwungen; und unter der gegenwärtigen fuhren ſie fort, dieſe Freyſprechung zu behaupten. Man kann leicht vermuthen, daß ein Geſetze, das ſolchergeſtalt ihrer Verſchuldung zur Bedeckung diente, zu deren Vermehrung beytrug. Wir finden daher nicht weniger als hundert Mordthaten angeführt, die nur in der kurzen Zeit ſeit des Königs Thronbeſteigung von Leuten, die im heiligen Orden ſtanden, waren begangen worden, von denen keine einzige beſtraft worden war, nicht einmal mit Herabſetzung auf eine niedrigere Stufe. Die Biſchöffe ſelbſt ſchienen über dieſe abſcheuliche Nachſicht zu frohlocken.

Die gelinde Gemüthsart und das hohe Alter Theobalds, Erzbiſchoffs von Canterbury, ingleichen ſein Verdienſt, daß er den Euſtach, Stephans Sohn, nicht hatte krönen wollen, hielten Heinrichen, ſo lange er lebte, von allen Verſuchen ab, den Laſtern ſeiner Geiſtlichen Einhalt zu thun. Nach ſeinem Tode beſchloß er, ſich geſchäfftiger zu erzeigen. Zu dem Ende, und damit er vor allem Widerſtande ſicher wäre, erhob er zu dieſer Würde den

den Thomas von Becket, auf deſſen Willfährigkeit er ſich völlig verlaſſen zu können glaubte.

Bericht von Thomas von Becket.

Dieſer berufne Thomas von Becket, der erſte von engliſcher Abkunft, der ſich ſeit der normanniſchen Eroberung zu einigem Grade von Macht aufgeſchwungen hatte, war der Sohn eines londner Bürgers. Nachdem er zuerſt in den Schulen dieſer Hauptſtadt war erzogen worden, hielt er ſich einige Zeit zu Paris auf. Nach ſeiner Rückkunft von da ward er Schreiber in der londner Stadtrichterey. Hier ward er an den Erzbiſchoff von Canterbury empfohlen, und verhielt ſich ſo klug, daß er von dieſem Prälaten einige Pfründen erhielt. Thomas war iedoch mit einer geringen Beförderung nicht zufrieden; ſondern beſchloß, ſich zu einer höhern Stelle tüchtig zu machen, indem er nach Italien reiste, und zu Bologna das bürgerliche Recht ſtudierte. Als er wieder kam, ſchien er ſo ſehr an Wiſſenſchaften zugenommen zu haben, daß ihn ſein Gönner zum Archidiaconate zu Canterbury, einem ſehr wichtigen und einträglichen Amte, erhob. Als Heinrich zum Throne gelangte, ward er ihm als ein Mann empfohlen, der eine größre Beförderung verdiente. Da der König bey weiterer Bekanntſchaft fand, daß ſein Verſtand und ſeine Gelehrſamkeit ihn zu den höchſten Aemtern fähig machte, erhob er ihn in kurzem zur Würde eines Kanzlers, einer der höchſten bürgerlichen Bedienungen im Königreiche.

Nunmehr erhielt er Beförderungen ohn Ende. Er ward Vorſteher von Beverly, Dechant von Haſtings und Aufſeher des Towers. Er erhielt die Herrſchaften Eye und Berkham; und zu Vollendung ſeiner Größe ward ihm die Erziehung des Prinzen Heinrichs, Sohns und Erben des Königs, anvertraut. Seine Einkünfte waren unermeßlich, und ſeine Ausgaben unglaublich. Er hielt offne Tafel für

J. 1154 = 1485. Leute von allen Ständen. Die koſtbarſten Leckerbiſſen wurden auf dieſe Tafel geſetzt. Die Pracht ſeines Gefolgs, die Koſtbarkeit ſeines Geräths und die Freygebigkeit ſeiner Geſchenke war der Größe ſeiner Beförderung angemeſſen. Seine Zimmer zeigten eine ſeltſame Miſchung von der rohen Art ſeiner Zeiten und der Pracht ſeines Standes. Sie ſchimmerten von goldnem und ſilbernen Geſchirre, und waren doch im Winter mit Heu oder reinem Stroh, im Sommer mit Graſe bedeckt, daß ſich ſeine Gäſte gemächlich darauf legen konnten. Er hielt eine große Anzahl Ritter in ſeinen Dienſten, und die größten Freyherren ſtrebten darnach, an ſeine Tafel gezogen zu werden. Der König ſelbſt ließ ſich oft herab, ſeinen Gaſtereyen beyzuwohnen. Er hielt 52 Schreiber, welche Rechnung von den erledigten Bißthümern und ſeinen eigenen Pfründen führen mußten. Wenn er über Meer fuhr, hatte er allezeit fünf Schiffe zur Begleitung. Bey einer Geſandtſchaft zu Paris erſchien er mit tauſend Perſonen in ſeinem Gefolge, und zeigte ſolchen Reichthum, daß die Zuſchauer erſtaunten. Da er blos zum Diaconus geweiht war, ſo verſagte er ſich wenig von den damals im Schwange gehenden Luſtbarkeiten. Er hatte ſein Vergnügen an der Jagd, Falkenjagd, dem Schachſpiele und dem Fechten. In der letzten Kunſt war er ſo geſchickt, daß ſelbſt die berufenſten Ritter ſich ſcheuten, mit ihm anzubinden.

Seine Vertraulichkeit mit dem Könige wird durch folgende Geſchichte bewieſen. Indem ſie einmal mit einander durch London ritten, ſtieß ihnen ein Bettler auf. „Würde es nicht recht ſeyn, ſagte der König, indem er auf den armen Mann wies, der vor „Froſte ſchauerte, dieſen Mann bey ſo ſtrenger Witterung zu kleiden?“ — „Ganz gewiß, ſagte der „Kanzler; und Eu. Majeſtät thun wohl daran, daß

„Sie

„Sie ſeine Noth in Betrachtung ziehen.“ — „Wenn das iſt, erwiederte der König, ſo ſoll er als„bald einen Rock haben,“ und ohne weitern Verzug fieng er an, dem Kanzler ſeinen Rock mit Gewalt auszuziehen. Der Kanzler wehrte ſich zwar eine Zeit lang; doch nach einigem Ringen, über das ſie beynah alle beyde gefallen wären, ließ er ſeinen Rock gehen, und der König gab ihn dem Bettler, der, da er nicht den Stand ſeiner Wohlthäter kannte, über ſein gutes Glück nicht wenig verwundert war.

So groß und vertraut mit dem Könige war Becket, als er noch Kanzler war. Als er aber, wider Mathildens Rath, noch höher zum Erzbißthume Canterbury war befördert worden, nahm ſein ganzes Verhalten eine neue Wendung. Kaum hatte er ſich in dieſen hohen Poſten geſchwungen, der ihn auf Lebenszeit zur zweyten Perſon im Königreiche machte, ſo ſuchte er einen Ruf der Heiligkeit zu erlangen, dem ſein vorheriger Leichtſinn zu widerſtreiten hätte ſcheinen können. Ohne ſeines Herrn Gutachten einzuholen, ſchickte er ihm die Siegel ſeines Amts als Kanzler zurück, und wandte vor, er hätte künftig mit Dingen von einer heiligern Natur zu ſchaffen. Wiewohl er noch immer ſeine Pracht und ſein ſchimmerndes Gefolge behielt, war er doch von Perſon der bußfertigſte Mann, den man ſehen konnte. Er trug ein Kleid von grobem Tuch auf der bloßen Haut, und wechſelte es ſo ſelten, daß es voll Schmuz und Ungeziefer war. Seine gewöhnliche Speiſe war Brod, ſein Trank Waſſer, und den machte er ſich noch unangenehmer, indem er unſchmackhafte Kräuter darunter miſchte. Sein Rücken war von häufiger Geißelung faſt verſtümmelt. Täglich wuſch er auf den Knieen dreyßig Bettlern die Füſſe. Jeder, wer Anſpruch auf Heiligkeit machte, ward zu ſeiner Geſellſchaft zugelaſſen; und ſeine ganze Miene ſah wie

J. 1154 - 1485. Kreuzigung des Fleiſches und geheimer Kummer aus. Solchen Büßungen opferte er alles Vergnügen des Lebens auf; und es würde ungerecht ſeyn, anders zu vermuthen, als daß er ſie wirklich für verdienſtlich gehalten hätte.

Heinrich ſah nunmehr, da es zu ſpät war, die ehrgeizige Oberherrſchaft, nach welcher Becket ſtrebte. Seine Niederlegung der Kanzlerſtelle diente noch zu Vermehrung ſeines Argwohns, daß er ſich in ſeiner Meynung von Beckets lenkbarer Gemüthsart ſehr müßte geirrt haben. In kurzem ward er davon überzeugt, als der nunmehrige Erzbiſchoff einige alte Anforderungen auf verſchiedne Ländereyen der Kirche wieder hervorſuchte, die ſeit der Eroberung geruht hatten. Heinrich brachte ihn zwar dahin, von einer oder zwoen dieſer Anforderungen abzuſtehen, fand aber, daß er in Zukunft in dem willfährig geſchienenen Becket den hartnäckigſten, unruhigſten Gegner aller ſeiner Anſchläge, die Geiſtlichkeit zu demüthigen, zu gewarten hätte.

Heinrich will die Sitten der Geiſtlichen beſſern.

Ungeachtet dieſes unerwarteten Widerſtands war Heinrich entſchloſſen, jedes Mittel zu verſuchen, um die unter die Geiſtlichen eingeſchlichenen Irrthümer zu verbeſſern, die unter dem Vorwande, daß ſie von weltlicher Macht unabhängig wären, abſcheulich ausgelaſſen geworden waren. Unter der vorigen Regierung waren viele müßige, ungelehrte Leute in den geiſtlichen Orden getreten, um ihren Laſtern deſto mehr nachzuhängen; denn die Biſchöffe wieſen ſelten einen zurück, der darum anhielt. Da nun dieſe keine Pfründen hatten, und in keinen Kirchſprengel gehörten, folglich keiner Gerichtsbarkeit unterworfen waren, begiengen ſie ungeſtraft die ärgſten Schandthaten. Unter andern Erfindungen der Geiſtlichkeit, Geld zu machen, war auch dieſe eingeführt, Ablaß zu verkaufen, und war ein Einkommen der Prieſter geworden.

Dieſe

Dieſe und dergleichen Beſchwerden drückten das Volk ſehr, das man zu gleicher Zeit unterwies, ſein einziger Troſt wäre ein blinder Gehorſam. Ein Prinz von Heinrichs vortrefflicher Einſicht drang leicht durch den Nebel der Unwiſſenheit, in den das Zeitalter verhüllt war, und beſchloß, durch ein kühnes Beſtreben die Layen von dieſen Eingriffen der Geiſtlichkeit zu befreyen. J. 1154 - 1485.

In kurzem zeigte ſich eine Gelegenheit, die ihm einen beym Volke Beyfall findenden Vorwand gab, ſeine vorhabende Kirchenreinigung anzufangen. Ein Geiſtlicher hatte die Tochter eines Edelmanns in der Grafſchaft Worceſter entehrt, und darauf den Vater ermordet, um den Wirkungen ſeiner Rache zu entgehen. Die Abſcheulichkeit des Laſters erregte unter dem Volke allgemeinen Unwillen, und der König beſtand darauf, der Mörder ſollte von der bürgerlichen Obrigkeit gerichtet werden. Dawider ſetzte ſich Becket mit Anführung der Freyheiten der Kirche, und ließ den Verbrecher in das biſchöffliche Gefängniß ſetzen, damit er nicht von des Königs Beamten eingezogen würde. Vergebens verlangte der König, er ſollte zuerſt von Geiſtlichen gerichtet, und darauf den weltlichen Gerichten übergeben werden. Becket behauptete, es wäre ungerecht, einen Menſchen wegen ebendeſſelben Verbrechens zweymal zu verhören, und berufte ſich wegen der Billigkeit ſeiner Meynung auf den römiſchen Hof.

Das war iedoch für Heinrichen die Zeit, ſeinen kühnſten Angriff auf die Freyheiten der Kirche zu thun, da ſie, um ſich zu vertheidigen, zugleich die Sache der verruchteſten Verbrecher vertheidigen mußte. Er berufte alſo alle Prälaten von England J. 1163. zuſammen, und verlangte von ihnen, der Mörder ſollte den Händen der Gerechtigkeit übergeben werden, und es ſollte ein Geſetze zu Beſtrafung ſolcher Verbrecher

J. 1154 - 1485. brecher auf die Zukunft gemacht werden. Becket begab ſich mit den Prälaten bey Seite, um Rath zu pflegen. Da er aber die Verſammlung nach ſeinem Willen lenkte, ſo verſchanzte ſie ſich hinter die päbſtlichen Verordnungen, und weigerte ſich, den Gefangnen auszuliefern. Heinrich, der dieſe Geiſtlichen gern zu einer offenbaren Ungereimtheit treiben wollte, fragte ſie, ob ſie ſich den alten Geſetzen und Gebräuchen des Königreichs unterwerfen wollten oder nicht. Sie antworteten mit gleicher Verſchlagenheit, ſie wollten es, ausgenommen wenn es ihren Orden beträſe. Den König brachte dieſe Ausflucht aus aller Geduld, er gieng ſogleich aus der Verſammlung, und ſchickte dem Becket Befehl, die Herrſchaften und Schlöſſer zu übergeben, die er noch zu folge deſſen inne hatte, weil er Kanzler geweſen war. Als dieſe übergeben waren, gieng der Prälat aus London, ohne ſich weiter um die Verſammlung zu bekümmern.

Nachdem Becket einige Zeit durch Ungewißheit und des Königs Ungnade gelitten hatte, fieng er an nachzugeben, und dem König ohne Vorbehalt eine ſtandhafte Beobachtung der alten Geſetze und Gebräuche des Königreichs zu verſprechen. Das war die Denknngsart, bey welcher ihn der König zu erhalten wünſchte. Er ſtellte daher eine allgemeine
J. 1164. Verſammluug der Großen und Prälaten zu Clarendon an, der er dieſe wichtige Sache vorlegte, und ihren Beytritt begehrte. Dergleichen Rathsverſammlungen ſcheinen zu damaliger Zeit vielmehr berufen worden zu ſeyn, des Königs Verordnungen zu beſtätigen, als Geſetze abzufaſſen, welche die Nachkommen binden ſollten. Es wurden daſelbſt viele Einrichtungen getroffen, die nachgehends unter der Benennung der Verordnungen von Clarendon wohl bekannt geworden ſind, und zu denen damals die Beyſitzer ohne Widerrede ihre Stimmen gaben. In

dieſen Verordnungen ward ausgemacht, wenn Geiſt- J. 1154 = 1485.
liche eines Verbrechens beſchuldigt würden, ſollten ſie vor die weltlichen Gerichte geſtellt werden; Layen ſollten nicht vor geiſtlichen Gerichten verurtheilt werden, ohne nur vermittelſt geſetzmäßiger, unbeſcholtner Zeugen; der König ſollte die höchſte Inſtanz bey Berufungen von geiſtlichen Gerichten ſeyn; die Erzbiſchöffe und Biſchöffe ſollten als Freyherren betrachtet werden, und gehalten ſeyn, zu den gemeinen Bedürfniſſen Beytrag zu thun, ſo wie es Freyherren zuſtünde; die an den König verwirkten Güter ſollten nicht in Kirchen oder Kirchhöfen von den Geiſtlichen geſchützt werden; die Söhne von Bauern ſollten nicht ohne Einwilligung ihres Edelmanns in den geiſtlichen Stand treten. Dieſe und einige andre weniger erhebliche, oder aus den vorigen fließende Verordnungen wurden von allen anweſenden Biſchöffen willig unterzeichnet. Becket ſelbſt, wiewohl er ſich anfangs abgeneigt bewies, ſetzte noch ſeinen Namen mit dazu. Nun blieb nur noch übrig, daß ſie der Pabſt beſtätigen ſollte. Alexander aber, der damals Pabſt war, verdammte ſie in den ſtärkſten Ausdrücken, erklärte ſie für ungültig und nichtig, und ließ von den ſechzehn Verordnungen nur ſechs zu, die er nicht für wichtig genug anſah, daß ſie gerügt zu werden verdienten.

Es iſt nicht leicht, ſich vorzuſtellen, wie Heinrich vermuthen konnte, daß der Pabſt in dieſe Bedingungen willigen würde, die unfehlbar ſeine ganze Gewalt im Königreiche vernichtet haben müßten. Das aber können wir leicht vermuthen, daß ein Mann von Beckets Denkungsart überaus beſchämt ſeyn mußte, da er fand, er hätte Dinge unterzeichnet, die der Pabſt zu beſtätigen verweigerte. Er gab auch wirklich den tiefſten Kummer wegen deſſen, was er eingeräumt hatte, zu erkennen. Er verdoppelte ſeine ſtrengen

Büßun-

J. 1154-1485. Büßungen, um ſich ſelbſt für ſeine gottloſe Willfährigkeit zu beſtrafen, und wollte nicht eher ſein Amt vor dem Altare verwalten, bis er vom Pabſte Losſprechung erhalten hatte.

Er geräth in Streit mit dem Erzbiſchoffe.

Alle dieſe Büßungen ſchienen Heinrichen nichts viel beſſers zu ſeyn, als ſcheinbare Vorwürfe gegen ihn. Seine ehmalige Gunſt verwandelte ſich in Haß, und der Bruch zwiſchen ihm und dem Erzbiſchoffe ward täglich größer. Endlich, da er des Prälaten Gewalt beſiegen wollte, was es auch koſten möchte, verlangte er, der Pabſt ſollte einen Legaten in ſein Gebiete ſchicken, der denn vermöge der Natur ſeines Auftrags größre Gewalt gehabt hätte. Der Pabſt war dazu willig. Es ward ein Legat ernannt, iedoch mit der an ſeinen Auftrag verknüpften Bedingung, er ſollte nichts zum Nachtheile des Erzbiſchoffs vornehmen. Eine Gewalt, die ſolchergeſtalt an der nämlichen Seite eingeſchränkt war, wo man ſie uneingeſchränkt verlangte, war dem Könige keinesweges angenehm, und er wies des Legaten Auftrag mit groſſem Unwillen von ſich.

Nunmehr gieng er einen andern Weg, um ſeinen Unwillen an dem Becket auszulaſſen. Er ließ ihn wegen einiger Ländereyen belangen, die einen Theil eines zu ſeinem Erzbißthume gehörigen Guts ausmachten. Da der Erzbiſchoff durch Krankheit abgehalten wurde, im Gerichte zu erſcheinen, ward ſein Ausbleiben für eine Unehrerbietigkeit ausgelegt. Es ward eine große Verſammlung zu Northampton angeſtellt, in der Becket ſeine Sache in Perſon vertheidigte. Er ward iedoch verurtheilt, als hätte er ſich einer Verachtung des königlichen Gerichts ſchuldig gemacht, und es an derjenigen Treue fehlen laſſen, die er ſeinem regierenden Herrn geſchworen hätte. Alle ſeine Güter wurden eingezogen, und der Bi-

ſchoff

ſchoff von Winchester war genöthigt, das Urtheil J. 1145 - 1485.
wider ihn zu ſprechen.

Außer dieſer Ueberzeugung ließ noch der König eine andre Klage wider ihn wegen dreyhundert Pfund Sterling anfangen, die er auf die Herrſchaften Eye und Berkham aufgenommen hatte, als er ſie noch beſaß. Um nicht des Königs Ungnade zu vergrößern, willigte Becket darein, für die Bezahlung Sicherheit zu leiſten. Tages darauf ward ein andrer Rechtshandel wider ihn angefangen wegen tauſend Mark, die ihm der König ehemals bey einer Gelegenheit vorgeſtreckt hatte. Gleich darauf geſchah eine dritte Anforderung, noch größer als die vorige; er ſollte das während ſeines Kanzleramts empfangne und ausgegebne Geld berechnen. Die Summe ward auf nicht weniger als 40,000 Mark angeſchlagen; und Bekket war gänzlich außer Stande, weder ſeine Rechnungen zu ſchließen, noch Sicherheit für eine ſo große Forderung zu leiſten.

In dieſer Bedrängniß waren ſeine Freunde in ihren Rathſchlägen getheilt. Einige Prälaten riethen ihm, ſein Amt niederzulegen, in Hoffnung losgeſprochen zu werden; andre riethen ihm, ſich gänzlich des Königs Gnade zu überlaſſen; und noch andre, 10,000 Mark zur allgemeinen Genugthuung für alle Forderungen zu bieten. Becket folgte keiner von dieſen Meynungen, ſondern mit einer ihm eigenen Unerſchrockenheit legte er ſeine biſchöfflichen Kleider an, gieng mit dem Kreuze in der Hand nach des Königs Pallaſt und in die königlichen Zimmer, ſetzte ſich nieder, und hielt das Kreuz als ſeine Fahne zum Schutze vor. Der König, der in einem innern Zimmer ſaß, ließ die Prälaten und Großen aufrufen, ihn zu begleiten, beſchwerte ſich heftig gegen ſie über Beckers Uebermuth, und ungehorſames Verfahren. Die ganze Rathsverſammlung ſchalt einmüthig auf dieſen

Beweis

J. 1154 - 1485. Beweis eines unerklärlichen Stolzes, und machte ihm Vorwürfe wegen ſeiner Wankelmüthigkeit, indem er vormals die clarendoniſchen Verordnungen unterſchrieben hätte, und nun der erſte wäre, ſie zu überſchreiten. Doch alle ihre Vorſtellungen, Drohungen und Gründe waren vergeblich; Becket hatte ſeinen Entſchluß gefaßt, und es war nun zu ſpäte, zu verſuchen, ihn zu erſchüttern. Er begab ſich auf die feyerlichſte Art unter den Schutz des Pabſtes, und berufte ſich auf ihn wegen ieder Strafe, die ſeine unbilligen Richter für gut befinden könnten ihm anzuthun. Darauf gieng er aus dem Pallaſte, und bat den König um Erlaubniß, Northampton ſogleich zu verlaſſen. Als ihm die verſagt ward, begab er ſich heimlich verkleidet hinweg, und zuletzt fand er Mittel, hinüber auf das feſte Land zu kommen.

Hier wird man ganz natürlich die Frage aufwerfen, wie ein Mann von ſo geringer Herkunft im Stande ſeyn konnte, ſich einem ſo mächtigen Monarchen, als Heinrich war, zu widerſetzen? Allein der Staat war damals, ſo wie einige Zeitalter hernach, aus dreyerley verſchiedner Macht zuſammengeſetzt, deren iede nach beſondern Vortheilen ſtrebte, und wenig von der andern abhängig war. Dieſe war die Macht des Königs, der Freyherren und der Geiſtlichkeit, denn bis daher hatte das Volk, als ein abgeſonderter Stand betrachtet, kaum einigen Einfluß. Die neuerlichſte darunter war der Geiſtlichkeit ihre, die, da ihr die Beſtätigung des Verjährungsrechts abgieng, dieſen Mangel durch ihre vorzüglichen Künſte, des Volks Beyfall zu gewinnen, zu erſetzen ſuchte. Sie verknüpfte daher das Volk an ihre Partey, welches bis daher bey der Staatsverfaſſung als nicht bemerkungswerth war angeſehen worden, und erlangte dadurch einen Zuwachs an Stärke, der oft für die beyderley andern Mitglieder des Staats

zu

zu mächtig war. Da der König nur eine einzelne Perſon war, konnte er mit dem niedrigen Stande des Volks in keiner weitläuftigen Verbindung ſtehen. Die Großen waren in einer ſtolzen Unabhängigkeit erzogen, und unterwieſen worden, die geringern Stände als Sclaven zu betrachten. Bloß die Geiſtlichen, die durch ihre Pflicht verbunden wurden, mit den niedrigſten ſowohl als vornehmſten umzugehen, wurden am meiſten vom gemeinem Volke geliebt, das, da es einmal durchaus Sclaven ſeyn ſollte, doch lieber Leuten gehorchen wollte, die mit ihm umgiengen, und für ſeine Wohlfahrt beſorgt ſchienen, als ſolchen, die es in einer demüthigenden Entfernung hielten, und blos als Werkzeuge ihres eignen Ehrgeizes betrachteten. Aus dieſen Gründen alſo trat zu denen Zeiten, von welchen wir reden, das Volk allezeit auf die Seite der Geiſtlichen, und Becket verließ ſich in gegenwärtigem Falle heimlich auf deſſen Aufmunterung und Unterſtützung. J. 1154 - 1485.

Beckets Unerſchrockenheit und anſcheinende Heiligkeit brachten ihm ſehr günſtige Aufnahme auf dem feſten Lande bey den Unterthanen ſowohl als regierenden Herren zuwege. Der König in Frankreich, der Heinrichen haßte, ſtellte ſich, als ob er ſeinen Zuſtand recht ſehr bedauerte; und der Pabſt, deſſen Sache er ſo eifrig vertheidigt hatte, beehrte ihn mit den größten Merkmalen des Vorzugs, begegnete hingegen Heinrichs Geſandten kaltſinnig und verächtlich. Becket, der ſich ſeiner Macht bewußt war, nahm ſich vor, alle erſinnliche Demuth zu zeigen, und legte ſogar ſein Erzbißthum zu Canterbury in des Pabſtes Hände nieder, damit er es von ihm mit gröſſrer Feyerlichkeit zurückbekäme, und ſeine Einweiſung das Anſehen größrer Heiligkeit erhielte. Dergleichen einem Verwiesnen und meineydigen Verräther angethane Gunſtbezeugungen (denn ſo hatte ſeine Verur-

J. 1154-1485. theilung in England gelautet) machten Heinrichen über die Maßen unwillig. Er ſah ſeine Geſandten verachtet, alle ſeine Bemühungen, zu einer Unterredung mit dem Pabſte zu kommen, vereitelt, und ſeine Unterthanen wegen des Königs Strenge gegen eine ſo heilige Perſon täglich zum Mißvergnügen aufgewiegelt.

In dieſer zornigen Gemüthsfaſſung beſchloß Heinrich, ſich aller Abhängigkeit vom Pabſte auf einmal zu entſchlagen, und ſich nebſt ſeinen Unterthanen von einer Laſt zu befreyen, die ſie ſchon lange unbarmherziger weiſe niedergedrückt hatte. Er ließ
J. 1165. daher Verordnungen an ſeine Gerichte ergehen, unterſagte bey ſchwerer Strafe alle Berufungen auf den Pabſt oder Erzbiſchoff, und verbot, Befehle von ihnen anzunehmen, oder ſich an ſie wenden. Er erklärte es für Verrätherey, wenn iemand von denſelben ein Interdict in das Königreich bringen würde. Die Strafe dafür ſollte bey weltlichen Geiſtlichen der Verluſt ihrer Augen und die Verſchneidung ſeyn, bey ordentlichen Geiſtlichen die Abhauung der Füſſe, und bey Layen der Tod.

Der Pabſt und Erzbiſchoff waren ihrerſeits nicht ſäumig, dieſe Strafurtheile zu erwiedern, und ſelbſt den Grund von des Königs Gewalt zu erſchüttern. Becket verglich ſich mit Chriſto, der durch ein weltliches Gerichte war verurtheilt worden, und der durch den gegenwärtigen Druck, der die Kirche betråfe, gleichſam vom neuen gekreuzigt würde. Er ließ es iedoch nicht bey bloßen Klagen bewenden. Er that des Königs vornehmſte Miniſter namentlich in den Bann, alle die, welche an Einziehung der Einkünfte ſeines Erzbißthums Antheil hätten, und alle, die ſich nach den clarendoniſchen Verordnungen achten oder ſie begünſtigen würden. Er drohte ſogar, den König ſelbſt in den Bann zu thun, wo er ſichs nicht ohne

Verzug

Vorzug gereuen ließe. Um ſeinen Ausſprüchen gröſſers Gewichte zu geben, brachte er es dahin, daß der Pabſt ſie beſtätigte.

So ſehr auch Heinrich im Anfange dieſe Bannſprüche verachten mochte, begonnte er ſie doch nach einiger Ueberlegung furchtbarer zu finden, als er wohl vermuthet hatte, und wünſchte heimlich einen Vergleich. Es ſchien iedoch kein andrer Weg zu Endigung dieſer Streitigkeiten übrig zu ſeyn, als wenn ſich der König auf den Pabſt, als Schiedsrichter zwiſchen ihm und dem Erzbiſchoffe, berufte; das ſchien nun aber keine günſtige Entſcheidung zu verſprechen. Da er iedoch ſah, daß ſein Anſehen unter ſeinen Unterthanen abzunehmen begonnte, und ſeine Mitbuler auf dem feſten Lande ſich bereits ſeinen verfänglichen Zuſtand zu Nutze gemacht hatten, beſchloß er, was es auch koſten möchte, die Vermittelung des Pabſtes zu ſuchen.

Der Pabſt ſeinerſeits ward täglich ſelbſt durch die Ränke eines Gegenpabſtes bedroht. Er beſorgte, der König in England möchte ſich mit ihm wider ihn verbinden. Er kannte ſeinen großen Verſtand, und wußte, daß bis daher, den Drohungen und Ermahnungen Beckets zu folge, noch kein Aufſtand erfolgt war. Solchergeſtalt brachte die Neigung beyder Theile häufige Verſuche zu einem Vergleiche zuwege. Allein ihre gegenſeitige Eiferſucht und ängſtliche Beſorgniß, ſich nicht den kleinſten Vortheil bey der Unterhandlung entgehen zu laſſen, verzögerte oft dieſen erwünſchten Vergleich. Zu einer Zeit wurden die verglichnen Bedingungen dadurch verſchoben, daß ſich der König weigerte, anders zu unterzeichnen, als mit Vorbehalte ſeiner ungekränkten königlichen Würde. Zu andrer Zeit, da ſie bereits in Richtigkeit gebracht waren, wurden ſie dadurch abgebrochen, daß Becket ſich nicht anders unterwerfen wollte, als mit Vorbe-

J. 1154 - 1485. halte der unverletzten Ehre Gottes. Darauf folgte eine dritte und vierte Unterhandlung, welche aber fruchtlos abgieng. Zuletzt waren alle Bedingungen völlig verglichen, als Becket ſich einfallen ließ, einen Friedenskuß zu fordern. Den wollte der König nicht verwilligen. Alſo machten ſich beyde Theile fertig, einander ferner Schaden zu thun.

Ein Vergleich. J. 1170. Dieſe Unruhen dauerten noch eine gute Zeit fort. Becket ließ ſich niemals eine Gelegenheit entgehen, des Königs Miniſter zu beſchuldigen, und allen ſeinen Anſtalten entgegen zu arbeiten. Zuletzt wurden iedoch durch Vermittelung des päbſtlichen Legaten alle Schwierigkeiten gehoben. Der König willigte darein, daß Becket ſollte zurück kommen; und der Prälat ſtand von ſeiner Forderung des Friedenskuſſes ab. Die Gebräuche bey der Zuſammenkunſt waren vorläufig ausgemacht. Als der Erzbiſchoff ankam, gieng ihm der König ſehr gnädig entgegen, und beſprach ſich einige Zeit ſehr ungezwungen, vertraut und freundlich mit ihm. Da alle wichtige Stücke bereits entſchieden waren, begleitete Becket Heinrichen zu Pferde. Indem ſie ſo mit einander ritten, verlangte der Prälat einige Genugthuung für die in ſein Recht geſchehenen Eingriffe des Erzbiſchoffs von York, der vor einiger Zeit den jungen Prinz gekrönt hatte. Heinrich erwiederte, das Geſchehene könnte nicht wieder ungeſchehen gemacht werden. Er wollte aber dafür ſorgen, daß niemand als er die junge Königin krönte, welche Feyerlichkeit in kurzem vor ſich gehen ſollte. Ueber dieſen Beweis der Herablaſſung des Königs entzückt, ſprang Becket vom Pferde, und warf ſich ſeinem regierenden Herrn zu Füſſen. Dieſer ſprang ſeiner ſeits auch vom Pferde, hob ihn von der Erde auf, und half ihm wieder aufſteigen. Die Bedingungen ihres gegenwärtigen Vergleichs waren für den Prälaten ſehr vortheilhaft. Dieſes

konnte ihn in dem Eifer ſeiner Dankbarkeit zu einer ſolchen Demüthigung bewogen haben. J. 1154 - 1485.

Es war nämlich ausgemacht worden, er ſollte keines von den Rechten der Kirche aufgeben, und auf keine von denen Forderungen Verzicht thun, die der Anlaß zum Streite geweſen waren. Becket und ſeine Anhänger ſollten wieder in ihre Aemter eingeſetzt werden. Alle Beſitzer von Pfründen, die unter das Erzbißthum Canterbury gehörten, welche ſeit des Prälaten Abweſenheit ernannt worden waren, ſollten vertrieben werden, und es ſollte dem Becket frey ſtehen, die erledigten Stellen zu beſetzen. Durch alle dieſe eingeräumten Stücke gewann der König weiter nichts als den Vortheil, daß ſeine Miniſter vom Banne losgeſprochen wurden, und ein Interdict verhütet ward, mit dem ſein ganzes Gebiete hatte belegt werden ſollen.

Nachdem ſolchergeſtalt Becket gewiſſer maßen über den König die Oberhand behalten hatte, war er entſchloſſen, ſich nichts von ſeiner erworbnen Macht entgehen zu laſſen. Er fieng in kurzem an zu zeigen, daß dieſe Ausſöhnung nicht einmal eine kurz dauernde Ruhe zur Folge haben würde. Nichts konnte dem Uebermuthe gleich kommen, mit dem er ſich bey ſeiner Landung in England betrug. Anſtatt ſich ruhig und mit derjenigen Beſcheidenheit, die einem Manne zukam, der nur eben von ſeinem Könige war begnadigt worden, in ſeinen Kirchſprengel zu begeben, durchzog er ganz Kent mit einer ſolchen Pracht, als ob er Pabſt geweſen wäre. Als er nahe bey Southwark war, kamen ihm die Geiſtlichen, die Layen, Leute von allerley Stande und Alter, entgegen, und feyerten ſeinen triumphierenden Einzug mit Freudengeſängen. Da er ſolchergeſtalt der Stimme und des Herzens des Volks gewiß war, fuhr er fort, ſeine Bannſprüche wider diejenigen auszuſtoßen, die vorher ſeine Beckets Stolz.

J. 1154 - 1485. Gegner geweſen waren. Der Erzbiſchoff von York, der Heinrichs älteſten Sohn in ſeiner Abweſenheit gekrönt hatte, war der erſte, dem er die Verrichtungen ſeines Amts unterſagte. Die Biſchöffe von London und Salisbury that er wirklich in den Bann. Der ergieng auch über Roberten von Broc und Nigeln von Sackville. Viele der angeſehenſten Prälaten und Miniſter, welche der Krönung des jungen Prinzen beygewohnt hatten, wurden dem nämlichen Unglück unterworfen. Den einen that er in den Bann, weil er übel von ihm geredet, einen andern, weil er einem ſeiner Pferde den Schwanz abgeſchnitten hatte.

Heinrichs Zorn darüber.

Heinrich war damals in der Normandie, indem der Prälat ſolchergeſtalt das Reich triumphierend durchzog. Nicht ohne äußerſten Unwillen vernahm er dieſen aufſätzigen Uebermuth. Als die Prälaten, welchen die Amtsverrichtungen unterſagt, und welche in den Bann gethan waren, ihre Klagen bey ihm anbrachten, wußte er ſich vor Zorne nicht zu laſſen. Er ſtieß die heftigſten Ausdrücke wider dieſen übermüthigen Mann aus, den er aus dem niedrigſten Stande erhoben hatte, damit er die Plage ſeines Lebens und der beſtändige Störer ſeiner Regierung würde. Der Erzbiſchoff von York ſagte zu ihm, ſolange Becket lebte, dürfte er niemals Frieden oder Ruhe gewarten. Der König brach in einen Ausruf aus, er müßte doch keine Freunde um ſich haben, oder ſonſt würde er nicht ſo lange den Beleidigungen dieſes undankbaren Heuchlers ausgeſetzt geweſen ſeyn. Dieſe Worte machten die Aufmerkſamkeit des ganzen Hofs rege, und bewaffneten vier ſeiner entſchloſſenſten Diener, um die geheime Neigung ihres Monarchen zu befriedigen. Die Namen dieſer Ritter und Edelleute des Königs waren Reginald Fitz-Urſe, Wilhelm von Tracy, Hugo von Moreville und Richard

Brito,

Brito, welche ſogleich einander ihre Gedanken eröff-
neten. Sie verbanden ſich endlich, die Sache ihres Königs zu rächen, entfernten ſich heimlich vom Hofe, ſchifften ſich in verſchiednen Häfen ein, und kamen Tages darauf in der Feſtung Saltwode, ſechs engliſche Meilen weit von Canterbury, zuſammen. Einige bedrohliche, ihnen entfallne, Ausdrücke und ihre ſchleunige Abreiſe gaben dem König Urſache, ihren Anſchlag zu argwohnen. Er ſchickte Abgefertigte, um ſie einzuholen, und ihnen in ſeinem Namen zu unterſagen, einige Gewaltthätigkeit zu begehen. Allein dieſe Befehle kamen zu ſpäte, ihren ſchädlichen Vorſatz zu hindern.

Becket wird ermordet J. 1170.

Nachdem ſich mit den Verſchwornen an dem Orte ihrer Zuſammenkunft einige Gehülfen verbunden hatten, begaben ſie ſich nach Canterbury mit aller der Eile, die ihre blutgierigen Abſichten erforderten. Sie giengen gerade in Beckets Haus und in ſein Zimmer, und machten ihm die bitterſten Vorwürfe wegen des Hitzigen und Uebermüthigen in ſeinem Verhalten, nicht anders, als ob ſie ſich hätten vorher an ſeinem Schrecken beluſtigen wollen, ehe ſie ihn umbrachten. Allein Becket ließ ſich nicht im geringſten bange machen, ſondern vertheidigte ſeine Handlungen mit demjenigen Eifer und derjenigen Entſchloſſenheit, welche ihm vermuthlich nichts anders als das Bewußtſeyn ſeiner Unſchuld eingeben konnte. Die Verſchwornen empfanden den Nachdruck ſeiner Antworten. Beſonders entrüſtete ſie der Vorwurf des Undanks, den er dreyen von ihnen machte, die er ehemals in ſeinen Dienſten gehabt hatte. Unter dieſer Zänkerey kam die Zeit heran, da Becket der Veſper beywohnen ſollte. Er begab ſich in die Kirche ohne Bedeckung. Die Verſchwornen giengen ihm nach, und machten ſich zu ihrem Unternehmen fertig. Sobald er vor den Altar gekommen war, wo er, wie man

J. 1154 - 1485 billiger weiſe vermuthen muß, den Ruhm des Märtyrertodes ſuchte, fielen ſie über ihn her, ſpalteten ihm mit wiederholten Hieben den Kopf, und er fiel todt vor dem Altare des heiligen Benedikts nieder, der mit ſeinem Blute und Gehirne beſpritzt ward.

Folgen davon. Die Umſtände der Ermordung, der Ort, wo ſie vorgieng, und die Tapferkeit, mit der ſich der Prälat in ſein Schickſal ergeben hatte, machten einen erſtaunlichen Eindruck auf das Volk. Kaum war ſein Tod ruchtbar, ſo drang es in die Kirche, um die Leiche zu ſehen, tauchte ſeine Hände in ſein Blut, und bekreuzigte ſich damit, wie mit dem Blute eines Heiligen. Die Geiſtlichen, deren Vortheile daran lag, daß Becket für einen Heiligen angeſehen würde, und denen es vielleicht mit ihrer Meynung ein Ernſt war, (wenn man die Zeiten betrachtet, von denen wir reden) thaten alles, was bey ihnen ſtand, ſeine Heiligkeit zu rühmen, die Verdienſte ſeines Märtyrertodes zu erheben, und ihn als den tüchtigſten Gegenſtand der Verehrung des Volks anzupreiſen. Ihre Bemühungen gelangen in kurzem. Unzählig waren die Wunderwerke, die bey ſeinem Grabe geſchehen ſeyn ſollten; denn wenn man das Volk herbey ruft, ein Wunderwerk zu ſehen, ſo findet es auch insgemein oder erſinnt ſich eins. Nicht genug, daß ſein Grab die Gewalt hatte, Todte aufzuwecken; es weckte auch Kühe, Hunde und Pferde auf. Es ward erzählt und geglaubt, er wäre, ehe er begraben ward, aus ſeinem Sarge aufgeſtanden, und hätte die zu ſeinem Leichbegängniſſe beſtimmten Kerzen angezündet. Auch nachdem das Leichbegängniß vorüber war, ermangelte er nicht, ſeine Hände auszuſtrecken, um dem Volke den Segen zu geben. Solchergeſtalt ward Becket ein Heiliger; und der König gerieth in ſtarken Verdacht, daß er ſeine Ermordung angeſtiftet hätte.

Des Königs Beſtürzung war überaus groß, als J. 1154 - 1485. er die erſte Zeitung von des Prälaten traurigem Ende erhielt. Er ſah ſogleich ein, daß die Ermordung am Ende ihm zugeſchrieben werden würde. Er ſah ein, daß ſein Tod das thun würde, was ſein Widerſtand nicht hatte ausrichten können, und daß er der Kirche diejenigen Vortheile verſchaffen würde, welche ihr zu verweigern er ſich Zeit ſeines Lebens befliſſen hatte. Dieſe Betrachtungen erregten ihm eine unverſtellte Betrübniß. Er verſchloß ſich im Finſtern, und wollte ſich nicht von ſeinen Leuten bedienen laſſen. Er wollte ſogar drey Tage lang nicht eſſen. Die Hofleute, denen vor den Folgen dieſes Kummers bange war, waren zuletzt genöthigt, in ſeine Einſamkeit zu dringen, und überredeten ihn endlich, ſich in eine Sache zu ergeben, die er nicht ändern konnte. Als der Pabſt kurz darauf des Königs Unſchuld erfuhr, verwilligte er ihm Verzeihung, aber auf die Bedingung, daß er ſich künftig auf alle Art unterwerfen, und allem, was der heilige Stul verlangen würde, nachkommen ſollte. Da ſolchergeſtalt alles beygelegt war, traten Beckets Mörder wieder ſicher in den Beſitz ihrer vorigen Ehrenſtellen, und um des Volks Gemüther auf etwas anders zu lenken, nahm der König einen Kriegszug wider Irland vor. y)

y) Heinrich beſtieg mit deſto grösserm Vergnügen der Engländer den Thron, da er durch ſeine Mutter von ihren alten ſächſiſchen Königen abſtammte. Er war in der That weit mächtiger, als die durch ihre großen Vaſallen, von denen auch Heinrich einer war, ſo eingeſchränkten Könige von Frankreich, von deren Reiche er mehr als ein Dritttheil beſaß. Gleichwohl, wie Hume bemerkt, (S. 246. fg.) war es dieſer Zuſtand, ſo fürchterlich er auch für den franzöſiſchcapetingiſchen Stamm ausſah, der denſelben rettete, und zu ſeiner nach-

J. 1154-1485. Irland war damals beynah in dem nämlichen Zuſtande, in dem ſich England nach dem erſten Einfalle

nachmaligen Größe erhob. Denn die eingeſchränkte Gewalt die aus der Lehnsverfaſſung entſtand, hinderte den König von England, die Macht ſo vieler ihm unterworfenen Staaten mit Vortheil zu gebrauchen; und dieſe verſchiedenen Glieder, die nicht beyſammen lagen, noch einerley Sitten hatten, wurden nie zu einer einzigen Monarchie feſt genug verbunden. Der König von England wurde bald aus mancherley Urſachen ein Fremdling für ſein franzöſiſches Gebiete: und ſeine daſigen Unterthanen glaubten, daß ſie ihrem nähern Oberherrn, den man vor das Oberhaupt der Nation erkannte, weit mehr Treue ſchuldig wären. Dieſer war ſtets bey der Hand ſie anzugreifen, und ihr unmittelbarer Herr immer zu weit entfernt, um ſie beſchützen zu können: jede Unordnung in einem Theile ſeines zerſtreueten Gebiets gab Vortheile wider ihn. Die übrigen mächtigen Vaſallen der franzöſiſchen Krone freueten ſich, die Engländer aus Frankreich vertrieben zu ſehen, obgleich dieſe einen ihrer Nebenvaſallen ausmachten. So fand es Frankreich leichter, ſo viele engliſche Provinzen in Frankreich wegzunehmen, als einen ſeiner minder mächtigen Vaſallen zu unterdrücken: und nachdem jenes geſchehen war, konnten die franzöſiſchen Könige auch die noch übrigen großen Lehne leicht mit der Krone verbinden.

Heinrich dankte die niederländiſchen und deutſchen Söldner aus Flandern, Brabant und andern Ländern, welche daher Brabanzonen hießen, und deren ſich Stephan mit gutem Nutzen unter dem Wilhelm von Ypern bedient hatte, alle ab. Doch nahm er in der Folge, bey ſeinem Kriegszuge gegen den Grafen von Toulouſe, eben ſolche Soldaten in ſeinen Sold: denn ſie konnten von den Fürſten beſſer nach ihren Abſichten gebraucht werden, als diejenigen, welche ihre Lehnsleute auf eine gewiſſe Zeit ſtellten. Heinrich zog die verſchenkten Krongüter auch von denen ein, welche ehemals ſeine und ſeiner Mutter Partey genommen hatten: und ſelbſt Stephans Sohn, Wilhelm, verlor alles, ob es ihm gleich durch einen Vertrag beſtätigt worden war.

falle der Sachſen befunden hatte. Die Irländer waren frühzeitig zum Chriſtenthume bekehrt worden,

war. Unterdeſſtn bekräftigte doch der König auch den Freyheitsbrief Heinrichs des erſten.

Er bekriegte ſchon im Jahre 1156 ſeinen Bruder Gottfried, der ſich des größten Theils von Anjou und Maine bemächtiget hatte. Nach dem Wilhelm von Newbridge, einem Schriftſteller des Jahrhunderts, hatte ihr gemeinſchaftlicher Vater, Gottfried Plantagenet, die gedachten beyden Grafſchaften nebſt Touraine, wirklich dem zweyten Bruder vermacht, und Heinrich hatte dieſes Teſtament, deſſen Inhalt ihm unbekannt war, nach dem Befehl ſeines Vaters, eher beſchwören müſſen, als deſſen Leiche begraben wurde. Dieſe Erzählung verwirft zwar Hume (S. 249 Anm. h.) ich weiß aber nicht, ob ſeine Gründe zulänglich ſind. Genug, der junge Gottfried wurde von ſeinem Bruder aus dieſen Ländern vertrieben, und mußte ſich mit einem jährlichen Gehalte an Gelde, und mit der Grafſchaft Nantes in Bretagne begnügen, deren Einwohner ihren Grafen verjagt hatten.

Im Jahre 1157 wurde Heinrich durch die Einfälle der Walliſer genöthigt, Krieg mit ihnen zu führen. Der Vortrab ſeines Heeres wurde von ihnen überfallen: und der Erbfähnrich von England warf die Fahne weg, indem er ausrief, der König wäre getödtet. Doch dieſer zeigte ſich zur rechten Zeit ſeinen Soldaten, und überwand die Feinde.

Sein Bruder Gottfried ſtarb im Jahre 1159. Der Herzog von Bretagne, Conan, wollte daher die Grafſchaft Nantes einziehen. Allein Heinrich nöthigte ihn, nachdem er den König von Frankreich Ludwig den ſiebenten durch eine entworfene Vermählung zwiſchen ihren beyderſeitigen Kindern auf ſeine Seite gebracht hatte, nachzugeben, und ſeine Tochter und Erbin Conſtantia mit Heinrichs drittem Sohne Gottfried zu vermählen.

Darauf ſuchte Heinrich die Rechte ſeiner Gemahlin Eleonore auf die Grafſchaft Toulouſe zu behaupten. Denn ihre Mutter, Philippe, Herzogin von Guienne, war die einzige Tochter Wilhelms des vierten, Grafen

J. 1154 - 1485. und beſaßen drey bis vier Jahrhunderte darauf einen großen Antheil von der Gelehrſamkeit der Zeiten. Da

von Toulouſe, geweſen. Und obgleich Wilhelm die Grafſchaft an ſeinen Bruder Raymund verkauft hatte; ſo hatte doch ſchon Ludwig der ſiebente, da Eleonore noch ſeine Gemahlin war, dieſen Verkauf vor ungültig erklärt, und in ihrem Namen Toulouſe gefordert. Als aber jetzt Heinrich eben dieſes that, nahm ſich Ludwig des damaligen Beſitzers der Grafſchaft Raymund des fünften wider ihn an, und warf ſich im Jahre 1161 mit einigen Kriegsvölkern in die Stadt Toulouſe, welche Heinrich belagerte. Dieſer hob die Belagerung auf; aber ſchwerlich wohl, wie alte Schriftſteller zu verſtehen geben, bloß aus Ehrerbietung gegen ſeinen Lehnsherrn: denn er griff denſelben in andern Gegenden an. Der Friede, welchen beyde Könige darauf ſchloſſen, und durch welchen ſie die Heirath ihrer Kinder beſtätigten, wurde bald wieder gebrochen, als Heinrich, um Giſors und den dazu gehörigen Strich Landes, den er nach Vollziehung jener Vermählung bekommen ſollte, bald in den Händen zu haben, dieſelbe wirklich vollſtrecken ließ, obgleich ſein Sohn nur drey Jahre alt war, und die Braut nur ſieben. Die beyden Tempelherren, denen das gedachte Gebiet zur Bewahrung übergeben worden war, wurden von ihm gewonnen, und lieferten ihm ſolches aus.

Daß Becket, nachdem er Erzbiſchoff von Canterbury geworden war, ſogleich dem Könige völlig entgegen arbeitete, kam daher, weil er darinne einen außerordentlichen Ruhm ſuchte, die Sache der Geiſtlichkeit, als die vermeinte Sache Gottes ſelbſt, wider jedermann, und Trotz aller Gefahr, zu behaupten.

Außer den von dem Verfaſſer angeführten Conſtitutionen, welche in der Verſammlung der Reichsſtände zu Clarendon feſtgeſetzt worden ſind, verdienen nachfolgende von den übrigen beygefügt zu werden. „Man darf der Kirche ohne Erlaubniß des Königs kein Reichslehn ſchenken. — Ohne deſſelben Erlaubniß darf keiner ſeiner Unterthanen, auch kein Geiſtlicher, aus dem Reiche reiſen: und wenn ihm ſolche ertheilt wird, muß er Verſicherung geben, daß er nichts wider den Nutzen des

Da ſie nicht durch den Einbruch fremder Völker ge- J. 1154 - 1485.
ſtört wurden, und vielleicht zu arm waren, als daß
ſie

des Königs unternehmen wolle. — Keiner der vom Könige, oder von deſſen Dienern etwas zu Lehn trägt, kann ohne Vorwiſſen des Königs, oder des weltlichen Richters, in den Bann gethan werden.“ Der damalige Pabſt Alexander der dritte billigte nur ſechs von den ſechzehn Conſtitutionen von Clarendon, ſolche nämlich, die ſeinem und der Geiſtlichkeit Anſehen eben nicht nachtheilig zu ſeyn ſchienen.

Obgleich Becket auf eine übermüthige Weiſe ſein gethanes Verſprechen zurück nahm, und alle Erwartungen, die ſich der König von ihm gemacht hatte, völlig hintergieng; ſo hatte doch anfänglich ſeine Beſtrafung mehr das Anſehen von Rachbegierde und Verfolgungsluſt, als von ſtrenger Gerechtigkeit. Freylich machte ihn ſein aufrühriſcher Trotz immer ſtrafbar, und ſeine Vertheidigung wegen der von ihm als Kanzler aufgewandten Gelder der Krone, war eben nicht hinlänglich. — Bey einer Zuſammenkunft, welche Heinrich mit dem Erzbiſchoff in Gegenwart des Königs von Frankreich im Jahre 1168 hielt, ſagte der erſtere: „Es hat in England minder mächtige Könige als ich bin, „und heilige Erzbiſchöffe gegeben; Becket mag ſich nur „gegen mich ſo betragen, wie die heiligſten ſeiner Vorgänger ſich gegen die ſchwächſten der meinigen aufgeführt haben.“ Allein Becket wußte ſtets Ausflüchte, und eine ſeiner beliebteſten war dieſe, die Sache ſey in den Händen des Pabſtes, und müſſe auch von demſelben entſchieden werden. — Im Jahre 1170 war der Vergleich zwiſchen dem Könige und Becket bereits geſchloſſen; aber nicht ſowohl der Friedenskuß, den letzterer verlangte, zernichtete denſelben, wie der Verfaſſer ſchreibt, als vielmehr der Ausdruck des Erzbiſchoffs, daß er den König zur Ehre Gottes küſſen wolle. Heinrich glaubte, daß darunter etwas verfängliches verborgen ſey, und hatte freylich Erfahrung genug vor ſich, daß die Geiſtlichkeit Gott nannte, und ſich ſelbſt verſtand. — Der Pabſt Alexander wurde zwar von dem Kaiſer Friedrich dem erſten und von einem Gegenpabſte angegriffen; dennoch konnte ſich Heinrich dieſer

J. 1154 = 1485. ſie der Eroberer Raubgier hätten locken ſollen, führten ſie in Frieden ein Leben, das ſie der Frömmigkeit und ſocher Gelehrſamkeit widmeten, die damals zu deren Beförderung für nothwendig gehalten ward. Von ihrer Gelehrſamkeit, ihren Künſten, ihrer Frömmig-

keit,

dieſer und anderer vortheilhafter Umſtände nicht bedienen, um den Erzbiſchoff zu einer völligen Unterwerfung zu nöthigen. Doch hielt er wenigſtens durch mancherley Drohungen und Anſtalten den Pabſt ab, daß er nicht zum Aeußerſten ſchritt.

Man hat mit Rechte angemerkt, daß Becket ein vortrefflicher und ſehr verdienter Mann geweſen wäre, wenn er ſeine unüberwindliche Standhaftigkeit bey der Handhabung der Geſetze, oder überhaupt für eine beſſere Sache gezeigt hätte. Sein hoher Geiſt, mit ſo vielem hartnäckigen Stolze verbunden, gaben Gelegenheit, daß man funfzig Jahre nach ſeinem Tode auf der Univerſität zu Paris darüber ſtritt, ob er im Paradies oder in der Hölle ſey. Der Pabſt verſetzte ihn jedoch bald nach ſeinem Tode unter die Heiligen; jede funfzig Jahre wurde ein Jubeljahr bey ſeinem Grabe gefeyert: und der Zulauf zu demſelben aus ganz Europa, war wegen der erſtaunlichen Menge Wunder die er verrichtet haben ſollte, ſo groß, daß in dem einzigen Jahre 1420, über 50000 Fremde hinkamen.

Heinrich wurde von dem Könige von Frankreich und von dem Erzbiſchoff zu Sens als der Mörder des Becket bey dem Pabſte angegeben: der erſtere ſchrieb ſogar an den Pabſt, er möchte das Schwerdt Petri zur Rache wegen dieſer Ermordung ziehen. Allein Heinrich ſchickte geſchwind eine Geſandtſchaft nach Rom, welche ihn deswegen rechtfertigte, und ſparte auch keine Geſchenke bey dieſem Hofe. Sonſt bezeigte er ſich auch während dieſes Streits mit dem Becket überaus eifrig in allem andern, was die Religion und vornehmlich die Ehrerbietung gegen den römiſchen Stuhl betraf.

Die bisher erzählte Geſchichte Heinrichs wird vom *Rog. de Hoveden* Annal. Part. Poſt. p. 491-531. und *Matth. Paris* l. c. p. 88. ſq. beſchrieben, mit welchen *Rapin* l. c. p. 173-208. und Hume l. c. S. 244-278. verglichen werden müſſen.

keit, und ſelbſt ihrem geſitteten Weſen ſind noch bis diesen Tag zu viele Denkmäler vorhanden, als daß wir im geringſten daran zweifeln könnten. Es iſt aber auch eben ſo wahr, daß ſie mit der Zeit dieſe Vortheile verloren, und daß zu derjenigen, von der wir itzt reden, ihre ausgearteten Nachkommen in die tiefſte Barbarey verſunken waren. Das kann den häufigen Einbrüchen zugeſchrieben werden, die ſie von den Dänen erlitten, welche das ganze Land überſchwemmten, aller Orten ihre Verwüſtungen ausbreiteten, und ihre Macht beſtätigten. Die Landeskinder, die ſie in der ärgſten Sclaverey hielten, wurden täglich unwiſſender und wilder. Zuletzt, als ſie ſich über ihre Beſieger erhoben, und ſie gänzlich aus der Inſel vertrieben hatten, fehlte es ihnen an Lehrern, die ihnen die vorigen Vollkommenheiten wieder hätten beybringen können. Von der Zeit an blieben ſie in dem kläglichſten Zuſtande der Barbarey. Die vorhin erbauten Städte ließ man eingehen. Die Einwohner trieben die Viehzucht auf dem offnen Lande; und wenn ſie Bedeckung vor Gefahr ſuchen wollten, nahmen ſie die Flucht in ihre Wälder und Sümpfe. Faſt alles Gefühl der Religion war erloſchen. Die kleinen Fürſten verübten beſtändigen Unfug einer auf des andern Gebiete; und nichts als Stärke allein war fähig, ihnen Hülfe zu verſchaffen. J. 1154 - 1485.

Heinrich mengt ſich in die daſigen Händel.

Zu der Zeit, als Heinrich zuerſt den Anſchlag faßte, in dieſe Inſel einzufallen, war ſie in fünf Fürſtenthümer getheilt, Leinſter, Meath, Munſter, Ulſter und Connaught, deren iedes ſeinen beſondern Herrn hatte. Da es gewöhnlich geweſen war, daß einer oder der andre von dieſen bey ihren Kriegen den Oberbefehl geführt hatte, ſo ward er der einzige Monarch des Königreichs genannt, und beſaß eine derjenigen ähnliche Macht, welche die erſtern

J. 1154 ‡ 1485 ſtern ſächſiſchen Könige in England gehabt hatten. Roderich O Connor, König von Connaught, war damals zu dieſer Würde gelangt; und Dermot Mc Morrogh war König von Leinſter. Dieſer letzte, ein ſchwachſinniger, wollüſtiger Tyrann, hatte des Königs von Meath Tochter entführt und geſchändet. Der König von Meath verſtärkte ſich durch ein Bündniß mit dem Könige von Connaught, fiel ſein Gebiete an, und trieb ihn aus dem Reiche. Dieſer ſo gerecht beſtrafte Fürſt nahm ſeine Zuflucht zu Heinrichen, der ſich damals in Guienne befand, und erbot ſich, ſein Königreich von der engliſchen Krone zur Lehn zu tragen, wofern er es durch des Königs Beyſtand wieder eroberte. Heinrich gieng das Erbieten willig ein. Da er aber damals in Dinge verwickelt war, die ihn näher angiengen, gab er blos dem Dermot offne Briefe, darinnen er allen ſeinen Unterthanen die Macht ertheilte, dem irländiſchen Könige zur Wiedererobeeung ſeines Gebietes behülflich zu ſeyn. Im Vertrauen auf dieſe Vollmacht begab ſich Dermot nach Briſtol, wo er nach einiger Schwierigkeit einen Vergleich mit Richarden, Grafen von Pembrocke, mit dem Beynamen Strongbow, (Starkbogen) traf, der ſich dahin verſtand, ihn wieder in ſein Gebiet einzuſetzen, auf die Bedingung, daß er mit ſeiner Tochter Eve vermählt, und zum Erben ſeines ganzen Gebietes erklärt würde. Zugleich ſchloß er einen Vertrag wegen zu erhaltenden Beyſtands mit Robert Fitzſtephen und Moritz Fitzgerald, denen er die Stadt Wexford und die beyden benachbarten Bezirke, die damals die Oeſterlinger inne hatten, abzutreten verſprach. Nachdem er ſich ſolchergeſtalt des Beyſtands verſichert hatte, kehrte er heimlich nach Irland zurück, und verſteckte ſich den Winter über in dem von ihm geſtifteten Kloſter Ferns.

Das

Das folgende Frühjahr war Robert Fitzſtephens am erſten im Stande, ſein Verſprechen zu halten, indem er mit 130 Rittern, 60 Eſqviren, und 300 Schützen landete. Bald darauf ſtieß zu ihnen Moritz Pendergaſt, der um ebendie Zeit 10 Ritter und 60 Schützen brachte. Mit dieſer kleinen Schaar Truppen beſchloſſen ſie Wexford zu belagern, das vermöge des Vergleichs ihnen gehören ſollte. Die Stadt ward in kurzem eingenommen. Nachdem die Abenteurer durch eine andre Schaar von 150 Mann unter dem Moritz Fitzgerald waren verſtärkt worden, machten ſie eine Armee aus, welche die barbariſchen Einwohner in Furcht ſetzte. Der oberſte Monarch der Inſel, Roderich, wagte es zwar, ſich ihnen zu widerſetzen, ward aber geſchlagen. Bald darauf ward der Fürſt von Oſſory genöthigt, ſich zu unterwerfen, und Geiſeln wegen ſeines künftigen Verhaltens zu ſtellen. J. 1154 - 1185. J. 1172.

Nachdem ſolchergeſtalt Dermot wieder in ſein erbliches Gebiete eingeſetzt worden war, begonnte er in kurzem Hoffnung zu faſſen, ſeine Macht zu erweitern, und ſich zum Herrn von ganz Irland zu machen. Zu dem Ende ſuchte er Richards von Pembroke Ankunft zu fördern, der noch nicht angelangt war, weil es ihm der König unterſagt hatte. Dermot ſuchte ſeinen Ehrgeiz durch den Ruhm der Eroberung, und ſeinen Geiz durch die Vortheile, die ſie verſchaffen würde, anzufeuern. Er redete weitläuftig von der Feigheit der Einwohner und Gewißheit des guten Erfolgs. Pembroke ſchickte zuerſt Raymunden, einen von ſeinem Gefolge, mit 10 Rittern und 70 Schützen. Kurz darauf, als er Erlaubniß für ſich ſelbſt erhalten hatte, landete er mit 200 Reutern und 200 Schützen. Nachdem nunmehr alle dieſe engliſche Truppen zuſammengeſtoßen waren, wurden ſie unwiderſtehlich; und ob ſich gleich die

J. 1154-1485.

die ganze Anzahl nicht über 1000 erſtreckte, waren doch die Einwohner in ſolchem rohen Zuſtande, daß ſie aller Orten in die Flucht getrieben wurden. In kurzem gieng die Stadt Waterford über; Dublin ward mit Sturm eingenommen. Bald darauf vermählte ſich Pembroke, dem Vergleiche zu folge, mit Even, und ward nach Dermots Abſterben Herr vom Königreiche Leinſter.

Irland wird den Engländern unterwürfig.

Da ſolchergeſtalt die Inſel gewiſſer maßen gänzlich bezwungen war, denn nichts war im Stande, ſich dem fernern Fortgange der Waffen der Engländer zu widerſetzen, ward Heinrich neidiſch auf ihr Glück, und wollte gern die Ehre in Perſon theilen, welche die Abenteurer bereits ſicher erhalten hatten. Er landete alſo kurz darauf in Irland an der Spitze von 500 Rittern und einigen Soldaten, nicht ſowohl um ein beſtrittnes Gebiete zu erobern, als um von einem unterworfnen Königreiche Beſitz zu nehmen. Bey ſeinem Durchzuge durch das Land nahm er unterwegs die Huldigung der kleinen Oberhäupter an, und ließ die meiſten von ihnen im Beſitze ihres alten Gebietes. In einem ſo ſchlecht angebauten und ſo wenig bevölkerten Lande war noch immer Platz genug, daß er die Abenteurer, die ihm gefolgt waren, befriedigen konnte. Pembroke ward Landvogt von Irland, Hugo von Lacy Befehlshaber von Dublin; und Johann von Courcy erhielt ein Patent, daß er die Provinz Ulſter erobern ſollte, die noch nicht war bezwungen worden. Die irländiſchen Biſchöffe nahmen die Engländer mit Freuden auf, weil ſie von ihrer größern Ausbildung der Sitten einen höhern Grad von Ehrerbietung erwarteten. Pabſt Hadrian, der im Anfange Heinrichen zu Bezwingung der Irländer durch eine Bulle aufgemuntert hatte, darinne er ihm das Königreich ertheilte, beſtätigte ihm nunmehr ſeine Eroberung, und die Könige von England

wurden

wurden als Herren von Irland auf immer erkannt. J. 1154-1485.
Solchergeſtalt ward nach geringer angewandter Bemühung, die wenig Geld und Blut koſtete, dieſe ſchöne Inſel zur engliſchen Krone geſchlagen, und iſt ihr ſeitdem ſtets mit unveränderlicher Treue unterwürfig geblieben. z)

Die

z) Irland, die am meiſten gegen Abend gelegene europäiſche Inſel, von den Britten Iverdon, und von den Sachſen Irenland genannt, hat vermuthlich ſeine Einwohner aus Nordbritannien oder Schottland bekommen: daher ſie auch bisweilen von den Alten Schottland genannt wird. Das Galic oder die alte Galliſche Mundart der Schottländer, iſt auch die Grundlage der Iriſchen Sprache. Die Römer hatten Irland nie angegriffen; aber eben deswegen war auch dieſe Inſel lange in einer großen Wildheit geblieben.

Die chriſtliche Religion wurde durch Veranſtaltung des römiſchen Biſchofs Cöleſtinus des erſten, der vom J. 423 an ſein Amt bekleidete, nach Irland gebracht; zuerſt vom Palladius; beſonders aber vom J. 432 an durch den Schottländer Succathus, welchen er Patricius nannte. Dieſer war ſo glücklich in ſeinen Bemühungen, daß man ihn den Apoſtel der Irländer genannt hat. Er ſtiftete das Erzbißthum Armagh um das J. 472, ſtarb im J. 493, und wurde vor einen Heiligen erklärt. Seine Schriften, unter denen aber auch zweifelhafte und unächte ſind, hat Jac. Waräus zu London 1656. 8. herausgegeben. Er ſcheint ein gutgeſinnter eifriger Mann geweſen zu ſeyn; der ſich aber auch ſchlechter Kunſtgriffe z. E. erdichteter Erſcheinungen bediente, um die Irländer zu Chriſten zu machen. Seine berühmte Höhle, die man noch zeigt, und das Fegfeuer des H. Patricius nennt, iſt ein Beweis davon. Mit dem Chriſtenthum kam gar bald auch eine Anzahl Mönche nach Irland, von denen ſich viele durch ihre äußerlich ſtrenge Heiligkeit ſo berühmt machten, daß dieſes Land die Inſel der Heiligen genannt wurde. Sie breiteten auch ziemliche Gelehrſamkeit nach dem Geſchmack des fünften und ſechsten Jahrhunderts daſelbſt aus. Viele derſelben giengen nach Britannien,

J. 1154-1485.

Heinrichs Wohlſtand.

Die Freude, welche dieſe Eroberung verurſachte, war ſehr groß, und Heinrich ſchien nunmehr den Gipfel aller ſeiner Wünſche erreicht zu haben. Er war itzt unſtreitiger Monarch des größten Gebiets in Europa, der Vater zahlreicher Kinder, welche ſeiner Krone

ingleichen in die Niederlande und nach Deutſchland über, in welchen Ländern ſie die chriſtliche Religion fortpflanzten, und Klöſter ſtifteten; wie Columba, Colman, Kilian und andere mehr, zu denen ſich auch brittiſche Mönche geſellten.

Irland wurde nicht allein von Northumberland aus und von den Dänen angegriffen und verwüſtet; ſondern auch durch die Uneinigkeit ſeiner Einwohner zerrüttet. Aus dieſer entſtand eben die Theilung in mehrere kleine Fürſtenthümer, deren einige ſieben, andere nur fünf angeben. Eben den Fehler, der den Britten ſo ſchädlich geworden war, Ausländer zu Dämpfung ihrer innerlichen Unruhen herbeyzurufen, begiengen die Irländer mit gleichem Schaden. — Nicht die Tochter, ſondern die Gemahlin des Königs von Meath war es, welche der König von Leinſter entführt hatte. — Heinrich hatte anfänglich geglaubt, die Abenteurer, welche nach Irland gezogen waren, würden ſeines Beyſtandes benöthigt ſeyn, um ſich daſelbſt zu behaupten: und ſo würde er einen Vorwand haben, Irland zu erobern. Da er aber ſah, mit welcher Leichtigkeit ſich dieſe geübten Krieger dort feſtſetzten, beſorgte er, ſie möchten ſich zu Herren des ganzen Landes machen, verbot anfänglich, ihnen weiter nichts zuzuführen, befohl ihnen ſelbſt zurück zu kommen, ließ ſie aber in Irland, als ſie ihm ihre Unterwürfigkeit bezeigten, und die Seeplätze auslieferten; worauf er ſelbſt nach Irland übergieng, deſſen übrige kleinen Könige ihm huldigten.

Der Pabſt Adrian der vierte, ein gebohrner Engländer, der vom J. 1154 bis 1159 ſeine Würde bekleidet hat, hatte bereits eine Breve oder Schreiben abgelaſſen, worinne er ihm das Recht gab, Irland zu erobern. Heinrich ſelbſt nahm zwar den Vorwand zu dieſer Unternehmung davon her, weil die Irländer einige

Krone ſowohl Glanz als Macht gaben, ſieghaft über alle ſeine Feinde, und alle ſeine Unterthanen gehorchten ihm willig. Sein älteſter Sohn Heinrich war zum Könige geſalbt worden, und ward als unſtreitiger Thronfolger erkannt. Sein zweyter Sohn Ri- J. 1154-1485.

nige ſeiner Unterthanen zu Gefangenen gemacht und verkauft hatten. Dem Pabſte aber hielt er die Ausbreitung der Ehre Gottes, des Chriſtenthums, des Anſehens und der Einkünfte der römiſchen Kirche in Irland vor. Daher ſprach auch dieſer in ſeinem Breve mit gleicher Heucheley davon, daß der König in Irland Gemeinen der Gläubigen errichten, gerechte Geſetze einführen, und die Laſter ausrotten ſoll, ſetzt es als ungezweifelt voraus, daß dieſe Inſel der Gerichtsbarkeit des H. Petrus unterworfen werden müſſe, und nimmt das Verſprechen des Königs an, einen jährlichen Tribut für jedes Haus in Irland nach Rom zu zahlen. Alles nämlich kam darauf an, daß die Irländer zwar Chriſten, aber noch nicht Unterthanen des römiſchen Stuhls waren. Uebrigens konnte wohl Adrian nicht, wie der Verf. ſchreibt, Heinrichen ſeine gemachte Eroberung beſtätigen: denn er war damals ſchon dreyzehn Jahre todt. Auch ließen ſich eben nicht viele Engländer in Irland nieder; der Zuſtand des Landes und der Einwohner kam ihnen zu rauh vor: dieſe wurden daher auch nicht geſitteter durch dieſe Eroberung, und erſt ſeit den Zeiten der Königin Eliſabeth ſind die Irländer umgänglicher, und ihre Inſel eine recht nützliche Eroberung für England geworden.

Giraldi Cambrenſis Expugnatio Hiberniae (in *Cambden.* Scriptor. Rer. Anglic. Normann. et Cambricar. Francof. 1602. fol. p. 755. ſq.) *Rog. de Hoveden* Annal. Part. Poſt. p. 527-529. *Matth. Paris* p. 91. 123. *Rapin.* l. c. p. 208-216. Hume l. c. S. 279-284. Die neueſte und beſte Geſchichte Irlands, die bis zur völligen Unterwerfung der Inſel unter Wilhelm dem dritten geht, führt die Aufſchrift: The Hiſtory of Ireland from the invaſion of Henry II. with a preliminary Diſcourſe on the ancient State of that Kingdom, by *Thomas Leland*, D. D. London 1773. drey Bände in groß Quart.

J. 1154 = 1485. chard war mit dem Herzogthume Guienne und Poitou belehnt, ſein dritter Sohn erbte vermöge des Rechts ſeiner Gemahlin das Herzogthum Bretagne, und ſein jüngſter Johann war zum König in Irland beſtimmt. Eine ſolche ſchmeichelhafte Ausſicht von Größe hatte er vor ſich. Allein ſo iſt der Unbeſtand menſchlicher Glückſeligkeit, daß ſelbſt die Erhebung ſeiner Familie das Mittel ward, ſein künftiges Leben zu verbittern, und ſeine Regierung zu verunruhigen.

Die Geſchichte Roſamundens.

Unter den wenigen Laſtern, die dieſem Könige zugeſchrieben werden, war eine ausgelaßne Liebe zu Frauensperſonen. Die Königin Eleonore, die er aus Gründen des Ehrgeizes geheirathet hatte, und die ihrer Unkeuſchheit halben von ihrem vorigen königlichen Gemahle war geſchieden worden, war ſchon lange Heinrichen unangenehm geworden, und er ſuchte bey andern dasjenige Vergnügen, das er nicht bey ihr finden konnte. Unter ſeinen Beyſchläferinnen war die ſchöne Roſamunde, deren perſönliche Reizungen und deren Tod in den Romanen und Gaſſenliedern damaliger Zeit eine ſo anſehnliche Figur machen. Wahr iſts, eine ſtrenge Kritik hat die meiſten dieſer Berichte als fabelhaft verworfen; aber ſelbſt wohlbekannte Fabeln, wenn ſie großen Ruf vor ſich haben, machen einen Theil der Geſchichte, wenigſtens der Sitten des Zeitalters aus. Roſamunde Clifford ſoll das ſchönſte Frauenzimmer geweſen ſeyn, das man iemals in England geſehen hat, wenn anders das, was Romanen und Poeten verſichern, wahr iſt. Heinrich hegte für ſie eine ſtandhafte und getreue Liebe, und um ſie vor dem Unwillen ſeiner Gemahlin in Sicherheit zu ſetzen, die, nachdem ſie vorher ſelbſt verliebter Natur geweſen war, nunmehr eiferſüchtig auf ſeine Untreue war, verſteckte er ſie in ein Labyrinth im woodſtocker Walde, wo

er ſeine müßigen, angenehmen Stunden zubrachte. Wie lange dieſer geheime Umgang gedauert hat, wird uns nicht gemeldet. Er ward iedoch nicht ſo ſehr geheim gehalten, daß er nicht der Königin zu Ohren gekommen wäre, die, wie die Erzählung ſagt, vermittelſt eines Knauels Seide den Weg zum Aufenthalte ihrer ſchönen Mitbulerin fand, und ſie mit vor die Bruſt gehaltnem Dolche nöthigte, Gift zu trinken. Wie viel nun auch von dieſer Geſchichte wahr ſeyn mag, ſo iſt gewiß, daß dieſe ſtolze Dame, wiewohl ſie vormals durch ihre eignen Liebeshändel Anſtoß gegeben hatte, nicht geringern durch ihre Eiferſucht gab, und die erſte war, die zwiſchen dem Könige und ſeinen Kindern Zwietracht anſtiftete.

Die Königin wiegelt Heinrichs Kinder wider ihn auf.

Dem jungen Heinrich ward beygebracht, es geſchähe ihm Unrecht, da er einmal als Mitgenoſſe des Königs gekrönt wäre, daß ihm nicht auch ein Antheil an der Regierung eingeräumt würde. Dieſer Prinz hatte vom Anfang an einen Grad von Stolze geäuſſert, der dem ganzen normanniſchen Stamme eigen geweſen zu ſeyn ſcheint. Als die Feyerlichkeit ſeiner Krönung vollbracht war, wollte ihr der König gern alles mögliche Anſehen geben, und wartete ihm ſelbſt bey der Tafel auf. Indem er ihm den Becher überreichte, ſagte er dazu, noch nie hätte ein Fürſt ſo vornehme Aufwartung gehabt. „Das iſt eben nichts „beſonders, ſagte der junge Prinz, wenn man den „Sohn eines Grafen dem Sohne eines Königs auf„warten ſieht.“ Dieſem Beyſpiele nach zu ſchließen, ſchien nichts groß genug, um ſeinen Ehrgeiz zu befriedigen; und er ergriff die erſte Gelegenheit, ſeine ehrſüchtigen Anforderungen zu behaupten.

Auf das Mißvergnügen des jungen Heinrichs folgte in kurzem Gottfrieds und Richards ſeines, welche die Königin überredete, ſie ſollten ihre Anſprüche auf das ihnen angewiesne Gebiete behaupten.

J. 1154 - 1485. Als ihnen nun der König ihre der Pflicht zuwider laufenden Forderungen abſchlug, nahmen ſie alle heimlich die Flucht an den franzöſiſchen Hof, wo Ludwig, der noch ihren Ungehorſam vermehren half, ſie aufmunterte und in Schutz nahm. Die Königin Eleonore ſelbſt wollte an den nämlichen Hof flüchten, und hatte bereits zu dem Ende Mannskleidung angelegt, als ſie auf des Königs Befehl eingezogen und gefangen geſetzt ward.

Heinrichs unangenehmer Zuſtand.

Solchergeſtalt ſah Heinrich alle ſeine lange Ausſicht auf künftige Glückſeligkeit gänzlich umwölkt. Seine Söhne, welche kaum die Jahre der Mannheit erreicht hatten, waren hitzig, den Raub von ihres Vaters Gütern zu theilen. Seine Gemahlin munterte dieſe ungehorſamen Prinzen bey ihrer Widerſpännſtigkeit eifrig auf; und viele europäiſche Potentaten ſchämten ſich nicht, ihnen zu Unterſtützung ihrer Anforderungen behülflich zu ſeyn. Auch war ſeine Ausſicht nicht angenehm, wenn er die Augen auf ſeine Unterthanen richtete. Seine unbändigen Freyherren, denen eine wachſame Regierung nicht nach ihrem Geſchmacke war, verlangten von Fürſten beherrſcht zu werden, denen ſie ſchmeicheln, oder die ſie in Furcht ſetzen könnten. Die Geiſtlichkeit hatte noch nicht Beckets Tod vergeſſen, und das Volk betrachtete ihn als einen Heiligen und Märtyrer. Bey dieſem allgemeinen Mißvergnügen behauptete ſich Heinrich bey jener Unerſchrockenheit, die er durch ſein ganzes Leben gezeigt hatte, und machte ſich zu einem Streite fertig, von dem er weder Nutzen noch Ruhm erwarten konnte. Zwanzigtauſend Miethtruppen, die er aus England herüber gebracht hatte, und einige wenige Freyherren von geprüfter Treue, machten die ganze Kriegsmacht aus, mit der er ſich ſeinen Gegnern zu widerſetzen gedachte.

Es

Es währte nicht lange, ſo hatten die jungen Prinzen hinlänglichen Einfluß auf dem feſten Lande, um ein mächtiges Bündniß zu ihrem Vortheile zuſammenzubringen. Außer dem König in Frankreich erklärten ſich für ſie Philipp, Graf von Flandern, Matthäus, Graf von Boulogne, Theobald, Graf von Blois, und Heinrich, Graf von Eu. Auch Wilhelm, König in Schottland, trat dieſem Bündniſſe bey, und es ward ein Entwurf zu einem allgemeinen Einfalle in Heinrichs weites Gebiete gemacht. Der ward denn kurz darauf vollſtreckt. Des Königs Gebiete auf dem feſten Lande ward auf einer Seite durch die Grafen von Flandern und Boulogne, auf der andern durch den König in Frankreich mit einer großen Armee angefallen, welche die jungen engliſchen Prinzen durch ihre Gegenwart und ihr beliebtes Weſen aufmunterten. Doch Heinrich fand Mittel, ſich ihnen auf ieder Seite zu widerſetzen. Da der Graf von Boulogne bey Beſtürmung der Stadt Drincourt tödlich verwundet ward, that ſein Tod dem Fortgange der flandriſchen Waffen auf dieſer Seite Einhalt. Da die franzöſiſche Armee die Belagerung von Verneuil aufheben mußte, fiel ihr Heinrich in den Nachtrab, ſchlug ſie, und machte verſchiedne Gefangne. Nicht beſſers Schickſal hatten die Freyherren von Bretagne, die ſich zum Vortheile der jungen Prinzen aufgelehnt hatten. Ihre Armee ward im Felde geſchlagen, und als ſie Zuflucht in der Stadt Dol ſuchten, wurden ſie da zu Kriegsgefangnen gemacht. Dieſer Erfolg ſchlug den Stolz und die Erwartungen der verbundnen Truppen nieder, und der König in Frankreich verlangte eine Unterredung, zu der Heinrich ſich willig verſtand. Bey dieſer Zuſammenkunft hatte er den Verdruß, ſeine drey Söhne zu ſehen, die ſich an die Seite ſeines abgeſagten Todfeindes geſtellt hatten; noch mehr aber

J. 1154 – 1485.

Sein Krieg mit ſeinen Kindern.

J. 1173.

J. 1154 - 1485. verdroß es ihn, zu finden, daß ihre Forderungen immer höher ſtiegen, ie unfähiger ſie wurden, deren Erfüllung zu erzwingen.

Aufruhr in England.

Indem ſolchergeſtalt Heinrich den Uebermuth ſeiner auswärtigen Feinde dämpfte, waren ſeine engliſchen Unterthanen zu Hauſe in nicht geringer Gefahr, von ihrem Gehorſame abzufallen. Die Großen waren durchgängig vereinigt, ſich ihm zu widerſetzen, und ein um dieſe Zeit vom König in Schottland gethaner Einfall that ihren aufrühriſchen Anſchlägen Vorſchub. Der Graf von Leiceſter fiel an der Spitze einer Schaar Flandrer in Suffolk ein, ward aber mit großem Blutvergießen geſchlagen. Der Graf von Ferrars, Roger von Mowbray und viele andre von gleicher Würde traten gewaffnet auf. Die Unordnung noch zu vermehren, drang der König in Schottland in die nordlichen Provinzen mit einer Armee von 80,000 Mann ein, die das ganze Land zu einem weit ausgebreiteten Schauplatze der Verwüſtung machte. Nachdem Heinrich ſeine Feinde in Frankreich zurückgetrieben hatte, eilte er hinüber, um ſich denen in England zu widerſetzen. Allein man erinnerte ſich noch immer zu ſeinem Nachtheile ſeiner langwierigen Zwiſtigkeit mit dem Becket, und es lag ſeinem Vortheile daran, die Geiſtlichkeit ſowohl als das Volk zu überreden, daß er keineswegs etwas zu ſeiner Ermordung beygetragen hätte. Alle Welt fieng nunmehr an den todten Prälaten für einen Heiligen zu halten, und wenn wir die Unwiſſenheit der Zeiten betrachten, ſo hielt ihn vielleicht Heinrich ſelbſt dafür. Er hatte einige Zeit zuvor gehörige Vorſicht gebraucht, ſich beym Pabſte zu entſchuldigen, und ihm aufs heiligſte zu verſprechen, alle Buße zu thun, die ihm nur die Kirche auflegen würde. Er hatte verſprochen, folgende Weihnachten das Kreuz zu nehmen, und, wo der Pabſt darauf beſtünde,

drey

drey Jahre wider die Ungläubigen entweder in Spa- J. 1154-1485.
nien oder Paläſtina zu dienen. Auch verſprach er, den Berufungen an den römiſchen Stul keinen Einhalt zu thun. Dieſe eingeräumten Stücke ſchienen für das mal den römiſchen Hof zu befriedigen. Dem unerachtet erinnerte man Heinrichen täglich an ſein Verſprechen, und verlangte diejenigen Demüthigungen für ſeine Vergehungen wider den Heiligen, die ihn allein wieder mit der Kirche ausſöhnen könnten.

Heinrichs Kirchenbuße.

Er fand, daß itzt gerade die rechte Zeit wäre, zu gehorchen; und da er den Einfluß des Aberglaubens auf die Gemüther des Volks kannte, und vielleicht beſorgte, ein Theil ſeiner Unruhen entſtünde aus dem Zorne des Himmels, ſo beſchloß er, an dem Grabe des heiligen Thomas von Canterbury Buße zu thun; denn ſo nannte man den Becket nach ſeiner Heiligſprechung. Als er daher bis an den Ort gekommen war, wo man die Kirche von Canterbury ſehen konnte, ſtieg er vom Pferde, gieng barfüſſig nach der Stadt, warf ſich vor dem Grabe des Heiligen nieder, brachte einen ganzen Tag mit Faſten und Beten zu, bewachte die ganze Nacht die heiligen Ueberbleibſel, that dem Kloſter eine Schenkung von 50 Pfund Sterling des Jahrs zu beſtändiger Unterhaltung von Kerzen zu Erleuchtung des Grabs, und mit dieſen Demüthigungen nicht zufrieden, verſammlete er eine Zunſt von Mönchen, kleidete ſich in ihrer Gegenwart aus, gab iedem eine Geißel in die Hand, und hielt ſeine bloßen Schultern ihren Schlägen dar. Den Tag darauf erhielt er Losſprechung, begab ſich nach London, und empfieng die angenehme Zeitung von einem Siege über die Schottländer, der am nämlichen Tage ſeiner Losſprechung war erfochten worden.

Niederlage der Schottländer.

Nachdem er ſolchergeſtalt ſich mit der Kirche wieder verſöhnt, und die Gemüther des Volks auf

J. 1154 ⸗ 1485. ſeine Seite gebracht hatte, fochte er mit größrer Sicherheit. Jeder Sieg, den er erhielt, ward der Gunſt des ausgeſöhnten Heiligen zugeſchrieben; ſolchergeſtalt zielte ieder günſtige Erfolg darauf ab, das anwachſende Vertrauen ſeiner Partey zu befeſtigen. Der über die Schottländer erhaltne Sieg war groß und entſcheidend. Ihr König Wilhelm, nachdem er an der nordlichen Gränze die abſcheulichſten Verwüſtungen angerichtet hatte, hatte für gut befunden, ſich bey Annäherung einer engliſchen Armee unter Ralphen von Glanville, dem berufnen engliſchen
J. 1174. Rechtsgelehrten, zurückzuziehen. Da er ſeinen Stand bey Alnwick gewonnen hatte, glaubte er, wegen der Entfernung des Feindes vor iedem Angriffe vollkommen ſicher zu ſeyn. Er irrte ſich iedoch. Denn Glanville, der ſeinen Standort erfahren hatte, that einen eiligen und beſchwerlichen Zug bis an ſein Lager, und kam während der Dunkelheit eines Nebels bis nahe hinan. Des Morgens erſtaunten die Schottländer, die noch immer in völliger Sicherheit lebten, da ſie ſich von Frieden angegriffen ſahen, die ſie für ſo weit entfernt hielten. Ihr König wagte es zwar mit einer kleinen Schaar von 100 Reutern, den anfallenden Engländern zu widerſtehen, ward aber umringt und gefangen genommen. Als ſeine Truppen ſein Unglück hörten, nahmen ſie auf allen Seiten in größter Eilfertigkeit die Flucht, und eilten ſo viel ſie konnten in ihr eignes Land.

Herſtellung der Ruhe. J. 1174.

Von der Zeit an begonnten Heinrichs Angelegenheiten ein beſſers Anſehen zu gewinnen. Die Freyherren, welche ſich empört hatten, oder zur Empörung fertig machten, unterwarfen ſich ſogleich, übergaben ihre Feſtungen dem Sieger, und in wenig Wochen ward England zu völliger Ruhe hergeſtellt. Als der junge Heinrich, der im Begriffe war, ſich mit einer großen Armee zu Unterſtützung der engliſchen

liſchen Aufrührer einzuſchiffen, alle Unordnungen zu Hauſe geſtillt fand, gab er alle Gedanken von dem Kriegszuge auf. Ludwig verſuchte vergebens Rouen zu belagern, zu deſſen Entſatze Heinrich hinüber eilte. Es ward von beyden Monarchen ein Waffenſtillſtand und eine abermalige Unterredung eingegangen. Heinrich verwilligte ſeinen Söhnen weit weniger vortheilhafte Bedingungen, als ſie vorher ausgeſchlagen hatten. Die wichtigſten waren einige Jahrgelder zu ihrer Unterhaltung, einige Feſtungen zu ihrem Aufenthalte, und eine Strafloſigkeit aller ihrer Anhänger. Solchergeſtalt kam England abermals aus den vielen Unfällen empor, die es zu überſchwemmen drohten, und der König war itzt in Freyheit, mancherley Anſtalten für den Ruhm, die Glückſeligkeit und Sicherheit ſeiner Unterthanen zu treffen. J. 1154-1485.

Seine erſte Sorge war, ſeinem Gefangnen, dem König in Schottland, für ſeinen unverdienten und unedelmüthigen Anfall die gehörige Strafe anzuthun. Dieſer Fürſt verſtand ſich dazu, einen Vergleich zu unterzeichnen, vermöge deſſen er gezwungen war, Heinrichen für ſein Gebiete in Schottland zu huldigen. Es ward ausgemacht, ſeine Freyherren und Biſchöffe ſollten ebendergleichen thun, und die Feſtungen Edinburg, Stirling, Berwick, Roxborough und Jedborough ſollten in des Siegers Hände übergeben werden, bis daß die Bedingungen geleiſtet wären. Dieſer Vergleich ward genau und nach der Strenge vollſtreckt. Der König, die Freyherren und Prälaten von Schottland huldigten Heinrichen in der Hauptkirche zu York; ſo daß er nun als der Monarch der ganzen Inſel betrachtet werden konnte, blos den bergichten Theil von Wallis ausgenommen.

Der König in Schottland wird Heinrichs Lehnträger. J. 1174.

J. 1154 - 1485.

Heinrichs Anordnungen.

Seine einheimiſchen Anordnungen waren eben ſo weiſe, als ſein Verfahren in Staatsſachen ſchimmernd. Er ſetzte ſchwere Strafen auf Rauberey, Mordthat, falſches Münzen, und Anſteckung der Häuſer, welche Verbrechen mit Abhauung der rechten Hand und des rechten Fuſſes beſtraft werden ſollten. Die gerichtliche Waſſerprobe, wiewohl ſie noch üblich war, ward gleichwohl in ſo weit geſchwächt, daß, wenn der, welcher darinne davon käme, gleichwohl geſetzmäßig durch glaubwürdiges Zeugniß überführt wäre, er dem ungeachtet des Landes verwieſen werden ſollte. Er theilte das Königreich in vier Theile, und beſtellte herum reiſende Richter, welche in ihren angewiesnen Bezirken umher ziehen, Händel ſchlichten, den Grauſamkeiten der Freyherren Einhalt thun, und das gemeine Volk bey Sicherheit ſchützen ſollten. Er verordnete vom neuen das Verhör durch zwölf Geſchworne, welches durch das barbariſche Mittel des Zweykampfs beynahe abgekommen war. Er ſchleiſte die neu angelegten Feſtungen, die zu den Zeiten der Anarchie und allgemeinen Unordnung waren gebaut worden. Um das Königreich deſto nachdrücklicher wider ieden angedrohten Einfall ſicher zu ſtellen, errichtete er eine wohl bewaffnete Landmiliz, die mit gehöriger Rüſtung, die nach allen beſondern Stücken in der Verordnung angeführt iſt, das Reich in iedem Nothfalle vertheidigen ſollte.

Abermaliger Aufſtand ſeiner Söhne.

J. 1180.

Aber es ſtand nicht in der Gewalt der Weisheit, die unruhigen und ehrgeizigen Gemüther ſeiner Söhne zu vereinigen, die, mit der Empörung wider ihren Vater nicht zufrieden, nunmehr ihre Feindſeligkeit unter einander hitzig ausließen. Richard, den Heinrich zum Herrn von Guienne gemacht, und der bereits große Beweiſe der Tapferkeit bey Demüthigung ſeiner aufſätzigen Freyherren gegeben hatte, wollte nicht, dem Befehle ſeines Vaters zu folge, ſeinem

ältern Bruder für dieſes Herzogthum huldigen. Der J. 1154 - 1485.
junge Heinrich und Gottfried vereinigten ihre Waf⸗
fen, und bekriegten ihres Bruders Gebiete; und in⸗
dem der König ihre Streitigkeiten beyzulegen ſuchte,
fand er, daß ſich ingeheim alle wider ihn verſchworen
hatten. Es iſt ungewiß, welches der Erfolg dieſer
Verſchwörung geweſen ſeyn würde. Sa aber ward
ſie durch das Ableben des jungen Heinrichs vereitelt,
der im 27. Jahre ſeines Alters zu Martel am Fieber
ſtarb. Noch vor ſeinem Ende bezeugte er die größte
Reue wegen ſeines ungehorſamen Verhaltens gegen
ſeinen Vater.

Da dieſer Prinz keine Nachkommen verließ, J. 1183.
ward Richard Erbe an ſeiner Stelle. Er ließ in
kurzem den nämlichen brennenden Ehrgeiz blicken, der
ſeinen älteſten Bruder verführt hatte. Er wollte
nicht ſeines Vaters Befehlen gehorchen, und Guienne
abtreten, in deſſen Beſitz er war geſetzt worden. Er
machte ſogar Zurüſtungen, ſeinen Bruder Gottfried
anzugreifen, der Bretagne inne hatte. Kaum war
durch Vermittelung der Königin dieſer Zwiſt beyge⸗
legt, ſo ward Gottfried ungeſtümer, und verlangte,
daß Anjou an ſein Gebiete Bretagne verknüpft
würde. Als ihm das abgeſchlagen ward, griff er zu
dem alten ungebührlichen Mittel, ſich Hülfe zu ver⸗
ſchaffen, flüchtete an den franzöſiſchen Hof, und
machte Anſtalt, eine Armee wider ſeinen Vater auf⸗
zubringen. Von der Gefahr, die Heinrichen von
dieſer Seite bedrohte, ward er durch den Kummer
über ſeines Sohns Tod befreyt, der zu Paris bey
einem Turnierſpiele umgebracht ward. Der Verluſt
dieſes Prinzen betrübte wenige, außer den König
ſelbſt; denn er war durchgängig verhaßt, und das
Volk gab ihm den Schimpfnamen der verlorne
Sohn.

J. 1154 = 1485. Ein Streit mit Frankreich.

Des Prinzen Tod nahm iedoch nicht völlig die Urſache ſeiner Empörung weg. Denn Philipp, König in Frankreich, machte Heinrichen das Recht der Vormundſchaft über Arthurn, Gottfrieds Sohn, ſtreitig, der nunmehr durch ſeines Vaters Abſterben Herzog von Bretagne geworden war. Noch gab es andre Urſachen der Mißhälligkeit, die den Streit zwiſchen beyden Monarchen vergrößerten. Philipp hatte abermals Richarden vom Gehorſame abwendig gemacht; er beſtand darauf, daß ſeine Vermählung mit Adelheiden, des Königs in Frankreich Schweſter, vollzogen würde, und drohte, ſeinen Forderungen durch einen furchtbaren Einfall Nachdruck zu geben. Dieſer Forderung zu folge ward eine anderweitige Unterredung zwiſchen Giſors und Trie, dem gewöhnlichen Orte der Zuſammenkunft, unter einer großen Ulme angeſtellt, die mehr noch als einen Acker beſchattet haben ſoll.

Ein neuer Kreuzzug.

Mitten unter dieſer Unterredung über ihre gegenſeitigen Rechte ward ein neuer wichtiger Umſtand ihrer Aufmerkſamkeit vorgeſtellt, der in kurzem alle weltlichen Betrachtungen verdrängte. Der Erzbiſchoff von Tyrus erſchien vor der Verſammlung in

J. 1188.

ſehr elendem Anzuge und mit einer Miene, die Mitleiden erwecken konnte. Er war aus dem heiligen Lande gekommen, hatte da die Unterdrückung der Chriſten geſehen, die zu Vertheidigung des heiligen Grabes beſtellt waren, und war ein Zeuge des Siegs der Ungläubigen geweſen. Er ſtellte mit den nachdrücklichſten Worten die Noth dieſer Vorfechter des Kreuzes vor, beklagte ihre Tapferkeit und ihr Unglück. Die Chriſten hatten ohngefähr vor einem Jahrhunderte Jeruſalem angegriffen und eingenommen. Nachdem aber das erſte Glück vorüber war, faßten die Saracenen wieder Herz, und da ſie täglich durch neue Truppen verſtärkt wurden, eroberten ſie

zuletzt

zuletzt durch Beharrlichkeit ein Land voll Krieger, die, J. 1154 - 1483.
da ſie mehrentheils den ledigen Stand der Ehe vorgezogen, ſich nicht nach der gewöhnlichen Art der Bevölkerung vermehrt hatten. Die heilige Stadt ſelbſt ward in kurzem durch die ſieghaften Waffen Saladins wieder eingenommen, und ganz Paläſtina war bis auf wenige Seeſtädte völlig bezwungen worden. Nun blieb alſo nichts weiter von jenen geprieſnen Eroberungen übrig, die den Ruhm der abendländiſchen Welt erhoben, und ihren Eifer angefeuert hatten; und von dem, deſſen Erwerbung vor ungefähr einem Jahrhunderte die Bemühungen der edelſten Geiſter von Europa gekoſtet hatte, war nichts mehr zu ſehen. Die abendländiſchen Chriſten erſtaunten bey Erhaltung dieſer betrübten Nachricht. Alle Zuhörer brachen in Thränen aus. Die Könige ſetzten ihren Haß bey Seite, und wurden einig, ihre ganze Aufmerkſamkeit darauf zu wenden, Jeruſalem wieder aus den Händen der Ungläubigen zu erlöſen. Sie nahmen daher auf der Stelle das Kreuz. Viele ihrer angeſehenſten Lehnsleute ahmten ihr Beyſpiel nach; und da der Kaiſer Friedrich der erſte dem Bündniſſe beytrat, vermuthete man durchgängig, daß nichts ihren vereinigten Bemühungen widerſtehen würde. Allein Heinrich war dazu verſehen, daß ſeine ungehorſamen, undankbaren Kinder ſeine liebſten Unternehmungen hintertreiben ſollten.

J. 1187.

Fortgang des Streits mit Frankreich.

Richard, der lange gewünſcht hatte, den Ruhm eines ſolchen Kriegszugs ſelbſt davon zu tragen, und der es nicht einmal dulden konnte, daß ſelbſt ſein Vater ein Mitgenoſſe ſeiner Siege ſeyn ſollte, trat in ein Bündniß mit dem König in Frankreich, der ihm in denjenigen Wünſchen, die ihm ſo eifrig am Herzen lagen, Beſtätigung verſprach. Er fieng daher an eine Streiferey in das Gebiete des Grafen von Toulouſe, eines Lehnsmanns des Königs in Frankreich,

J. 1188.

J. 1154 = 1485. reich, zu thun; zur Wiedervergeltung bekriegte der König die Provinzen Berri und Auvergne. Heinrich, der um ihr geheimes Bündniß wußte, ſuchte dem ungeachtet auch ſeiner ſeits des Königs in Frankreich Gebiete zu verheeren. Man ſchlug Unterredungen vor, man ſtellte ſie an, man gieng wieder aus einander. Zuletzt fand ſich Heinrich genöthigt, alle Hoffnung des Kreuzzugs aufzugeben, und einen Krieg wider Frankreich und ſeinen älteſten Sohn zu führen, der ſich unnatürlicher weiſe wider ihn verbunden hatte. Er ſah, daß das Bündniß täglich mehr die Oberhand gewann. Ferte Bernard fiel zuerſt in feindliche Hände; darauf ward Mans mit Sturm eingenommen; Amboiſe, Chaumont, Chateau de Loire öffneten ihre Thore, ſobald der Feind zum Vorſcheine kam; Tours ward berennt; und der König, der ſich nach Saumür zurückgezogen hatte, und tägliche Beweiſe der Feigheit und Untreue der Befehlshaber ſeiner Städte erhielt, erwartete den übelſten Ausgang aller ſeiner Unternehmungen.

Ein Vergleich. J. 1189.

Indem er in dieſem Stande der Muthloſigkeit war, wandten der Herzog von Burgund, der Graf von Flandern und Erzbiſchoff von Rheims ihre Vermittelung an. Zuletzt ward ein Vergleich geſchloſſen, bey dem er ſich zu Einräumung vieler kränkenden Forderungen verſtand. Es ward ausgemacht, Richard ſollte die Prinzeſſin Adelheid heirathen, und bey ſeines Vaters Lebzeiten zum König in England gekrönt werden; Heinrich ſollte dem König in Frankreich zum Erſatze der Kriegskoſten 20,000 Mark erlegen; ſeine eignen Freyherren ſollten ſich verbindlich machen, ihn zu Beobachtung des Vergleichs anzuhalten, und, wofern er ihn überſchritte, ſich mit Philippen und Richarden wider ihn verbinden; alle ſeine Lehnsleute, die ſich der Sache Richards angenommen

hätten,

hätten, ſollten wegen des Vergehens ſtraflos bleiben. J. 1154-1485.
Das waren hinlänglich demüthigende Bedingungen für einen Fürſten, der gewohnt war, Befehle zu geben, nicht anzunehmen. Wie groß aber ward ſein Unwille, als er das Verzeichniß der zu begnadigenden Freyherren forderte, und ſeinen begünſtigten Sohn Johann mit darunter fand!

Heinrichs Abſterben. J. 1189.

Heinrich hatte ſchon lange einen kränklichen Leibeszuſtand mit gelaßner Ergebung ertragen; er hatte ohne große Gemüthsunruhe ſeine Kinder ſich auflehnen ſehen; er ſah ſich in ſeinem Alter von ſeinem eignen Sohne beſiegt, ſeiner Macht beraubt, in den Stand eines Flüchtlings verſetzt, und beynah zum Bitten genöthigt. Das alles duldete er mit Gelaſſenheit. Als er aber denjenigen Sohn, deſſen Vortheil ihm ſtets am Herzen lag, unter der Zahl derer ſah, die wider ihn Aufruhr angefangen hatten, konnte er nicht länger ſeinen Unwillen zurückhalten. Er brach in Ausdrücke der größten Verzweiflung aus, verwünſchte den Tag, an dem er ſein elendes Daſeyn empfangen hätte, und legte auf ſeine undankbaren Kinder einen Fluch, zu deſſen Zurücknehmung man ihn hernach niemals überreden konnte. Je mehr ſein Herz zur Freundſchaft und Liebe geneigt war, deſto ſtärker empfand er dieſe grauſame Vergeltung. Da er nichts weiter in ſeinem Gemüthe übrig hatte, wo er Troſt ſuchen, oder Zuflucht vor ſeinen ängſtenden Regungen finden ſollte, verlor er alle ſeine vorige Lebhaſtigkeit. Ein langſames Fieber, die Wirkung eines gebrochnen Herzens, machte bald hernach ſeinem Leben und Unglück ein Ende. Er ſtarb in der Feſtung Chinon, unweit von Saumür.

Sein Begräbniß.

Seine Leiche ward von ſeinem natürlichen Sohne Gottfried, der ſich unter ſeinen Kindern allein gehorſam bewies, in das Nonnenkloſter Fontevrault gebracht. Tages darauf, indem ſie in der Abtey-

J. 1154 - 1485. kirche lag, und Richard von ungefähr hinein trat, empfand er ein Grauſen bey dem Anblicke. Bey ſeiner Annäherung ſah man das Blut zu dem Munde und den Naſenlöchern der Leiche heraus dringen. Wiewohl nun dieſes ohne Zweifel ein Zufall war, ward es doch durch den Aberglauben der Zeiten als der ſchrecklichſte Verweis ausgelegt. Richard konnte den Anblick nicht aushalten. Er rufte aus, er wäre ſeines Vaters Mörder, und äußerte ein ſtarkes, aber zu ſpätes, Gefühl des ungehorſamen Bezeigens, das ſeinen Vater zu früh in das Grab gelegt hatte.

Abriß von ihm. Solchergeſtalt ſtarb Heinrich im 58. Jahre ſeines Alters und 35. ſeiner Regierung, während deren er alle die Geſchicklichkeit eines Staatsmanns, alle die Weisheit eines Geſetzgebers, alle die Großmuth eines Helden gezeigt hatte. Er war von mittlerer Länge, ſtark und nach gutem Ebenmaaße gebildet; ſein Geſichte war lebhaſt und einnehmend, ſein Geſpräche freundlich und unterhaltend, ſeine Beredtſamkeit ungezwungen, rührend, und ſtets in ſeiner Gewalt. Wenn er Muße haben konnte, erholte er ſich durch gelehrte Unterredung oder Leſen, und er bildete ſeine natürlichen Gaben mehr durch Lernen aus, als irgendein Fürſt ſeiner Zeit. Unter ſeiner Regierung ſcheinen alle ausländiſchen Verbeſſerungen an Wiſſenſchaft und Ausbildung, an Geſetzen und Künſten, großentheils nach England verpflanzt worden zu ſeyn. Die geringe Gelehrſamkeit der ſächſiſchen Prieſter, die ſich auf die Kirchengeſchichte und Mährchen von Heiligen einſchränkte, ward nunmehr mit den Spitzfindigkeiten der ſcholaſtiſchen Weltweisheit verwechſelt. Die groben Sitten der Großen wurden durch die Pracht der Ritterſchaft gemildert. Das Volk war iedoch noch weit entfernt, geſittet zu ſeyn; und ſelbſt in ſeinen Städten, wo die geſelligen Künſte am meiſten

ſten getrieben wurden, gab es noch erſtaunliche Bey- J. 1154 - 1485.
ſpiele der Barbarey. Es war, zum Exempel, in London gewöhnlich, daß hundert und noch mehr Söhne und Verwandten der angeſehenſten Bürger ſich zuſammenſchlugen, um ihre reichern Nachbarn zu plündern und zu berauben. Dieſer Verbrechen halben war es ſo gefährlich geworden, des Nachts auf den Straßen zu gehen, daß die Bürger, wenn es dunkel geworden war, zu Hauſe bleiben mußten. Eines Tages hatte eine Bande ſolcher Räuber das Haus eines reichen Bürgers angegriffen, um es zu plündern. Sie hatten bereits mit Hämmern und Keilen die ſteinernen Mauern durchbrochen, und drangen mit dem Schwert in der Fauſt in das Haus, als der Bürger in völliger Rüſtung, von ſeinen Dienern unterſtützt, ſich ihnen entgegen ſtellte. Dem erſten Räuber, der hinein trat, hieb er die rechte Hand ab, und that darauf ſo treffliche Gegenwehr, daß ſeine Nachbarn Zeit hatten, ſich zu verſammeln, und ihm zu Hülfe zu kommen. Derjenige, dem die Hand abgehauen war, ward gefangen genommen, und durch das Verſprechen der Begnadigung bewogen, ſeine Mitverbundnen zu entdecken. Es befand ſich darunter Johann Senex, der für einen der reichſten Bürger und Abkömmling aus einem der beſten Häuſer gehalten wurde. Er ward durch die Waſſerprobe überwieſen; und wiewohl er 500 Mark für ſein Leben bot, ſchlug doch der König das Geld aus, und ließ ihn aufhängen.

Heinrich verließ nur zween rechtmäßige Söhne, Seine Familie.
Richarden, der ihm folgte, und Johann, der kein Gebiete erbte, daher er den Beynamen ohne Land empfieng. Er verließ drey rechtmäßige Töchter; Mathilden, die an den Herzog von Sachſen, Eleonoren, die an Alphonſen, König von Caſtilien, und Johannen, die an Wilhelmen, König

J. 1154 : 1485. von Sicilien, vermählt ward. Ferner verließ er zween natürliche Söhne von Roſamunden, den Richard Longſword, der nachgehends die Tochter und Erbin des Grafen von Salisbury heirathete, und Gottfrieden, der in der Folge Erzbiſchoff von York wurde. a)

a) Nachdem Heinrich Irland erobert hatte, trat er noch im Jahre 1172 mit zween päbſtlichen Cardinal-Legaten, die ſeiner in der Normandie warteten, wegen Beckets Ermordung in Unterhandlung. Er wurde von ihnen zwar, nachdem er ſich eidlich gerechtfertiget hatte, von dieſer Beſchuldigung losgeſprochen; mußte aber außer dem, was der Verfaſſer meldet, noch verſprechen, daß er ſich dem Willen des Pabſtes nicht widerſetzen wolle, ſo lange er als ein katholiſcher Fürſt behandelt würde, daß er alle wegen des Becket Verbannte zurückrufen, auch alle neuere den engliſchen Kirchen nachtheilige Geſetze aufheben wolle. Allein die Verordnungen von Clarendon blieben doch ſtehen: und wenn er gleich die Berufungen an den Pabſt zugegeben hatte; ſo hatte er ſich doch ausbedungen, daß er von den Geiſtlichen eine hinlängliche Sicherheit fordern dürfte, nichts gegen ſeine Rechte zu unternehmen.

Die berühmte Geſchichte der ſchönen Roſemunde iſt unter andern in einer rührenden engliſchen Ballade beſungen worden, von welcher der Herr Rath Raſpe eine artige Ueberſetzung verfertigt hat, die man in meines verehrungswürdigen Freundes, des Herrn C. St. E. Weißens Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Band II. S. 70. fg. findet.

Heinrich hatte ſeinem älteſten Sohne Heinrich die Krone England, die Normandie, Anjou, Maine und Touraine zugedacht. Richard der zweyte, ſollte Herzog von Guienne und Graf von Poitou ſeyn. Der dritte, Gottfried, war vermöge ſeiner Vermählung, Erbe des Herzogthums Bretagne; Johann aber ſollte Irland beſitzen, das noch überhaupt kein Königreich hieß, ob ſich gleich Heinrich Mühe gab, es von dem Pabſte zu dieſer Würde erhöhen zu laſſen, und wirklich im Jahre 1185 eine Krone für denſelben von dem Pabſte erlangte; aber ihn wegen Richards nicht wagte krönen

zu laſſen. Da jedoch Heinrichs Söhne zum wirklichen Beſitze dieſer Länder gelangten, wußte ſie ihre Mutter und der König von Frankreich wider ihren Vater aufzuwiegeln. Die Händel brachen im Jahre 1173 aus, als Heinrich den jüngſten Prinzen mit der einzigen Tochter des Grafen von Savoyen und Maurienne vermählen, und ihm einige Städte von ſeinem franzöſiſchen Gebiete bey dieſer Gelegenheit ſchenken wollte. Der älteſte Prinz widerſetzte ſich dieſer Schenkung, weil er ſelbſt noch nichts eignes beſäße, verlangte für ſich ſogleich die Normandie, und flüchtete ſich darauf an den franzöſiſchen Hof, wohin auch ſeine Mutter die beyden folgenden Brüder ſchickte. Der junge Heinrich führte ſich zu Paris als wirklicher König von England auf. — Ludwig VII. König von Frankreich, hob nicht die Belagerung von Verneuil auf, wie der Verfaſſer ſchreibt, ſondern brach vielmehr treulos ſein Verſprechen, das er den Einwohnern gethan hatte, welche ſich innerhalb drey Tagen ergeben wollten, und verwüſtete ihre Stadt gänzlich. Dagegen zog er ſich mit großer Eilfertigkeit zurück, als der König von England gegen ihn losrückte. — Heinrich erbot ſich in der Unterredung mit Ludwigen, ſeinem älteſten Sohne die Hälfte der Einkünfte von England, nebſt einigen feſten Plätzen, oder auch die Hälfte der Normandie, nebſt allen Einkünften von Anjou zu überlaſſen, und ähnliche Anträge that er auch den beyden andern Brüdern. Allein durch den Ungeſtüm hauptſächlich des Grafen von Leiceſter, der in Drohungen gegen den König ausbrach, wurde die Unterredung fruchtlos abgebrochen. — Leiceſter wurde nachmals in England von dem Heinrich de Lucy, den der König zum Beſchützer des Reichs beſtellt hatte, geſchlagen und gefangen. — Heinrich wandte ſich in ſeiner damaligen Verlegenheit an den Pabſt Alexander den dritten, erklärte ihn vor ſeinen Oberherrn, und bat ihn, ſeine aufrühriſchen Söhne mit dem Banne zu belegen. Allein die Drohungen des Pabſtes thaten bey ihnen keine Wirkung, bis Heinrichs Siege, beſonders die Gefangennehmung des Königs von Schottland, den Frieden, welchem ſich ſein Sohn Richard vergeblich widerſetzte, herbey führten.

J. 1154 - 1485.

Heinrich beſtätigte die den Engländern ſo angenehmen Geſetze des h. Eduard, aber nur zum Schein: denn ſie wurden nicht befolgt. Hingegen verwaltete er ſonſt die Gerechtigkeit ſehr ſtrenge, milderte gleichwohl die Härte der Forſtgeſetze, ſchaffte das Strandrecht an ſeinen Küſten ab, und war der erſte, welcher eine Abgabe von den beweglichen Gütern und von dem perſönlichen Vermögen aller ſeiner Unterthanen forderte. Anſtatt von ſeinen Vaſallen eine perſönliche Stellung im Kriege zu verlangen, nahm er von ihnen Scutagen, oder Gelder dafür, durch welche er ſich kriegeriſche Söldner zu verſchaffen wußte. Er ſchaffte auch die bisherige Gewohnheit der engliſchen Könige, die Cärimonie ihrer Krönung jährlich dreymal zu wiederholen, als überflüßig und koſtbar ab.

Man glaubt nicht ganz unwahrſcheinlich, daß Heinrich ſelbſt ſeinen älteſten Sohn wider die beyden andern aufgebracht habe, weil er nur in ihrer Uneinigkeit Sicherheit gefunden hat; ſo daß der junge Heinrich von Richarden die Huldigung wegen Guienne forderte. Er hintergieng aber ſeinen Vater bald. In ſeiner letzten Krankheit ließ er ſeinen Vater um Vergebung und um einen Beſuch bitten. Dieſer trauete der Nachricht von ſeiner Krankheit nicht; ſchickte ihm jedoch einen Ring zum Zeichen der Ausſöhnung.

Nicht der Umſtand, daß die Kreuzritter ſich nicht nach der ordentlichen Art bevölkerten, ſchwächte ſie hauptſächlich, wie der Verfaſſer glaubt, in ihren Eroberungen; ſondern ihre Uneinigkeit, Sicherheit, ſchlechte Kriegszucht, und Fehler von noch anderer Art. Bey Gelegenheit dieſes neuen Kreuzzugs ſchrieb Heinrich, ſo wie der König von Frankreich, eine Abgabe aus, welche von denen, die nicht in dieſen Feldzug giengen, den zehnten ihrer beweglichen Güter betrug: die weltlichen Geiſtlichen weigerten ſich vergebens, dieſelbe zu bezahlen, weil die Mönche von derſelben befreyet waren.

Richard griff den Grafen von Toulouſe an, von dem er beleidigt zu ſeyn glaubte; aber es iſt ſehr glaublich, daß ihn Philipp, König von Frankreich, dazu angetrieben habe, um ſeinen Vater in deſſen franzöſiſchem Gebiete angreifen zu können. Heinrich wurde von ſeinen meiſten franzöſiſchen Unterthanen verlaſſen,

und

und der päbſtliche Legat ſprach vergebens den Bann wider Richarden aus. J. 1154-1485.

Heinrichs große Klugheit, Tapferkeit, Muth und Standhaftigkeit, ſein ausnehmendes Glück in dem frühern Theil ſeines Lebens, ſeine Macht und das Anſehen, welches er England gegeben hat, machen, daß die engliſchen Schriftſteller zum Theil ſeine nicht geringen Fehler vergeſſen.

Rog. de Hoveden l. c. p. 531-654. *Matth. Paris* l. c. p. 121-146. *Buchanan.* Rer. Scotic. L. II. p. 227. ſq. Dieſer Schriftſteller behauptet, der König von Schottland ſey von den Engländern durch den Schein eines Waffenſtillſtandes hintergangen und gefangen worden. *Rapin* l. c. p. 216-237. Hume l. c. S. 284-309.

Richard der erſte, mit dem Beynamen Löwenherz.

Richards Bezeigen bey ſeiner Thronbeſteigung.

Richard, der den Thron ohne Widerſtand beſtieg, ſchien entſchloſſen zu ſeyn, den Unterthanen den Muth zu künftigem Ungehorſam zu benehmen, indem er alle die aus ſeinen Dienſten entließ, welche ihm bey ſeiner ehemaligen ungebührlichen Aufführung beygeſtanden hatten. Die Gehülfen ſeines Aufruhrs wurden alſo, anſtatt das Vertrauen und die Ehrenſtellen zu erhalten, die ſie erwarteten, verächtlich hintangeſetzt. Aber alle getreuen Anhänger des vorigen Königs behielt Richard in ſeinen Dienſten; und er ſagte mehrmals, Leute, die dem einen Oberherrn getreu geweſen wären, würden es vermuthlich auch dem andern bleiben. Er ließ gleich nach ſeiner Thronbeſteigung ſeine Mutter aus dem Verhafte los, und überhäufte mit Gunſtbezeugungen ſeinen Bruder Johann, der ihm iedoch nachgehends für ſeine Güte nur ſchlecht dankte.

J. 1154 = 1485.

Verfolgung der Juden.

Der König war iedoch von Gemüthsart gar nicht argwöhniſch, und ſorgte nicht viel für ſeine eigne Sicherheit, weil er mehr nach Ruhe begierig war. Ein romanhaftes Verlangen nach ſeltſamen Abenteuern und ein unmäßiger Eifer für die äußerlichen Gebräuche der Religion waren die herrſchenden Leidenſchaften der Zeiten. Durch dieſe allein war Ruhm zu erwerben; und durch ſie allein hoffte auch Richard Ruhm. Die Juden, die ſich ſeit einiger Zeit im Königreiche vermehrt hatten, waren die erſten Schlachtopfer des ſchwärmeriſchen Eifers des Volks, und viele derſelben wurden noch am Krönungstage des Königs von den londner Bürgern erwürgt. Fünfhundert von dieſem bethörten Volke hatten ſich ihrer Sicherheit halben in die Feſtung York begeben; da ſie ſich aber unfähig fanden, den Ort zu vertheidigen, beſchloſſen ſie, lieber einander ſelbſt niederzumachen, als ſich der Wut ihrer Verfolger zu überlaſſen. Nach Faſſung dieſes ſchwermüthigen Entſchluſſes ermordeten ſie zuerſt ihre Weiber und Kinder, darauf warfen ſie die todten Körper über die Mauer herunter ihren Feinden entgegen, welche ſie zu erſteigen ſuchten, alsdenn ſteckten ſie die Häuſer an, und kamen in den Flammen um.

Richards Anſtalten zum Kreuzzuge.

Dieſes abſcheuliche Blutbad, das an ſich ſelbſt der Staatsklugheit und Gerechtigkeit ſo ſehr widerſtritt, ward, anſtatt den Ruhm von dieſes Königs Regierung zu verdunkeln, vielmehr damals als der herrlichſte Anfang derſelben betrachtet, und das Volk nahm daher Anlaß zu der günſtigen Meynung von ſeinem künftigen Ruhme. Es währte nicht lange, ſo zeigte er ſich tüchtig, deſſen romanhafteſte Wünſche zu befriedigen. Vielleicht mehr aus Antrieb der Liebe zum kriegeriſchen Ruf, als des Aberglaubens, beſchloß er einen Kriegszug in das heilige Land, und ergriff iedes Mittel, zu einem ſo koſtbaren Unternehmen

Geld

Geld aufzubringen. Sein Vater hatte ihm einen Schatz von mehr als 100,000 Mark hinterlaſſen. Dieſe Summe ſuchte er durch allerley Mittel zu vermehren, ſo ſehr ſie auch dem gemeinen Weſen ſchädlich, oder der königlichen Macht gefährlich ſeyn mochten. Er bot die Einkünſte und Landgüter der Krone und verſchiedne ſehr wichtige und mächtige Bedienungen zum Verkauf aus. Freyheiten, Freybriefe, Schlöſſer und Aemter wurden denen ertheilt, die das höchſte Gebot darauf thaten. Als einige ſeiner Freunde ihm das Gefährliche dieſes lohnſüchtigen Verfahrens vorſtellten, ſagte er, er wollte wohl London ſelbſt verkaufen, wenn er nur dazu einen Käufer finden könnte. Wir finden zu damaliger Zeit nur einen einzigen Mann, der ſo viel Ehrliebe hatte, ſein Amt niederzulegen, als die Bedienungen ſolchergeſtalt entehrt wurden. Das war der große Rechtsgelehrte Glanville, der ſein Richteramt niederlegte, und das Kreuz nahm. Richarden war ſein Abtritt vom Amte gar nicht zuwider; denn er kam kurz darauf in den Stand, es an Hugo, Biſchoff von Durham, für tauſend Mark zu verkaufen. Solchergeſtalt war der König, von der Hoffnung zum Ruhm erhitzt, gegen iede andre Betrachtung blind. Es wurden zahlreiche Erpreſſungen an dem Volke von allerley Ständen verübt; man wandte Drohungen, Verſprechungen und Zänkereyen an, um die Schüchternen in Furcht zu ſetzen, oder die Geizigen anzulocken. Ein eifriger Prediger dieſer Zeiten war ſo kühn, Vorſtellungen wider des Königs Verhalten zu thun, und gab ihm den Rath, ſeine drey Töchter, Hoffahrt, Habſucht und Wolluſt, zu verſtoßen. Richard war gleich mit der Antwort fertig, „ihr rathet ganz recht, mein „Freund, und ich habe bereits für Männer für ſie „alle geſorgt; meine Hoffahrt will ich den Tempel„herren geben, meine Habſucht den Mönchen, und

J. 1154 - 1485. „meine Wolluſt mögen die Geiſtlichen unter ſich thei„len.“ Zuletzt, nachdem der König hinlängliches Geld zu ſeinem Unternehmen zuſammengebracht, und ſogar die unter der vorigen Regierung erlangte Oberherrſchaft über Schottland um eine mäßige Summe verkauft hatte, reiste er nach dem heiligen Lande ab, wohin er durch wiederholte Botſchaften vom König in Frankreich gerufen ward, der ſich zu dem nämlichen Unternehmen anſchickte.

Sein Aufbruch. J. 1190.

Der erſte Sammelplatz für die beyden Armeen von England und Frankreich war die Ebne Vezelay, an der Gränze von Burgund, da denn Richard und Philipp nach ihrer Ankunft ihre Armeen 100,000 ſtreitbarer Leute ſtark fanden. Dieſe waren alle erhitzt für die Sache, der Kern von allen Kriegsleuten in beyden Reichen, und mit allen Kriegsrüſtungen verſehen. Hier thaten einander der franzöſiſche und engliſche König die feyerlichſten Verſprechungen gegenſeitiger Unterſtützung, und nachdem ſie beſchloſſen hatten, ihre Armeen zur See nach dem heiligen Lande zu führen, reiste Richard nach Genua und Philipp nach Marſeille ab, um ſich auf die Flotten zu begeben, die an ihren Standörtern auf ſie warteten. Nicht lange darauf ſtachen beyde Flotten in die See, wurden aber zu gleicher Zeit durch Sturm genöthigt, bey Meſſina, der Hauptſtadt von Sicilien, anzulegen, wo ſie den ganzen Winter aufgehalten wurden. Richard bezog ſeine Quartiere in den Vorſtädten, und nahm eine kleine Feſtung ein, die den Hafen beſtrich. Philipp legte ſeine Truppen in die Stadt, und lebte mit dem Könige von Sicilien in gutem Vernehmen.

Er nimmt Meſſina ein.

Man weis itzt nicht mehr, was die Veranlaſſung zu einem Streite war, der kurz darauf zwiſchen den Siciliern und Engländern vorfiel; es iſt zweifelhaft, ob das des Königs in Frankreich Ränke oder

Richards heftiges Verfahren geweſen ſeyn mögen. Gewiß iſt es, daß die Einwohner von Meſſina in kurzem Gelegenheit nahmen, den Engländern mit großem Uebermuthe zu begegnen, ihre Thore verſchloſſen, ihre Mauern beſetzten, und Richarden Trotz boten. Richard, der bis daher als Freund verfahren hatte, ſuchte Philipps Vermittelung zu Beylegung des Streits anzuwenden. Indem aber beyde Könige noch mit einander zu Rathe giengen, fiel eine Schaar Sicilier aus der Stadt, und griff die Engländer mit großem Ungeſtüm an. Dieſe Beleidigung war hinlänglich, Richarden zum Zorne zu reizen, der, da er von Natur kühn, und ſich ſeiner überlegnen Macht bewußt war, die Stadt mit ſolcher Heſtigkeit anfiel, daß ſie in kurzem eingenommen, und die engliſche Fahne auf dem Walle aufgeſteckt ward. Philipp, der die Stadt als ſein Quartier betrachtete, ſchrie über die Beleidigung, und befahl einigen ſeiner Truppen, die Fahne mit Schimpfe wegzureißen. Richard ließ ihm darauf zur Antwort ſagen, er wäre willig, die Fahne abzunehmen, weil ſie ſeinem Bundsgenoſſen mißfällig wäre; aber keine Macht auf der Erde ſollte ihn dazu zwingen. So viel war genug, eine gegenſeitige Eiferſucht zwiſchen dieſen beyden Fürſten zu erregen, die ſich hernach nie wieder legte, ſondern vielmehr durch ihre entgegengeſetzten Gemüthsarten noch mehr gereizt ward.

Deßgleichen Cypern.

Es gab vielerley Mißtrauen und gegenſeitige Ausſöhnungen zwiſchen beyden Königen. Vermuthlich ward das erſte durch des Königs in Sicilien Bemühungen noch mehr angefeuert. Doch zuletzt, nachdem aller Zwiſt beygelegt war, ſegelten ſie nach dem heiligen Lande ab, wo die Franzoſen lange vor den Engländern ankamen. Die wenige Kenntniß, die man damals von der Schiffahrt hatte, machte

J. 1154 = 1485. dieſe Ueberfahrt zur See ſehr lang und gefährlich, die man itzt für eine ſolche Kleinigkeit hält. Richards Flotte ward abermals von einem Sturm überfallen, und zwey von den Schiffen wurden an die Küſte der Inſel Cypern verſchlagen. Iſaac, damaliger Fürſt dieſes Landes, den entweder der Geiz antrieb, oder der den übrigen von Richards Flotte den Muth zu landen benehmen wollte, plünderte die geſtrandeten Schiffe, und nahm die Seeleute und Soldaten gefangen. Allein Richard, der bald darauf ankam, übte für dieſes Unrecht reichliche Rache. Er ſchiffte ſeine Truppen aus, ſchlug den Tyrannen, drang in die Hauptſtadt mit Sturm ein, nöthigte den Iſaac, ſich auf Willkühr zu ergeben, und nahm die Inſel in ſeinen eignen Beſitz. Dort vermählte ſich Richard mit Berengarien, Tochter des Königs von Navarra, der ihn auf dieſem Kriegszuge begleitet hatte, und zog ſie der Adelheid, des Königs in Frankreich Schweſter, vor, die von minderer Reizung, oder deren Treue ihm verdächtig war.

Er erobert Ptolemais. J. 1191.

Nach Ankunft der engliſchen Armee in Paläſtina ſah man das Glück ſich offenbar für die gemeinſchaftliche Sache erklären. Die Könige von Frankreich und England ſchienen ihre geheime Eiferſucht vergeſſen zu haben, und im Einverſtändniſſe zu handeln. Indem der eine den Angriff auf Acra that, bewachte der andre die Laufgräben; und ſo wechſelten ſie alle Tage ab. Dadurch ward die Beſatzung, nach langwieriger, hartnäckiger Gegenwehr, zur Uebergabe auf Vergleich genöthigt, und verſprach, auf die Bedingung, daß ihr das Leben gelaſſen würde, alle von den Saracenen gemachte Gefangne, und das Holz vom wahren Kreuze heraus zu geben. Das waren die erſtaunlichen Vortheile eines Unternehmens, das ſo vieles Blutvergießen in Aſien angerichtet, und

Europa

Europa großentheils von ſeinen tapferſten Truppen entvölkert hatte. J. 1154 ‑ 1485.

Sogleich nach der Eroberung dieſes Platzes erklärte Philipp, den entweder Richards angemaßter Vorzug aufbrachte, und der vielleicht ungern ſah, daß er beliebter als er bey der Armee war, ſich für entſchloſſen, nach Frankreich zurückzugehen. Zum Vorwande ſeiner Entweichung brauchte er ſeinen ſchlimmen Geſundheitszuſtand. Um ſeinen Freundſchaftsbetheurungen einigen Schein zu geben, ließ er Richarden zehn tauſend ſeiner Truppen unter dem Herzoge von Burgund. Da nunmehr Richarden der Krieg allein zu führen überlaſſen war, häufte er Sieg auf Sieg. Die unter ihm ſtehenden chriſtlichen Abenteurer beſchloſſen, die berufne Stadt Aſcalon zu belagern, um ſich den Weg zu bahnen, Jeruſalem mit größerm Vortheile anzugreifen. Saladin, der berufenſte von den ſaraceniſchen Fürſten, war entſchloſſen, ihnen den Weg ſtreitig zu machen, und ſtellte ſich ihnen mit einer Armee von 300,000 Mann entgegen. Das war ein Tag ſo wie ihn Richard wünſchte, und das ein ſeines größten Ehrgeizes würdiger Feind. Die engliſchen Kreuzfahrer waren ſieghaft. Als die Flügel ſeiner Armee geſchlagen waren, führte Richard die Hauptarmee in Perſon auf, und ſtellte das Treffen wieder her. Die Saracenen nahmen in größter Unordnung die Flucht, und nicht weniger als 40,000 von ihnen blieben auf der Wahlſtatt. Aſcalon gieng kurz nach dieſem Siege über; andre geringere Oerter folgten deſſen Beyſpiele, und Richard war zuletzt im Stande, bis in das Angeſicht Jeruſalems, des Ziels ſeiner langen und brünſtigen Erwartungen, vorzurücken. Aber gerade bey dieſen ruhmvollen Umſtänden ſollte ſein Ehrgeiz gänzlich fruchtlos gemacht werden. Als er ſeine Truppen muſterte, um zu ſehen, wie gut er

Er ſchlägt die Saracenen. J. 1192.

im

J. 1154 = 1485. im Stande wäre, die Belagerung zu betreiben, fand er ſeine Armee ſo ſehr von Hunger, Beſchwerlichkeit und ſelbſt Siegen mitgenommen, daß ſie weder willig noch im Stande war, die Abſichten ihres Feldherrn zu befördern. Es ſchien daher unumgänglich nöthig, zu einem Vergleiche mit Saladin zu kommen. Dem zu folge ward ein Stillſtand auf drey Jahre geſchloſſen, worinne bedungen ward, die Seehäfen von Paläſtina ſollten in den Händen der Chriſten bleiben, und allen von dieſer Religion ſollte es verſtattet ſeyn, ihre Wallfahrt nach Jeruſalem in vollkommner Sicherheit zu thun.

Er wird auf dem Rückwege gefangen genommen. J. 1192.

Nachdem ſolchergeſtalt Richard ſeinen Kriegszug mit mehrerm Ruhme als Vortheile beſchloſſen hatte, fieng er an auf die Rückkehr nach Hauſe zu denken, um die mit ſo vieler Gefahr erworbne Ehre zu genießen. Er war iedoch ungewiß, wie er ſeine Reiſe anſtellen ſollte. Wollte er zu Schiffe gehen, und den Weg zurück nehmen, welchen er gekommen war, ſo mußte er nothwendig in die Gewalt des Königs in Frankreich gerathen, von deſſen Unwillen er alles zu fürchten hatte. Daher blieb ihm nichts übrig, als ſeinen Weg weiter nordwärts zu nehmen. Er ſchiffte ſich alſo nach Italien ein, und litt bey Aquileja abermals Schiffbruch. Von da gieng er nach Raguſa, verkleidete ſich als ein Pilgrim, und beſchloß, ſolchergeſtalt als ein Privatmann durch Deutſchland zu reiſen. Zum Unglück aber blieb ſeine Perſon und Abſicht nicht ſo verborgen, daß man nicht ſeinen Stand hätte argwohnen ſollen, und der Statthalter von Iſtrien ſetzte ihm nach, um ihn zum Gefangnen zu machen. Da er ſolchergeſtalt gezwungen war, vom geraden Wege abzugehen, und ein Flüchtling zu werden, mußte er über Wien gehen. Hier verriethen ſein Aufwand und ſeine Freygebigkeiten ſeinen Stand, und wiewohl er als Pilgrim gekleidet

war,

war, ward er doch von Leopolden, Herzoge von Oeſterreich, gefangen genommen, der ihn, zur Schande der Ehre und Menſchlichkeit, in Ketten legen ließ. Dieſer Fürſt hatte zugleich mit Richarden der Belagerung von Acra beygewohnt, und da er über einen Schimpf entrüſtet war, den ihm Richard bey dieſer Gelegenheit angethan hatte, ergriff er dieſes niederträchtige Mittel, ihn zu ahnden. Auch ſein Geiz konnte an dieſer Handlung Schuld haben, weil er einen großen Antheil von dem Löſegelde hoffte, das, wie er wußte, die Engländer zur Befreyung ihres Königs aus der Knechtſchaft zahlen würden. Heinrich der ſechste, damaliger deutſcher Kaiſer, war ebenfalls ein Feind Richards, wegen der Verbindung, die zwiſchen ihm und Tancreden, Könige von Sicilien, durch ſeine Vermählung mit der Berengarie entſtanden war. Als er daher kurz darauf die Nachricht von Richards Verhaftnehmung erhielt, verlangte er, daß der Gefangne an ihn ausgeliefert würde, und verſprach dem Herzog eine große Geldſumme zur Belohnung dieſes Dienſtes. Solchergeſtalt ward der König in England, der lange Zeit die Welt mit ſeinem Ruf erfüllt hatte, von Leuten, die aus ſeinem Unglücke einen ſchändlichen Vortheil zu ziehen hofften, niederträchtiger weiſe in einen Kerker geworfen, und mit Ketten belegt. Es währte lange, ehe ſeine Unterthanen in England erfuhren, was aus ihrem geliebten Könige geworden war. Es gab ſo wenige Gemeinſchaft zwiſchen verſchiednen Völkern damaliger Zeit, daß nach einiger Berichte dieſe Entdeckung auf folgende Art gemacht wurde. Ein armer franzöſiſcher Muſicant ſpielte unweit von der Feſtung, in der Richard gefangen ſaß, ein Stück, das, wie er wußte, dem unglücklichen Monarchen ſehr gefiel. Ihm antwortete der König von innen, und ſpielte auf ſeiner Harfe das nämliche

Stück,

J. 1154 - 1485. Stück. Dadurch ward der Ort ſeines Verhafts entdeckt.

Händel in England während ſeines Kreuzzugs. J. 1191.

Indem ſolchergeſtalt Richard ohne Frucht ſieghaft, und hernach elender weiſe gefangen war, befanden ſich ſeine Angelegenheiten in England in einer ſehr ungünſtigen Lage. Die Regierung des Königreichs ward zween Prälaten untergeben, deren einer, wie bereits iſt angemerkt worden, (S. 297.) ſeine Stelle gekauft, der andre ſich durch die niedrigſten Künſte der Schmeicheley darein geſchwungen hatte. Der Biſchoff von Durham war unwiſſend und geizig. Sein Amtsgehülfe Longchamp war von Natur ſtolz, und ward noch ſtolzer durch den bewußten Beſitz der Gunſt ſeines Herrn. Zwey einander ſo entgegengeſetzte Gemüther fiengen in kurzem an in Feindſchaft zu gerathen. Longchamp gieng ſogar ſo weit, daß er ſeinen Amtsgenoſſen in Verhaft nehmen ließ, welcher zu Erlangung ſeiner Freyheit genöthigt war, ſeine Macht niederzulegen. Vergebens empfahl der König dem Longchamp durch ſeine Briefe, ſeinen Gehülfen wieder einzuſetzen. Dieſer ſtolze Prälat weigerte ſich zu gehorchen, und ſagte, er kennte des Königs geheime Abſichten beſſer, als daß er ihm darinne folgen ſollte. Daher fuhr er noch immer fort, das Königreich allein zu regieren; und da er wußte, daß es um ſeinen Zuſtand unſicher ausſähe, vermehrte er ſeine Wache, und wagte ſich ohne dieſelbe niemals aus ſeinem Pallaſte.

Bey dem allgemeinen Unwillen, den ſo viele Gewalt und Pracht natürlicher weiſe wider ihn erregte, war keiner im Königreiche kühn genug, ſich ſeinem Willen zu widerſetzen, als des Königs Bruder, Johann. Da derſelbe von dem Prälaten war beleidigt worden, ſuchte er ſich der gegenwärtigen günſtigen Gelegenheit des allgemeinen Mißvergnügens zu bedienen, um ſich ſeiner Macht zu widerſetzen. Er

wagte es demnach, eine allgemeine Verſammlung der Großen und Prälaten zu Reading zu berufen, und lud den Longchamp vor dieſelbe. Longchamp, der ſich ſeines eignen Uebermuthes und ihrer Feindſchaft bewußt war, wollte ſich nicht ihrer Macht anvertrauen, ſondern ſchloß ſich in den Tower zu London ein. Von da flüchtete er als eine Frau verkleidet über die See. Hierauf ward der Erzbiſchoff von Rouen an ſeiner Stelle zum Oberrichter ernannt. Dieſe Zwiſtigkeiten erfuhr in kurzem der König in Frankreich, der damals aus dem heiligen Lande zurückgekommen war. Er bediente ſich des Unwillens Longchamps auf alle mögliche Art, um die Engländer in noch ärgere Zwiſtigkeit zu bringen, und hatte ſogar den Johann ſchon beynah überredet, ſich dem Gehorſame zu entziehen, indem er ihn in Beſitz von Richards ganzem Gebiete auf dem feſten Lande zu ſetzen verſprach.

Daſiges Leidweſen über des Königs Gefangenſchaft.

Bey dieſer ungewiſſen Lage der Angelegenheiten erhielten die Engländer die erſte Nachricht von der Gefangenſchaft ihres geliebten Königs, und der niederträchtigen Begegnung, die er erhalten hatte, ohne daß auch nur ein Schein von Gerechtigkeit vorhanden war, die Beleidigung zu beſchönigen. Beſonders war die verwittwete Königin über die Behandlung ihres geliebten Sohns erzürnt. Sie ſchrieb Briefe über Briefe an den Pabſt Cöleſtin, um ſein Mitleiden oder ſeinen Unwillen rege zu machen; aber alles zu ſehr wenigem Nutzen. Das Volk bezeugte ſeine Achtung für ihn durch alle Merkmaale der Heftigkeit und Verzweiflung. Die Geiſtlichkeit betrachtete ihn als einen ſolchen, der für die Sache der Kirche litt. Aller und ieder Mund war voll von der Trefflichkeit ſeiner Thaten und Größe ſeines Unglücks.

J. 1154 - 1485.

Ränke des Prinzen Johann und Königs in Frankreich.

Indem aber dieſe die Aufrichtigkeit ihres Kummers bezeugten, gab es einige, die ſich heimlich über ſein Unglück freuten, und alle ihr mögliches thaten, die Zeit ſeiner Gefangenſchaft zu verlängern. Darunter waren ſein alter Feind, der König in Frankreich, und ſein eigner Bruder Johann, der alle Bande der Verwandtſchaft, Pflicht oder Dankbarkeit vergaß, ſich plötzlich auf Philipps erſte Einladung außer Landes begab, und eine Zuſammenkunſt mit ihm hielt, bey welcher Richards beſtändige Gefangenſchaft verabredet ward. Er verſprach, einen großen Theil der Normandie in Philipps Hände zu übergeben, dafür erhielt er des Königs in Frankreich Verſprechungen, auf dem Throne von England ſicher geſtellt zu werden, und einige ſagen, er hätte ihm für die engliſche Krone gehuldigt. Dieſem Vergleiche zufolge fiel Philipp die Normandie an, deren Feſtungen ihm nach einem Scheine von Widerſtande übergeben wurden, und alle außer Rouen kamen in ſeine Gewalt. Johann ſeiner Seits war eben ſo ämſig, ſich einen ſichern Beſitz von England zu verſchaffen. Nach ſeiner Ankunft zu London machte er Anſpruch auf den Thron als Erbe ſeines Bruders, von deſſen Tode er zuverläſſige Nachricht zu haben vorgab. Allein hierinne ſchlugen des Verräthers Erwartungen fehl. Sein Anſpruch ward von allen Freyherren verworfen, welche ſolche Maaßregeln ergriffen, um für die Sicherheit des Königreichs zu ſorgen, daß Johann genöthigt ward, auf das feſte Land zurück zu gehen, und öffentlich ſein Bündniß mit dem König in Frankreich zu bekennen.

J. 1193.

Richards Verhalten in ſeiner Gefangenſchaft.

Mittlerweile erlitt der unglückliche Richard alle die Kränkungen, die nur eine boshafte Tyranney anthun konnte. Ihn deſto ungeduldiger nach der Erlangung ſeiner Freyheit zu machen, und zu Erlegung eines größern Löſegelds zu bewegen, begegnete

ihm

ihm der Kaiſer mit größter Strenge, und ſetzte ihn in einen ärgern Zuſtand, als den ſchlimmſten Miſſethäter. Richard war iedoch zu edelgeſinnt, als daß er ſich durch dieſe Ungnſtändigkeiten hätte niedrigerweiſe muthlos machen laſſen. Da er nicht wußte, wie weit er noch könnte getrieben, oder zu welchen Herablaſſungen er noch könnte genöthigt werden, ſchrieb er an den Oberrichter von England, er ſollte keinen Befehlen gehorchen, die von ihm kommen würden, wofern ſie im geringſten ſeiner Ehre oder dem Beſten des Volks zuwider zu laufen ſchienen. Seine Vorſicht war ſehr wohl gegründet. Denn der Kaiſer, der ihn gern in Furcht ſetzen wollte, hatte ihn, theils zu Rechtfertigung ſeiner Grauſamkeit, theils zu Steigerung des Löſegelds, auf dem Reichstage zu Worms vieler Verbrechen und übeln Verhaltens wegen verklagt. Dort ward er beſchuldigt, er hätte ein Bündniß mit Tancreden, unrechtmäſſigem Herrn von Sicilien, geſchloſſen, er hätte die Waffen der Kreuzfahrer wider einen chriſtlichen Fürſten gekehrt, er hätte den Herzog von Oeſterreich vor Acra beſchimpft, hätte durch ſeine Streitigkeiten mit dem König in Frankreich den Fortgang der chriſtlichen Waffen gehindert, hätte einen Stillſtand mit Saladin geſchloſſen, und Jeruſalem in der Ungläubigen Händen gelaſſen. Dieſe nichtigen Beſchuldigungen hörte Richard mit gehörigem Unwillen an. Er ließ ſich ſogar von ſeiner Würde ſo weit herab, daß er ſie beantwortete, und rechtfertigte ſich ſo vollkommen vor den Fürſten, welche den Reichstag ausmachten, daß ſie laut über des Kaiſers Verfahren ſchrieen, da indeſſen der Pabſt ſelbſt ihn mit dem Banne bedrohte.

Seine Verkaufung.

Dieſer grauſame Monarch ſah nunmehr, daß er ſeinen Gefangnen nicht länger behalten konnte. Er war daher willig, Bedingungen zum Vergleiche Ge-

J. 1154 ſ 1485. hör zu geben. Es ward ein Löſegeld bedungen, das ſich auf 150,000 Mark oder ungefähr 300,000 Pfund Sterling erſtreckte. Davon ſollte Richard 100,000 erlegen, ehe er ſeine Freyheit erhielte, und für das übrige ſollten 67 Geiſeln geſtellt werden. Nachdem dieſer Vergleich getroffen war, ſchickte Richard Huberten, einen ſeiner getreueſten Begleiter nach dem heiligen Lande, mit den Bedingungen, auf welche er ſeine Freyheit erhalten ſollte, und mit dem Auftrage, Geld zu dem Ende aufzubringen, nach England ab.

Zu den Zeiten des Lehnweſens war ieder kriegeriſche Pachter gehalten, zur Loskaufung ſeines Herrn aus der Gefangenſchaft behülflich zu ſeyn. Es ward demnach die aus dieſer Verbindlichkeit entſpringende Abgabe durch das ganze Königreich aufgebracht, und durch herum reiſende Richter beſtimmt. Allein der Eifer des Volks übertraf die kaltſinnigen Gaben ſeiner Verbindlichkeit. Es wurden zu Erkaufung der Freyheit des Königs große Summen durch freywilligen Beytrag zuſammengebracht. Die Kirchen und Klöſter ſchmelzten ihr Geſchirre ein; die Biſchöffe, Aebte und Großen bezahlten den vierten Theil ihres jährlichen Einkommens; die untere Geiſtlichkeit trug den Zehnten von ihren Zehnten bey. Solchergeſtalt ward zuletzt die erforderliche Summe zuſammengebracht, mit der die Königin Eleonore und der Oberrichter ſogleich nach Deutſchland abreiſten.

Indem ſolchergeſtalt die Engländer frommer weiſe beſchäfftigt waren, ihres Königs Löſegeld fertig zu machen, war Philipp eben ſo ämſig in ſeinen Bemühungen, Richards Gefangenſchaft zu verlängern. Da er den Kaiſer bey ſeinen Leidenſchaften faſſen konnte, von dem er wußte, daß er im höchſten Grade geizig war, that er ihm neue Vorſchläge, noch einträglicher als diejenigen, die zu Richards Loskaufung

kaufung verabredet worden waren. Er erbot ſich, des Kaiſers Tochter zu heirathen, und ihm eine eben ſo große Summe als das Löſegeld zu bezahlen, wofern er ſeinen Gefangnen nur noch ein Jahr länger in Verhafte behalten wollte. Der Kaiſer ſah daher, daß er ſeinen Vergleich mit Richarden zu eilig geſchloſſen hätte, und bereute ſeine Uebereilung. Gern hätte er iede Betrachtung der Ehre oder Gerechtigkeit hintangeſetzt; allein er fürchtete ſich vor dem Unwillen ſeiner Fürſten, die zu dieſen Zeiten des Lehnweſens die Gewalt hatten, ſeine Ungerechtigkeit zu beſtrafen. Solchergeſtalt blieb er zwiſchen ſeinem Geize und ſeinen Beſorgniſſen, zwiſchen Beweggründen verſchiedentlicher Art, die aber gleich ſchändlich waren, unſchlüſſig, bis der zu des Königs Befreyung geſetzte Tag anbrach. J. 1154-1485.

Seine Losgebung aus der Gefangenſchaft gieng zu Maynz mit großer Feyerlichkeit in Gegenwart der deutſchen Großen vor ſich. Die Königin Eleonore zahlte das Geld, die Geiſeln wurden zur Sicherheit für das übrige ausgeliefert, und Richard kam wieder auf freyen Fuß. Der Kaiſer ſah ſeine Losgebung mit einer von allen boshaften Leidenſchaften erzeugten Unruhe an. Er konnte es nicht vertragen, einen, den er ſich zum Feinde gemacht hatte, in einem glücklichen Zuſtande zu ſehen, und die größern Vortheile zu verlieren, die ihm für ſeine Zurückbehaltung waren geboten worden. Alle ſeine Furcht vor ſeinen eignen Unterthanen wich den nachdrücklichern Vorſchriften des Geizes. Er beſchloß alſo nochmals, ihn in ſein voriges Gefängniß zurückzuſchicken, und gab Befehl, ihm nachzuſetzen. Zum Glück aber kamen die Abgefertigten zu ſpäte. Richard, der ſeine Treuloſigkeit wohl kannte, und in geheim des Königs in Frankreich Erbietungen erfahren hatte, hatte einigen Schiffen Befehl gegeben, an der Mündung der

J. 1154-1485. Schelde auf ihn zu warten; ſobald er am Orte der Einſchiffung war, gieng er an Bord, wiewohl der Wind ihm entgegen gieng, und war bereits dem Lande aus dem Geſichte, als ſeine Verfolger Antwerpen erreichten.

Seine Rückkunft nach England J. 1194. 20. März

Nichts konnte der Freude der Engländer gleich ſeyn, als ſie ihren König nach allen ſeinen Heldenthaten und Leiden wiederkommen ſahen. Er zog im Triumph in London ein, deſſen Bürger ſolchen Reichthum auskramten, daß die deutſchen Herren, die ihn begleiteten, ſagten, wenn der Kaiſer ihren Reichthum gewußt hätte, würde er ihren König nicht ſo leicht herausgegeben haben. Bald darauf ließ er ſich zu Wincheſter vom neuen krönen. Er berufte eine allgemeine Verſammlung zu Nottingham, und zog auf derſelben alle Güter ſeines verrätheriſchen Bruders ein. Als er darauf gehörige Zurüſtungen gemacht hatte, ſich am König von Frankreich zu rächen, ſegelte er mit einer ſtarken Schaar Truppen nach der Normandie ab.

Er nimmt ſeinen Bruder zu Gnaden an. J. 1194.

Richard war kaum einen Tag gelandet, ſo kam ſein treuloſer Bruder Johann, um ſich zu unterwerfen, und ihm zu Füſſen zu fallen. Richard nahm nicht ohn einigen Grad von Unwillen einen Prinzen auf, der ſich die ganze Zeit daher mit ſeinem Todfeinde wider ihn verbunden hatte. Doch auf Fürſpruch der Königin Eleonore ward er wieder zu Gnaden angenommen. „Ich vergebe ihm, ſagte der König, „und wünſche, ich könnte ſeine Vergehungen eben ſo leicht vergeſſen, als er meine Verzeihung vergeſſen wird.“ Dieſe Herablaſſung war nicht an einem Manne verloren, deſſen obgleich von Natur böſes Herz doch noch nicht gegen alles Gefühl der Menſchlichkeit erſtorben war. Er diente ihm von der Zeit an getreu, und leiſtete ihm bey ſeinen bald

darauf

darauf erfolgenden Gefechten mit dem Könige in Frankreich merkliche Dienſte. J. 1154-1485.

Dieſe Kriege, die keine merkwürdige Begebenheit hervorbrachten, und keine fortdauernden Folgen hatten, dienten blos, den Haß zwiſchen beyden Völkern zu nähren, ohne ihren Anſprüchen einige Feſtigkeit zu geben. Der merkwürdigſte Umſtand in den langweiligen Tagebüchern dieſer Vorfälle iſt die durch Richarden erfolgte Gefangennehmung des Biſchoffs von Beauvais an der Spitze ſeiner Lehnsleute. Als der Pabſt um ſeine Freyheit anhielt, und ihn als ein Kind der Kirche zurückforderte, ſchickte der König dem Pabſte das blutige Panzerhemde, das der Prälat im Treffen getragen hatte, und ließ fragen, ob es ſeines Sohns Rock wäre. Die Grauſamkeit beyder Theile ward auf ſolche Art durch Beleidigung und Rachgier angefeuert. Beyde Könige ſtachen oft ihren Gefangnen die Augen aus. Es wurden Verträge geſchloſſen, und mit wenigem Bedenken wieder gebrochen. Endlich bewog ſie des Pabſtes Legat, eine Unterhandlung anzufangen, die ſich anließ, als würde ſie mit einer dauerhaftern Ausſöhnung begleitet ſeyn. Doch Richards Tod machte dem Streit ein Ende. Sein Krieg mit Frankreich. J. 1195.

Aymar, Vicegraf von Limoges, ein Lehnsmann der Krone, hatte ſich einen Schatz zugeeignet, den einer ſeiner Bauern bey Aufgrabung des Feldes gefunden hatte. Um das Uebrige ſicher zu ſtellen, ſchickte er einen Theil davon dem Könige. Richard wußte, daß er als Oberlehnsherr ein Recht auf das Ganze hätte, und verlangte, es ſollte ihm geſchickt werden. Als man ſich deſſen weigerte, griff er das Schloß Chalus an, wo er hörte daß der Schatz niedergelegt wäre. Am vierten Tage der Belagerung, indem er um den Ort ritt, um zu beobachten, wo man ihm beym Sturme am beſten beykommen Sein Tod. J. 1199.

 könnte,

J. 1154 - 1485. könnte, zielte ein Schütze vom Schloſſe, Bertram von Jourdon, nach ihm, und traf ihn mit einem Pfeile in die rechte Schulter. Die Wunde an ſich ſelbſt war nicht gefährlich. Da aber ein ungeſchickter Wundarzt den Pfeil herauszuziehen ſuchte, erregte er in der Wunde ein ſolches Geſchwüre, daß ſie den Brand nach ſich zog, und tödliche Merkmaale von ſich gab. Als Richard fand, daß ſich ſein Ende näherte, vermachte er in einem Teſtamente das Königreich mit ſeinem ganzen Schatze ſeinem Bruder Johann, ausgenommen den vierten Theil, den er unter ſeine Diener theilte. Er ließ den Schützen, der nach ihm geſchoſſen hatte, vor ſich bringen, und fragte, was er ihm denn gethan hätte, daß er ihm das Leben nähme. Der Gefangne antwortete mit bedächtiger Unerſchrockenheit, der König hätte mit eigner Hand ſeinen Vater und ſeine Brüder umgebracht, und ihn ſelbſt wollen aufhängen laſſen. Er ſtünde zwar itzt in ſeiner Gewalt, und ſeine Martern könnten ihm Rache verſchaffen; dem ungeachtet würde er ſie willig ausſtehen, weil er den Troſt hätte, die Welt von einem Tyrannen befreyt zu haben. Richard gieng über dieſe Antwort in ſich, befahl, dem Soldaten 100 Schillinge zu reichen, und ihn frey zu laſſen. Allein Marcade, der Feldherr unter ihm, ließ ihm, als ein rechtſchaffner Barbar, lebendig die Haut abziehen, und ihn aufhängen. Richard ſtarb im 10. Jahre ſeiner Regierung und 42. ſeines Alters. Er verließ blos einen natürlichen Sohn, Philippen.

Abriß von ihm. Richard beſaß alle die Eigenſchaften, welche die Bewunderung und Liebe eines rohen Zeitalters erwerben, aber wenige von denen, die ihm den Beyfall ſeiner geſittetern Nachkommenſchaft ſicher ſtellen konnten. Er war in einem Grade von romanhafter

Größe

Größe offenherzig, großmüthig, edelgeſinnt und tapfer; aber auch grauſam, ſtolz und rachgierig. Er achtete weder ſeiner Unterthanen Blut noch Schätze, und ſchwächte ſeine Staaten durch unnütze Unternehmungen und Kriege, die vielmehr auf Befriedigung ſeiner eignen Rachgier als Beförderung ihres Nutzens abgezielt waren. Die geringern Stände des Volks ſchienen unter dieſer Regierung an Macht zuzunehmen, und einen Grad unabhängiger Hartnäckigkeit zu zeigen. Vorher wurden ſie durch ihre Freyherren zu verrätheriſchen Handlungen verführt; nunmehr fand man, daß ſie darnach ſtrebten, ihre Rechte unter einem Anführer ihres eignen Standes und Namens zu behaupten. Der londner Pöbel warf zu ſeinem Oberhaupte einen Wilhelm Fitzoſbern auf, der gemeiniglich Longbeard (Langbart) genannt wird, und die Rechte ſtudiert hatte; da ihm mehr an der Gunſt des Volks als an Geſchäfften gelegen war, gab er ſeine Lebensart auf, und nahm ſich der Armen mit ungemeiner Schwärmerey an. Er nannte ſich den Heiland der Armen. Bey einer gewiſſen Gelegenheit reiste er hinüber nach der Normandie, ſtellte da dem Könige vor, daß die ärmern unter den Bürgern durch eine ungleiche Schätzung der Abgaben gedrückt würden, und erhielt eine Milderung. Sein Ruf ſtieg deßhalben unter dem geringen Stande ſeiner Mitbürger ſo hoch, daß über 50,000 von ihnen ſich zuſammen verbanden, um ihn zu vertheidigen und ihm zu gehorchen. Es giengen daher täglich Mordthaten auf den Straßen vor; ob aber auf Longbeards Befehl, das iſt ungewiß. Der Oberrichter (denn der König war damals abweſend) lud ihn vor die Rathsverſammlung, um wegen ſeines Verhaltens Rede und Antwort zu geben. Er kam iedoch mit einem ſo furchtbaren Gefolge, daß niemand kühn genug war, ihn anzuklagen. Er ward iedoch

J. 1154 - 1485.

J. 1154 = 1485. einige Zeit darauf durch eine Schaar Gerichtsdiener verfolgt. Er erlegte einen von ihnen, und flüchtete mit ſeiner Beyſchläferin in die Kirche St. Mary le Bow, wo er ſich mit größter Entſchloſſenheit vertheidigte. Dort ward er mit Waffen und Lebensmitteln verſorgt, und erwartete, der Pöbel ſollte ſich zu ihm ſchlagen. Seine Erwartung ſchlug iedoch fehl, und er ward durch den Rauch von feuchtem Strohe, das man zu dem Ende angezündet hatte, aus ſeinem Schlupfwinkel hervorgenöthigt. Darauf ward er eingezogn, verhört, überwieſen, an einen Pferdeſchweif gebunden, durch die londner Straßen geſchleppt, und nebſt neun ſeiner Mitſchuldigen in Ketten aufgehangen. Als er todt war, verehrte das gemeine Volk einen Mann, den es nicht Muth gehabt hatte zu erlöſen. Es ſtahl ſeinen Galgen weg, und bezeugte ihm die nämliche Ehrfurcht, die man ſonſt dem Holze des Kreuzes zu erweiſen pflegte. Der Raſen, worauf er geſtanden hatte, ward weggetragen, und als ein Mittel wider Krankheit und Unglück aufgehoben. Hätte ſich nicht die Geiſtlichkeit dem Strome des Aberglaubens des Volks widerſetzt, ſo wäre vermuthlich ſeinem Gedächtniſſe gleich große Ehre widerfahren, als dem Grabe des heiligen Thomas von Canterbury. b)

b) Richards Betragen gegen die Freunde und Feinde ſeines Vaters, ſcheint aus wirklicher Reue über ſeine Empörung entſtanden zu ſeyn; obgleich die Klugheit ſelbſt auch einen Antheil daran gehabt haben mag. Hingegen war er unbedachtſam freygebig gegen ſeinen Bruder Johann, der ſechs engliſche Grafſchaften beſaß, und ſeine ſchlimme Gemüthsart zeitig offenbart hatte.

Die Juden waren damals überall wegen ihrer Religion verhaßt; die Geiſtlichkeit vergrößerte die Erbitterung gegen ſie, und zur Zeit eines neuen Kreuzzugs brach ſie meiſtentheils wütend aus. Außerdem haßte man ſie auch wegen der Reichthümer, die ſie durch ihren

ren Wucher zuſammengebracht hatten; ob gleich jeder- J. 1154 - 1485.
mann ſich der Gelegenheit gern bediente, bey ihnen Geld auf Zinſen aufzunehmen. Deſto williger wurde jede Veranlaſſung ergriffen, ſie zu verfolgen. Richard hatte ihnen verboten, ſich bey ſeiner Krönung ſehen zu laſſen. Einige die ihm Geſchenke von ihrer Nation brachten, näherten ſich gleichwohl ſeinem Speiſeſaal. Man beſchimpfte ſie, breitete das Gerüchte aus, der König habe befohlen, alle Juden niederzumachen, und vollzog ſolches an einer großen Menge. Selbſt reiche chriſtliche Bürger zu London wurden bey dieſer Ausſchweifung des Volks geplündert: und nur wenige litten deswegen eine Strafe, weil zu viele angeſehene Einwohner daran Antheil hatten. Dieſe Mißhandlung der Juden breitete ſich auch in andere Städte aus. Der kleine Adel, welcher den Juden ſchuldig war, lief in die Kathedralkirche zu York, wo die Verſchreibungen aufbewahrt wurden, und machte mit den Papieren vor dem Altar ein Freudenfeuer.

Richard verkaufte ſeine Oberherrſchaft über Schottland, ingleichen die Feſtungen Roxborough und Berwick an den ſchottiſchen König für zehntauſend Mark, und behielt ſich blos die Huldigung für deſſen engliſche Länder vor. Die Regierung von England überließ der König während ſeines Kreuzzugs zween Biſchöffen, davon der eine, Longchamp, Biſchoff von Ely, auch Kanzler und päbſtlicher Legat war; der andere, Hugo, Biſchoff von Durham, die Stelle eines Regenten ſowohl, als die Grafſchaft Northumberland gekauft hatte. Der kleine Umſtand iſt bey dem Verf. zu verbeſſern, daß Richard ſich zu Marſeille, und Philipp zu Genua eingeſchifft hat. Beyde Könige hatten ungemein viel ähnliches mit einander, und waren vielmehr zu Nebenbuhlern als Freunden gemacht. Nur war Richard offenherziger, weniger ſtaatsklug, und tapfer bis zur Ausſchweifung.

Der Verf. hätte nicht ſagen ſollen, daß man die Veranlaſſung des Streits zwiſchen den Engländern und Sicilianern nicht mehr wiſſe. Sie kam davon her, (wie Guthrie bereits B. X. Th. I. S. 190. ſolche angegeben hat,) daß Tancred, damaliger König von Sicilien, die verwittwete Königin, Richards Schweſter, gefangen geſetzt hatte, weil ſie ſich nebſt ihren Anhängern

gern

J. 1154 - 1485. gern ihm widerſetzte, als er widerrechtlich den Thron beſtieg. Er gab ihr zwar bey Richards Ankunft die Freyheit wieder. Dieſer aber that noch manche Forderungen, inſonderheit wegen ihres Wittwengutes, an den Tancred: und da ſich Richard ein paar feſter Plätze nahe bey Meßina zur Sicherheit ſeines Heeres und ſeiner Vorräthe bemächtigte, ſchöpften die Sicilianer ſo viel Mißtrauen gegen ihn, daß ſie ſeine Soldaten von der gedachten Stadt heraus anfielen. Es werden hier manche Umſtände von den alten Schriftſtellern widerſprechend angeführt. Rojer de Hoveden, ein Zeitgenoſſe dieſer Begebenheiten, und Gottfried Viniſauf, ein Augenzeuge derſelben, verdienen dabey den meiſten Glauben. Es kamen zu den gedachten Urſachen der Feindſeligkeiten noch kleinere Zänkereyen mit den Einwohnern von Meßina hinzu. Auch iſt es offenbar, daß gleich nach der Ankunft Richards in Sicilien, der Grund zur Eiferſucht zwiſchen ihm und Philippen gelegt worden iſt, indem die Seemacht, die Reichthümer und die Pracht des erſtern gar zu merklich den letztern übertrafen. Weniger wahrſcheinlich hingegen iſt der Bericht des Matth. Paris, die Franzoſen hätten die Engländer nicht nach Meßina kommen laſſen wollen, damit es ihnen nicht beyden bald an Lebensmitteln fehlen möchte; obgleich die Obrigkeit der Stadt dem Könige von England die Thore hätte öffnen wollen. Daher wären die Soldaten des letztern mit Gewalt in die Stadt eingebrochen; wobey viele Franzoſen das Leben verloren hätten.

Tancred ſah ſich endlich genöthigt, durch einen mit Richarden geſchloſſenen Vergleich, deſſen Schweſter Johannen und ihm ſelbſt für ihre Forderungen eine anſehnliche Summe Geldes zu verſprechen. Zugleich wurde ausgemacht, daß Arthur, Herzog von Bretagne, der Bruderssohn Richards, eine Tochter Tancreds zur Gemahlin nehmen ſollte. Dieſe Verbindung beyder Fürſten mit einander konnte den Kayſer Heinrich den ſechsten, der auf Sicilien gegründeten Anſpruch machte, wider Richarden aufbringen, nicht, wie der Verf. ſagt, die Vermählung des letztern mit Berengarien, einer Prinzeßin von Navarra, die er eben damals vollzog.

Die geheimen Nachrichten, welche Tancred dem Könige von England von böſen Abſichten, die Philipp gegen ihn haben ſollte, ertheilte, aber ſelbſt erdichtet haben ſoll, brachten beyde Könige noch mehr wider einander auf. Philipp drang auf die vor vielen Jahren verabredete Vermählung Richards mit ſeiner Schweſter Adelheid oder Alix. Richard aber wollte nichts von derſelben hören, weil ſie mit ſeinem Vater in einem laſterhaften Umgange gelebt hätte. Philipp ſtellte ihm darauf die ſchon gedachte Vermählung mit der Prinzeßin von Navarra frey, und verglich ſich mit ihm dem Anſcheine nach völlig.

Als Richard den Iſaac, König von Cypern, gefangen genommen, und dieſer ihn gebeten hatte, nicht an eiſerne Ketten gelegt zu werden, ließ ihm der König dafür ſilberne Feſſeln machen. Er nahm die Tochter deſſelben mit nach Paläſtina, und wurde bald an ihr ſeiner Gemahlin untreu. Philipp begehrte von ihm die Hälfte von Cypern; allein Richard antwortete ihm, daß ſie ſich nur verbindlich gemacht hätten, ihre Eroberungen über die Ungläubigen mit einander zu theilen. Sie hatten noch mehr Zwiſtigkeiten, und der größere Ruhm, den ſich Richard in Paläſtina erwarb, brachte endlich Philipps Eiferſucht aufs äußerſte.

Philipp verſprach Richarden, als er im J. 1192, wegen Schwächlichkeit und verborgener Abſichten nach Frankreich zurückkehrte, durch einen öffentlichen feyerlichen Eid, daß er während deſſen Abweſenheit ſein Gebiete in Europa nicht angreifen wollte. Ob er gleich demſelben Kriegsvölker zurück ließ; ſo hinderte doch ihr Befehlshaber Richarden an der Eroberung von Jeruſalem: und als ihn mit demſelben zu gleicher Zeit die franzöſiſchen Soldaten, die Deutſchen unter dem Herzoge von Oeſterreich, und die italiäniſchen unter dem Markgrafen von Montferrat, zu verlaſſen anfiengen, blieb ihm nichts übrig, als einen Stillſtand zu ſchließen.

Der eben gedachte Markgraf wurde darauf zum Feldherrn der in Paläſtina zurückbleibenden Kriegsvölker gewählt; aber bald darauf ermordet. Philipp beſchuldigte Richarden dieſes Verbrechens; aber ſein Haß gegen denſelben konnte doch keinen Beweis davon angeben, als daß Richard ehemals ſich dem Markgrafen bey ſeinen Anforderungen auf das Königreich Jeruſalem

J. 1154 = 1485. ruſalem widerſetzt hatte Und nicht allein Richards offene Gemüthsart war weit von einer ſolchen Racke entfernt; man konnte auch kaum daran zweifeln, daß die gedachte Mordthat auf Befehl des Alten vom Berge, eines bekannten meuchelmörderiſchen Fürſten am Libanus, den der Markgraf beleidigt hatte, vollzogen worden ſey.

Richard hatte hingegen gewiß den Herzog Leopold von Oeſterreich bey der Belagerung von Acra oder Ptolemais beſchimpft; entweder daß er die öſterreichiſche Fahne von der für den Herzog beſtimmten Wohnung hatte abreißen, und in ein heimliches Gemach werfen laſſen, oder daß er die Fahne des Herzogs von einem Thurme, den dieſer mit ſeinen Soldaten eingenommen hatte, in den Koth herabſchmeißen ließ; oder auf andere Art. Die verſchiedenen Erzählungen der alten Schriftſteller darüber nebſt ihren Stellen, hat Hahn in der deutſchen Reichshiſtorie Viertem Theil, S. 28. 29. (Halle 1724.) geſammelt.

Der Verf. hätte Richarden nicht von Aquileja nach Raguſa gehen laſſen ſollen: dieſes wäre der Rückweg nach Paläſtina geweſen. Aus dem Schreiben des Kayſers an den König von Frankreich beym Hoveden, (p. 721) und aus dieſes Schriftſtellers Erzählung (p. 717) ſieht man, daß Richard ſchon bey Raguſa durch ſeinen großen Aufwand erkannt und beynahe gefangen genommen worden wäre. Nachdem er bey Aquileja zuerſt Schiffbruch erlitten hatte, verfolgte ihn daſelbſt der Graf Mainhard von Görz, und ergriff einige ſeiner Begleiter. Eben ſo ergieng es ihm in dem Erzbißthum Salzburg, und der Herzog von Oeſterreich, der ſchon von ſeiner Durchreiſe Nachricht hatte, forſchte ihn endlich in der Nähe von Wien aus, am Ende des Jahrs 1193.

Daß die Engländer lange nicht ſollten erfahren haben, was aus ihrem Könige geworden ſey, iſt ſo wenig glaublich, als die romanhafte Entdeckung ſeines Aufenthalts, die der Verf. hinzuſetzt. Richards Feinde machten es ſelbſt zu ihrem Vortheil bekannt, daß er gefangen gehalten würde. Er wurde von dem Herzoge an den Kayſer für 60,000 Mark Silbers verkauft: daher ſagten die engliſchen Geſandten zu dem Pabſte (beym Matth. Paris p. 170) ihr König wäre, als wenn er ein Ochſe oder Eſel wäre,

re, verkauft worden. Der Pabſt that den Herzog wegen der Gefangennehmung des Königs in den Bann. J. 1154 = 1485.

Longchamp hatte ſchon, da ſich Richard noch in Europa befand, durch den höchſten Trotz und ausſchweifende Pracht ein allgemeines Mißvergnügen erregt. Da er endlich den natürlichen Bruder des Königs, Gottfried, der wider deſſen Willen zum Erzbiſchoff von Canterbury war gewählt worden, in Verhaft nehmen ließ, ergriff der Prinz Johann dieſe Gelegenheit, ihn durch die verſammelten Großen abſetzen zu laſſen. Der Pabſt befohl zwar den engliſchen Biſchöffen, den Prinzen wegen der Beleidigung des päbſtlichen Legaten in den Bann zu thun; allein dieſe vollzogen den Befehl nicht, weil ſie ſich ſelbſt vor dem Uebermuthe des Prälaten fürchteten.

Johann, Richards Bruder, wandte in England und in der Normandie mancherley Kunſtgriffe vergebens an, die Unterthanen an ſich zu ziehen: eben ſo vergeblich ſuchte er den König von Schottland wider Richarden aufzubringen. Aber mit dem Könige von Frankreich, ſchloß er ein Bündniß zu ſeines Bruders Unglücke. Philipp, der ſeines Eides uneingedenk die Normandie angriff, fand jedoch vor Rouen ſo vielen Widerſtand, daß er mit der engliſchen Regierung einen Stillſtand eingieng.

Nicht zu Worms, ſondern zu Hagenau ſcheint der Kaiſer, nach den beym Hoveden (p. 726 ſq.) vorhandenen Urkunden, Richarden vor den Reichsſtänden angeklagt zu haben. Der eben gedachte Schriftſteller erzählt auch (p. 724) Richard habe dem Kayſer (ſicut univerſorum domino) das Königreich England gänzlich abgetreten; ſey aber gleich darauf von ihm damit belehnt worden, gegen eine jährliche Summe von fünftauſend Pfund Sterling: und auch von dieſer Lehnsverbindlichkeit habe ihn der Kayſer, als er bald darauf ſtarb, losgeſprochen. Man hat iedoch nicht übel gemuthmaßt, daß dieſe Erzählnng aus einer übelverſtandnen Handlung des Kayſers erwachſen ſey, der Richarden (nach dem Berichte des Hoveden p. 732) das Königreich Arles ſchenkte, auf welches das deutſche Reich alte Anſprüche hatte, und welches Provence, Dauphine', Savoyen und andere Länder in ſich begriff: eine Schenkung, welche iedoch zu keiner Kraft kommen

J. 1154-1485. kommen konnte, weil der Kayſer kein Anſehen daſelbſt behauptete.

Sobald Philipp erfuhr, daß Richards Befreyung ausgemacht ſey, ſchrieb er an den Prinzen Johann, er möchte ſich in Acht nehmen, indem der Teufel wieder frey wäre. Von den Geißeln, welche Richard wegen Zahlung des übrigen Löſegelds ſtellen mußte, bekam der Herzog von Oeſterreich ſieben, für 20,000 Mark, welche er von der ganzen Summe erhalten ſollte; der Kayſer aber behielt das Geld allem Anſehen nach für ſich allein.

Nach ſeiner Rückkunft in England zog Richard alle Krongüter wieder ein, welche er zum Behuf ſeines Kreuzzuges veräußert hatte; er ließ, weil er das große Reichsſiegel verloren hatte, ein anderes machen, und nöthigte alle diejenigen, welche beſiegelte Patente hatten, ſie mit dieſem von neuem für Geld beſiegeln zu laſſen; und war überhaupt bedacht, ſich Geld zu verſchaffen.

Außer der von dem Verf. gedachten Gefangennehmung des Biſchoffs von Beauvais, wegen deſſen Richard dem Pabſte mit den Worten der Brüder Josephs an ihren Vater antwortete, verlor auch Philipp bey einem Ueberfalle das ganze Kronarchiv an den König von England. Bey einer Unterredung, welche jener mit dieſem hielte, ſuchte er deſſen Bruder bey ihm verdächtig zu machen; dieſer aber wurde unſchuldig befunden.

Nicht ein Bauer, ſondern ein Edelmann in Limouſin, hatte einen Schatz gefunden, von dem er dem Könige nur einen Theil geben wollte, und fand Schutz bey dem Vicomte von Limoges.

Richard, der in allem nur acht Monate von ſeiner zehnjährigen Regierung ſich in England aufgehalten hat, brachte ſeinen Unterthanen keinen weitern Vortheil, als einen großen perſönlichen Ruhm der Tapferkeit für ſich. Er erneuerte die ehemaligen grauſamen Forſtgeſetze. Er ſoll auch der erſte König von England geweſen ſeyn, der drey Löwen in ſein Wappen aufgenommen hat.

Gaufrid. Viniſauf Itinerarium Regis Anglor. Richardi, et aliorum in terram Hieroſolymor. in *Galei* ſcriptt. Hiſt. Anglic. T. II. p. 245-433. *Rog. de Hoveden* l. c. p. 654-792. *Matth. Paris* l. c. p. 147-189.

Rapin

Rapin l. c. pag. 238-275. Hume l. c. S. 310-333. *Velly* Hiſt. de France T. III. p. 535 ſqq. vergl. mit Guthrie X B. I Th. S. 188 fg.

Johann.

Wenn die Anſprüche der Fürſten nach den nämlichen Grundſätzen ausgemacht würden, welche die untern Stände der Menſchen regieren, ſo hätte Johann nicht zu fürchten gehabt, daß man ihm ſeine Thronfolge ſtreitig machen würde. Der König in Frankreich, damals der einzige Monarch, der die Anſprüche eines Mitwerbers begünſtigen konnte, hatte ſich bereits lange für Johanns Recht erklärt, und ihm, ſo lange ſein Bruder lebte, die überzeugendſten Beweiſe ſeiner aufrichtigen Neigung ihm beyzuſtehen gegeben. Nunmehr aber, da Richard geſtorben war, gieng es anders. Philipp begonnte zu zeigen, daß ſeine vorigen Bündniſſe und Freundſchaftsbezeugungen nicht darauf abgezielt geweſen waren, dem Johann zu dienen, ſondern England in Bedrängniß zu ſetzen, nicht, ihm ſein Recht widerfahren zu laſſen, ſondern ſeine eigne Macht zu vermehren. Es gab einen alten Mitwerber um die Krone, den wirklich Richard, als er das Kreuz nahm, zum Erben des Throns erklärt hatte, der aber nachgehends auf Anhalten der verwittweten Königin ausgeſchloſſen ward. Das war Arthur, der Sohn ſeines verſtorbnen Bruders Gottfrieds, ein junger Herr, der, wiewohl er nur zwölf Jahre alt war, Hoffnung erweckte, daß er ſich wohl um das Königreich verdient machen würde. Philipp, dem es blos um eine Gelegenheit zu thun war, den Johann zu beunruhigen, beſchloß in kurzem, dieſes jungen Mitwerbers Anſprüche zu unterſtützen; und verſchiedne

Es tritt ein Mitwerber auf.

J. 1154 = 1485. ne der Freyherren vom feſten Lande erklärten ſich ſogleich für Arthurs Regimentsfolge.

Beylegung des Streits J. 1200.

Johann, der willig in Beſitz des engliſchen Throns geſetzt ward, verlor keine Zeit, ſeine Vortheile auf dem feſten Lande zu unterſtützen, und ſeine erſte Sorge gieng dahin, die Provinzen, die ſich empört hatten, ſeinem Neffen, dem jungen Arthur, wieder abzunehmen. Es gieng daher der Krieg zwiſchen England und dem König in Frankreich, mit aller ſeiner vorigen Erbitterung, und mit ſeinen gewöhnlichen Vorfällen von kleinen Siegen und unentſcheidenden Gefechten vom neuen an. Zuletzt machte ein Vergleich dieſen Streitigkeiten ein Ende, welche blos dienten, Menſchen aufzureiben. Er ward durch einen beſonders günſtigen Umſtand beſchleunigt. Johanns Neffe Arthur und ſeine Mutter Conſtantie ſetzten ein Mißtrauen auf des Königs in Frankreich Abſichten, der blos darauf umgieng, ſie zu verrathen, unterwarfen ſich dem Johann, und gaben die Provinzen zurück, die es noch mit ihnen hielten.

Johanns Fehltritte. J. 1200.

Solchergeſtalt ſah ſich dieſer König nach einem kurzen Streite als unzweifelhaften Herrn alles des an den engliſchen Thron verknüpften Gebiets. Er war aber nicht ſehr geſchickt, dieſe Macht durch ſeine Klugheit zu erhalten, die durch die gegenſeitige Eiferſucht ſeiner Feinde ſo leicht erlangt worden war. Sein erſtes Verſehen war ſeine Vermählung mit Iſabellen, einer Tochter des Grafen von Angouleme, bey Lebzeiten der Königin, und zwar, was noch das Vergehen vergrößerte, indem Iſabelle die Gemahlin eines andern, des Grafen de la Marche, war, der ſie heftig liebte. Daraus entſtand ein Aufruhr wider ihn. Um den zu dämpfen, mußte er bey ſeinen engliſchen Unterthanen Beyſtand ſuchen, durch deren Hülfe das Bündniß in kurzem getrennt ward.

ward. Johann nahm aus ſeinem gegenwärtigen J. 1154 – 1485.
Glücke ab, daß er künftig ungeſtraft Gewaltthätigkeiten würde begehen können.

Da das Mittel, alle Streitigkeiten durch Zweykampf auszumachen, noch immer ſehr im Schwange gieng, beſchloß Johann, ſich deſſelben wider alle ſeine widerſpännſtigen Freyherren zu bedienen. Er hielt eine Anzahl Schläger unter dem Titel ſeiner Vorfechter in Solde. Die ſchickte er ab, ſeine Sache zu verfechten, ſobald einer von den Großen ſich ſeinen Eingriffen widerſetzte. Dergleichen verächtliche Gegner erweckten mit gutem Grunde den ſtolzen Freyherren Unwillen, und es herrſchte unter ihnen ein allgemeines Mißvergnügen, das zuletzt eine andre gefährliche Verſchwörung erzeugte. Johann ſuchte ſie durch Eydſchwüre, Verſicherungen und Treuloſigkeiten zu trennen. Allein ieder Verſuch dieſer Art diente blos, ſeine Feinde mehr zu verbinden, und ſeine Perſon verächtlich zu machen.

Noch war etwas übrig, um den Johann ſeinen Unterthanen verhaßt zu machen; und dieſer übelgeſinnte Fürſt ergriff die Gelegenheit, es zu werden. Der junge Arthur und ſeine Mutter, die ſich ſo unvorſichtiger weiſe ſeinem Schutz untergeben hatten, ſahen in kurzem ihren Fehler ein, und fanden, daß nichts mit der Ehre beſtehendes von einem Fürſten von ſeiner ſchlechten Gemüthsart zu erwarten war. Da ſie etwas ſehr verdächtiges in ſeinem Bezeigen gegen ſie bemerkten, nahmen ſie die Flucht von Mans, wo er ſie gefangen hielt, begaben ſich des Nachts nach Angers, und nahmen von da nochmals Zuflucht zu ihrem alten Beſchützer. Da es Philipps Vortheil mit ſich brachte, ihnen mit aller möglichen Güte zu begegnen, wurden ſie mit großen Ehrenbezeugungen aufgenommen, und des jungen Arthurs Vortheile wurden kurz darauf ſehr eifrig unterſtützt. Es unter-

J. 1154 - 1485. warf ſich ihm eine Stadt nach der andern, und alle ſeine Verſuche ſchienen mit Glücke begleitet zu ſeyn. Doch ſeine unglückliche Hitze machte in kurzem ſeiner Hoffnung und ſeinen Ansprüchen ein Ende. Da er von unternehmender Gemüthsart und begierig nach kriegeriſchem Ruhme war, hatte er eine Feſtung belagert, in der die verwittwete Königin beſchützt, und die von einer ſchwachen Beſatzung vertheidigt ward. Johann fiel da ſeine kleine Armee an, ehe ſie noch ſeine Annäherung inne geworden war, und der junge Prinz ward mit den angeſehenſten der aufrühriſchen Freyherren gefangen genommen. Die mehreſten Gefangnen wurden nach England geſchickt, aber der unglückliche Prinz ward in die Feſtung Falaiſe geſetzt. Da ſolchergeſtalt Johann einen Mitwerber, von dem er alles zu fürchten hatte, in ſeiner Gewalt fand, begonnte er auf Mittel zu denken, die ſeine Beſorgniß in Zukunft am ſicherſten heben könnten. Hier fiel ihm nun kein anders bey, als welches allezeit in der Einbildungskraft eines Tyrannen das erſte iſt, nämlich des jungen Prinzen Tod. Wie dieſer tapfre junge Herr iſt umgebracht worden, das iſt nicht recht bekannt; ſo viel aber iſt gewiß, daß man von dem Augenblicke ſeiner Einſperrung an nicht weiter von ihm gehört hat.

Er bringt den Arthur um. J. 1202. Der wahrſcheinlichſte Bericht von dieſer abſcheulichen That iſt folgender. Der König trug es einem ſeiner Diener, Wilhelmen de la Braye, auf, Arthurn umzubringen. Allein dieſer rechtſchaffne Mann gab zur Antwort, er wäre ein Edelmann, und kein Scharfrichter. Nachdem er ſich alſo ausdrücklich der Willfährigkeit geweigert hatte, nahm Johann ſeine Zuflucht zu einem andern Unterhändler, und ſchickte ihn mit gehöriger Anweiſung nach der Feſtung ab, worinne Arthur ſaß, um ihn umzubringen. Noch

ſchien

ſchien aber des Prinzen Tod immer verſchoben zu ſeyn. J. 1154 = 1485.
Denn Hubert von Bourg, des Königs Kammerherr, und Aufſeher der Feſtung, der ihn gern retten wollte, nahm das grauſame Amt ſelbſt auf ſich, und ſchickte den Meuchelmörder zu dem Könige zurück. Er war iedoch in kurzem genöthigt, den Betrug zu bekennen. Denn da Arthurs Unterthanen die ſtrengſte Rache angelobten, entdeckte ihnen Hubert, um ſie zu beſänftigen, das Geheimniß ſeines vorgeblichen Todes, und verſicherte ihnen, ihr Prinz lebte noch, und befände ſich in ſeiner Verwahrung. Da nunmehr Johann fand, daß alle ſeine Abgeſchickten mehr zur Reue geneigt waren, als er ſelbſt, beſchloß er, die blutige That mit eignen Händen zu vollſtrecken. Zu dem Ende ließ er Arthurn in die Feſtung Rouen an der Seine bringen. Um Mitternacht kam Johann in einem Fahrzeuge dahin, und ließ den jungen Prinz vor ſich führen. Die lange Einſperrung, die Einſamkeit und die Fortdauer des Unglücks hatten dem edelmüthigen Jünglinge den Muth niedergeſchlagen. Da er ſah, daß man auf ſeinen Tod umgieng, warf er ſich auf die flehendlichſte Art vor ſeinem Oheime auf die Knie, und bat um Barmherzigkeit. Johann war in der Schule der Tyranney zu abgehärtet, als daß er mit dieſem unglücklichen Supplicanten hätte Mitleiden haben ſollen. Seine Jugend, ſeine Verwandtſchaft, ſeine Verdienſte, alles ward überſehen, oder war ſogar an einem Mitwerber anſtößig. Der grauſame Tyrann gab keine Antwort, ſondern erſtach ihn mit eignen Händen, band einen Stein an den todten Körper, und warf ihn in die Seine. Dieſe unmenſchliche That half ſolchergeſtalt dem Johann von einem verhaßten Mitbuler los, zum Glück aber bahnte ſie, zum Unterrichte für die Fürſten auf die Zukunft, den Weg zu ſeinem künftigen Untergange. Da er ſich auf dieſe

J. 1154 ≠ 1485. Art beym Wohlſtande ſeiner Regierung als einen Feind der Menſchlichkeit gezeigt hatte, ſo ſchien ihm alle Welt in ſeinem Unglücke den Rücken zu kehren.

Sein franzöſiſches Gebiete geht verloren. J. 1203. fg. Johann ward nunmehr von allen Menſchen verabſcheut, und behauptete ſich ſeine übrige Regierung hindurch blos damit bey ſeiner Gewalt, daß er es zu einiger Vortheile machte, ihn zu beſchützen, und andre die Wirkungen ſeines Zorns empfinden ließ, wenn ſie ihn beleidigen wollten. Auf ſein letztes Verbrechen folgte ſogleich der Verluſt aller ſeiner franzöſiſchen Provinzen. Zwar ſuchte er wohl ſich zu wehren, und belagerte ſogar Alençon, eine der von ihm abgefallnen Städte. Allein Philipp, ſein geſchäfftiger Nebenbuler, überredete eine Schaar Ritter, die bey einem Turniere verſammelt waren, ſich zu ihm zu ſchlagen; dieſe verbanden ſich willig wider den Vatermörder, und nöthigten ihn geſchwind zu Aufhebung der Belagerung. Da Johann alſo zurückgetrieben, und ſeines Gebietes beraubt wurde, mußte er die Beleidigung geduldig ertragen, wiewohl er mit einem ungereimten und lächerlichen Stolze denen, die um ihn waren, verſicherte, er wäre im Stande, dasjenige in einem Tage zurückzunehmen, deſſen Eroberung die Franzoſen Jahre gekoſtet hätte.

J. 1204. In kurzem folgte die Normandie dem Schickſale der franzöſiſchen Provinzen. Als Chateau Gaillard, eine ihrer ſtärkſten Feſtungen, nach einer hartnäckigen Belagerung eingenommen worden war, ſtand nun das ganze Herzogthum den eindringenden Feinden offen; und indem Johann feigherziger weiſe ſeine Sicherheit in der Flucht nach England ſuchte, verfolgte Philipp, der ſeines Raubes ſicher war, ſeine Eroberungen eifrig. Das ganze Herzogthum unterwarf ſich ſeiner Gewalt, und ward ſolchergeſtalt wieder mit der franzöſiſchen Monarchie vereinigt,

nachdem

nachdem es beynah drey Jahrhunderte über davon getrennt geweſen war. J. 1154 - 1485.

Nachdem ſolchergeſtalt Johann alle ſein Gebiete auf dem feſten Lande eingebüßt hatte, beſchloß er, ſeine Rache an demjenigen Theile ſeines Reichs auszulaſſen, der ſich ihm noch für unterwürfig erkannte. Er begonnte alſo nach ſeiner Ankunft in England die Schuld ſeines Unglücks auf ſeine Freyherren zu ſchieben, die, wie er vorgab, ſeine Fahne in der Normandie verlaſſen hätten. Um ſie für dieſes beygemeßne Vergehen zu beſtrafen, erhob er große Summen von ihren Ländereyen und Gütern, unter dem Vorwande der Zurüſtungen zum Kriegszuge in die Normandie, den er iedoch bis auf folgendes Jahr ausſetzte. Als die Zeit dazu gekommen war, bot er alle ſeine Freyherren auf, ihn zu begleiten, und verſchob alsdenn wieder eigenſinniger weiſe die Ausführung ſeiner Anſchläge auf eine andre Gelegenheit. Das folgende Jahr gieng er in See, als hätte er den feſten Entſchluß, Wunder zu vollbringen, kehrte aber kurz darauf wieder zurück, ohne den geringſten Verſuch zu thun. Es verſtrich wieder ein Jahr; da er denn verſprach, den Ruf ſeines Landes durch ein entſcheidendes Unternehmen wieder herzuſtellen. Er ſegelte aus, landete zu Rochelle, gieng auf Angers los, und legte die Stadt in die Aſche. Da er hörte, die Feinde machten ſich fertig, ihn zu beſtreiten, ſchiffte er wieder ſeine Truppen ein, und kehrte abermals, mit Schimpfe und Verwirrung beladen, in ſein unwilliges Königreich zurück.

Seine Feigheit und Unſchlüſſigkeit.

Bis daher war Johann ſeinen Unterthanen vielmehr verhaßt, als verächtlich; ſie fürchteten ihn vielmehr, als daß ſie ihn geringgeſchätzt hätten. Er zeigte iedoch in kurzem, daß er, wo nicht ohne Unwillen, wenigſtens ungeſtraft beleidigt werden könnte.

Ein Streit unter der Geiſtlichkeit J. 1205. fg.

J. 1154 - 1485. Es war das Verhängniß dieſes laſterhaften Fürſten, diejenigen ſich ſelbſt zu Feinden zu machen, die er aus Mangel an Verſtande nicht gegen einander aufbringen konnte. Die Geiſtlichkeit hatte ſeit einiger Zeit als ein Stand Leute gehandelt, die von der Krone unabhängig waren, und ihre Beſetzung der Aemter ihres Ordens war gemeiniglich vom Pabſte beſtätigt worden, dem ſie ſich allein für unterwürfig bekannte. Allein die Erwählung der Erzbiſchöffe hatte ſeit einiger Zeit beſtändigen Anlaß zum Streite zwiſchen den unter den Erzbißthümern ſtehenden Biſchöffen und den Auguſtinermönchen gegeben; und beyde Theile hatten Beyſpiele zu Beſtätigung ihrer Anſprüche anzuführen. Bey ſolchen Umſtänden gieng Hubert, Erzbiſchoff von Canterbury, mit Tode ab, und die Auguſtinermönche wählten dazu in aller Stille ihren Unterprior Reginalden. Die Biſchöffe ſchrieen über dieſe Wahl als über einen offenbaren Eingriff in ihre Vorrechte, und es ließ ſich an, als würde ein wütender Streit der Gottesgelehrten entſtehen. Ein ſtaatskluger Fürſt würde mit Freude eine ſolche Gelegenheit ergriffen, und den Streit ſo gelenkt haben, daß er der Geiſtlichen gegenſeitigen Haß angefeuert, und dadurch ihre übermäßige Macht geſchwächt hätte. Allein Johann war kein ſtaatskluger Fürſt. Er trat ſogleich auf die Seite der Biſchöffe, und Johann von Gray, Biſchoff von Norwich, ward einſtimmig gewählt. Zu Entſcheidung der gegenſeitigen Anſprüche beyder Theile war es dienlich, ſich auf den römiſchen Stul zu berufen; die Biſchöffe ſchickten alſo einen Gevollmächtigten ab, ihre Sache zu vertheidigen, und die Mönche zwölf aus ihrem Orden, um ihre Anſprüche zu unterſtützen. Innocenz der dritte, damaliger Pabſt, beſaß eine unumſchränkte Macht, und ſeine Gemüthsgaben waren gleich groß, als die Ehrfurcht, worinne er ſtand. Er ergriff begierig

dieſe

dieſe Gelegenheit, die Johann zu nutzen ermangelt J. 1154 - 1485.
hatte, erklärte die Anſprüche beyder Theile, als dem canoniſchen Rechte widerſtreitend, für ungültig, und gab den Mönchen auf, den Cardinal Stephan Langton, einen damals zu Rom befindlichen Engländer, als eine tüchtige Perſon zu Beſetzung der erledigten Würde zu wählen.

Eingriff des Pabſtes. J. 1206.

Das war ein Eingriff von Macht, nach welcher der römiſche Stul lange geſtrebt hatte, und die er nun zu behaupten entſchloſſen war. Die Fähigkeit, die größte Würde im Reiche nächſt dem König zu beſetzen, war ein erlangter Vortheil, der dem römiſchen Hofe die Gewalt wirklich zuwege brachte, die er ſich bisher anzumaßen geſucht hatte. Eine ſo große Beſchimpfung mußte nun dieſem ſchwachſinnigen Fürſten unter ſolchen Vorſtellungen beygebracht werden, die ſeiner Einſicht angemeſſen waren. Der Pabſt ſchickte ihm alſo einen ſehr freundlichen Brief mit einem Geſchenke von vier goldnen Ringen, mit Edelſteinen beſetzt. Er bat den Johann, die Geſtalt, Zahl, Materie und Farbe der Ringe ernſtlich zu betrachten. Ihre Geſtalt, welche rund wäre, bezeichnete die Ewigkeit, auf welche es ſeine Pflicht wäre ſich vorzubereiten. Ihre gevierte Zahl wieſe auf die vier Haupttugenden, welche es ſeine Schuldigkeit wäre auszuüben. Ihre Materie, das Gold, als das edelſte der Metalle, bedeutete Weisheit, als die ſchätzbarſte aller Vollkommenheiten, welche ſich zu erwerben er verpflichtet wäre. Was die Farbe beträfe, ſo ſtellte die grüne Farbe des Schmaragds den Glauben vor, die gelbe des Sapphirs die Hoffnung, die rothe des Rubins die Liebe, und der helle Glanz des Topaſen die guten Werke. Johann nahm die Ringe an, hielt alle die Erläuterungen des Pabſtes für ſchön, war aber entſchloſſen, den Stephan

J. 1154 – 1485. Langton nicht zum Erzbißthume zu Canterbury zuzulaſſen.

Johann geräth mit ihm in Streit.

Wie nun alle Anſchläge Johanns mit Heftigkeit ausgeführt wurden, ſo ſchickte er zween Ritter von ſeinem Gefolge ab, welche tüchtige Werkzeuge eines ſolchen Fürſten waren, die Mönche aus ihrem Kloſter zu vertreiben, und ihre Einkünfte in Beſchlag zu nehmen. Dem Pabſte war dieſer Beweis ſeines Ungeſtüms nicht zuwider. Er ſah ein, daß Johann bey dem Streite unterliegen würde, und beſtand daher um ſo viel feſter auf ſeinen Anſprüchen. Seine Verſuche, ſie durchzutreiben, fieng er mit gelindem Zureden, mit Bitten und Vorſtellungen an; darauf ſchritt er zu Drohungen; zuletzt ſchickte er drey engliſche Prälaten an den König, ihm zu ſagen, woſern er bey ſeinem Ungehorſame beharrte, wollte er das Königreich mit dem Interdicte belegen. Alle die andern Prälaten warfen ſich vor dem König auf die Knie, und baten ihn auf das ernſtlichſte, er möchte ihnen doch nicht den Unwillen des heiligen Richtſtuls zu ziehen, ſondern den neu erwählten Erzbiſchoff annehmen, und die Mönche wieder in ihr Kloſter einſetzen, aus dem ſie waren vertrieben worden. Dieſe Bitten aber dienten blos, ſeinen Unwillen mehr anzufeuern. Er brach in die heftigſten Scheltworte aus, und ſchwor bey Gottes Zähnen, (ſein gewöhnlicher Eyd) woſern über das Königreich das Interdict ergienge, wollte er den ganzen Orden der Geiſtlichen verbannen, und alle ihre Güter einziehen.

Der Pabſt ſpricht den kleinen Bann aus. J. 1208.

Dieſe eitle Drohung beſchleunigte blos des Pabſtes Ahndung. Da er ſah, wie ſchwachſinnig der König, wie wenig er von ſeinen Unterthanen geliebt war, ließ er zuletzt das Interdict ergehen, vor dem ſich die ganze Nation ſo ſehr fürchtete. Dieſes Werkzeug des Schreckens in den Händen des römiſchen

Stuls

Stuls war darauf abgezielt, die Sinne im höchſten Grade zu rühren, und auf die abergläubiſchen Gemüther des Volks einzuwirken. Es ward dadurch ſogleich allem Gottesdienſte, und der Verwaltung aller Sacramente, die Taufe ausgenommen, Einhalt gethan. Die Kirchthüren wurden verſchloſſen, und die Bildſäulen der Heiligen auf den Boden niedergelegt. Den Todten ward ein chriſtliches Begräbniß verſagt; ſie wurden ohne die gewöhnlichen Gebräuche und ohne Leichbegängniß in Gräber und auf die Landſtraßen geworfen. Die Trauungen geſchahen auf den Kirchhöfen, und dem Volke ward, ſo wie zu den Zeiten öffentlicher Buße, unterſagt, Fleiſch zu eſſen. Alles Vergnügen ward ihm entzogen. Es ward ihnen verboten, ſich den Bart zu ſcheeren, einander zu grüßen, und einige Sorgfalt auf ſeinen Anzug zu wenden. Jeder Umſtand ſchien darauf abgezielt, ein heiliges Schrecken zu erregen, und zeugte von Beſorgniſſen göttlicher Rache und Ungnade. Es war vergebens, daß Johann wider eine ſolche Noth, die noch durch die jämmerlichen Klagen der Geiſtlichkeit vermehrt wurde, alle ſeine Macht anwandte, drohte, beſtrafte, uud das Fürchterliche ſeiner zeitlichen Gewalt dem Kirchenbanne entgegen ſetzte. Es war vergebens, daß er einige verwies, und andre einzog, den Anhängern Langtons ſtrenge begegnete, und alle Beyſchläferinnen der Geiſtlichen gefangen ſetzte. Die Kirche ſiegte durch Beharrlichkeit, und Johann ſah, daß er ieden Tag verhaßter und verächtlicher war. Die Freyherren, von denen er vielen ihre Häuſer durch ſeine freyen Liebeshändel entehrt hatte, waren faſt einmüthig ſeine abgeſagten Feinde. Die Geiſtlichen malten ihn dem Volke unter den ſchwärzeſten Farben ab; und er hatte weiter nichts als ſchwache Ueberbleibſel derjenigen Macht, die ſein Großvater ſo ſtark befeſtigt hatte, daß alle ſeine Laſter

bisher

J. 1154 = 1485 bisher nicht im Stande geweſen waren, ſie gänzlich umzuſtürzen.

Johann wird in den großen Bann gethan. J. 1209. Da mittlerweile der Pabſt ſah, daß das Interdict alle die erwarteten Folgen hatte, und der König ſolchergeſtalt ſeinen Unterthanen völlig unangenehm worden war, beſchloß er, ſeinen Angriff weiter zu treiben, und indem noch das Volk von den Eindrücken des Schreckens eingenommen wäre, ſich deſſen Beſtürzung zu Nutze zu machen. Die römiſche Kirche hatte auf liſtige Art eine ſtufenweiſe Folge von Strafurtheilen erſonnen, ſo daß, indem ſie die eine Strafe ergehen ließ, die Leidenden bewogen wurden, von den künftigen noch fürchterlichere Folgen zu erwarten. Auf das Interdict folgte alſo der große Bann, wodurch Johann auf einmal zum Gottloſen und untüchtig für die menſchliche Geſellſchaft gemacht ward. Kaum war dieſes ſchreckliche Urtheil wider ihn ausgeſprochen, ſo dachten ſeine Unterthanen darauf, ſich ſeiner Macht zu widerſetzen. Die Geiſtlichen waren die erſten, welche ein Beyſpiel des Ungehorſams gaben. Gottfried, Archidiaconus zu Norwich, der eine wichtige Bedienung bey der Schatzkammer hatte, legte ſie nieder. Darüber ward der König ſo erbittert, daß er ihn einziehen, ihm einen großen bleyernen Prieſterrock über den Kopf werfen, und ſolchergeſtalt ihn unter Martern ſterben ließ. Die meiſten andern Biſchöffe, die ſich vor dem nämlichen Schickſale fürchteten, giengen aus dem Königreiche. Auch die meiſten der Großen erſchraken über des Königs Tyranney, und giengen freywillig ins Elend; diejenigen aber, welche da blieben, wandten ihre Zeit blos darauf, ein Bündniß wider ihn zu befeſtigen. Der nächſtfolgende Grad des päbſtlichen

J. 1211. Unwillens war, daß Johanns Unterthanen von ihrem Eyde der Treue losgezählt wurden, und jedem der Bann angekündigt ward, der öffentlich oder heimlich,

lich, an ſeiner Tafel, in ſeiner Rathsverſammlung, oder ſelbſt im gemeinen Umgange mit ihm würde zu ſchaffen haben. Johann blieb iedoch noch immer widerſpännſtig. Nun war alſo dem Pabſte kein Schritt weiter zu thun übrig, als daß er das Königreich einem andern zuſpräche.

Kein Zuſtand konnte kläglicher ſeyn, als Johanns ſeiner bey dieſer Gelegenheit. Er war wütend über die ihm angethane Unanſtändigkeit, argwöhniſch auf ſeine Unterthanen, und fürchtete in iedem Geſichte einen Feind zu ſehen. Aus Beſorgniß einer Verſchwörung wider ſein Leben, ſoll er ſich eine ganze Nacht in das Schloß zu Nottingham eingeſchloſſen, und niemanden zu ſich gelaſſen haben. Als er hörte, der König von Wallis wäre auf die Seite ſeiner Feinde getreten, ließ er ſogleich alle Geiſeln aus Wallis hinrichten. Da er Verdacht auf die Treue ſeiner Freyherren hatte, verlangte er ihre Söhne und Töchter zu Geiſeln ihres Gehorſams. Als ſeine Beamten ſich wegen dieſer verhaßten Amtsverrichtung auf das Schloß des Wilhelm Brauſe, eines angeſehenen Großen, begeben hatten, ſagte ihnen deſſen Gemahlin ſehr entſchloſſen, ſie würde niemals ihre Kinder den Händen eines Mannes anvertrauen, der ſeinen eignen Neffen ſo grauſamer weiſe ermordet hätte. Johann ward durch dieſen verdienten Vorwurf ſo aufgebracht, daß er eine Schaar Truppen abſchickte, Brauſen einzuziehen, der aber mit ſeiner Gemahlin und Familie die Flucht nach Irland nahm. Doch Johanns Unwille verfolgte ihn bis dahin, entdeckte den Zufluchtsort der unglücklichen Familie, zog die Gemahlin und den Sohn ein, und ließ ſie im Gefängniſſe Hungers ſterben; der unglückliche Vater aber entkam nur mit Mühe nach Frankreich.

Sein Argwohn und Zorn.

Mittler.

J. 1154 = 1485.

Der Pabſt ertheilt England dem König in Frankreich.
J. 1212.

Mittlerweile war der Pabſt, welcher beſchloſſen hatte, das Königreich einem andern zu ertheilen, beſchäfftigt, ſich einen ſolchen auszuſuchen, der willig wäre, das Geſchenke anzunehmen, und auch die Macht zu Behauptung ſeines Anſpruchs hätte. Der König in Frankreich Philipp ſchien unter allen andern zu einem ſolchen Unternehmen der tüchtigſte zu ſeyn. Er war ſtaatsklug und mächtig, hatte bereits den Johann ſeines Gebietes auf dem feſten Lande beraubt, und ſchien am geſchickteſten dazu, ihm das übrige abzunehmen. Der Pabſt bot ihm alſo das Königreich England an; und Philipp gieng das Erbieten ſehr willig ein. Ihn noch mehr zu ſtärken, ließ der Pabſt durch ganz Europa das Kreuz wider den abgeſetzten König predigen, ermahnte die Großen, Ritter und Leute aller Stände, die Waffen wider dieſen Verfolger der Kirche zu ergreifen, und zur franzöſiſchen Fahne zu treten. Philipp ſeinerſeits war nicht weniger geſchäfftig, brachte eine große Armee zuſammen, und bot alle Lehnsleute der Krone auf, ſich zu Rouen vor ihm zu ſtellen. Er verſammlete eine Flotte von 1700 Schiffen in den Seehäfen der Normandie und Picardie, und beſaß bereits in ſeinen Gedanken das Königreich, zu welchem er ernannt war.

J. 1213.

Johann rüſtet ſich wider ihn.

Johann, der unſchlüſſig und furchtſam war, und kaum wußte, wohin er ſich wenden ſollte, war gleichwohl im Stande, einen letzten Verſuch zum Empfange des Feindes zu machen. So durchgängig verhaßt er auch war, ſtellten ihn doch die natürliche Feindſchaft zwiſchen den Franzoſen und Engländern, der Name eines Königs, den er noch führte, und einige überbleibende Macht an die Spitze von 60,000 Mann, die zwar hinreichend an Zahl waren, auf die er aber ſich nicht verlaſſen durfte. Mit dieſen rückte er gegen Dover zu. Europa ſah nunmehr den wich-

tigen

tigen Zurüſtungen an beyden Seiten ungeduldig zu, und in kurzem ward der entſcheidende Streich erwartet, durch den entweder die Kirche ſiegen oder überwältigt werden würde.

Verſchlagenheit des Pabſtes.

Doch weder Philipp noch Johann hatte ſo großen Verſtand, als der Pabſt, durch den ſie in Bewegung geſetzt wurden, und er zeigte ſich bey dieſer Gelegenheit als einen zu verſchmitzten Staatsmann für alle beyde. Sein Wille war blos, Philipps Macht dazu zu gebrauchen, ſeinen widerſpännſtigen Sohn in Furcht zu ſetzen, nicht aber ihn in den Untergang zu bringen. Er erwartete mehr Vortheile von ſeinem Vergleiche mit einem Fürſten, deſſen Ruf und Glück ſo verächtlich war, als von ſeinem Bündniſſe mit einem großen und sieghaften Monarchen, der, wenn ihm weiter nichts zu beſiegen übrig wäre, ſeine Macht wider ſeinen Wohlthäter ſelbſt kehren könnte. Er trug daher heimlich ſeinem Legaten Pandolph auf, Johanns Unterwerfung anzunehmen, woſern ſie ihm angetragen würde, und ſagte ihm die ihm aufzulegenden Bedingungen. Dem zu folge zog der Legat durch Frankreich, wo er Philipps große Flotte bereit ſah, unter Segel zu gehen, und lobte ſehr dieſes Königs Eifer und Geſchwindigkeit. Von da begab er ſich in Perſon nach Dover, (nach andern ſchickte er nur hinüber) unter dem Vorwande, mit den Freyherren Unterhandlungen zu pflegen, und beſprach ſich nach ſeiner Ankunft mit dem Johann ſelbſt. Er ſtellte dieſem verlornen Fürſten die Zahl der Feinde, den Haß ſeiner eignen Unterthanen und das geheime Bündniß, das in England wider ihn geſchloſſen war, vor. Er gab zu verſtehen, es gäbe nur einen einzigen Weg, ſich vor der obſchwebenden Gefahr zu bedecken, wenn er ſich nämlich unter den Schutz des Pabſtes begäbe, der ein barmherziger Vater,

J. 1154-1485. Vater, und noch immer geneigt wäre, einen reuigen Sünder in ſeine Arme aufzunehmen.

Johann unterwirft ſich und ſein Reich dem Pabſte. J. 1213.

Johann war durch die offenbare Gefahr ſeines Zuſtandes zu ſehr in Furcht geſetzt, daß er nicht jedes ihm zu ſeiner Sicherheit dargebotne Mittel hätte ergreifen ſollen. Er räumte die Wahrheit von des Legaten Vorſtellungen ein, und machte ſich endlich anheiſchig, allen Bedingungen nachzukommen, die ihm nur der Pabſt auflegen würde. Nachdem er ſolchergeſtalt die Vollſtreckung eines unbekannten Befehls beſchworen hatte, wußte der verſchlagne Italiäner die Freyherren ſo gut zu lenken, und den König ſo nachdrücklich in Furcht zu ſetzen, daß er ihn überredete, im Beyſeyn alles Volks, auf den Knieen liegend, mit aufgehabnen Händen, die der Legat zwiſchen die ſeinigen hielt, den außerordentlichſten Eyd zu ſchwören, deſſen gleichen ſich nur in der Geſchichte findet.

„Ich, Johann, von Gottes Gnaden König „in England, und Herr von Irland, übergebe zu „Ausbüßung meiner Sünden, aus meinem eignen „freyen Willen, und auf Einrathen meiner Frey„herren, der römiſchen Kirche, dem Pabſte Inno„cenz und deſſen Nachfolgern das Königreich Eng„land und alle andre Vorrechte meiner Krone. Ich „will ſie künftig als des Pabſtes Lehnsmann beſitzen. „Ich will treu gegen Gott, die römiſche Kirche, den „Pabſt, meinen Herrn, und deſſen rechtmäßig er„wählte Nachfolger ſeyn. Ich verſpreche, ihm jähr„lich einen Tribut von 1000 Mark zu erlegen, „nämlich ſiebenhundert für das Königreich Eng„land, und dreyhundert für das Königreich Ir„land.“

Nachdem er ſolchergeſtalt dem Legaten gehuldigt, und ſich dazu verſtanden hatte, den Langton in das Erzbiſzthum einzuſetzen, empfieng er die Krone, von

der

der man annahm, daß er ſie verwirkt gehabt hätte, J. 1154 = 1485.
und der Legat ſetzte ſeinen Fuß auf den Tribut, den Johann zu erlegen bewilligt hatte.

Rückgängige Anſchläge des Königs in Frankreich.

Solchergeſtalt ſah ſich Philipp, nach allen ſeinen Zurüſtungen und Erwartungen, ſeines Raubes verluſtig, und ward inne, daß ihn der Pabſt in dieſer Sache überliſtet hatte. Da er iedoch den Kriegszug auf des Pabſts Verlangen unternommen hatte, war er entſchloſſen, troß ihm und allen ſeinen Ausſprüchen den Krieg fortzuſetzen. Er ſtellte ſeinen Lehnsleuten die üble Begegnung vor, die er vom römiſchen Hof erlitten hätte; und ſie alle gelobten an, ſein Unternehmen zu befördern, ausgenommen der Graf von Flandern, der es ein gottloſes Unternehmen nannte. Mittlerweile, indem der König in Frankreich beſchloß, dieſen widerſpännſtigen Großen zum Gehorſame zu bringen, griff der engliſche Admiral die franzöſiſche Flotte in ihren Häfen an, nahm daſelbſt dreyhundert Schiffe und richtete hundert zu Grunde. Da es Philipp unmöglich fand, zu verhüten, daß nicht die übrigen in feindliche Hände fielen, ſteckte er ſie ſelbſt an, und war ſolchergeſtalt genöthigt, alle Anſchläge auf England aufzugeben.

Fernere Grauſamkeit Johanns. J. 1213.

Johann war nun wieder durch die niederträchtigſten Demüthigungen in ſeine Macht eingeſetzt; allein ſie halfen nicht im geringſten ſeine Grauſamkeit oder ſeinen Uebermuth verringern. Peter von Pomfret, ein Einſiedler, hatte vorhergeſagt, der König würde dieſes Jahr ſeine Krone verlieren, und war wegen dieſer übereilten Prophezeyung auf die Feſtung Corfe geſetzt worden. Johann beſchloß nunmehr, ihn als einen Betrüger zu beſtrafen, und ließ ihn zu dem Ende anklagen. Der arme Einſiedler, der vermuthlich ein elender Schwärmer war, behauptete die Wahrheit ſeiner Prophezeyung damit, daß er ſagte, der König hätte ſeine Krone an den Pabſt übergeben,

J. 1154-1485. und ſie von demſelben zurückbekommen. Dieſer Grund würde bey iedem gegolten haben, der weniger grauſam als Johann geweſen wäre. Er aber nahm an, die Verantwortung vergrößerte noch das Verbrechen. Peter ward mit ſeinem Sohne, an Pferdeſchwänze gebunden, zur Stadt Warham geſchleift, und da an den Galgen gehängt.

Sein übels Verhalten.

Auf dieſe Art war Johann durch wiederholte Grauſamkeiten, fruchtloſe Unternehmungen und übermäßige Demüthigungen ſchon lange aller Menſchen Abſcheu geworden. Sowohl in ſeinen öffentlichen Handlungen als in ſeinem Privatleben war er gleich ſehr verhaßt und verächtlich. Er beleidigte die Freyherren durch ſeinen Uebermuth, entehrte die Familien durch ſeine Unzucht, erbitterte ſie durch ſeine Tyranney, und erſchöpfte ſie durch ſeine Erpreſſungen. Da er aber nunmehr die Unabhängigkeit ſeines Königreichs einer fremden Macht übergeben hatte, glaubten ſeine Unterthanen, mit Rechte auf einen Theil derjenigen Macht Anſpruch machen zu können, die er freywillig Fremden ertheilt hatte.

Ein Bündniß wider ihn.

Die Freyherren hatten lange ein Bündniß wider ihn geſchloſſen. Allein mancherley unverſehene Zufälle hatten ihre Vereinigung getrennt, und ihre Abſichten hintertrieben. Nunmehr ſchien nichts ſo ſehr ihre Vereinigung zu befördern, als der Beytritt des Erzbiſchoffs Langtons, der, wiewohl er vom römiſchen Stule dem Königreiche aufgedrungen war, ſeinen Landsleuten durch ſeine Sorge für ihren wahren Vortheil reichlichen Erſatz leiſtete.

Dieſer Prälat, der entweder ein aufrichtiger Freund des Volks oder geheimer Feind des Königs war, oder vermuthete, durch beyder gegenſeitigen Kampf würde die Geiſtlichkeit die Ueberlegenheit gewinnen, oder vielleicht durch alle dieſe Gründe zugleich angetrieben ward, hatte einen Entwurf gemacht, die

Regie-

Regierung zu verbeſſern, die noch immer in einem ſehr ungewiſſen Zuſtande blieb. In einer Zuſammenkunft ſeiner Prälaten und Geiſtlichen in der St. Paulskirche beſprach er ſich heimlich mit vielen Freyherren, unter dem Vorwande, den von den verwiesnen Biſchöffen erlittnen Verluſt zu unterſuchen, und redete weitläuftig von den Laſtern und der Ungerechtigkeit ihres Königs. Er zeigte ihnen eine Abſchrift von Heinrichs des erſten Freybriefe, der glücklicher weiſe in einem Kloſter war gefunden worden. Denn dieſe den Königen bey ihrer Krönung abgenöthigten Freybriefe waren bisher ſo wenig beobachtet worden, daß ſie in kurzem abkamen, und nachgehends ſtets in gänzlicher Vergeſſenheit begraben blieben. Es war itzt nur eine Abſchrift von dieſer wichtigen Urkunde im Königreich übrig, und die war, wie gedacht, unter dem alten Krame eines geringen Kloſters gefunden worden. Sie enthielt iedoch ſo viele Umſtände, welche darauf zielten, die Schranken der Gerechtigkeit herzuſtellen und feſtzuſetzen, daß Langton die verbundnen Freyherren ermahnte, auf deren Erneuerung und Beobachtung zu beſtehen. Die Freyherren ſchworen, ſie wollten eher ihr Leben verlieren, als von dieſen Anſprüchen abſtehen, die ſich auf Natur, Billigkeit und vorhergegangne Beyſpiele gründeten. Das Bündniß ward täglich erweitert, und faßte zuletzt alle Freyherren von England in ſich. J. 1154 - 1485.

Eine neue und zahlreiche Zuſammenkunft berufte Langton zu St. Edmundbury unter dem Scheine der Andacht. Er zeigte abermals der Verſammlung Heinrichs Freybrief vor, und ermahnte ſie vom neuen, ſtandhaft und eifrig bey ihrer erſtern lobenswerthen Verbindung zu bleiben. Die Freyherren, durch ſeine Beredtſamkeit und noch mehr durch ihr erlittnes Unrecht angefeuert, auch durch ihre große Anzahl aufgemuntert, ſchworen feyerlich vor dem

J. 1154 = 1485. großen Altare, es mit einander zu halten, auf ihren Forderungen zu beſtehen, und bey ihren Unternehmungen zu beharren, bis daß ſie Abſtellung erhielten. Sie wurden einig, daß ſie nach Weihnachten ihre gemeinſchaftliche Bittſchrift alle zuſammen überreichen wollten, und giengen inzwiſchen mit dem Entſchluſſe aus einander, ſich in Vertheidigungsſtand zu ſetzen, Volk zu werben, und ihre Schlöſſer zu befeſtigen.

J. 1215. Ihren Verſprechungen und Verbindlichkeiten zu folge begaben ſie ſich im Anfange des Januars nach London in kriegeriſchem Aufzuge und kriegeriſcher Kleidung, und übergaben ihre Forderungen dem Könige. Sie führten an, er hätte verſprochen, ſie einzugehen, zu der Zeit, als er vom Banne losgezählt worden wäre, da er denn in eine Beſtätigung der Geſetze Eduards des Bekenners gewilligt hätte. Johann auf der andern Seite, weit entfernt, ihre Bitte zu erfüllen, war über ihre Vermeſſenheit ungehalten, und verlangte ſogar, ſie ſollten ihm unter ihrer Hand und Siegel verſprechen, dergleichen Freyheiten in Zukunft niemals zu fordern oder zu erzwingen zu ſuchen. Das ſchlugen ſie ſehr kühn aus, und betrachteten es als eine eigenmächtige Handlung, die ihres gleichen nicht hätte. Da er nun ihre Eintracht wahrnahm, verlangte er, um mittlerweile das Bündniß zu trennen, fernere Bedenkzeit zur Antwort auf ihre Forderungen. Er verſprach, auf das Oeſterfeſt wollte er ihnen wegen ihres Geſuchs völlige Antwort geben, und bot ihnen den Erzbiſchoff von Canterbury, Biſchoff von Ely und Grafen Marſchall zu Währmännern der Erfüllung ſeines Verſprechens an. Die Freyherren giengen die Bedingungen ein, und waren gewiß, daß ſie zu ieder Zeit ihren Forderungen Nachdruck geben könnten.

Niemals

Niemals könnte die Freyheit einen günſtigern Zeitumſtand gefunden haben, ihre Bemühungen anzuwenden, als unter der Regierung eines ſchwachen und laſterhaften Monarchen, ſo wie Johann war, deſſen Widerſtand blos dazu diente, ieder Widerſetzlichkeit größers Anſehen zu geben. Wiewohl er die Freyherren von ſeinen guten Abſichten verſichert hatte, war doch nichts weiter von ſeinem Herzen entfernt, als die Bewilligung ihrer Forderungen. Um ihr Bündniß zu trennen, nahm er ſeine Zuflucht zu der Macht der Geiſtlichen, deren Einfluß er bey ſeinem neuerlich erlittnen Unglück erfahren hatte. Er bewarb ſich um ihre Gunſt, indem er ihnen einen Freybrief ertheilte, darinne er alle diejenigen Rechte feſtſetzte, die ſie bereits beſaßen, und die er ihnen itzt freygebig zu ertheilen vorgab, da es nicht in ſeiner Macht ſtand, ſie zu verweigern. Um ſich noch ferner beliebt zu machen, nahm er das Kreuz, und damit er die an die Kreuzfahrt verknüpften Vorrechte genießen möchte, berufte er ſich auf den Pabſt wider die angemaßte Macht ſeiner Freyherren, und bat um ſeinen heiligen Schutz. Auch die Freyherren ihrer ſeits waren nicht ſäumig, ſich auf den Pabſt zu berufen. Sie führten an, ihre rechtmäßigen Freyheiten würden geſchmälert, und baten, er möchte mit ſeinem Anſehen beym König in das Mittel treten. J. 1154 - 1485.

Der Pabſt bedachte ſich nicht, ſeinen Entſchluß zu ergreifen. Ein König, der bereits alles ſeinem Schutze übergeben, der den bedungnen Tribut ordentlich entrichtet hatte, und iede Gelegenheit ergriff, die Vortheile der Kirche zu befördern, war in ſeinen Augen viel verdienſtvoller, als eine Anzahl verbundner Freyherren, die er, wenn es hoch kam, nur mit Schwierigkeit lenken konnte, und deren erſte Bemühungen vielleicht ſeyn würden, ſich ſeiner Macht zu entziehen. Er ſchrieb daher Briefe nach England, Entſcheidung des Pabſtes.

J. 1154 : 1485. darinne er es dem Langton und den Biſchöffen verwies, daß ſie dieſe Zwiſtigkeiten unterhielten, und ihnen befahl, den Frieden zwiſchen den Parteyen zu befördern. Er ermahnte die Freyherren, dem Könige nicht zu drohen, ſondern ihn durch demüthige Bitten auszuſöhnen, und verſprach, wofern ſie gehorſamten, ſein Anſehen für ſolche von ihren Bitten anzuwenden, die er billig finden würde. Zu gleicher Zeit erklärte er ihre Verbindung für ungültig, und unterſagte ihnen, künſtig dergleichen zu errichten.

Weder die Biſchöffe noch Freyherren kehrten ſich im geringſten an des Pabſtes Vorſtellung; und Johanns Vorwand, das Kreuz zu nehmen, machten ſie lächerlich. Sie waren bereits einige Zeit Zuſchauer der eigennützigen Abſichten des römiſchen Stuls geweſen. Sie fanden, daß der Pabſt, anſtatt für die Vortheile der Kirche zu ſorgen, allezeit ſeine eignen beſondern beförderte. Sie fuhren zwar fort, ſeine Macht ſo ſehr als iemals zu ehren, wenn ſie in Pflichten ſeines Amts angewandt wurde. Allein ſie fiengen nunmehr an, einen Unterſchied zwiſchen ſeinen gottesdienſtlichen und politiſchen Abſichten zu machen, hielten es mit den erſten, und verwarfen die letzten. Die Biſchöffe und Freyherren bedienten ſich daher bey dieſer Gelegenheit aller ihrer Kunſtgriffe und Kundſchafter, um einen Geiſt der Empörung unter dem Volke zu erregen, und es war damals kaum ein Groſſer im Königreiche, der ſich nicht entweder ſelbſt auf das Unternehmen eingelaſſen, oder es ingeheim begünſtigt hätte.

Verſammlung der Mitverbundnen. J. 1215. d. 27. April.

Nachdem ſie bis Oſtern gewartet hatten, da ihnen der König Antwort zu geben verſprochen hatte, kamen ſie bey Annäherung dieſes Feſtes verabredeter maßen zu Stamford zuſammen. Dort brachten ſie eine Kriegsmacht von ungefähr 2000 Rittern und einer gewaltigen Schaar Fußvolk zuſammen. Von da

zogen

zogen ſie, ſtolz auf ihre Macht, nach Brakley, ungefähr 15 engliſche Meilen von Oxford, wo ſich damals der Hof aufhielt. Als Johann ihre Annäherung vernahm, ſchickte er den Erzbiſchoff von Canterbury, den Grafen von Pembroke und andre von ſeiner Rathsverſammlung ab, um zu hören, welches die nähern Umſtände ihrer Forderung und diejenigen Freyheiten wären, um deren Verwilligung ſie ihm ſo ernſtlich anlägen. Die Freyherren übergaben einen Aufſatz der vornehmſten Stücke ihrer Forderungen, bey welchem Heinrichs und Eduards Freybriefe die Grundlage ausmachten. Kaum wurden dieſe dem Könige gezeigt, ſo brach er in heftigen Zorn aus, fragte, warum die Freyherren nicht lieber ſein Königreich begehrten, und ſchwor, er wollte nimmermehr dergleichen übermäßige Forderungen eingehen.

J. 1154 - 1485.

Allein die Mitverbundnen waren nunmehr zu ſtark, als daß ſie viel von den Folgen ſeines Unwillens hätten fürchten ſollen. Sie wählten den Robert Fitzwalter zu ihrem Feldherrn, dem ſie den Titel Feldmarſchall der Armee Gottes und der heiligen Kirche gaben, und ſchritten ohne weitere Umſtände zur Bekriegung des Königs. Sie belagerten Northampton, nahmen Bedford ein, und wurden in London mit Freude aufgenommen. Sie ließen umlaufende Briefe an allen den hohen und niedern Adel ergehen, der ſich noch nicht für ſie erklärt hatte, und drohten im Falle der Weigerung oder Zauderhaftigkeit deſſen Ländereyen zu verwüſten.

Sie bekriegen den König.

Mittlerweile ward der furchtſame König zu Odiham in Surrey mit einem ſchwachen Gefolge von blos ſieben Rittern gelaſſen, wo er ſich vergebens bemühte, das Ungewitter durch Vermittelung ſeiner Biſchöffe und Miniſter abzuwenden. Er berufte ſich wider dieſe trotzigen Anforderer auf den Langton,

J. 1154 - 1485. und ließ ſich nicht einfallen, daß der Erzbiſchoff ſelbſt ſich wider ihn verbunden hätte. Er verlangte, er ſollte mit dem Kirchenbanne wider diejenigen verfahren, welche die Waffen gegen ihren Fürſten ergriffen hätten, und nahm daher einen Grund zur Vergrößerung der Schuld ihres Widerſtandes, weil er in den frommen und vortrefflichen Pflichten des Kreuzzugs begriffen wäre. Langton vergönnte dem Tyrannen, ſeinen Zorn in leeren Klagen auszulaſſen, ſagte aber, er wollte da keine Strafe austheilen, wo er keinen Verbrecher fände. Doch verſprach er, es könnte viel ausgerichtet werden, wofern einige ausländiſche Hülfsvölker abgedankt würden, die Johann kürzlich hatte kommen laſſen. Der ſchwachſinnige Fürſt hielt ſeinen Rath für aufrichtig, und dankte eine ſtarke Schaar Deutſche und Flandrer ab, die er in Dienſten gehabt hatte. Als ſich ſolchergeſtalt der König ſelbſt des Schutzes beraubt hatte, glaubte er, nunmehr wäre es Langtons Pflicht, ſein Verſprechen zu halten, und ihm den Beyſtand der Kirche zu leiſten, weil er ſich alles weltlichen entſchlagen hätte. Wie groß aber war ſein Erſtaunen, als der Erzbiſchoff ſich weigerte, einen einzigen Freyherrn in den Bann zu thun, und ſich ſeinen Befehlen geradezu widerſetzte!

Er muß nachgeben.

Von Unwillen und Reue eingenommen, wußte Johann nicht, wo er Rath oder Troſt ſuchen ſollte. Da er bisher mit dem Glücke der Menſchen ſein Spiel getrieben hatte, fand er niemanden, der ſich nicht heimlich über ſeine Leiden gefreuet hätte. Er begonnte nunmehr zu denken, daß er iede Bedingung eingehen müßte, und es beſſer wäre, als ein eingeſchränkter Fürſt zu regieren, als ſeine Krone und vielleicht ſein Leben dem Ehrgeize aufzuopfern. Anfangs erbot er ſich, alle Streitigkeiten an den Pabſt zu verweiſen, oder auch an acht Freyherren, deren vier von ihm

ſelbſt

ſelbſt und vier von den Bundsgenoſſen gewählt wer- J. 1154 - 1485.
den ſollten. Das verwarfen die Freyherren mit Verachtung. Darauf verſicherte er ihnen, er wollte ſich ihrer Willkühr überlaſſen, und es wäre ſein größtes Vergnügen, alle ihre Forderungen zu bewilligen. Es ward alſo eine Unterredung angeordnet, und alles zu dieſer höchſt wichtigen Unterhandlung vorbereitet.

Eine Unterhandlung.

Der Ort, wo des Königs Gevollmächtigte mit den Freyherren zuſammen kamen, war zwiſchen Staines und Windſor, hatte den Namen Runimede, und wird noch von der Nachkommenſchaft als derjenige Platz geehrt, wo zuerſt die Fahne der Freyheit in England aufgeſteckt ward. Dort erſchienen den 15. Junius die Freyherren mit einer großen Anzahl Ritter und Kriegsleute; die von des Königs Seite kamen einen oder zween Tage ſpäter an. Beyde Theile ſchlugen ihr Lager beſonders als offenbare Feinde. Der Streit zwiſchen Macht und vorhergehendem Beyſpiele iſt gemeiniglich nur von kurzer Dauer. Die Freyherren waren entſchloſſen, ihre Endzwecke durchzuſetzen, und wollten nur wenig nachlaſſen. Da des Königs Unterhändler meiſtens auf ihrer Seite waren, erfolgten nur wenige Streitigkeiten. Nach einigen Tagen unterzeichnete und beſiegelte der König den von ihm verlangten Freybrief mit einer etwas verdächtigen Leichtigkeit; einen Freybrief, der noch bis dieſen Tag ſeine Gültigkeit hat, und die bekannte Vormauer der engliſchen Freyheit iſt, welche itzt den Namen *magna charta* führt. Dieſe berufne Urkunde ertheilte entweder oder verſicherte ſehr wichtige Freyheiten ſolchen Ständen des Königreichs, die bereits Freyheit beſaßen, nämlich der Geiſtlichkeit, den Freyherren und dem untern Adel. Den untern und größten Theil des Volks hielt man noch immer als Sclaven, und es währte lange, ehe er an dem Schutze der Geſetze Antheil bekommen konnte.

J. 1215.

J. 1154 = 1485.

Inhalt des großen Freybriefs.

Der Geiſtlichkeit wurden durch dieſen Freybrief ihre vorigen Vergünſtigungen beſtätigt. Alle Zurückhaltung der Berufungen nach Rom ward aufgehoben, indem iedem erlaubt ward, nach Gefallen aus dem Königreiche zu gehen. Die Geldbußen der Geiſtlichen, wegen welches Verbrechen es auch ſeyn möchte, ſollten im Verhältniſſe mit ihren zeitlichen, nicht mit ihren kirchlichen Gütern ſtehen. Den Freyherren ward die Bewahrung der erledigten Abteyen und Klöſter verſichert, die im Bezirke ihrer Gerichtsbarkeit lagen. Die Auflagen von Grafſchaften, Freyherrſchaften und Rittergütern, die vorher willkührlich waren, wurden feſtgeſetzt. Der Freybrief verordnete, die Freyherren ſollten die durch Aufruhr verwirkten Ländereyen ihrer Lehnsleute zurückbekommen, nachdem ſie ein Jahr und einen Tag im Beſitze der Krone geweſen wären. Sie ſollten Herren ihrer kriegeriſchen Pachtleute ſeyn, welche andre Länder der Krone auf andre Pachtbedingungen inne hätten. Wer vom Könige zum Ritter geſchlagen wäre, ſollte auch während der Minderjährigkeit die Rechte eines völlig erwachſnen Mannes genießen, wofern er ein Mündel der Krone wäre. Die Erben ſollten nicht unter ihrem Stande heirathen, und noch vor Schließung der Heirath ſollten die nächſten Verwandten davon benachrichtiget werden. Dem Volke ſollte keine Abgabe durch die große Verſammlung der Nation aufgelegt werden, außer in drey beſondern Fällen, bey des Königs Gefangenſchaft, dem Ritterſchlage ſeines älteſten Sohns und der Verheirathung ſeiner älteſten Tochter. Wenn die große Verſammlung anzuſtellen wäre, ſollten die Prälaten, Grafen und großen Freyherren dazu durch eine beſondre Schrift, die geringern Freyherren durch Vorladung des Richters der Grafſchaft aufgeboten werden. Der König ſollte keines Freyherrn Landgut für die Krone einziehen, wofern der Freyherr gnugſames perſönliches Vermögen

mögen zu Abtragung der Schuld beſäße. Kein Lehns- J. 1154 - 1485.
mann ſollte ſo viel von ſeinem Gute verkaufen dürfen, daß er dadurch außer Stand geſetzt würde, die nothwendigen, ſeinem Lehnsherren gebührenden, Dienſte zu leiſten.

Zum Vortheile des Volks waren die vornehmſten Bedingungen. Alle Vorrechte und Freyheiten, die der König ſeinen Freyherren bewilligte, ſollten auch von den Freyherren ihren Lehnsleuten bewilligt werden. Durch das ganze Königreich ſollte über einerley Maaße und Gewichte gehalten werden. Den Kaufleuten ſollte erlaubt ſeyn, alle ihre Geſchäffte zu beſorgen, ohne willkührlichen Zöllen und Abgaben unterworfen zu werden. Sie und alle freye Leute ſollten Vergünſtigung haben, nach ihrem Gefallen aus dem Königreiche zu reiſen, und wieder darein zurückzukommen. London und alle Städte und Flecken ſollten ihre alten Vorrechte, Freyheiten und freye Gebräuche behalten; Beyſteuern und Abgaben ſollten nicht von ihnen gefordert werden, ohne nur mit Bewilligung der großen Rathsverſammlung. Keine Städte oder einzelne Perſonen ſollten verbunden ſeyn, Brücken zu bauen, oder zu unterhalten, ohne nur den alten Gebräuchen zu folge. Mit den Gütern iedes freyen Mannes ſollte nach ſeinem Willen verfahren werden; wenn er ohne Teſtament ſtürbe, ſollten ſie ſeine Erben beſitzen. Kein Beamter der Krone ſollte Pferde, Wagen oder Holz ohne Bewilligung des Eigenthümers nehmen. Des Königs Gerichte ſollten an gewiſſen Orten gehalten werden, und nicht länger ſeiner Perſon folgen, ſie ſollten iedermann offen ſtehen, die Gerechtigkeit ſollte nicht länger bey ihnen gekauft, verweigert oder verzögert werden. Die Richter ſollten für unfähig erklärt werden, Kläger im Namen der Krone zu ſeyn. Sie ſollten niemanden blos auf Gerüchte oder Verdacht, ſondern auf die Ausſage geſetzmäßiger Zeugen richten.

J. 1154 = 1485. richten. Kein freyer Mann ſollte eingezogen, ſeiner freyen Güter und ſeiner Freyheit beraubt, verwieſen oder auf irgendeine Art beſchädigt werden, wenn es nicht vermittelſt des geſetzmäßigen Urtheils andrer ſeines gleichen oder der Landesgeſetze geſchähe. Allen, die auf andre Art unter dieſer und den vorigen Regierungen gelitten hätten, ſollten ihre Rechte und Güter wiedergegeben werden. Jeder freye Mann ſollte nach Maaßgabe ſeines Vergehens um Geld geſtraft werden; man ſollte ihm aber keine Geldbuße auflegen, die ihn in den völligen Untergang brächte.

Das waren die Bedingungen zum Vortheile derjenigen unter dem Volke, die entweder Kaufleute, oder Abkömmlinge der Großen oder Geiſtlichen, und ſolchergeſtalt von iedem unmittelbaren Herrn unabhängig waren. Aber zum Vortheile desjenigen Theils des Volks, der das Feld baute, und, aller Wahrſcheinlichkeit nach, den größten Theil der Nation ausmachte, war nur dieſe einzige Bedingung, daß kein Bauer durch Geldſtrafe ſeines Karrens, Pflugs und andrer Ackerwerke ſollte beraubt werden. Uebrigens wurden ſie als ein Theil des zu einem Landgute gehörigen Eigenthums betrachtet, und konnten ſo wie die Pferde, Kühe und andere bewegliche Güter nach dem Willen des Eigenthümers veräußert werden.

Deſſen Beſtätigung.

Nachdem dieſer große Freybrief von allen gutgeheißen, beſtätigt, und gegenſeitig von beyden Theilen unterzeichnet worden war, überredeten die Freyherren, um deſſen Beobachtung ſicher zu ſtellen, da ſie des Königs treuloſe Gemüthsart kannten, denſelben, daß er fünfundzwanzig aus ihrem Stande zu Erhaltern der öffentlichen Freyheit beſtellte. Dieſe ſollten den König erinnern, wofern er ſeiner geſchriebnen Verbindlichkeit zuwider handelte; und wenn er ſich widerſetzte, konnten ſie Krieg wider ihn anfangen, und ſeine Feſtungen angreifen. Johann ſchien mit

ſeiner gewöhnlichen Treuloſigkeit ſich ganz leidend zu verhalten, und allen dieſen Einrichtungen zu unterwerfen, ſo ſehr ſie auch der Majeſtät zu nahe traten. Er ſchickte ſogar ſchriftlichen Befehl an die Gerichtsperſonen, ſie ſollten ieden anhalten, den fünfundzwanzig Freyherren Gehorſam zu ſchwören. Er gab vor, ſeine Regierung ſollte künftig eine gänzliche Verbeſſerung leiden, die der Freyheit und Unabhängigkeit des Volks mehr günſtig wäre. Seine Unterthanen ſchmeichelten ſich daher mit beſſern Ausſichten, und man glaubte, des Königs Unfälle hätten ſeine Gemüthsart leutſeliger gemacht.

Johanns Unmuth darüber

Allein Johanns anſcheinende Gelaſſenheit war blos Verſtellung. Je mehr Sorge ſeine Freyherren getragen hatten, ihn nach ihrem Willen zu binden, deſto ungeduldiger ward er unter ihren Einſchränkungen. Er brannte vor Begierde, ſich den Bedingungen zu entziehen, die ſie ihm aufgelegt hatten. Seine Demüthigungen vor dem Pabſte und ſeine vom König in Frankreich erlittnen Beleidigungen rührten ihn nur wenig, weil das Perſonen ſeines Standes waren. Aber das Gefühl ſeiner Unterwürfigkeit gegen ſeine eignen Lehnsleute machte auf ihn tiefen Eindruck, und er war auf alle Fälle entſchloſſen, ſeine vorige Macht, Unheil anzurichten, wieder zu erlangen. Er ward mürriſch, ſtillſchweigend und zurückhaltend. Er ſcheute den Umgang ſeiner vorigen Geſellſchaft, und begab ſich ſogar auf die Inſel Wight, als wollte er ſeine Schande in die Einſamkeit verbergen. Indeſſen gieng er ſtets auf Ränke um, ſich zu rächen. Er hatte Leute auf das feſte Land geſchickt, die eine große Schaar Miethtruppen anwerben ſollten. Er hatte ſich gegen den Pabſt über den Aufruhr ſeiner Unterthanen wider ihn beſchwert, und der Pabſt nahm ſich ſeiner Sache ſehr eifrig an. Es ward eine Bulle nach England geſchickt,

J. 1154 - 1485. ſchickt, die den ganzen Freybrief aufhob. Zugleich kamen die fremden Truppen an, welche Johann zu gebrauchen gedachte, um ſeinen Abſichten Nachdruck zu geben.

Er will ihn umſtoßen.

Nunmehr verſteckte er ſich nicht länger hinter Kunſtgriffe der Verſtellung, ſondern ſpielte die ihm weit natürlicher laſſende Rolle eines kühnen Tyrannen. Die Freyherren ſchienen, nachdem ſie den Freybrief erhalten hatten, in eine ſchädliche Sicherheit eingeſchläfert zu ſeyn, und trafen bey der Einführung einer fremden Armee keine Anſtalten, ihre Truppen zuſammenzuziehen. Der König war daher einige Zeit über ohne Widerſtand Herr im Felde an der Spitze einer Armee Deutſche, Brabanter und Flandrer, die alle zum Treffen begierig, und von der Hoffnung eingenommen waren, das Königreich unter ſich zu theilen. Die Feſtung Rocheſter ward zuerſt berennt, und nach einer hartnäckigen Gegenwehr genöthigt, ſich auf Willkühr zu ergeben. Durch die Länge der Belagerung aufgebracht, wollte Johann, wider die Kriegsgeſetze, den Befehlshaber und die ganze Beſatzung aufhängen laſſen. Doch auf Fürſpruch eines ſeiner Feldherren richtete er blos die gemeinen hin. Nach der Einnahme dieſer wichtigen Feſtung begonnte die königliche Sache die Oberhand zu gewinnen. Es wurden zwo Armeen errichtet. Mit der einen zog der König gegen Norden, und bezwang alle Feſtungen und Städte, die ihm aufſtießen. Die andre Armee unter dem Grafen von Salisbury war eben ſo muthig und glücklich. Verſchiedne Oerter unterwarfen ſich bey ihrer Annäherung, und London ſelbſt war in äußerſter Gefahr. Die fremden Miethtruppen verübten auf ihrem Zuge die abſcheulichſten Grauſamkeiten, und verheerten das Land auf das ſchrecklichſte. Da ſie zugleich von ihrer natürlichen Raubgier und der Grauſamkeit des Königs angetrie-

getrieben wurden, ſah man nichts als den Brand von Dörfern und Feſtungen; Beſtürzung und Elend war in den Blicken des Volks abgebildet; und die Soldaten marterten aller Orten die Einwohner, damit ſie ihre Reichthümer entdecken ſollten. Wo nur der König zog, da wurden auf ieder Seite ſeines Wegs die Provinzen verheert; denn er betrachtete iede Länderey, die nicht ſein eigen war, als eine feindliche, die mit allem Rechte kriegeriſch zu behandeln wäre. J. 1154-1485.

Da die Freyherren in dieſen kläglichen Zuſtand verſetzt waren, ihre Ländereyen verwüſtet, ihre Freyheit vernichtet, und ihre Perſonen der Rachgier eines boshaften Tyrannen ausgeſetzt waren, verloren ſie alle Kraft der Selbſtvertheidigung. Sie waren nicht im Stande, eine Armee in England aufzubringen, die ihren verheerenden Feinden gewachſen wäre; und doch hatten ſie auch von der Unterwürfigkeit nichts zu hoffen. In dieſer Bedrängniß und Verzweiflung wandten ſie ſich an den alten Feind ihres Landes, Philippen, König in Frankreich, und erboten ſich, ſeinen älteſten Sohn Ludwigen als ihren Oberherrn zu erkennen, unter der Bedingung, daß er ihnen wider ihren einheimiſchen Zerſtörer Schutz verliehe. Kein Antrag hätte dieſem ehrgeizigen Monarchen angenehmer ſeyn können, der ſchon lange gern England an ſein übriges Gebiete verknüpft hätte. Er gieng daher alsbald der Freyherren Vorſchlag ein, verlangte aber von ihnen 25 Geiſeln für die Erfüllung ihres Verſprechens. Als ihm dieſe überſchickt waren, fieng er an die ſchleunigſten Zurüſtungen zu dieſem Kriegszuge zu machen, ohne ſich an des Pabſtes Gegenrede zu kehren, der Philippen mit dem Banne drohte, den er auch wirklich einige Zeit hernach wider deſſen Sohn Ludwigen ergehen ließ. Zuerſt ſchickte er 7000 Mann ab, und verſtärkte

Die Freyherren ſuchen Hülfe von Frankreich. J. 1215.

J. 1154 = 1485 ſtärkte ſie bald darauf durch eine große Armee unter Ludwigen ſelbſt, der ohne Gegenwehr zu Sandwich landete.

Johanns Verluſt. J. 1216.

Johann, der vorher auf der Laufbahn des Siegs ſtand, war bey der Landung der franzöſiſchen Armee auf einmal gehemmt, und ſah die Anſchläge ſeiner Rachgier und Ehrſucht vernichtet. Die erſte Wirkung ihrer Ankunft war, daß die meiſten ausländiſchen Truppen durchgiengen, weil ſie nicht wider den Erben ihrer Monarchie dienen wollten. Viele angeſehene Große traten ebenfalls von Johann ab, und ſeine Feſtungen fielen täglich in die Hände ſeiner Feinde. Solchergeſtalt hatte England nichts als die Ausſicht vor ſich, aller Orten ins Verderben zu gerathen. Wäre Johann glücklich, ſo würde ein tyranniſcher, unverſöhnlicher König ihr Peiniger ſeyn; behielte Ludwig die Oberhand, ſo müßte ſich das Land ſtets einer mächtigern Monarchie unterwerfen, und eine Provinz von Frankreich abgeben. Was aber weder der Menſchen Einſicht vorausſehen noch ihre Klugheit anrathen konnte, das ward durch eine glückliche, unerwartete Zuſammentreffung von Umſtänden zuwege gebracht. Weder Johann noch Ludwig waren in ihren Anſchlägen wider des Volks Wohlfahrt und Freyheit glücklich.

Mißtrauen der Engländer gegen die Franzoſen.

Nachdem Ludwig ſich vergebens bemüht hatte, des Pabſtes Legaten zu beſänftigen, beſchloß er, dem Pabſte Troß zu bieten, und gieng mit ſeiner Armee auf die Feſtung Rocheſter los, die er in kurzem einnahm. Von da zog er nach London, wo die Freyherren und Bürger ihm huldigten, und den Eyd der Treue leiſteten, nachdem er die Beſtätigung der Freyheiten und Vorrechte des Volks beſchworen hatte. Wiewohl er niemals zum König in England gekrönt worden war, übte er doch die oberherrliche Gewalt aus, verlieh Freybriefe, und vergab die

Aemter

Aemter des Staats. So ſchmeichelhaft aber die Ausſicht ſchien, die er vor ſich hatte, gab es doch eine geheime Eiferſucht, die die Abſichten ſeines Ehrgeizes vereitelte, und allen ſeinen Anforderungen entgegen arbeitete. Vermittelſt einer großen Unvorſichtigkeit äußerte er bey ieder Gelegenheit einen ſichtbaren Vorzug gegen ſeine gebornen franzöſiſchen Unterthanen, zum Nachtheile derer, welche zu regieren er gekommen war. Noch mehr ward der Engländer Verdacht auf ihn vergrößert, als der Graf von Melün, einer ſeiner Hofleute, auf dem Todbette zu den Umſtehenden ſagte, es wäre Ludwigs Abſicht, die engliſchen Freyherren als Verräther auszurotten, und ihre Würden und Ländereyen ſeinen franzöſiſchen Unterthanen zu ertheilen, auf deren Treue er ſich ſicher verlaſſen könnte. Es mochte nun von dieſem Geſtändniſſe wahr ſeyn was da wollte, ſo machte es groſſen Eindruck auf die Gemüther des Volks, ſo daß der Graf von Salisbury, und andre Großen, welche von Johanns Seite abgetreten waren, abermals zu ihm übergiengen, und ſeiner Sache ein groſſes Anſehen gaben. J. 1154–1485.

Mittlerweile zog Johann eine ſtarke Armee in der Abſicht zuſammen, eine große Bemühung um die Krone zu wagen, und beſchloß, an der Spitze einer zahlreichen Schaar Truppen in das Herz des Königreichs einzudringen. Mit dieſen Geſinnungen brach er von Lynn auf, welches er wegen ſeiner Treue mit vielen Gnadenbezeugungen beehrt hatte, und nahm ſeinen Weg nach Lincolnſhire. Dieſe Straße war nicht weit vom Ufer, und ward zur Zeit der Flut überſchwemmt. Da er nicht wußte, wie hoch die Flut an dieſem Orte zu ſteigen pflegte, verlor er durch dieſelbe alle ſeine Wagen, ſein Gepäcke und ſeinen Schatz. Er ſelbſt entkam mit genauer Noth in die Abtey Swinſtead, wo ſein Kummer Sein Tod.

J. 1154 – 1485. über ſeinen erlittnen Verluſt und den unglücklichen Zuſtand ſeiner Angelegenheiten ihn in ein Fieber ſtürzte, von dem ſichs in kurzem ergab, daß es tödlich wäre. Tages darauf, da er nicht zu Pferde ſitzen konnte, ward er in einer Sänfte nach der Feſtung Seaford, und von da nach Newark gebracht.

J. 1216. den 12. Oct. Dort ſtarb er, nachdem er ſein Teſtament gemacht hatte, in 51. Jahre ſeines Alters und 18. ſeiner Regierung.

Abriß von ihm. Die Gemüthsart dieſes Ungeheuers zeichnet ſich in ieder Handlung ſeines Lebens zu ſtark aus, als daß ſie die kleinſte Nothwendigkeit übrig ließe, ihren Abriß aus den gewöhnlichen Begebenheiten ſeiner Regierung heraus zu ſuchen. Sie war verderblich für ihn ſelbſt und für ſeine Unterthanen. Er verließ zween rechtmäßige Söhne, Heinrichen, ſeinen Nachfolger auf dem Throne, der damals neun Jahre alt war, und Richarden von ungefähr ſieben Jahren; deßgleichen drey Töchter, Johannen, die Gemahlin Alexanders, Königs von Schottland, Eleonoren, die Gemahlin des Grafen von Pembroke, und Iſabellen, die Gemahlin des Kaiſers Friedrichs des zweyten. Seine unächten Kinder waren zahlreich; es wird aber nichts von ihnen gemeldet. c)

b) Arthurs Recht an die engliſche Krone war wenigſtens eben ſo gut, als Johanns ſeines, wenn gleich dieſer den letzten Willen ſeines Bruders für ſich hatte. Seine Mutter, der Erzbiſchoff von Canterbury, und andere angeſehene und beliebte Männer, erleichterten die Anerkennung Johanns daſelbſt; zumal da ſie in einer Verſammlung der Stände zu Northampton verſprachen, daß er alle Freyheiten der Nation wieder herſtellen würde. Der Erzbiſchoff bediente ſich ſogar bey Johanns Krönung des Ausdrucks, daß ihn die Stände zu ihrem Könige wählten: wohl ſchwerlich, um damit England als ein Wahlreich vorzuſtellen; ſondern um die Unterthanen deſto mehr zur Treue gegen

den König zu verbinden. Seine franzöſiſchen Länder neigten ſich deſto mehr unter den Gehorſam ſeines Neffen, den der König von Frankreich dem Scheine nach unterſtützte, im Grunde aber für ſeinen eignen Vortheil dergeſtalt ſorgte, daß endlich der Hofmeiſter des jungen Prinzen, Wilhelm des Roches, die Ausſöhnung mit deſſen Oheim veranſtaltete. Daher ward ein Vergleich zwiſchen den beyden Königen geſchloſſen, durch welchen Johann die franzöſiſchen Länder, welche von ihm abgefallen oder ihm durch Philippen entriſſen waren, wieder in Beſitz nahm. Aber Arthur und ſeine Mutter wurden bald wieder von Philipps Anhängern gewonnen, und Johanns Betragen konnte ihnen unmöglich Vertrauen erwecken. J. 1154-1485.

Iſabella von Angouleme war wegen ihres zarten Alters mit dem Grafen de la Marche nur erſt verlobt worden; aber ihr Vater brach dieſe Verbindung gerne. Von ſeiner Gemahlin ließ ſich Johann unter dem Vorwande der nahen Verwandtſchaft durch einige engliſche Biſchöffe, die der Pabſt zu Commiſſarien ernannt hatte, ſcheiden. Daß aus dieſer Vermählung ein Aufruhr entſtanden ſey, wie der Verf. behauptet, ſagt die Geſchichte nicht. Aber da der König eine Geldſteuer ausſchrieb, um die Mitgabe ſeiner Nichte zu bezahlen, wurden die Engländer über dieſen willkührlichen Schritt mißvergnügt. Der Erzbiſchoff von York, ſein natürlicher Bruder, weigerte ſich ſogar, ſie in ſeinem Kirchſprengel einfordern zu laſſen. Der Adel ſah mit Unwillen, daß Johann gerade das Gegentheil von einer Beſtätigung ihrer alten Freyheit that; und durch ſeine ausſchweifenden Wollüſte entehrte er ihre Familien. Sie weigerten ſich daher, ihn auf einer Reiſe nach Frankreich im J. 1201 zu begleiten; er nöthigte ſie aber dazu, und ſprach ſie dennoch zum Theil gegen eine Summe Geldes von dieſer Verbindlichkeit los.

Unterdeſſen ſchläferte Philipp den König von England durch freundſchaftliche Verſicherungen ein; wiegelte aber den Grafen de la Marche wider ihn auf, mit welchem ſich Arthur, Herzog von Bretagne, und Philipp ſelbſt verband. Darauf forderte Philipp vom Johann, daß er ſeinem Neffen alle ſeine franzöſiſchen Länder abtreten, und dem Grafen Genugthuung wegen ſeiner Beleidigung leiſten, oder ſich vor dem Ge-

J. 1154 = 1485. richte der Pairs ſtellen ſollte. Nun gieng der Krieg im J. 1202 an, in welchem Arthur bey Belagerung des Schloſſes Mirebeau, worinne er ſeine Feindinn, die Mutter Johanns, gefangen nehmen wollte, ſelbſt gefangen ward: und mit ihm ſeine Schweſter und der Graf. Die erſtere blieb vierzig Jahre in der Gefangenſchaft in England.

Nicht Arthurs Mutter Conſtantia (wie Hume S. 340. ſagt,) bat Philippen um Gerechtigkeit wegen der Ermordung ihres Sohnes: denn ſie war damals ſchon todt; ſondern ihr dritter Gemahl, Guido von Thouars, (deſſen mit ihr erzeugte Tochter Alix ſie als ihre Fürſtin erkannt hatten,) nebſt den übrigen Ständen von Bretagne. Philipp ergriff dieſe Gelegenheit ſogleich, und ließ den König vor das Gericht der Pairs fordern; dieſer aber erſchien nicht, weil ihm Philipp kein ſicheres Geleit für die Zurückreiſe ertheilen wollte. Da er ſich alſo nicht ſtellte, wurde er aller ſeiner franzöſiſchen Provinzen verluſtig erklärt; aber an eine Genugthuung für die Bretagner ward in dieſem Urtheile nicht gedacht.

Johanns Trägheit bey den Angriffen des Königs von Frankreich kam den Engländern ſo unbegreiflich vor, daß ſie zum Theil glaubten, er müſſe bezaubert ſeyn. Er ſelbſt aber wandte ſich an den Pabſt Innocenz den dritten um Hülfe, der aber vergebens dem Könige von Frankreich gebot, die Waffen niederzulegen. Die Normänner, welche einen Abſcheu vor der franzöſiſchen Regierung hatten, vertheidigten ſich zum Theil ſehr tapfer, unter andern in ihrer Hauptſtadt Rouen; mußten aber, von ihrem elenden Fürſten verlaſſen, endlich unterliegen. Er verlor in Frankreich alles bis auf Guienne. Da die Einwohner von Poitou die franzöſiſche Herrſchaft auch ſehr ungerne trugen, baten ſie ihren ehemaligen Herrn um Beyſtand: und Johann machte ſich auch im J. 1205 fertig, ihnen denſelben zu leiſten, als ihn der Erzbiſchoff von Canterbury und der Graf von Pembroke durch Vorſtellung der zu großen Gefahr bey dieſem Unternehmen, und ſogar durch Drohungen zurück hielten, da er ſich eben einſchiffen wollte. Im J. 1206 that Johann zwar würklich einen Einfall in Poitou, und machte einige Eroberungen daſelbſt, behauptete ſie aber nicht, und ſchloß bald darauf unter päbſtlicher Vermittelung

einen

einen zweyjährigen Stillſtand mit Philippen. Der Verf. hat Johanns Verſuche unerweislich vervielfältigt. J. 1154 - 1485.

Noch ehe der Streit wegen der erzbiſchöfflichen Wahl zu Canterbury angieng, nahm ſich ſchon der daſige Erzbiſchoff Hubert, von dem Pabſte unterſtützt, die Freyheit, ohne Einwilligung des Königs eine Kirchenverſammlung zu halten: das erſte Beyſpiel dieſer Art, welches Johann ſo ſchlecht ahndete, daß die Geiſtlichkeit zu noch größerer Dreiſtigkeit dadurch aufgemuntert wurde.

Nur die jüngern Mönche aus dem Kloſter des heil. Auguſtin, des Apoſtels der Angelſachſen, wählten des Nachts in ihrer Kirche ihren Superior zum Erzbiſchoff, und ſchickten ihn darauf nebſt einigen aus ihrem Mittel nach Rom, um die Beſtätigung daſelbſt zu holen. Der König trat nicht auf die Seite der Biſchöffe, wie der Verf. ſagt; ſondern hatte bey einer neuen einmüthigen Wahl, welche die Mönche anſtellten, den Biſchoff von Norwich nachdrücklich und glücklich empfolen. Ueber dieſe neue Wahl wurde auch die päbſtliche Bekräftigung geſucht; und die Biſchöffe ſchickten auch nach Rom, um ſich über ihre Ausſchließung von dieſer Wahl zu beklagen. Der Pabſt wies alle drey Partheyen ab, und nöthigte die vierzehn zu Rom anweſende Mönche, den Langton, der ihm völlig ergeben war, zu wählen. Johann beantwortete die Schreiben des Pabſtes ſehr heftig, warf ihm ſeine Eingriffe in die königlichen Rechte, ingleichen den Umſtand vor, daß er aus England mehr Geld als aus irgendeinem chriſtlichen Lande zöge. Innocenz aber warnte ihn vor einem längern Widerſtande gegen eine Sache, für welche der heil. Thomas von Canterbury ſein Leben aufgeopfert hätte.

Hätte Johann ſich nicht ſchon längſt ſo verhaßt bey ſeinen Unterthanen gemacht, ſo würde der Pabſt es nicht gewagt haben, das Interdict wider England auszuſprechen: oder er hätte es ohne Würkung gethan. Einige Geiſtlichen gehorchten zwar dem Könige mehr als dem Pabſte; waren aber öffentlichen Beſchimpfungen ausgeſetzt. Mitten unter dieſen Unruhen brachte Johann im J. 1209. ein ſtarkes Kriegsheer zuſammen, nöthigte den König von Schottland zu einem vortheilhaften Vergleich, ließ ſich von allen ſeinen Vaſallen

J. 1154 = 1485. aufs neue huldigen: und als der Pabſt ihn ſchon mit dem Bann belegt hatte, den aber die meiſten Biſchöffe noch anzukündigen verſchoben, zog er im J. 1210 mit einem Heere nach Irland, wo er alle Unruhen dämpfte, und engliſche Geſetze einführte. Da ihm würklich der größte Theil ſeiner weltlichen Unterthanen getreu blieb, und ohngeachtet der bisherigen Kirchenſtrafen ſeiner Fahne folgten: ſo würden eine längere Standhaftigkeit gegen den Pabſt, und einige Mittel ſich in ſeinem Reiche beliebt zu machen, ihn allem Anſehen nach noch glücklich aus dieſer Verwirrung gezogen haben. Allein er bot den beyden päbſtlichen Legaten, im J. 1211 alsbald einen Vergleich an, und erbot ſich inſonderheit, den Erzbiſchoff Langton zu erkennen. Allein da er nicht zugleich der Geiſtlichkeit ſeines Reichs die vollkommenſte Genugthuung wegen alles, was ſie gelitten hatte, verſprechen wollte, brachen die päbſtlichen Strafen völlig gegen ihn aus.

Innocenz entſetzte ihn im J. 1212 ſeines Königreichs, nachdem er ſich vom Langton und einigen verwiesnen engliſchen Biſchöffen eine Bittſchrift hatte überreichen laſſen, des Inhalts, er möchte dem Unglück, das die engliſche Kirche ausſtünde, ein Ende machen. Hätte Philipp nicht blos ſeine Eroberungsſucht und ſeinen Haß gegen den König von England zu Rathe gezogen: ſo würde er die päbſtliche Schenkung Englands verworfen, und vielmehr die gemeinſchaftliche Sache aller Fürſten bey dieſer Gelegenheit wider die päbſtlichen Mißhandlungen behauptet haben. Ein ſolcher Schritt würde die Fürſten wieder über die prieſterliche Gewalt erhoben haben. Allein freylich würde Johann dadurch gerettet worden ſeyn: und dieſer Wohlthat ſchien er nicht würdig.

Erſt durch die niederträchtige Demüthigung unter den päbſtlichen Legaten machte ſich Johann völlig verhaßt und verächtlich bey ſeinen Großen. Vorläufig, ehe er noch die Hauptbedingungen ſeines Vergleichs wußte, ſchwor er ſchon dem Pabſte in allem zu gehorchen, der Geiſtlichkeit völlige Erſtattung zu leiſten, und als einen Theil davon achttauſend Pfund Sterling zu zahlen, den Cardinal Langton und alle andere Geiſtliche zu Gnaden anzunehmen, und Bürgen für ſeine Aufführung nach der Ernennung des Pabſtes zu ſtellen.

Johann übergab ſein Reich und alle Zeichen ſeiner J. 1154 = 1485.
Würde dem päbſtlichen Legaten in der Kirche zu Dover. Nur der Erzbiſchoff von Dublin legte unter ſo vielen anweſenden Großen eine, obgleich vergebliche, Proteſtation wider dieſe ſchimpfliche Unterwürfigkeit ein. Der Legat behielt Krone und Scepter fünf Tage, ehe er ſie dem Könige wieder gab, und reiſte aus England, ohne Interdict und Bann aufgehoben zu haben.

Johann wollte, nachdem die franzöſiſche Flotte zu Grunde gerichtet worden war, ſeinen Feind in Frankreich bekriegen, allein ſeine Großen weigerten ſich ihn dazu zu begleiten, weil er noch nicht vom Banne losgeſprochen war. Endlich kam Langton mit den übrigen vertriebnen Biſchöffen an, und ertheilte dem Könige die gedachte Losſprechung, nachdem ſich dieſer ſehr gedemüthigt, und abermals durch einen Eyd die vermeinten Rechte der Kirche und des Pabſtes befeſtigt, auch verſprochen hatte, die Geſetze des heil. Eduard wieder herzuſtellen. Gleichwohl wollten die Großen dem Könige nunmehro nicht nach Frankreich folgen, weil ſie ihr dazu beſtimmtes Geld, während der langen Verzögerung, verzehrt hätten. Johann wollte ſie deswegen züchtigen; allein Langton hinderte es, ſogar durch Drohungen. Dieſer Prälat fieng ſeitdem an, auf die Freyheit ſeiner Mitbürger bedacht zu ſeyn; zumal da er den guten Vorwand hatte, daß Johann eidlich verſprochen hatte, die alten Rechte der Nation wieder herzuſtellen. Dieſer begab ſich deſto eifriger in den Schutz des Pabſtes, der vergnügt darüber, daß der König mit ſeinen Großen uneins war, und alſo gegen ihn deſto ſchwächer ſeyn mußte, im J. 1214 einen Legaten nach England ſchickte, dem Könige den Vorſchlag that, die Krone noch einmal dem Pabſte zu übergeben, damit ſich dieſer deſto nachdrücklicher ſeiner annehmen könnte. Johann, der dieſes vor das kräftigſte Hülfsmittel wider ſeine Großen hielt, erfüllte dieſes Verlangen in einer Verſammlung derſelben; allein Langton proteſtirte dawider. Dieſes nöthigte endlich den Pabſt, dem langen Handel ein Ende zu machen. Das Interdict wurde nun erſt aufgehoben, und der Pabſt, der ſeinem neuen Vaſallen geneigter als der Geiſtlichkeit ſelbſt geworden war, ſetzte die Entſchädigung derſelben nur auf 40,000 Mark, da doch der

J. 1154 - 1485.

König ſelbſt den Geiſtlichen für ihre ungeheuren Forderungen hunderttauſend angeboten hatte. Darauf zog er noch im J. 1214 nach Frankreich, eroberte Poitou, drang in Anjou ein; wurde aber in ſeinem Fortgange von dem Prinzen Ludwig, Sohn des Königs, aufgehalten, und ſchloß darauf mit dieſem einen Stillſtand auf fünf Jahre.

Unter der angelſächſiſchen Regierung genoſſen die Engländer vieler Freyheiten. Die Normänner führten eine völlige Feudalverfaſſung in dem eroberten Reiche ein; wünſchten aber in der Folge ſelbſt, der alten engliſchen Rechte und Geſetze zu genießen, um nicht der ganzen Willkühr ihrer Könige ausgeſetzt zu ſeyn. Die Art, wie manche Könige auf den Thron kamen, nöthigte ſie nachgebend gegen dieſes Verlangen zu ſeyn, zu welchem ihre normänniſchen Unterthanen in der That nicht berechtiget waren, das aber mehr als ſonſt etwas viel dazu betrug, ſie mit den urſprünglichen Engländern in Ein Volk zu vereinigen. Würklich regierten die Könige immer eigenmächtiger und härter. Jede Art ihres Schutzes und ihrer Erlaubniß wurde gekauft; ihre Einkünfte vermehrten ſie durch kleine Erfindungen ins unendliche, und ihre Forſtgeſetze waren inſonderheit eine große Quelle der Unterdrückung. Der König beſaß, wie Hume S. 395 aus Spelmans Gloſſario beweiſet,) achtundſechzig Förſte, dreyzehn Jagden, und 781 Gärten in verſchiedenen Gegenden von England: und wenn wir, ſetzt er hinzu, die ausnehmende Liebe der Engländer und Normänner zur Jagd bedenken, ſo waren dieſe ſo viele dem Volke gelegte Schlingen, wodurch man es zu Uebertretungen lockte, und ſo weit brachte, daß es von den ſtrengen und willkührlichen Geſetzen der Könige erreicht werden konnte.

„Was wir am meiſten bewundern (ſagt Hume nicht mit Unrecht über die Magnam Chartam S. 366) iſt die Klugheit und Mäßigung dieſer hochmüthigen Edelleute, da ſie doch durch Beleidigung erbittert, durch Widerſetzung aufgebracht, und durch einen völligen Sieg über ihren König aufgeblaſen waren. Sie ließen ſich ſelbſt in dieſer Fülle ihrer Gewalt gefallen, einige Artikel von dem Freybriefe Heinrichs des erſten, den ſie doch zum Grunde ihrer Forderung gemacht hatten, fahren zu laſſen, vornehmlich die Abſchaffung der Vormund-

ſchaften, einen wichtigen Punct: und es ſcheint, daß J. 1154 - 1485 ſie ſorgfältig genug geweſen ſind, die Macht und das Einkommen der Krone nicht zu ſehr zu verringern.“

Der große Freyheitsbrief des Königs Johann, (the great Charter,) ſteht in *Du Mont* Corps Diplomatique, T. I. P. I. p. 153. ſq. und beym *Rapin* T. II. p. 344. ſq. Er beſteht aus 67 Artikeln; es gehört aber noch ein Forſtfreyheitsbrief (Chartre des Forêts) von 17 Artikeln dazu, wodurch die bisherigen Forſtgeſetze ſehr gemildert wurden.

Johann hatte eine ſehr große Menge Miethtruppen (oder Avanturiers) aus Deutſchland, den Niederlanden, der Normandie, Gaſcogne und andern Ländern zuſammengebracht. Damals machte es die kriegeriſche Lehnsverfaſſung leicht, ſolche Schaaren zu ſammeln; zumal da der König ihnen die Güter der engliſchen Großen verſprach. Umſonſt that der Pabſt die letztern in den Bann, und belegte ihre Ländereyen mit dem Interdicte. Der Cardinal-Erzbiſchoff Langton weigerte ſich ſeine Bulle bekannt zu machen, wurde vergebens von dem Pabſte nach Rom gefordert und abgeſetzt. Die Baronen behaupteten, der Pabſt dürfe ſich in keine Staatsangelegenheiten mengen. Freylich hieß das ſelbſt ihre eigene ehemalige Aufführung gegen den König verurtheilen.

Der Prinz Ludwig begieng einen Hauptfehler, daß er Dover hinter ſich in der Gewalt des Königs zurück ließ, und in die nordlichen Provinzen eilte. Was aber der Vicomte von Melün von ihm ausſagte, iſt nicht ſehr wahrſcheinlich, wenigſtens nach den angegebenen Umſtänden.

Obgleich Johann in der That der laſterhafteſte und verächtlichſte unter allen Fürſten war, welche bisher über England regiert hatten; ſo muß man doch auch gegen die Kloſterſchriftſteller, die ſeine Geſchichte beſchrieben haben, auf der Hut ſeyn, weil ſie einem von dem römiſchen Stuhl verurtheilten Fürſten nicht im geringſten Gerechtigkeit wiederfahren laſſen konnten. Man erzählte und glaubte ſogar von ihm, daß er während ſeiner Verlegenheit eine Geſandtſchaft an den Kaiſer von Marocco geſchickt, und ſich erboten habe, ein Muhamedaner zu werden, wenn ihn dieſer Fürſt in ſeinen Schutz nehmen wollte. Sogar wurden ihm Reden

J. 1154 = 1485.

als Merkmale der Gottloſigkeit angerechnet, die bey einem andern nur vor vorwitzige Einfälle würden gehalten worden ſeyn, wie die Worte die er einſt ſagte, als er einen ſehr fetten Hirſch gefangen hatte: „Wie „dick und wohl gemäſtet iſt dieſes Thier: und doch wollte ich ſchwören, daß es niemals eine Meſſe gehört hat!“ Er ſpottete dadurch über die Fettigkeit der Geiſtlichen.

Roger de Hoveden l. c. p. 792-829. Dieſer aufrichtige und fleißige Schriftſteller, ein ehemaliger Hofbedienter Heinrichs des zweyten, endigt hier ſeine zur Fortſetzung des Beda geſchriebene Geſchichte, und zwar eigentlich ſchon mit dem Jahre 1204. — *Matth. Paris* l. c. p. 189-278. Dieſer ehrliche und oft verſtändige Mann hofft, daß einige gute Werke, welche Johann verrichtet hat, dereinſt für ihn vor dem Richterſtuhl Chriſti ſprechen werden: nämlich daß er eine Ciſtercienſer-Abtey geſtiftet, und ſterbend einem Kloſter ein ſchönes Landgut vermacht hat. *Rapin* l. c. p. 277-343. Hume l. c. S. 334-372. worauf noch eine leſenswürdige Abhandlung über die Feudal- und Angel-Normänniſche Regierung und Sitten folgt, S. 373-399.

Heinrich der dritte.

Abneigung der Engländer vor den Franzoſen.

Wiewohl nunmehr die Engländer glücklicher weiſe von einem Tyrannen befreyt waren, der dem Königreiche den Untergang gedroht hatte, hatten ſie noch immer ſeinen Mitbuler zu fürchten, der blos darauf umgieng, die Krone zu erhalten, um ſie der franzöſiſchen unterzuordnen. Ludwigs Parteylichkeit bey ieder Gelegenheit war um ſo viel anſtößiger, weil er ſie gar nicht verbarg. Das Mißtrauen, das er beſtändig gegen die Treue der Freyherren blicken ließ, vermehrte diejenige Eiferſucht, die ſie natürlicher weiſe bey dieſer Gelegenheit hegen mußten. Es begab ſich aber ein Zufall, der ihn ſeinen neuen Unterthanen noch unangenehmer machte. Da die Befehlshaberſtelle über die Feſtung Hertford erledigt ward,

ward, machte auf dieſelbe als auf ein Recht Robert J. 1154 ‒ 1485.
Fitzwalter Anſpruch, ein Großer, der in ſeinem Dienſte ſehr geſchäfftig geweſen war; allein ſeine Forderung ward abgewieſen. Es war daher offenbar, daß die Engländer unter der franzöſiſchen Regierung von iedem wichtigen Amte würden ausgeſchloſſen werden, und blos Ausländer alle Gunſt ihres neuen Oberherrn an ſich ziehen würden. Der vom Pabſte wider Ludwigen ausgeſprochne Bann blieb ebenfalls nicht ganz ohne ſeine Wirkung; und wirklich war das Volk leicht zu überreden, eine Sache als gottlos und unheilig zu betrachten, vor der es bereits unüberwindliche Abneigung gefaßt hatte.

Bey ſolcher Geſinnung des Volks würden die Anſprüche iedes gebornen Engländers, der nur ein wenig beliebt geweſen wäre, wahrſcheinlicher weiſe glücklich geweſen ſeyn. Es geſchah daher Anſpruch zum Vortheile des jungen Heinrichs, Sohns des verſtorbnen Königs, der damals nur neun Jahre alt war. Der Graf von Pembroke, ein verdienſtvoller, tapfrer Großer, der ein getreuer Anhänger Johanns bey allem ſeinem Glückswechſel geweſen war, war zur Zeit ſeines Abſterbens Feldmarſchall von England, und ſtand folglich an der Spitze der Armee. Dieſer beſchloß, die in Abnahme gerathenden Vortheile des jungen Prinzen zu unterſtützen, und ließ ihn durch die Biſchöffe von Winchester und Bath zu Glouceſter feyerlich krönen. Um nun ſeine eigne Macht bey dieſer Gelegenheit zu erweitern und zu befeſtigen, ward eine allgemeine Verſammlung der Freyherren zu Briſtol angeſtellt, worinne der Graf zum Vormunde des Königs und Beſchützer (Protector) des Königreichs gewählt wurde.

Ein neuer Freybrief.

Seine erſte Handlung gefiel dem Volke überaus ſehr, und machte es wieder dem Vortheile des jungen Prinzen geneigt. Er bewog den jungen Heinrich, einen

J. 1154 - 1485. einen neuen Freybrief zu geben, der nur wenige Ausnahmen von demjenigen enthielt, der ſeinem Vater war abgenöthigt worden. Dazu kam noch eine Urkunde, welche die Gerichtsbarkeit und die Gränzen der königlichen Wälder feſtſetzte, und daher die Verordnung wegen der Wälder, charta foreſta, genannt ward. Es war darinne verfügt, daß alle Wälder, die ſeit Heinrichs des zweyten Regierung abſonderlich eingeſchloſſen worden waren, dem Volke wiedergegeben, und zu dem Ende neue Beſichtigungen angeſtellt werden ſollten. Auf die den Wäldern zugefügten Beſchädigungen ward nicht mehr Strafe am Leben, ſondern eine geringere geſetzt, und allen Eigenthümern von Ländereyen ward die Macht zugeſtanden, ihr eignes Holz nach Gefallen zu ſchlagen und zu verwenden.

Verſtärkung der Partey Heinrichs.

Nebſt dieſen Anſtalten, welche allgemeine Zufriedenheit veranlaßten, trug noch Pembroke Sorge, geſchäfftiger gegen die Feinde zu Werke zu gehen. Er ſchrieb in des Königs Namen Briefe an alle mißvergnügte Freyherren, gab ihnen Verſicherung von des Königs Entſchluſſe, ſie nach ihren eignen Freybriefen zu regieren, und ſtellte ihnen die Gefahr vor, welcher ſie ſich durch ihre Ergebenheit gegen einen franzöſiſchen Monarchen ausſetzten, der ſie doch nur unterdrücken wollte. Dieſe Verſicherungen waren mit der gewünſchten Wirkung begleitet. Die Ludwigen ergebne Partey nahm täglich ab, weil einige ihrer mächtigſten Oberhäupter von ihr abtraten. Die Grafen von Salisbury, Arundel und Warene nebſt dem Wilhelm Marſchall, des Protectors älteſtem Sohne, traten zu dem jungen Könige über; und alle übrige Freyherren ſchienen eine Gelegenheit zu wünſchen, ihrem Beyſpiele zu folgen.

Lincoln wird entſetzt. J. 1217.

Der Protector ward durch dieſen Zuwachs ſo ſehr verſtärkt, daß er zu Felde gieng. Als aber die franzöſiſche

zöſiſche Armee erſchien, war er genöthigt, ſich zurückzuziehen. Der Graf von Perche, Ludwigs Feldherr, war durch ſeine Ueberlegenheit ſo ſehr aufgebläht, daß er nach Lincoln zog. Man ließ ihn in die Stadt, er fieng an die Feſtung anzugreifen, und trieb ſie in kurzem auf das Aeußerſte. Da nunmehr der Protector fand, daß ein entſcheidendes Unternehmen gewagt werden müßte, verſammlete er alle ſeine Truppen von allen Seiten her, um einen ſo wichtigen Platz zu entſetzen; und nun ſchien wiederum er den Franzoſen ſo ſehr überlegen, daß ſie ſich in die Stadt einſchloſſen, um hinter den Mauern Zuflucht zu ſuchen. Da aber die Beſatzung der Feſtung anſehnlich verſtärkt worden war, that ſie einen ſcharfen Ausfall auf die Belagerer, zugleich beſtürmten ſie die Engländer von außen, erſtiegen die Wälle, und drangen mit dem Schwert in der Fauſt in die Stadt. Lincoln ward der Plünderung preis gegeben, die franzöſiſche Armee auf das Haupt geſchlagen, ihr Feldherr erlegt, und verſchiedne von den übrigen wurden zu Kriegsgefangnen gemacht.

Die Franzoſen werden zur See geſchlagen.

Dieſer Unfall der Franzoſen war nur der Vorbote von einem andern. Ihre Flotte, welche Geld und Verſtärkungen an Volk überbrachte, ward von der engliſchen unter dem Philipp von Albiney angegriffen, und mit beträchtlichem Verluſte zurückgeſchlagen. Der engliſche Admiral ſoll eine Kriegsliſt wider ſie gebraucht haben, der er ſeinen Sieg zu danken hatte. Nachdem er den Franzoſen den Wind abgewonnen hatte, ließ er ſeine Leute den Feinden ungelöſchten Kalch in das Geſichte werfen, der ſie blendete, daß ſie untüchtig zu fernerer Gegenwehr wurden.

Ihr Abzug.

Dieſer wiederholte vielfache Verluſt diente zuletzt, dem Königreiche Frieden zu verſchaffen. Da Ludwig fand, daß ſeine Sache täglich abnähme, und zuletzt verzweifelt geworden wäre, begonnte ihm wegen

der

J. 1154-1485. der Sicherheit ſeiner Perſon bange zu werden, und er war froh, iede Bedingung einzugehen, die ſeinen Abzug begünſtigen konnte. Er ſchloß mit dem Pro-
J. 1217. tector einen Frieden, dariune er ſich dazu verſtand, das Königreich zu verlaſſen. Dafür bedung er ſich die Strafloſigkeit aller ſeiner Anhänger aus. Solchergeſtalt endigte ſich ein bürgerlicher Krieg, der einige Zeit über das Königreich mit Blute überſchwemmt hatte, und bey dem nicht nur deſſen Verfaſſung ſondern auch deſſen ganze Glückſeligkeit unwiederbringlich verloren gegangen zu ſeyn ſchien. Johanns Tod und Ludwigs Thronentſagung waren Umſtände, die kaum zu erwarten waren, ſelbſt nicht von denen, die ihrem Vaterlande noch ſo eifrig Gutes wünſchten. Der erſte erfolgte blos durch Zufall, die andre durch Klugheit und Unerſchrockenheit des Protectors, Grafen von Pembroke, der iedoch ſelbſt ſeinen guten Erfolg nicht lange überlebte. d)

Der

d) Heinrich leiſtete bey dem Antritte ſeiner Regierung dem Pabſt eben einen ſolchen Eid der Treue, wie ſein Vater: dadurch befeſtigte man ihn deſto mehr auf dem Throne. — In dem Freybriefe, welchen er ertheilte, wurde die Wahlfreyheit der Geiſtlichkeit, und ihre Freyheit aus dem Königreiche zu gehen, etwas eingeſchränkt. — Der päbſtliche Bann, den der Legat ieden Sonntag wider Ludwigen wiederholte, die Rechtſchaffenheit des Regenten, und die vergeblichen Verſuche, welche Ludwig machte, den Befehlshaber von Dover zu beſtechen, die ausdrückliche Erklärung des Pabſtes für Heinrichen, und der Stillſtand, den Ludwig mit demſelben ſchloß, um eine Reiſe nach Frankreich zu thun; alles dieſes trug auch viel dazu bey, dem neuen Könige einen täglich ſtärkern Anhang zu erwerben.

Außer den bekannten Artikeln des Friedensſchluſſes zwiſchen Heinrichen und Ludwig, waren noch zween, wie Matth. Paris meldet, zwiſchen ihnen verabredet worden: nämlich, daß Ludwig ſeinen Vater auf alle mögliche

Der junge König war von Gemüthsart gerade das Widerſpiel von ſeinem Vater. Als er herangewachſen war, fand man ihn freundlich, gnädig und leutſelig. Er zeigte ſich willfährig und gutartig gegen die von ihm abhängigen; aber keineswegs furchtbar gegen ſeine Feinde. Da er keine Geſchäfftigkeit und Herzhaſtigkeit hatte, war er unfähig, ein Anführer im Kriege zu ſeyn. Da er ohne Mißtrauen und Argwohn war, ließ er ſich zu Friedenszeiten betrügen. Ein König von ſo wohlthätiger, ſanftmütiger Eigenſchaft ſchickte ſich ſehr übel, ein ſolches Reich zu beherrſchen, als England damals war, wo ieder Stand nach Unabhängigkeit ſtrebte, und ſich mit dem dem königlichen Vorzuge abgenommnen Raube groß zu machen ſuchte.

J. 1154-1485. Heinrichs Gemüthsart. J. 1216.

Dem Protector folgten in ſeinem Amte Peter, Biſchoff von Wincheſter, und Hubert von Burgh, Oberrichter. Aber keine Gewalt der Staatsverweſer konnte ein Volk im Zaume halten, das ſo lange der bürgerlichen Zwietracht gewohnt war, und iede geringe Gelegenheit ergriff, aus kleinen Vergehungen große öffentliche

Damaliger Zuſtand von England.

liche Art zu bewegen ſuchen ſollte, dem Könige von England die ihm in Frankreich gehörenden Länder zurück zu geben; oder daß er wenigſtens, wenn er König in Frankreich würde, ſie ihm zurück geben ſollte.

Matth. Paris l. c. p. 278 - 288. *Rapin* l. c. p. 359 - 367. Humens Geſchichte von England, Zweyter Band, S. 1-5. (Breslau 1767. 4.) Er gedenkt dieſer geheimen Bedingungen gar nicht, und *Velly* Hiſt. de France T. III. p. 506. führt ſie zwar an; aber mit einem bloßen On ajoute, ohne den Paris, der hier ein ſo glaubwürdiger Zeuge iſt, zu nennen, und ohne ſich auf dasjenige einzulaſſen, was ſchon Rapin bemerkt hat, daß ſich der engliſche Hof auf das Verſprechen Ludwigs in der Folge oft berufen, und deſſen Sohne, dem heiligen Ludwig, dadurch ſogar eine Gewiſſensrührung erweckt hat.

J. 1154-1485. öffentliche Beſchwerden zu machen. Die Großen waren itzt in der That Tyrannen des Volks. Da ſie die Gewalt der Krone faſt gänzlich vernichtet hatten, und durch die Schwäche einer Minderjährigkeit aufgemuntert wurden, betrachteten ſie die Geſetze blos als Werkzeuge, die zu ihrer Vertheidigung gemacht wären, und mit welchen ſie allein regieren ſollten. Sie behielten daher mit Gewalt die königlichen Feſtungen im Beſitze, die ſie ſich unter den vorigen Zerrüttungen angemaßt hatten. Sie unterdrückten ihre Lehnsleute, verfuhren feindſelig gegen ihre ſchwächern Nachbarn, und luden alle unordentlichen Leute ein, unter ihrer Gewalt Schutz zu ſuchen. Es iſt alſo nicht zu verwundern, wenn es viele Klagen über diejenigen gab, die über ſie geſetzt waren. Wider Huberten von **Burgh**, der der oberſte in der Staatsverwaltung zu ſeyn ſchien, wurden damals viele Verſchwörungen errichtet, und zwar nicht nur wider ſeine Gewalt, ſondern auch wider ſeine Perſon; und die Verſchwornen verfuhren ſo wenig heimlich, daß ſie vielmehr offenbar ihre Abſicht äußerten, ihn vom Amte zu ſetzen. Als er von den Freyherren verlangte, ihm ihre Feſtungen abzutreten, weigerten ſie ſich nicht nur deſſen, ſondern verſchiedne von ihnen traten auch in Verbindung, daß ſie **London** überfallen wollten, wählten die Grafen von Cheſter und Albemarle zu Anführern, und rückten in dieſer Abſicht bis **Waltham** vor. Ihre Anſchläge wurden zwar damals durch die Sorgfalt der Regierung hintertrieben; dem ungeachtet ſtanden ſie nicht von ihrem Unternehmen ab. Als ſie einige Zeit darauf zu **Leiceſter** zuſammenkamen, um den König gefangen zu nehmen, fanden ſie ſich in dieſem, ſo wie in dem vorigen Verſuche, betrogen.

Streitigkeiten. Bey dieſer bedrohlichen Unruhe war die Macht der Kirche genöthigt, in das Mittel zu treten. Die Erzbiſchöffe und Biſchöffe drohten den Freyherren mit dem

dem Banne, wofern ſie bey ihren Verſuchen auf den König oder der Zurückbehaltung ſeiner Feſtungen beharrten. Dieſe Drohung behielt zuletzt die Oberhand. Die meiſten Feſtungen wurden übergeben. Ihre Zahl ſoll ſich damals über tauſend belaufen haben. Obgleich aber Heinrich durch ſeines Miniſters Klugheit und Beharrlichkeit dieſen Vortheil gewann, ruhte doch ſeine Macht noch immer auf ſchwachem Grunde. Ein Streit mit ſeinem Bruder Richard, der ſo große Geldſummen zuſammengebracht hatte, daß man ihn für den reichſten Prinz in Europa hielt, zeigte in kurzem die Schwäche ſowohl ſeiner Macht als Gemüthsart. Richard hatte ungerechter weiſe einen unter ihm ſtehenden Freyherrn aus ſeinem Landgute vertrieben, und der König verlangte, er ſollte ihn wieder einſetzen. Richard beſtand auf ſeiner Weigerung; es ward ein ſtarkes Bündniß errichtet, und eine Armee zuſammengebracht, welcher zu widerſtehen der König weder Macht noch Muth hatte. Richards Ungerechtigkeit ward alſo recht geſprochen, und zu Beſänftigung ſeines Unwillens mußte man ihm weit wichtigere Stücke einräumen, als das Landgut, das den erſten Anlaß zum Streite gegeben hatte. Solchergeſtalt ward der König genöthigt, ſich allen Forderungen ſeiner ſtolzen Lehnsleute zu unterwerfen, und hatte kaum jemanden, der für ſeinen Vortheil beſorgt ſchien, als Huberten von Burgh, den er jedoch in einer plötzlichen Anwandlung von Eigenſinne abdankte, und ſolchergeſtalt ſeinen treuen Diener der heftigen Verfolgung der Feinde blos ſtellte. Unter den vielen nichtigen, ihm vorgeworfnen, Verbrechen beſchuldigte man ihn auch, er hätte des Königs Liebe durch Zauberkraft eingenommen, und hätte dem Prinze von Wallis einen aus dem Schatze entwandten Edelſtein geſchickt, der denjenigen, der ihn trüge, unverletzlich machte. Als Hubert fand, daß ſein Untergang beſchloſſen

J. 1154 = 1485. wäre, mußte er Zuflucht in eine Kirche nehmen. Der König aber ward bewogen, Befehl zu geben, daß man ihn von da wegholte. Er war iedoch unſchlüſſig und ſchüchtern; ſeine Befehle in dem einen Augenblicke widerſprachen denen vom vorhergehenden. Er widerrufte geſchwind den gegebenen Befehl, und gab ihn darauf vom neuen. Die Geiſtlichkeit legte ſich darein, und nöthigte den König, ihm zu erlauben, in ſeinen Zufluchtsort zurückzukehren. Er ward aber nochmals genöthigt, ſich gefangen zu ergeben, und auf die Feſtung Deviſes geſetzt. Von da entkam Hubert; und wiewohl er damals des Königs Begnadigung erhielt, äußerte er doch niemals einiges Verlangen, ſich künftiger Gefährlichkeit in ſeinem Dienſte auszuſetzen.

J. 1231. Wie aber ſchwachſinnige Fürſten niemals ohne Günſtlinge ſind, die ſie beherrſchen, ſo ward Huberts Stelle in kurzem durch Petern von Roches, Biſchoff von Wincheſter, beſetzt. Er war aus Poitou gebürtig, und ſowohl wegen ſeines eigenmächtigen Verfahrens, als wegen ſeines Muths und Verſtandes merkwürdig. Dem Rathe dieſes Prälaten zu folge lud Heinrich viele Leute aus Poitou und andre Ausländer zu ſich ein, die, da ſie weder Grundſätze noch Vermögen in ihrer Heimath hatten, geneigt waren, iedem Entwurfe beyzutreten, den nur ihr Gönner vorſchlagen würde. Solchen Ausländern ohne Grundſätze, deren Geiz und Raubgier blos durch ihren Stolz und Uebermuth übertroffen wurde, ward iedes Amt und iede Befehlshaberſtelle anvertraut. Eine ſo ungerechte Parteylichkeit für Fremde machte natürlicher weiſe die Eiferſucht der Freyherren rege. Sie wagten es ſogar, den König zu verſichern, wo er nicht alle Ausländer vom Hofe entließe, wollten ſie beydes ihn und ſie aus dem Lande treiben. Allein der Biſchoff von Wincheſter hatte ſeine Anſtalten

ſo gut getroffen, daß er viele der mächtigſten unter den Bundsgenoſſen auf ſeine Seite brachte, und die Güter der ſtrafbaren unter den Freyherren zum Beſten ſeiner dürftigen Landsleute einzog. Bey dieſen gewaltthätigen Maaßregeln war der König ein gelaßner, Ja ſagender Zuſchauer; und wenn ihm nur dieſe Einziehung der Güter gegenwärtigen Reichthum verſchaffte, bekümmerte er ſich wenig um die Folgen. Wie ſich aber dieſer König blos durch ungeſtüme Vorſtellungen beherrſchen ließ, ſo bewog ihn eine andre Anzahl Mitverbundner, an deren Spitze der Erzbiſchoff von Canterbury ſtand, ſeinen Miniſter zu entlaſſen, und ihn nebſt ſeinen dürftigen Landsleuten aus dem Reiche zu ſchicken. Da nun die den Fremden ertheilte Aufmunterung die vornehmſte Beſchwerde wider den König war, ſo erwartete man nun, daß das Volk nicht länger dadurch beſchwert werden würde, indem es ſolche Leute über ſich geſetzt ſähe. J. 1154 = 1485.

Allein dieſe Hoffnung ſchlug in kurzem fehl. J. 1236. Denn da ſich der König mit Eleonoren, einer Tochter des Grafen von Provence, vermählt hatte, wandte er ſeine Neigung auf die Fremden aus dieſem Lande, liebkoste ihnen auf das eifrigſte, und bereicherte ſie mit der unvorſichtigſten Freygebigkeit. Aemter, Würden und große Schätze wurden an ſie verſchwendet; viele junge Herren vom hohen Adel, welche Mündel der Krone waren, wurden an Frauensperſonen aus dieſem Lande vermählt; und als die Quelle der Freygebigkeit des Königs vertrocknet war, nahm er, um ſeine Gunſtbezeugungen fortzuſetzen, alle ſeine vormals gethanen Schenkungen zurück. Durch dieſe ſchädliche Neigung ward der Unwille aller Stände des Volks gereizt. Kaum aber ließ ſich ſein Zorn in Schranken halten, als es mit des Königs Mutter Iſabellen, die vor einiger Zeit den Grafen de la Marche geheirathet hatte, einen neuen Schwarm ſolcher ein-

J. 1154 ≈ 1485. dringenden Gäſte aus Gaſconien herüber kommen ſah. Zu dieſen gerechten Urſachen zur Beſchwerde kamen noch des Königs unglückliche Kriegszüge auf dem feſten Lande, ſein gänzlicher Mangel an Haushältigkeit, und ſeine bedrückenden Erpreſſungen, als die Folgen deſſelben. Das Königreich wartete daher mit ſchwermüthiger Entſchloſſenheit, ſich zu rächen, bis das allgemeine Mißvergnügen zur Reiſe gekommen ſeyn würde. e)

Zu

e) Die Geiſtlichen, welche des Prinzen Ludwigs Partey genommen hatten, waren nach dem Verlangen des Pabſtes in den Frieden nicht als Geiſtliche eingeſchloſſen worden: daher verfolgte ſie der päbſtliche Legat ſehr ſcharf, und Pembroke duldete auch keine im Reiche, bis ſie von dem Banne losgeſprochen worden waren. So koſtete es auch einige Mühe, die Anhänger des Königs Johann dem Frieden gemäß zu nöthigen, daß ſie die ihnen geſchenkten Güter der Aufrührer an dieſelben zurück gaben. Pembroke, der die Freyheitsbriefe nicht minder genau beobachten ließ, ſtarb als ein Muſter eines vortrefflichen Regenten im Jahre 1219.

Der Biſchoff von Wincheſter folgte ihm zwar eigentlich als Regent; aber de Bourg, welcher Dover ſo glücklich wider Ludwigen vertheidigt hatte, behauptete als oberſter Richter das meiſte Anſehen; doch bey dem unruhigen Adel kein ſo großes als Pembroke. Er machte ſich auch verhaßt, indem er einen Aufruhr zu London etwas willkührlich beſtrafte, und die Großen zwar durch Hülfe des Bannes nöthigte, ihre kleinen Feſtungen dem Könige zu übergeben, (deren damals 1115 in England geweſen ſeyn ſollen) da er zugleich auch Dover und den Tower zu London auslieferte; aber ſich dieſe gleich wieder von dem Könige zurückgeben ließ.

Als Philipp Auguſt, König von Frankreich, im Jahre 1223 geſtorben war, forderte Heinrich von dem neuen Könige Ludwig dem achten, Kraft deſſen Verſprechens, die den Engländern in Frankreich entrißnen Provinzen zurück. Ludwig aber wollte an dieſe Verbindung nicht gebunden ſeyn, weil Heinrich bereits

den

Zu dieſem Mißvergnügen über weltliche Händel J. 1154 = 1485.
kam kurz darauf ein anders hinzu, das aus der Lohnſucht des
Raubgier des römiſchen Stuls entſtand. Indem römiſchen Hofs. J. 1253.

Aa 3 die

den Friedensſchluß gebrochen hatte. Er griff ſogar im Jahre 1224 die noch übrigen engliſchen Länder in Frankreich an: und nahm unter andern Rochelle weg. Daher ſchickte der König ſeinen Bruder Richard nach Guienne; der aber nichts erhebliches daſelbſt ausrichtete. Eben ſo wenig wußte Heinrich in der Folge die einheimiſchen Unruhen in Frankreich, unter der Regentſchaft der Königin Blanche, Mutter Ludwigs des neunten, zu nützen, als ihm die Einwohner der Normandie und andrer franzöſiſchen Länder anboten, ſich wieder unter engliſche Botmäßigkeit zu begeben. Er verſparte es, einen Feldzug dahin zu unternehmen, bis es zu ſpät war: und als er ſein Kriegsheer zu Portsmouth einſchiffen wollte, fehlte es ihm an hinlänglichen Schiffen; worüber de Bourg in den Verdacht der Verrätherey gerieth. Auch da er endlich im Jahre 1229 in Bretagne gelandet war, um von da aus Anjou und die Normandie anzugreifen, bediente er ſich keines ſeiner Vortheile, und ließ ſeine Anhänger daſelbſt im Stiche, indem er ſich in Bretagne Luſtbarkeiten überließ. Daher wollten auch die Engländer nichts weiter von einem Feldzuge in Frankreich wiſſen; und was der König in der Folge gegen Frankreich unternahm, war alles unglücklich, und meiſtentheils auch ſchlecht überlegt.

Hubert de Bourg, den der Verfaſſer mit Humen uneingeſchränkt lobt, wird gleichwohl beym Matth. Paris unter andern Schriftſtellern mancher Geſinnungen und Handlungen beſchuldigt, die ihm nicht zur Ehre gereichen. Unterdeſſen iſt es auch gewiß, daß er ſich durch die Behauptung des königlichen Anſehens, und ſehr ſcharfe Beſtrafung der Empörungen, den Haß des größten Theils der Nation zugezogen hatte. Es iſt alſo glaublich, daß ihm manche ungerechte Vorwürfe gemacht worden ſind, zumal da die meiſten Beſchuldigungen erſt, nachdem er in Ungnade gefallen war, vorgebracht wurden. So hält es Hume vor unwahrſcheinlich, daß er die Aufhebung des Freyheitsbriefs wegen der Wälder ſollte angerathen haben. Als der

König

J. 1154 - 1485. die Geiſtlichkeit in England des Pabſtes Macht verfochte, ward ſie nicht inne, daß ſie in der That wider ihre eignen Vortheile arbeitete. Denn nachdem der Pabſt durch mancherley Kunſtgriffe die Vergebung aller geiſtlichen Aemter und Bißthümer im Königreiche an ſich gebracht hatte, ermangelte er nicht, iede erledigte Stelle mit ſeinen eignen Getreuen zu beſetzen. Nachdem ſeine Macht feſtgeſtellt war, fieng er an ſie

zu

König zur Volljährigkeit gekommen war, hörte der Biſchoff von Wincheſter auf, Regent zu ſeyn. Aber die Feinde des Oberrichters brachten ihn wieder an den Hof, wo er dieſen ſtürzte. Hubert wurde wirklich aus einer Capelle, in welche er ſeine Zuflucht genommen hatte, auf Befehl des Königs fortgeſchleppt. Da aber der Biſchoff von London diejenigen mit dem Bann bedrohte, welche daran Antheil gehabt hatten; ließ ihn der König wieder in die Capelle; verbot ihm aber Speiſe zukommen zu laſſen. Endlich ward Heinrich durch eine große Summe Geldes, die ihm Hubert überließ, zu gnädigern Geſinnungen gegen ihn gebracht.

Daß der Biſchoff von Wincheſter über zweytauſend Edelleute aus Poitou und Gaſcogne nach England zog, geſchah, weil er den König überredet hatte, daß ſeine Großen zur Unabhängigkeit geneigt wären; Ausländer aber, wenn ſie in England Aemter und Güter erhielten, ihm deſto treuer behülflich ſeyn würden, ungebunden zu regieren. Der Biſchoff gab dieſes ſogar öffentlich zu verſtehen, und die Großen waren über dieſe Anſtalten ſo erbittert, daß ſie drohten, einen andern König zu wählen. Es kam auch darüber ſeit dem Jahre 1233 zu einem Kriege mit dem Grafen von Pembroke. Heinrich mußte zwar endlich die fremden Günſtlinge vom Hofe ſchaffen; nahm ſie aber einige Zeit darauf wieder an denſelben, nachdem ſie ihm eine Summe Geldes bezahlt hatten.

Matth. Paris l. c. p. 305. ſq. 311. ſq. 340. 363-368. 374. ſq. 383. ſq. und an andern Stellen mehr. *Rapin* l. c. p. 367-376. 379. ſq. 389. ſq. 399-403. Hume l. c. S. 7-15.

zu ſeinem Nutzen zu verwenden, und die Kirche durch jeden Kunſtgriff der Erpreſſung und Habſucht zu bereichern. Zu damaliger Zeit wurden alle vornehmſte Pfründen des Reichs an Italiäner vergeben. Es wurden große Haufen dieſes Volks auf einmal hergeſchickt, daß man ſie verſorgen ſollte. Des Königs Kapellan allein ſoll 700 geiſtliche Aemter beſeſſen haben. Dieſe Mißbräuche fielen zu ſehr in die Augen, als daß ſich ſelbſt der blinde Aberglaube des Volks ihnen hätte unterwerfen können. Es erregte Aufſtand wider die italiäniſchen Geiſtlichen, plünderte ihre Scheunen, verheerte ihre Felder, und mißhandelte ihre Perſonen. Das waren iedoch nur kurz dauernde Hinderniſſe der päbſtlichen Eingriffe. Der Pabſt forderte die Einkünfte aller erledigten Pfründen, den zwanzigſten von allen geiſtlichen Aemtern ohne Ausnahme, den dritten Theil von denen, die des Jahrs über hundert Mark einbrachten, und die Hälfte von denen, deren Beſitzer ſich nicht am Orte ihres Amts aufhielten. Er machte Anſpruch auf die Güter aller ohne Teſtament verſtorbnen Geiſtlichen. Er behauptete, das Recht zu haben, alles durch Wucher erworbne Geld zu erben, und legte dem Volke nach ſeinem Gefallen Schatzungen auf. J. 1154 - 1485.

Die Unanſtändigkeiten, die das Volk von dieſen eingedrungnen Geiſtlichen litt, waren noch bedruckender, als ihre Erpreſſungen. Bey einer gewiſſen Gelegenheit, indem ſich eben die Engländer über ihres Königs Habſucht und Verſchwendung gegen ausländiſche Günſtlinge beſchwerten, hielt des Pabſts Legat ſeinen triumphierenden Einzug in England, und ein Geſchäffte bewog ihn, vor ſeiner Rückkehr Oxford zu beſuchen. Dort ward er mit aller erſinnlichen Pracht und Feyerlichkeit aufgenommen, und ſeine Tafel ward auf das koſtbarſte beſetzt. Indem eines Tags des Legaten Mahlzeit zugerichtet ward, Ungebührliches Verhalten der Geiſtlichen.

J. 1154–1485. giengen verſchiedne Studenten der daſigen hohen Schule in ſeine Küche, einige aus Neugier, andre aus Hunger. Indem ſie nun die Ueppigkeit und den Reichthum bewunderten, womit dieſe vornehme geiſtliche Perſon bedient ward, und wovon ſie bloße Zuſchauer abgeben ſollten, wagte es ein armer irländiſcher Student, den Koch um etwas anzuſprechen, der, ſo wie alle Bedienten des Legaten, ein Italiäner war. Anſtatt dem armen Irländer ein Allmoſen zu reichen, ſprengte ihm der Kerl einen Kochlöffel voll kochendes Waſſer in das Geſichte, und ſchien noch recht über ſeine Grobheit zu frohlocken. Ein dabey befindlicher Student aus Wallis ward durch dieſe Unanſtändigkeit ſo ſehr aufgebracht, daß er, da er von ungefähr einen Bogen in der Hand hatte, den Koch mit einem Pfeile todt ſchoß. Als der Legat den Auflauf hörte, begab er ſich voll Furcht auf den Kirchthurm, und blieb da bis zu Einbruche der Nacht. Sobald er fand, daß er ſich in Sicherheit wegbegeben könnte, eilte er zu dem Könige, der damals zu London war, und beſchwerte ſich gegen ihn über die Beleidigung. Der König gerieth, mit ſeiner gewöhnlichen Unterwürfigkeit unter die Kirche, in heftigen Zorn, und erbot ſich, ſogleich durch Hinrichtung der Verbrecher Genugthuung zu leiſten. Der Legat ſchien anfangs auf Vollſtreckung der Rache zu beſtehen. Zuletzt aber ward er durch gehörige Demüthigung der hohen Schule beſänftigt. Alle Studenten von derſelben, die ihn beleidigt hatten, mußten ihre Kleider ablegen, und in feyerlichem Aufzuge, barfuß und mit Stricken um die Hälſe, in des Legaten Haus gehen, um ihn da demüthig um ſeine Verzeihung und Losſprechung zu bitten.

Forderung des Pabſtes.

Am deutlichſten aber nahmen ſich die Zumuthungen der Kirche bey einer Unterhandlung zwiſchen dem Pabſte und Könige aus. Der römiſche Hof hatte vor

vor einiger Zeit das Königreich Sicilien in den nämlichen Stand der Lehnsbarkeit verſetzt, dem ſich England unterworfen hatte. Aber Mannfried, ein angemaßter Regent, hatte unter dem Vorwande, das Königreich im Namen des rechtmäßigen Erben zu regieren, die Krone an ſich gezogen, und war entſchloſſen, ſich nicht an des Pabſtes Befehl zu kehren. Da der Pabſt fand, daß er allein nicht Macht genug hatte, ſeine Anſprüche zu behaupten, wandte er ſich an des Königs Bruder Richarden, deſſen Reichthum ihm wohl bekannt war, und bot ihm nebſt ſeinen Erben das Königreich Sicilien blos auf die Bedingung an, daß er es ſeinem unrechtmäßigen Herrn abnehmen ſollte. Richard kannte zu gut die Schwierigkeit des Unternehmens, als daß er einen ſolchen Vorſchlag hätte eingehen ſollen. Als er aber dem Könige ſelbſt gethan ward, nahm ihn der ſchwachſinnige Fürſt, durch den Schimmer einer ſolchen Eroberung geblendet, mit Eifer an. Ohne die Folgen zu bedenken, oder das Parlement zu Rathe zu ziehen, gab er dem Pabſte unbeſchränkten Credit, ſo viele Summen, als er für gut befände, auf die Eroberung dieſes Königreichs zu wenden. Das hatte eben der Pabſt verlangt und erwartet. Er borgte in kurzem in Heinrichs Namen, ohne ihm davon Nachricht zu geben, über 100,000 Mark auf. Heinrich erſchrak über die Größe der Summe, und noch mehr über die wenige Ausſicht, daß ſie mit Vortheile angelegt werden könnte. Er fürchtete ſich iedoch vor des Pabſtes Mißfallen, und beſchloß daher, ſich an das Parlement zu wenden, um Hülfsgelder zu begehren.

J. 1154-1485.

Unwille der Engländer darüber.

Bey dem allgemeinen damals herrſchenden Unwillen kann man ſich leicht vorſtellen, daß die Freyherren freygebiger mit Beſchwerden als mit Hülfsgeldern waren. Sie beſchloſſen, ihr Geld nicht an Günſt-

J. 1154 - 1485. linge ohne Verdienſt und Kriegszüge ohne Ausſicht des Erfolgs zu verſchwenden. Die Geiſtlichkeit ſelbſt begonnte ſich wider ihren geiſtlichen Vater zu kehren, und der Biſchoff zu London ſagte ganz kühn, wofern der König und der Pabſt ihm den Biſchoffshut vom Kopfe nähmen, wollte er dafür einen Helm aufſetzen. Wiewohl aber die Biſchöffe und Geiſtlichen ſich mußten gefallen laſſen, einen Theil dieſes ungereimten Aufwands zu tragen, blieben die Freyherren doch immer widerſpännſtig, und anſtatt Hülfsgelder herzugeben, antworteten ſie einige Zeit lang mit Einwendungen. Sie ſtellten des Königs Parteylichkeit gegen Ausländer vor, ſchalten ſehr auf die Beleidigungen ſeiner Diener und ungerechten Erpreſſungen, die ſeine Beamten an den Kaufleuten verübten. Man ließ alſo das Parlement (denn ſo begonnte nunmehr die allgemeine Verſammlung der Nation genannt zu werden) aus einander gehen, und berufte ein anders, mit eben ſo wenigem Erfolge. Der dringende Zuſtand der Angelegenheiten des Königs erforderte, daß Geld herbey geſchafft würde, wie viel es auch koſten möchte; und doch unterließ der Legat bey ſolchen Gelegenheiten niemals, des Königs Forderungen dadurch zu hindern, daß er welche für ſich ſelbſt that. f)

Heinrich

f) Nie iſt England von den Päbſten ſo unausſprechlich gemißhandelt und geplündert worden, als unter dieſer Regierung. Dieſes kam nicht allein von der furchtſamen, ſchwachſinnigen Gemüthsart Heinrichs, ſondern auch hauptſächlich davon her, weil dieſer König, wie ſein Vater, glaubte, des päbſtlichen Schutzes benöthigt zu ſeyn, um freyer und ohne Widerſtand regieren, auch ſich Geld verſchaffen zu können. Daher unterſtützte er meiſtentheils die päbſtlichen Anforderungen, ſo wie ihn hingegen die Päbſte möglichſt beſchützten. Es iſt aber auch gewiß, daß dieſer höchſte Grad des Mißbrauchs der päbſtlichen Gewalt ihre Erniedrigung in den folgenden Zeiten ſehr beförderte. Die Päbſte

baueten

Heinrich gieng nunmehr zu ſolchen von ſeinen Unterthanen, die ihm am getreueſten waren, in ihre Häuſer, und bat ſie um Beyſtand. Einmal pflegte er

Erneuerung des Freybriefs. J. 1253.

baueten alles auf die ſchimpfliche Unterwerfung des Königs Johann; allein die engliſchen Großen wurden dadurch nur deſto mehr aufgemuntert, ihre Freyheit gegen Könige und Päbſte zu vertheidigen: und ſelbſt die engliſche Geiſtlichkeit ſahe nunmehro ein, daß es ihrem Vortheil gemäß ſey, ſich den Erpreſſungen der Päbſte zu widerſetzen.

Im Jahre 1226 kam ein päbſtlicher Legat nach England, welcher zwar vor dem Parlement geſtand, der römiſche Stuhl würde ſeit langer Zeit beſchuldigt, er thue nichts anders als für Geld; aber auch hinzuſetzte, die römiſche Kirche wäre ſo arm, daß es die Schuldigkeit der Chriſten erfordere, ihr beyzuſtehen. Er verlangte alſo für den Pabſt zwo Pfründen an jeder Domkirche, und zwo Mönchsſtellen in jedem Kloſter. Allein das Parlement antwortete ihm nicht einmal darauf; und Heinrich ſah ſich damals genöthigt, dem Pabſte Honorius dem dritten nach dem Rathe der Biſchöffe zu antworten, die engliſche Kirche würde ſich hierinne nach dem Beyſpiele der übrigen europäiſchen Kirchen richten.

Der folgende Pabſt Gregor der neunte forderte im Jahre 1228 Kraft eines Verſprechens, das ihm der König gethan hatte, den Zehnten von allen beweglichen Gütern in England und Irland. Die Großen ſetzten ſich zwar dawider; endlich aber mußten ſie doch nachgeben. Die Strenge der Einforderung ward ſo weit getrieben, daß der Zehnte ſelbſt von den noch nicht eingeerndteten Früchten bezahlt werden mußte. Die Biſchöffe und Aebte mußten das Geld für die niedere Geiſtlichkeit vorſchießen, und weil es ihnen oft an Gelde fehlte, hatte der päbſtliche Geſandte italiäniſche Wucherer mitgebracht, welche auf große Zinſen Geld lehnten. Nur der Graf von Cheſter ließ es nicht geſchehen, daß dieſer Zehnte in ſeinen Ländern gehoben wurde.

Als der Erzbiſchoff von Canterbury geſtorben war, erklärte der Pabſt vier nach einander gefolgte Wahlen vor

J. 1154 – 1485. er dadurch Geld zu erhalten, daß er vorgab, er wollee das Kreuz nehmen; ein ander mal gelang es ihm durch die Verſicherung, er wäre geſonnen, ſein franzöſiſches

vor ungültig, und beſtimmte endlich im Jahre 1233 einen Geiſtlichen, den die Mönche wählen mußten. So gab er zu erkennen, daß er dieſe wichtige geiſtliche Würde künftig nach ſeiner Willkühr beſetzen wollte.

Der König von Schottland Alexander verwahrte ſich beſſer gegen die Eingriffe des römiſchen Stuhls. Als im Jahre 1237 ein päbſtlicher Legat mit Heinrichs Bewilligung nach England kam, welcher letztere unter deſſen Schutze ſicherer gegen die Anforderungen ſeiner Großen war, (welche die Beobachtung der Freyheitsbriefe, und die Entfernung der Fremden aus dem königlichen Rathe verlangten,) erklärte ſich der Legat, daß er nach Schottland kommen würde, um die kirchlichen Angelegenheiten des Reichs in Ordnung zu bringen. Allein Alexander, der eben zu York gegenwärtig war, gab zur Antwort, nie hätte noch ein Legat ſein Reich betreten, und es wäre auch gar nicht nöthig; geſchähe es aber wider ſeinen Willen, ſo könnten leicht ſeine Unterthanen die dem Legaten ſchuldige Ehrerbietung vergeſſen. Als der Legat in der Folge gleichwohl auf ſeinem Vorſatze beſtand, widerſetzte ſich ihm der König an der Gränze von Schottland, und ließ es kaum auf Vorſtellung einiger engliſchen Großen geſchehen, daß derſelbe im Jahre 1239 in ſein Reich kommen, und etwas Geld von den Kirchen erpreſſen durfte.

Deſto mehr wurden von ihm die Engländer geplagt. Nicht allein brachte der Legat den ſchwachen Heinrich dahin, den päbſtlichen Bann wider den Kaiſer Friedrich den zweyten in England bekannt machen zu laſſen, und trieb durch allerhand Kunſtgriffe große Geldſummen ein; er verlangte auch im Jahre 1240, daß alle engliſche Geiſtliche den fünften Theil ihrer Güter dem Pabſte überlaſſen ſollten, und begnügte ſich kaum mit dem dafür angebotnen fünften Theil ihrer Einkünfte. Gleich darauf kam ein neuer päbſtlicher Geſandter mit dem Befehle an, daß dreyhundert Italiäner zu den erſten erledigten Pfründen gewählt werden ſollten. Er forderte zugleich eine neue Geldſteuer von den Klöſtern und

zöſiſches Gebiete wieder zu erobern. Zuletzt, da ſeine J. 1154 - 1485.
Freyherren die Noth ſahen, darein er verſetzt war, ſchienen ſie aus bloßem Mitleiden geneigt, ihm Bey-
ſtand

und Kirchen, und ſie wurde liſtiger weiſe von jedem Abte und Biſchoff beſonders eingeſammelt, da ſich die Geiſtlichkeit überhaupt derſelben weigerte. Der Legat kehrte im Jahre 1241 nach Rom zurück, und man glaubte daß er mehr Geld aus den Kirchen und Klöſtern mitgenommen habe, als darinne zurück blieb. Allein die Kaiſerlichen nahmen ihm daſſelbe alles in Italien ab, nachdem der Kaiſer den König Heinrich zu ſpät hatte erinnern laſſen, es noch in England wegzunehmen, weil Gregor der neunte geſtorben wäre.

Dieſe Gelderpreſſungen wurden von Zeit zu Zeit erneuert, bis ſie im Jahre 1245 den Großen unerträglich wurden. Sie ließen einen Courier des Pabſtes gefangen ſetzen, der neue Bullen zu ähnlichen Forderungen mitbrachte, und zeigten dem Könige unter andern nachdrücklichen Vorſtellungen, daß die italiäniſchen Geiſtlichen allein jährlich über 60,000 Mark Silbers aus England zögen; und alſo mehr als die ordentlichen Einkünfte des Königs betrugen. Heinrich, der ſich nicht unterſtand, dem Pabſte Widerſtand zu thun, erlaubte den Großen, ſich auf der Kirchenverſammlung zu Lyon darüber zu beſchweren. Sie ließen vorher noch dem päbſtlichen Nuncius unter Drohungen befehlen, England zu verlaſſen: und er mußte gehorchen. Auf der Kirchenverſammlung aber ſprachen ihre Abgeordneten ungemein frey, und erklärten ſich inſonderheit, daß der König Johann ohne ihre Einwilligung ſein Reich zu keinem Lehn des römiſchen Stuhls habe machen, noch Tribut dafür verſprechen können. Innocenz der vierte, welcher ſelbſt zu Lyon gegenwärtig war, gab ihnen eine wenig bedeutende Genugthuung, und nöthigte den Freyherren und Biſchöffen im Jahre 1246 neue Beſchwerden ab. Und als damals der Pabſt der engliſchen Geiſtlichkeit eine neue Taxe auflegen wollte, verhinderte der König ſelbſt ihre Einforderung.

Eben dieſer Pabſt und ſein Nachfolger Alexander der vierte, ſuchten dem Könige, dem ſeine Unterthanen wegen der übeln Anwendung kein Geld mehr ſteuern
wollten,

J. 1154 - 1485. ſtand zu verwilligen, und als er ihnen völlige Abſtellung ihrer Beſchwerden verſprach, erhielt er von ihnen reichlichen Beytrag, wofür er ihren Freybrief mit mehr als gewöhnlicher Feyerlichkeit erneuerte. Es waren alle Biſchöffe und Aebte mit brennenden Kerzen in der Hand verſammelt. Der große Freybrief ward in ihrem Beyſeyn abgeleſen, und ſie ſprachen den Bann wider alle diejenigen aus, welche den darinne ausgemachten Bedingungen Eintrag thun würden; darauf warfen ſie die Lichter auf die Erde, und ruften aus, „jede Seele, die falſch wider dieſen „Vergleich verfährt, müſſe eben ſo ſtinken und in der „Hölle verderben!“ Der König hatte ſeinen Theil an der Feyerlichkeit, und ſetzte dazu, „ſo wahr mir „Gott helfe, will ich alle dieſe Stücke beobachten, ſo „wahr als ich ein Menſch, ein Chriſt, ein Ritter, „ein gekrönter und geſalbter König bin!“ So feyerlich waren ihre gegenſeitigen Verbindungen. Allein kaum hatte der unglückliche Heinrich die Hülfsgelder empfan-

wollten, auf mancherley Art ſolches zu verſchaffen. Inſonderheit aber trieb Alexander in den Jahren 1255 und 1256 die Schaamloſigkeit ſeiner Geldforderungen aufs höchſte. In dieſe Zeit gehört inſonderheit ſein Krieg wider Manfreden, zu deſſen Behuf er über 130,000 Mark in Heinrichs Namen aufnahm, und einen Kreuzzug wider denſelben predigen ließ. Eigentlich hatte ſchon Innocenz der vierte dem Könige das ſicilianiſche Reich geſchenkt.

Matth. Paris l. c. p. 316-319. 342. ſq. 349. 350. 358. 359. 362. 368. ſq. 386. ſq. 431. ſq. 453. 468. 481. 494. ſq. 509. 515. ſq. 603. ſq. und an mehrern Stellen. Denn kein Schriftſteller der mittlern Zeiten hat die päbſtlichen Gelderpreſſungen ſo ausführlich und mit Bezeigung ſo vieles Unwillens beſchrieben, als dieſer. *Rapin* l. c. p. 376. ſq. 382. 383. 408. ſq. 411-415. 426. ſq. 429-431. 436. ſq. 454. ſq. 459. ſq. und noch an andern Stellen. Hume l. c. S. 16-20.

empfangen, wegen deren ſein Parlement zuſammen berufen worden war, ſo vergaß es iedes Stück von dem, deſſen Beobachtung er ſo feyerlich angelobt hatte. J. 1154-1485.

Wiewohl der König im leztern Vergleiche feyerlich verſprochen hatte, dem Gutachten engliſcher Räthe zu folgen, ließ er ſich doch bey allen ſeinen Maaßregeln durch Ausländer leiten, und Wilhelm von Valence, den er zu mancherley Ehre und Würde erhoben hatte, zog ieden einträglichen Poſten an ſich, den nur der König zu vergeben hatte. Dieſer unvorſichtige ihm zugeſtandne Vorzug, nebſt tauſend andern unzuläſſigen Künſten, der Gerechtigkeit auszuweichen, trieb zulezt den Simon Montfort, Grafen von Leiceſter, zu einem Verſuche an, die Regierung zu ändern, und den Zepter aus der ſchwachen Hand, die ihn hielt, zu winden. Er war ein Sohn des berühmten Feldherrn wider die Albigenſer, eine Secte Schwärmer, die einige Zeit vorher im Königreiche Savoyen war unterdrückt worden. Er hatte des Königs Schweſter zur Gemahlin, war wegen ſeiner Macht und Geſchicklichkeit bey der Nation ſehr angeſehen, und hatte ſowohl Vornehme als Geringe für ſich eingenommen. Der König war der einzige, um deſſen Gunſt ſich zu bewerben ihm verächtlich ſchien. Er fragte ſo wenig nach Heinrichs Freundſchaft oder Feindſchaft, daß er ihn bey einer gewiſſen Gelegenheit, da ihn Heinrich einen Verräther nannte, Lügen ſtrafte, nnd ſagte, wenn er nicht ſein regierender Herr wäre, wollte er in kurzem machen, daß ihn die Beſchimpfung gereuen ſollte. Da er zu große Macht für einen Unterthanen beſaß, hatte er ſchon lange, wiewohl heimlich, nach der Krone getrachtet. Er führte aller Orden Beſchwerde über des Königs Ungerechtigkeit, Parteylichkeit und Untüchtigkeit zur Regierung. Als er zulezt ſeine Anſchläge reif zur

Aufrühriſche Geſinnungen des Grafen von Leiceſter.

J. 1252.

J. 1154 - 1485. Ausführung fand, ſtellte er eine Zuſammenkunſt der angeſehenſten Freyherren an, verbarg ſeinen Ehrgeiz unter der Larve einer Sorgfalt für das allgemeine Beſte, und ſtellte ihnen die Nothwendigkeit vor, eine Verbeſſerung des Staats vorzunehmen. Er redete weitläuftig von den Bedrückungen des gemeinen Volks, den Verletzungen der Vorrechte der Freyherren, den beſtändigen Plünderungen der Geiſtlichkeit, und der Treuloſigkeit des Königs. Seine Macht und die Gunſt, darinne er ſtand, gaben ſeiner Beredtſamkeit Nachdruck. Die Freyherren faßten alſo den Schluß, die gewöhnlichen Beſchwerden dadurch abzuſtellen, daß ſie die Staatsverwaltung in ihre eignen Hände übernähmen.

Die oxforder Verordnungen. J. 1258.

Der erſte Ort, wo dieſes furchtbare Bündniß ſich zu erkennen gab, war das Parlementshaus, in dem die Freyherren in völliger Rüſtung erſchienen. Als der König hinein trat, fragte er ſie, was ihre Abſicht wäre. Sie antworteten ganz demüthig darauf, ihn zu ihrem regierenden Herrn zu machen, indem ſie ſeine Macht befeſtigten, und die Abſtellung ihrer Beſchwerden auswirkten. Heinrich, der immer fertig war, zu verſprechen, was man von ihm verlangte, verſicherte ſogleich, er wäre geſonnen, ihnen alle mögliche Genugthuung zu verſchaffen. Zu dem Ende berufte er ein ander Parlement nach Oxford, um einen neuen Entwurf von Staatsverwaltung auszuarbeiten, und tüchtige Leute zu wählen, denen man die oberſte Macht anvertrauen könnte. Dieſes Parlement, das nachher den Namen des unſinnigen bekommen hat, nahm geſchwind die Arbeit an der Verbeſſerung vor. Es wurden vierundzwanzig Freyherren mit höchſter Macht ernannt, die Mißbräuche des Staats abzuſtellen, und der Graf von Leiceſter war darunter der oberſte. Ihr erſter Schritt war auf das Beſte des Volks abgezielt;

J. 1258. d. 11. Jun.

er enthielt den rohen Entwurf des Hauſes der Gemeinen, das noch heutiges Tages einen Theil der Staatsverfaſſung ausmacht. Sie verordneten, es ſollten vier Ritter von ieder Grafſchaft gewählt werden, welche die Beſchwerden der ſie wählenden Einwohner unterſuchen, und dem nächſten Parlemente beywohnen ſollten, um ihm von dieſen Beſchwerden Nachricht zu geben. Ferner verordneten ſie, es ſollten ordentlich des Jahrs dreymal Verſammlungen des Parlements angeſtellt, es ſollte jährlich ein neuer Oberrichter gewählt, es ſollten keine Mündel noch Feſtungen Ausländern anvertraut, keine neuen Wälder angelegt, und die Einkünfte keiner Grafſchaft verpachtet werden. Dieſe Verfügungen waren ſo gerecht, daß einige derſelben noch bis auf gegenwärtige Zeit fortgedauert haben. Allein dieſes verhaßte Bündniß ſuchte dadurch nicht die Sicherheit des Volks, ſondern ſeine eigne Macht feſtzuſtellen. Anſtatt daß deſſen Mitglieder ihre Macht hätten niederlegen ſollen, nachdem die Abſichten ihrer Ernennung erreicht waren, behaupteten ſie ſich noch immer bey einer angemaßten Gewalt. Zu einer Zeit gaben ſie vor, ſie wären noch nicht mit allen nöthigen Einrichtungen zum Nutzen des Staats fertig, zu einer andern, daß ſie ihre Macht noch ferner behielten, das wäre das einzige Hülfsmittel, das das Volk wider die treuloſe Gemüthsart des Königs hätte. Kurz, ſie beſchloſſen, ſolange ihre Poſten zu behaupten, bis ſie für gut befinden würden, ihre Macht niederzulegen. Es erlitt demnach der ganze Staat eine völlige Veränderung. Alle ſeine vorigen Beamten wurden abgeſetzt, und an deren Stelle kamen Getreue von den 24 Freyherren. Sie hatten ſogar die Unverſchämtheit, iedem einzelnen Manne einen Eyd abzufordern, daß er blindlings allen Einrichtungen gehorchen wollte, welche die zu Regenten beſtellten Freyherren getroffen hätten, oder

J. 1154 - 1485 noch treffen würden. Sie ſchmälerten nicht nur die Gewalt des Königs ſondern auch den Nachdruck des Parlements, indem ſie zwölf Perſonen alle Macht des Parlements zwiſchen jeder Verſammlung deſſelben übertrugen. Solchergeſtalt ſtürzten dieſe übermüthigen Großen, nachdem ſie die Krone unter ihre Füſſe getreten hatten, nun auch alle Rechte des Volks um, und es war an dem, daß eine nichtswürdige Oligarchie auf immer errichtet würde.

Unruhen der Parteyen.

Der erſte Widerſtand wider dieſe Eingriffe geſchah von der nämlichen Macht, die nur neuerlich angefangen hatte, einen Theil an der Staatsverfaſſung zu bekommen. Die Ritter der Grafſchaft, die ſeit einiger Zeit angefangen hatten, ſich ordentlich in einem beſondern Hauſe zu verſammeln, ſahen nun zuerſt dieſe Beſchwerden ein, und legten ſie der höhern Verſammlung der Freyherren zur Abſtellung vor. Dieſe kühnen und patriotiſchen Männer thaten ſtarke Vorſtellungen wider das langſame Verfahren ihrer vierundzwanzig Regenten, und begonnten zum erſtenmale denjenigen Geiſt gerechten Widerſtands zu äuſſern, der ſeitdem ſtets ihre Rathsverſammlungen mehr oder weniger belebt hat. Sie ſtellten vor, wiewohl der König allen von ihm verlangten Bedingungen nachgekommen wäre, hätten doch bisher die Freyherren ihrer Seits nichts gethan, das eine gleich große Achtung für das Volk zu erkennen gäbe; ihre eignen Vortheile und ihre Macht ſchienen der einzige Endzweck aller ihrer Verordnungen zu ſeyn. Sie ruften ſogar des Königs älteſten Sohn, den Prinz Eduard, auf, um mit ſeinem Anſehen in das Mittel zu treten, und die ſinkende Nation zu retten.

Prinz Eduard war damals ungefähr zweyundzwanzig Jahre alt, da die von ſeinem Verſtand und ſeiner Redlichkeit gefaßte Hoffnung ihn zu einer wichtigen Perſon bey den Geſchäfften damaliger Zeit machte,

und

und ſeines Vaters Blödſinn gewiſſer maßen erſetzte. J. 1154 - 1485.
Sein Verhalten bey dieſer Gelegenheit war geſchickt, dem Volke den höchſten Begriff von ſeiner Frömmigkeit und Gerechtigkeit beyzubringen. Er führte, als man ſich auf ihn berufte, an, er hätte die letztern oxforder Verordnungen beſchworen, und wiewohl ſie ſeiner eignen Meynung widerſtritten, wäre er doch noch immer entſchloſſen, ſie keinesweges zu überſchreiten. Inzwiſchen ſchickte er an die Freyherren, und verlangte von ihnen, ſie möchten ihre Geſchäffte endigen, oder außerdem des ſtärkſten Widerſtandes wider ihre angemaßte Gewalt gewärtig ſeyn. Zur Antwort darauf waren die Freyherren genöthigt, ein neues Geſetzbuch bekannt zu machen, von dem ſie, wiewohl es kaum etwas wichtiges in ſich hielt, vermutheten, es würde eine Zeit lang die Augen des Volks blenden, bis daß ſie Anſtalten treffen könnten, ihre Gewalt auf einem ſichern Grunde zu befeſtigen. Solchergeſtalt erhielten ſie ſich unter mancherley Vorwande und erſonnener Verzögerung noch drey Jahre bey ihrer Macht; da indeſſen das ganze Volk ihre Abſichten inne ward, und eifrig auf ihre Verrätherey ſchalt. Der Pabſt ſelbſt ſah ihrer angemaßten Herrſchaft mit Unwillen zu, und ſprach den König nebſt allen ſeinen Unterthanen von dem Eyde los, den ſie zu Beobachtung der oxforder Verfügungen geſchworen hatten.

Es fehlte nunmehr dem Volke blos an einem Anführer, um dieſe neue ihm aufgelegte Tyranney umzuſtoßen. Es wußte iedoch nicht, an wen es ſich um Beyſtand wenden ſollte. Der König ſelbſt war ſchwachſinnig, ſchüchtern, unſchlüſſig und abergläubiſch, und ſtand gewiſſer maßen mit denjenigen im Bündniſſe, die ſeine eignen Vortheile beſtritten und unterdrückten. Die Geiſtlichen, die ehedem dem Volke Hülfe verſchafft hatten, waren eine unabhängige Geſellſchaft geworden, bekümmerten ſich wenig um

J. 1154 - 1485. die Unruhen im Staate, und gaben dabey blos gelaßne Zuſchauer ab. In dieſer Bedrängniß nahm alſo das Volk Zuflucht zu dem jungen Prinz **Eduard**, der bey ſehr jungen Jahren die ſtärkſten Beweiſe von Herzhaftigkeit, Weisheit und Standhaftigkeit gegeben hatte. Zuerſt zwar, als man ſich an ihn wandte, ſchien er an das zu denken, was ſein Vater durch Leichtſinn und Treubrüchigkeit gelitten hatte; er weigerte ſich einige Zeit, ſich des Pabſtes Losſprechung und des Volks ernſtliche Bitte zu nutze zu machen. Doch zuletzt ward er überredet, derſelben beyzutreten; es ward ein Parlement berufen, in dem der König ſeine vorige Macht wieder übernahm; und nach einem fruchtloſen gethanen Verſuche, ihn durch Ueberfall zu **Winchester** gefangen zu nehmen, mußten die Freyherren ſich das gefallen laſſen, dem ſie ſich nicht öffentlich widerſetzen durften.

Ein Aufruhr. Mittlerweile ließ ſich der Graf von **Leiceſter** den übeln Erfolg ſeiner bisherigen Unternehmungen nicht abſchrecken, ſondern beſchloß, diejenige Gewalt völlig umzuſtürzen, die er bereits erniedrigt hatte. Zu dem Ende ſchloß er ein ſtarkes Bündniß mit dem Fürſten von **Wallis**, der mit einer Armee von 30,000 Mann in England einfiel. Mit dieſen grauſamen, verheerenden Kriegsleuten verband der Graf von **Leiceſter** ſchleunig ſeine eignen Truppen, und in kurzem war das ganze Königreich allen den Verwüſtungen einer unbändigen Armee ausgeſetzt. Auch die londner Bürger waren ſeiner Sache nicht abgünſtig. Sie fielen unter ihrem Bürgermeiſter **Fitz Richard**, einem wütenden, ausgelaßnen Manne, die Juden und viele von den wohlhabenden Einwohnern an, plünderten und verwüſteten überall, wohin ſie kamen. Die Wut der Partey ſchränkte ſich nicht blos auf **London** ein, ſondern brach in den meiſten volkreichen Städten des Königreichs aus. Der König, mit

ſeiner gewöhnlichen Kleinmuth, beklagte den unruhigen Zuſtand der Zeiten, und bat vergebens den Pabſt um ſeinen heiligen Schutz. J. 1154 = 1485.

Bey dieſem bedrängten Zuſtande des Volks blieb nun weiter nichts übrig, als ein Vergleich mit den aufrühriſchen Freyherren. Es ward alſo nach einiger Zeit ein Friedensvergleich geſchloſſen, aber auf höchſt nachtheilige Bedingungen für den König und ſeine Partey. Die oxforder Verfügungen wurden erneuert, und die Freyherren wieder in ihre Herrſchaft über das Königreich eingeſetzt. Sie nahmen alle königliche Schlöſſer und Feſtungen in Beſitz, ſie ernannten ſogar des Königs Hofdiener, und beruften ein Parlement in Weſtminſter zuſammen, um den Entwurf ihrer Regierung deſto vollſtändiger feſtzuſetzen. In dieſer Verſammlung ward ausgemacht, die Gewalt der vierundzwanzig Freyherren ſollte fortdauern, und zwar nicht nur unter dieſes Königs ſondern auch unter des Prinzen Eduards Regierung.

Ein Vergleich. J. 1263.

Das waren nun Bedingungen, denen ſich der kleinmüthige König leicht unterwerfen konnte, zu denen ſich aber der junge Prinz keineswegs verſtehen wollte. Er berufte ſich auf den König in Frankreich, und verwies die Entſcheidung ſeiner gekränkten Anſprüche an ihn. Als nun dieſer gerechte Monarch ſich für ihn erklärte, beſchloß er, ſeine Zuflucht zu den Waffen, als zu dem letzten Hülfsmittel der unterdrückten königlichen Würde, zu nehmen. Er bot alſo des Königs kriegeriſche Lehnsleute von allen Seiten her auf, und als er durch viele der billiger geſinnten Freyherren verſtärkt worden war, beſchloß er, zu Felde zu gehen. Seine erſten Verſuche giengen glücklich ab. Northampton, Leiceſter und Nottingham unterwarfen ſich ſeiner Macht; und er rückte weiter in die Grafſchaft Derby, um die Güter aller Anhänger

Der Prinz Eduard greift zu den Waffen.

J. 1154 = 1485. der Gegenpartey mit Feuer und Schwert zu verheeren. Auf der andern Seite nahm der Graf von Leiceſter die Belagerung von Rocheſter vor. Als er aber des Königs guten Erfolg vernahm, hob er ſie auf, und zog ſich nach London, wo 15,000 daſige Bürger ſich zu ihm ſchlugen.

Das Treffen bey Lewes. J. 1264.

Da ſolchergeſtalt beyde Armeen einander ziemlich gleich waren, beſchloſſen ſie, zu einem Treffen zu kommen, und Leiceſter machte ohngefähr zwo engliſche Meilen weit von Lewes in Suſſex Halte. Zugleich bot er Bedingungen des Vergleichs an, von denen er wohl wußte, daß ſie der König verwerfen würde. Als dieſe mit Verachtung ausgeſchlagen wurden, machten ſich beyde Theile mit größter Erbitterung und Hitze zur Schlacht fertig. Der Graf rückte mit ſeinen Truppen nahe an Lewes vor, wo der König die ſeinigen aufgeſtellt hatte, um ihn gehörig zu empfangen. Die königliche Armee war in drey Abtheilungen aufgeſtellt. Prinz Eduard führte den Oberbefehl auf dem rechten Flügel, des Königs Bruder Richard, der vor einiger Zeit zum römiſchen König ernannt worden war, auf dem linken, Heinrich ſelbſt blieb beym Mitteltreffen. Des Grafen Armee hatte vier Abtheilungen. Die erſte ſtand unter Heinrichen von Montfort, des Feldherrn Sohne, die zweyte unter dem Grafen von Glouceſter, die dritte unter ihm ſelbſt, und die vierte, die aus londner Bürgern beſtand, unter dem Nicolaus Seagrave. Um dieſe Aufrührer noch ferner aufzumuntern, ertheilte der Biſchoff von Chicheſter ihrer Partey völlige Losſprechung und Verſicherung, wofern einige von ihnen im Treffen blieben, würden ſie zur Belohnung dafür, daß ſie für eine ſo verdienſtliche Sache gelitten hätten, unfehlbar in den Himmel aufgenommen werden.

Prinz

Prinz Eduard fieng das Treffen an, und drang J. 1154 ſ 1485. auf die Londner, die in der Schlachtordnung vornan geſtellt waren, mit ſolcher Wut ein, daß ſie unfähig waren, den Angriff auszuhalten, ſondern zurück wichen, und in großer Eilfertigkeit die Flucht ergriffen. Der Prinz, den die Rachgier über die ſeiner Mutter von ihnen widerfahrnen Beleidigungen antrieb, ſetzte ihnen vier engliſche Meilen weit vom Schlachtfelde nach, und richtete ſchreckliches Blutvergießen an. Indem er ſich ſeines Siegs auf ſo unbedächtige Art bediente, drang der Graf von Leiceſter, der ein geſchickter Feldherr war, mit allen ſeinen Truppen auf den linken Flügel der Feinde ein, brachte ſie in kurzem in Unordnung, und machte beydes den König und ſeinen Bruder zu Gefangnen. Es war daher ein ſchreckhafter Anblick für den jungen Prinz, der nunmehr ſieghaft vom Nachſetzen zurück kam, das Feld mit den Leichen ſeiner Freunde bedeckt zu ſehen. Noch mehr erſchrak er, als er vernahm, ſein Vater und Oheim wären geſchlagen und gefangen genommen worden. Bey dieſem traurigen Zuſtande ſuchte er anfangs ſeinen Truppen den Muth aufzurichten; da ihn aber der Graf von Leiceſter liſtiger weiſe mit einer vorgeblichen Unterhandlung hinhielt, fand er in kurzem ſeine kleine Schaar Truppen umringt, und ſich ſelbſt genöthigt, ſolche Bedingungen einzugehen, als der Sieger für gut befand ihm vorzuſchreiben. Sie waren kurz und ſeinem unglücklichen Zuſtande ſehr gemäß. Er und ein andrer Feldherr, Heinrich von Almain, ſollten ſich als Unterpfänder anſtatt des Königs und ſeines Bruders, welche loskommen ſollten, zu Gefangnen ergeben. Die oxforder Verfügungen ſollten noch immer in völliger Kraft bleiben, aber von ſechs Franzoſen, die der König in Frankreich ernennen ſollte, vom neuen durchgeſehen werden. Drey Prälaten, drey Perſonen vom hohen Adel, und

J. 1154 = 1485. noch drey andre, die ſie ſelbſt wählen würden, ſollten völlige Macht bekommen, alle damals ſtatt habende Unruhen beyzulegen. Das war der Vergleich, der den Namen des Vergleichs zu Lewes bekam.

Eigenmächtiges Verfahren des Grafen von Leiceſter.

Kaum wären dieſe großen Vortheile erhalten, ſo beſchloß der Graf von Leiceſter, ſich in Beſitz derjenigen Macht zu ſetzen, um die er ſo lange gekämpft hatte. Anſtatt die ſtreitige Materie dem König in Frankreich verglichner maßen zur Entſcheidung zu überlaſſen, behielt er Richarden noch immer gefangen; und wiewohl er bereits den Prinz Eduard auf die Feſtung von Dover in Verwahrung gebracht hatte, ließ er ſich doch ſehr angelegen ſeyn, auch den König noch länger in Sclaverey zu erhalten. Zu Vermehrung ſeiner Ungerechtigkeit bediente er ſich des Namens des Königs zu Abſichten, die deſſen Vortheilen überaus ſchädlich waren; und indem er des Königs Anhänger aller Orten entwaffnete, erhielt er die ſeinigen ſorgfältig in Vertheidigungsſtande. Der König, der einen armen, verächtlichen Zuſchauer ſeiner eignen Erniedrigung abgab, ward von einem Orte zum andern herum geführt, und genöthigt, die Befehlshaber ſeiner Feſtungen dahin anzuweiſen, ſie in ſeiner Feinde Hände zu übergeben. Mit dieſer Anmaßung der königlichen Macht verband noch der Graf von Leiceſter den ſichtbarſten, räuberiſchten Geiz. Er nahm zu ſeinem Antheile von dem im Treffen bey Lewes gewonnenen Raube die Güter von nicht weniger als achtzehn Freyherren weg. Er zog das Löſegeld für alle Gefangne an ſich. Er eignete ſich allein den Verkauf der Wolle an ausländiſche Handelsplätze zu; und um ſich völlig in der Gewalt zu befeſtigen, verordnete er, es ſollte alle Macht durch eine Rathsverſammlung von neun Perſonen ausgeübt werden, welche durch drey Perſonen oder durch die mehreſten aus ihrem eignen Mittel zu erwählen wären. Die drey Perſonen

nen waren er ſelbſt, der Graf von Glouceſter und der Biſchoff von Chicheſter. J. 1154 = 1485.

Bey dieſer Ausdehnung ſeiner Macht war gleichwohl der Graf von Leiceſter nicht ſo völlig ſicher, daß er nicht noch immer die Verbindung auswärtiger Staaten wider ihn, ingleichen die einheimiſchen Ränke der Partey des Königs hätte befürchten ſollen. Wirklich machte ſich der König in Frankreich, auf Bitte der Königin von England, die an ſeinen Hof geflüchtet hatte, fertig, Heinrichen wieder in ſein Gebiete einzuſetzen. Der Pabſt war nicht ſparſam mit Drohungen des Banns. Noch gab es viele andre Fürſten, denen des Königs Leiden nahe gieng, und die heimlich des angemaßten Oberherrn Fall wünſchten. Am Ende entſtand aus dem elenden Zuſtande des Königreichs das Glück der Nachkommenſchaft. Um ſeine übel erworbne Macht ſicher zu ſtellen, war der Graf von Leiceſter genöthigt, ſeine Zuflucht zu einem Beyſtande zu nehmen, der bis daher in England unbekannt geweſen war, nämlich zu dem geſammten Volke. Er berufte ein Parlement, in dem er, außer den Freyherren ſeiner eignen Partey, und verſchiednen Geiſtlichen, die nicht unmittelbar Lehnsleute der Krone waren, wieder zween Ritter aus ieder Grafſchaft, ingleichen Abgeordnete aus den Städten Sitz nehmen ließ, welche bisher für zu unbeträchtlich waren gehalten worden, als daß ſie bey der geſetzgebenden Macht eine Stimme haben ſollten. Das war das erſte mal, daß ein Schatten vom engliſchen Hauſe der Gemeinen Beſtätigung erhielt. Das Volk war ſeit der Zeit, da die Lehnsverfaſſung ſtufenweiſe in Abnahme gerieth, zu einigem Anſehen gekommen. Die Einführung der Freybriefe für Zünfte, wodurch viele der im Bauerſtande lebenden Sclaven fähig wurden, ſich von ihrer Herren Gewalt loszumachen, vermehrte nicht allein des Volks

Errichtung des Hauſes der Gemeinen. J. 1265. d. 20. Jan.

J. 1154 = 1485. Macht, ſondern auch ſeine Begierde nach Freyheit. Je höher die Künſte ſtiegen, deſto mehr nahm die Zahl dieſer kleinen unabhängigen Republiken, wenn man ſie ſo nennen darf, im Verhältniſſe zu; und zu der Zeit, wovon wir reden, finden wir ſie ſchon wichtig genug, daß ſie einen Antheil an der geſetzgebenden Macht erhielten. Das war der Anfang einer Einrichtung, die ſeitdem die Schutzwehr der britanniſchen Freyheit und die Bewunderung der Menſchen geweſen iſt. Auf ſolche Art verdankte ſie ihren Urſprung den ehrgeizigen Endzwecken eines ſtolzen Freyherrn, der dem Volke mit dem Namen Freyheit in der Abſicht ſchmeichelte, deſto unumſchränkter den Tyrannen über daſſelbe zu ſpielen.

Losgebung des Prinzen Eduards.

Ein auf dieſe Art zuſammenberufnes Parlement, das des Grafen Abſichten befördern ſollte, ward nicht ganz ſo willfährig gefunden, als er wohl erwartet hatte. Viele der Freyherren, die bisher ſtandhaft auf ſeiner Seite geweſen waren, ſchienen durch ſeinen ungemäßigten Ehrgeiz aufgebracht zu werden; und viele vom Volke, welche fanden, daß die Veränderung der Herren deswegen noch nicht eine Veränderung ihres elenden Zuſtands in einen glücklichen wäre, begonnten die Wiedereinſetzung des königlichen Hauſes zu wünſchen. In dieſem verfänglichen Zuſtande, da der Graf von Leiceſter ſich unfähig fand, den vereinigten Wünſchen des ganzen Volks zu widerſtehen, beſchloß er, ſich ein Verdienſt aus dem zu machen, was er nicht hindern konnte. Er gab alſo den Prinz Eduard aus der Gefangenſchaft los, und führte ihn im Parlementshauſe ein, wo ſeine Freyheit durch die einmüthige Stimme der Freyherren beſtätigt ward. Obſchon aber der Graf von Leiceſter ſich in ſo weit beym Volke beliebt machte, daß er den Prinz frey gab, war er doch ſo ſchlau, ihn noch immer durch ſeine Aufpaſſer bewachen zu laſſen, die alle

ſeine Bewegungen beobachteten, und alle ſeine Abſichten vereitelten.

Er nimmt die Flucht.

Auf der andern Seite ſtrebte Prinz Eduard, der zu viele Einſicht hatte, um nicht inne zu werden, daß er zum Werkzeuge von des Grafen von Leiceſter Ehrgeize gebraucht wurde, ſehnlich nach einer Gelegenheit, wieder zu derjenigen Freyheit zu gelangen, die er damals nur dem Anſehen nach beſaß. Es zeigte ſich in kurzem eine, ihm dieſelbe nebſt ſeiner vorigen Macht herzuſtellen. Der Graf von Glouceſter, eins der Oberhäupter von des Grafen von Leiceſter Partey, ward mißvergnügt über deſſen große Macht, begab ſich mit Unwillen vom Hofe, und gieng, um Sicherheit zu finden, auf ſeine Güter an der Gränze von Wallis. Der Graf von Leiceſter ſäumte nicht, ihn bis dahin zu verfolgen. Um ſeinen Waffen größers Anſehen zu geben, führte er den König und Prinz von Wallis mit ſich. Das war eine glückliche Gelegenheit zu entkommen, nach der ſich der junge Eduard lange geſehnt hate. Der Graf von Glouceſter verſchaffte ihm ein Pferd von außerordentlicher Geſchwindigkeit. Er ergriff den Vorwand, mit einigen von des Grafen von Leiceſter Gefolge, die aber eigentlich beſtellt waren, ihn zu bewachen, ſpazieren zu reiten, und that ihnen den Vorſchlag, ſie ſollten mit ihren Pferden gegen einander rennen. Als er fand, daß er dadurch ihre Pferde gnugſam ermüdet hatte, beſtieg er des Grafen von Glouceſter noch friſches Pferd, und nahm von ſeinen Begleitern höflichen Abſchied. Sie ſetzten ihm zwar einige Zeit nach. Aber eine dem Grafen von Glouceſter gehörige Schaar Truppen, die zum Vorſcheine kam, machte in kurzem ihrer Verfolgung ein Ende.

Verſtärkung der königlichen Partey.

Dieſer glückliche Vorfall ſchien das Zeichen für die ganze königliche Partey zum Aufſtande zu ſeyn.

Des

J. 1154-1485. Des jungen Prinzen wohl bekannte Tapferkeit, die vom Volke erlittne lange Reihe von Bedruckungen, und die Unterſtützung eines ſehr mächtigen Mannes, des Grafen von Gloutceſter, alles vereinigte ſich, ihre Anzahl zu vermehren, und ſie geſchäfftiger zu machen. In kurzem ward eine Armee zuſammengebracht, der der Graf von Leiceſter nicht widerſtehen konnte. Er ſah, daß man ihm ſeine ſauer erworbne Macht täglich immer mehr abnahm, ohne daß er im Stande war, ein einziges Unternehmen zu deren Vertheidigung zu wagen. Als ihm ſein Sohn eine Verſtärkung an Truppen aus London zuführen wollte, ward er durch einen ſchleunigen von dem jungen Eduard gethanen Zug eingeholt, und ſeine Armee niedergehauen.

Der Graf von Leiceſter wird erlegt. J. 1265.

Nicht lange darauf gieng der Graf ſelbſt, dem ſeines Sohns Schickſal unbekannt war, über die Severne, und erwartete die Armee aus London. Allein er fand in kurzem, daß anſtatt der erwarteten Truppen der unermüdete Prinz anrückte, um ihm ein Treffen zu liefern. Man bediente ſich einer Kriegsliſt bey Angreifung ſeiner kleinen Armee. Der Prinz führte einen Theil ſeiner Truppen durch einen Umweg, um ihm in den Rücken zu fallen; einen andern Theil derſelben ließ er mit den Fahnen der kürzlich geſchlagnen londner Armee anrücken, daß ſie der Graf lange Zeit irrig für eine wirkliche Verſtärkung anſah, und ſeine Anſtalten dem zu folge traf. Doch zuletzt ward dieſer ſtolze aber unglückliche Feldherr ſeinen Irrthum inne, und ſah die Feinde in der ordentlichſten Stellung mit entſchloßner Tapferkeit von allen Seiten her wider ihn anrücken. Er fand nun, daß alles verloren wäre, und ward ſo ſehr von Schrecken gerührt, daß er ſich nicht enthalten konnte auszurufen, „Gott „erbarme ſich unſrer Seelen! Denn unſre Leiber ſind „zum Untergange verurtheilt.“ Er gab iedoch nicht alle

alle Hoffnung der Sicherheit auf, ſondern ſtellte ſeine Truppen in eine dichte Kreislinie, und ermahnte ſie, wie Leute zu fechten, die entweder alles zu gewinnen oder zu leiden hätten. Zugleich nöthigte er den alten König, eine Rüſtung anzulegen, und an der Spitze der Armee wider ſeine eigne Sache zu fechten. J. 1154 - 1485.

Das Treffen fieng ſich in kurzem an. Da aber des Grafen Armee auf den Gebirgen von Wallis durch Hunger war entkräftet worden, war ſie nicht wohl in Stande, den ungeſtümen Angriff des jungen Eduards auszuhalten, der mit unglaublicher Heftigkeit auf ſie eindrang. Der Graf von Leiceſter zeigte bey dieſem ſchrecklichen Gefechte erſtaunliche Unerſchrockenheit, und unterhielt den Streit von Nachmittags zwey bis Abends um neun Uhr. Zuletzt, als ſein Pferd unter ihm getödtet ward, mußte er zu Fuſſe fechten; und wiewohl er um Quartier bat, verſagte es ihm doch die Gegenpartey mit einer zu damaligen Zeiten ſehr gewöhnlichen Grauſamkeit. Der alte König, der vornan in der Schlachtordnung geſtellt war, ward in kurzem in die Schulter verwundet, und da ihn ſeine Freunde nicht kannten, war es an dem, daß ihn ein Soldat erlegen ſollte. Doch da er ausrufte, „ich bin Heinrich von Wincheſter, „der König,“ ward er durch einen Ritter von der königlichen Partey gerettet. Als Prinz Eduard ſeines Vaters Stimme hörte, lief er ſogleich an den Platz, wo er lag, und ließ ihn an einen ſichern Ort bringen. Des Grafen von Leiceſter Körper ward unter den Todten gefunden, von Roger Mortimern grauſamer weiſe verſtümmelt, und mit noch größrer Unmenſchlichkeit, zum Zeugniſſe des Siegs der königlichen Partey, ſeiner unglücklichen Wittwe überſchickt.

Schlacht bey Evesham.

Dieſer Sieg war entſcheidend. Diejenigen Leute, die vorher verfolgt worden waren, warden nun ſelbſt wieder

London muß ſich unterwerfen. J. 1265. d. 5. Aug.

J. 1154-1485. wieder Unterdrücker. Der König, den ſeine Leiden rachgierig gemacht hatten, war nunmehr entſchloſſen, an den londner Bürgern, die ſtets die Vortheile ſeiner Gegner befördert hatten, merkliche Rache zu üben. In dieſer dringenden Noth war Unterwürfigkeit ihre einzige Zuflucht; und Heinrich war nur mit Mühe zu überreden, daß er die Stadt nicht gänzlich zu Grunde richtete. Zuletzt ließ er es dabey bewenden, ihr die Fahnen und Feſtungswerke zu nehmen, und von den Einwohnern eine ſchwere Steuer zu erheben. Der aufſätzige Bürgermeiſter Fitz-Richard ward eingezogen, und erkaufte ſich ſeine Begnadigung durch den Verluſt ſeines Vermögens.

Bezwingung der Aufrührer.

An allen Orten ergaben ſich entweder die Aufrührer, oder wurden ſtrenge verfolgt. Ihre Feſtungen wurden eingenommen und geſchleift; und es fand ſich kaum iemand mehr, der dem Könige ſeine Gewalt ſtreitig machte. Unter den wenigen, die noch widerſpännſtig blieben, war Adam Gordon, vormaliger Befehlshaber der Feſtung Dunſter, der ſehr berühmt wegen ſeiner erſtaunlichen Stärke und Tapferkeit war. Dieſer muthige Große behauptete ſich einige Zeit in den Wäldern von Hampſhire, und verwüſtete die Grafſchaften Berks und Surrey. Prinz Eduard war zuletzt genöthigt, eine Schaar Truppen in dieſe Gegend zu führen, um ihn daraus weg zu nöthigen. Er griff alſo ſehr tapfer ſein Lager an, und ſprang, von dem natürlichen Ungeſtüme der Jugend und der Begierde zu fechten angetrieben, in Begleitung weniger Nachfolger über deſſen Laufgraben, da er ſich denn unvermuthet von ſeiner übrigen Armee abgeſchnitten fand. Gordon erkannte ihn in kurzem unter ſeinen übrigen Begleitern, und es erhob ſich ein Zweykampf zwiſchen dieſen zween tapfern Leuten, der lange Zeit über ungewiß blieb. Zuletzt ſiegte doch des Prinzen Glück. Dem Gordon

gieng

gieng der Fuß aus, und er empfieng eine Wunde, die ihn außer Stand ſetzte, weiter zu fechten, daher er der Willkühr des Siegers überlaſſen war. Doch Eduard war in ebendem Grade barmherzig als tapfer. Er ſchenkte ihm nicht nur das Leben, ſondern brachte ihn auch noch dieſelbe Nacht zu Guilford zu ſeiner Gemahlin, wirkte ihm Begnadigung und die Erhaltung ſeiner Güter aus, und nahm ihn wieder zu Gnaden auf. Gordon blieb dafür nicht undankbar. Er war nachher des Prinzen ſteter Begleiter, und fochte oft in den gefährlichſten Gefechten an ſeiner Seite. Solchergeſtalt mäßigte des Prinzen edle Geſinnung den Uebermuth des Siegs, und die verſchiednen Glieder der Landsverfaſſung, die ſo lange durch fortdauernde bürgerliche Zwietracht geſchwächt worden war, gelangten nach und nach wieder zu Stärke.

J. 1154 - 1485.

Nachdem ſolchergeſtalt Eduard dem Königreiche wieder Frieden gegeben hatte, fand er ſeine Angelegenheiten ſo gut befeſtigt, daß ſie nicht wieder durch jedes geringe Mißvergnügen, welches die unbändigen Freyherren anwandelte, erſchüttert werden konnten. Zwar glaubte der Graf von Glouceſter, der ein ſo tüchtiges Werkzeug abgegeben hatte, dem Könige wieder zur Krone zu verhelfen, keine Belohnung könnte ſeinen Verdienſten gleich kommen. Er erregte daher nochmals offenbaren Aufruhr, ward aber in kurzem vom Prinze zur Unterwürfigkeit gebracht, und genöthigt, ſich ſchriftlich bey Strafe von 20,000 Mark anheiſchig zu machen, künftig nie wieder dergleichen Anſchläge zu faſſen. Da ſolchergeſtalt das Königreich in leidlichen Ruheſtand gebracht war, trieb den Prinz jener Hang nach Abenteuern und kriegeriſchem Ruhme, der aus allen ſeinen Handlungen hervorleuchtete, nunmehr zu Unternehmung eines Kriegszugs wider die Ungläubigen im heiligen Lande an.

J. 1154-1485. an. Der Kreuzzug war zu damaliger Zeit das große Ziel des Ehrgeizes. Alle andre Kriege wurden als nichts bedeutend, und alle erhaltne Vortheile als niedrig gegen diejenigen betrachtet, die über die Feinde Chriſti und ſeiner Religion gewonnen wurden. Nach dieſem berufnen Schlachtfelde drängten ſich alle die tapfern, frommen, ehrgeizigen und mächtigen.

Prinz Eduards Kreuzzug. J. 1271.

Dieſem Entſchluſſe zu folge, der, wiewohl ihn andre darauf folgende Moden von Denkungsart verurtheilt haben, doch gewiß damals aus den edelſten Beweggungsgründen gefaßt und ausgeführt wurde, ſegelte Eduard mit einer großen Armee von England aus, und kam im Lager Ludwigs, Königs in Frankreich, vor Tunis an, hatte aber das Unglück, noch vor ſeiner Ankunft dieſes guten Königs Tod zu vernehmen. Er ließ ſich iedoch durch dieſen Vorwand nicht abſchrecken, ſondern ſetzte ſeine Reiſe fort, und kam ſicher im heiligen Lande an.

Abſterben Heinrichs.

Kaum war er zu dieſem guten Unternehmen abgereist, ſo begonnte des alten Königs Geſundheit in Abnehmen zu gerathen, und er fand nicht nur ſeinen eignen ſondern auch des Staats Zuſtand von ſo gefährlicher Beſchaffenheit, daß er Briefe an ſeinen Sohn ſchrieb, und ihn zu ſchleuniger Rückkunft ermahnte. Die vorigen Unfälle begonnten das Reich abermals zu bedrohen. Die Freyherren machten ſich des Königs Schwäche zu Nutze, und unterdrückten das Volk ungeſtraft. Verſchiedne Gegenden des Landes wurden von Räuberbanden beunruhigt; und der londner Pöbel verfiel wieder auf ſeine gewöhnliche Ausgelaſſenheit. Des Königs Unruhe noch zu vermehren, ſtarb ſein Bruder Richard, der ihm lange bey allen dringenden Fällen mit ſeinem Rathe beygeſtanden hatte. Er wünſchte daher eifrig die Rückkunft ſeines tapfern Sohns, der den Zepter in zu ſchwache Hände übergeben hatte. Zuletzt, da er von

den Regierungsſorgen und Schwachheiten des Alters J. 1154 - 1485.
übermocht ward, ließ er ſich in kleinen Tagereiſen von St. Edmunds nach Weſtminſter bringen, den Grafen von Glouceſter holen, und nöthigte ihn, zu ſchwören, daß er den Frieden im Königreiche erhalten, und die Vortheile ſeines Sohns nach äußerſtem Vermögen behaupten wollte. Er ſtarb noch dieſelbe Nacht. Den Morgen darauf ward das große Siegel dem Erzbiſchoffe von York und den Herren des geheimen Raths überliefert.

ſt. 1272. 16. Novembr.

Abriß von ihm.

Solchergeſtelt ſtarb Heinrich im 64. Jahre ſeines Alters und 56. ſeiner Regierung, der längſten, die wir in der engliſchen Geſchichte finden. Er war eine Perſon, die ſich beſſer für das Privatleben als für das öffentliche Leben ſchickte. Seine Gelaſſenheit, Einfalt und Gutherzigkeit würden ihm in einem niedrigern Stande diejenige Glückſeligkeit ſicher erhalten haben, deren ſie ihn auf einem Throne beraubten. Das Volk erlangte iedoch durch ſeine Unfälle in der Folge die dauerhafteſten Vortheile; diejenige Freyheit, die es ſeinem Schwachſinne abgenöthigt hatte, fuhr es fort unter kühnern Fürſten, die auf ihn folgten, zu behaupten. Die Freyheit hatte ſich nun von den zünftigen Städten aus unter das ganze Volk ausgebreitet, und regte ſich nachgehends ſtets zu gehörigen Zeiten, ſo daß das Volk ſicher war, in ebender Maße zu gewinnen, als die obern Stände verloren. Ob es gleich oft bey dieſem Streite ſein Leben ausſetzte, und alles Ungemach des bürgerlichen Kriegs erduldete, wurden doch dieſe Unfälle, gegen die Vortheile der Freyheit und Sicherheit gehalten, für nichts gerechnet. f)

f) Es iſt zu weitläuftig und in der That überflüßig, alle kleinern Händel zu erzählen. Seine ſchlecht angelegten Kriege mit Frankreich, die in der franzöſiſchen Ge-

 ſchichte

J. 1154 = 1485. ſchichte dieſes Werks ausführlich beſchrieben worden, nahmen im Jahre 1259 ein Ende. Die Großen, welche damals die Regierung ſchon in den Händen hatten, nöthigten ihn, damit ſie von auswärtigen Fürſten nichts zu beſorgen hätten, in dieſem Jahre ſeine Anſprüche auf die Normandie und Anjou an Frankreich abzutreten; dagegen bekam er Limouſin und Perigord, nebſt allem was Frankreich jenſeits der Garonne beſaß, und verſprach dafür als Herzog von Guienne und Pair von Frankreich, dem Könige zu huldigen.

Die ſicilianiſche Angelegenheit hatte endlich auch den Ausgang, den man von derſelben erwarten konnte. Alexander der vierte hatte das Königreich Sicilien im Jahre 1255 durch eine beſondere Bulle dem Prinzen Edmund, Heinrichs zweytem Sohne, als ein Lehn ertheilt. Sie ſteht beym *Du Mont* (Corps Diplom. T. I. p. 394. ſq.) nur wird dort Alexander fälſchlich der dritte genannt. Nachdem aber die Päbſte dieſen Vorwand eine Zeitlang gebraucht hatten um Geld aus England zu einem vorgegebenen Kriege wider den Manfred, Beſitzer von Sicilien zu ziehen: ließ Urban der vierte, (nicht der dritte, wie er wiederum beym Du Mont heißt,) ein Schreiben im Jahre 1263 an den König und deſſen Prinzen ergehen, (l. c. p. 403. ſq.) worinne er ihnen meldete, daß er das Königreich Sicilien einem andern ertheilen werde, weil ſie das Schuldige nicht geleiſtet hätten.

Heinrichs Bruder, Richard, Graf von Cornwall, wurde im Jahre 1257 von einer Anzahl deutſcher Fürſten zum römiſchen Könige gewählt. Durch große Geldſummen befeſtigte er ſich einige Zeitlang im Beſitz der kaiſerlichen Würde; allein die häufige Abweſenheit aus Deutſchland, zu welcher ihn die Unruhen nöthigten, die wider ſeinen Bruder erregt wurden, und in welchen er auch im Jahre 1264 gefangen wurde, ſchadete ſeinem Anſehen nicht weniger, als der ſich bey ihm äuſſernde Geldmangel. Er ſtarb im Jahre 1272.

Wilhelm von Valence, wie ihn der Verfaſſer nennt, war der Bruder von Heinrichs Gemahlinn, Wilhelm von Provence, Biſchoff von Valence.

Auch werden wohl die Albigenſer nicht im Königreich Savoyen, wie der Verfaſſer ſagt, (denn dergleichen hat es nie gegeben,) unterdrückt worden ſeyn: es

geſchah

geſchah in der Grafſchaft Toulouſe, in Languedoc. J. 1154 - 1485.

Bey den Angelegenheiten des Fürſtenthums Wallis zeigte Heinrich auch ſeine kleine Seele. David hielt ſeinen Bruder Griffin, mit dem er die Regierung dieſes Landes hätte theilen ſollen, gefangen. Heinrich nahm aber denſelben auf gewiſſe Geldvortheile, welche ihm Griffins Gemahlin anbot, in ſeinen Schutz; ſetzte ihn aber, als ihm David noch mehr von dieſer Art anbot, ſelbſt gefangen. In der Folge war Heinrich im Kriege gegen die Walliſer nicht glücklich; und verſchmähte gleichwohl das Geld, welches ſie ihm für den Frieden anboten.

Die Gedult der engliſchen Großen gegen Heinrichen der alle Verſprechungen brach, die bewilligten Gelder auf eine nichtswürdige Art verſchwendete, Ausländer zu Herren der Regierung machte, und dem Pabſte beyſtand, ſeine Unterthanen zu erſchöpfen, währte lang genug. Unterdeſſen mußte er auch während dieſer Zeit manche Beſchimpfungen und bittere Vorwürfe erdulden. Er mußte ſogar ſein Silberwerk und Edelſteine verkaufen, und ſuchte d— auf die Bürger von London dafür zu ſtrafen, daß ſie ſo geſchwind Käufer davon abgegeben hatten, da ſie ſonſt immer ihren Geldmangel gegen ihn vorſchützten.

Allerdings ſcheinen durch die oxforder Verordnungen die Gemeinen zuerſt das Recht erhalten zu haben, im Parlement durch Abgeordnete vorgeſtellt zu werden. — Als der römiſche König Richard im Jahre 1259 nach England kam, und die neue Regierungsform umzuſtoßen, Luſt bezeigte, mußte er dieſelbe gleich zu Dover beſchwören. — Heinrich hingegen erklärte dem Parlement zu London im Jahre 1261, daß er an die gedachten Verordnungen nicht länger gebunden ſeyn wolle, weil man ihm nicht verſprochener maaßen ſeine Schulden bezahlt, und ſeine Einkünfte vermehrt hätte, auch durch die eingeſetzten Räthe ihn in einer Knechtſchaft hielte. Er ſchloß ſich alſo in den Tower ein, und hob alle von den vierundzwanzig Freyherren beſtellten Obrigkeiten auf. Allein da ſich Eduard ſelbſt wider ſein Verhalten erklärte, und die ehemaligen Feinde, die Grafen von Leiceſter und Gloceſter, ſich wider ihn vereinigten; auch ſelbſt die fünf Hafen des Reichs die Partey

J. 1154 ‑ 1485. derſelben nahmen: mußte er im J. 1262 verſprechen die orforder Verordnungen zu beobachten. Doch im folgenden Jahre nahm ſich Eduard ſeines Vaters an. — In dem Vergleiche vom Jahre 1263 wurde, außer den von dem Verfaſſer angeführten Punkten, noch ausgemacht, daß alle Fremde aus dem Lande verbannt werden ſollten, denen die Baronen keinen längern Aufenthalt geſtatten wollten.

Nicht Heinrich allein, ſondern auch ſeine Großen beriefen ſich im Jahre 1264 auf die Entſcheidung des Königs von Frankreich Ludwigs des neunten in ihren Händeln. Dieſer Fürſt war großmüthig genug, ſich dieſer innern Unruhen von England nicht zum Schaden der noch in Frankreich übrigen engliſchen Beſitzungen zu bedienen; er ſuchte ſogar Frieden in England zu ſtiften. Ob er gleich für den König ſprach; ſo ſetzte er doch hinzu, daß er durch ſeine Entſcheidung den Rechten und Freyheiten des Reichs nichts vergeben wolle. Dieſer Zuſatz hat es vielleicht gemacht, daß die Baronen den Ausſpruch Ludwigs nicht annahmen.

Heinrich von Almain, den der Verfaſſer einen Feldherrn nennt, war ein Sohn des römiſchen Königs Richard. — Der Graf von Leiceſter wurde von dem Pabſte mit dem Bann bedroht; ließ aber dem Legaten, der in Frankreich angekommen war, melden, er könne ietzt in England nicht aufgenommen werden. Dieſer trug darauf drey engliſchen Biſchöffen, die ſich bey ihm eingefunden hatten, auf, den Bann wider Leiceſter und ſeine Partey zu verkündigen. Als ſie iedoch an die engliſchen Küſten kamen, wurden ſie von Seeräubern aus den fünf Hafen, mit denen Leiceſter im Verſtändniſſe ſtand, angefallen, welche alle ihre Schriften über Bord warfen.

Leiceſter, ein Mann von großen Gaben, hätte vermuthlich unter einer weniger ſchwachen Regierung nützlicher zum Beſten des Staats gebraucht werden können. Bey dem Volke blieb er ſo beliebt, daß es, ohngeachtet ihn der Pabſt in den Bann gethan hatte, ihn vor einen Heiligen hielt, und glaubte, daß auf ſeinem Grabe Wunder geſchähen.

Obgleich der Sieg bey Evesham der Rachbegierde der königlichen Parthey freyen Lauf ertheilte; wurde ſie doch mit ziemlicher Mäßigung ausgeübt. Der große Frey-

Freyheitsbrief blieb unverletzt ſtehen: und der König, welcher merkte, daß die Baronen von ſeiner Partey für ihre Freyheit immer gleich eifrig mit der Gegenpartey wären, ſcheint ſich ſeit dieſer Zeit aller Ausübung einer willkührlichen Gewalt deſto ſorgfältiger enthalten zu haben. Leiceſters älteſter Sohn, Simon von Montfort, und einige Anhänger der überwundnen Partey, hielten ſich noch eine Zeit lang auf der Inſel Ely. J. 1154 = 1485.

Ludwig der neunte ſchoß dem Prinzen Eduard zu ſeinem Kreuzzuge dreyßigtauſend Mark vor, wofür ihm dieſer die Einkünfte von Bourdeaux auf fünf Jahre verſchrieb. Es iſt ungewiß, was der Verfaſſer ſagt, daß Eduard noch vor ſeiner Ankunft Ludwigs Tod erfahren habe. Ludwig kam ihm, nach dem Fortſetzer des Matth. Paris (p. 975.) entgegen; ſtarb aber bald darauf. Hingegen nach *Walt. Hemingford* Chronic. (T. II. Scriptt. *Galei*, p. 589.) traf er ſchon den König Philipp als Ludwigs Nachfolger an.

Von Heinrich dem dritten ſcheint Hume (S. 48. fg.) richtig zu urtheilen, ſeine Unfähigkeit zu regieren, ein Hauptzug in ſeinem Charakter, habe ihn zu einem Gefangenen in den Händen ſeiner Miniſter und Günſtlinge gemacht; und aus dieſer Quelle ſey ſeine Nachläßigkeit in der Erfüllung ſeines Verſprechens mehr als aus Falſchheit oder Untreue entſtanden. Daher habe er ſich ſo leicht verführen laſſen, um eines gegenwärtigen Nutzen willen, die dauerhaften Vortheile aufzuopfern, welche aus dem guten Glauben und Zutrauen ſeines Volks gefloſſen wären.

Heinrich war wegen ſeines Eifers für den Gottesdienſt bekannt. Ludwig der neunte warf ihm einſt vor, daß er nicht ſo viele Meſſen, ſondern häufiger Predigten anhören ſollte. Ich will lieber, antwortete er, meinen Freund öfters ſehen, als von ihm reden hören.

Unter ſeiner Regierung war niemand in ſeinem Hauſe ſicher: und es wurden oft ganze Dörfer von Räuberbanden ausgeplündert, wenn gleich keine innerlichen Kriege waren. Die Juden wurden durch Gelderpreſſungen auf das alleräußerſte geplagt, und der König geſtand, als ihn die Juden im Jahre 1255 bey einer neuen Forderung baten, ihnen zu erlauben, daß ſie aus

J. 1154 - 1485.

ſeinem Reiche ziehen dürften, er wäre ſchrecklich viel ſchuldig, zwey bis dreymal hundert tauſend Mark Silber; er müßte ſeinem Sohne Eduard jährlich über 15,000 Mark zahlen, und habe nichts. „Darauf, ſetzt der Geſchichtſchreiber hinzu, (*Matth. Paris* p. 474.) verkaufte er die Juden auf einige Jahre ſeinem Bruder Richard, damit dieſer ihnen die Eingeweide ausreiſſen möchte, nachdem ſie der König geſchunden hatte. Doch ſchonte Richard ihrer, weil ſie ſchon ſo viel gelitten hatten." So hatte auch Heinrichs Vater, Johann, einem Juden zu Briſtol, ſieben Tage nach einander jedesmal einen Zahn ausreiſſen laſſen, bis er ihm 10,000 Mark bezahlte. (*Idem* p. 220.)

Heinrichs des dritten Geſchichte iſt ſehr ausführlich, doch mit Beymiſchung der übrigen europäiſchen, vom Matth. Paris p. 278-977. beſchrieben worden. Eigentlich aber geht ſeine Arbeit nur bis p. 957. oder bis zum Jahre 1259, in welchem er geſtorben iſt. Die weit kürzere Fortſetzung iſt von einem engliſchen Benedictiner-Mönche, zu St. Albans, Wilhelm Rishanger, der im Jahre 1312 geſtorben iſt. Zu eben demſelben Kloſter gehörte Matth. Paris, einer der vornehmſten engliſchen Geſchichtſchreiber, an Wiſſenſchaft, Fleiß, Glaubwürdigkeit und vorzüglicher Freyheit im Schreiben, welche mit einer ziemlichen Anlage von Spottſucht verbunden war. Er ſtand bey Heinrichen dem dritten in beſonderer Gnade und Vertraulichkeit, der ihm auch befohl, ſeine Geſchichte zu beſchreiben. Vergebens haben die Schriftſteller der römiſchen Kirche ſeine Erzählungen von der unbeſchreiblichen Raubſucht der Päbſte ſeiner Zeit verdächtig zu machen geſucht: auch wohl gar erdichtet, ſeine Geſchichte wäre von den Proteſtanten verfälſcht worden. Er war ſonſt in einem eben ſo hohen Grade abergläubiſch und eifrig für die Kirche, als freymüthig in der Geſchichte ſeiner Zeit. Auch die franzöſiſchen Schriftſteller, (neuerlich inſonderheit *Velly* Hiſt. de France, T. IV. p. 462.) haben vieles gegen die Wahrheit ſeiner Erzählungen einzuwenden, weil ſie in der That oft den franzöſiſchen Königen nicht günſtig ſind. Man muß zugeben, daß er in der ausländiſchen Geſchichte nicht ſo genau ſchreibt, wie in der einheimiſchen; aber darum läßt ſich noch nicht mit der Heftigkeit des Velly gegen ihn declamiren. Die

vom Wilh. Watts beſorgte Ausgabe ſeines Werks das mit dem Jahre 1066 anfängt, (zu London, 1640 und wiederholt zu Paris 1644. zu London 1684. fol.) iſt die beſte und auch wegen des beygefügten Gloſſarium die brauchbarſte. Nach dem Muſter derſelben verdiente das Werk in jeder Betrachtung wieder gedruckt zu werden.

Sonſt gehören auch noch zu Heinrichs des dritten Geſchichte, *Annales Waverleienſes* p. 182 - 226. (in Galens Sammlung, T. II.) *Walteri Hemingford* Chronic. l. c. L. III. p. 562 - 588. 593. ſq. und von Neuern *Rapin* T. II. p. 359 - 511. Hume l. c. S. 1 - 54.

Eduard der erſte.

Bericht von den mohammedischen Meuchelmördern.

Indem der unglückliche Heinrich wider den unlenkbarn Sinn ſeiner Unterthanen vergebens kämpfte, war ſein Sohn und Nachfolger **Eduard** in den heiligen Kriegen beſchäfftigt, wo er den Ruhm des engliſchen Namens wieder erneuerte, und die Feinde der Religion zu zittern bewog. Er war vor der Stadt Acra in Paläſtina angekommen, gerade als ſie die Saracenen belagert hatten. Er entſetzte in kurzem den Ort, zog dem Feinde nach, erhielt viele Siege, die zwar ſchimmernd, iedoch nicht entſcheidend waren. Der Feinde Schrecken über den Fortgang ſeiner Waffen war iedoch ſo groß, daß ſie den tapfern Feldherrn durch Verrätherey umzubringen beſchloſſen, dem ſie ſich nicht im Felde entgegenſtellen konnten. Ein Stamm mohammedaniſcher Schwärmer hatte ſchon lange Beſitz von einem unzugänglichen Gebirge in Syrien genommen, und ſtand unter einem kleinen Fürſten, der bey den chriſtlichen Armeen den Namen des alten Manns vom Berge führte. Seine Unterthanen hießen Aſſaſinen; woher nachgehends in einigen europäiſchen Sprachen der allgemeine Name eines Meuchelmörders entlehnt worden iſt. Dieſe

J. 1154 : 1485. Leute, die gänzlich ihren Fürſten ergeben, und von einem verabſcheuungswürdigen Aberglauben erhitzt waren, unternahmen die Ermordung iedes chriſtlichen Fürſten oder Heerführers, der ihrer Partey verhaßt war. Es war vergebens, daß man ihnen mit Strafen drohte; ſie kannten die Gefahr, die auf ſie wartete, giengen aber, zum Morden entſchloſſen, dem gewiſſen Tode entgegen. Einige Zeit vorher war zwar die Hauptſtadt dieſes Stamms von den Tartarn eingenommen, und die Einwohner waren niedergemacht worden. Dem ungeachtet waren ihrer noch viele übrig, die in der finſtern Schule des Aberglaubens erzogen waren.

Sie ſtellen Eduarden nach.

Einer von dieſen nun nahm es auf ſich, den engliſchen Prinz zu ermorden. Damit er vor Eduarden gelaſſen würde, gab er vor, er hätte Briefe vom Befehlshaber von Joppa zu übergeben, darinne eine Unterhandlung vorgeſchlagen würde. Man verſtattete ihm alſo Zutritt zu dem Prinze, der mit ihm ganz frey franzöſiſch redte, welche Sprache der Meuchelmörder verſtand. Auf ſolche Art fuhr er fort ihn einige Zeit aufzuhalten, und hatte freyen Eingang
J. 1271. und Ausgang in des Prinzen Wohnung. Freytags in der Pfingſtwoche fand er Eduarden allein im Schlafrocke ſitzen, weil das Wetter ſehr heiß war. Dieſe Gelegenheit hatte der Ungläubige lange eifrig gewünſcht. Er ſah um ſich, ob auch iemand da wäre, der ihn abhalten könnte; und da er ihn allein fand, zog er einen Dolch aus ſeinem Buſen, und wollte ihn in des Prinzen ſeinen ſtoßen. Eduard hatte nur eben Zeit, des Mörders Abſicht wahrzunehmen, und fieng mit großer Gegenwart des Geiſtes den Stoß mit dem Arme auf. Da er ſah, daß der Mörder abermals ausholen wollte, ſtieß er ihn auf einmal mit dem Fuße zu Boden, wand ihm den Dolch aus der Hand, und ſtieß ihm denſelben in die Bruſt.

Bruſt. Da die Bedienten ein Geräuſche hörten, kamen ſie geſchwind herzu, und ließen ihre Rache an dem Körper des treuloſen Kerls aus, der ſolchergeſtalt der Geſetze der Gaſtfreyheit gemißbraucht hatte. J. 1154 = 1485.

Des Prinzen empfangne Wunde war um ſo gefährlicher, weil ſie mit einem vergifteten Dolche verſetzt worden war, und gab in kurzem Zeichen von ſich, welche tödlich ſchienen. Er erwartete daher ſeinen Tod mit großer Unerſchrockenheit, machte ſein Teſtament, und war froh, daß er in einer Sache ſterben ſollte, die, wie er verſichert war, ihm unendliche Glückſeligkeit verſchaffen würde. Doch ſein gewöhnliches gutes Glück behielt die Oberhand. Ein außerordentlich geſchickter engliſcher Wundarzt machte tiefe Einſchnitte, ſchnitt das angefreßne Fleiſch weg, vollendete die Heilung, und half ihm in weniger als vierzehn Tagen wieder zur Geſundheit. Eine ſo unerwartete Herſtellung ward von der abergläubiſchen Armee als ein Wunderwerk betrachtet. Es fehlte auch nicht an Leuten, welche ſagten, er hätte ſeine Sicherheit der Liebe ſeiner Gemahlin Eleonore zu danken, welche ihm den Gift aus der Wunde geſaugt hätte, um ſein Leben auf Gefahr ihres eignen zu retten.

Sein Aufbruch aus Paläſtina.

Dem ſey wie ihm will, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß die Gefahr, die ſeine Perſon bey Fortſetzung des Kriegs in Paläſtina lief, ihn deſto bereitwilliger gemacht habe, den Bedingungen des Vergleichs Gehör zu geben, welche ihm bald darauf der Sultan von Babylon vorſchlug. Er nahm deſſen Geſandte mit vieler Ehrenbezeugung auf, und ſchloß mit ihm einen Stillſtand auf 10 Jahre, 10 Wochen und 10 Tage. Nachdem er ſolchergeſtalt die Angelegenheiten in Paläſtina, ſo gut es ſich thun laſſen wollte, in Ordnung gebracht hatte, ſegelte er nach Sicilien ab,

J. 1154 = 1485. wo er ſicher ankam. Dort hörte er zuerſt die Zeitung von ſeines Vaters und ſeines eigen Sohns Johanns Tode, der in deſſen ſechstem Jahre erfolgt war. Er ertrug den letzten gelaſſen, ſchien aber überaus gerührt über ſeines Vaters Abſterben. Als der König von Sicilien ſeine Verwunderung darüber zu erkennen gab, ſagte er, der Tod eines Sohns wäre ein Verluſt, den er wieder einzubringen hoffen könnte, eines Vaters ſeiner aber wäre unerſetzlich.

Seine Reiſe nach England.

Wiewohl ſich des Königs Tod zu einer Zeit ereignet hatte, da deſſen Nachfolger ſo weit vom Lande entfernt war, waren doch die Anſtalten ſo gut getroffen worden, daß die Krone in größter Ruhe an ihn kam. Der während der letztern Unruhen erworbne hohe Ruf hatte dem Prinze die Hochachtung und Liebe aller Stände des Volks zuwege gebracht. Anſtatt daß man hätte verſuchen ſollen, ſich ihm zu widerſetzen, war der einzige Wunſch der, ihn doch endlich mit Sieg zurückkommen zu ſehen. Weil ihm iedoch des Königreichs ruhiger Zuſtand bekannt war, ſchien er ſich eben nicht zu übereilen, um vom Throne Beſitz zu nehmen, ſondern brachte, ehe er ſich nach England begab, beynah ein Jahr in Frankreich zu. Die Ehrenbezeugungen, die er von den Großen auf dem feſten Lande erhielt, und der Zuruf, mit dem ihn aller Orten das Volk begleitete, waren zu anlockend für ein junges Gemüthe, als daß er ſobald darauf hätte Verzicht thun können. Er gerieth ſogar in Verſuchung, Beweiſe ſeiner Tapferkeit bey einem Turnierſpiele zu geben, zu welchem er vom Grafen J. 1273. von Chalons eingeladen ward, der ihn ausforderte, eine Probe ſeiner Geſchicklichkeit abzulegen. Da er von den hohen Begriffen der Ritterſchaft damaliger Zeit eingenommen war, nahm er die Ausforderung an, und erbot ſich, mit ſeinen Rittern das Feld wider alle diejenigen zu behaupten, die wider ſie auf-

treten

treten würden. Sein gewöhnliches gutes Glück begleitete ihn auch hier. Bald aber hätte ſein Erfolg einen Verſuch der Geſchicklichkeit in ein blutiges Gefechte verwandelt. Der Graf von Chalons ward über ſeine Beſiegung erbittert, und that im Ernſte einen Angriff auf die Engländer, bey dem unnöthiger weiſe einiges Blut vergoſſen ward. Doch Eduard und ſeine Ritter behaupteten ſtets ihre Ueberlegenheit. Von Chalons zog Eduard nach Paris, wo ihn Philipp, König in Frankreich, prächtig bewirthete. Er huldigte demſelben für das Gebiete, das die Könige von England in Frankreich beſaßen. Von Paris reiste er nach Gaſconien, dem Uebermuthe Gaſtons, Grafen von Bearn, Einhalt zu thun, der ſich in ſeiner Abweſenheit aufgelehnt hatte. Von da gieng er durch Montreuil, wo er einige Streitigkeiten zwiſchen den Engländern und Flandrern beylegte.

Seine Krönung. J. 1274.

Endlich langte er nach mancherley Gefechten, Gefährlichkeiten und Beſchwerlichkeiten unter dem lauten Zuruſe des Volks in ſeinem vaterländiſchen Gebiete an, und ward feyerlich zu Weſtminſter vom Erzbiſchoffe von Canterbury gekrönt. Die Freude aller Stände bey dieſer Gelegenheit war unausſprechlich. Die Gaſtmahle dauerten ganze vierzehn Tage auf des Königs Koſten. Man ließ 500. Pferde laufen, welche denen gehören ſollten, die ſie fangen würden. Der König in Schottland beehrte die Feyerlichkeit nebſt verſchiednen andern Fürſten mit ſeiner Gegenwart, und huldigte für dasjenige Gebiete, das er von der engliſchen Krone zur Lehn trug. Nichts blieb demnach zu Vollendung der Glückſeligkeit des Volks übrig, als die Fortdauer eines ſolchen Wohlſtands; und es hatte ieden Grund, dieſelbe von des Königs Gerechtigkeit, Sparſamkeit und Klugheit zu erwarten.

Wie

J. 1154 = 1485. Wie Eduard ohne Streit zum Throne gelangt war, ſo war die Gewalt der Gegenpartey im Verhältniſſe ſchwach. Die Freyherren waren durch lange gegenſeitige Zwiſtigkeiten erſchöpft. Die Geiſtlichen waren unter einander getheilt, und blos in einem Stücke einig, den Pabſt zu haſſen, der ſie ſeit einiger Zeit ungeſtraft ausgeſogen hatte. Das Volk ſcheint, wie es aus einigen Empörungen wider die Klöſter erhellt, die Geiſtlichen eben ſo ſehr gehaßt zu haben. Dieſe mißhälligen Stände kamen nur in dem Stücke überein, daß ſie den König hochachteten und ehrten. Bey ſolchen Umſtänden konnte wenig von der Krone vorgenommen werden, das man für bedrückend gehalten hätte. Wir finden daher, daß der gegenwärtige König oft blos vermittelſt ſeiner Macht ſolche Abgaben aufbringt, die ſeinen Vorgängern geradezu würden ſeyn abgeſchlagen worden. Eduard war iedoch von Natur verſtändig; und wiewohl er im Stande war, unumſchränkter Herr zu werden, begnügte er ſich doch mit einer gemäßigten Macht, und gab ſich blos Mühe, ſeinen Feinden furchtbar zu werden.

Seine Anſtalten. J. 1274. Seine erſte Sorge war die Abſtellung derjenigen Mißbräuche, die ſich gegen das Ende von ſeines Vaters ſchwachſinniger Regierung eingeſchlichen hatten. Er nahm ſich vor, durch genaue Vertheilung der Gerechtigkeit allen Ständen des Staats gleichen Schutz und Beyſtand widerfahren zu laſſen. Er ergriff iede Gelegenheit, auf das Verhalten aller ſeiner obrigkeitlichen Perſonen und Richter Acht zu haben, und die nachläſſigen oder beſtochenen abzuſetzen. Kurz, dieſe ganze Regierung hindurch ward eine genaue Gerechtigkeit beobachtet, und mit einem Anſehen von Strenge bezeichnet. Sie war zwar dem Volke furchtbar, aber der unlenkbaren Ausgelaſſenheit der Zeiten ſehr angemeſſen. Die Juden waren die einzigen von

von ſeinen Unterthanen, denen dieſe Gleichheit der Gerechtigkeit verſagt wurde, die ſich der König auszutheilen rühmte. Da Eduard in Vorurtheilen wider ſie war erzogen, und dieſelben durch ſeinen Zug nach dem heiligen Lande noch waren vermehrt worden, ſo ſchien er kein Mitleiden mit dem, was ſie ausſtanden, zu haben. Es gab viele eigenmächtig ihnen aufgelegte Steuern. Auf eine Beſchuldigung, daß ſie die Münze im Königreiche verfälſcht hätten, wurden 280 von ihnen mit einem male aufgehangen, der übrigen Güter wurden eingezogen, und dieſe Religion ward gänzlich aus dem Königreiche verbannt. Dieſe Strenge war dem Volke ſehr angenehm, das die Juden nicht nur wegen ihrer Lehrſätze, ſondern auch wegen ihrer Lebensart haßte, indem ſie ſich von Wucher und Erpreſſung nährten.

J. 1290.

Sein Krieg mit Wallis. J. 1276.

Eduard hatte iedoch ein zu edles Gemüthe, als daß er ſich mit dem Beyfalle, den ihm dieſe kleine Unterdrückung erwarb, hätte begnügen ſollen. Er beſchloß, wider den Lewellyn, Fürſten von Northwallis, auszuziehen, der ſich geweigert hatte, ihm für ſein Gebiete zu huldigen, und geneigt ſchien, aller Abhängigkeit von der Krone England zu entſagen. Die Walliſer hatten ſeit langen Zeiten ihre eigne Sprache, ihre eignen Geſetze, Sitten und Meynungen gehabt. Sie waren von den alten Britten übrig geblieben, die bey dem römiſchen und ſächſiſchen Einbruche davon gekommen waren, und behaupteten noch immer ihre Freyheit und ihr Land unbefleckt durch die Zulaſſung fremder Eroberer. Da ſie aber der Zahl nach unfähig waren, ihren mächtigern Nachbarn auf dem ebnen Lande zu widerſtehen, ſo beſtand ihre vornehmſte Schutzwehr in ihren unzugänglichen Gebirgen, dieſen natürlichen Bollwerken des Landes. Wenn England durch einheimiſche Parteyen zerrüttet, oder deſſen Kriegsmacht zu auswärtigem Kriege

wegge-

J. 1154 - 1485. weggeführt ward, hatten es die Walliſer beſtändig in Gewohnheit, ihre unregelmäßigen Truppen auszuſchicken, und das offne Land, wohin ſie nur kamen, zu verwüſten.

Nun kann nichts einem Lande ſchädlicher ſeyn, als verſchiedne benachbarte unabhängige Fürſtenthümer unter verſchiednen Feldherren, die nach verſchiednen Vortheilen ſtreben. Die gegenſeitige Eiferſucht derſelben mußte unfehlbar das Volk beunruhigen; und allezeit ward der Sieg, wohin er auch fiel, auf Koſten der allgemeinen Wohlfahrt erkauft. **Eduard**, der das einſah, hatte ſchon lange gewünſcht, dieſes zu Streifereyen geneigte Volk zu bezwingen, und hatte dem **Lewellyn** befohlen, ihm wegen ſeines Gebietes zu huldigen. Der Fürſt von **Wallis** wollte dieſer Aufforderung nicht gehorchen, wofern nicht des Königs eigner Sohn als Geiſel für ſeine ſichre Rückkehr abgeliefert würde. Dem Könige war dieſe Weigerung nicht zuwider, weil ſie ihm einen Vorwand zu ſeinem vorhabenden Einbruche gab. Er brachte daher eine Armee wider den **Lewellyn** auf, und rückte in der gewiſſen Erwartung des Erfolgs in

J. 1277. ſein Land ein. Bey **Eduards** Annäherung nahm der Fürſt von **Wallis** ſeine Zuflucht unter die unzugänglichen Gebirge **Snowdon**, und beſchloß, da ſeinen Stand zu nehmen, ohne ſich auf das Ungefähr einer Schlacht zu verlaſſen. Das waren die ſteilen Schlupfwinkel, die ſeit langen Zeiten ſeine Vorfahren vor allen den Verſuchen der ſächſiſchen und normänniſchen Eroberer geſchützt hatten.

Jedoch **Eduard**, der in gleichem Grade herzhaft und behutſam war, unterſuchte jeden Theil ſeines Wegs, drang bis mitten in **Lewellyns** Gebiete, und gieng auf deſſen Armee in ihrem letzten Zufluchtsorte los. **Lewellyn** achtete anfangs wenig auf den Fortgang eines Feindes, von dem er vermuthete, er würde

de nur einen kurz dauernden Einfall thun, und als-
denn ſich wieder zurückziehen. Seine Verachtung aber verwandelte ſich in Beſtürzung, als er Eduarden ſeine Truppen an den Fuß des Bergs ſtellen, und ſeine Armee einſchließen ſah, um ſie durch Hunger zu bezwingen. Da es ihm nun an Vorrathshäuſern fehlte, und er in einem engen Winkel des Landes eingeſperrt war, ohne Lebensmittel für ſeine Truppen oder Weide für ſein Vieh zu haben, ſo blieb ihm nichts übrig, als Tod oder Unterwürfigkeit. Der unglückliche Fürſt von Wallis war alſo nicht im Stande, ein einziges Unternehmen für ſeine Unabhängigkeit zu wagen, ſondern mußte ſich zuletzt auf Willkühr ergeben, und ſolche Bedingungen annehmen, welche dem Sieger ihm aufzulegen beliebte. Lewellyn verſtand ſich alſo dahin, zu Erſetzung der Koſten 50,000 Pfund zu erlegen, der Krone England zu huldigen, zu geſtatten, daß alle Freyherren, ausgenommen vier in der Gegend um Snowdon, gleichen Eyd der Treue leiſteten, das Land zwiſchen Cheſhire und dem Fluſſe Conway zu räumen, ſeiner eignen Familie ihr Recht widerfahren zu laſſen, und für die Sicherheit ſeiner Unterwerfung Geiſeln zu ſtellen.

Jedoch dieſer Vergleich war nur von kurzer Dauer. Die Unterdrückung des Siegers und der aufgebrachte Stolz des beſiegten Volks konnte nicht lange ermangeln, neue Zwiſtigkeiten zu erregen. Die Befehlshaber an der Gränze von Wallis verübten allerley Ungerechtigkeit an ihren Nachbarn in dieſem Lande; und wiewohl Eduard die 50,000 Pfund Sterling Strafgelder erließ, legte er doch dem Lewellyn andre Einſchränkungen auf, die dieſer für noch ſchimpflicher anſah. Beſonders nöthigte er ihm zu Worceſter das Verſprechen ab, niemanden in ſeinem Gebiete zu dulden, der dem König in England mißfällig wäre. Dieſe Beleidigungen waren J. 1281.

J. 1154 - 1485. zu groß, als daß man ſie hätte ertragen können, und die Walliſer griffen abermals zu den Waffen. Eine Schaar ihrer Truppen gieng unter dem David, ihres Fürſten Bruder, zu Felde, verheerte das offne Land, nahm die Feſtung Harwardin ein, verwundete gefährlich den Sir Roger Clifford, Richter an der Gränze von Wallis, machte ihn zum Gefangnen, und belagerte bald darauf die Feſtung Ruthland.

Als Eduard von dieſen Feindſeligkeiten Nachricht erhielt, zog er eine ſtarke Armee zuſammen, und brach mit dem zornigen Entſchluſſe auf, den Lewellyn ſammt ſeinem ganzen Hauſe auszurotten, und dieſes Volk in einen ſo niedrigen Stand zu verſetzen, daß es nie wieder fähig ſeyn ſollte, ſich zu empören, oder ſeine friedlichern Nachbarn zu bedrängen. Anfangs waren iedoch des Königs Bemühungen nicht mit ihrem gewöhnlichen Glücke begleitet. Als er eine Schiffbrücke über den Menay hatte ſchlagen laſſen, giengen darüber einige Truppen unter dem Lord Latimer und Herrn von Thonis, ehe noch die Brücke völlig fertig war, um ihre Herzhaftigkeit wider den Feind zu zeigen. Die Walliſer warteten ganz geduldig in ihren Feſtungen, bis ſie ſahen, daß der Strom über das eine Ende der Brücke gieng, und folglich den einfallenden Feinden den Rückzug abſchnitt. Alsdenn drangen ſie mit ſchrecklichem Geſchrey aus ihren Bergen hervor, und hieben mit der unbändigſten Wut den ganzen Haufen Truppen nieder, der über den Fluß gegangen war.

Dieſe Niederlage belebte wieder den ſinkenden Muth der Walliſer, und nun glaubte dieſes arme, abergläubiſche Volk durchgängig, der Himmel hätte ſich zu ſeinem Vortheile erklärt. Es gieng ein Märchen herum, es wäre in den Prophezeyungen Merlins vorhergeſagt, Lewellyn ſollte des Brutus

Reich

Reich in Britannien wieder aufrichten, er würde mit J. 1154 - 1485.
einer Krone auf dem Kopfe durch die Straßen von London reiten. Das waren hinlänglich ſtarke Gründe, um dieſen Fürſten zu Wagung eines entſcheidenden Treffens gegen die Engländer zu überreden. In dieſer Abſicht rückte er in Radnorſhire und gieng über den Wey. Indem er abweſend war, um ſich mit einigen Freyherren daſiger Gegend zu beſprechen, wurden ſeine Truppen von Eduard Mortimern überfallen und geſchlagen. Als er bey ſeiner Rückkunſt den ſchrecklichen Zuſtand ſeiner Angelegenheiten ſah, lief er voll Verzweiflung mitten unter die
Feinde, und fand in kurzem den Tod, den er ſo be- J. 1283.
gierig ſuchte. Einer der engliſchen Hauptleute erkannte ſein Geſichte, und hieb ihm den Kopf ab. Er ward nach London geſchickt, und da mit außerordentlichen Freudenbezeugungen aufgenommen. Die rohe Denkungsart der Zeiten wird hinlänglich aus der Grauſamkeit der Bürger bey dieſer Gelegenheit erhellen. Zur Erfüllung der Prophezeyung des Wahrſagers, faßten ſie den Kopf in eine ſilberne Krone ein, und ſteckten ihn auf einem Pranger auf, damit der Pöbel ſeine Augen an einem ſo angenehmen Anblicke beluſtigen könnte.

Der Bruder dieſes unglücklichen Fürſten, David, hatte in kurzem das nämliche Schickſal. Seine Anhänger, die wegen des Verluſts ihres geliebten Anführers völlig muthlos waren, gehorchten nur langſam, und fochten mit Widerſtreben. Da er alſo zuletzt gänzlich verlaſſen ward, mußte er ſich in einer der finſtern Hölen des Landes verſtecken. Sein Zufluchtsort ward iedoch in kurzem ausfindig gemacht, er ward gefangen genommen, verhört, und als ein Verräther verurtheilt. Sein Urtheil ward mit größter Strenge vollzogen. Er ward aufgehangen, geſchleiſt und geviertheilt, blos weil er die erſterbende

J. 1154 = 1485. Freyheit ſeines Vaterlands und ſein eignes Erbgut tapfer vertheidigt hatte. Mit ihm erſtarb die Regierung und der Unterſchied ſeines Volks. Das Land ward kurz darauf mit dem Königreich England vereinigt, zu einem Fürſtenthume gemacht, und dem älteſten Sohne des Königs ertheilt. Eroberungen außer Landes hätten den Ruhm des Königreichs vermehren können, dieſe aber vermehrte ſeine Glückſeligkeit. Die Walliſer wurden nun mit den Siegern vermiſcht; und nach Verfluſſe weniger Zeitalter war aller Nationalhaß gänzlich vergeſſen.

Damals hingegen, zur Zeit der Eroberung, unterwarfen ſich die Walliſer nur mit äußerſtem Widerſtreben; und wenige Völker haben ſich iemals mit größrer Abneigung unter ein fremdes Joch gebeugt. Die Barden des Landes, deren Amt es war, die rühmlichen Thaten ihrer Vorfahren zu beſingen, waren dem Könige beſonders anſtößig. Da er bedachte, ſo lange ſie fortführen, die alten Regungen zu unterhalten, dürfte er in ſeinen neuen Eroberungen keinen Frieden erwarten, ſo ließ er ſie aus Beweggründen einer grauſamen Staatsklugheit, die aber damals nichts ungewöhnliches war, niedermachen. Dieſe Strenge ſoll er durch eine andre Anſtalt gemildert haben, die eben ſo ſehr der Staatsklugheit gemäß, aber weniger zu tadeln war. Um der Walliſer Eitelkeit zu ſchmeicheln, und ihren Aberglauben zu vergnügen, ließ er ſeine Gemahlin in der Feſtung Caernarvon ihre Niederkunft halten, und ſtellte nachmals das Kind, das Eduard hieß, den Groſſen von Wallis als ihren Landsmann und ihren ernannten Fürſten vor. Die Großen empfiengen es mit freudigem Zuruf, und betrachteten es als einen Herrn, der ſie als ein von England abgeſondertes Volk regieren würde, indem damals ein andrer muthmaßlicher Erbe der Krone vorhanden war. Allein

das

das Abſterben des älteſten Sohns Alphons machte kurz darauf den jungen Eduard, der ſolchergeſtalt zum Fürſten von Wallis ernannt worden war, auch zum Erben der engliſchen Monarchie; und ſeitdem ſind ſtets beyde Völker zuſammen regiert worden. h) J. 1154 = 1485.

h) Während Eduards Abweſenheit waren der Erzbiſchoff von York, der Graf von Cornwall, (ein Sohn des römiſchen Königs Richard,) und der Graf von Gloceſter zu Aufſehern von England ernannt, die auch ihr Amt in aller Ruhe verwalteten.

In einem Parlement vom J. 1275 zu Weſtmünſter gab er vortreffliche Geſetze, welche die Statuten von Weſtmünſter genannt wurden. Außer ſeinen allgemeinen Anſtalten zur Handhabung der Gerechtigkeit, wählte er auch noch ein außerordentliches Mittel, indem er ein neues Gericht anlegte, deſſen Beyſitzer durch alle Grafſchaften reiſten, wo Mordthaten, Räubereyen, Plünderungen und Mordbrennereyen ſo zahlreich und fürchterlich geworden waren, daß die ordentliche Obrigkeit ſich zum Theil ſcheuete, dieſelben zu beſtrafen. Dieſe königlichen Abgeordneten aber vollſtreckten die gebührenden Strafen ohne Umſtände. Sie giengen ſogar in ihrer Strenge zu weit: und der König hob daher dieſes Gericht wieder auf.

Eduard jagte gegen 15000 Juden aus dem Lande, die ihrer unbeweglichen Güter beraubt worden waren. Die Nation verlangte ſelbſt ihre Vertreibung aus Haß gegen ihren unerſättlichen Wucher, und viele wurden von den Einwohnern der fünf Hafen in die See geworfen. Ein Theil der von der Verkaufung ihrer Güter gehobenen Gelder ſollte denen unter ihnen gegeben werden, welche die chriſtliche Religion annehmen würden; allein ſehr wenige thaten dieſes. Seitdem gab es ſehr wenige Juden in England: und die Engländer ſelbſt, die Lombarden und andere Fremden, übten dagegen das Geldleihen und Wuchern aus. Der König ſorgte auch ſonſt für ſeine Einkünfte auf eine anſtändige Art. Das Parlement bewilligte ihm den funfzehnten Theil von allen beweglichen Gütern, und der Pabſt von allen Kircheneinkünften drey Jahre hindurch; ſo wie auch die Kaufleute eine beſtändige Auflage von ausgefahrnen

J. 1154 - 1485.

Ein Streit um die ſchottländiſche Thronfolge.

Nachdem dieſe große und wichtige Eroberung vollbracht war, bahnte ſie den Weg zu einer noch wichtigern, die iedoch nicht ſo dauerhafte Folgen hatte. Alexan-

fahrnen Waaren entrichten mußten. Seine Bevollmächtigten ſtellten mancherley Unterſuchungen zur Vermehrung der königlichen Einkünfte an, wie unter andern über die Eingriffe in dieſelben und über den Werth der confiſcirten Güter. Als ſie aber die Rechte des Adels an ihre Güter in Zweifel zu ziehen anfiengen, welche gleichwohl die Söhne von den Vätern ſeit mehrern Geſchlechtern ererbt hatten: zog der Graf von Warren, der unter der vorigen Regierung dem Könige große Dienſte geleiſtet hatte, zum Beweiſe ſeiner Rechte ſeinen Degen und ſagte, Wilhelm aus der Normandie habe das Reich nicht allein erobert, ſein Ahnherr habe auch viel dazu beygetragen, und er ſey entſchloſſen, die Beſitzungen ſeiner Familie zu behaupten. Darauf ließ der König dergleichen Unterſuchungen einſtellen. Eigentlich hatte das Parlement vom J. 1280 eine Verordnung gegeben, welche man Quo warranto genannt hat, weil nach derſelben die Beſitzer ſtreitiger Güter verbunden waren, anzugeben, welche Gewähr (warrant) ſie für den Beſitz derſelben leiſten könnten, oder welches ihr Recht dazu wäre. Allein der König machte von dieſer Anordnung einen der Abſicht des Parlements nicht gemäßen Gebrauch, indem er diejenigen, welche ihre Schenkungsbriefe von der Krone nicht mehr vorzeigen konnten, beunruhigte. Kurz vorher war auch eine andere wichtige Verordnung im Parlement, die von der todten Hand genannt, feſtgeſetzt worden, durch welche dem übermäßigen Anwachſe der Güter der Geiſtlichkeit vorgebeugt und verboten wurde, ohne Erlaubniß des Königs an dergleichen Geſellſchaften, von denen die Güter niemals auf andere Beſitzer kommen, keine zu überlaſſen.

Der Fürſt von Wallis hatte während der Unruhen der letzten Regierung in England immer mit den aufrühriſchen Großen in Verbindung geſtanden, und ſie möglichſt unterſtützt. Auch nunmehro wollte er ſich noch mit einer Tochter des Grafen von Leiceſter vermählen, die aber auch gefangen, und nach London geführt

Alexander der dritte, König von Schottland, hatte durch einen Fall vom Pferde das Leben eingebüßt, J. 1285. und hinterließ blos Margareten, ſeine Enkelin,

geführt wurde. Eduard ſchlug die Zurückgabe derſelben, und die Forderungen des Fürſten, um ſicher nach London zur Huldigung kommen zu können, ab. Lauter Vorwände und Veranlaſſungen zum Kriege. Lewellyns Brüder beförderten auch ſein Unglück: er ließ ihnen keinen Antheil an der Erbſchaft, und ſie flüchteten zum Könige. — Kraft des Vergleichs mußte auch der Fürſt die Inſel Angleſey von Eduarden zu Lehn nehmen: und ſie ſollte ganz an England fallen, wenn der Fürſt keine Kinder hinterließe. Sonſt begegnete der König den Ueberwundenen großmüthig genug.

Zur Erneuerung dieſes Kriegs gab außer dem, was der Verf. meldet, auch die unruhige Gemüthsart von dem Bruder des Fürſten, David, der ihn zu einer neuen Unternehmung reizte, Gelegenheit; vielleicht auch die vermeynte Prophezeyung des Merlin.

Noch vor dieſer Eroberung brachte Eduard im J. 1279, die Grafſchaft Ponthieu und Montreuil in Frankreich, kraft des Rechtes ſeiner Gemahlin an ſich. Damit er die Belehnung darüber von dem Könige von Frankreich erhalten möchte, beſtätigte er den von ſeinem Vater, als er gefangen war, geſchloſſenen Traktat; behielt ſich aber ein ſehr kleines Einkommen aus der Normandie vor.

Nach der Bezwingung von Wallis, reiste Eduard im J. 1286 nach Frankreich, wo er drey Jahre verblieb: ſo viele Ruhe herrſchte in England. Eine ſeiner Hauptbemühungen am franzöſiſchen Hofe war, die franzöſiſchen Länder wieder zu bekommen, welche ſeinen Vorfahren waren entriſſen worden. Doch hierinne richtete er nichts aus, und erlangte nur ein kleines Jahrgeld wegen gewiſſer Anſprüche. Uebrigens aber leiſtete er dem Könige Philipp dem Schönen die Huldigung auf eine ſolche Art, daß er außer Proteſtationen wider die Verletzung des Friedensſchluſſes zwiſchen Heinrich dem dritten und Ludwig dem achten, auch ſonſt ſich ſein Recht an die verlornen Länder vorbehielt. — Außerdem gab er auch in Frankreich einen

J. 1154 - 1485. als Erbin der Krone, die ebenfalls bald darauf ſtarb. Der Tod dieſer Prinzeſſin veranlaßte einen hitzigen Streit um die ſchottländiſche Thronfolge, auf die nicht weniger als zwölf Mitwerber Anſpruch machten. Da ſolchergeſtalt dieſe Nation in eben ſo viele Parteyen getheilt war, als es Mitwerber gab, wollten es die Aufſeher des Reichs nicht über ſich nehmen, einen ſo wichtigen Streit zu entſcheiden. Die Großen des Landes waren nicht weniger in ihren Meynungen getheilt, und beſchloſſen zuletzt nach langen Streitigkeiten einmüthig, die Entſcheidung der Sache dem Könige von England zu übertragen. Die Anſprüche aller andern Mitwerber wurden bis auf drey eingeſchränkt; dieſe waren die Abkömmlinge des Grafen von Huntington von drey Töchtern; Johann Haſtings, der das Recht ſeiner Mutter, als einer der Miterbinnen der Krone, für ſich anführte, Johann Balliol, der Abkömmling der älteſten Tochter, die ſeine Großmutter war, und Robert Bruce, leiblicher Sohn der zweyten Tochter.

Bey

Friedensmittler zwiſchen den Königen von Frankreich und von Arragonien in ihrem Streite wegen Sicilien glücklich ab. — Nach ſeiner Rückkunft in England fand er große Unordnungen in der Verwaltung der Gerechtigkeit, die er ſcharf und auch durch anſehnliche Geldſtrafen ahndete.

Der meuchelmörderiſche Angriff auf Eduarden wird noch von dem Fortſetzer des Matth. Paris (p. 976) erzählt; neben dieſer Begebenheit aber werden auch die übrigen angeführten in den Annal. Waverleienſ. l. c. pag. 227-241. in Chronic. *Walter. Hemingford.* l. c. p. 590-593. und aus dieſem und andern Schriftſtellern vom *Rapin*, Hiſtoire d'Angleterre, T. III. p. 1-22. (à la Haye 1724. 4.) und vom Hume l. c. S. 55-63 beſchrieben.

Bey dieſem an ihn verwiesnen Streite ſtellte ſich Eduard, als ob er äußerſt bedächtig zu Rathe gienge; und wiewohl er lange ſeinen Entſchluß gefaßt hatte, ließ er doch alle mögliche Erkundigung in der Sache anſtellen, damit er völlig die Gründe inne haben möchte, die ſich auf beyden Seiten der Frage vorbringen ließen. Bey dieſer Unterſuchung entdeckte er in kurzem, daß einige Stellen in alten Jahrbüchern zu Begünſtigung ſeiner eignen geheimen Neigungen vorgezeigt werden könnten; anſtatt die Anſprüche der andern Mitwerber gelten zu laſſen, drang er kühner weiſe ohne Verzug auf ſeinen eignen, und rückte zu Unterſtützung deſſelben mit einer furchtbaren Armee an die Gränze des Reichs.

J. 1154 = 1485

Eduard macht ſelbſt darauf Anſpruch.

Die ſchottländiſchen Freyherren waren bey dieſem unerwarteten Anſpruche als vom Donner gerührt. Wiewohl ſie über Eduards Verfahren äußerſt aufgebracht waren, beſchloſſen ſie doch, ſich ſeiner Aufforderung zu folge auf die Feſtung Norham zu begeben, einem Orte an dem ſüdlichen Ufer der Tweed, wohin er das Parlement dieſes Landes berufen hatte. Dort führte er Beweiſe ſeines vorzüglichen Anſpruchs an, die er für unzweifelhaft ausgab, und verlangte, ſie ſollte demſelben beytreten. Zugleich rieth er ihnen, die Sache zu überlegen, und alle ſeine Beweiſe mit unparteyiſcher Gerechtigkeit zu unterſuchen. Es ließ ſich nicht ſogleich eine Antwort auf einen Vorſchlag geben, der an ſich ſelbſt ſo unbillig ſchien; denn wo alles fehlerhaft iſt, da iſt es nicht leicht, ſich ſo weit herab zu laſſen, einen Theil zu beſtreiten. Die Freyherren ſchwiegen alſo ſtill. Eduard legte das als eine Einwilligung aus, wandte ſich an die verſchiednen Mitwerber der Krone, und verlangte, ehe er noch einen von ihnen zu ſeinem Lehnsmann ernannt hatte, ſie ſollten ſeinen vorzüglichen Anſpruch erkennen. Er machte natürlicher weiſe den Schluß,

J. 1154-1485. daß keiner von ihnen es wagen würde, denjenigen zu beleidigen, der einmüthig zum Schiedsrichter ſeiner Anſprüche ernannt worden war. Er irrte ſich auch darinne nicht, ſondern fand ſie alle bey dieſer Gelegenheit in gleichem Grade folgſam. Robert Bruce war der erſte, der die Gültigkeit ſeiner Anſprüche erkannte, und die andern folgten geſchwind deſſen Beyſpiele.

Er ernennt den Baliol zum König unter ſich.
J. 1292.

Nachdem ſolchergeſtalt Eduard zum Oberherrn des Königreichs ernannt worden war, überlegte er, welcher von den Mitwerbern am tüchtigſten wäre, zum König unter ihm ernannt zu werden, oder auch, da ſie ihm vielleicht alle gleichgültig ſchienen, welcher unter ihnen den gerechteſten Anſpruch hätte. Um dieſer Berathſchlagung den Schein von Unpartheylichkeit zu geben, wurden hundert Gevollmächtigte ernannt, vierzig von denen, die auf Johann Baliols Seite waren, vierzig von den Anhängern des Robert Bruce, und zwanzig, die Eduard ſelbſt gewählt hatte. Nachdem er ſolchergeſtalt alles zu ſeiner Befriedigung eingerichtet hatte, ließ er die Gevollmächtigten ihre Sitzungen zu Berwick anfangen, und reiste nach der ſüdlichen Gegend, um ihre Berathſchlagungen von allem Schatten der Einſchränkung frey zu machen. Der Streit kam zuletzt auf dieſe Frage hinaus, ob Baliol, der von der ältern Schweſter abſtammte, aber um einen Grad weiter entfernt war, dem Bruce, der jüngern Schweſter leiblichem Sohne, vorzuziehen wäre? Die Rechte der Erbſchaft, wie ſie gegenwärtig durch Europa ausgeübt werden, waren ſchon damals ſehr gut beſtimmt; und nicht nur die Gevollmächtigten, ſondern auch viele der beſten Rechtsgelehrten dieſer Zeit bekräftigten einhällig Baliols vorzüglichern Anſpruch. Eduard that demnach den Ausſpruch zu ſeinem Vortheile, und Baliol, nachdem er England vom neuen den Eyd

der

der Treue geleiſtet hatte, ward in Beſitz des Königreichs Schottland und aller ſeiner Feſtungen geſetzt, die vorläufig in des Königs in England Hände waren übergeben worden. J. 1154 - 1485.

Nachdem ſolchergeſtalt Baliol, nicht ſowohl als König ſondern als Lehnsmann, auf den ſchottländiſchen Thron war geſetzt worden, ſo war Eduards erſter Schritt hinlänglich, dieſes Volk von ſeinen Abſichten zu überzeugen, ſein Vorrecht auf das äußerſte auszudehnen. Anſtatt die Schottländer ſtufenweiſe an Tragung des engliſchen Jochs zu gewöhnen, und ſeine neue Macht über ſie blos langſam und unmerklich einzuführen, fieng er auf einmal an ſie ſeine Abſichten merken zu laſſen. Ein Kaufmann aus Gaſconien hatte ihm eine Bittſchriſt überreicht, des Innhalts, der vorige König von Schottland Alexander wäre ihm mit einer großen Summe verhaftet geweſen, die, ungeachtet aller ſeiner bey Baliol, gegenwärtigem Könige von Schottland, gethanen Anſuchungen um Bezahlung, noch nicht abgetragen wäre. Eduard ergriff begierig dieſe Gelegenheit, ſein neues Recht auszuüben, und lud den König in Schottland vor, zu Weſtminſter zu erſcheinen, um auf des Kaufmanns Klage zu antworten. Wegen eben ſo nichtsbedeutender Sachen ließ er ihn in einem Jahre ſechsmal zu ſechs verſchiednen Zeiten vorladen, ſo daß der arme ſchottländiſche König in kurzem ſah, er beſäße blos den Namen, nicht aber die Macht eines regierenden Herrn. Da er nun gern das Joch eines ſo beſchwerlichen Herrn abwerfen wollte, empörte er ſich, und brachte ſich des Pabſtes Losſprechung von ſeinem Huldigungseyde zuwege. Sich noch mehr zu verſtärken, trat er in geheimen Vergleich mit Philippen, König in Frankreich. Das war der Anfang einer Verbindung zwiſchen dieſen beyden Völkern, die ſo viele darauf folgende Jahre über den Baliol lehnt ſich auf.

J. 1154 = 1485. Vortheilen Englands ſchädlich geweſen iſt. Zu Befeſtigung des Bündniſſes ſchloß der König in Schottland eine Heirath zwiſchen ſeinem älteſten Sohne und der Tochter Philipps von Valois.

Eduard bekriegt ihn.

Eduard, für den dieſe Unterhandlungen kein Geheimniß waren, ſuchte das angedrohte Uebel dadurch abzuwenden, daß er zuerſt der angreifende Theil war. Zu dem Ende forderte er den Baliol auf, der Pflicht eines Lehnträgers nachzukommen, und ihm Hülfsvölker zu einem Einfalle in Frankreich zu ſchikken, mit welchem Staate er ſeit einiger Zeit im Streite gelegen hatte. Er forderte ihn ferner auf, einige ſeiner vornehmſten Feſtungen zu übergeben, und vor einem Parlemente, das zu Newcaſtle gehalten ward, zu erſcheinen. Da nun keinem dieſer Befehle, wie er wohl vorher ſah, nachgelebt wurde, beſchloß er, den Gehorſam zu erzwingen, indem er
J. 1296. 30,000 Mann zu Fuße und 4000 zu Pferde in das Herz des Königreichs rücken ließ. Da die Schottländer der Tapferkeit und Herzhaftigkeit ihres Königs nicht viel trauten, hatten ſie ihm eine Rathsverſammlung von zwölf Großen zu Gehülfen, oder eigentlich zu Aufſehern ſeiner Handlungen, zugegeben. Sie brachten bey den gegenwärtigen dringenden Umſtänden eine Armee von 40,000 Mann auf, und ließen ſie an die Gränze rücken, die ſich nunmehr Eduard fertig machte anzugreifen. Doch bemühten ſich einige der angeſehenſten ſchottländiſchen Großen, darunter Robert Bruce und ſein Sohn waren, ſich durch frühzeitige Unterwerfung bey Eduarden in Gunſt zu ſetzen. Das machte diejenigen nicht wenig ſchüchtern, die noch ihrem Könige anhiengen.

Er iſt ſieghaft.

Der Fortgang der engliſchen Armee war daher überaus ſchleunig. Berwick ward mit Sturm eingenommen, der Befehlshaber Sir Wilhelm Douglas zum Gefangnen gemacht, und eine Beſatzung

von

von 7000 Mann niedergehauen. Durch dieſe Vortheile aufgebläht, ſchickte Eduard den Grafen von Warenne mit 10,000 Mann ab, Dunbar zu belagern. Die Schottländer, welche die Wichtigkeit dieſes Platzes kannten, rückten mit ihrer ganzen Armee unter den Grafen Mar, Buchan und Lenox zum Entſatz an. Ueberlegenheit an der Zahl war zwar auf ihrer Seite, Herzhaftigkeit aber und Kriegszucht gänzlich auf der engliſchen. Der Streit war von kurzer Dauer. Die Schottländer wurden gar bald in Unordnung gebracht, und 20,000 von ihnen blieben auf der Wahlſtatt. Tages darauf gieng Dunbar nebſt ſeiner ganzen Beſatzung über; und Eduard, der nunmehr mit der Hauptarmee heran gekommen war, führte ſie zu gewiſſem Siege einwärts in das Land hinein. Die ſtärkſten und wichtigſten Feſtungen öffneten ihm die Thore faſt ohne Gegenwehr, und der ganze ſüdliche Theil des Landes erkannte ihn für ſeinen Eroberer. Die nordlichen Gegenden waren nicht ſo leicht zu bezwingen, weil ſie durch die unzugänglichen Gebirge und verwickelten Wälder vertheidigt wurden, welche die Geſtalt dieſes Landes entſtellen. Um ſich nun zum Herrn von dieſem Theile des Königreichs zu machen, verſtärkte Eduard ſeine Armee mit vielen in Irland und Wallis angeworbnen Leuten, die dieſer Art wandelbaren Kriegs gewohnt, und am beſten geſchickt waren, den verſteckten Feind aufzuſuchen und zu verfolgen.

Doch Baliol machte dieſe Anſtalten unnöthig. Er fand, daß eine ſchleunige Unterwerfung ſicherer und leichter wäre, als ein trotziger Widerſtand zwiſchen felſichten Einöden, welche der Hunger noch ſchrecklicher machte. Er eilte daher, ſich mit dem Sieger auszuſöhnen, und bezeugte die tiefſte Bereuung ſeiner vorigen Untreue. Ihn noch ferner zu befriedigen, legte er feyerlich die Krone in ſeine Hände nieder.

J. 1154 = 1485. der. Bald darauf folgte das ganze Königreich ſeinem Beyſpiele. Da ſolchergeſtalt Eduard Herr vom Königreiche war, brauchte er iede Vorſicht, um ſein Recht ſicher zu ſtellen, und diejenigen Unterſchiede abzubringen, welche dienlich ſeyn konnten, das Volk in ſeiner vorigen Unabhängigkeit zu erhalten. Er vernichtete ſorgfältig alle Urkunden und Denkmäler des Alterthums, die dem Volke einen Hang zum Nationalſtolze beybrachten. Er führte einen Stein weg, den die Sage des Pöbels für Jacobs Kopfküſſen ausgab, auf dem alle ihre Könige geſeſſen hatten, wenn ſie geſalbt wurden. Die alte Sage hatte ſie verſichert, er wäre das Merkmaal ihrer Regierung; und wohin er nur gelegt würde, da würde die Herrſchaft über ſie nachfolgen. Baliols großes Siegel ward zerbrochen. Dieſer unglückliche König ſelbſt ward gefangen nach London geführt, und in den Tower geſetzt. Zwey Jahre darauf ward er losgelaſſen, und nach Frankreich verwieſen, wo er im Privatleben ſtarb, ohne einige fernere Verſuche zu machen, ſich auf den Thron zu ſetzen. Vielleicht war er glücklicher im Privatſtande, als wenn die Beſtrebungen ſeines Ehrgeizes wären befriedigt worden. h)

Die

h) Alexander der dritte, König von Schottland, deſſen Tod die unglücklichen Händel über die Thronfolge hervorbrachte, war ein rühmlicher Geſetzgeber und ein weiſer Kenner ſeines Landes geweſen. Er hatte Eduards Schweſter zur Gemahlin gehabt, und ſeine Tochter Margaretha war mit Erich, König von Norwegen vermählt worden, hinterließ aber nur eine Tochter, gleichfalls Margaretha genannt, die bey Alexanders Tode drey Jahre alt war, und die er ſchon von den Ständen als Königin von Schottland auf allen Fall hatte erkennen laſſen. Sein Reich befand ſich alſo, da er geſtorben war, in einer ruhigen Verfaſſung. Die Schottländer ſetzten einige Regenten im Namen ihrer Königin:

Die Muße, welche Eduard durch dieſen Erfolg in ſeinem Gebiete auf der Inſel gewann, bewog ihn, ſeinen

J. 1154 - 1485

Ein Bruch mit Frankreich.

Königin: und erſt im Jahre 1289, da Eduard nach England zurückgekommen war, berathſchlagte Erich mit ihm über die beſte Art, Margarethen in ihrem Königreiche einzuführen. Zugleich willigten die Schottländer darein, daß ſie Eduard bey ſich erziehen laſſen ſollte: und gleich darauf wurde eine Vermählung zwiſchen ihr und Eduards älteſtem Prinzen Eduard geſchloſſen, bey welcher die Schottländer für die Unabhängigkeit ihres Reichs von England durch gewiſſe Artikel ſorgten. Allein Margaretha ſtarb auf dem Wege nach Schottland: und nun giengen erſt die Händel über die Thronfolge an.

Die Anſprüche der vornehmſten Kronbewerber können aus folgender Stammtafel erſehen werden:

David, K. v. Schottl. ſt. 1153.
- Heinrich, ſt. vor ſeinem Vater.
  - Macolm IV. K. v. Schottland. ſt. 1165.
  - Wilhelm, K. v. Schottl. ſt. 1214.
    - Alexander II. König v. Schottl. ſt. 1249.
      - Alexander III. König v. Schottl. ſt. 1285.
        - Margaretha, K. von Norwegen.
          - Margaretha, K. von Schottl.
  - David, Gr. v. Huntington.
    - Margaretha, verm. mit d. Lord v. Gallway.
      - Devergilde, vermählt mit Joh. Baillol.
        - Joh. Baillol.
    - Iſabella, verm. mit Robert Bruce.
      - Robert Bruce.
    - Ada, verm. mit Lord Haſtings.
      - Johann Haſtings.

Solcher-

J. 1154=1485. ſeinen Ehrgeiz nach dem feſten Lande zu kehren, wo er einen Theil desjenigen Gebiets wieder zu erobern gedachte,

Solchergeſtalt hatte Bruce das Recht einer nähern Verwandtſchaft für ſich, und Baillol oder Balliol war von der älteſten Linie. Haſtings aber behauptete, daß das Königreich Schottland, ſo wie andere Erbſchaften, unter die drey Töchter des Grafen Huntington getheilt werden müſſe, und daß er alſo an den dritten Theil deſſelben ein Recht habe.

Die Schottländer behaupten, daß die gleiche Macht des Balliol und Bruce es unmöglich gemacht habe, eine unpartheyiſche Entſcheidung über ihre Anſprüche, in Schottland faſſen zu laſſen; und daß man daher, um einen bürgerlichen Krieg zu vermeiden, Eduarden als einen freundſchaftlichen Nachbar, wie er ſich bisher bezeigt hatte, zum Schiedsrichter gewählt habe: und in dieſer Eigenſchaft habe er auch die ſchottiſchen Stände noch Norham beſchieden. Allein die Engländer verſichern, eben die Wahl einer engliſchen Stadt, wie Norham, ſey ein Beweis, daß Eduard die Stände als ihr Oberherr zuſammen berufen habe. Doch die Erklärung, welche der König in dem Ausſchreiben an ſie that, widerſpricht dieſem Vorgeben.

Es ſcheint allerdings, daß Eduard gleich nach dem Tode der Margaretha geſucht habe, wo nicht, ſich Schottland zu bemächtigen, wie ihn die Schriftſteller dieſes Landes beſchuldigen, doch wenigſtens ſich vor den Oberlehnsherrn dieſes Reichs erkennen zu laſſen. Dieſen letztern Antrag that der Oberrichter von England den zu Norham im Jahre 1291 verſammleten ſchottiſchen Ständen. Was der Verfaſſer von Eduards Entdeckung in den alten Jahrbüchern ſagt, war dieſem König wohl in der Hauptſache ſchon vorher bekannt, und lief darauf hinaus, daß die ſchottiſchen Könige zuweilen von den engliſchen überwunden, zu einem nachtheiligen Frieden mit ihnen genöthigt, auch wohl durch die Uebermacht derſelben in einige Abhängigkeit von ihnen verſetzt worden ſind; daß ſie den Königen von England öfters einen Huldigungseid wegen der Lehnsgüter, die ſie in England an der Südſeite der Tweed beſaßen, geleiſtet haben, und dergleichen mehr. Freylich hatte Wilhelm

gedachte, das ſeiner Krone unter der ſchwachſinnigen Herrſchaft ſeiner Vorgänger war abgenommen worden. J. 1154 = 1485.

Wilhelm, König von Schottland, für ſein Reich Heinrich dem zweyten huldigen müſſen; aber Heinrichs Nachfolger Richard hatte ſich dieſer Oberherrſchaft über Schottland wieder begeben. Eduards Beweiſe für ſein Recht an dieſelbe waren nicht hinlänglich, und die meiſten derſelben ſehr gezwungen.

Die Schottländer ſcheinen auf Eduards Antrag eine Bedenkzeit verlangt und auch erhalten zu haben, die ihnen aber bey ihrer damaligen Verfaſſung kein Mittel zu einem Widerſtande zeigte. Nachdem Eduards Oberherrſchaft durchgehends erkannt worden war: ließ er ſich in den Beſitz des Reichs ſetzen, welches er dem künftigen Könige wieder zu übergeben verſprach; und er that dieſes nachher wirklich. Balliol leiſtete ihm aber auch den Eid der Treue für ſein Reich, und zahlte bey dieſer Gelegenheit als Vaſall deſſelben dem Oberkammerherrn zwanzig Pfund Sterling als eine eingeführte Gebühr; doppelt ſo viel alſo, als ein Graf in ähnlichem Falle zahlte.

Die Schottländer beklagten ſich ſehr über Eduards Verhalten bey dieſer Angelegenheit. Sie beſchuldigen ihn unter andern, daß er gleich anfänglich die ſchottiſche Krone dem Balliol, als einem Herrn von keinem ſo erhabenem Sinne wie Bruce war, zugedacht, und daher alles dieſer ſeiner Abſicht gemäß eingerichtet habe. Genug, daß ſein Betragen unnöthiger weiſe zwiſchen zwey Nationen und Reichen auf Einer Inſel einen Krieg angezündet hat, der endlich doch für England unglücklich ausfiel.

Balliol, der ſich vor dem engliſchen Parlement, auf Eduards Vorladung, durch einen Bevollmächtigten vertheidigen wollte, mußte perſönlich vor demſelben erſcheinen. Man giebt Eduarden Schuld, er habe dieſen König durch dergleichen Unanſtändigkeiten zu einer Empörung zu reizen geſucht, damit er, zur Beſtrafung derſelben, ſich ſeines Reichs gänzlich bemächtigen könnte.

Nicht mit des Königs von Frankreich, Philipps des Schönen, ſondern mit deſſen Bruders, des Grafen von

J. 1154-1485. den. Schon vor einiger Zeit war ein Bruch mit Frankreich bey einer ſehr nichtsbedeutenden Gelegenheit erfolgt. Ein Schiff aus der Normandie und ein engliſches kamen an der Küſte unfern von Bayonne zuſammen, und da ſie beyde nöthig hatten, Waſſer aus der nämlichen Quelle zu ſchöpfen, entſtand ein Zank, wer zuerſt ſchöpfen ſollte. Aus dieſem Streite, in dem einer aus der Normandie erſchlagen ward, entſtand eine Klage an den König in Frankreich. Der ſagte aber, der Kläger möchte ſich ſelbſt rächen,

von Valois, Tochter, ſtiftete Balliol eine Vermählung für ſeinen Sohn. Philipp verſprach ihm Hülfe, damit Eduard, der mit Frankreich ohnedieß Händel hatte, in ſeiner Inſel Beſchäfftigung genug fände. — Als Balliol Eduarden ſeine Lehnspflicht ſchriftlich aufſagte, bot dieſer die ſchottiſche Krone dem Bruce an, der daher ſeine Partey nahm.

Douglas allein unter allen ſchottländiſchen Herren, weigerte ſich, Eduarden, nachdem er das Rrich bezwungen hatte, den Eid der Treue zu leiſten, und ſtarb daher im Gefängniſſe. Balliol ſtarb zu Oxford, wo er ein Collegium geſtiftet. Eduard wollte nun aus beyden Reichen Eines machen: daher ließ er unter andern den Stein von Scone wegſchaffen.

Buchanan. Rer. Scoticar. Hiſtoria, L. VIII. p. 241. ſq. Robertſons Geſchichte von Schottland, S. 4. ſg. *Rapin* l. c. p. 22-59. Hume l. c. S. 63-74. 88-90. Rymers Urkundenſammlung kann ich ietzt nicht gebrauchen. Beym *Du Mont* l. c. p. 294. ſq. ſteht Philipps, Königs von Frankreich, und Jahann Baliols lateiniſch verfaßtes Bündniß mit einander, und getroffene Vermählungsanſtalt, vom 5. Julius 1295; ingleichen p. 298. ſeq. die franzöſiſch abgefaßten Urkunden vom Jahre 1296, durch welche Balliol ſich von neuem Eduarden unterwarf, und die daſigen Großen ihm huldigten. Hume glaubt nicht S. 90. daß die Schottländer damals ſchon etwas Brauchbares zur Geſchichte ihres Vaterlandes beſeſſen haben; ob ſie gleich verſichern, daß Eduard auch ihre alten Mönchschroniken habe vernichten laſſen.

rächen, und nicht dergleichen Dinge vor ihn bringen. Die Leute aus der Normandie thaten das kurz darauf, nahmen das Volk aus einem Schiffe im Kanale gefangen, und hiengen verſchiedne davon nebſt einigen Hunden im Angeſichte aller ihrer Kammeraden auf. Dafür ward in den engliſchen fünf Häfen Wiedervergeltung ausgeübt, die Erbitterung der Kaufleute von beyden Seiten ſtieg bis zur Wut, und die See ward ein Schauplatz der Räuberey und Ermordung. Auf keiner Seite ward Quartier gegeben. Die Matroſen wurden zu tauſenden umgebracht. Zuletzt ward die Sache zu ernſthaft, als daß die regierenden Herren beyder Länder noch länger hätten müßige Zuſchauer bleiben können. Es wurden einige fruchtloſe Vorſchläge zum Vergleiche gethan. Da aber Eduard ſah, daß es ſich anließ, als würde es zum offenbaren Bruche kommen, gab er Befehl, ſein Gebiete Guienne auf dem feſten Lande in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Er ſäumte auch nicht, Vergleiche mit verſchiednen benachbarten Fürſten zu ſchließen, deren Beyſtand er erkaufte, wiewohl zu großer Verminderung ſeiner geringen Einkünfte. Er ſchickte ſogar eine Armee aus, die in England aus den Kerkern zuſammengebracht war, welche unter der vorigen Regierung mit Räubern waren angefüllt worden, die nunmehr nutzbar für den Staat gemacht wurden. Sie ſtand unter dem Johann von Bretagne, Grafen von Richmond, und war zwar im Anfange glücklich, ward iedoch bald darauf durch die franzöſiſche Armee unter Karln, des Königs in Frankreich Bruder, zurückgeſchlagen. Es war iedoch nicht leicht, Eduarden von einem Vorhaben, das ihm gefiel, abzuſchrecken. Ungefähr drey Jahre darauf erneuerte er ſeine Verſuche auf Guienne, und ſchickte dahin eine Armee von 7000 Mann unter ſeinem Bruder, dem Grafen von Lancaſter. Dieſer Prinz erhielt J. 1296.

J. 1154 = 1485. anfangs bey Bordeaux einige Vortheile über die Franzoſen, ward aber kurz darauf von einer Krankheit befallen, an der er zu Bayonne ſtarb.

Ein Vergleich. Da der König fand, daß ſeine Verſuche auf dieſer Seite nicht glücken wollten, beſchloß er, Frankreich auf einer andern anzugreifen, wo er hoffte, daß dieſes Land eher zu verwunden ſeyn würde. Er ſchloß ein Bündniß mit Johann, Grafen von Holland, dem er ſeine Tochter Eliſabet zur Gemahlin gab, deßgleichen mit Guido, Grafen von Flandern, deſſen Beyſtand er ſich durch die bedungne Summe von 75,000 Pfund Sterling zuwege brachte. Mit Hülfe derſelben hoffte er, wieder in den Stand zu kommen, ſein erbliches Gebiete zu erobern. Daher dachte er mit allem Ernſte darauf, zu einem ſo wichtigen Unternehmen Geld zuſammenzubringen. Das konnte iedoch nicht ohne die größten Kämpfe mit ſeinen Geiſtlichen und dem Volke erhalten werden. Als er daher in Flandern an der Spitze einer Armee von 50,000 Mann zu Felde gieng, war die Zeit zum Fechten verloren gegangen. Es waren alſo der König in Frankreich und er froh, zu einem Ver-

J. 1297. gleiche zu kommen, in dem ſie ſich dahin verſtanden, ihren Streit der Entſcheidung des Pabſtes zu überlaſſen. Durch deſſen Vermittelung ward zwiſchen ihnen ausgemacht, ihre Einigkeit ſollte durch eine doppelte Vermählung, nämlich Eduards mit Margareten, Philipps Schweſter, und des Prinzen von Wallis mit Iſabellen, des Königs in Frankreich Tochter, befeſtigt werden. Philipp ward dahin gebracht, Guienne an England zurückzugeben. Er verſtand ſich auch dahin, von ſeinem Bündniſſe mit dem König in Schottland abzutreten, unter der Bedingung, daß Eduard auf gleiche Weiſe den Grafen von Flandern verlaſſen ſollte. Solchergeſtalt waren nach einem ſehr koſtbaren Kriege beyde

Könige genöthigt, gerade da aufzuhören, wo ſie angefangen hatten, und anſtatt Zurüſtungen wider einander zu machen, beſchloſſen ſie, den Nachdruck ihrer Macht wider ihre ſchwächern Nachbarn zu kehren. k) J. 1154 - 1485.

Neue Verfaſſung des Parlements.

Ob nun gleich dieſer Kriegszug ſolchergeſtalt fruchtlos abgieng, fielen doch die auf deſſen Ausrüſtung verwandten Koſten nicht nur dem Könige zur Laſt, ſondern drohten ſogar am Ende, ihn auf ſeinem Throne zu erſchüttern. Um zuerſt die Maſchine in Bewegung zu ſetzen, brachte er beträchtliche Hülfsgelder vermittelſt ſeines Parlements auf, welche anſehnliche Geſellſchaft damals zuerſt von ihm in diejenige Geſtalt gebracht wurde, in der ſie noch heutiges Ta-

k) Die Geſchichte dieſes Kriegs iſt zu mangelhaft, und eben daher auch falſch erzählt worden. Nachdem die Feindſeligkeiten zwiſchen beyden Völkern zur See eine Zeitlang fortgedauert hatten, ließ Philipp Eduarden im Jahre 1294 vor das Parlement zu Paris laden, um ſich daſelbſt wegen der gegen ihn angebrachten Klagen zu verantworten. Die darüber lateiniſch aufgeſetzte Urkunde findet ſich im *Du Mont* l. c. p. 288. ſeq. Eduard ſchickte an ſeiner Statt ſeinen Bruder Edmund nach Paris; verlor aber in der Folge der Unterhandlungen durch Philipps betrügeriſche Kunſtgriffe, Guienne, wie ſolches ausführlich im Zehnten Bande dieſes Werks, Th. I. S. 289-292. erzählt worden iſt. Eduard ſagte deswegen Philippen ſeine Lehensverbindlichkeit auf. In dem daraus entſtandenen Kriege in Guienne fiel eben nichts erhebliches vor; aber Philipps Kriegsvölker verbrannten in einem plötzlichen Anfalle Dover. Auch das fürchterliche Bündniß, welches Eduard mit dem Kaiſer Adolph von Naſſau, und mit vielen deutſchen und niederländiſchen Fürſten wider Philippen ſchloß, zertrennte ſich ohne etwas ausgeführt zu haben.

Rapin. l, c. p. 59-66. 69-71. Hume l. c. S. 73-77. 90. 91. 98. 99.

J. 1154 ⸗ 1485. ges fortdauert. Da nunmehr ein großer Theil des Eigenthums im Königreiche durch die Einführung der Handelſchaft und Verbeſſerung des Feldbaues von den Freyherren an die geringern Stände des Volks gekommen war, ſo ward deſſen Einwilligung zu Aufbringung aller beträchtlichen Hülfsgelder für nöthig erachtet. Daher ließ der König ſchriftlichen Befehl an die Obrigkeiten ergehen, ſie ſollten nebſt zween Rittern der Grafſchaft, wie unter der vorigen Regierung, auch zween Abgeordnete aus ieder Stadt in ihrer Grafſchaft ſchicken, die von denen, die ſie abordneten, mit hinlänglicher Vollmacht verſehen würden, diejenigen Forderungen zu bewilligen, die ſie zur Sicherheit des Staats für billig halten würden. Den Aufwand dieſer Abgeordneten ſollte die Stadt tragen, welche ſie ſchickte. Sie waren damals ſo weit entfernt, das Amt eines Abgeordneten als eine Ehre zu betrachten, daß vielmehr nichts einer Stadt hätte unangenehmer ſeyn können, als daß ſie ſolchergeſtalt gehalten war, einen Abgeordneten zu ſchicken, und nichts den einzelnen Perſonen mehr zuwider war, als wenn ſie zu Abgeordneten gewählt wurden. Doch mit der Zeit nahm das Anſehen dieſer Glieder der Gemeinen zu. Ihre Vereinigung gab ihnen ein Gewichte, und es ward bey ihnen gewöhnlich, daß ſie für die Hülfsgelder, die ſie bewilligten, der Krone Bittſchriften zu Abſtellung derjenigen Beſchwerden überreichten, die ihrer Einſicht nach die Nation drückten. Je mehr des Königs Bedürfniſſe zunahmen, deſto nützlicher fand er es, ihnen ſchleunige Abſtellung zu verwilligen, bis daß die Gemeinen vom Bitten zum Fordern ſchritten, und, da ſie alles Eigenthum der Nation beſaßen, auch nach und nach zum Beſitze der Macht gelangten.

Ein Streit mit der Geiſtlichkeit. So war dasjenige Parlement beſchaffen, von dem Eduard Beyſtand wider Frankreich begehrte. Er

erhielt

erhielt von den Freyherren und Rittern die Verwil- J. 1154-1485.
ligung des zwölften Theils ihrer beweglichen Güter, von den Städten den achten Theil. Von der Geiſtlichkeit beſchloß er den fünften Theil zu fordern; hier aber fand er einen unerwarteten Widerſtand. Dieſer Stand Leute, der bereits die Laſt ſeiner Bedürfniſſe empfunden hatte, beſchloß, lieber ieden andern Vorwand zu ergreifen, als ſich einer ſo ſchweren und ungleichen Auflage zu unterwerfen. Nun hatte der Pabſt vor einiger Zeit eine Bulle gegeben, daß die Geiſtlichen ohne Erlaubniß des römiſchen Stuls keinem weltlichen Fürſten Abgaben erlegen ſollten. Die engliſchen Geiſtlichen ſchützten alſo ihr Gewiſſen vor, warum ſie des Königs Forderung nicht eingehen könnten. Sie wären, ſagten ſie, zween Herren Gehorſam ſchuldig, einem geiſtlichen und einem weltlichen. Aber dem erſten zu gehorchen, verbände ſie ihre ewige Glückſeligkeit; hingegen des letztern Befehle anzunehmen, dazu vermöchte ſie blos ihre Sicherheit im Zeitlichen. Eduard war etwas entrüſtet über ihre Weigerung, kehrte aber ihre eignen Gründe mit großem Nachdrucke wider ſie ſelbſt. Er verſagte ihnen ſeinen Schutz im Weltlichen, befahl ſeinen Richtern, keine Rechtsſache anzunehmen, die von Geiſtlichen vor ſie gebracht würde, aber wohl diejenigen Händel zu richten, bey denen ſie Beklagte wären, iedermann Gerechtigkeit gegen ſie widerfahren zu laſſen, ihnen aber dieſelbe zu verſagen, und wenn ſie noch ſo großes Unrecht erlitten hätten.

Sie muß nachgeben.

Bey dieſem geſetzloſen Zuſtande litten die Geiſtlichen unzähligen Schaden von iedem Räuber. Des Königs Beamte blieben gleichgültige Zuſchauer bey den an ihnen verübten Raubereyen, ohne den Haß einer bedruckenden oder rachgierigen Grauſamkeit auf ſich zu laden. So oft es die Geiſtlichen wagten, ſich auf die Straße zu begeben, wurden ſie von den Pfer-

J. 1154 ⸗ 1485. den geſtoßen, und ihrer Kleider beraubt. Der Erzbiſchoff von Canterbury ſelbſt ward auf der Landſtraße angefallen, da man ihm denn Wagen, Pferde und alles Gepäcke nahm. Dieſes ſtrenge Verfahren drang zuletzt durch, und die Geiſtlichen verſtanden ſich dahin, die ihnen auferlegten Summen in einer ihnen angewiesnen Kirche niederzulegen, da ſie des Königs Beamte wegnehmen ſollten. Solchergeſtalt gehorchten ſie dem Könige, ohne dabey des Pabſtes Strafurtheil auf ſich zu laden.

Beſchwerliche Auflagen.

Wiewohl nun aber dieſe Summen ſehr groß waren, reichten ſie doch nicht zu den Bedürfniſſen des Staats hin. Es wurden daher neue Abgaben eigenmächtiger weiſe aufgelegt. Eduard belegte die Wolle mit einem Zolle von vierzig Schillingen auf den Sack. Er verlangte von den Obrigkeiten ieder Grafſchaft, ihm 2000 Maaß*) Waizen und 2000 Maaß Haber zu liefern, ohne ſich um die Art zu bekümmern, wie ſie aufzubringen wären. Er forderte ſie unter dem Namen eines Darlehns, und verſprach dafür Erſatz, ſobald die Bedürfniſſe des Staats weniger dringend ſeyn würden. Dieſe mancherley Arten von Bedruckung wurden nicht ohne Murren erlitten. Die Geiſtlichkeit war bereits bis auf den letzten Mann aufgebracht; das Volk führte Klage über dieſe Erpreſſungen, denen es ſich nicht widerſetzen konnte; viele von den mächtigen Freyhereen, die eiferſüchtig über ihre eignen Vorrechte und die Freyheit des Volks hielten, munterten noch das allgemeine Mißvergnügen auf.

Mißvergnügen darüber.

Die erſten Merkmaale dieſes widerſpännſtigen Sinns äußerten ſich, als der König dem Connetabel Humphrey Bohun, und dem Feldmarſchalle von England Roger Bigod Befehl gab, eine Armee anzuführen,

*) 16,000 engliſche Scheffel.

zuführen, die er hinüber nach Gaſconien ſchicken wollte. Er ſelbſt gedachte den Franzoſen anderwärts, an der Seite von Flandern, zu ſchaffen zu machen. Die beyden mächtigen Großen weigerten ſich der Befolgung ſeines Befehls, und ſagten, ſie wären blos Amts wegen gehalten, ihn bey ſeinen Kriegen zu begleiten, nicht aber, ſeine Armeen anzuführen. Es kam zu einem heftigen Zanke. Der König ſagte zu dem Connetabel, „bey Gott! Herr Graf, Sie ſollen „entweder ausrücken oder aufgehängt werden.“ Der ſtolze Freyherr gab zur Antwort, „bey Gott! Herr „König, ich will weder ausrücken noch mich aufhängen laſſen.“ Dieſer Widerſtand vereitelte gänzlich ſeinen Anſchlag der Eroberung von Guienne. Er fand, daß er ſein Vorrecht ein wenig zu weit ausgedehnt hätte, und verlangte mit derjenigen Gegenwart des Geiſtes, die ihn allezeit zurück führte, wenn er nur im geringſten die Schranken der Klugheit überſchritten hatte, mit ſeinen Freyherren, mit der Kirche und dem Volke wieder ausgeſöhnt zu werden. Er führte daher die dringenden Bedürfniſſe der Krone zur Urſache an, und verſprach, wenn er aus Flandern zurück käme, wohin er itzt aufbrach, allen Beſchwerden abzuhelfen, die Vollſtreckung der Geſetze wieder herzuſtellen, und ſeinen Unterthanen den erlittnen Verluſt zu erſetzen.

J. 1154-1485.

Beſtätigung des großen Freyheitsbriefs. J. 1297.

Dieſe Betheurungen waren ſehr dienlich, das anwachſende Mißvergnügen der Nation während ſeiner Abweſenheit außer Landes zu vermindern, ausgenommen dieſes, daß bey der folgenden Parlementsverſammlung die gedachten beyden Großen mit einer ſtarken Schaar Reuterey und Fußvolk die Thore der Stadt beſetzten, des Königs Räthe nöthigten, den großen Freybrief zu unterzeichnen, und eine Verordnung hinzuzuſetzen, durch welche die Nation auf immer vor allen ohne Beyſtimmung des Parlements

J. 1154 - 1485 ausgeſchriebnen Auflagen und Steuern ſicher geſtellt ward. Die Räthe waren zur Unterzeichnung willig; und der König ſelbſt, dem der Freybrief nach Flandern überſchickt wurde, befand, nachdem er in etwas angeſtanden hatte, die Unterzeichnung für rathſam. Nach ſeiner Rückkunft beſtätigte er das, was er eingeräumt hatte, und wiewohl es wahrſcheinlich iſt, daß das ungern geſchah, ward er doch zuletzt zu völliger Bewilligung aller von ihm geforderten Bedingungen bewogen. Solchergeſtalt ward nach langem Streite der große Freybrief endlich feſtgeſtellt; und das war ein nicht wenig zu ſeinem Vortheile gereichender Umſtand, daß deſſen Bekräftigung von einem der größten und kühnſten Fürſten, die iemals den engliſchen Zepter geführt haben, erhalten ward. l)

Obſchon

l) Schon ſeit einiger Zeit, wie man oben geſehen hat, fiengen die Könige von England an, an Statt der perſönlichen Kriegsdienſte, welche ihre Ritter zu leiſten verbunden waren, für iedes Ritterlehn eine Summe Geldes zu nehmen. Allein das Regiſter dieſer Lehne wurde ſo unrichtig geführet, und war auch ſo ſtreitig, daß die Könige viel dabey verloren. So genehmigte der Biſchoff von Durham, als ihm auferlegt wurde, von ſiebzig Ritterlehnen eine Steuer zur Verheyrathung der Tochter Heinrichs des zweyten abzutragen, dieſelbe nur von zehn, und wollte die übrigen ſechszig nicht gelten laſſen. Die großen Güter der Freyherren verminderten ſich auch immer mehr; entweder durch Verſorgung jüngerer Kinder, oder durch Verkauf, Heimfall an den König, u. dgl. m. Dadurch entſtanden viele kleinere Baronen, die aber ein gleiches Recht mit den größten zu einem Sitze in der Nationalverſammlung hatten, und nach und nach mit ihnen vermiſcht wurden. Die Grafen, ſonſt die anſehnlichſten unter den Baronen, die eine bürgerliche und Militair-Obrigkeit in ihren Grafſchaften waren, hatten auch viel von ihrem Anſehen durch die Sherifs verloren, welche zwar ihre Statthalter waren; aber von dem

Könige

Obſchon aber deſſen Beſtätigung ohne viele Gewaltthätigkeit ausgewirkt wurde, iſt es doch wahr- J. 1154 - 1485 Unruhen in Schottland. J. 1297.

Ee 5 ſchein-

Könige ernannt, und nach Belieben abgeſetzt wurden: ſo daß jetzt die Würde eines Grafen bloß eine perſönliche und Titularwürde war. Solchergeſtalt war freylich das königliche Anſehen gewachſen; aber der große Freyheitsbrief, die unabhängigen Geſinnungen der groſſen Baronen, die Veräußerung der Krongüter, und andere Umſtände hatten es deſto mehr vermindert. Daher bewarben ſich die Könige deſto mehr um die Freundſchaft der kleinen Baronen und Ritter, die ſelbſt von ihnen einen Schutz wider ihre mächtigen Nachbarn ſuchten. Die meiſten derſelben wurden von der Erſcheinung im Parlement freygeſprochen, und zur Vergeltung für dieſe damals geglaubte Nachſicht befohl ihnen der König, in ieder Grafſchaft eine gewiſſe Anzahl aus ihrem Mittel auszuſuchen, denen ſie die Koſten erſtatteten, und welche die Vollmacht ihres Ordens, deſſen Vertrauen ſie gewonnen hatten, mitbrachten. Ihre Anzahl konnte nach dem Willen des Königs geändert werden.

Allein da ſeine Bedürfniſſe ſich immer vergrößerten, die Repräſentanten der Grafſchaften nur Abgeordnete des kleinen Adels waren, und das vorige Beyſpiel der Repräſentanten der Flecken, welche der Graf von Leiceſter zuſammen berufen hatte, als eine gewaltſame Anmaßung betrachtet worden war, die man nicht fortgeſetzt hatte; ſo ſah es nun Eduard im Jahre 1295 als eine für ſich und die Nation nützliche Neuerung an, die Abgeordneten aller Städte und Flecken ins Parlement zu rufen, damit er deſto geſchwinder Unterſtützung von dem Bürgerſtande erhielte, der ſeit einiger Zeit von den europäiſchen Fürſten gegen die Bedrückungen des Adels nachdrücklich war beſchützt worden, und durch die Erhaltung mancher Rechte, auch an Reichthum zugenommen hatte. In dem Ausſchreiben, welches er deswegen an die Sherifs ergehen ließ, ſagte er ausdrücklich: Es iſt eine billige Regel, daß dasjenige, was alle betrifft, auch von allen gebilligt, und allgemeine Gefahr mit vereinigten Kräften abgehalten werde. — Dieſe Abgeordneten verſammleten ſich abgeſondert

dert

J. 1154 ⸗ 1485. ſcheinlich, daß die von Schottland um dieſe Zeit erregte Unruhe deren endliche Vollſtreckung beſchleunigt habe.

dert von den Baronen und Rittern: ſie entfernten ſich auch, ſobald ſie ihre Bewilligung ertheilt hatten. Ihre dagegen vorgebrachten Bitten waren eine Zeitlang nur der erſte Anfang der Geſetze. Dieſe wurden aus jenen gebildet, und bekamen vom Könige ihre Gültigkeit; zuweilen ohne Einwilligung des Adels: bis dieſer verlangte, daß ſolche ausdrücklich begehrt werden ſollte. Und die Gemeinen forderten endlich unter Heinrichs des fünften Regierung, daß keine Geſetze bloß auf ihre Bitten ſollten gemacht werden, ohne daß ſie von ihnen ſelbſt würklich aufgezeichnet, und in Form einer Bill ihr Haus paßirt wären.

Unterdeſſen wurde der kleine Adel immer zahlreicher, und fiel immer tiefer unter den großen herab. Die Gleichheit der Lehngüter verlor ſich bey dem großen Unterſchiede an Gewalt und Eigenthum, und das Haus der Abgeordneten der Grafſchaften wurde nach und nach von dem Hauſe der Pairs als ein beſonderer Stand getrennt. Durch Handlung wurden die Bürger reicher, durch die häufigen Forderungen der Krone wichtiger: und da ſie den Rittern aus den Grafſchaften darinne glichen, daß ſie gewiſſe Geſellſchaften vorſtellten: ſo hielt man es vor ſchicklich, ſie in einem Hauſe zu vereinigen, und ihnen einerley Rechte und Freyheiten zu ertheilen. So kam der Stand der Gemeinen zu ſeiner jetzigen Geſtalt. Anfänglich aber ſchränkten ſie das Anſehen des Königs ſo wenig ein, daß ſie ihm vielmehr anhiengen, und ihn wider die unmäßige Gewalt der Ariſtokratie ſchützten. Der König aber unterſtützte dieſen ihm ſo nützlichen und ſo wenig ſchädlichen Stand.

Daß der Anfang des Hauſes der Gemeinen oder der Bürger aus der Noth der damligen Verfaſſung entſprungen ſey, ſieht man auch daraus, weil Eduard zu gleicher Zeit Abgeordnete der kleinen Geiſtlichkeit, die erſten die jemals in England zuſammen kamen, verſammlete, und von ihnen verlangte, daß ſie auch ihrem Stande Abgaben zum gemeinen Beſten auflegen möchten. Bisher trugen die geiſtlichen Güter die Laſt des

habe. Dieſes trotzige Volk, das vor einiger Zeit
ſo leicht war beſiegt worden, äußerte noch immer ei-
nen

des Staats nicht mit. Der Pabſt hatte zwar oft Ab-
gaben von ihnen gefordert, und dieſe Gewalt zuweilen
dem Könige eingeräumt. Eduard ſelbſt hatte im
J. 1294 durch Drohungen und Gewalt eine Steuer
von der Hälfte aller ihrer Einkünfte erzwungen. Aber
dieſes Beyſpiel war gefährlich, und konnte nicht leicht
in einer Regierung wiederholt werden, wo die Bewilli-
gung der Unterthanen zu jeder außerordentlichen Ent-
ſchließung nöthig war. Daher wurde nun eine nie-
drigere Verſammlung der Geiſtlichen zuſammen beru-
fen, und ihr wurden die Bedürfniſſe des Königs vorge-
ſtellt. Der Pabſt Bonifacius der achte war es, der
vor kurzem durch eine Bulle allen Fürſten unterſagt
hatte, der Geiſtlichkeit ohne ſeine Erlaubniß Steuern
aufzulegen, und dieſer, ſich denſelben zu unterwerfen.
Man ſagt ſogar, daß der Erzbiſchoff von Canterbury,
Robert von Winchelſey, dieſe Bulle wegen der hefti-
gen Erpreſſungen, welche die engliſche Kirche bereits
gelitten hatte, ausgewürkt habe. Daher kam der Un-
gehorſam der Geiſtlichkeit gegen den König; aber als
dieſer ihn auf die erzählte Art zu dämpfen wußte, half
der allgemeine Bann des gedachten Erzbiſchoffs wider
alle diejenigen, welche ſich an der Geiſtlichkeit und ih-
ren Gütern vergreifen würden, nichts. Eben dieſer
Primas von England begünſtigte jedoch damals die
mißvergnügten Baronen dergeſtalt, daß ſie ihre Ab-
ſicht in Beſtätigung des großen Freyheitsbriefes deſto
leichter erlangten.

Als Eduard aus Flandern zurück kam, beſtätigte er
zwar auf Verlangen der Baronen den Freyheitsbrief
von neuem; aber mit Vorbehalte ſeiner königlichen
Würde und ſeiner Vorrechte. Daher nöthigte ihn das
Mißvergnügen der Großen, in dem folgenden Parle-
mente eine reine uneingeſchränkte Beſtätigung ab. Bey
dem kleinern Freyheitsbriefe wegen der Waldungen ko-
ſtete es wiederholtes Bitten, Fordern und ſogar Dro-
hungen der Baronen, bis derſelbe durch gehörige Be-
ſichtigung zu ſeiner Ausübung gebracht wurde. Hätte
ſich Eduard nicht ſo viele auswärtige Feinde gemacht,
welche

J. 1154-1485. nen Trieb zur Unabhängigkeit, den keine Strenge zurückhalten, und keine Niederlage bezwingen konnte. Der Graf von Warenne war als Oberrichter in dieſem Königreiche gelaſſen worden. Seine Klugheit und Mäßigung waren gleich groß, als ſeine Tapferkeit. Er beſchützte daher das Volk mit ſeiner Gerechtigkeit, ſo wie er es durch ſeine Waffen überwunden hatte. Als er aber durch ſeinen übeln Geſundheitszuſtand genöthigt ward, aus dieſem Königreiche wegzureiſen, überließ er die Staatsverwaltung zween ſehr untüchtigen Miniſtern. Der eine, Ormesby, war ſtrenge und grauſam; der andre, Cresſingham, geizig und niedrig geſinnt. Unter einem ſolchen

welche ihn oft nöthigten, von ſeinen Unterthanen Beyſtand zu verlangen: ſo würde man vermuthlich niemals dieſe Bewilligung von ihm erpreßt haben. Gleichwohl erfuhr die Nation im J. 1305 mit Erſtaunen, daß Eduard von dem Pabſte Clemens dem fünften eine Losſprechung von der Beobachtung der Freyheitsbriefe erhalten hätte. Einige ſchreiben dieſes einem feinen Patriotismus zu, ſo daß er ſich das Verdienſt habe erwerben wollen, eine neue Beſtätigung der Freyheitsbriefe zu bewilligen, wie er es auch bald nachher gethan hat. Allein er war würklich geſonnen, ſich der päbſtlichen Bulle zu bedienen, fand aber keine bequeme Gelegenheit dazu.

So wurde nach einem Streite von faſt einem Jahrhunderte die Freyheit der engliſchen Nation feſtgeſetzt; und zwar durch ihre Standhaftigkeit unter dem geſchickteſten, kriegeriſchſten und ſtolzeſten aller ihrer Könige, nachdem über dreyßig Beſtätigungen von verſchiedenen Königen zu verſchiedenen Zeiten gefordert, und im Parlement bewilligt worden ſind.

Hume l. c. S. 77-88. 91-98. *Rapin.* l. c. p. 66. ſq. 83. Beym *Du Mont.* l. c. pag. 299. ſq. ſteht Eduards Bewilligung, (Charta pacis et concordiae,) vom J. 1297, durch welche er verſpricht, keine Abgaben (tallagium) in England ohne Einwilligung der Prälaten, Grafen, Baronen, Ritter, Bürger und anderer freyen Leute, erheben zu laſſen.

ſolchen Regimente konnte wenig Dauerhaftigkeit er- J. 1154 = 1485
wartet werden; und ihre Ungerechtigkeit trieb in kurzem dieſes bedrängte Volk zu einer offenbaren Empörung. Einige wenige von denen, die vor den Waffen **Eduards** auf die unzugänglichſten Gebirge geflüchtet hatten, ergriffen dieſe Gelegenheit, herunter zu dringen, und für ihre Freyheit zu fechten. Sie hat- J. 1298.
ten zum Anführer den in der ſchottländiſchen Geſchichte ſo berühmten Wilhelm **Wallace**, den jüngern Sohn eines Edelmanns in der weſtlichen Gegend des Königreichs. Er war ein Mann von rieſenmäſſiger Länge, unglaublicher Stärke und erſtaunlicher Unerſchrockenheit, auf Unabhängigkeit erhitzt, und von dem uneigennützigſten patriotiſchen Geiſte eingenommen. Zu ihm hatten ſich alle die geſchlagen, die der engliſchen Regierung verhaßt waren, die ſtolzen, die kühnen, die ehrſüchtigen, und die Miſſethäter. Da ſie ſelbſt unter Gefahr und harter Lebensart erzogen waren, konnten ſie nicht umhin, an ihrem Anführer einen Grad von Geduld bey Beſchwerlichkeit und Hunger zu bewundern, den ſie der menſchlichen Natur nicht zugetraut hatten. Er gewann daher in kurzem alle ihre Liebe und Hochachtung.

Seine erſten Thaten beſtanden nur in kleinen Räubereyen und gelegentlichen Angriffen auf die Engländer. Je mehr aber ſeine Kräfte zunahmen, deſto furchtbarer wurden ſeine angewandten Bemühungen. Jeder Tag brachte neue Berichte von ſeinen großen Thaten mit ſich. Anfangs ſchlugen ſich zu ihm Leute von verzweifeltem Zuſtande, darauf andre von unternehmendem Geiſte, zuletzt kamen alle, die ihr Vaterland liebten, und ſuchten bey ihm Schutz. Da er ſolchergeſtalt verſtärkt war, faßte er einen Anſchlag, den unwürdigen engliſchen Miniſter Ormesby zu überfallen, der ſeinen Aufenthalt zu Scone hatte. Obwohl aber dieſer Tyrann dem vorgehabten

J. 1154-1485. ten Einbruche entgieng, belohnten doch ſeine Güter die Aufrührer für ihre Mühe. Von der Zeit an wurden die Schottländer den Engländern zu mächtig, die zur Regierung über ſie beſtellt waren. Viele ihrer vornehmſten Freyherren traten den Aufrührern bey. Sir Wilhelm Douglas war einer der erſten, der ſeine Neigung für ſie öffentlich bekannte; Robert Bruce aber begünſtigte und beförderte die Sache mehr in geheim.

J. 1298. Um ſich dieſer unerwarteten Empörung zu widerſetzen, zog der Graf von Warenne eine Armee von 40,000 Mann in der nordlichen Gegend von England zuſammen, und machte ſich fertig, die Schottländer anzugreifen, die damals über die Gränze gegangen waren, und angefangen hatten, das Land zu verheeren. Er rückte plötzlich in Annandale ein, und erreichte die Feinde bey Irvine, wo er ihre Truppen überfiel, die, da ſie geringer an der Zahl waren, ſich auf Vergleich ergaben, und wegen ihrer künftigen Treue Geiſeln zu ſtellen verſprachen. Die meiſten Großen legten vom neuen den Eyd ab, und begaben ſich wider Willen zur engliſchen Armee, in Erwartung einer günſtigern Gelegenheit zu Behauptung ihrer Freyheit. Wallace allein ließ ſich nicht herab, ſich zu unterwerfen, ſondern zog mit ſeinen getreuen Anhängern gegen Norden, in der völligen Abſicht, die Zeit der Sclaverey ſo lange hinaus zu verſchieben, als er nur könnte. Mittlerweile fuhr der Graf von Warenne mit Nachſetzen immer weiter fort, und holte ihn in der Gegend von Stirling jenſeit des Fluſſes Forth ein, wo er einen vortheilhaften Stand genommen hatte. Da der Graf die gute von ihm gewählte Lage ſah, wollte er ſich nicht auf ein Gefechte einlaſſen. Doch als Creſſingham, ein ſtolzer Mann, deſſen Privatrache ſtärker wirkte, als ſeine Urtheilskraft, darauf drang, ward der alte

Graf

Graf zuletzt genöthigt, darein zu willigen, und ſetzte J. 1154 - 148
einen Theil ſeiner Armee über, um den Angriff anzufangen. Wallace ließ ſo viele von den Engländern herüber, als denen er überlegen zu ſeyn glaubte, rückte kühn auf ſie an, ehe ſie ſich noch recht geſtellt hatten, und brachte ihnen eine völlige Niederlage bey. Ein Theil derſelben ward in den hinter ihnen liegenden Fluß gejagt, die übrigen wurden niedergehauen. Unter den Gebliebnen war Creſſingham ſelbſt, deſſen Gedächtniß den Schottländern ſo auſſerordentlich verhaßt war, daß ſie ſeinem todten Körper die Haut abzogen, und Sättel daraus machten. Warenne zog ſich mit den übrigen ſeiner Armee nach Berwick zurück. Die ihm nachſetzenden Schottländer nahmen diejenigen Feſtungen ein, welche keine Belagerung aushalten konnten. Nachdem ſolchergeſtalt Wallace ſein Land auf einige Zeit errettet hatte, gieng er mit unermeßlicher Beute beladen nach Schottland zurück, und vertrieb damit einige Zeit über den Anſchein von Hunger, von dem die Nation bedroht wurde.

Eduard war, indem dieſes Unglück in England J. 1297.
vorfiel, in Flandern geweſen, und eilte ungeduldig zurück, um ſeine Gewalt herzuſtellen, und ſeine vorigen Eroberungen zu ſichern. Da das Mißvergnügen des Volks noch nicht gänzlich geſtillt war, traf er iede beym Volke beliebte Anſtalt, von der er nur glaubte, daß ſie zu ſeiner Befriedigung gereichen würde. Er gab den londner Bürgern die Macht wieder, ihre eignen Obrigkeiten zu wählen, deren ſie gegen das Ende von ſeines Vaters Regierung waren beraubt worden. Er ließ genaue Unterſuchung des Maaßes von Getraide anſtellen, das er eigenmächtig zum Gebrauche ſeiner Armee weggenommen hatte, als ob er deſſen Werth den Eigenthümern zu erſetzen gedächte. Nachdem er ſolchergeſtalt allen Klagen,

1154 = 1485. wo nicht abgeholfen, doch Stillſchweigen auferlegt hatte, bot er die ganze Macht ſeines Gebietes auf, und zog an der Spitze von 100,000 Mann gegen Norden, mit dem völligen Entſchluſſe, an den Schottländern wegen ihres letztern Abfalls Rache zu üben.

Es iſt leicht zu vermuthen, daß die Schottländer, auch wenn ſie völlig einig waren, nur gar wenig wären im Stande geweſen, einer ſolchen Armee unter einem ſolchen Könige zu widerſtehen. Allein ihre eignen wechſelsweiſen Zwiſtigkeiten machten, daß ſie dem Streite noch weniger gewachſen waren, und bahnten Eduarden den Weg zu einem leichten Siege. Die Schottländer ſtanden unter drey Feldherren, deren ieder gleich große Gewalt forderte; dieſe waren der Oberhofmeiſter von Schottland, Cummin von Badenoch und Wilhelm Wallace. Der letzte erbot ſich zwar, ſeine Gewalt niederzulegen; ſeine Anhänger aber weigerten ſich, einem andern Führer zu folgen. Die ſchottländiſche Armee hatte ihren Stand bey Falkirk, und wollte da den Angriff der Engländer abwarten. Sie war in drey Abtheilungen aufgeſtellt; iede beſtand aus einer vollſtändigen Schaar Spiesträger, und hatte die Schützen mitten inne. Ihre Reuter hatten ſie in den Nachtrab geſtellt. Ihre Vorderſeite war mit Pfählen befeſtigt.

Die Schlacht bey Falkirk. J. 1298.

Wiewohl nun Eduard ſah, daß der Vortheil der Lage wider ihn war, gab er doch wenig auf dieſen Vorzug, weil er ſich auf ſeine Geſchicklichkeit und Anzahl an Volke verließ. Er theilte alſo ſeine Truppen in drey Haufen, und führte ſie zum Angriffe auf. Indem er vor ihnen her ritt, ſtießen die Schottländer ein ſolches Geſchrey aus, daß das Pferd, auf dem der König ſaß, ſcheu ward, ihn abwarf, und nachgehends, indem er auf der Erde lag, in die Seite ſchlug. Doch der unerſchrockne König, wiewohl ihn ſein Fall ſehr beſchädigt hatte, ſtieg geſchwind wieder

mit ſeiner gewöhnlichen Munterkeit auf, und ließ die Truppen aus Wallis den Angriff anfangen. Dieſe thaten nur ſchwachen Widerſtand gegen die Schottländer, welche mit entſchloßner Tapſerkeit fochten. Da aber Eduard ſah, daß ſie anſiengen zu weichen, rückte er in Perſon an der Spitze eines andern Haufen an, riß das Pfahlwerk ein, und griff die Feinde mit ſolchem Ungeſtüm an, daß ſie nicht länger im Stande waren, zu widerſtehen.

In dieſer Bedrängniß that Wallace alles, was nur in menſchlicher Macht ſtand, den Sturm auszuhalten und abzuwenden. Allein da die Abtheilung unter dem Cummin das Feld räumte, wurden beyde Abtheilungen, des Oberhofmeiſters und des Wallace ſeine, den engliſchen Schützen blosgeſtellt, die damals anſiengen die von allen andern Völkern zu übertreffen. Wallace unterhielt einige Zeit den ungleichen Streit mit ſeinen Spiesträgern. Da er ſich aber in Gefahr fand, eingeſchloſſen zu werden, mußte er zuletzt zurückweichen, und das armſelige Ueberbleibſel ſeiner Truppen langſam hinter den Fluß Carron ziehen. Das war das berufne Treffen bey Falkirk, in dem Eduard einen völligen Sieg gewann, indem er 12000 Schottländer, nach andern gar 50,000, todt auf der Wahlſtatt ließ, da indeſſen von den Engländern nicht 100 Mann blieben.

Fortdauer des Aufruhrs. J. 1299.

Ein ſo ſchrecklicher Unfall hatte gleichwohl noch nicht völlig den Muth der ſchottländiſchen Nation unterdrückt, ſondern nach kurzer Zeit begonnte ſie ſich wieder von ihrem Ungemach zu erholen. Wallace, der ſich durch ſeine Tapſerkeit ihre ganze Achtung erworben hatte, zeigte, daß er ſie noch mehr verdiente, indem er die Belohnung des Ehrgeizes ablehnte. Da er ſah, wie ſehr ihn die Großen beneideten, und wußte, wie ſehr dieſer Neid den Vortheilen ſeines Vaterlands ſchaden würde, legte er die Verwaltung

J. 1154 : 1485. des Königreichs nieder, und erniedrigte ſich zum Privatſtande. Er ſchlug den Cummin als den tüchtigſten vor, an ſeine Stelle zu treten; und der ſuchte ſich dieſes Vorzugs würdig zu zeigen. Er fieng in kurzem an dem Feinde Schaden zu thun. Damit nicht zufrieden, den Krieg vertheidigungsweiſe zu führen, J. 1302. ſtreifte er in die ſüdlichen Grafſchaften des Reichs, die Eduard für völlig bezwungen gehalten hatte. Die Schottländer griffen eine engliſche Armee bey Roslin, unweit von Edinburgh, an, und erhielten einen vollkommnen Sieg. Der Ruhm der ſchottländiſchen Waffen begonnte in kurzem unter den in dieſem Königreiche zurückgelaßnen engliſchen Beſatzungen Schrecken auszubreiten; und ſie räumten alle Feſtungen, die ihnen vor einiger Zeit waren eingegeben worden. Solchergeſtalt mußte die Arbeit der Eroberung nochmals vom neuen vorgenommen werden; und ie mehr ſie verloren, deſto mehr ſchienen die Schottländer an Hartnäckigkeit zuzunehmen.

Eduard bezwingt Schottland. J. 1303.

Es war iedoch nicht leicht, daß irgendein Vorfall widrigen Glücks den unternehmenden Geiſt des Königs hätte zurückhalten können. Er brachte eine große Flotte und Armee zuſammen, gieng über die ſchottländiſche Gränze, und erſchien mit einer ſolchen Macht, daß die Feinde nicht einmal daran denken konnten, ihr in freyem Felde zu widerſtehen. Die Flotte verſorgte die Landarmee mit allen nöthigen Lebensmitteln. Die letztere gieng ſicher ihre Straße, durchzog das Königreich von einem Ende zum andern, verheerte das offne Land, eroberte alle Feſtungen, und nahm die Unterwürfigkeit aller Großen an. Dieſe völlige Eroberung koſtete Eduarden zwey Jahre. Er ſchien durch die Strenge ſeines Verfahrens die Einwohner zu nöthigen, ihm die Unruhe, die ſie ihm verurſacht hatten, theuer zu bezahlen. Er ſchaffte alle ſchottländiſche Geſetze und Gebräuche ab,

ab, und ſuchte die engliſchen an deren Stelle zu ſetzen. J. 1154 - 1485.
Er ſchleiſte völlig oder zerſtörte alle ihre Denkmäler des Alterthums, und ſuchte ſogar das Andenken ihrer vorigen Unabhängigkeit und Freyheit auszurotten.

Nun ſchien blos noch einer übrig zu bleiben, der den endlichen Untergang der ſchottländiſchen Monarchie hinderte. Das war Wilhelm Wallace, der noch immer widerſpännſtig blieb, mit wenigen Truppen von einem Berge auf den andern zog, und immer ſeine angeborne Unabhängigkeit und ſein gewöhnliches gutes Glück behielt. Aber ſelbſt die ſchwache von ihm gefaßte Hoffnung ward in kurzem vereitelt. Er ward von Sir Johann Monteith, ſeinem Freunde, dem er ſeinen Zufluchtsort entdeckt hatte, in der Nachbarſchaft von Glasgow, indem er im Schlafe lag, überfallen, und verrätheriſch in des Königs Hände übergeben. Eduard, der die Schottländer durch ein Beyſpiel von Strenge in Furcht ſetzen wollte, ließ ihn in Ketten nach London bringen. Dorthin ward er unter dem Zulaufe unzähliger Zuſchauer geführt, welche ſich herbeydrängten, einen Mann zu ſehen, der oft das ganze Land mit Schrecken erfüllt hatte. Am Tage nach ſeiner Ankunft ward er in Weſtminſterhall als ein Verräther vor Gerichte geſtellt, auf einen hohen Stuhl geſetzt, und zum Spotte mit Lorbern bekränzt. Da ihm mancherley Verbrechen beygemeſſen wurden, bekannte er ſich deren nicht für ſchuldig, weigerte ſich, die Gerichtsbarkeit des Hofs einzuräumen, und behauptete, es wäre gleich ſehr ungerecht und ungereimt, ihm Verrätherey wider einen Fürſten Schuld zu geben, deſſen Recht er niemals erkannt hätte, und da er unter den Geſetzen eines andern Landes geboren wäre, ſo wäre es grauſam, ihn nach fremden Geſetzen zu richten. Doch die Richter gaben nichts auf ſeine Verantwortung, ſondern betrachteten Eduarden als unmittelbaren Oberherrn von

Sein Verfahren wider die Aufrührer.

J. 1305.

J. 1154 - 1485. Schottland, erkannten ihn des Hochverraths für ſchuldig, und verurtheilten ihn zu der gewöhnlichen Strafe dieſes Verbrechens, aufgehangen, geſchleift und geviertheilt zu werden. Das Urtheil ward nach der genaueſten Strenge vollſtreckt; ſein Kopf und ſeine Viertheile wurden in den vornehmſten Städten Englands aufgeſteckt. Das war das unglückliche Ende eines tapfern Mannes, der viele Jahre hindurch mit großer Beharrlichkeit und Geſchicklichkeit ſein Vaterland wider einen ungerechten Feind vertheidigt hatte.

Robert Bruce war einer von denen, auf die des Wallace grauſamer Tod den tiefſten Eindruck machte. Wir haben bereits geſehen, wie er einen Mitwerber um die Krone abgab. Wiewohl er von Eduarden war verdrängt worden, verfolgte er ſeine Anſprüche noch immer heimlich. Er befand ſich damals unter der engliſchen Armee. Niemals war er dem engliſchen Könige aufrichtig ergeben geweſen. Er war gewiſſer maßen gezwungen, ihn zu begleiten; und bey einer Unterredung mit Wallacen, einige Zeit vor dieſes Vorfechters Verhaftnehmung, beſtärkte er ihn in ſeinem Entſchluſſe, ſein Vaterland zu befreyen. Da er aber nunmehr alt und kränklich geworden war, mußte er den ſchmeichelhaften Ehrgeiz, der Befreyer ſeines Volks zu ſeyn, aufgeben, und es ſeinem Sohne auftragen, der ebenfalls Robert Bruce hieß, und den Anſchlag mit Eifer faßte.

Dieſer junge Herr war tapfer, geſchäfftig und klug; eine günſtige Verbindung von Umſtänden ſchien zu ſeinen Abſichten zu ſtimmen. Johann Baliol, den Eduard vom Throne entſetzt, und nach Frankreich verwieſen hatte, war kürzlich daſelbſt verſtorben. Sein älteſter Sohn war ein Gefangner an ebendemſelben Orte. Es gab niemanden, der ihm ſeine Anſprüche ſtreitig machen konnte, als den Cummin,

welcher

welcher Verweſer des Reichs war; aber auch der ward in kurzem dahin gebracht, ſeine Vortheile zu begünſtigen. Er beſchloß daher, ſein Vaterland von dem engliſchen Joche zu befreyen, und traf ſchon, als er ſich noch an Eduards Hofe befand, geheime Anſtalten zu ſeiner vorhabenden Empörung. Eduard, der nicht nur von ſeinen Abſichten, ſondern auch von den Verbindungen, darein er wirklich getreten war, Nachricht hatte, ließ es dabey bewenden, ihm Aufpaſſer zu Beobachtung ſeines Verhaltens zuzugeben, und befahl, daß man auf alle ſeine Bewegungen genau Acht hätte. Bruce war ſehr geſchäfftig in ſeinen Bemühungen, und wußte nichts davon, daß er in Verdacht gezogen würde, oder daß er Aufſeher um ſich hätte. Er ward aber von ſeiner Gefahr unterrichtet, als ihm ein vornehmer junger Herr von ſeiner Bekanntſchaft ein Paar vergoldete Sporen und einen Beutel mit Golde zum Geſchenke ſchickte. Das betrachtete er als einen Rath, die Flucht zu ergreifen; er machte ſich alſo davon, nachdem er ſeinen Pferden die Hufeiſen hatte rückwärts aufſchlagen laſſen, damit man nicht in dem damals gefallnen Schnee auf ſeine Spur kommen möchte.

J. 1154 - 1485.

Die von ihm gebrauchte Geſchwindigkeit ward damals als ſehr groß betrachtet; denn er hatte von London bis Loachmaban beynah 400 engliſche Meilen in ſieben Tagen zurückgelegt. Man wußte unter der Hand, daß Cummin, der anfangs ſeinen Anſchlägen beygetreten war, den ganzen Handel Eduarden entdeckt hatte; und Bruce war entſchloſſen, ſich vor allen Dingen wegen ſeiner Treuloſigkeit an ihm zu rächen. Als er hörte, daß er ſich damals zu Dumfries befände, begab er ſich dahin, traf ihn in den Kreuzgängen eines Capuzinerkloſters an, rückte ihm in heftigen Ausdrücken ſeine Verrätherey auf, zog ſeinen Degen, und ſtach ihm den ſogleich in die

Seine Flucht. J. 1306.

J. 1154-1485. Bruſt. Bald darauf fragte den Bruce Sir Thomas Kirkpatrick, einer von ſeinen Freunden, ob der Verräther todt wäre. Bruce gab zur Antwort, er glaubte es. „Was! ſchrie jener, Sie glauben es „blos? Ich will ihn ſicher abfertigen.“ Darauf gieng er zurück vor den Altar, wo Cummin Losſprechung von ſeinen Sünden empfieng, und ſtach ihn durch das Herz. Es iſt eine unangenehme Betrachtung, daß Handlungen, die ſich auf ſolche Art anfiengen, gleichwohl einen glücklichen Ausgang gewonnen haben.

Er wird gekrönt.

Bruce hatte durch dieſe That nicht nur ſich Eduards Rachgier zugezogen, ſondern auch ſeine ganze Partey in gleiche Verſchuldung verwickelt. Sie hatte nun weiter kein Hülfsmittel übrig, als das durch verzweifelte Tapferkeit zu bekräftigen, was ſie mit Grauſamkeit angefangen hatte. In kurzem vertrieb ſie diejenigen engliſchen Truppen, die ſich im Königreiche feſtgeſetzt hatten. Bruce ward vom Biſchoffe von St. Andreas in der Abtey Scone feyerlich zum Könige gekrönt; das Volk lief haufenweiſe ſeiner Fahne zu, mit dem Entſchluſſe, ſeine Anſprüche zu beſtätigen.

Er wird geſchlagen.

Solchergeſtalt ſah der alte König Eduard, nachdem er zweymal Schottland erobert, und eben ſo oft die Verbrecher begnadigt hatte, nachdem er ſeine Siege in ieder Gegend des Landes ausgebreitet, und man ſich aufs tiefſte vor ihm gedemüthigt hatte, daß er nun das ganze Werk vom neuen anfangen müßte, und daß nichts als der endliche Untergang der Einwohner ihm Verſicherung der Ruhe ertheilen könnte. Jedoch keine Schwierigkeiten konnten dieſes Königs hohen Geiſt niederſchlagen, der, wiewohl er ſich nunmehr gegen ſein Ende neigte, dennoch beſchloß, ein letztes Unternehmen zu wagen, und die Schottländer noch einmal durch ſeine Gegenwart zum Zittern zu bewegen.

wegen. Er gelobte Rache wider das ganze Volk an, und ſagte, nichts könnte ſeinen Unwillen befriedigen, als wenn er es in die ärgſte Sclaverey verſetzte. Er forderte ſeine Prälaten, Großen, und alle, die zu Ritterdienſten verbunden waren, auf, bey ihm zu Carliſle zu erſcheinen, das zum allgemeinen Sammelplatze beſtimmt wurde. Mittlerweile ſchickte er einen Haufen Truppen vor ſich her nach Schottland unter dem Aymer von Valence, der die angedrohte Strafe durch einen fürchterlichen Sieg über den Bruce bey Methum in der Grafſchaft Perth anfieng. Dieſer kriegeriſche Feldherr fochte mit großer Hartnäckigkeit. Er ward dreymal im Gefechte vom Pferde geworfen, und kam eben ſo oft wieder auf. Zuletzt aber ward er genöthigt, die Flucht zu nehmen, und mit wenigen Begleitern ſeine Sicherheit auf den gegen Abend gelegnen Inſeln zu ſuchen. Der Graf von Athole, Sir Simon Fraſer und Sir Chriſtoph Seton, welche zu Gefangnen waren gemacht worden, wurden als Verräther auf der Stelle hingerichtet.

J. 1154 - 1485.

Eduard rückt in Schottland ein.

Sogleich nach dieſem fürchterlichen Siege erſchien der rachgierige König in Perſon, rückte mit ſeiner Armee in zwo Abtheilungen in Schottland ein, und erwartete, in dem Widerſtande des Volks einen Vorwand zu deſſen Beſtrafung zu finden. Allein dieſer tapfre Fürſt, der nie grauſam als aus Gründen der Staatsklugheit war, konnte nicht den armen, ſich unterwerfenden Einwohnern, die keine Gegenwehr thaten, ein Leid zufügen. Sein Zorn ſah durch ihre Demüthigung ſeine Abſicht vereitelt; und er ſchämte ſich, diejenigen auszurotten, die ſeinem Unwillen blos Geduld entgegenſetzten. Die Laſt deſſelben fiel vornehmlich auf die Großen des Landes. Des Bruce Schweſter und die Gräfin von Buchan wurden in hölzerne Käfige geſperrt, und über den Wällen einer

J. 1154 = 1485. Feſtung aufgehangen. Seine zween Brüder wurden durch den Scharfrichter des Lebens beraubt. Seine Hartnäckigkeit feuerte noch immer des Königs Unwillen mehr an. Er fuhr ſtets fort, neue Unruhen in den Hochländern anzuſtiften, und wiewohl er oft überwunden ward, beharrte er auf einem dem Scheine nach fruchtloſen Widerſtande. Eduard beſchloß daher zuletzt, kein Quartier zu geben, und rückte in Schottland, woraus er ſich kürzlich zurückgezogen hatte, an der Spitze einer großen Armee wieder ein, mit dem Vorhaben, die ganze Schaar der Aufrührer auszurotten, die einen ſo unüberwindlichen Abſcheu vor ſeiner Regierung gefaßt zu haben ſchienen.

Sein Tod. J. 1307. d. 7. Jul. Nun hatten die widerſpännſtigen Schottländer weiter nichts vor ſich, als Ausſichten der ſchleunigſten und ſchrecklichſten Rache, und fanden, daß weder ihre Tapferkeit noch ihre Gebirge ihnen einen dauerhaften Schutz gewähren konnten. Doch Eduards Tod machte ihrer Furcht ein Ende, und befreyte wirklich ihr Land von einer völligen Unterwürfigkeit. Er ward krank, und ſtarb zu Carliſle am Durchlaufe. Seinem Sohne befahl er mit ſeinem letzten Odem, das Unternehmen fortzuſetzen, und eher nicht abzulaſſen, bis er das Königreich bezwungen hätte. Er ſtarb im 69. Jahre ſeines Alters und 35. ſeiner Regierung, nachdem er zu den gründlichen Vortheilen ſeines Königreichs mehr hinzugeſetzt hatte, als irgendeiner von ſeinen Vorgängern oder Nachfolgern.

Abriß von ihm. Er war ein Beförderer der Glückſeligkeit des Volks, und verſuchte es ſelten, ſeine Macht willkührlich auszudehnen, wenn es nicht das Anſehen hatte, daß ſeiner Unterthanen Wohlfahrt dabey gewinnen würde. Er war von ſehr majeſtätiſchem Anſehen, lang gewachſen, von regelmäßigen Geſichts-

zügen,

zügen, hatte ſcharfe durchdringende ſchwarze Augen, und eine Miene, die Ehrfurcht und Hochachtung abnöthigte. Seine Leibesbeſchaffenheit war ſtark, ſeine Stärke und Geſchicklichkeit hatte nicht ihres gleichen, und ſeine ganze Geſtalt war annehmlich, blos die zu große Länge und Dünne ſeiner Schenkel ausgenommen, daher er den Beynamen der langſchenklichte erhielt. Er ſchien alle die Vorzüge vereinigt zu beſitzen, die in damaligen Zeiten als ein wahrer Ruhm betrachtet werden konnten. Er erwarb ſich Ruf durch ſeine Frömmigkeit im heiligen Lande; zu Hauſe befeſtigte er die Schranken der Gerechtigkeit, und beſtätigte die Rechte des Volks. In Kriegsübungen war er der erfahrenſte Mann unter allen im Königreiche. Vermöge ſeines Glücks im Königreiche Schottland gab man zu, daß er ein Eroberer wäre. Die nachfolgenden Zeiten haben mit vielem Grunde an dem Verdienſte einiger dieſer Anſprüche gezweifelt. Niemand aber kann ihm einen vergleichungsweiſen Vorzug abſprechen, wenn man ihn gegen vorhergehende oder nachfolgende Fürſten hält. Von ſeiner erſten Gemahlin, Eleonore von Caſtilien, hatte Eduard vier Söhne und eilf Töchter. Die meiſten der Töchter ſtarben jung; von den Söhnen überlebte ihn blos Eduard der zweyte, ſein Erbe und Nachfolger. J. 1154 - 1485.

Sehen wir auf den Zuſtand des Volks unter ſeiner Regimentsverwaltung, ſo werden wir finden, daß England unter ſeinem Schutze nicht nur zu großer Macht, ſondern auch zu großer Glückſeligkeit gelangte. Die Freyherren, die man um dieſe Zeit als eine Geſellſchaft kleiner Tyrannen betrachten kann, die bereit waren, nach einer Freyheit zu ſchreyen, an der ſie allein Theil haben ſollten, wurden in Unterwürfigkeit erhalten. Ihre Zuſammenrottungen waren nur ſchwach, und wurden übel unterſtützt. Der König

J. 1154 = 1485. war gewiſſer maßen unumſchränkt, wiewohl er Klugheit genug beſaß, ſeine Macht nicht zu äußern. Er war zwar ſtrenge, und einige Leute geben ſeine Strenge für einen Schandfleck für ſein Gedächtniß aus. Allein man muß ſich erinnern, daß er der erſte war, welcher anfieng, die Gerechtigkeit ohn Unterſchied auszutheilen. Vor ſeiner Zeit wurden diejenigen vom Volke, die Aufſtand erregten, auf die grauſamſte Art durch Schwert oder Galgen beſtraft, da indeſſen den eigentlich ſtrafbaren Großen mit einem Grade von Gelindigkeit begegnet ward, der ſie nur zu neuen Empörungen aufmunterte. Was aber der Regierung Eduards einen wahren Werth bey der Nachwelt gab, war der Grad von Macht, den das Volk um dieſe Zeit zu erhalten anfieng. Der König betrachtete die Geiſtlichen und Freyherren gewiſſer maſſen als Nebenbuler. Um nun ihre Macht zu ſchwächen, verſuchte er es niemals, dem langſamen, aber ſichern, Fortgange des Volks Einhalt zu thun, der mit der Zeit die Macht der erſten gänzlich vernichtete, und die Gewalt der letztern theilte. m)

m) Wallace wird zwar von den Schottländern noch bewundernswürdiger vorgeſtellt, als er wirklich war; es iſt aber gewiß, daß er unter die ruhmwürdigen Helden und Patrioten gehört.

Als er Eduarden nöthigte, aus Flandern nach England zurückzukommen, bemühte ſich dieſer deſto mehr, ſeine Händel mit Philippen, Könige von Frankreich, zu endigen. Beyde Fürſten nahmen alſo den Pabſt Bonifacius den achten zum Schiedsrichter an; aber nur als eine Privatperſon unter dem Namen Benedict Gaetan. Ihr dahin gehöriges Compromiß vom Jahre 1298 ſteht beym *Du Mont* l. c. p. 308. ſq. Eduard verließ auch damals ſeinen Bundsgenoſſen, den Grafen von Flandern. Der Pabſt that endlich im gedachten Jahre den Ausſpruch, Eduard ſollte Guienne wieder bekommen; es ſollten Vermählungen zwiſchen den Familien beyder Fürſten geſtiftet werden, und der gefangene

gefangene Baillol ſollte dem päbſtlichen Geſandten über≠geben werden, der ihn durch franzöſiſche Biſchöffe bewachen ließ. *Du Mont* l. c. p. 310. ſq. 319. Die Schottländer wollten an dieſen Unterhandlungen Antheil nehmen; Eduard aber geſtattete ihnen nur einen kurzen Stillſtand. Sie wandten ſich darauf an den Pabſt, dem ſie die Oberherrſchaft anboten. Und Bonifacius ſuchte in einem Schreiben an Eduarden vom Jahre 1299 (das unter andern auch beym *Du Mont* p. 320 ſq. ſteht,) denſelben zu überreden, daß das ſchottiſche Reich der römiſchen Kirche zugehöre; und bewies ihm weitläufig: daß daſſelbe ſtets unabhängig von England geweſen ſey. In ſeiner Antwort, vom Jahre 1300 (welche man eben daſelbſt p. 322 leſen kann,) führt hingegen Eduard einen ſeltſamen Beweis für ſein Recht an Schottland, indem er von einem Trojaner Brutus, dem erſten vermeinten Könige von Britannien, anfieng, und von vielen fabelhaften Erzählungen auf ſeine Gründe aus neuern Zeiten kam. Die engliſchen Großen hatten ſchon vorher dem Pabſte auf eine ähnliche Art und ſehr nachdrücklich geantwortet. Nach Endigung des Stillſtandes mit den Schottländern, gewannen dieſe anfänglich einige Vortheile, und ſchlugen im Jahre 1302 drey engliſche Kriegshaufen unter dem Segrave völlig. Als aber Eduard im Jahre 1303 endlich den Frieden mit Frankreich ohne Vermittelung des Pabſtes geſchloſſen hatte, (die Urkunde ſteht beym *Du Mont* l. c. p. 334. ſq.) drang er ſelbſt in Schottland ein.

Robert Bruce, der ehemalige Mitwerber um die ſchottiſche Krone war um die Zeit, da ſein Sohn ſich zum Anführer der Schotten aufwarf, nicht bloß kränklich, wie der Verfaſſer ſagt, ſondern bereits todt; und nicht er, ſondern ſein Sohn, hatte die Unterredung mit dem Wallace nach der Schlacht bey Falkirk gehalten, worinne er denſelben von ſeiner vergeblichen Unternehmung gegen einen ſo mächtigen Feind abmahnte; aber durch die muthige Antwort deſſelben ſo gerührt worden ſeyn ſoll, daß er ſeitdem gleiche Geſinnungen mit ihm annahm. Man ſetzt hinzu, daß Eduard dem jungen Bruce das Königreich Schottland nach Balliols Tode verſprochen habe, und er ſey deſto mehr ge≠

reizt

J. 1154-1485. reizt worden, da der König dieſes Verſprechen nicht erfüllt habe.

Eduard der erſte führt den Namen des engliſchen Juſtinians, wegen der Verbeſſerung, Ausdähnung, Aenderung der Geſetze, welche er in Gültigkeit erhielt, und den Nachkommen ſehr berichtigt hinterließ. Nun erſt kamen die Richter zu einer Gewißheit in ihren Entſcheidungen, und die Rechtsgelehrten zur Genauigkeit in ihrem gerichtlichen Vortrage. Er beſtimmte die Gerichtsbarkeit der verſchiedenen Gerichtshöfe, verordnete zuerſt das Amt eines Friedensrichters, unterbrach die Gerechtigkeit nicht mehr, wie es ſonſt gewöhnlich war, durch Befehle von dem geheimen Rathe, beförderte den Handel, indem er den Kaufleuten leichtere Mittel, ihre Schulden einzutreiben verſchaffte, und war gegen die Großen, die ſich den Geſetzen zu entziehen ſuchten, ſehr ſtreng. Er ließ ſeinen eignen Sohn Eduard in ein öffentliches Gefängniß werfen, weil er einige Ausſchweifungen begangen hatte. Hingegen ſchaffte er die Bedienung eines Oberrichters (Großjuſtitiarius) von England ab, weil dieſer nach ſeiner Meynung zu viele Macht hatte, und der Krone ſchädlich werden konnte.

Freylich hat er auch oft willkührlich und grauſam genug gehandelt; ſeine Unternehmung gegen Schottland war gewiß ungerecht; aber die Vereinigung beyder Reiche auf dieſer Inſel hätte die glücklichſten Folgen haben können.

Die Gewalt der Geiſtlichkeit und der Päbſte inſonderheit in England, ſchränkte er mehr als einer ſeiner Vorgänger ein. Die päbſtlichen Gelderpreſſungen in dieſem Reiche, und andere ſolche Mißbräuche, fielen ſehr durch ſeine Standhaftigkeit. Der jährliche Tribut von 1000 Mark an den römiſchen Hof, den der König Johann verſprochen hatte, hieß nun Cenſus. Eduard ſcheint ihn mit vielem Widerwillen bezahlt zu haben, und wartete einmal ſechs, das andere mal eilf Jahre, bis er ihn abtrug. Allein die engliſchen Kirchen hatten der päbſtlichen Ehediſpenſationen und andrer Bewilligungen ſo nöthig, daß die Päbſte endlich doch das Geld einzutreiben wußten.

Buchanan. l. c. L. VIII. p. 250-261. *Rapin* l. c. p. 71-89. Hume l. c. S. 99-115.

Eduard

Eduard der zweyte, mit dem Beynamen aus Caernarvon.

Die Freude, welche das Volk gemeiniglich bey der Thronbeſteigung eines neuen Fürſten empfindet, verdrängt den Kummer um den verſtorbnen; die Fehler des letzten ſind bekannt und verhaßt, dem erſten aber wird die Neuheit als ein Verdienſt angerechnet. Es ward daher von dem jungen Prinze viel erwartet, und alle Stände eilten, ihm den Eyd der Treue abzulegen. Er war itzt im 23. Jahre ſeines Alters, von annehmlicher Geſtalt, von gelinder, friedfertiger Gemüthsart, und, dem Anſehen nach, wenigen Laſtern ergeben. In kurzem aber gab er Merkmaale ſeiner Untüchtigkeit von ſich, einem ſo großen Monarchen nachzufolgen, als ſein Vater geweſen war. Es war ihm mehr darum zu thun, ſeine Macht zu beſitzen, als ſicher zu ſtellen. Durch die Schmeicheley ſeiner Hofleute eingeſchläfert, glaubte er, damit genug für den Ruhm gethan zu haben, daß er die Krone angenommen hatte. Anſtatt alſo, zufolge der von ſeinem ſterbenden Vater empfangnen Befehle, den Krieg wider Schottland fortſetzen, that er keinen Schritt, um des Bruce Fortgange Einhalt zu thun. Sein Zug in dieſes Königreich war vielmehr ein Aufzug zum Gepränge, als ein Kriegszug. Bruce, der nicht länger einen großen Sieger im Felder fürchtete, kam ganz kühn aus ſeinen Zufluchtsörtern hervor, und erhielt ſogar beträchtliche Vortheile über den engliſchen Feldherrn, Aymer von Valence. Der junge Eduard ſah geduldig zu, und anſtatt den Feind zurückzutreiben, ſuchte er zu einem Vergleiche zu kommen. Die engliſchen Freyherren, die unter der vorigen Regierung unterwürfig waren erhalten worden, ſahen nunmehr,

Eduards Untüchtigkeit zur Regierung

J. 1307.

J. 1154 - 1485. mehr, daß der Zepter in ſolche Hände gefallen wäre, daß ſie ihre vorige Unabhängigkeit ungeſtraft wieder behaupten könnten.

Bericht von ſeinem Günſtlinge.

Die ungünſtigen bereits von dieſer Regierung gefaßten Muthmaßungen zu beſtätigen, rufte Eduard einen ſeiner Günſtlinge zurück, der unter ſeines Vaters Regierung war verwieſen worden, weil er beſchuldigt ward, er verführte den Prinz zu übeln Sitten. Der Name dieſes ſo beliebten Jünglings hieß Piers Gaveſtone; er war der Sohn eines Ritters aus Gaſconien, der beym verſtorbnen König in Dienſten geweſen war. Dieſer junge Mann ſchmeichelte ſich in kurzem beym Prinze ein, und beſaß wirklich jeden Vorzug der Perſon und des Gemüths, der nur Liebe erwecken konnte, hatte aber keine von den Eigenſchaften des Herzens und Verſtandes, welche dienlich waren, Hochachtung zu erwerben. Er war ſchön, witzig, tapfer und geſchäfftig, aber auch laſterhaft, weibiſch, unzüchtig und tändelhaft. Dieſe Eigenſchaften waren gänzlich nach dem Geſchmacke des jungen Königs, und er konnte nicht daran denken, ohne ſie zu leben. Er würdigte daher den Gaveſtone ſeiner beſondern Vertraulichkeit, und ſchien keine Belohnung für groß genug für ſein Verdienſt zu achten. Noch ehe er aus der Verweiſung an den Hof kam, ertheilte er ihm die ganze Grafſchaft Cornwall, die kürzlich der Krone zugefallen war. Bald darauf verheirathete er ihn mit ſeiner eignen Nichte, und ſchenkte ihm eine Summe von 32,000 Pfunden, die der verſtorbne König zum Unterhalte von 140 Rittern aufgehoben hatte, welche es über ſich genommen hatten, ſein Herz nach Jeruſalem zu bringen.

Deſſen Hochmuth.

Dieſe überhäuften Gnadenbezeugungen ermangelten nicht, der Großen Mißgunſt und Unwillen rege zu machen; und Gaveſtone bemühte ſich gar nicht darum, ihre Abneigung zu vermindern. Von ſeiner

Macht

Macht berauſcht, ward er ſtolz und übermüthig. Er begegnete den engliſchen Großen, von denen er vermuthlich Merkmaale der Verachtung empfieng, geringſchätzig und ſpöttiſch. Wenn es bey einer Gelegenheit groß und prächtig hergehen ſollte, ſo verdunkelte Gaveſtone ſicher alle die andern. Er kränkte ſeine Mitbuler nicht nur durch ſeine größre Pracht, ſondern auch durch ſeinen größern Uebermuth. J. 1154 = 1485

Kurz darauf wurden die Freyherren noch mehr aufgebracht, als ſie dieſen vermeßnen Günſtling zum Aufſeher des Reichs während einer Reiſe beſtellt ſahen, die der König nach Paris thun mußte, um ſich mit der Prinzeſſin Iſabelle, mit der er bereits lange verlobt geweſen war, zu vermählen. Sie waren daher nicht ſäumig, bey Ankunft dieſer Prinzeſſin, welche gebietriſch und rankſüchtig war, ſie zu ihrer Partey zu ziehen, und ihren Haß auf den Gaveſtone zu lenken, den er auch, um ihm Gerechtigkeit zu erweiſen, nicht eben ſehr zu vermeiden ſuchte. In kurzem ward wider ihn eine Verſchwörung errichtet, an deren Spitze die Königin Iſabelle und der Graf von Lancaſter, ein ſehr angeſehener Großer, ſtand. Sie verbanden ſich eydlich, den Gaveſtone zu vertreiben, und fiengen an, ſich aller Ehrfurcht für die königliche Gewalt zu entſchlagen, da ſie ſie gänzlich im Beſitze dieſes allzumächtigen Günſtlings ſahen. Zuletzt fand ſich der König genöthigt, ihrem vereinigten Geſchrey nachzugeben, und ſchickte den Gaveſtone aus dem Königreiche, indem er ihn zum Statthalter von Irland ernannte. Hofkränke der ihn. J. 1308.

Doch dieſe Willfährigkeit war von kurzer Dauer. Der ſchwachſinnige König, der lange an ſeinen Günſtling gewöhnt war, konnte nicht ohne ihn leben. Nachdem er alſo vom Pabſte Loszählung wegen ſeiner Treuloſigkeit erhalten hatte, rufte er wieder den Gaveſtone zurück, und reiste ſogar bis nach Cheſter,

J. 1154 = 1485. um ihn bey ſeiner erſten Landung aus Irland zu empfangen. Kurz darauf ward ein Parlement zuſammenberufen, in dem der König Einfluß genug hatte, es dahin zu bringen, daß ſein letzteres Verfahren gutgeheißen wurde. Dieſes diente blos, ſeine lächerliche Liebe für den Haveſtone zu vermehren, und den letztern verhaßter zu machen. Dieſer bethörte Menſch ſelbſt vergaß ſein vergangnes Unglück, und verfiel, ſeiner künftigen Gefahr uneingedenk, auf ſeine vorige Praleren und Hoffahrt, ſo daß er ſich ieden Tag neue Feinde machte.

Es war leicht, abzuſehen, daß eine Verbindung der Großen, ſolange die Königin ihren Anſchlägen heimlich beyſtand, wider die Gegenbemühungen eines ſchwachſinnigen Königs und eiteln Günſtlings zu mächtig ſeyn würde. Sie hatten des Haveſtone Fall beſchloſſen, wenn auch Eduard ſelbſt in ſeinen Untergang ſollte verwickelt werden. Sie verſammelten ſich daher in ein unordentliches Parlement wider des Königs ausdrücklichen Befehl, und hatten bey ſich ein zahlreiches Gefolge Gewaffneter. Ihre erſten widerrechtlichen Eingriffe thaten ſie damit, daß
J. 1310. d. 16. März. ſie dem Könige Geſetze vorſchrieben. Sie zwangen ihn, eine Verordnung zu unterzeichnen, durch welche die ganze Gewalt der Regierung zwölf Perſonen übertragen werden ſollte, die ſie ſelbſt zu wählen hätten. Sie ſollten das Regiment im Königreiche verwalten, und über des Königs Hofhaltung die Aufſicht führen. Sie ſollten Verordnungen zum Beſten des Staats und zur Ehre des Königs geben. Ihr Amt ſollte ein halbes Jahr dauern, alsdenn ſollten ſie ihre Macht niederlegen.

Es wurden demnach viele ihrer Verordnungen vollſtreckt, und einige darunter ſchienen der Nation zum Vortheile zu gereichen. Sie verlangten, zum Exempel, die Richter ſollten Leute ſeyn, die Vermögen

mögen beſäßen; ſie unterſagten die Verfälſchung der Münze; ſie ſchloſſen die Ausländer von Pachtung der Einkünfte aus; ſie nahmen alle kürzlich gethanen Schenkungen der Krone zurück. Das alles konnte ſich der König, der ſich ſeiner Macht gänzlich beraubt ſah, ganz geduldig gefallen laſſen. Als er aber hörte, Gaveſtone ſollte auf immer aus ſeinem Gebiete verwieſen werden, war er nicht länger Herr über ſeinen Zorn, ſondern begab ſich nach York, wo er doch in einer kleinen Entfernung von dem unmittelbaren Schrecken der Macht der Mitverbundnen war, rufte ſogleich den Gaveſtone aus Flandern zurück, wohin ihn die Freyherren verwieſen hatten, erklärte ſeine Beſtrafung und Verurtheilung für unrechtmäſſig, und ſetzte ihn öffentlich in alle ſeine vorige Pracht ein. J. 1154 = 1485.

So viel war genug, das ganze Königreich in Unruhe zu verſetzen. Alle die großen Freyherren griffen zu den Waffen; der Graf von Lancaſter ſtellte ſich an die Spitze dieſes unwiderſtehlichen Bündniſſes; Guido, Graf von Warwick, trat ihm wütend bey; der Graf von Hereford, der Graf von Pembroke und der Graf von Warenne, nahmen ſich alle derſelben Sache an; der Erzbiſchoff von Canterbury brachte auf ihre Seite die mehrern der Geiſtlichen, folglich auch das Volk. Der unglückliche Eduard, anſtatt zu verſuchen Widerſtand zu thun, bewarb ſich blos um Sicherheit. Stets zufrieden in der Geſellſchaft ſeines Günſtlings, ſchiffte er ſich zu Tinmouth ein, und ſegelte mit ihm nach der Feſtung Scarborough, wo er den Gaveſtone als an einem ſichern Orte ließ; darauf begab er ſich wieder nach York, um entweder eine Armee aufzubringen, und ſich ſeinen Feinden zu widerſetzen, oder ihren Haß durch ſeine Gegenwart zu beſänftigen. J. 1312.

J. 1154 – 1485.

Mittlerweile ward Gaveſtone in Scarborough vom Grafen von Pembroke belagert. Wäre die Beſatzung hinlänglich mit Lebensmitteln verſorgt geweſen, ſo wäre der Ort unbezwingbar geweſen. Da aber Gaveſtone den übeln Zuſtand der Beſatzung ſah, ergriff er die erſte Gelegenheit, Bedingungen zum Vergleiche anzubieten. Er machte aus, er wollte zween Monate lang Pembrokes Gefangner ſeyn. Mittlerweile ſollte man Bemühungen zu einem allgemeinen Vergleiche anwenden. Allein das war Pembrokes Wille nicht, daß er ſo leicht wegkommen ſollte. Er ließ ihn auf die Feſtung Deddington bey Banbury führen, wo er ihn unter dem Vorwande andrer Geſchäffte mit einer ſchwachen Wache ließ. Als das der Graf von Warwick erfuhr, griff er die Feſtung an, in welcher der unglückliche Gaveſtone eingeſperrt war, und bemächtigte ſich in kurzem ſeiner Perſon.

Er wird hingerichtet. J. 1312.

Die Grafen von Lancaſter, Hereford und Arundel vernahmen in kurzem Warwicks Glück, und daß ihr gemeinſchaftlicher Feind nunmehr auf der Feſtung Warwick verwahrt würde. Sie eilten geſchwind dahin, um eine Berathſchlagung über das Schickſal ihres Gefangnen anzuſtellen. Dieſe währte nicht lange. Sie beſchloſſen einmüthig, ihn als einen Feind des Königreichs hinzurichten, und ließen ihm keine Zeit, ſich auf ſeinen Tod anzuſchicken, ſondern ließen ihn an einen Ort führen, der Blacklowhill hieß, wo ein dazu beſtellter Scharfrichter aus Wallis ihm den Kopf abſchlug. Es ſchien itzt ein ärgerer Hang zur Grauſamkeit unter die Nation gekommen zu ſeyn, als ſich in Zeiten der Wildheit und Unwiſſenheit gefunden hatte. Es iſt wahrſcheinlich, daß die von den Chriſten und Saracenen bey den Kreuzzügen gegenſeitig unter einander angerichteten Blutbäder dem Volke das Blutvergießen zur Gewohnheit gemacht, und

und die Chriſten abgerichtet haben, einander mit J. 1154 - 1485.
ebender Munterkeit umzubringen, mit der ſie die Saracenen niedermachten, denen ſie ſelten Quartier gaben. n)

Gg 2 Der

n) Bey Eduards des zweyten Krönung findet man zuerſt die vollſtändige Formel des Eides, welchen ein König, vielleicht aber dieſer zuerſt in ſolcher Geſtalt, ſchwören mußte. Er verſprach dadurch unter andern, die Geſetze des h. Eduard und jede andere, welche ſeine Stände errichten würden, zu beobachten und zu ſchützen. Von dem großen Freyheitsbriefe ſteht nichts darinne: vielleicht, damit es nicht das Anſehen haben möchte, als wenn die Rechte der Nation von einer Bewilligung der Könige herrührten.

Die kriechende Gefälligkeit des Königs gegen den Gaveſton war ſo groß, daß er ſagte, er wünſchte, daß er ihm die Krone aufſetzen könnte; er erlaubte ihm die Edelgeſteine der Krone zu tragen; und er hatte völlig für ihn die Leidenſchaft eines Frauenzimmers für ihren Liebhaber. Nachdem das Parlement bereits ſeine Verbannung erfordert hatte, ſchob es Eduard immer auf, ſein Verſprechen zu erfüllen, und erſuchte ſogar den König von Frankreich, ihn mit ſeinen Baronen auszuſöhnen, damit er ſeinen Liebling beybehalten könnte.

Der Graf von Lancaſter war erſter Prinz vom königlichen Geblüte, den es ſo wie die Königin, eine Tochter Philipps des Schönen, Königs von Frankreich, verdroß, daß ſie keine Gewalt über den ſchwachſinnigen König hatten. Die Nation hatte noch wenige Urſache über den König zu klagen, als über einige Verſchwendung des öffentlichen Schatzes; allein ſo groß und ſichtbar war bereits ſeine Schwäche, daß die Baronen die Staatsverfaſſung mit leichter Mühe änderten. Nächſt dem was der Verfaſſer angemerkt hat, verordneten ſie auch, daß alle anſehnliche Würden im Hofſtaate, wie auch bey der Verwaltung der Gerechtigkeit, der Einkünfte und des Kriegsweſens, von den Baronen im Parlement beſetzt werden ſollten: und die Gewalt Krieg anzufangen, oder ſeine Kriegsvaſallen zu verſammeln, ſollte nicht länger von dem Könige allein verwaltet, noch ohne Bewilligung des Adels ausgeübt werden.

J. 1154 = 1485.

Händel mit Schottland.

Der König ſchien anfangs allen den Zorn zu fühlen, den eine ſo empfindliche Beleidigung erregen konnte. Doch da er gleich ſchwachſinnig beydes in ſeiner Liebe und ſeinem Haſſe war, ward er in kurzem wieder gut gemacht, und verwilligte den Thätern freye Begnadigung, nachdem ſie ſich zum Scheine demüthig und bußfertig angeſtellt hatten. Nunmehr war wieder eine anſcheinende Ruhe unter den ſtreitigen Theilen hergeſtellt; und der Unwille, den ſie zuvor gegen einander ſelbſt ausgeübt hatten, ward nun

werden. — Eduard proteſtirte heimlich wider dieſe Verordnungen, weil ſie nicht zum Beſten des Reichs und des Königes eingerichtet wären. — Auch nach ſeiner zweyten Zurückberufung behielt Gaveſton ſeinen alten Uebermuth bey, und begegnete der Königin in einer Unterredung auf eine beleidigende Art. — Der Graf von Lincoln, ob er gleich ſehr krank war, munterte die übrigen Großen auf, und ſtärkte ſie hauptſächlich durch ſeine Rathſchläge; da indeſſen der König auf die ſorgloſeſte Weiſe handelte. — Als Gaveſton gefangen war, that Eduard alles, um ihn zu retten, erbot ſich auch, alle Beſchwerden abzuſtellen. Es ſcheint allerdings (gegen die Meynung des Verfaſſers) Pembrocks ernſter Wille geweſen zu ſeyn, die Capitulationen zu erfüllen, und den Günſtling zum Könige zu führen. Aber Warwick hatte ſich deſto mehr dagegen geſetzt. — Nach der Ermordung des Gaveſton rückten die Verbundenen gegen den König an, der nur durch Hülfe des päbſtlichen Nuncius, des Grafen von Evreux, Oheims der Königin und des Grafen von Gloceſter, ſeines Neffen, einen Vergleich mit ihnen ſchließen konnte, Kraft deſſen er eine gänzliche Vergeſſenheit des Geſchehenen; ſie hingegen verſprachen, den König öffentlich um Verzeihung zu bitten, und ihm zu verſichern, daß ſie alles bloß zur Verbeſſerung der Regierung gethan hätten. Alles dieſes wurde erfüllt; obgleich der König es über ein Jahr verſchob, die allgemeine Vergeſſenheit bekannt zu machen.

Rapin l. c. p. 90-102, *Hume* l. c. S. 116=122.

nun wider die Schottländer gekehrt, welche als die gemeinſchaftlichen Feinde betrachtet wurden. Schon vor einiger Zeit war Krieg wider dieſes Volk erklärt worden, um wieder diejenige Gewalt über daſſelbe zu erlangen, die unter der vorigen Regierung errichtet worden war. Bald darauf war ein Stillſtand geſchloſſen worden. Da aber deſſen Bedingungen von beyden Theilen gar übel beobachtet wurden, ward der Haß vom neuen rege, und die ganze Kriegsmacht Englands ward vom König aufgeboten, nebſt andern großen Verſtärkungen ſowohl vom feſten Lande als aus andern Gegenden des engliſchen Gebietes. Eduards Armee war 100,000 Mann ſtark; dagegen konnte Bruce, König von Schottland, nur 30,000 Mann wider ihn aufſtellen. J. 1154 = 1485

Beyde Armeen trafen an einem Orte im Königreich Schottland zuſammen, der Banockburn hieß, ungefähr zwo Meilen weit von Stirling. Die eine verließ ſich auf ihre Zahl, die andre blos auf ihre vortheilhafte Stellung. Bruce hatte rechter Hand einen Hügel, linker Hand einen Sumpf, vor ſich her einen kleinen Bach, an deſſen Ufern er hatte verſchiedne tiefe Graben aufwerfen, und ſcharf zugeſpitzte Pfähle darein ſchlagen laſſen; alles aber war vor des Feindes Anblicke ſorgfältig verdeckt. Den Angriff thaten die Engländer, und es erfolgte ein wütendes Gefechte zwiſchen der Reuterey an beyden Theilen. Des Bruce Glück und Unerſchrockenheit gab dem Treffen die erſte Wendung. Er hielt einen Zweykampf mit Heinrichen von Bohun, einem Edelmann aus dem herefordiſchen Hauſe, und ſpaltete ihm auf einen Hieb mit ſeiner Streitaxt den Hirnſchädel bis an das Kinn. Die Schlacht bey Stirling. J. 1314.

Ein ſo günſtiger Anfang ward blos durch die Nacht unterbrochen. Doch da das Treffen in der folgenden Morgendämmerung vom neuen angieng,

J. 1154 = 1485 verſuchte die engliſche Reuterey abermals die ſchottländiſche Armee zu entwaffnen, und gerieth unverſehens in die Gruben, die Bruce vorher zu ihrem Empfange hatte graben laſſen. Der Graf von Glouceſter, des Königs Neffe, ward geſchlagen und erlegt. Dadurch ward der Engländer ganze Armee in Furcht geſetzt. Noch mehr erſchraken ſie bey der Erſcheinung einer neuen Armee, wofür ſie ſie hielten, die ſich fertig machte, ihnen von einer benachbarten Anhöhe in den Rücken zu fallen, die aber blos aus Fuhrleuten und Knechten des ſchottländiſchen Lagers beſtand, welchen der König Fahnen gegeben, und Befehl ertheilt hatte, ſich ſo fürchterlich als möglich anzuſtellen. Dieſe Kriegsliſt that ihre Wirkung. Durch ihren Verluſt erſchreckt, und durch ihre Furcht ſinnlos, begonnten die Engländer auf allen Seiten die Flucht zu nehmen, warfen ihr Gewehr von ſich, und wurden mit großem Blutvergießen bis Berwick verfolgt.

Eduard ſelbſt entkam mit Mühe durch die Flucht nach Dunbar, wo er vom Grafen von Marche aufgenommen, und ſicher zur See bis Berwick gebracht wurde. Das Treffen war entſcheidend für die Schottländer. Es ſtellte die Unabhängigkeit der Krone dieſes Königreichs ſicher; und eine ſo große Niederlage hatte ſolchen Einfluß auf der Engländer Gemüther, daß einige Jahre nach einander keine Ueberlegenheit der Zahl ſie bewegen konnte, wider ihre furchtbaren Feinde das Feld zu halten. o)

Mangel

o) Gleich beym Anfange von Eduards Regierung hatten die Schottländer zween Siege über die Engländer erfochten, welche von einem Schottländer Cummin angeführt wurden, der zwar dem Könige getreu war; aber nicht ohne einen Fehler deſſelben zum Feldherrn eines

Mangel an Erfolg zieht immer gern Mangel an Macht nach ſich. Da der König nicht nur eine Niederlage von den Schottländern erlitten hatte, ſondern auch durch verſchiedne Empörungen unter den Walliſern und Irländern geſchwächt worden war, verurſachte ihm noch ſeinen größten Kummer der unruhige und übermüthige Sinn ſeiner eignen Unterthanen. Die ſtets aufſätzigen Großen machten ſich ſeine Schwäche zu Nutze, um ſeine Macht zu Boden zu drücken, und die ihrige wieder herzuſtellen. Kaum ſahen der Graf von

Unruhen. J. 1314.

eines engliſchen Heeres beſtellt war. — Während der innerlichen Unruhen Englands drang Bruce zweymal in England ein, eroberte auch viele zu Schottland gehörige feſte Plätze, — Eduards Kriegsheer kann wohl nicht, wie ſchon Hume (S. 132. Anm. d.) bemerkt hat, 100,000 Mann ſtark geweſen ſeyn, da das Fußvolk in demſelben nur 21,540 Mann betragen hat. — Der Graf von Lancaſter, und einige andre Großen, waren aus Mißtrauen gegen Eduards Rachbegierde, in dieſem Feldzuge nicht zu ihm geſtoßen. Auch dieſes war eine Urſache, warum der König keine weitern Verſuche gegen die Schottländer vornahm.

Robert Bruce, König von Schottland, bediente ſich ſeines Siegs, nicht allein in dem er England verwüſtete; er ſchickte auch im Jahre 1318 ſeinen Bruder Eduard nach Irland, um ſich dieſes Landes zu bemächtigen, der aber bey dieſer Unternehmung das Leben verlor. Da Robert Bruce ſich hierauf anſchickte, Barwick zu belagern, bat der König Eduard den Pabſt Johann den zwey und zwanzigſten, den Frieden zwiſchen ihm und Schottland zu vermitteln. Es kamen auch im Jahre 1319 zween päbſtliche Legaten nach England; aber Bruce wollte den von ihnen vorgeſchlagenen Stillſtand nicht annehmen. Er eroberte Barwick; ſie belegten ihn mit dem Banne, und ſein Reich mit dem Interdikte, endlich nahm er doch einen zweyjährigen Stillſtand im Jahre 1319 an.

Buchanan. l. c. p. 261-271. *Rapin* l. c. p. 102-105. 109-111. Hume l. c. S. 122-125. *Du Mont* l. c. T. I. P. II. p. 12. 13.

J. 1154 = 1485. von Lancaſter und die von ſeiner Partey den unglücklichen König mit Schimpfe zurückkommen, ſo erneuerten ſie ihre Forderungen, und gelangten wieder zu ihrer vorigen Macht, das Königreich zu be-

J. 1318. herrſchen. Es ward verordnet, alle Aemter ſollten von Zeit zu Zeit durch die Stimmen des Parlements beſetzt werden. Da nun daſſelbe unter der großen Freyherren Einfluſſe ſtand, zogen dieſe wirklich dadurch die ganze Herrſchaft in ihre Hände. Solchergeſtalt litt der Staat durch iedes neue Ungemach. Die Freyherren erlangten neue Macht, und ihre Abſichten waren nicht ſowohl, die Feinde ihres Vaterlands zu unterdrücken, als neue Erbitterungen zu nähren, und iedes fremde Bündniß zu verſtärken.

Ein neuer Günſtling.

Befeſtigter Widerſtand erzeugt gemeiniglich eine entgegengeſetzte Verbindung. Da der König fand, daß man ihm in allen ſeinen Abſichten ſo beharrlich entgegen arbeitete, hatte er kein anders Hülfsmittel übrig, als an einem neuen Günſtlinge, auf den er ſein ganzes Vertrauen ſetzte, und von deſſen Verbindungen er Beyſtand hoffte. Der hieß Hugo Deſpenſer, war ein junger Mann aus einem vornehmen engliſchen Hauſe, von einigem Verdienſte, und ſehr einnehmenden Vorzügen. Sein Vater verdiente noch viel mehr Hochachtung, als der Sohn. Er war ehrwürdig wegen ſeiner Jahre, und war ſein ganzes Leben über wegen ſeiner Weisheit, Tapferkeit und Redlichkeit geehrt worden. Doch dieſe vortrefflichen Eigenſchaften wurden alle vermindert und erniedrigt, ſobald er und ſein Sohn anfiengen, an des Königs Gunſt Theil zu nehmen. Die unruhigen Freyherren mit dem Lancaſter an ihrer Spitze betrachteten ihn als einen Mitbuler, und überredeten das Volk, diejenigen Vollkommenheiten zu verachten, welche blos dienten, ihre eignen zu verdunkeln. Der König, der bey ſeinen Neigungen in ebendem

Grade ſchwachſinnig als ungerecht war, ſuchte, anſtatt ſich die Weisheit ſeiner Günſtlinge zu Nutze zu machen, ſich durch ihre Macht zu verſtärken. Zu dem Ende vermählte er den jungen Spenſer mit ſeiner Nichte, ertheilte ihm einige ſehr große Güter an der Gränze von Wallis, und ſetzte ſogar einige Große ungerechter weiſe aus ihren Gütern, um ſeinen Günſtling damit zu überhäufen. J. 1154 - 1485.

Das war ein Vorwand, den des Königs Feinde lange geſucht hatten. Die Grafen von Lancaſter und Hereford griffen zu den Waffen; und die aus ihren Gütern vertriebnen Lords Audley und Ammori ſchlugen ſich mit allen ihren Truppen zu ihnen. Ihre erſte Anſtalt war, vom Könige zu verlangen, ſeinen Günſtling, den jungen Spenſer, von ſich zu laſſen, oder gefangen zu ſetzen; im Weigerungsfalle drohten ſie ihm mit dem Entſchluſſe, das durch Gewalt zu erhalten, was ihren Forderungen verſagt würde. Kaum war dieſe Forderung geſchehen, ſo fiengen ſie an, ihren Entſchluß zu zeigen, ſich Hülfe zu verſchaffen, indem ſie des jungen Spenſers Ländereyen plünderten und verheerten, und ſeine Häuſer abbrannten. Bald darauf hatten des Vaters Ländereyen das nämliche Schickſal. Nachdem ſich ſolchergeſtalt die Aufrührer durch Plünderung dieſer reichen Familie geſättigt hatten, zogen ſie nach London, um mit ihren eignen Händen diejenige Strafe auszuüben, die ihren Vorſtellungen war verſagt worden. Sie fanden freyen Eintritt in die Stadt, und ſetzten das damals verſammelte Parlement in ſolche Furcht, daß ein Urtheil der ewigen Landesverweiſung der beyden Spenſers und der Einziehung ihres Vermögens und ihrer Ländereyen ausgewirkt ward. Es hatte iedoch nicht das Anſehen, daß eine durch Gewalt erpreßte Verordnung dieſer Art den König länger binden würde, als ihn die Nothwendigkeit dazu

Neue Unruhen ſeinetwegen.

J. 1320.

 zwänge.

J. 1154 = 1485. zwänge. Als er einige Zeit darauf eine kleine Armee
J. 1321. zuſammengezogen hatte, um einen der Freyherren zu beſtrafen, der der Königin übel begegnet hatte, hielt er das für eine bequeme Gelegenheit, ſich an allen ſeinen Feinden auf einmal zu rächen, und die beyden Spenſers, nach deren Geſellſchaft er ſo begierig war, zurückzuberufen. Auf dieſe Art ward der bürgerliche Krieg vom neuen entzündet, und das Land abermals in alle die Schrecken des Blutvergießens und der Verheerung geſtürzt.

Der König war nunmehr ſeinen Feinden zuvorgekommen, und eilte mit erzwungnen Zügen nach der Gränze von Wallis, wo ihre größte Stärke lag. Lancaſter war iedoch nicht ſäumig, ihm die Spitze zu bieten. Er hatte alle ſeine Lehnsleute und Anhänger aufgeboten, und der Graf von Hereford war zu ihm geſtoßen. Um ſeine Partey noch mehr zu verſtärken, ſchloß er ein Bündniß mit dem Könige von Schottland, mit dem er bereits lange in geheimer Verbindung geſtanden hatte. Doch ſeine Geſchwindigkeit bey dieſer Gelegenheit half ihm nichts. Der König ſetzte ihm an der Spitze von 30,000 Mann ſo ſcharf zu, daß er nicht Zeit hatte, ſeine Truppen zuſammenzubringen. Er nahm die Flucht
J. 1322. von einem Orte zum andern, und ward zuletzt auf ſeinem Wege nach Schottland vom Sir Andreas Harcla angehalten, der ſeine Truppen in einem Scharmützel zurückſchlug, in dem der Graf von Hereford blieb, und Lancaſter ſelbſt gefangen genommen ward. Da er vorher wenig Barmherzigkeit gegen den Gaveſtone gezeigt hatte, ſo hatte er auch wenige bey dieſer Gelegenheit zu erwarten. Er ward alſo von einem Kriegsgerichte verurtheilt, auf einem magern Pferde unter den ſchimpflichſten Umſtänden auf eine Anhöhe bey Pomfret geführt, und da von einem Manne aus London enthauptet. Das Volk,

deſſen Günſtling er ehedem geweſen war, ſchien ihn in ſeinem Unglücke gänzlich verlaſſen zu haben. Es machte ihm, indem er zur Hinrichtung geführt ward, die ärgſten Vorwürfe. Selbſt ſeine eignen Lehnsleute ſchienen begierig, den Verdacht von ſich abzuwälzen, indem ſie die erſten waren, die über ſein Unglück ſpotteten. Noch ungefähr achtzehn der vornehmſten Aufrührer wurden nachgehends auf den Geſetzen gemäßere Art verurtheilt und hingerichtet. Andre fanden ihre Sicherheit in der Flucht nach dem feſten Lande.

Händel mit Frankreich. J. 1324.

Der ſolchergeſtalt gedämpfte Aufruhr diente blos zur Vermehrung des Stolzes und der Raubgier des jungen Spenſers. Die meiſten der verwirkten Güter wurden für ihn eingezogen; und bey ſeiner Fertigkeit, die Verbrecher zu beſtrafen, machte er ſich vieler raubgierigen und ungerechten Handlungen ſchuldig. Er bahnte ſelbſt den Weg zu ſeinem eignen künftigen Unglücke; und bald darauf zeigte ſich eine Gelegenheit, ihn darein zu ſtürzen. Der König in Frankreich machte ſich Eduards Schwachſinn zu Nutze, und beſchloß, alle ſein ausländiſches Gebiete einzuziehen. Nach einer fruchtloſen Geſandtſchaft Eduards, um dem Könige ſein Vorhaben auszureden, verlangte die Königin von England ſelbſt Erlaubniß, ſich an den franzöſiſchen Hof zu begeben, um zu verſuchen, das Ungewitter abzuwenden. Der König in Frankreich nahm ſie zwar auf das freundlichſte auf, war aber entſchloſſen, keinem Vergleiche Gehör zu geben, wofern nicht Eduard in Perſon käme, und ihm für das Gebiete, das er von ihm zur Lehn trug, huldigte. Das ward nun aber für einen ſehr gefährlichen Schritt gehalten, an deſſen Bewilligung der König in England nicht denken konnte, und den auch ſein Günſtling Spenſer nicht geſtatten wollte.

In

J. 1154 : 1485.

Der Königin Haß gegen den Günſtling.

In dieſer Verlegenheit fiel die Königin auf ein neues Mittel, welches darauf abgezielt ſchien, aus allen Schwierigkeiten herauszukommen. Es war dieſes. Eduard ſollte das Gebiete Guienne an ſeinen Sohn abtreten, der itzt dreyzehn Jahre alt war; der junge Prinz ſollte ſich nach Paris begeben, und diejenige Huldigung leiſten, die vom Vater war gefordert worden. Dieſen Vorſchlag giengen alle Theile ein. Der junge Eduard ward nach Paris geſchickt. Nachdem ſolchergeſtalt die Königin, eine ſtolze, ehrgeizige Perſon, ihren Sohn in ihre Gewalt bekommen hatte, war ſie entſchloſſen, ihn ſo lange bey ſich zu behalten, bis ihre eignen Abſichten bewilligt würden. Unter dieſen war die Vertreibung der Spenſers, auf die ſie, wegen ihres ſtarken Einfluſſes auf den König, einen heftigen Haß geworfen hatte.

Ihr Liebeshandel mit Mortimern.

Dieſem Entſchluſſe zu folge verzögerte ſie die Unterhandlung einige Zeit. Als zuletzt der König von ihr verlangte, ſie ſollte zurück kommen, gab ſie zur Antwort, ſie würde nicht eher wieder nach England kommen, bis daß Spenſer von des Königs Perſon entfernt, und aus dem Lande verwieſen würde. Durch dieſe Antwort gewann ſie zween beträchtliche Vortheile. Sie ward in England beliebt, wo Spenſer durchgängig verhaßt war, und hatte das Vergnügen, den Umgang eines jungen Herrn, des Mortimers, zu genießen, auf den ſie ſeit kurzem ihre Liebe geworfen hatte. Dieſer Mortimer war ehemals bey einem Aufruhre des Hochverraths halben verurtheilt worden; ſein Urtheil ward iedoch in ein ewiges Gefängniß im Tower verwandelt. Er hatte das gute Glück, daraus nach Frankreich zu entkommen, und that ſich in kurzem unter ſeiner Partey durch ſeinen heftigen Haß wider Spenſern hervor. Die Annehmlichkeiten ſeiner Perſon und ſeines Bezeigens,

vor-

vornehmlich aber ſein Mißfallen an dem Günſtlinge, machten ihn ſehr beliebt bey der Königin. Aus ihrem Anhänger ward er ihr Liebhaber, und genoß alle die Vertraulichkeit, die ihm nur ihre laſterhafte Leidenſchaft verſtatten konnte. Der Königin Hof ward alſo nunmehr eine Freyſtatt für alle Mißvergnügte, die aus ihrem Vaterlande verwieſen wurden, oder freywillig zu ihr kamen. Mit den Mißvergnügten in England ward ein geheimer Briefwechſel geführt; und nun gieng man auf nichts anders um, als die Günſtlinge in den Untergang und den König vom Throne zu ſtürzen.

Sie ſtößt ihren Gemahl vom Throne. J. 1325.

Viele der vornehmſten Großen ſetzten ihre Lehnsleute in Bereitſchaft, der Königin Bemühungen zu unterſtützen, und erklärten ſich öffentlich wider den Günſtling. Unter andern ward des Königs Bruder, der Graf von Kent, verleitet, daß er ſich mit einließ; imgleichen ward der Graf von Norfolk überredet, der Verſchwörung heimlich beyzutreten. Des Grafen von Lancaſter Bruder und Erbe war ſchon aus Grundſätzen der Sache ergeben. Der Erzbiſchoff von Canterbury gab dem Verfahren der Königin ſeinen Beyfall; und die Gemüther des Volks wurden durch alle die Kunſtgriffe angefeuert, welche argliſtige gegen ſchwachſinnige, unwiſſende Leute gebrauchen. Bey dieſem allgemeinen Hange zur Empörung machte ſich die Königin zu ihrem Unternehmen fertig, ſegelte mit 3000 gewaffneten aus den Hafen Dort ab, und landete ſicher ohne Widerſtand an der Küſte von Suffolk. Kaum kam ſie zum Vorſcheine, ſo ſchien ein allgemeiner Aufſtand zu ihrem Vortheile zu erfolgen. Drey Biſchöffe, der von Ely, Lincoln und Hereford, führten ihr alle ihre Lehnsleute zu; und Robert von Watteville, der abgeſchickt war, ſich ihrem Fortgange zu widerſetzen, gieng mit allen ſeinen Truppen zu ihr über.

In

J. 1154-1485. In dieſer dringenden Noth ſuchte der unglückliche Eduard vergebens ſeine Freunde zu verſammeln, und die Mißvergnügten wieder zu ihrer Pflicht zu bringen. Er mußte die Hauptſtadt dem Zorne der herrſchenden Partey überlaſſen; und kaum hatte er die Flucht genommen, ſo brach der Pöbel in ſolche Ausſchweifungen aus, welche Folgen einer nicht durch Furcht zurückgehaltnen Wildheit ſind. Er nahm den Biſchoff von Exeter gefangen, indem er durch die Stadt zog, enthauptete ihn ohne gerichtliches Verhör, und warf ſeinen Leib in die Themſe. Er nahm den Tower ein, und redete es unter ſich ab, keinen zu ſchonen, der ſich nur ſeinen Unternehmungen widerſetzen würde.

Mittlerweile fand der König, daß der Hang zur Untreue nicht blos in der Hauptſtadt herrſchte, ſondern ſich über das ganze Königreich ausgebreitet hatte. Er hatte ſich auf die Beſatzung in der Feſtung Briſtol verlaſſen, die unter dem ältern Spenſer ſtand. Allein ſie lehnte ſich wider ihren Befehlshaber auf, dieſer unglückliche Günſtling ward ausgeliefert, und von den aufſätzigen Freyherren zu dem ſchimpflichſten Tode verurtheilt. Er ward in ſeiner Rüſtung an einen Galgen gehangen, ſein Leib ward in Stücken zerſchnitten, und den Hunden vorgeworfen, ſein Kopf ward nach Wincheſter geſchickt, dort auf eine Stange geſteckt, und den Beſchimpfungen des Pöbels ausgeſtellt. Solchergeſtalt ſtarb der älteſte Spenſer in ſeinem 90. Jahre, deſſen Rufe ſelbſt die Bosheit der Partey nichts anhaben konnte. Er hatte ſeine Jugend ruhig unter gutem Rufe zugebracht; aber ſeine zu große Willfährigkeit gegen ſeines Sohns Ehrgeiz brachte ſein Alter in Untergang, obwohl nicht in Schimpf.

Der unglückliche Sohn, der junge Spenſer, überlebte den Vater nicht lange. Er ward nebſt einigen

nigen andern, die dem Schickſale des unglücklichen Königs gefolgt waren, in einem finſtern Kloſter in Wallis gefangen genommen; und die unbarmherzigen Sieger beſchloſſen, ihre Rachgier dadurch zu ſättigen, daß ſie zur Grauſamkeit Beſchimpfung ſetzten. Die Königin hatte nicht die Geduld, ein ordentliches Verhör abzuwarten, ſondern ließ ihn ſogleich vor den muthwilligen Pöbel führen, und ſchien mit einem wilden Vergnügen ihre Augen an ſeiner Noth zu beluſtigen. Der zu ſeiner Hinrichtung gebaute Galgen war 50 Fuß hoch. Sein Kopf ward nach London geſchickt, wo ihn die Bürger mit einem wilden Frohlocken empfiengen, und auf der Brücke aufſteckten. Viele andre Lords hatten das nämliche Schickſal. Sie hätten wirklich alle Mitleiden verdient, wenn ſie nicht vorher die gegenwärtige Unmenſchlichkeit dadurch gerechtfertigt hätten, daß ſie ein Beyſpiel der Grauſamkeit gaben.

Mitlerweile ward der König, der Zuflucht in Wallis zu finden gehofft hatte, in kurzem entdeckt, und von ſeinen ſieghaften Feinden auf dem Fuſſe verfolgt. Da er in dieſer Gegend des Landes keine Hoffnung des Beyſtands fand, gieng er zu Schiffe nach Irland. Doch auch da ſchien ſein Unglück geneigt, ihn zu verfolgen. Er ward durch widrige Winde zurückgetrieben, und ſeinen Gegnern ausgeliefert, die ihre Freude durch ihr grobes Verfahren an den Tag legten. Er ward mitten unter den Beſchimpfungen und Vorwürfen des Volks nach der Hauptſtadt geführt, und in den Tower geſperrt. Bald darauf ward eine Klage wider ihn angeſtellt, darinne ihm keine andern Verbrechen vorgeworfen wurden, als ſeine Untüchtigkeit zur Regierung, ſeine Trägheit, ſeine Liebe zum Vergnügen, und ſeine Gelehrigkeit gegen üble Rathgeber. Das Parlement gab ohne Verzug die Stimmen zu ſeiner Abſetzung; es ward ihm eine

Sum-

J. 1154 = 1485. Summe zu ſeinem Unterhalte angewieſen; ſein Sohn Eduard, ein junger Herr von vierzehn Jahren, ward zu ſeinem Nachfolger, die Königin aber während deſſen Minderjährigkeit zur Staatsverweſerin ernannt.

Sein Tod. J. 1327. Der abgeſetzte König überlebte ſein Unglück nur kurze Zeit. Er ward als ein elender Vertriebner, und als das Spiel ſeiner unmenſchlichen Kerkermeiſter, aus einem Gefängniſſe in das andre geſchickt. Anfangs ward er dem Grafen von Lancaſter zur Verwahrung gegeben. Als der aber einige Merkmaale von Ehrerbietung und Mitleiden von ſich gab, ward er wieder aus ſeinen Händen genommen, und den Lords Berkeley, Montravers und Gourney übergeben, welchen ſeine Verwahrung monatweiſe aufgetragen ward. Man weis nicht, wie des Lords Berkeley Verfahren gegen ihn beſchaffen war; aber die beyden letztern ſchienen entſchloſſen, daß er keine von den Annehmlichkeiten des Lebens genießen ſollte, ſolange er in ihrer Verwahrung wäre. Sie verübten an ihm iede Art von Unanſtändigkeit, als ob es ihre Abſicht wäre, ſeinen Tod durch das Empfindliche ſeiner Leiden zu beſchleunigen. Unter andern groben bedruckenden Handlungen ſollen ſie ihm zur Kurzweile den Bart auf freyem Felde abgeſchoren, und das Waſſer dazu aus einer benachbarten Grube genommen haben. Die Denkungsart des Volks mußte damals ſehr erniedrigt ſeyn; ſonſt würde es nimmermehr geſtattet haben, daß ſolche Unanſtändigkeiten an einem Könige verübt würden, deſſen größter Fehler in der Heftigkeit ſeiner Freundſchaften beſtand. Er ſoll alle vorige Unanſtändigkeiten mit Geduld ertragen haben; bey dieſer Gelegenheit aber verließ ihn alle ſeine Standhaftigkeit. Er blickte alle ſeine unbarmherzigen, beſchimpfenden Feinde mit der Miene der gefallnen Majeſtät an, brach in Thränen

aus, und rufte aus, es könnte wohl noch die Zeit kommen, da er anſtändiger bedient würde. J. 1154 = 1485.

Allein dieſe Hoffnung war vergeblich. Da ſeine Verfolger ſahen, daß ſein Tod, auch unter jeder Grauſamkeit, wohl nicht eher kommen würde, bis wieder eine Staatsveränderung zu ſeinem Beſten erfolgte, beſchloſſen ſie, ſich von ihrer Beſorgniß zu befreyen, indem ſie ihn mit einem male tödteten. Es kamen alſo ſeine zween Aufſeher, Gournay und Montravers, auf die Feſtung Berkley, wo Eduard damals ſaß; und nachdem ſie eine Art verabredet hatten, ihn ohne äußerliche Zeichen der Gewaltthätigkeit umzubringen, warfen ſie ihn auf ein Bette, legten ein Bret über ihn, ſteckten ihm ein Rohr von Horn in den Leib, und durch daſſelbe ein glühendes Eiſen, mit dem ſie ihm alſo die Eingeweide verbrannten, ohne ſeinen Körper zu entſtellen. Durch dieſen grauſamen Kunſtgriff erwarteten ſie ihr Verbrechen zu verbergen. Allein ſein ſchreckliches Geſchrey, das in einer Entfernung von der Feſtung gehört ward, gab in kurzem einen Verdacht der Ermordung; und bald darauf ward durch das Geſtändniß des einen der Mitſchuldigen alles entdeckt.

Ein Unglück wie das ſeinige muß ſtets Mitleiden erwecken, und eine der Verſchuldung des Leidenden ſo wenig angemeßne Beſtrafung muß ſelbſt viele von denen Fehlern ausleſchen, deren Eduard mit Rechte beſchuldigt wird. Er verließ vier Kinder, zween Söhne und zwo Töchter. Eduard war ſein älteſter Sohn und Nachfolger. Johann verſtarb jung. Johanne ward nach der Zeit an den David Bruce, König in Schottland, vermählt, Eleonore aber an Reginalden, Grafen von Geldern. p) Seine Familie.

p) Lancaſter war nach dem unglücklichen Kriege des Königs mit Schottland würklich Premier-Miniſter ge-

J. 1154 = 1485.

worden: und eine Beſchimpfung, die ihm der König aus alter Rachbegierde hatte anthun laſſen, indem er die Gemahlin deſſelben mit allen ihren Gütern einem gewiſſen Ritter zuſprechen ließ, dem ſie vor ihrer Vermählung das Verſprechen, ihn zu heurathen, gethan haben ſollte, hatte viel zu einer neuen Verbindung von Mißvergnügten wider den König beygetragen. Sie hatten eigentlich den jungen Spenſer als ihren Kundſchafter am Hofe zum Kammerherrn beſtellt; auf ſeines Vaters Rath aber arbeitete er für ſein eigenes Glück.

Ehe noch die verbundenen Baronen dem Könige ihre Beſchwerden wider die Spenſer vorbrachten, verwüſteten ſie bereits die Güter derſelben auf eine wütende Art. Der ältere Spenſer allein verlor dabey 28,000 Schaafe und 12,000 Kühe, außer einer großen Menge von andern Vieh und Fleiſche.

Die Königin hatte ſonſt immer zwiſchen dem Könige und den Baronen, welchen ſie günſtig war, Frieden geſtiftet; da ſie aber nun ſelbſt von den letztern beleidigt wurde, reizte ſie den König zur Rache an.

Es ſcheint den König in der Folge gereut zu haben, daß er Lancaſtern hatte hinrichten laſſen. Wenigſtens rief er, als ihn einige Große baten, einen zum Tode verurtheilten Verbrecher zu begnadigen, aus: „Iſt „es möglich, daß ein ſolcher Miſſethäter ſo viele Freun„de findet! und niemand hat mich doch um die Begna„digung des Grafen von Lancaſter, meines nahen An„verwandten, gebeten.“ In der That ſchlug er auch dieſe Bitte ab. Würklich ſah der größte Theil des Volks, bey dem dieſer Graf ſich ſehr beliebt gemacht hatte, ihn als einen Märtyrer der Freyheit an. Er wurde ſogar auf Verlangen Eduards III. unter die Heiligen verſetzt.

Eduard glaubte, nachdem er dieſen Aufruhr gedämpft hatte, Schottland mit Vortheil angreifen zu können. Er drang auch im J. 1323 in dieſes Reich, wurde aber durch Mangel an Lebensmitteln genöthigt, zurück zu kehren; Bruce verfolgte und ſchlug ihn, verwüſtete auch bis York alles mit Feuer und Schwerdte. Doch wurde noch in eben demſelben Jahre ein dreyzehnjähriger Stillſtand zwiſchen beyden Königen geſchloſſen. Die Urkunde davon ſteht beym *Du Mont* l. c.

l. c. p. 59. und Bruce heißt darinnen nur Sire Robert de Brus, wie denn auch Eduard in einem Schreiben an den Pabſt vom J. 1324 verlangt, (beym *Du Mont* p. 66.) ihm den königlichen Titel nicht zu geben. J. 1154 - 1485.

Die Königin wurde von den beyden Spencer beleidigt, und ſuchte ſich nachmals dafür in Frankreich an ihnen und an dem Könige, ihrem Gemahle, ſelbſt zu rächen. Ihre Abſendung nach Frankreich iſt allem Anſehen nach zwiſchen ihr und dem franzöſiſchen Könige, ihrem Bruder, verabredet worden. Die empfindlichſte Beleidigung, welche ihr kurz zuvor widerfahren war, war dieſe, daß man ihr die Grafſchaft Cornwallis unter dem Vorwande, die Franzoſen möchten ſich derſelben bemächtigen, welches ein Verſtändniß mit der Königin vorausſetzte, entriß.

Der Urſprung und die Folgen von Eduards Händeln mit Frankreich ſind ſchon in der franzöſiſchen Geſchichte (B. X. Th. I. S. 343. fg.) ausführlicher erzählt worden; wo auch S. 347. fg. der Vergleich angeführt wird, den die Königin im Jahre 1325 wegen Guienne ſchloß. Hieher gehören auch die Urkunden beym *Du Mont* l. c. p. 73. ſq. 76-80.

Damit es nicht in die Augen fallen möchte, daß Iſabella von ihrem Bruder Carln dem Schönen unterſtützt würde, wandte ſie ſich im J. 1326 an den Grafen von Holland und Hennegau, mit deſſen Tochter ſie auch eine Vermählung für ihren Prinzen traf. Es waren 3000 ſeiner Kriegsvölker, mit welchen ſie aus dem Hafen von Dordrecht nach England auslief.

Humens Urtheil (S. 136. fg.) verdient hier geleſen zu werden. „Es läßt ſich nicht leicht ein Menſch denken, „der unſchuldiger und weniger zu beleidigen geneigt war, „als dieſer unglückliche König; noch kann man ſich „leicht einen König vorſtellen, der zur Regierung eines „ſo halsſtarrigen und aufrühriſchen Volks, als das ſeinige „war, ungeſchickter ſeyn konnte. Er war genöthigt, „die Laſt der Regierung, welche er weder Geſchicklichkeit „noch Luſt zu tragen hatte, andern zu übergeben: eben „dieſe Trägheit und eben der Mangel an Einſicht verleitete ihn, Miniſter und Günſtlinge zu wählen, welche „zu den ihnen anvertrauten Bedienungen nicht geſchickt „waren. Die aufrühriſchen Großen des Reichs ſahen „zwar dieſe Schwachheit ſehr gern; beklagten ſich aber

J. 1154-1485.

„darüber, verſpotteten ſeine Perſon, und griffen ſein „Anſehen an, unter dem Vorwande, als wenn ſie ſeine „Miniſter angriffen: und das ungeduldige Volk, dem „die Quellen der Bedrückungen unbekannt waren, ſchob „alle Schuld auf den König, und vermehrte die öffent„lichen Unordnungen durch ſeine Empörung und Ge„waltthätigkeit.“ — Er ſetzt hinzu, daß nicht die Gewaltthätigkeiten, ſondern die Schwachheit und Erbittlichkeit dieſes Königs alles in Unordnung gebracht habe, und daß man nicht mit den neuern Geſchichtſchreibern glauben müſſe, Prinzen, gegen welche ſich das Volk empört habe, wären allemal Tyrannen geweſen. Dieſes iſt vermuthlich zunächſt manchen engliſchen Schriftſtellern entgegen geſetzt: denn allgemein iſt gewiß dieſe Meynung nicht. Aber ob ſich nicht Hr. Hume zu ſehr auf den andern Abweg bey dieſer Entſchuldigung lenke, mögen andere beurtheilen.

Froſſard. Hiſtoriar. opus omne, iam primum et breviter collectum et latino ſermone redditum a *Io. Sleidano*, Lib. I. pag. 17. 18. (Amſterd. 1640. 12.) Froiſſard iſt ganz wider Eduarden eingenommen, und behauptet, was in den neuern Zeiten hinlänglich widerlegt worden iſt, daß er ſeine Gemahlin und ſeinen Sohn aus dem Reiche vertrieben habe. *Buchanan.* l. c. p. 272. *Rapin* l. c. p. 106-108. 111-137. 144-146. Hume l. c. S. 125-142.

Eduard der dritte.

Mortimers großer Einfluß.

Dasjenige Parlement, das den jungen Eduard bey Lebzeiten ſeines Vaters auf den Thron erhob, ernannte zwölf Perſonen zu ſeinem geheimen Rathe, der über die Geſchäffte beym Regimente die Aufſicht führen ſollte. Der Königin Liebhaber Mortimer, der natürlicher weiſe unter deſſen Mitglieder aufgenommen worden ſeyn könnte, ſchloß ſich auf liſtige Art unter dem vorgeblichen Scheine der Mäſſigung davon aus, hatte aber zugleich unter der Hand

Einfluß

Einfluß auf alle Anſtalten des geheimen Raths. Er ließ den größten Theil der königlichen Einkünfte auf die verwittwete Königin ſchreiben, und gab ſich ſelten die Mühe, bey einem öffentlichen Unternehmen die Miniſter zu Rathe zu ziehen. Der König ſelbſt war von des Günſtlings Getreuen ſo ſehr umringt, daß man keinen Zutritt zu ihm finden konnte. Die höchſte Gewalt war gänzlich zwiſchen Mortimern und der Königin getheilt, welche ſich gar nicht bemühte, ihre laſterhafte Neigung zu verbergen.

Einfall der Schottländer. J. 1327.

Eine alſo beſchaffne Regierung konnte nicht von langer Dauer ſeyn, ſondern der kleinſte Stoß war hinreichend, diejenige Macht umzuſtürzen, die ſich weder auf Stärke noch Tugend gründete. Ein Einfall der Schottländer verſetzte dem Anſehen Mortimers den erſten Stoß; und des jungen Eduards eigne Geſchicklichkeit half mit zu ſeinem Untergange. Die Schottländer, die mit keiner von beyden Parteyen in Verbindung ſtanden, waren Willens, ſich den ſchwachen Zuſtand der Nation zu Nutze zu machen. Ohne ſich an den zwiſchen beyden Reichen ſtatt habenden Stillſtand zu kehren, ſuchten ſie die Feſtung Norham zu überfallen. Dieſen Anfang der Feindſeligkeiten unterſtützten ſie bald darauf durch einen furchtbaren Einfall in die nordlichen Gegenden mit einer Armee von 20,000 Mann. Eduard zeigte ſchon bey ſo früher Jugend diejenige kriegeriſche Neigung, wegen der er nachgehends ſolchen Ruf erlangte. Er beſchloß, ſie bey ihrem Rückzuge aufzufangen, und trat ſeinen Zug in der Mitte des Julius an der Spitze einer Armee von 60,000 Mann an. Nachdem er aber unglaubliche Beſchwerlichkeiten bey Verfolgung der Feinde durch Wälder und Sümpfe überſtiegen hatte, war er nicht im Stande, eine Spur von ihnen zu entdecken, ohne nur in den von ihnen angerichteten Verwüſtungen und in den rauchenden

J. 1154 - 1485. Trümmern der von ihnen abgebrannten Dörfer. Bey dieſer fehlgeſchlagnen Erwartung hatte er weiter kein Mittel, als daß er eine Belohnung für ieden ausbot, der den Ort entdecken würde, wo die Schottländer ihren Stand genommen hätten. Als das die Feinde hörten, ließen ſie ihm ſagen, ſie wären bereit, ihm entgegen zu rücken, und ein Treffen zu liefern. Sie hatten iedoch einen ſo vortheilhaften Stand an der Gegenſeite des Fluſſes Ware genommen, daß es Eduard gar nicht für thunlich befand, ſie anzugreifen; und keine Drohungen konnten ſie dahin bringen, eine Schlacht auf gleiche Bedingungen zu liefern.

Bey dieſen Umſtänden entdeckte ſich der erſte Bruch zwiſchen dem Könige und der Königin Lieblinge, dem Mortimer. Der junge König, der höchſt begierig zum Fechten war, beſchloß, es dieſelbe Nacht auf alle Gefahr zu wagen, und die verwüſtenden Feinde nicht ungeſtraft entkommen zu laſſen. Mortimer aber ſetzte der Tapferkeit des Königs ſeinen Einfluß entgegen, und verhütete ein Gefechte, das, es mochte nun gewonnen oder verloren werden, die ſchädlichſten Folgen für ſein Anſehen haben konnte. Kurz darauf thaten die Schottländer unter dem Douglas des Nachts einen Einfall in das engliſche Lager, und drangen bis in das Zelt, in dem der König ſchlief. Der junge König aber, der gerade zur verfänglichſten Zeit erwachte, that wider den Feind tapfre Gegenwehr; ſein Kammerherr und Kapellan blieben fechtend an ſeiner Seite; und er erhielt dadurch Zeit, im Finſtern zu entkommen. Da ſolchergeſtalt den Schottländern ihr Anſchlag auf den König verunglückte, ließen ſie es dabey bewenden, nach ihrem eignen Lande aufzubrechen, ließen ihre Zelte ſtehen, und niemanden darinne, als ſechs engliſche Gefangne, denen ſie die Beine zerbrochen hatten,

damit ſie nicht ihren Landsleuten die Nachricht davon überbringen könnten. Der Schottländer Entkommung war für die engliſche Armee in ebendem Grade unangenehm, in welchem des jungen Königs Tapferkeit geprieſen und bewundert ward. Der Fehler auf der einen Seite ward gänzlich der Königin Lieblinge zugeſchrieben, und das Glück auf der andern des Königs eigner Tapferkeit. Das Volk begonnte eine Aufhebung derjenigen Macht zu wünſchen, die zwiſchen ihm und dem Könige ſtand, und ſparte keine Mühe, die Fehler der regierenden Perſonen verhaßt vorzuſtellen, und das aufkeimende Verdienſt ſeines jungen Oberherrn zu erheben. J. 1154 - 1485.

Mortimer ſah ſich nunmehr in einen ſehr ungewiſſen Stand erhoben, und war entſchloſſen, wie viel es auch koſten möchte, einen Frieden mit Schottland zu bewirken, damit er ſeine Macht im Lande deſto feſter ſtellen möchte. Es ward alſo ein Vergleich zwiſchen beyden Völkern geſchloſſen, in welchem die Engländer allen Anſprüchen auf Oberherrſchaft über das verſchwiſterte Königreich entſagten, und die Schottländer dagegen ſich dahin verſtanden, zum Erſatze 30,000 Mark zu erlegen. Der nächſte Schritt, den Mortimer zu ſeiner Sicherheit für nöthig hielt, war die Gefangennehmung des Grafen von Kent, Bruders des vorigen Königs, eines unſchuldigen, wohlgeſinnten Mannes, der, in der Meynung, daß ſein Bruder noch lebte, und in irgendeinem verborgnen Gefängniſſe verſteckt wäre, den Anſchlag faßte, ihn zu befreyen, und in ſeine vorige Macht einzuſetzen. Dieſen beſchloß Mortimer zu ſtürzen. Er lud ihn vor das Parlement, ließ ihn verklagen, verurtheilen und hinrichten, noch ehe der junge König Zeit hatte, zu ſeinem Beſten in das Mittel zu treten. Je mehr ſich ſolchergeſtalt Mortimer von ſeinen Feinden losmachte, deſto größre Vergleich mit ihnen. J. 1328. J. 1330.

J. 1154 ≈ 1485. Sorge trug er, ſich durch die ihnen abgenommne Beute zu bereichern. Das Vermögen des unglücklichen Grafen ward zum Beſten des jüngſten Sohns des Günſtlings eingezogen. Der Spenſers unermeßliches Vermögen war auf gleiche Art zu ſeinem Nutzen verwandt worden. Solchergeſtalt erregte ſeine Macht Mißgunſt; und ſeine verderbten Sitten machten ſie noch furchtbarer.

Mortimer wird hingerichtet. J. 1331.

Bey dieſer Verfaſſung der Angelegenheiten beſchloß **Eduard**, eine Gewalt aus dem Wege zu ſchaffen, die der Nation verhaßt war, und beſonders ihn ſelbſt einſchränkte. Allein des Günſtlings Macht war ſo groß, daß eben ſo viele Behutſamkeit dazu gehörte, den angemaßten Regenten zu ſtürzen, als den Thron zu befeſtigen. Die Königin und **Mortimer** hatten ſeit einiger Zeit die Feſtung **Nottingham** zum Orte ihres Aufenthalts gewählt; ſie ward ſtark bewacht, die Thore wurden iede Nacht geſchloſſen, und die Schlüſſel der Königin überantwortet. Der König redete es alſo heimlich mit einigen Freyherren ab, die ſeinen Anſchlägen beygetreten waren, man wollte ſie in dieſer Feſtung gefangen nehmen. Zu dem Ende ward der daſige Befehlshaber, Sir Wilhelm **Eland**, bewogen, ſie durch einen geheimen unterirdiſchen Gang hinein zu laſſen, der ehedem zu einer Art von Schleuſe war angelegt worden, nunmehr aber mit Schutte bedeckt, und blos einem oder zween Menſchen bekannt war. Durch dieſen drangen die auf des Königs Seite befindlichen Großen des Nachts in die Feſtung; und **Mortimer** ward im Zimmer neben der Königin eingezogen, ohne daß es ihm möglich geweſen wäre, ſich zu vertheidigen. Es war vergebens, daß ſie ihn zu ſchützen ſuchte; umſonſt bat ſie, man möchte ihren lieben **Mortimer** verſchonen. Die Freyherren waren gegen ihr Bitten taub, und verſagten ihr dasjenige Mitleiden, das ſie

andern ſo oft verweigert hatte. Ihr Liebhaber ward von dem damals verſammelten Parlemente verurtheilt, ohne daß es ihm verſtattet ward, ſich zu vertheidigen, und ohne einmal einen Zeugen wider ihn abzuhören. Er ward an einem Orte, welcher Elmes hieß, ungefähr eine engliſche Meile weit von London, an den Galgen geknüpft, und man ließ ihn zween Tage daran hängen. J. 1154-1485.

Die Königin wird geſetzt.

Gleiches Urtheil ergieng über einige ſeiner Anhänger, beſonders über den Gournay und Montravers, die Mörder des vorigen Königs. Sie gewannen iedoch Zeit, der Strafe durch die Flucht auf das feſte Land zu entgehen. Die Königin, die gewiß die ſtrafbarſte war, ward durch die Würde ihres Standes geſchützt. Sie ward blos von allem Antheile an Macht ausgeſchloſſen, und mit einem jährlichen Gehalte von 3000 Pfund Sterling auf Lebenszeit auf die Feſtung Riſings geſetzt. Aus dieſem Verhafte kam ſie niemals wieder los; und wiewohl ihr der König alle Jahre Wohlſtands halben einen Beſuch gab, war ſie doch der allgemeinen Verachtung und Verabſcheuung überlaſſen, und blieb über 25 Jahre hindurch ein elendes Denkmaal des geſtürzten Ehrgeizes.

Baliol, König in Schottland, wird vertrieben.

Da nunmehr Eduard von dem Zwange angemaßter Gewalt frey war, beſchloß er, ſich beym Volke durch ein Mittel beliebt zu machen, das ſelten ermangelte, die Neigung der Engländer zu gewinnen. Er wußte, daß ein ſiegender Monarch am geſchickteſten wäre, einem kriegeriſchen Volke zu gefallen. Die Schwäche der ſchottländiſchen Regierung, die damals unter einem minderjährigen Herrn ſtand, gab ihm günſtige Gelegenheit, die Feindſeligkeiten wieder anzufangen; und der unruhige Sinn der Großen dieſes Landes half noch mehr ſeine Abſichten befördern.

J. 1154 = 1485. Es ſtand auch ein neuer Mitwerber um den Thron auf, Eduard Baliol, deſſen Vater Johann zum Könige von Schottland war gekrönt worden. Dem beſchloß der engliſche Eduard bey ſeinen Anſprüchen beyzuſtehen. Er erlaubte ihm daher, ſo viele Truppen, als er könnte, in England zu werben. Mit nicht mehr als 3000 Abenteurern, die ſolchergeſtalt durch Zufall zuſammengebracht waren, gewann
J. 1332. Baliol einen beträchtlichen Sieg über ſeine Landsleute, von denen 12000 blieben. Dieſer Sieg, auf den einige andre folgten, ſetzte die Schottländer ſo ſehr in Furcht, daß ihre Armeen ſich verlieſen, und das Königreich gleichſam von einer Hand voll Leute bezwungen zu ſeyn ſchien. Baliol ward, vermöge einer von jenen unerwarteten Wendungen des Glücks, die in rohen Zeiten gemein genug ſind, zu Scone zum Könige gekrönt, und ieder Großer, der am meiſten der Gefahr ausgeſetzt war, unterwarf ſich ſeiner Gewalt. Er genoß iedoch ſeiner Ueberlegenheit nicht lange. Vermittelſt einer andern eben ſo ſchleunigen Wendung ward er vom Sir Archibald Douglas angegriffen, geſchlagen, und genöthigt, abermals in elendem Zuſtande die Flucht nach England zu nehmen.

Eduard unterſtützt ihn.

Dieſer unglückliche Verſuch Baliols diente blos, Eduards Hitze anzufeuern. Er nahm mit Freude Baliols Erbieten ihm zu huldigen an, zu welchem ihn ſein damaliger Vortheil trieb, und machte ſich fertig, den abgeſetzten König von Schottland wieder mit allen ſeinen Truppen in eine Regierung einzuſetzen, die nachher ſtets ſeiner eignen untergeordnet ſeyn ſollte. Er brachte ſein Parlement dahin, ihm Hülfsgelder zu reichen, welches es ungern that, und belagerte mit einer wohl abgerichteten Armee Berwick, das nach einem herzhaften Widerſtande auf Vergleich übergieng.

Indem

Indem die Schottländer dieſen Ort zu entſetzen ſuchten, erfolgte ein allgemeines Treffen zwiſchen ihnen und den Engländern bey Hallidown-hill, ein wenig nordwärts von Berwick, worinne auf beyden Seiten ſehr hartnäckig geſochten ward, aber Eduards Glück die Oberhand behielt. Der ſchottländiſche Feldherr Douglas ward erlegt, und bald darauf ſeine ganze Armee geſchlagen. Dieſer Sieg ward großentheils durch die Geſchicklichkeit der engliſchen Schützen erhalten, welche nunmehr anfiengen, wegen ihrer beſondern Kunſt durch ganz Europa berühmt zu werden. Alle die vornehmſten ſchottländiſchen Groſſen wurden entweder erlegt oder gefangen genommen. Beynah 30,000 Schottländer blieben im Gefechte, hingegen der Engländer Verluſt belief ſich nur auf ungefähr 15 Mann; eine beynah unglaubliche Ungleichheit.

J. 1154 = 1483

Er ſiegt bey Berwick. J. 1333. d. 9. Jul.

Dieſer wichtige Sieg entſchied das Schickſal von Schottland. Baliol machte ſich mit weniger Mühe zum Herrn des Landes. Eduard kehrte ſiegend nach England zurück, nachdem er ſich vorher vieler der vornehmſten ſchottländiſchen Städte verſichert, und erklärt hatte, daß ſie an das Königreich England verknüpft ſeyn ſollten. Dieſe Siege waren iedoch vielmehr ſchimmernd als nützlich. Die Schottländer ſchienen um dieſe Zeit einen unüberwindlichen Abſcheu vor der engliſchen Regierung gefaßt zu haben; kaum waren Eduards Truppen abgezogen, ſo empörten ſie ſich wider den Baliol, und vertrieben ihn beynah aus dem Königreiche. Eduard erſchien zum zweyten male, und machte ſie unterwürfig; nach ſeinem Abzuge aber brach ihr Haß geſchwind aus. Er wandte vergebens alle Künſte des Zuredens und alle Schrecken des Kriegs an, ſie zu Gehorſame zu bringen; ſie blieben bey ihrer Widerſpännſtigkeit, und ihre

Er unterwirft ſich Schottland.

J. 1154 - 1485. ihre Hoffnung ward täglich durch verſprochnen Beyſtand aus Frankreich unterhalten. q)

Dieſes

q) Blutige Händel, welche zwiſchen den engliſchen Soldaten und zwiſchen den Hülfsvölkern, die Johann von Hennegau herbeygeführt hatte, entſtanden, machten es, daß die Schottländer Zeit zum Rückzuge aus England bekamen. Als ihnen Eduard wegen ihrer Stellung nicht beykommen konnte, forderte er ſie zu einem Treffen in der Ebene heraus. Aber einer von ihren Befehlshabern, der Graf von Murray, ließ ihm antworten, daß er niemals Rath von ſeinem Feinde annehme.

Der mit Schottland geſchloſſene Vergleich erregte vieles Mißvergnügen bey der engliſchen Nation. Eduard erkannte dadurch nicht allein die Unabhängigkeit von Schottland, (ſeine dahin gehörigen Litterae patentes ſtehen beym *Du Mont* l. c p. 107. ſq.) ſondern gab auch dem Könige von Schottland alles zurück, was ihm Eduard I. weggenommen hatte, beſonders die Denkmale von Englands Recht an Schottland. Obgleich das Parlement dieſen Vergleich beſtätigte, ſchien er doch ſchimpflich, übereilt und unnöthig zu ſeyn. Robert Bruce ſtarb im Jahre 1329 und ſein Sohn David folgte ihm in der Regierung. Robert, dieſer um Schottland ſo verdiente Fürſt, gab den Regenten während der Minderjährigkeit ſeines Sohns, die Vorſchrift, niemals eine Schlacht in Schottland ſelbſt zu wagen, keinen langen Stillſtand mit England zu ſchließen, und immer aufmerkſam auf den Zuſtand dieſes Reichs zu ſeyn, um nicht von daher überfallen zu werden.

Dieſe Begebenheit und die ganze Beſchaffenheit der Regierung, bey der die zwölf feſtgeſetzten Regenten nichts zu ſagen hatten, brachte eine Verbindung des Grafen von Lancaſter und anderer Großen wider den Hof hervor. Sie gaben ihre Beſchwerden öffentlich heraus: und dieſe betrafen den Tod des letzten Königs, die Verwaltung des Kronſchatzes, den Vergleich mit Schottland, u. dgl. m. Der Hof wußte zwar dieſe Unruhen zu dämpfen; Mortimer aber, welcher iezt der Graf de la Marche hieß, rächte ſich dafür an dem Grafen von Kent, der ehemals ſelbſt der Partey der Königin zugethan geweſen war, und den man nun,

um

Franzöſiſche Händel.

Dieſes Königreich, das bisher lange Zeit ſeinen Haß wider England nicht geäußert hatte, ward nunmehr

um ihn ins Unglück zu ſtürzen, beredete, Eduard der zweyte ſey noch am Leben. Der Graf mußte vom Mittage an bis zum Abende auf dem Blutgerüſte bleiben, ehe man einen Scharfrichter fand.

Zu der neuen Staatsveränderung in Schottland gab Gelegenheit, daß die Engliſchen von Adel nicht durchgängig, wie es war verſprochen worden, in ihre geerbten Güter in Schottland eingeſetzt wurden. Der Lord Beaumont, der einen ſolchen Anſpruch auf die ſchottiſche Grafſchaft Buchan hatte, reizte daher den Eduard Balliol, der in Frankreich wegen eines Vergehens gefangen ſaß, ſein altes Recht auf Schottland zu behaupten. Der engliſche König Eduard unterſtützte ihn nicht öffentlich, weil er ſich verbindlich gemacht hatte, zwanzigtauſend Pfund an den Pabſt zu zahlen, wenn er den Frieden innerhalb der erſten vier Jahre ſtörte. Heimlich aber erlaubte er dem Balliol, Kriegsvölker zu werben. Der Graf von Marre war damals Regent von Schottland, wo Balliol zur See landete, und mit ſeinem kleinen Haufen ein großes Kriegsheer nach dem andern ſchlug. Denn da er von Engländern in das Reich geführt wurde, hatte er keinen Zulauf bekommen. Der König David Bruce mußte nach Frankreich flüchten, und die ſchottländiſche Flotte wurde von Engländern geſchlagen, welche mit Eduards Genehmigung Schiffe ausgerüſtet hatten. Dieſer bediente ſich des Vorwandes, daß die Schotten den Frieden gebrochen hätten, um in ihr Land einzufallen, und forderte auch Berwick, als ein engliſches Eigenthum. Nicht dreyßig, ſondern nur zwölftauſend geben die Schottländer ihren Verluſt in der Schlacht an, und verdienen mehr Glauben; beſonders da die Engländer den ihrigen ſo ſehr vermindern. Allerdings war Balliol ſchon vor dieſer Schlacht, im J. 1332, aus Schottland wieder vertrieben worden, nicht erſt im J. 1334, wie Rapin erzählt. *Buchanan.* l. c. p. 286. Die Schotten verabſcheueten ihn als ein Werkzeug der engliſchen Herrſchaft. Die engländiſchen Schriftſteller verſchweigen es, was Buchanan erzählt, daß

J. 1154 - 1485. mehr ein Gegenſtand von Eduards Eiferſucht und Ehrgeize. Es begonnte nunmehr ein neuer Auftritt in Frankreich eröffnet zu werden, der dieſes Land über ein Jahrhundert lang allem Elende des Kriegs unterwarf, bis daß Europa zuletzt zu zweifeln anfieng, ob es durch das Recht der Waffen oder der Erbfolge an England verknüpft würde.

Frankreich war damals weder ein ſo weites noch mächtiges Königreich, wie wir es heutiges Tages ſehen. Es ſind ſeit jener Zeit viele große Provinzen dazu geſetzt worden, beſonders Dauphine', Provence und Franche Comtee. Die daſige Regierung war noch ſchwächer wegen der benachbarten Fürſten, die ſich zwar für Unterthanen des Königs ausgaben, in der That aber furchtbare Nebenbuler ſeiner Macht waren. Zu der Zeit, von welcher wir reden, war dieſes Königreich beſonders unglücklich, und der König litt ſeinen Antheil an der allgemeinen Noth. Die drey Söhne Philipps des ſchönen beſchuldigten in völliger Parlementsverſammlung ihre Gemahlinnen des Ehebruchs, wegen welcher Klage ſie verurtheilt und lebenslang geſetzt wurden. Ludwig

daß Eduard vergebens verſucht habe, den Befehlshaber von Berwick dadurch zur Uebergabe zu zwingen, daß er zween Söhne deſſelben im Angeſichte der Stadt hinrichten ließ. Aber nach Eduards Siege überließ ihm Balliol Berwick, Dunbar, Edinburg und andere ſchottiſche Städte mehr. Bis zum Jahr 1338 ſetzte Eduard ſeine Einfälle in Schottland faſt immer glücklich fort; endlich aber rief ihn ein wichtigerer Krieg mit Frankreich auf eine andere Seite; die engliſchen Angelegenheiten verfielen in Schottland, und im J. 1342 kam David Bruce wieder daſelbſt an, um von ſeinem Reiche Beſitz zu nehmen.

Buchan. l. c. p. 273-300. *Rapin* l. c. p. 139-154. p. 159-168. Hume l. c. S. 143-154. *Du Mont* l. c. p. 140.

wig der leichtfertige, der zur Krone Frankreich gelangte, ließ ſeine Gemahlin erdroſſeln, und ihren Liebhabern lebendig die Haut abziehen. Nach ſeinem Tode, da er nur eine Tochter hinterließ, bekam ſein nächſtfolgender Bruder, Philipp der lange, die Krone, und behauptete ſein Recht vermittelſt des ſaliſchen Geſetzes, welches die Frauensperſonen von der Krone ausſchloß. Dieſes Geſetz war iedoch nicht durchgängig angenommen, noch hinlänglich durch Beyſpiele beſtätigt, ſo daß er ſich eine leichte Unterwürfigkeit hätte verſchaffen können. Bisher hatte man in Frankreich nur ſchlechthin die Frage aufgeworfen, ob wohl eine Frauensperſon zur Krone gelangen könnte, oder nicht? Da nun aber Geſetze blos dazu gemacht werden, um das, was vorfallen kann, nach demjenigen zu beſtimmen, was bereits vorgefallen iſt, ſo waren in dieſem Falle keine bereits erfolgten Begebenheiten vorhanden, auf welche man die Meynungen auf einer oder der andern Seite hätte gründen können. Aber wohl waren Begebenheiten vorhanden, die beyderley Anſprüche begünſtigten, und ſolchergeſtalt die Leute in Ungewißheit erhielten. Das franzöſiſche Parlement hatte oft Frauensperſonen die Regimentsfolge zugeſprochen. Auf dieſe Art war Artois einer Frauensperſon zum Nachtheile des männlichen Erben ertheilt worden. Die Regimentsfolge in Champagne war bey einigen Gelegenheiten den Töchtern zuerkannt worden. Hingegen hatte man wieder bey andern Gelegenheiten dahin geſprochen, die Töchter wären untüchtig zur Regimentsfolge. Solchergeſtalt ſehen wir, daß das Recht ſich zugleich mit der Macht verwandelte; und wo Macht war, da blieb die Gerechtigkeit unbekannt oder ungeachtet. J. 1154 - 1485.

In gegenwärtigem Falle widerſetzte ſich der jüngere Bruder des vorigen Königs, Karl der ſchöne, der neidiſch auf des ältern Bruders Glück war, ſeinen

nen

J. 1154 = 1485. nen Anſprüchen, und behauptete, des verſtorbnen Königs Tochter wäre die rechtmäßige Erbin ſeiner Krone. Die Sache, welche ſolchergeſtalt zwiſchen beyden Brüdern eiſrig beſtritten wurde, ward zuletzt beym franzöſiſchen Parlemente anhängig gemacht, welches den Ausſpruch nach dem ſaliſchen Geſetze zum Vortheile Philipps des ältern that. Dieſer beſaß die Krone nur kurze Zeit, und hinterließ bey ſeinem Abſterben blos zwo Töchter. Karl bemächtigte ſich alſo der Krone, da er keinen männlichen Gegner hatte, beſaß ſie einige Zeit, und hinterließ bey ſeinem
ſt. 1328. Abſterben ſeine Gemahlin ſchwanger. Da nunmehr kein muthmaßlicher Erbe vorhanden war, ſtritten zween Mitwerber um die Regierung. Eduard der dritte machte den Anſpruch, er wäre wegen ſeiner Mutter Iſabella, der Tochter Philipps des ſchönen, und Schweſter der drey letztern Könige von Frankreich, rechtmäßiger Erbe der franzöſiſchen Krone. Auf der andern Seite ſetzte ſich Philipp von Valois in wirklichen Beſitz der Regierung, weil er der nächſte Erbe nach männlicher Erbfolge war. Er ward dem zu folge zum Staatsverweſer in Frankreich ernannt, und einige Zeit darauf, da die verwittwete Königin unglücklicher weiſe mit einer Tochter einkam, einmüthig zum Könige gewählt. Er ward mitten unter den allgemeinen Glückwünſchen ſeiner Unterthanen gekrönt, erhielt den Beynamen Philipp der glückliche, und verband auch mit demſelben ſolche Eigenſchaften, welche Glück verdienen konnten, nämlich Gerechtigkeit und Tugend. Unter andre Beyſpiele ſeiner Glückſeligkeit konnte er auch die Huldigung rechnen, die ihm ſein Mitbuler Eduard zu Amiens leiſtete. Wie aber Stärke insgemein Ehrgeiz erweckt, ſo folgte in kurzem auf dieſe Huldigung ein Krieg, und Eduard machte diejenige Krone ſtreitig, für deren Lehnsmann er ſich vorher bekannt hatte.

Ein

Ein Brauer zu Ghent war einer von denen, die Eduarden bey dieſem Kriege den größten Beyſtand leiſteten, und ſchlüſſig machten, den Titel eines Königs in Frankreich anzunehmen. Sein Name hieß Jacob Ardevelt. Er war für einen Unterthan zu mächtig geworden, und einer von denen Leuten, welchen, nach dem Machiavel, die Könige entweder ſchmeicheln, oder ſie in den Untergang ſtürzen müſſen. Dieſer Bürger hatte ſeit einiger Zeit über ſeine Landsleute eine unumſchränktere Herrſchaft ausgeübt, als ſich iemals einer von ihren rechtmäßigen Oberherren angemaßt hatte. Er ſetzte nach ſeinem Gefallen Obrigkeiten ab und ein. Er hatte eine Wache zur Begleitung, die auf den kleinſten Wink von ihm ieden ermordete, der nur das Unglück hatte, ihm zu mißfallen. Mit Beyhülfe dieſes Mannes beſchloß alſo Eduard die Eroberung von Frankreich zu unternehmen.

J. 1154 - 1485.

Händel zu Ghent.

Zuvörderſt zog er ganz ordentlich ſein Parlement über das Schickliche des Unternehmens zu Rathe, erhielt deſſen Beyfall, und empfieng von ihm ſtatt der Hülfsgelder einen gehörigen Vorrath von Wolle, die er bey den Flandrern zu vertauſchen gedachte. Schwanger von ſeiner vorhabenden Eroberung, ſegelte er in Begleitung einer Schaar engliſcher Truppen und verſchiedner von ſeinen Großen hinüber nach Flandern.

Eduard macht Anſpruch auf Frankreich. J. 1339.

Sein erſter Schritt war, ſeinen Anſpruch auf die franzöſiſche Krone zu behaupten, den Titel eines Königs dieſes Landes anzunehmen, und ſeinen Mitwerber Philipp einen unrechtmäßigen Regenten zu ſchelten. Philipp dagegen machte eifrige Zurüſtungen, ſich ihm zu widerſetzen, und forderte ſogar Eduarden heraus, ſie wollten ihr Glück mit einander in einem Zweykampfe auf gleiche Bedingungen an einem gewiſſen dazu beſtimmten Platze verſuchen.

J. 1154 - 1485.

Eduard nahm die Ausforderung an; denn bey ieder Handlung wollte dieſer Fürſt den Helden vorſtellen. Da aber einige Hinderniſſe dazwiſchen kamen, ward der Krieg auf die gewöhnliche Art fortgeſetzt, und beyde Theile machten ſich ieden dargebotnen Vortheil zu Nutze.

Er bekriegt es.

Den erſten großen Vortheil erhielten die Engländer in einem Seetreffen an der flandriſchen Küſte, in dem die Franzoſen 230 Schiffe verloren, und von ihnen 30,000 Leute nebſt zween Admiralen blieben. Es wird erzählt, keiner von Philipps Hofleuten hätte das Herz gehabt, ihm den Vorfall zu melden, bis daß ſein Hofnarr ihm einen Wink gab, aus dem er ſeinen erlittnen Verluſt abnahm. Dieſer Sieg und einige darauf folgende glückliche Kriegsverrichtungen brachten einen Stillſtand zuwege, den keiner von beyden Theilen zu brechen geneigt ſchien, bis daß Eduards Ehrgeiz abermals durch die Einladung des Grafen von Montfort rege gemacht ward, der ſich in Beſitz der Provinz Bretagne geſetzt hatte, und von Eduarden Unterſtützung bey ſeinen Anſprüchen begehrte. Ein Erbieten dieſer Art ſtimmte völlig mit Eduards hitzigſten Wünſchen überein. Er begriff ſogleich die aus einem ſolchen Vorſchlage entſtehenden Vortheile. Er war froh über den verſprochnen Beyſtand Montforts, eines geſchäfftigen, tapfern Herrn, der durch ſeinen Vortheil genau mit ihm vereinigt ward, und ihm ſolchergeſtalt den Eintritt in das Herz von Frankreich öffnete. Andern Theils konnte er keine Hoffnung an der Seite von Flandern haben, weil ihm die zahlreichen, an dieſer Gränze errichteten Feſtungswerke den Zugang abſchnitten.

Händel in Bretagne.

Dieſe ſchmeichelhaften Ausſichten wurden iedoch auf einige Zeit durch die Verhaftnehmung Montforts verdunkelt, deſſen Abſichten entdeckt wurden, daher

daher er denn in der Stadt Nantes belagert und gefangen genommen ward. Doch Johanne von Flandern, ſeine Gemahlin, erſetzte in kurzem ſeinen Verluſt. Dieſe Dame, eine der außerordentlichſten Frauensperſonen ihrer Zeit, nahm es herzhaft über ſich, das ſinkende Glück ihres Hauſes zu unterſtützen. Sie verſammelte die Einwohner von Rennes, wo ſie damals ihren Sitz hatte, faßte ihren kleinen Sohn in ihre Arme, beklagte ihr Unglück, und ſuchte den Bürgern eine Neigung für ihre Sache beyzubringen. Die Einwohner von Nantes traten ſogleich auf ihre Seite, und alle andre Feſtungen von Bretagne faßten den nämlichen Entſchluß. Dem Könige von England wurden ihre Unternehmungen zu ſeinem Vortheile gemeldet, und er ward erſucht, ihr mit aller möglichen Geſchwindigkeit Beyſtand in die Stadt Hennebone zu ſchicken, an welchem Orte ſie des Feindes Angriffe auszuhalten geſonnen war. J. 1154-1485. J. 1341.

Sie hatte ſich in ihrer Meynung von der Wachſamkeit und Geſchäfftigkeit der Feinde nicht geirrt. Karl von Blois, Philipps Feldherr, der ängſtlich darnach ſtrebte, ſich einer ſo wichtigen Feſtung als Hennebone zu bemächtigen, und vornehmlich die Gräfin gefangen zu bekommen, legte ſich vor die Stadt mit einer großen Armee, und betrieb die Belagerung mit unermüdeter Aemſigkeit. Die Gegenwehr war nicht weniger ſcharf. Die Beſatzung that verſchiedne Ausfälle, bey denen ſtets die Gräfin die geſchäfftigſte war, und zum Angriffe anführte. Als ſie eines Tages bemerkte, daß der Feinde ganze Armee das Lager verlaſſen hatte, um einen Generalſturm zu thun, that ſie durch ein Hinterthor einen Ausfall an der Spitze von 300 Reutern, ſteckte der Feinde Zelte und Gepäcke in Brand, hieb ihre Marketender und Knechte nieder, und richtete ſolche Unruhe an, daß die Franzoſen vom Sturme abließen, um

J. 1154 = 1485. ihr die Gemeinſchaft mit der Stadt zu benehmen. Da ſie ſolchergeſtalt abgeſchnitten war, zog ſie ſich nach Auray, und blieb da fünf bis ſechs Tage; alsdenn kam ſie wieder an der Spitze von 500 Reutern, ſchlug ſich durch den einen Theil des franzöſiſchen Lagers, und kehrte zu ihren getreuen Bürgern im Triumphe zurück.

Doch die bloße ununterſtützte Tapferkeit konnte nicht allen Eingriffen eines geſchäfftigen und überlegnen Feindes abwehren. Die Belagerer hatten zuletzt verſchiedne Wallbrüche gemacht; und es ward beſorgt, daß ein Generalſturm, deſſen man ſich jede Stunde verſah, gefährlich ſeyn würde. Es ward demnach ein Vergleich vorgeſchlagen, und man war bereits in Unterredung getreten, als die Gräſin, welche auf einen hohen Thurm geſtiegen war, und ſehr ungeduldig nach der See ſah, in einiger Entfernung Schiffe entdeckte. Sie rufte ſogleich aus, es wäre Hülfe angekommen, und verbot alle fernere Unterhandlung. Ihre Wünſche ſchlugen ihr auch nicht fehl. Die Flotte, die ſie entdeckte, führte eine Schaar engliſche Edelleute und 6000 Schützen, die Eduard zum Entſatze von Hennebone ausgerüſtet hatte, die aber lange durch widrige Winde waren aufgehalten worden. Sie liefen unter dem Sir Walther Manny, einem der tapferſten Feldherren ſeiner Zeit, in den Hafen ein. Dieſer Entſatz richtete den niedergeſchlagnen Muth der Bretagner bis auf die Zeit auf, da der kürzlich geſchloßne Stillſtand zwiſchen Frankreich und England zu Ende gieng, und Eduard Freyheit erhielt, den Krieg unter wichtigern Umſtänden vom neuen zu verfolgen.

Dem zu folge landete er bald darauf zu Morbian bey Vannes mit einer Armee von 12000 Mann; und da er Herr im Felde war, in welchem ſich kein Feind getraute ſich ſehen zu laſſen, ſuchte er durch Belage-

Fortgang des Kriegs mit Frankreich. J. 1342.

lagerung einiger der wichtigſten feindlichen Feſtun- J. 1154 - 1485.
gen ſeinen Waffen Ruhm zu verſchaffen. Der Eifer ſeiner Unternehmungen zog einen neuen Stillſtand nach ſich; und auf den folgte in kurzem ein neuer Bruch. Die Wahrheit zu ſagen, beobachtete keiner von beyden Theilen einen Stillſtand länger, als es ſich mit ſeinem Vortheile vertrug; und beyde waren allezeit verſchlagen genug, die Schuld der Treuloſigkeit von ſich abzuwälzen. Der Graf von Derby ward von Eduarden abgeſchickt, die Provinz Guienne zu vertheidigen, und hatte zugleich Anweiſung, ieden möglichen Vortheil mitzunehmen, den nur die Umſtände darbieten würden. Anfangs hatte er ein ſchleuniges und ſchimmerndes Glück. Nachdem aber der König in Frankreich Zeit zur Zurüſtung gewonnen hatte, fand er ſehr unerwarteten Widerſtand, und war gezwungen, nur vertheidigungsweiſe zu gehen. Eine Feſtung nach der andern gieng an die Franzoſen über, und es ließ ſich nicht anders an, als ob Englands Macht auf dem feſten Lande gänzlich erleſchen würde.

J. 1343.

Bey ſolchen Umſtänden beſchloß Eduard, ſeinen bedrängten Unterthanen und Bundsgenoſſen in Perſon Hülfe zuzuführen. Er gieng zu Southampton an Bord einer Flotte von beynah 2000 Schiffen von allerley Größe. Er führte mit ſich den ganzen engliſchen hohen Adel, ſeinen älteſten Sohn, den Prinz von Wallis, der nachher der ſchwarze Prinz genannt ward, einen jungen Herrn von ungefähr funfzehn Jahren, deſſen Verſtand ſowohl als Tapferkeit über ſein Alter gieng. Seine Armee beſtand aus 4000 gerüſteten, 10,000 Schützen, 10,000 Fußgängern aus Wallis, und 6000 Irländern. Dieſe alle landeten ſicher zu la Hogue, einem Hafen der Normandie, welches Land er zum Sitze des Kriegs zu machen beſchloß.

J. 1154 – 1485. Die Nachricht von Eduards Landung und der von ſeinen Truppen, welche ſich über das Land ausbreiteten, angerichteten Verwüſtung, verurſachte in kurzem allgemeines Schrecken am franzöſiſchen Hofe. Die reiche Stadt Caen ward von den Engländern eingenommen, und ohne Barmherzigkeit geplündert. Die Dörfer und Städte bis hinauf nach Paris hatten gleiches Schickſal; und die Franzoſen hatten kein anders Hülfsmittel, als daß ſie die Brücken abbrachen, und dadurch den eindringenden Feind aufzuhalten ſuchten. Mittlerweile war Philipp nicht müßig, Zurüſtungen zur Zurücktreibung des Feindes zu machen. Er hatte einen ſeiner Feldherren, Godemar von Foye, mit einer Armee auf die entgegengeſetzte Seite des Fluſſes Somme geſtellt, über den Eduard gehen ſollte; er ſelbſt rückte an der Spitze von 100,000 ſtreitbaren Leuten an, den Engländern ein Treffen zu liefern. Da ſolchergeſtalt Eduard mitten in ſeinen Siegen unvermuthet der Gefahr ausgeſetzt ward, im feindlichen Lande eingeſchloſſen und ausgehungert zu werden, bot er Belohnung für jeden aus, der ihm Nachricht von einem Furte über den Fluß Somme bringen würde. Den entdeckte ein Bauer derſelben Gegend; und Eduard hatte nur eben Zeit genug gehabt, ſeine ganze Armee über den Fluß zu bringen, als Philipp hinter ihm erſchien.

Schlacht bey Crecy. J. 1346. Da beyde Armeen einige Zeit über einander im Angeſichte geſtanden hatten, ward nichts ſo eifrig erwartet, als eine Schlacht; und wiewohl die Zahl der Truppen überaus ungleich war, indem die Engländer blos 30,000, die Franzoſen aber 120,000 Mann ſtark waren, beſchloß doch Eduard, dem Ungeſtüme ſeiner Truppen zu Willen zu ſeyn, und alles auf eine Schlacht ankommen zu laſſen. Er wählte alſo ſeinen Platz mit Vortheile bey dem Dorfe Crecy, und

beſchloß,

beſchloß, daſelbſt gelaſſen den Anfall der Feinde abzu- J. 1154 - 1485.
warten. Er ſtellte ſeine Leute an einer ſanft aufſteigenden Anhöhe in drey Linien auf. Die erſte ſtand unter dem jungen Prinze von Wallis, die zweyte unter den Grafen von Northampton und Arundel, und die dritte, welche das Corps de Reſerve ausmachte, unter dem Könige ſelbſt. Da ſeine kleine Armee in Gefahr ſtand, überflügelt zu werden, warf er an ſeiner Seite Laufgräben auf. Alle ſeine Gepäcke brachte er in einen Wald hinter ſich, und verwahrte es ebenfalls mit einer Verſchanzung. Nachdem er ſolchergeſtalt die gehörigen Anſtalten getroffen hatte, nahmen er und der Prinz von Wallis mit großer Andacht das Abendmahl. Sein ganzes Betragen zeigte die kaltblütige Unerſchrockenheit eines Mannes an, der zu Siege oder Tode entſchloſſen war. Er ritt mit einem heitern Geſichte durch die Glieder, ſagte ſeinen Soldaten, ſie ſollten der Ehre ihres Vaterlands eingedenk ſeyn, und ermunterte durch ſeine Beredtſamkeit die ganze Armee bis zu einem Grade ſchwärmeriſcher Erwartung. Es wird auch von einigen erzählt, er hätte ſich zuerſt bey dieſer Gelegenheit des Geſchützes bedient, und vor ſich her einige Stücken aufgepflanzt, die nicht wenig beygetragen hätten, den Feind in Unordnung zu bringen.

Auf der andern Seite war Philipp, weil ihn der Zorn trieb, und er ſich auf ſeine ſtarke Anzahl verließ, mehr darum beſorgt, den Feind zum Gefechte zu bringen, als bedächtig bey Ergreifung der Maaßregeln zu deſſen Erfolge. Ihm ward von einigen ſeiner Feldherren gerathen, das Gefecht bis auf den folgenden Tag zu verſchieben, da ſeine Armee ſich von ihrer erlittnen Beſchwerlichkeit erholt haben würde, und in beßre Ordnung gebracht werden könnte, als ihre gegenwärtige Eil ihr zu beobachten verſtattete. Allein es war nunmehr zu ſpäte. Die

J. 1154-1485. Ungeduld ſeiner Truppen war zu groß, als daß ſie ſich zurückhalten ließ. Sie drängten einer den andern, und keine Befehle konnten ihren blinden Ungeſtüm zurückhalten. Sie wurden ebenfalls in drey Linien wider die Engländer angeführt. Die erſte beſtand aus 15,000 genueſiſchen Bogenſchützen unter dem Anton Doria, die zweyte ſtand unter dem Grafen von Alençon, des Königs Bruder, an der Spitze der dritten ſtand der König ſelbſt.

Gegen drey Uhr nachmittags fieng ſich das berufne Treffen bey Crecy an, indem der König in Frankreich den genueſiſchen Schützen Befehl zum Schießen gab. Dieſe aber waren von ihrem Zuge ſo ermüdet, daß ſie ausruften, man ſollte ſie noch ein wenig ruhen laſſen, ehe ſie fechten müßten. Als der Graf von Alençon ihre Bitte hörte, ritt er herbey, ſchalt ſie verzagte Leute, und befahl ihnen, den Angriff ohne Verzug anzufangen. Ihre Abneigung davor ward noch mehr durch einen ſtarken Regen vergrößert, der zu derſelben Zeit fiel, und die Sehnen an ihren Bögen ſchlaff machte, ſo daß die Schüſſe, die ſie thaten, nur wenige Wirkung hervorbrachten. Die engliſchen Schützen dagegen, die ihre Bögen in Futteralen behalten hatten, und denen ein jählinger Blick der Sonne zu ſtatten kam, der ihre Feinde vielmehr blendete, ließen ihre Pfeile ſo dichte fliegen, und hatten ſo gut gezielt, daß man nichts unter den Genueſern ſah, als Unordnung und Schrecken.

Der junge Prinz von Wallis hatte die Gegenwart des Geiſtes, ſich ihre Verwirrung zu Nutze zu machen, und ſeine Linie zum Angriffe anzuführen. Allein die franzöſiſche Reuterey unter dem Grafen von Alençon ſchwänkte ſich herum, unterhielt den Streit, und fieng an die Engländer einzuſchließen. Die Grafen von Arundel und Northampton kamen nunmehr herbey, dem Prinze beyzuſte-

zuſehen, der im Handgemenge der vorderſte ſchien. J. 1154 - 1485.
Wohin er ſich nur wandte, dahin kehrte ſich auch das Glück des Treffens. Das dickſte Gedränge der Schlacht umringte ihn, und die Tapferkeit eines Jünglings erregte ſelbſt alten Soldaten Bewunderung. Aber ihr Erſtaunen über ſeine Herzhaftigkeit konnte doch nicht ihre Furcht wegen ſeiner Sicherheit zurückhalten. Da ſie beſorgten, es möchte ihm am Ende ein Unglück begegnen, ward ein Kriegsbefehlshaber an den König abgeſchickt, mit dem Verlangen, es möchte dem Prinze Verſtärkung geſchickt werden. **Eduard**, der dieſe ganze Zeit über mit großer Gelaſſenheit dem Treffen aus einer Windmühle zugeſehen hatte, ſtellte ſich ſtutzig an, und fragte, ob denn ſein Sohn todt wäre. Da man ihm antwortete, er lebte noch, und gäbe erſtaunliche Beweiſe ſeiner Tapferkeit von ſich, erwiederte er, „ſo ſagt denn meinen Generalen, daß er von mir keinen Beyſtand bekommen ſoll; die Ehre dieſes Tags ſoll ſein ſeyn; er mag ſich des Stands eines Kriegsmanns würdig zeigen, und ſeinen Sieg ſeiner Tapferkeit allein zu danken haben.“

Als dieſe Rede dem Prinze und ſeinen Leuten hinterbracht ward, begeiſterte ſie ſie mit neuem Muthe. Sie thaten einen neuen Angriff auf der Franzoſen Reuterey, und der Graf von Alençon, ihr tapferſter Feldherr, ward erlegt. Das war der Anfang ihrer gänzlichen Niederlage. Da es ihnen nunmehr an einem gehörigen Anführer fehlte, wurden ſie in Unordnung gebracht. Das Fußvolk aus **Wallis** drang mitten in das Treffen, und brachte die mit ſeinen langen Meſſern um, welche die Heftigkeit des erſten Anfalls überlebt hatten. Vergebens ſchien der König in Frankreich ſelbſt faſt ganz allein das Gefechte zu unterhalten. Er ſuchte durch ſeine Stimme ſowohl als durch ſein Beyſpiel ſeine wenigen Begleiter zu

J. 1154 = 1485. ermuntern. Allein der Sieg war zu entſcheidend, als daß man ihm hätte widerſtehen können. Indem er noch bemüht war, dem Feinde die Spitze zu bieten, ergriff Johann von Hennegau ſein Pferd beym Zügel, drehte ihn herum, und führte ihn vom Schlachtfelde weg.

In dieſem Treffen blieben 30,000 Franzoſen auf dem Platze. Es befanden ſich darunter Johann, König von Böhmen, Jakob, König von Majorca, Ralph, Herzog von Lothringen, 9 Grafen, 24 Bannerherren, 1200 Ritter, 1500 Edelleute, und 4000 gepanzerte. Es findet ſich etwas merkwürdiges in dem Tode des Königs in Böhmen, der, wiewohl er blind war, dennoch mit fechten wollte. Als dieſer unglückliche Fürſt fragte, wie es um das Treffen ſtünde, ſagte man ihm, es wäre alles verloren, ſein Sohn Karl hätte ſich verwundet wegbegeben müſſen, und der Prinz von Wallis beſiegte alles vor ihm her. Nach Vernehmung dieſer Nachricht befahl er, da er blind war, ſeinen Rittern, ihn in das hitzigſte Gefechte wider den jungen Krieger zu führen. Es drangen alſo vier mit ihm unter den dickſten Haufen der Feinde, und wurden da alle in kurzem erlegt.

Die ganze franzöſiſche Armee ergriff die Flucht, und ward von dem nachſetzenden Feinde ohne Barmherzigkeit niedergehauen, bis daß die Nacht dem Blutvergießen Einhalt that. Als Eduard in ſein Lager zurück kam, fiel er dem Prinze von Wallis um den Hals, und rufte aus, „mein tapfrer Sohn, „fahre fort, wie du angefangen haſt, du haſt dich „trefflich gehalten, und biſt des Königreichs werth, „das auf dich kommen wird.“ Der Morgen darauf war neblicht. Als nun ein Haufe Landmiliz aus Rouen kam, um zur franzöſiſchen Armee zu ſtoßen, ward er von den Engländern auf den erſten Anfall geſchla-

geſchlagen. Noch wurden viele andre durch franzöſiſche Fahnen herbey gelockt, welche die Sieger auf die Berge pflanzten, nach welchen alſo die Flüchtigen zu liefen, da ſie denn ohne Barmherzigkeit niedergehauen wurden. Niemals erfolgte ein Sieg mehr zu rechter Zeit oder war weniger blutig für die Engländer, als dieſer. Ungeachtet des großen Blutvergießens unter den Feinden verloren die Sieger nur einen Eſquire, drey Ritter und wenige gemeine. Der Federbuſch auf dem Helme des Königs in Böhmen beſtand aus drey Straußfedern mit der Sinnſchrift, ich diene. Man hielt ihn für eine gehörige Belohnung zur Verewigung des Siegs. Er ward alſo zu dem Wappen des Prinzen von Wallis geſetzt, und iſt von allen ſeinen Nachfolgern fortgeführt worden.

Einnahme von Calais. J. 1347.

Der Sieg hatte iedoch noch viel wichtigere Folgen. Denn Eduard, der eben ſo gemäßigt bey ſeinem Siege als klug in ſeinen Maaßregeln zu deſſen Erhaltung war, beſchloß, ſich auf die Zukunft einen leichten Eintritt in Frankreich ſicher zu ſtellen. Zu dem Ende belagerte er Calais, das damals von Johann von Vienne, einem erfahrnen Feldherrn, vertheidigt ward, und mit allen Nothwendigkeiten zu einer Belagerung verſorgt war. Da der König die Schwierigkeit einſah, eine ſo feſte Stadt mit Gewalt einzunehmen, beſchloß er, ſie auszuhungern. Er wählte einen ſichern Stand für ſein Lager, warf Verſchanzungen um die Stadt her auf, und traf gehörige Anſtalten, daß ſeine Soldaten einen Winterfeldzug aushalten könnten. Dieſe Verfügungen waren zwar langſam, aber zuletzt glücklich. Es war vergebens, daß der Befehlshaber treffliche Gegenwehr that, und alle unnütze Mäuler aus der Stadt ausſchloß, denen Eduard großmüthig erlaubte, unbeſchädigt durch ſein Lager zu gehen. Dennoch ward ſie zuletzt nach

J. 1154 = 1485. der Belagerung von einem ganzen Jahre eingenommen, da denn die Belagerten durch Hunger und Beſchwerlichkeit bis auf das Aeußerſte gebracht waren.

Ihre hartnäckig gethane Gegenwehr war Eduarden höchſt mißfällig, und er hatte oft geſagt, wenn er den Ort bekäme, wollte er ſich für das viele bey der Belagerung verlorne Volk nachdrücklich rächen. Er war daher ſchwer zu überreden, ihre Unterwürfigkeit anzunehmen, und ihr Leben auf die Bedingung zu verſchonen, daß ſechs der angeſehenſten Bürger zu ihm geſchickt werden ſollten, und er mit ihnen nach Gefallen verfahren könnte. An dieſen war er entſchloſſen ſeinen Zorn auszulaſſen. Er gab Befehl, ſie ſollten mit bloßem Kopfe und bloßen Füſſen, mit Stricken um den Hals, wie Miſſethäter, die man zu ihrer bevorſtehenden Hinrichtung vorbereitet, in ſein Lager geführt werden. Als die Zeitung von dieſem grauſamen Entſchluſſe in die Stadt kam, erregte ſie neue Beſtürzung unter den Einwohnern. Die fürchterliche Frage war nun, wer denn diejenigen ſeyn ſollten, die ſolchergeſtalt als Schlachtopfer dargeboten werden ſollten, um den übrigen allen Sicherheit zu verſchaffen; und durch ihren Tod des Siegers Unwillen zu beſänftigen? In dieſer ſchreckhaften Ungewißheit trat einer der vornehmſten Einwohner auf, Euſtach von St. Pierre, und ſagte, er wäre willig, alle Martern auszuſtehen, die nur ſeinen Mitbürgern Sicherheit verſchaffen könnten. In kurzem folgten fünf andre ſeinem edelmüthigen Beyſpiele. Dieſe giengen denn in dem Aufzuge als Miſſethäter heraus, und legten die Schlüſſel ihrer Stadt zu Eduards Füſſen. Jedoch keine Demüthigungen ſchienen hinlänglich, ſeinen Zorn zu ſtillen; und ſie würden aller Wahrſcheinlichkeit nach haben ſterben müſſen, wenn nicht das Großmüthige in ihrem Verhalten die Königin gerührt hätte, daß ſie Fürſpruch für

für ſie that, und mit einiger Schwierigkeit ihre Begnadigung erhielt. J. 1154-1485

Nachdem ſich ſolchergeſtalt Eduard einen Durchweg nach Frankreich geöffnet hatte, wo er zu aller Zeit mit ſeinen Truppen hinein dringen, und ſie mit Sicherheit zurückziehen könnte, beſchloß er, alle Anſtalten zu treffen, die nur zur Stärke oder Dauerhaftigkeit ſeiner neuen Eroberung helfen könnten. Er ließ alle franzöſiſche Einwohner die Stadt räumen, und bevölkerte ſie mit ſeinen eignen Unterthanen aus England. Er ließ ſie zum Stapelplatze oder oberſten Marktplatze für Wolle, Leder, Zinn und Bley machen, die vornehmſten engliſchen Waaren, die auf dem feſten Lande noch am meiſten geſucht wurden. Alle Engländer waren gehalten, ihr Gut dahin zu bringen; und die ausländiſchen Kaufleute kamen dahin, um es von ihnen zu erhandeln. Dadurch ward die Stadt volkreich, begütert und blühend; und wiewohl ſie einige Zeit darauf beynah durch Verrätherey wäre überfallen worden, blieb ſie doch über zwey Jahrhunderte in engliſchem Beſitze, und bot der ganzen Kriegsmacht Frankreichs Trotz. J. 1343.

Vergeblicher Verſuch der Franzoſen, es wieder einzunehmen.

Die Verrätherey, durch welche ſie beynah wieder an die Franzoſen gekommen wäre, entſtand aus der Treuloſigkeit eines Italiäners, Aymers aus Pavia, der zum Befehlshaber derſelben ernannt worden war. Er hatte ſich dahin verſtanden, ſie den Feinden zu übergeben. Seine Treuloſigkeit ward von Eduarden entdeckt, der ihn nöthigte, die Unterhandlung fortzuführen, und die Feinde zu überreden, er wäre noch auf ihrer Seite. Es ward alſo ein Tag angeſetzt, da die franzöſiſchen Truppen in die Stadt gelaſſen werden ſollten, der König aber machte ſich mit einem ſtarken Haufen Soldaten gefaßt, ſie zu empfangen. Alle, die in die Stadt gekommen waren, wurden ſogleich niedergehauen. Die Beſatzung drang

unter

J. 1154 - 1485. unter Eduarden und dem Sir Walther Manny heraus, den übrigen nachzuſetzen, es erfolgte ein ſcharfes, blutiges Gefechte, in dem der König Euſtachen von Ribaumont, einen beſonders ſtarken und tapfern Mann, ſchlug, und mit eigner Hand gefangen nahm. r)

Solcher.

r) Da die Geſchichte der Streitigkeiten und Kriege Eduards des dritten mit Frankreich, ſchon in der franzöſiſchen Geſchichte, (B. X. Th. I. S. 356. fg.) weitläuftig erzählt worden iſt: ſo würde es überflüßig ſeyn, ſie hier mit gleicher Ausführlichkeit zu ergänzen. Die dazu gehörigen flandriſchen und bretagniſchen Händel, an welchen Eduard ebenfalls Antheil nahm, ſind eben daſelbſt (S. 363. fg. 373. fg.) beſchrieben worden. Einige wenige Erläuterungen werden hier noch an ihrem Orte ſtehen.

Das ſaliſche Geſetz, welches gegen Eduards Anſpruch auf die franzöſiſche Krone angeführt wurde, iſt eigentlich folgenden Inhalts: De terra Salica nulla portio haereditatis mulieri veniat; ſed ad virilem ſexum tota terrae haereditas perveniat. Tit. LXII. de Alode, §. 6. Daraus iſt offenbar, daß dieſes Geſetz nur die Erbfolge unter Privatperſonen bey den Franken angehe; nicht aber die Thronfolge. Daher hat unter mehrern franzöſiſchen Schriftſtellern auch Vertot (Diſſertation ſur l'origine des Loix ſaliques, in den Memoires de Litterature tirés des Regîtres de l'Acad. Royale des Inſcript. et Belles Lettres. T. IV. à la Haye, 1724. p. 349. 350.) zugegeben, daß es wohl eine noch ältere Gewohnheit als dieſes geſchriebene Geſetz geben möchte, Kraft welcher das weibliche Geſchlecht von der franzöſiſchen Thronfolge ausgeſchloſſen worden ſey.

Schon im Jahre 1337 machte Eduard ſeine Anſprüche auf die franzöſiſche Krone bekannt, und ernannte den Herzog von Brabant zu ſeinem Generalverweſer in Frankreich; ſo wie ihn ſelbſt der Kaiſer Ludwig der Bayer zu ſeinem Reichsverweſer am Rhein ernannte. Den Titel eines Königs von Frankreich nahm er auf Anrathen des Artevelle an. Nicht zu einem Zweykampfe, wie der Verfaſſer ſagt, ſondern zu einer Schlacht forderten ſich die beyden Könige einander heraus;

Solchergeſtalt ward der Krieg zwiſchen den Engländern und Franzoſen mit gegenſeitiger Hitze fortgeſetzt, ein Krieg, der zugleich die Einwohner des angegriff-

Ein Sterben in England. J. 1349.

heraus, da ſie in den Niederlanden einander entgegen ſtanden. Aber Philipp befand vor gut, ſich zurück zu ziehen.

Das Parlement willigte langſam darein, dem Könige Geld zu bewilligen, legte ihm auch vorher gewiſſe Bedingungen vor, welche er eingehen mußte. Die bewilligten Summen waren ſehr anſehnlich; weil ſie aber nur langſam eingehen konnten, wurden ihm ſogleich 20,000 Stück Wolle überliefert, die ſich ſehr geſchwind bey den Niederländern in Geld verwandeln ließen. Da auch Eduard den Titel und das Wapen von Frankreich neben dem engliſchen ſetzte: ſo erklärte es ſich, es wäre ihm als Könige von Frankreich, keinen Gehorſam ſchuldig, und beyde Reiche müßten auf immer verhindert haben, daß nicht England eine Provinz von Frankreich geworden wäre, wenn Eduard das letztere erobert hätte.

Im Jahre 1340 als Eduard Tournay belagerte, forderte er Philippen zu einem Zweykampfe, oder einem Gefechte zwiſchen hunderten von beyden Seiten, oder einer Schlacht heraus; gab ihm aber nur den Titel Philipp von Valois; daher die Aufforderung keinen Fortgang hatte. Ein Stillſtand zog noch in demſelben Jahre Eduarden aus der Verlegenheit, in welche ihn die gedachte Belagerung geſetzt hatte.

Eduard drang freylich im Jahre 1342 in Bretagne ein, und belagerte zu gleicher Zeit vier feſte Plätze daſelbſt. Aber es iſt falſch was der Verfaſſer ſagt, daß ſich daſelbſt kein Feind habe ſehen laſſen. Philipps älteſter Sohn, der Herzog von der Normandie, kam mit einem ſtarken Kriegsheer in dieſes Land, und entſetzte alle dieſe Plätze. Darauf wurde eben ein zweyjähriger Stillſtand geſchloſſen. Als Philipp, (wie in der franzöſiſchen Geſchichte, l. c. S. 378. erzählt worden iſt,) den Cliſſon und andre bretagniſche Große, welche vermuthlich Eduards Partey heimlich genommen hatten, ohne alle gerichtliche Unterſuchung hinrichten ließ, erklärte ſich Eduard gegen ihn im Jahre

1344,

J. 1154 - 1485. gegriffnen Landes aufrieb, und der angreiſenden ihres ausſaugte. Allein eine noch ſchrecklichere Verheerung als des Kriegs ſeine half um dieſe Zeit die unglücklichen Provinzen Europens entvölkern. Eine fürchterlichere Peſt als irgendeine von denen, deren in der Geſchichte gedacht wird, die bereits Aſien und Africa faſt ganz von Volke entblößt hatte, ließ ſich in der abendländiſchen Welt mit verdoppelter Bösartigkeit nieder. Sie ſoll ihren Urſprung im großen Königreiche Cathay genommen haben, wo ſie mit abſcheulichem Schwefelgeſtanke aufſtieg, alle Einwohner umbrachte, und ſogar auf Pflanzen und Metallen Spuren ihrer Bösartigkeit nach ſich ließ. Der vierte Theil des Volks ward weggerafft. Beſonders wütete ſie ſo heftig zu London, daß dort in Jahres Friſt

1344, daß der Stillſtand dadurch gebrochen ſey. Er ſchickte daher ſeinen Vetter, Heinrich von Lancaſter, Grafen von Derby, nach Guienne, um daſelbſt den Krieg wieder anzufangen. Dieſer war auch glücklich daſelbſt, bis ſich ihm der Herzog von der Normandie entgegenſetzte. Artevelle wurde unterdeſſen zu Gent im Jahre 1345 ermordet; und da Eduard deswegen ſeine Entwürfe auf Flandern fahren laſſen mußte, beſchloß er deſto mehr, Guienne zu Hülfe zu kommen, wurde aber vom Winde zweymal zurück getrieben, und landete daher in der Normandie, wie am angeführten Orte ausdrücklich erzählt iſt.

Froſſard. l. c. p. 18. ſq. 24 - 38. *Rapin* l. c. p. 154 - 159. 168 - 202. Hume l. c. S. 154 - 183. 184 - 188. *Du Mont* l. c. p. 108. wo Eduards Vollmacht an die Biſchöffe von Worceſter und Cheſter vom Jahre 1328 ſteht, das Königreich Frankreich in ſeinem Namen in Beſitz zu nehmen; p. 114. ſq. wo Eduards Huldigung an Philippen von Valois für Guienne und die Pairſchaft von Frankreich, vom Jahre 1329 befindlich iſt; p. 117. ſq. 122. ſq. 163. ſq. 189. ſq. 243. ſq. an welchem letztern Orte der Stillſtand von einigen Monaten eingerückt iſt, den Eduard und Philipp im Jahre 1347 mit einander geſchloſſen haben.

Friſt auf dem Kirchhofe des Karthäuſerkloſters über 50,000 Perſonen begraben worden ſeyn ſollen. Mitten unter dieſer ſchrecklichen Strafe der Natur ſtrebte Eduards und Philipps Ehrgeiz nach neuen Eroberungen, und vermehrte noch das Unglück der Menſchlichkeit. Dieſe Verwüſtungen wurden iedoch durch Handelſchaft und Arbeitſamkeit im Stillen wieder erſetzt. Diejenigen Künſte, die damals von den Fürſten verachtet wurden, legten den Grund zu künftigem Reichthume, und vermehrten die Bevölkerung. Die Künſte des Friedens waren vor einiger Zeit in Italien wieder hergeſtellt worden, und zogen ſich nach und nach abendwärts. Die Verfeinerungen und Ergetzungen der Sinne begonnten täglich zuzunehmen, wiewohl geiſtige Verfeinerungen noch gänzlich unbekannt waren. Das ſinnliche Vergnügen muß allezeit vorher zu einiger Höhe ſteigen, ehe die Menſchen Muße und Geſchmack an welchem von feinerer Art finden können. J. 1154 - 1485

England war auch um dieſe fürchterliche Zeit nicht frey von innerlichen Kriegen. Indem Eduard auf dem feſten Lande Siege gewann, fielen die Schottländer, die ſtets geneigt waren, eine günſtige Gelegenheit zu Rauberey und Rachgier mitzunehmen, unter ihrem Könige David Bruce mit einer zahlreichen Armee in die Gränze ein. Dieſer unerwartete Einbruch bey ſolchen Zeitumſtänden erweckte den Engländern Beſorgniß, ſchlug ihnen iedoch nicht den Muth nieder. Lionel, Eduards Sohn, der zum Verweſer von England während ſeiner Abweſenheit beſtellt war, war noch zu jung, als daß er hätte die Anführung einer Armee übernehmen können. Allein die auf dem feſten Lande erhaltnen Siege ſchienen ſogar Frauensperſonen zur Tapferkeit zu erwecken. Philippe, Eduards Gemahlin, nahm die Kriegsverrichtungen über ſich, und machte ſich fertig, den Händel mit Schottland. J. 1346.

J. 1154 - 1485 Feind in Perſon zurückzutreiben. Sie ernannte den Lord Percy zum Feldherrn unter ſich, traf auf die Schottländer bey Nevill's Croß unweit von Durham, und bot ihnen ein Treffen an. Der König von Schottland war nicht weniger ungeduldig zu fechten. Er bildete ſich ein, über unabgerichtete Truppen, die von einer Frauensperſon angeführt würden, einen leichten Sinn gewinnen zu können. Allein er hatte ſich ſchändlich betrogen. Seine Armee ward in kurzem geſchlagen, und aus dem Felde getrieben. Funfzehn tauſend ſeiner Leute wurden niedergehauen; er ſelbſt, viele ſeiner Großen und Ritter wurden zu Gefangnen gemacht, und im Triumphe nach London geführt. s)

Dieſer

s) Schon ſeit dem Jahre 1339 hatten die Schottländer unter der Anführung des Robert Stuart, ihres Regenten im Namen des David Bruce, manche Vortheile über die Engländer erhalten. Eduard, der ſie im J. 1341 angreifen wollte, mußte von dieſem Vorhaben abſtehen, weil ſeine Flotte, die ihm Bedürfniſſe aller Art zuführte, von den Winden zerſtreut wurde. Er ſchloß daher einen Stillſtand mit ihnen, des Inhalts, daß ſie ihn vor ihren Oberherrn erkennen ſollten, wenn der König David nicht vor dem May des Jahres 1342 mit einem hinlänglichen Kriegsheer bey ihnen erſchiene. Dieſer kam auch wirklich um dieſe Zeit mit einer ſolchen Begleitung von Schottländern, Franzoſen, Dänen und Norwegern an, fiel in England ein, ſchloß aber gleichfalls einen zweyjährigen Stillſtand mit Eduarden.

Im Jahre 1347 aber, als Eduard Calais belagerte, ſuchte ihn Philipp von dieſem Orte dadurch wegzureiſſen, daß er den König David zu einem Einfall in England beredete. Wenig mehr als 12,000 Engländer ſollen über 50,000 Schottländer damals geſchlagen haben.

Froſſard. l. c. p. 25. 34. 35. *Buchanan.* l. c. p. 300 - 302. *Rapin* l. c. p. 184 - 186. Hume l. c. S. 183. 184.

Dieſer Sieg verurſachte allgemeine Freude durch das ganze Königreich. Ein gefangner König ſchmeichelte der Engländer Stolze; und in kurzem bekamen ſie neue Urſache zum Frohlocken. Philipp, der bey ſeiner Gelangung zur Krone der glückliche genannt worden war, beſchloß ſein Leben unter allen den Widerwärtigkeiten, die nur einen König unglücklich machen können. Sein Sohn Johann folgte ihm auf dem von Philippen ſchlecht unterſtützten Throne, und unterſtützte ihn noch ſchlechter. Dieſer ſchwachſinnige, aber tugendhafte Fürſt fand ſich bey ſeiner Thronbeſteigung an der Spitze eines erſchöpften Volks, und in Parteyen getheilter, aufſätziger Großen. Frankreich hatte damals viele Aehnlichkeit mit England, als es einige Zeit vorher von einem Könige gleichen Namens regiert wurde. Seine Parlementer beſtanden aus Freyherren, die über ihre eignen Erbgüter unumſchränkt herrſchten. Sie nöthigten ihren König Johann zur Unterzeichnung eines Freybriefs, der dem großen Freybriefe ſehr ähnlich war, den ehedem ſein Namensvetter in England unterzeichnet hatte. Die Hülfsmittel Krieg zu führen waren daher um dieſe Zeit in Frankreich und England ſehr ungleich. Johann war Herr über ſolche Große, die nicht unter einander ſtehen wollten. Sie führten die von ihnen abhängigen Sclaven zum Treffen, und gehorchten ihren Obern nur in ſo fern, als es ihrer Neigung gemäß war. Man konnte vielmehr von ihrem Könige ſagen, er führte eine Anzahl kleiner Armeen an, die unter verſchiednen Häuptern ſtünden, als ein groſſes ordentliches Kriegsheer, das einförmig und mit vereinigter Bemühung handelte. Die franzöſiſchen Freyherren beſoldeten ihre eignen Soldaten, beſtraften ihre Verbrechen, und belohnten ihre Treue. Hingegen die Truppen der Engländer waren in ganz andrer Verfaſſung. Der größte Theil ihrer Armee be-

J. 1154 ≈ 1485.

Franzöſiſche Angelegenheiten.

J. 1350.

J. 1154-1485. ſtand aus Soldaten, die ohn Unterſchied durch die ganze Nation angeworben waren, vom Könige beſoldet wurden, und ihn allein als die Quelle der Beförderung oder Ungnade betrachteten. Die Großen, anſtatt ſich perſönlich zu ſtellen, trugen blos ihren Antheil an Gelde bey, und es befanden ſich bey der Armee nur ſo viele Großen, als ihrer nöthig war, um die Ehrliebe rege zu erhalten, ohne dabey der Ordnung der Kriegszucht Eintrag zu thun.

Fortſetzung der Feindſeligkeiten in Frankreich.

Bey einer ſolchen Verfaſſung der Umſtände ward ein kurzer zwiſchen Eduarden und Philippen geſchloßner Stillſtand durch des letztern Tod getrennt. Eduard, dem die damals in Frankreich herrſchenden Parteyen nicht zuwider waren, beſchloß, die Gelegenheit mitzunehmen, deſſen Bedrängniß zu vermehren. Es ward alſo der ſchwarze Prinz mit ſeiner Armee auf einer Flotte von 100 Segeln nach Frankreich geſchickt. Er landete in Gaſconien, und drang mit ſeinen Verwüſtungen bis in das Herz des Landes. Eduard ſelbſt that einen Einfall an der Seite von Calais mit einer zahlreichen Armee, und verheerte alles offne Land. Mittlerweile blieb Johann, der noch in keiner Verfaſſung war, ſich den Feinden zu widerſetzen, ein ruhiger Zuſchauer ihrer Beleidigungen. Erſt im Feldzuge des folgenden J. 1355. Sommers beſchloß er, den ſchwarzen Prinz anzugreifen, deſſen Armee damals bis auf einen Haufen von ungefähr 12,000 Mann herunter gekommen war. Mit einer ſo geringen Anzahl Truppen hatte es dieſer junge Feldherr gewagt, in das Herz von Frankreich zu dringen, in der Abſicht, ſeine Truppen mit des Herzogs von Lancaſter ſeinen zu vereinigen. Er fand iedoch in kurzem, daß ſein Anſchlag ſich nicht ausführen ließ. Das Land, das er vor ſich hatte, war zu gut beſetzt, als daß er hätte weiter rücken können; und alle Brücken hinter ihm waren abgebrochen,

wod-

wodurch ihm wirklich der Rückzug abgeſchnitten war. Bey dieſen verfänglichen Umſtänden nahm noch ſeine Verlegenheit zu, als er hörte, der König in Frankreich rückte mit 60,000 Mann an, um ihn einzuſchließen. Anfangs dachte er auf einen Rückzug. Da er aber in kurzem fand, der wäre unmöglich, beſchloß er, des Feindes Annäherung gelaſſen abzuwarten, und, ungeachtet der Ungleichheit der Truppen, alles auf ein Treffen ankommen zu laſſen.

Das Treffen bey Poitiers. J. 1356.

Bey Maupertuis, unweit von Poitiers, bekamen beyde Armeen einander zu Geſichte. Der König in Frankreich hätte gar leicht durch Hunger die Engländer zu allen ſelbſtbeliebigen Bedingungen zwingen können. Allein der franzöſiſchen Großen Tapferkeit war ſo ungeduldig, und ſie bildeten ſich ſo gewiß den guten Erfolg ein, daß es in gleichem Grade hätte ſchädlich werden können, wenn er hätte verſuchen wollen, ihre Hitze zu fechten zurückzuhalten. Indem beyde Armeen aufgeſtellt waren, und das Zeichen zum Angriff erwarteten; wurden ſie durch die Ankunft des Cardinals von Perigord aufgehalten, der eine Vermittelung zwiſchen ihnen zu treffen verſuchte. Doch Johann, der des Siegs ſicher zu ſeyn glaubte, wollte von keinen andern Bedingungen wiſſen, als daß Calais zurückgegeben werden ſollte. Da das der ſchwarze Prinz nicht eingehen wollte, ward der Angriff bis auf folgenden Morgen verſchoben, den beyde Theile in ängſtlicher Ungeduld erwarteten.

Während dieſer Zwiſchenzeit zeigte ſich der ſchwarze Prinz des Siegs würdig. Er befeſtigte ſeinen genommnen Stand durch neue Verſchanzungen. Er ſtellte 300 Mann nebſt eben ſo vielen Schützen in den Hinterhalt, mit dem Befehle, dem Feinde während der Hitze des Treffens in die Seite zu fallen. Nach dieſer getroffnen Vorſicht ſtellte er, als der Morgen erſchien, ſeine Armee in drey Abtheilungen.

J. 1154 = 1485. Der Vortrab ſtand unter dem Grafen von Warwick, der Nachtrab unter den Grafen von Salisbury und Suffolk, und die Hauptarmee unter ihm ſelbſt. Auf gleiche Art ſtellte der König in Frankreich ſeine Truppen in drey Abtheilungen; die erſte führte der Herzog von Orleans, die zweyte der Dauphin nebſt ſeinen jüngern Brüdern an, die dritte er ſelbſt mit ſeinem jüngſten und liebſten Sohne, der damals ungefähr vierzehn Jahre alt war.

Gefangenſchaft des Königs in Frankreich.

Da die Engländer nicht anders angegriffen werden konnten, als wenn man durch einen langen engen Weg zog, ſo litten die Franzoſen ſehr durch ihre Schützen, die an beyden Seiten hinter die Hecken geſtellt waren. Nicht beſſer ergieng es ihnen, als ſie dieſe Gefahr überſtanden hatten, und nunmehr dem ſchwarzem Prinze ſelbſt an der Spitze einer auserleſnen Schaar Truppen aufſtießen, der einen heftigen Anfall auf ihre bereits in Unordnung gebrachten Leute that. Es erfolgte eine ſchreckliche Niederlage. Die noch in dem engen Wege waren, drangen auf ihre eignen Truppen zurück. Die engliſchen in den Hinterhalt gelegten Truppen ergriffen dieſe Gelegenheit, die Verwirrung zu vergrößern, und den Sieg zu beſtätigen. Der Dauphin und Herzog von Orleans waren unter den erſten, welche die Flucht ergriffen. Der König in Frankreich ſelbſt wandte die äußerſten Bemühungen an, dasjenige durch ſeine Tapferkeit wieder einzubringen, was ſeine Uebereilung verloren hatte. Allein die Herzhaftigkeit ſeiner einzelnen Perſon war nicht im Stande, der Beſtürzung Einhalt zu thun, die nunmehr unter ſeiner Armee allgemein geworden war; und als kurz darauf ſeine Reuterey die Flucht ergriff, blieb er gänzlich der Wut des Feindes ausgeſetzt. Er ſah ſeine Großen, die zu ſeiner Vertheidigung tapfer fochten, rund um ſich her fallen, und ſeinen Sohn an ſeiner Seite verwunden,

den. Zuletzt, da er von Kräften gekommen war, und die Hoffnung zum Erfolge verloren hatte, dachte er darauf, ſich gefangen zu ergeben, und rufte zu wiederholten malen aus, er wäre bereit, ſich an ſeinen Vetter, den Prinz von Wallis, zu ergeben. Die Ehre, ihn gefangen zu nehmen, war iedoch einer viel unwürdigern Hand vorbehalten. Es nahm ihn Dionys von Morbec gefangen, ein Ritter aus Arras, der einer Mordthat halben hatte landflüchtig werden müſſen.

J. 1154 - 1485.

Des engliſchen Prinzen Bezeigen gegen ihn.

Dieſes Glück wae großentheils der Tapferkeit und Geſchicklichkeit des ſchwarzen Prinzen zuzuſchreiben. Allein ſeine Mäßigung beym Siege war ein edlerer Triumph, als iemals einer vorher einen Sieger geſchmückt hatte. Mit einer Miene mitleidiger Beſcheidenheit trat er auf den gefangnen König zu. Als er ſich über ſein Unglück zu beſchweren anfieng, ſtellte er ihm auf die demüthigſte Art vor, er hätte noch immer den Troſt, zu denken, daß er, wiewohl er unglücklich wäre, gleichwohl alles gethan hätte, was ihm den Sieg zu verſchaffen verdient hätte. Er verſprach, es ſollte, zu Linderung ſeiner Gefangenſchaft, niemals an einer demüthigen Achtung für ſeine Würde fehlen. Bey der Tafel wollte er ſich wirklich nicht niederſetzen, ſondern ſtand nebſt den andern Dienern ſeines Gefangnen, und ſagte, es käme ihm als einem Unterthan nicht zu, ſich in Gegenwart eines Königs zu ſetzen.

Er wird nach England gebracht.

J. 1357.

Den darauf folgenden April führte der Prinz ſeinen königlichen Gefangnen durch London unter dem Zulaufe einer unzähligen Menge Volks von allen Ständen. Seine Beſcheidenheit bey dieſer Gelegenheit war nicht geringer als vorher. Der König in Frankreich ſaß in königlicher Kleidung auf einem weiſſen Zelter, der ſich durch ſeine Größe und Schönheit ausnahm. Der Prinz ſelbſt ritt neben ihm auf einem

J. 1154 - 1485. kleinen mittelmäßigen Pferde, ohn alle Pracht im Anzuge.

Fortgang des Kriegs. Die Gefangenſchaft zweener Könige an ebendemſelben Hofe, zu ebenderſelben Zeit, ward als etwas ſehr rühmliches betrachtet. Alles aber, was England dadurch gewann, war blos Ruhm. Was in Frankreich unter aller Gefahr des Kriegs und mit allem Aufwande der Zurüſtung war erworben worden, das gieng nach und nach gewiſſer maßen ſtillſchweigend wieder verloren, ohne daß man die Kränkung einer Niederlage gehabt hätte. Zwar läßt ſich leicht vermuthen, daß die mit den beyden Königen geſchloßnen Vergleiche höchſt vortheilhaft für die Sieger waren; allein ſie wurden nicht länger beobachtet, als ſolange die Engländer es in ihrer Macht hatten, Gehorſam zu erzwingen. Wahr iſts, Johann kam ſeinen Verſprechungen ſo gut nach, als er nur konnte. Da er aber ein Gefangner war, verlor er ſeine Gewalt; und ſein Unglück hatte ihn in ſeinem Lande verächtlich gemacht. Der Dauphin und die Stände von Frankreich verwarfen die Verträge, zu deren Unterzeichnung er war bewogen worden, und machten ſich ernſtlich gefaßt, des Siegers vorhabenden Einfall zurückzutreiben. J. 1358. Alle beträchtliche Städte wurden in Vertheidigungsſtand geſetzt; und alles Schätzbare im Königreiche ward an feſten Oertern in ſichre Verwahrung gebracht. Es war vergebens, daß Eduard den Dauphin zu einer Schlacht zu locken ſuchte, indem er ihn heraus fordern ließ. Es war unmöglich, dieſen behutſamen Prinz zu einer Aenderung ſeines Entwurfs von Maaßregeln zu bringen. Umſonſt führte Eduard die Verbindlichkeit der zu London unterzeichneten Verträge an, und plünderte das Land rund umher, um ein Gefechte zu veranlaſſen.

Ein Friede. J. 1360. Zuletzt fand er daher für dienlich, einem billigen Friedensvergleiche Gehör zu geben, der auf die Bedingung

dingung geſchloſſen ward, König Johann ſollte gegen Erlegung von ungefähr anderthalb Millionen Pfund Sterling auf freyen Fuß kommen. Es ward bedungen, Eduard ſollte auf immer allen Anſprüchen auf das Königreich Frankreich entſagen, und blos Poitou, Xaintonge, l'Agenois, Perigord, Limouſin, Quercy, Rouvergne, l'Angoumois und andre Bezirke in derſelben Gegend, nebſt Calais, Guisnes, Montreuil, und der Grafſchaft Ponthieu an der andern Seite von Frankreich behalten. Zum Vortheile der Bundsgenoſſen Englands ward einiges andre ausbedungen; und zur Sicherheit für die Vollſtreckung aller dieſer Bedingungen wurden 40 Geiſeln nach England geſchickt. J. 1154-1485

Unruhen in Frankreich.

Als Johann in ſein Gebiete zurück kam, fand er ſich ſehr wenig im Stande, den Bedingungen des kürzlich geſchloßnen Friedens nachzukommen. Er war ohne Einkünfte und Herr über ein erſchöpftes Land. Seine Soldaten waren ohne Kriegszucht, und ſeine Bauern ohne Gehorſam. Die letztern hatten in großer Anzahl Aufſtand erregt. Einer ihrer Rädelsführer gab ſich den Titel, ein Freund Gottes und Schrecken der Menſchen. Ein Bürger von Sens, Johann Gouge, brachte es ebenfalls durch ſeine Räubereyen dahin, daß er für einen König erkannt ward, und erregte in kurzem eben ſo viel Ungemach durch ſeine Verheerungen, als der eigentliche König durch ſein Unglück verurſacht hatte.

Abſterben des daſigen Königs. J. 1364.

So war der Zuſtand dieſes unglücklichen Reichs beſchaffen, als ſein gefangner König zurück kam. Und doch war ſeine Ungereimtheit ſo groß, daß er ſich alsbald zu einem Kreuzzuge nach dem heiligen Lande fertig machte, noch ehe er wieder recht auf dem Throne befeſtigt war. Wären ſeine erſchöpften Unterthanen im Stande geweſen, ihn zu dieſem abenteuerlichen Anſchlage auszurüſten, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß

J. 1154 - 1485. er ihn würde ausgeführt haben. So aber war ihr Elend ſo groß, daß ſie ſogar zu arm waren, ſein Löſegeld zu erlegen. Das war eine Ueberſchreitung des Vergleichs, zu der ſich Johann nicht verſtehen wollte. Man hörte ihn ſehr edelmüthig bey dieſer Gelegenheit reden. „Wenn die Redlichkeit, ſagte er, „von der ganzen übrigen Erde verbannt würde, ſollte „ſie doch in der Bruſt der Könige wohnen.“ Dieſem Ausſpruche zufolge kam er wirklich noch einmal nach England, und ſtellte ſich als ein Gefangner, da er nicht mit Ehren frey leben konnte. Es ſagen einige, ſeine Liebe zur Gräſin von Salisbury wäre die wahre Urſache dieſer Reiſe geweſen; wir wiſſen aber itzt keinen Grund von dieſem ſchimpflichen Gerüchte. Er bekam ſeine Wohnung in der Savoy angewieſen, welchen Pallaſt er während ſeiner Gefangenſchaft bewohnt hatte. Bald darauf beſchloß er eine lange und unglückliche Regierung durch ſeinen Tod, der ungefähr im 56. Jahre ſeines Alters erfolgte.

Ein Krieg in Spanien.

Karl, mit dem Beynamen der weiſe, folgte ſeinem Vater auf dem Throne von Frankreich. Dieſer König ſtellte blos vermittelſt einer feinen Staatsklugheit, wiewohl bey Erduldung verſchiedner Niederlagen, die Ruhe und Macht ſeines Landes wieder her. Er unterdrückte und zerſtreute eine Bande Räuber, die ſich unter dem Namen Kammeraden zuſammengerottet hatten, und lange Zeit ein Schrecken der friedlichen Einwohner geweſen waren. Er ließ ſie zuſammen als Soldaten anwerben, und ſchickte ſie nach Caſtilien wider Petern, mit dem Beynamen der grauſame, den ſeine Unterthanen vom Throne geſtoßen hatten, und der vermittelſt eines Bündniſſes mit den Engländern ſich wieder auf den Thron zu ſetzen ſuchte. Dieſen Bündniſſen zu folge fochten die Engländer und Franzoſen abermals mit einander. Die engliſche Armee führte der ſchwarze Prinz an;

die franzöſiſche Heinrich von Tranſtamarre und Bertrand du Gueſclin, einer der vollkommenſten Feldherren und vortrefflichſten Männer ſeines Zeitalters. Es ſiegte iedoch das gewöhnliche gute Glück des engliſchen Prinzen. Die Franzoſen verloren über 20,000 Mann; hingegen auf engliſcher Seite blieben blos 4 Ritter und 40 gemeine.

J. 1367. den 3. April.

Dieſe Siege waren iedoch mit ſehr wenigen guten Folgen begleitet. Die Engländer waren durch ihre häufigen hergegebenen Hülfsgelder völlig erſchöpft worden, und nicht mehr im Stande, eine Armee im Felde zu halten. Karl dagegen enthielt ſich ſehr behutſam, zu einem entſcheidenden Gefechte zu kommen, und ließ geſchehen, daß ſeine Feinde ihre Stärke durch Verſuche, ein befeſtigtes Land zu plündern, erſchöpften. Wenn ſie ſich aber zurückgezogen hatten, drang er allezeit hervor, und bemächtigte ſich ſolcher Plätze, zu deren Vertheidigung ſie nicht ſtark genug waren. Zuerſt fiel er Ponthieu an. Die Bürger von Abbeville öffneten ihm ihre Thore. Die von St. Valoris, Rüe und Crotoy, folgten ihrem Beyſpiele; und in kurzem war das ganze Land zu völliger Unterwürfigkeit gebracht. Auf gleiche Art und mit gleichem Glücke fielen ſeine Feldherren in die ſüdlichen Provinzen ein; da indeſſen der ſchwarze Prinz, dem es an Hülfsmitteln aus England fehlte, und der durch eine grauſame verzehrende Krankheit mitgenommen ward, nach ſeinem Vaterlande zurückgehen, und die Angelegenheiten der ſüdlichen Gegend Frankreichs in ſehr verzweifeltem Zuſtande laſſen mußte.

Eroberungen der Franzoſen.

J. 1370.

Bey dieſen dringenden Umſtänden ward des Königs von England Zorn im höchſten Grade gereizt, und er ſchien entſchloſſen, ſich an ſeinen Feinden auf dem feſten Lande aufs empfindlichſte zu rächen. Allein die gute Gelegenheit ſchien nunmehr vergangen

Unglück der Engländer.

zu

J. 1154-1485. zu ſeyn, und alle ſeine Anſchläge waren mit übelm Erfolge bezeichnet. Der Graf von Pembroke ward
J. 1372. mit ſeiner ganzen Armee von Heinrichen, Könige von Caſtilien, zur See aufgefangen, und zum Gefangnen gemacht. Der Graf verſuchte ſich mit einer andern Armee nach Bordeaux einzuſchiffen, ward aber durch widrige Winde aufgehalten, und zu Einſtellung des Unternehmens genöthigt. Sir Robert Knolles, einer von ſeinen Feldherren auf dem feſten Lande, ward an der Spitze von 30,000 Mann durch Bertrand du Gueſclin geſchlagen. Der Herzog von Lancaſter, der 25,000 Mann anführte, hatte die Kränkung, die Hälfte ſeiner Truppen durch ſtreifende Parteyen aufgerieben zu ſehen, ohne daß es iemals zu einem Treffen gekommen wäre. Ein ſolches Gemälde zeigte ſich dieſem ſieghaften Monarchen gegen das Ende ſeines Lebens; und es könnte wohl den Fürſten unſrer Zeit zur Lehre dienen, daß dauerhaftere Vortheile durch Weisheit als durch Tapferkeit zu erhalten ſind. Außer ſeinen andern Sorgen hatte er den Verdruß, ſein Anſehen in ſeinem Lande verachtet zu ſehen. Vergebens ſuchte er in ſeinem Alter Zuflucht vor den Beſchwerden ſeiner Unterthanen in den Armen einer begünſtigten Beyſchläferin, Alice Pierce. Das diente blos, ſeine Unterthanen noch mehr wider ihn zu erbittern, und ihren Unwillen in Verachtung zu verwandeln.

Abſterben des Prinzen von Wallis.

J. 1376.

Was aber unter allem am meiſten den letzten Theil dieſer ſchimmernden Regierung verdunkelte, war der annähernde Tod des ſchwarzen Prinzen, deſſen Leibesbeſchaffenheit nur zu offenbare Merkmaale einer ſchleunigen Auflöſung von ſich gab. Dieſer tapfre und vortreffliche Prinz ſtarb im 46. Jahre ſeines Alters, und ließ hinter ſich einen Ruf ohne einen einzigen Flecken, und eine ſo ſtarke Betrübniß unter dem Volke, die kaum die Zeit lindern konnte. Seine

ne Freundlichkeit, Gnade und freygebige Gemüthsart ſind von verſchiednen Geſchichtſchreibern gerühmt worden. Wiewohl er in einem Zeitalter geboren war, in dem die kriegeriſchen Tugenden allein hochgeachtet wurden, übte er doch die Künſte des Friedens, und ſchien ſtets froher zu ſeyn, wenn er Lob verdiente, als wenn er es erhielt. J. 1154 - 1485.

Deßgleichen Eduards. J. 1377.

Der König ward durch ſeines Sohns Verluſt empfindlich gerührt, und verſuchte iede Kunſt, ſeine Unruhe zu vermindern. Er hatte ſeine Beyſchläferin einige Zeit vorher fortgeſchickt, nahm ſie aber wieder auf, in Hoffnung, Troſt in ihrer Geſellſchaft zu finden. Er entſchlug ſich gänzlich der Pflichten und Laſten der Regierung, und ließ ſein Königreich durch eine Anzahl räuberiſcher Miniſter plündern. Er überlebte nicht die Folgen ſeines ſchlimmen Verhaltens, ſondern ſtarb ein Jahr nach dem Prinzen zu Shene in Surry, von allen ſeinen Hofleuten verlaſſen, ſelbſt von denen, die durch ſeine Freygebigkeit reich geworden waren. Er ſtarb im 65. Jahre ſeines Alters und 51. ſeiner Regierung, als ein König, der von ſeinen Unterthanen mehr bewundert als geliebt, mehr gelobt als bedauert wurde.

Damaliger Zuſtand von England.

Eduards Regierung war vielmehr ſchimmernd, als ſeinen Unterthanen wahrhaftig nützlich. Wenn anders England während dieſer ſcheinbaren Siege auf dem feſten Lande einen wahren Vortheil gewann, ſo war es blos der, daß eine Achtung auf Zierlichkeit und Ehre unter den höhern Ständen des Volks ausgebreitet ward. Bey allen Eroberungen iſt etwas im bürgerlichen Leben von dem überwundnen Volke zu gewinnen; da nun Frankreich damals offenbar mehr ausgebildet war, als England, ſo nahmen die nachahmenden Inſulaner, wie man ſie nannte, die Sitten des von ihnen überwundnen Volks an ſich. Der geringſte Soldat unter der engliſchen Armee begonnte

J. 1154-1485. gonnte nunmehr ſeinem Befehlshaber aus Liebe und nicht aus Zwange zu gehorchen, er war blos tapfer durch Geſinnung, und ſelbſt in dem niedrigſten Stande klopfte die Ehre ſeines Vaterlands in ſeiner Bruſt. Das war die Zeit, da die Ritterſchaft auf ihren höchſten Gipfel geſtiegen war; viele von den glücklichen Vorfällen Englands waren dieſer romanhaften Geſinnung zu danken, die der König auszubreiten ſuchte, und von der er ſelbſt das ſchimmerndſte Beyſpiel war. Dieſe Denkungsart half einiger maßen den Trotz des Zeitalters mildern, indem ſie eine Miſchung von Liebe, Großmuth und Kriege war. Anſtatt in den Wiſſenſchaften unterwieſen zu werden, wurden die Söhne des hohen Adels in das Feld gebracht, ſobald ſie nur deſſen fähig waren, und in keinen andern Künſten als den Waffen unterrichtet, nämlich in der Kunſt zu reuten, die Lanze zu führen, nach dem Ringe zu rennen, beym Ritterſpiele zu ſchimmern, und eine Liebeserklärung zu thun. Wenn man es ſo weit brachte, ward das als der Gipfel aller menſchlichen Vollkommenheiten betrachtet; und obgleich der Krieg ihre einzige Wiſſenſchaft war, wurden doch die Regeln der Kunſt, Schlachtordnungen zu ſtellen, Lager zu ſchlagen, Feſtungswerke anzulegen, und Kriegsliſten auszuüben, faſt gänzlich hintangeſetzt.

Stiftung des Ordens vom blauen Bande. J. 1349.

Unter dieſer Regierung ward der Ritterorden vom blauen Bande geſtiftet. Die Zahl der darein aufzunehmenden Perſonen ſollte außer dem Könige aus 24 beſtehen. Es iſt die gemeine Erzählung, die aber durch kein altes Zeugniß unterſtützt wird, daß, als der Gräfin von Salisbury auf einem Balle das Strumpfband entfallen wäre, der König es aufgehoben, und ihr mit dieſen Worten überreicht hätte, „ein Schelm, der was Arges dabey denkt!“ Dieſer Zufall ſoll dem Orden und Wahlſpruche den Urſprung gegeben haben, indem es die Denkungsart der

Zeiten

Zeiten war, Liebe und Krieg zuſammen zu mengen, J. 1154 = 1485
und der Ritter, ſich mit den geringſten Zeichen zu brüſten, die ihnen ihre Gebieterinnen zukommen ließen.

Eduards Familie.

Eduard verließ viele Kinder von ſeiner Gemahlin Philippe von Hennegau. Sein älteſter Sohn, der ſchwarze Prinz, ſtarb vor ihm, verließ aber einen Sohn, Richarden, der auf dem Throne folgte. Eduards zweyter Sohn war Lionel, Herzog von Clarence. Der dritte hieß Johann von Ghent, von dem Orte ſeiner Geburt, und ward nachgehends zum Herzoge von Lancaſter ernannt. Der vierte war Edmund, Graf von Cambridge, nachheriger Herzog von York. Der fünfte, Thomas, Herzog von Glouceſter, war der ehrgeizigſte und unternehmendſte von ſeinem ganzen Hauſe. Es waren auch verſchiedne Töchter da; weil aber ihre Geſchichte nichts wichtiges enthält, wollen wir ihre Namen ohne Bemerkung übergehen. t)

t) Die Geſchichte von Eduards Kriege mit dem Könige Johann iſt wiederum in der franzöſiſchen Geſchichte, (B. X. Th. I. S. 414 fg.) ausführlich genug beſchrieben worden. Auch der Friede von Bretigny im Jahre 1360 iſt daſelbſt (S. 456 fg.) genauer angezeigt worden. Man kann dieſen Friedensſchluß ganz eingerückt leſen beym *Rapin* l. c. pag. 215-221. und beym *Du Mont*, Corps Diplomat. du Droit des Gens T. II. Partie I. p. 7-17. worauf daſelbſt noch andere ſich auf dieſen Frieden beziehende Urkunden folgen.

Rapin merkt über dieſen Frieden (p. 211.) an, daß derſelbe, ob er gleich beym erſten Anblicke ſehr hart für den franzöſiſchen König ſcheinen könne, es doch im Grunde nicht eben geweſen ſey; weil faſt alle Länder, welche durch denſelben an England überlaſſen wurden, dieſer Krone ehemals kraft eines Erbrechts zugehört hätten, und für diejenigen, welche ſie durch dieſen Frieden nicht wieder erhielt, einige andere Ländereyen, nebſt der uneingeſchränkten Oberherrſchaft zugeſtanden wurden.

Bey

J. 1154-1485.

Bey der Vollſtreckung des Friedens fanden ſich nur wegen der Grafſchaft Gaure in Gaſcogne und des Landguts Belville in Poitou einige Schwierigkeiten, über welche ſich beyde Könige nicht völlig vereinigen konnten. Im J. 1362 erhob Eduard das Herzogthum Guienne zu einem Fürſtenthum, mit welchem er ſeinen Sohn, den ſchwarzen Prinzen, belehnte, der dafür jährlich an die Krone England eine Unze Goldes zahlen ſollte. Die Urſachen von Johanns zweyter Reiſe nach England, und die franzöſiſchen Unruhen während ſeiner übrigen Regierung, ſind auch in der franzöſiſchen Geſchichte dieſes Werks (S. 463-469) genauer erörtert worden.

Ebendaſelbſt (S. 481 fg.) iſt der ſpaniſche Krieg des ſchwarzen Prinzen ausführlich erzählt worden: womit auch der zwölfte Band dieſer Geſchichte (S. 170 fg.) verglichen werden kann.

Von dem darauf folgenden franzöſiſchen Kriege der Engländer, und ihrem Verluſte in Frankreich, handelt ebenfalls die franzöſiſche Geſchichte ausführlich, (S. 486-521) bis zu Eduards Tode.

Eduard begieng aus Liebe zur Alix Pierce, der man vielen Verſtand und Witz beylegt, Schwachheiten genug. Ihr zu Gefallen wandte er die öffentlichen Gelder, die man ihm bewilligt hatte, zu Luſtbarkeiten an. Bey einem prächtigen Turnierſpiele befand ſie ſich unter dem Namen der Dame der Sonne, mit dem Könige auf einem Triumphwagen: und eine Anzahl vornehmer Damen führte zugleich eben ſo viele Ritter, an den Zaum ihres Pferdes gebunden. Die Regierung hingegen überließ der König ſeinem Sohne, dem Herzoge von Lancaſter. Als er aber von dem Parlement Geld begehrte, beſchwerte es ſich über die Staatsverwaltung, und nöthigte ihn dieſelbe dem Herzoge zu nehmen, auch die Alix und ſeine Günſtlinge vom Hofe zu ſchaffen. Man hat nicht ohne Wahrſcheinlichkeit gemuthmaßt, daß der Prinz von Wallis ſich heimlich zu dieſen Forderungen mit dem Parlement verbunden habe. Denn da er ſich dem Tode näherte, hatte ſein Prinz Richard in Anſehung der Thronfolge vieles von der Macht ſeines Oheims zu befürchten.

Der ſchwarze Prinz, wie er von ſeiner Rüſtung genannt wurde, war allerdings ein vortrefflicher Herr;

wenn man aber die Grauſamkeit ſeiner Verwüſtungen nicht durch die kriegeriſchen Sitten ſeiner Zeit entſchuldigen kann: ſo läßt es ſich nicht behaupten, daß er ohne alle Flecken geweſen ſey. Nach ſeinem Tode rief ſein Vater den Herzog von Lancaſter, und die übrigen verabſchiedeten Perſonen an den Hof zurück; erklärte aber auch den jungen Richard zum Prinzen von Wallis, und ließ ihm als Thronfolger den Eyd der Treue leiſten. J. 1154 = 1485.

Die Engländer, ſagt Hume (S. 211) ſehen Eduards Geſchichte mit einer beſondern Zärtlichkeit, und ſeine Regierung als die herrlichſte an, die in ihren Jahrbüchern vorkömmt. Allein ſeine häusliche Regierung, fährt er fort, iſt noch vortrefflicher, als ſeine auswärtigen Siege; indem England durch die Klugheit und Lebhaftigkeit ſeiner Regierung einen längern Frieden und Ruhe genoß, als lange vor und nach ihm. Er gewann die Zuneigung der Großen, und hielt dennoch ihre Ausgelaſſenheit im Zügel. Sie fühlten ſeine Macht, ohne zu murren: ſein freundliches und verbindliches Betragen, ſeine Freygebigkeit und Großmuth, trugen dazu vieles bey; und dieſes war der größte Vortheil der aus ſeinen Siegen entſprang.

Er that nicht leicht einen Schritt von Wichtigkeit, ohne ſein Parlement um Rath zu fragen, in welchem das Haus der Gemeinen wichtig zu werden anfieng, und nun auch Staatsminiſter angeklagt wurden. Eines ſeiner beliebteſten Geſetze war dasjenige, wodurch die ſonſt unbeſtimmten Gränzen des Hochverraths auf drey Hauptpunkte eingeſchränkt wurden: wenn man ſich wider das Leben des Königs verſchwor, Krieg wider ihn führte, und ſeinen Feinden anhieng. Es hat daher noch jetzt eine unveränderliche Gültigkeit.

Dieſer König gab zu mehr als zwanzig Parlementsbeſtätigungen des großen Freyheitsbriefes ſeine Genehmigung. Und eben dieſes beweiſet, daß ſeine Regierungsgrundſätze oft willkührlich geweſen ſind, und daß der Freyheitsbrief oft verletzt worden iſt. Dahin gehörte der Punkt, welcher in demſelben ſchon hinlänglich geſichert war, daß niemand gefangen genommen, enterbt, oder getödtet werden ſollte, als nach einer vorgängigen, geſetzmäßigen Anklage; ingleichen die Anſchaffung der Lebensmittel für den König,

J. 1154 = 1485.

welche das Parlement eine gewaltſame und unerträgliche Beſchwerde nannte. Beſonders aber legte Eduard oft Abgaben ohne Einwilligung des Parlements auf: ob es ihm gleich mehr Subſidien bewilligte, als einer von ſeinen Vorfahren erhalten hatte. Der häufige Geldmangel des Königs, welchen ſeine Kriege verurſachten, gab dem Parlement Gelegenheit, die Freyheiten der Nation mit großem Nachdruck beſtätigen zu laſſen, wie inſonderheit im J. 1341.

Die Policey war zwar unter Eduards Regierung beſſer als ehemals beſchaffen. Allein die Baronen gaben ſehr oft Anführer der Räuber, Mörder und Schelme aller Art ab: worüber ſich die Gemeinen beſtändig beklagten. Der König von Cypern, welcher nach England kam, wurde mit ſeinem ganzen Gefolge auf der Landſtraße ausgeplündert. Da Eduard ſelbſt, auf Fürbitte der Hofleute, Diebe ſo leicht begnadigte, wurden Geſetze gegeben, um dem Könige dieſes Vorrecht zu benehmen.

Wolle war zu dieſer Zeit die wichtigſte Waare, welche die Engländer ausführten. Der Betrag davon belief ſich, nach jetzigem Gelde auf 450,000 Pfund Sterling. Eduard ſuchte die Wollenmanufacturen in ſeinem Reiche einzuführen, und dadurch zu befördern, daß er die ausländiſchen Weber ſchützte und ermunterte; auch ein Geſetz gab, daß kein anderes Tuch als aus engliſchen Fabriken getragen werden ſollte.

Das Parlement ſuchte auch die Ueppigkeit einzuſchränken. Aber die Geſetze, welche es in dieſer Abſicht gab, konnten keine Würkung thun. So wurde einem Menſchen, der jährlich hundert Pfund Einkünfte hatte, verboten, Gold, Silber oder Seide an ſeiner Kleidung zu tragen; ingleichen den Bedienten, mehr als einmal des Tags Fleiſch oder Fiſche zu eſſen.

Unter Eduards Regierung würde der Gebrauch der franzöſiſchen Sprache in Proceſſen und öffentlichen Contracten, dieſes Merkmal der normänniſchen Eroberung, abgeſchafft. Der König und der Adel ſcheinen nicht eher ganz Engliſch geworden zu ſeyn, bis Eduards Kriege mit Frankreich ihnen dieſe Nation verhaßt machten. Doch dauerte es noch lange bis die engliſche Sprache Mode wurde. Die erſte öffentliche Schrift in derſelben, die man jetzt hat, iſt vom J. 1386.

Eduard

Eduard ließ zwar den Tribut an den römiſchen Hof, den Johann verſprochen hatte, in den Jahren ſeiner Minderjährigkeit bezahlen; hielt ihn aber nachmals zurück: und als der Pabſt im J. 1367. drohte, ihn wegen dieſer Verweigerung durch Commiſſarien vor ſich fordern zu laſſen, ließ er dieſe Sache von dem Parlement unterſuchen, welches den Ausſpruch that, daß ein König von England ſein Reich nicht ohne Bewilligung ſeiner Unterthanen, einer fremden Macht unterwerfen könne, und daß Johanns Verbindlichkeit ſeinem beym Antritte der Regierung geleiſteten Eyde zuwider ſey. Es beſchloß zugleich, ſich dieſer päbſtlichen Anforderung auf alle Art zu widerſetzen. Dadurch nahm ſie auf einmal ein Ende. J. 1154 - 1485.

Auch ſonſt ſchränkte dieſer König die Gewalt des Pabſtes und der Geiſtlichkeit in ſeinem Reiche ein. Dahin gehört unter andern das ſogenannte Statut Praemunire vom J. 1343, durch welches Eduard Lebensſtrafe auf diejenigen ſetzte, welche ſich unterſtehen würden, päbſtliche Proviſionen auf geiſtliche Stellen in England anzunehmen. Da das Parlement mit ihm hierinne einig war, milderten die Päbſte ſeitdem dieſen großen Mißbrauch ungemein: und daher ließ der König das Statut nicht auf das ſtrengſte vollziehen. Das Parlement klagte darüber: es beſchwerte ſich überhaupt ſehr nachdrücklich über die päbſtlichen Gelderpreſſungen und andere Bedrückungen.

Am Ende von Eduards Regierung verurſachten Johann Wiclefs oder Witliffs, Doctors der Theologie zu Oxford, und zuletzt Predigers zu Lutterworth, Angriffe auf den Pabſt, die Bettelmönche, und den verdorbenen Zuſtand der Religion und Kirche überhaupt, ziemliche Unruhen. Der Herzog von Lancaſter unterſtützte ihn öffentlich, begleitete ihn im J. 1377 vor die Commiſſion, welche der Pabſt in ſeiner Sache ernannt hatte, und verlangte, daß er vor den Biſchöffen ſitzend antworten ſollte. Daraus entſtand eine gewaltige Bewegung zu London; doch wurde Wiclef bis an ſeinen Tod, der im J. 1387 erfolgte, von dem Herzoge beſchützt. Von dieſem einſichtsvollen und rechtſchaffenen Mann, hat unter andern zuletzt Wilhelm Gilpin in der Biographie oder Lebensbeſchreibung der bekannteſten Reformatoren vor Luthern, (davon die deutſche

J. 1154 - 1485. Ueberſetzung im J. 1767 zu Frankfurt und Leipzig in 8. erſchienen iſt,) S. 1 - 100, gröſtentheils gute Nachrichten gegeben, auch S. 80 fg. dasjenige nicht übel widerlegt, was Hume l. c. S. 254 fg. über denſelben geurtheilt hat.

Was noch inſonderheit das Schickſal Schottlands unter dieſer Regierung anbetrifft: ſo entſagte Eduard Balliol im J. 1355, für ſich und ſeine Nachkommen, allem Rechte auf dieſes Königreich gegen ein Jahrgeld von zweytauſend Pfund, wovon die Urkunde beym *Du Mont* l. c. T. I. P. II. ſteht. Der gefangene König David kam im J. 1357 aus ſeiner eilfjährigen Gefangenſchaft, dergeſtalt, daß er hunderttauſend Mark Sterling zu bezahlen verſprach. Zugleich wurde ein Stillſtand von zehn Jahren zwiſchen beyden Reichen geſchloſſen: denn Eduard verfolgte damals blos ſeine großen Entwürfe gegen Frankreich. David that einige Jahre darauf ſeinen Ständen den Vorſchlag, daß auf den Fall ſeines Todes, der König von England oder deſſen Prinz ſein Nachfolger ſeyn ſollte. Allein dieſer Antrag wurde mit ſolchem Abſcheu verworfen, daß beynahe eine Empörung daraus entſtand. Er ſtarb im J. 1370. *Buchanan.* l. c. p. 304 - 306. *Du Mont* T. I. P. II. p. 333 - 338, wo die beyden dazu gehörigen Urkunden ſtehen.

Das übrige dieſes Abſatzes von Eduards des dritten Regierung iſt aus *Froſſard.* l. c. p. 38 ſq. 50 ſq. *Rapin* l. c. p. 204 - 248. Hume l. c. S. 188 - 220 gezogen. Urkunden zu dieſem Zeitraum finden ſich beym *Du Mont*, Tome II. P. I. p. 20 ſq.

Richard

Richard der zweyte.

Richard der zweyte beſtieg den Thron ſeines Groß- vaters, als er nur erſt eilf Jahre alt war. Er fand das Volk mißvergnügt und arm, die Großen ſtolz und aufrühriſch. Ein Hang zur Verſchwendung war zugleich mit dem zur Galanterie in das König- reich gekommen. Er erzeugte Trägheit und Raub- gier unter den höhern Ständen, Dürftigkeit aber und Ungehorſam unter den Armen. Richards Thronbeſtei- gung.

Da der König unmündig war, kam die Regie- rung in die Hände ſeiner drey Oheime, der Herzoge von Lancaſter, York und Glouceſter. Man vermuthete, die Verſchiedenheit ihrer Gemüthsarten würde ihren Fehlern unter einander zur Einſchrän- kung dienen. Lancaſter hatte ſich zwar unter der vorigen Regierung Erfahrung in Staatsſachen er- worben, war aber weder beym Volke beliebt, noch unternehmend; York war träge und ſchwachſinnig; Glouceſter unruhig, beym Volke beliebt und ehr- geizig. Unter dieſer drey geheimem Einfluſſe ward, ohne daß ſie ordentlich zu Staatsverweſern ernannt worden wären, die ganze Regimentsverfaſſung vier Jahre über beyſammen erhalten, indem die unter der vorigen Regierung feſtgeſtellte Macht noch immer unter dieſer zu wirken fortfuhr. Regiment der Staatsverwe- ſer.

Ob nun wohl aber die Regierung fortgeführt ward, geſchah es doch nicht ohne viele Unruhen, an denen entweder die Ungeduld des Volks oder der Ehrgeiz der Großen ſchuld war. Da der vorige König das Reich in viele gefährliche und koſtbare Kriege ver- wickelt gelaſſen hatte, und dieſe große und beſtändige Hülfsgelder erforderten, nahm das Murren des Volks im Verhältniſſe zu. Es ward auch nicht durch die Art vermindert, wie dieſe Unternehmungen ausge- Unruhen unter dem Volke.

J. 1154 - 1485. führt wurden, welche überhaupt ſchläfrig, und im Ganzen unglücklich waren. Der Herzog von Lancaſter machte Anſpruch auf die caſtiliſche Krone, und that einen fruchtloſen Kriegszug. Der Krieg mit Frankreich brachte kein rühmliches Unternehmen mit ſich; und der mit Schottland lief vielmehr unglücklich. Der Aufwand der Zurüſtungen, um den Feinden auf ieder Seite die Spitze zu bieten, und der Mangel an Haushältigkeit bey der Staatsverwaltung erſchöpfte gänzlich den Schatz. Es ward alſo vom Parlemente
J. 1380. eine Steuer von vier Pence auf iede Perſon über funfzehn Jahren zu Hülfsgeldern verwilligt. Der Unwille des Volks hatte bereits ſeit einiger Zeit zugenommen. Eine ſo unbillige Steuer, bey der der Reiche nicht mehr erlegte, als der Arme, machte, daß er in völlige Flamme ausbrach.

Ungeachtet der vielen Leute, die durch Krieg, durch Aufenthalt in den Städten und durch andre Mittel frey geworden waren, gab es doch noch auf dem Lande eine ganze Menge, die als Leibeigne das Feld beſaßen, und blos Sclaven ihrer Lehnsherren waren. Dieſe hatten die Vortheile der Freyheit an andern ihres gleichen geſehen, welche hingegangen waren, um in Städten zu wohnen, und ſehnten ſich darnach, dieſer Vortheile ebenfalls zu genießen. Verſchiedene derſelben hatten Vermögen genug erworben, um ſich ihre Freyheit zu erkaufen. Aber durch eine ungerechte Parlementsverordnung unter dieſer Regierung wurden dergleichen Erkaufungen für ungültig erklärt. Die Bauern betrachteten dieſe Parlementsverordnung als einen Eingriff in die Rechte der Menſchlichkeit; und man muß auch einräumen, daß ſie das war. Es war aber lange ſchon eine verjährte Art zu denken geweſen, gar nicht auf die Rechte eines gewiſſen Standes Leute zu ſehen, die man zu niedrig für die Gerechtigkeit hielt. Das Mißvergnü-

vergnügen ward noch mehr durch die Predigten verſchiedner Leute unterhalten, die das Land durchwanderten, auf die natürliche Gleichheit der Menſchen, und folglich auf das Recht drangen, das alle auf eine gleiche Theilnehmung an den Gütern der Natur hätten. Bis daher haben wir blos Empörungen des Volks in Städten geſehen. Nun aber finden wir auch, daß der Hang zur Freyheit auf dem Lande zunahm. Unſre Bürger begonnten zuerſt ihre eigne Stärke inne zu werden; aber nicht eher, bis die Bauern, welche an das Feld verknüpft waren, auf einen Antheil an dieſem Vortheil Anſpruch machten. Wir finden in dieſem erſten Falle, daß eine Kenntniß der Rechte der Menſchlichkeit ſich ſelbſt bis unter die niedrigſten im Volke ausbreitete, und ſich durch wilde und furchtbare Beſtrebungen um Freyheit äußerte. J. 1154 - 1485.

Nachdem ſolchergeſtalt die Gemüther der Bauern zum Aufſtande waren vorbereitet worden, gab ihnen die Art, wie dieſe ungerechte Kopfſteuer eingetrieben wurde, in kurzem einen Vorwand, ihn anzufangen. Das geſchah in Eſſex, wo gefliſſendlich das Gerüchte war ausgebreitet worden, die Bauern ſollten umgebracht, ihre Häuſer abgebrannt, und ihre Pachtgüter geplündert werden. Ein unter dem Namen J. 1381.
Wat Tyler wohl bekannter Hufſchmidt war der erſte, der ſie aufmunterte, zu den Waffen zu greifen. Die Einnehmer kamen in ſein Haus, indem er arbeitete, und verlangten die Kopfſteuer für ſeine Tochter. Er ſchlug ſie ab, und ſagte, ſie wäre noch nicht in dem vom Parlemente beſtimmten Alter. Einer der groben Einnehmer beſtand darauf, ſie wäre ein völlig erwachsnes Weibsbild, und wollte ſogleich einen ſehr unanſtändigen Beweis ſeiner Behauptung geben. Dadurch ward der Vater ſo ſehr aufgebracht, daß er ihn auf der Stelle mit ſeinem Ham-

J. 1154 - 1485. mer todt ſchlug. Die Umſtehenden lobten ſeinen Muth, und beſchloſſen insgeſammt, ſein Verfahren zu vertheidigen. Er ward als ein Vorfechter der Sache betrachtet, und zum Oberhaupte und Wortführer des Volks beſtellt. Man kann ſich leicht die von dieſem aufrühriſchen Pöbel angerichteten Unordnungen vorſtellen. Die ganze Nachbarſchaft trat gewaffnet auf. Sie ſengten und plünderten, wohin ſie nur kamen, und rächten an ihren vorigen Herren alle die Beleidigungen, die ſie lange ungeahndet erlitten hatten. Da das Mißvergnügen allgemein war, nahmen die Aufrührer nach der Maße zu, ie näher ſie der Hauptſtadt kamen. Das Feuer breitete ſich in kurzem in Kent, die Grafſchaften Hertford, Surry, Suſſex, Suffolk, Norfolk, Cambridge und Lincoln aus. Als die Aufrührer bis Blackheath gekommen waren, fand man, daß ſie über 100,000 Mann ſtark waren. Sie ſchickten von da Abgeordnete an den König, der in den Tower geflüchtet hatte, und verlangten eine Unterredung mit ihm. Richard hätte gern in ihr Begehren gewilligt, ward aber durch ihr trotziges Bezeigen abgeſchreckt.

Mittlerweile drangen ſie in die Stadt, plünderten und verbrannten die Häuſer derer, die wegen ihrer Macht verdächtig waren, oder an Reichthume vor andern hervorſtachen. Sie drangen in den Pallaſt Savoy, der dem Herzoge von Lancaſter gehörte, und brachten verſchiedne ſeiner Bedienten um. Beſonders war ihr Haß gegen die Rechtsgelehrten gerichtet, gegen die ſie keine Barmherzigkeit zeigten. Ihre Wut war ſo heftig, daß der König wegen ſeiner eignen Sicherheit zu zittern begonnte. Da er nun wußte, daß der Tower keinen Sturm aushalten würde, begab er ſich heraus zu ihnen, und verlangte ihre Forderungen zu wiſſen. Sie thaten hier-

auf

auf demüthige Vorſtellungen, verlangten allgemeine J. 1154 - 1485
Begnadigung, die Abſchaffung der Leibeigenſchaft, Handelsfreyheit in den Marktſtädten, und die Verwandlung derjenigen Dienſte, zu denen ſie wegen ihrer Pachtgüter gehalten waren, in einen feſtgeſetzten Zins. Da dieſe Forderungen billig waren, gieng ſie der König in kurzem ein. Es wurden demnach Freybriefe ausgefertigt, die ihre Bewilligung beſtätigten.

Mittlerweile war ein andrer Haufe ſolcher Aufrührer in den Tower gedrungen, hatte den Kanzler, den Erzbiſchoff, den Schatzmeiſter und einige andre angeſehene Beamte ermordet. Darauf theilten ſie ſich in mehrere Haufen, und nahmen ihren Aufenthalt in verſchiednen Gegenden der Stadt. An der Spitze eines derſelben war Wat Tyler, der ſeine Leute nach Smiethfield führte. Hier kam der König zu ihm, und lud ihn zu einer Unterredung ein, unter dem Vorwande, ſeine Beſchwerden anzuhören und abzuſtellen. Tyler befahl ſeinen Kammeraden, bey Seite zu treten, bis er ihnen ein Zeichen geben würde, wagte es ganz kühn, zu dem Könige mitten unter ſein Gefolge zu treten, und fieng alſo die Unterredung an. Alle Geſchichtſchreiber damaliger Zeit halten die Forderungen dieſes Anführers des Volks für frech und ausſchweifend; und doch kann nichts gerechter ſeyn, als die, welche ſie von ihm gemeldet haben. Er verlangte, alle Leibeigne ſollten frey gegeben werden, alle gemeine Triften ſollten den Armen ſowohl als den Reichen offen ſtehen, und wegen der letztern Vergehungen ſollte eine allgemeine Begnadigung zugeſagt werden.

Indem er dieſe Forderungen that, hob er von Zeit zu Zeit ſeinen Degen auf eine drohende Art auf. Dieſe Frechheit machte den Zorn des Wilhelm Walworth, damaligen Bürgermeiſters zu London, der

J. 1154 - 1485. den König begleitete, rege, ſo daß er, ohne an die Gefahr zu denken, der er den König ausſetzte, Tylern durch einen Schlag mit ſeiner Streitkolbe betäubte. Zugleich ritt ein andrer von des Königs Rittern herbey, und ſtach ihn mit dem Degen todt. Als die Aufſätzigen ihrer Anführer fallen ſahen, machten ſie ſich fertig, ihn zu rächen, und ihre Bögen waren ſchon zu dem Ende geſpannt, als Richard, wiewohl er noch nicht völlig ſechzehn Jahre alt war, hin zu ihnen ritt, und mit bewundernswürdiger Gegenwart des Geiſtes ausrufte, „Was! „meine Unterthanen! Wollet ihr euern König umbringen? Bekümmert euch nicht um den Verluſt „euers Anführers! Ich ſelbſt will euer Feldherr „ſeyn. Folget mir auf das Feld, ſo ſollet ihr alles „haben, was ihr nur verlanget.“ Der in Furcht geſetzte Hauſe ließ ſogleich von aller Thätlichkeit ab. Sie folgten dem Könige gleichſam maſchienenmäßig auf das Feld, und da verwilligte er ihnen ebendenſelben Freybrief, den er bereits ihren Kammeraden ertheilt hatte.

Dieſe Einwilligungen erwarben dem König auf kurze Zeit große Gunſt beym Volke; und es iſt wahrſcheinlich, daß es ſein Wille war, noch ferner dabey zu bleiben. Allein die Großen hatten bereits lange die Annehmlichkeit der Macht genoſſen, und wollten ſie mit niemand anderm theilen. Das Parlement widerrufte in kurzem dieſe Freybriefe und Begnadigungen. Das gemeine Volk ward in den vorigen ſclaviſchen Zuſtand verſetzt, und verſchiedne der Rädelsführer wurden mit Strenge am Leben geſtraft. Die Empörungen der Freyherren wider ihre Könige werden in unſrer Geſchichte nicht eben ſehr mit Scheltworten belegt; aber die Aufſtände des Volks wider die Freyherren bekommen die giftigſten Vorwürfe.

Die

Ränke unter den Großen.

Die bey dieſer Gelegenheit an den Anführern des Volks ausgeübte Grauſamkeit zog dem Könige nicht geringe Feindſchaft zu. Zuerſt hatte er ihm Freybriefe verwilligt, und damit die Gerechtigkeit ſeiner Forderungen eingeſtanden; bald darauf war er ſo ſchwachſinnig, alles das zu widerrufen, deſſen Gerechtigkeit er vorher eingeräumt hatte. Es iſt ferner glaublich, daß ſeine Oheime nicht ſäumig waren, das allgemeine Mißvergnügen wider ihn zu vermehren, weil es dadurch deſto mehr das Anſehen bekam, daß ſie bey ihrer gegenwärtigen Macht bleiben würden. Wirklich konnte auch ſein eigenſinniges Verhalten ſie mit Recht aufmuntern, ihm Einſchränkung aufzulegen; denn er äußerte in kurzem ein hitziges Verlangen zu regieren, ohne doch die Eigenſchaften zu beſitzen, die ihn zu einem ſo ſchweren Unternehmen hätten tüchtig machen können. Er gab eine Neigung für Günſtlinge zu erkennen, ohne daß ſie einiges Verdienſt beſaßen, das ihnen auf ſo ſchmeichelhaften Vorzug ein Recht gegeben hätte. Robert Vere, Graf von Oxford, ein junger Mann, deſſen Perſon ohne Tadel war, aber von unzüchtigen Sitten, hatte einen völligen Einfluß über ihn erlangt. Er ward zuerſt zum Marqvis von Dublin, darauf zum Herzoge von Irland, mit unumſchränkter Herrſchaft über dieſe Inſel auf Lebenszeit, erhoben. Der König gab ihm ſeine eigne Muhme zur Gemahlin, und erlaubte ihm darauf, ſie zu verſtoßen, um eine andre Perſon, in die er verliebt war, zu heirathen. Er ward in kurzem die Mittelsperſon, durch welche alle königliche Gnadenbezeugungen an das Volk kamen, und beſaß die völlige Macht, da indeſſen der König nur den Schatten ſeiner Würde hatte. J. 1385.

Parteylichkeit bey Fürſten erregt ſtets Haß bey ihren Unterthanen. Diejenigen Großen, denen entweder der Günſtling unehrerbietig begegnete, oder die

ſelbſt

J. 1154 = 1485. ſelbſt beßre Anſprüche auf des Königs Gunſt zu haben glaubten, wurden ſogleich beunruhigt, und traten wider ihn zuſammen. An der Spitze dieſes Bündniſſes ſtanden Moubray, Graf von Nottingham, Fitz Alan, Graf von Arundel, Percy, Graf von Northumberland, Montacute, Graf von Salisbury, und Beauchamp, Graf von Warwick. Dieſe beſchloſſen zuſammen den Untergang des Günſtlings. Den Anfang machten ſie damit, daß ſie ſich
J. 1386. den Michael de la Pole, damaligen Kanzler, Oxfords vornehmſten Freund und Beyſtand, zum erſten Ziele ihrer Rache auserſahen. Er ward alſo im Parlemente verklagt; und wiewohl man nichts erhebliches wider ihn vorbrachte, war doch das Anſehen der verſchwornen Freyherren ſo groß, daß er verurtheilt und ſeines Amts entſetzt wurde.

Von Beſtrafung der Miniſter ſchritten ſie in kurzem weiter, und wagten ſich an des Königs Perſon. Unter dem Vorwande, er wäre noch nicht tüchtig zur Regierung, wiewohl er damals 21 Jahre alt war, ernannten ſie einen Ausſchuß von vierzehn Perſonen, denen die höchſte Macht ein Jahr lang übertragen ſeyn ſollte. Das hieß in der That, den König aller Macht berauben, und das Königreich durch eine feſtgeſetzte Ariſtocratie unterdrücken. Dieſe Anſtalt ward vom Herzoge von Glouceſter durchgeſetzt, und keine als ſeine eignen Anhänger wurden zu Mitgliedern des Ausſchuſſes angenommen.

J. 1387. Es geſchah nicht ohne Kampf, daß der König ſolchergeſtalt der Gewalt gänzlich beraubt ward. Er ſuchte zuerſt das Parlement auf ſeine Seite zu bekommen, indem er die Richter ieder Grafſchaft gewönne, welche damals die einzigen Beamten waren, die wieder eine Stelle im Parlemente erhielten. Als dieſe Anſtalt fehlſchlug, wandte er ſich an die ſämmtlichen Richter. Dieſe thaten, entweder aus Gründen des

Eigen-

Eigennuꝛes, oder aus Ueberzeugung, den Ausſpruch, der Ausſchuß, der den König ſeiner Gewalt beraubte, wäre unrechtmäßig, und welche dazu gerathen oder geholfen hätten, die wären am Leben zu ſtrafen. Dieſem Ausſpruche ſetzten in kurzem die Großen eine Erklärung entgegen. Der Herzog von Glouceſter ſah ſeine Gefahr, wofern der König die Oberhand bekommen ſollte. Er verſammelte ſeine Partey, und erſchien gerüſtet im Haringay-Park bey Highgate an der Spitze einer Schaar Volks, die mehr als hinreichend war, den König und alle ſeine Anhänger in Furcht zu ſetzen. J. 1154 - 1485.

Da nun die Aufrührer ihre eigne Macht inne wurden, beſchloſſen ſie, ſich der guten Gelegenheit zu bedienen. Den Anfang machten ſie damit, dem Könige die Namen derer abzufordern, die ihm zu ſeinen letztern übereilten Maaßregeln gerathen hätten. Wenige Tage darauf erſchienen ſie gewaffnet vor ihm, J. 1387.
und beſchuldigten namentlich den Erzbiſchoff von York, den Herzog von Irland, den Grafen von Suffolk, den Sir Robert Treſilian, einen der Richter, die ſich für ihn erklärt hatten, und den Sir Nicolaus Bember, ſie wären öffentliche und gefährliche Feinde des Staats. Es war nun zu ſpäte, daß die Gegenpartey eine andre Vertheidigung ihres Verhaltens hätte verſuchen ſollen, als durch die Waffen. Der Herzog von Irland eilte nach Cheſhire, und ſuchte da eine Schaar Truppen aufzubringen, ward aber in kurzem genöthigt, nach Flandern zu flüchten, als der Herzog von Glouceſter mit einer überlegnen Armee ankam.

Bald darauf ward der König genöthigt, ein J. 1389.
Parlement zuſammenzuberufen. Es ward eine Klage wider fünf von ſeinen Räthen aufgeſetzt. Unter dieſen war blos Sir Nicolaus Bember zugegen. Der ward alsbald ſtrafbar befunden, verurtheilt, und mit

dem

J. 1154–1485. dem Sir Robert Treſilian, den man mittlerweile entdeckt und gefangen bekommen hatte, hingerichtet. Aber beyder Blut reichte noch nicht hin, des Herzogs von Glouceſter Rachgier zu ſtillen. Kurz darauf ward Lord Beauchamp von Holt verurtheilt und hingerichtet. Gleiches Schickſal hatte Sir Simon Burley, der zu des Königs Hofmeiſter war ernannt worden, wiewohl die Königin drey Stunden lang auf ihren Knieen den Herzog um deſſen Begnadigung bat.

Der König gelangt wider zu ſeiner Macht.

Nach einem ſolchen gänzlichen Umſturze der königlichen Macht hätte man nun vermuthen ſollen, es würde während dieſer Regierung keine Kämpfe weiter zwiſchen dem Fürſten und ſeinen dem Namen nach unterworfnen Unterthanen geben. Allein es mochten nun entweder die Meynungen des Volks in veränderlichem Zuſtande ſeyn, oder der Einfluß einer Kriegsmacht, die kürzlich wider Frankreich aufgebracht worden war, dazu beytragen, ſo finden wir Richarden abermals entſchloſſen, ſich von derjenigen Gewalt frey zu machen, die ihn lange eingeſchränkt hatte, und das Parlement wirklich dahin gebracht, ſeine Entſchließungen zu unterſtützen.

J. 1389. In einer außerordentlichen Verſammlung der Großen, die nach Oſtern angeſtellt ward, verlangte er, zum Erſtaunen aller Anweſenden, zu wiſſen, wie alt er wäre. Da man ihm ſagte, er wäre nun aus dem 22. Jahre, erwiederte er, ſo wäre es denn nun Zeit für ihn, ohne Beyhülfe zu regieren, und es wäre keine Billigkeit, daß er derjenigen Rechte beraubt ſeyn ſollte, die der geringſte ſeiner Unterthanen genöſſe. Die Großen antworteten mit einiger Verlegenheit, er hätte ganz gewiß ein unſtreitiges Recht, die Regierung des Königreichs ſelbſt zu übernehmen. „Ja, ſagte er, ich bin lange unter der Herrſchaft „von Hofmeiſtern geweſen; nunmehr will ich mein

„Recht

„Recht auf die Macht dadurch zeigen, daß ich ſie „abſetze.“ Darauf befahl er dem Thomas Arundel, den der Ausſchuß kürzlich zum Kanzler ernannt hatte, das Siegel abzuliefern, und gab es den Tag darauf Wilhelmen von Wickham, Biſchoffe von Wincheſter. Darauf ſetzte er den Herzog von Glouceſter, den Grafen von Warwick und andre Große der Gegenpartey von ihrer Stelle als Räthe ab. Der Biſchoff von Hereford verlor ſein Amt als Schatzmeiſter, der Graf von Arundel ſeine Würde als Oberadmiral. Alle hohe Beamte der Hofſtatt und alle Richter wurden verändert. Alle Bedienungen empfanden den Einfluß dieſer außerordentlichen Staatsveränderung. J. 1154 ＝ 1485.

Da ſolchergeſtalt der König in Freyheit war, die Regierungsgeſchäffte nach ſeinem Gefallen zu verwalten, zeigte er im Anfange viele Merkmaale der Mäſſigung gegen diejenigen, welche vorher bemüht geweſen waren, ſeine Macht zu unterdrücken. Er ſchien mit ſeinen Oheimen gänzlich ausgeſöhnt zu ſeyn. Er erließ einige von den ihm verwilligten Hülfsgeldern, und erwarb ſich dadurch auf einige Zeit die Liebe des Volks. Allein es fehlte ihm an denjenigen Künſten, von denen man gemeiniglich findet, daß ſie eine dauerhafte Ehrerbietung zuwege bringen. Er war ein Liebhaber von üppigen Vergnügungen und eitelm Gepränge. Er gieng mit den niedrigſten Leuten vertraulich um; und ſeine Geſpräche waren nicht eben ſehr geſchickt, Ehrfurcht für ſeine Sitten oder ſeinen Verſtand zu erwecken. Seine Gaben zur Kriegskunſt, auf welche damals die Menſchen am meiſten hielten, wurden ſelten angewandt, und niemals mit großem Glücke. Vom franzöſiſchen Kriege hörte man kaum reden; und einigen glücklichen Streifereyen der Schottländer, beſonders derjenigen, die einen beſtrittnen Sieg bey Otterbone veranlaßte, wider- Abriß von ihm J. 1394.

J. 1154-1485. ſetzten ſich blos diejenigen Freyherren, deren Güter an der Gränze hin lagen. Zwar erlangte er in Irland einigen kriegeriſchen Ruf; allein ſein daſiges Glück bedeutete zu wenig, als daß es ihm hätte einen entſchiednen Ruhm können zuwege bringen. Daher machte der Leute wenige Achtung für ſeine Perſon ſie geneigt, über ſein Regiment zu murren, und iede Klage begierig anzunehmen, welche Mißvergnügen oder Ehrgeiz zu ſeinem Nachtheile eingab.

Ränke des Herzogs von Glouceſter.

Ob dem Herzoge von Glouceſter dieſe niedrige Geſinnung an ſeinem königlichen Neffen zuwider war, oder ob er ſich gern durch Unterhaltung der Eiferſucht wider ihn zum Könige machen wollte, das muß auf immer unbekannt bleiben. Gewiß aber iſt es, daß er ieden Kunſtgriff gebrauchte, des Volks Abneigung vor ihm zu vermehren, und ſich ſelbſt bey ihm beliebt

J. 1396. zu machen. Er ſtellte den eben damals mit Frankreich geſchloßnen Frieden als eine Folge von des Königs Kleinmuth vor, und bedauerte mit vielem Scheine, daß Richard ſo ſehr von den Heldentugenden ſeines Vaters ausgeartet wäre. Er ſprach oft mit Verachtung von des Königs Perſon und Regierung, und gieng über die Rechtmäßigkeit zu Rathe, ihm alle Treue zu entziehen. Das waren Beleidigungen, die ſchon an iedem Unterthan Strafe verdienten, bey demjenigen aber ſie noch weit mehr forderten, der wegen ſeiner Gunſt beym Volke gefährlich war, und mehr als einmal Neigung zum Aufruhre geäußert hatte.

Richard zieht die Mißvergnügten zur Strafe.

J. 1397.

Da nun ſein ganzes Verhalten heimlich von des Königs Aufpaſſern beobachtet ward, faßte zuletzt Richard den Entſchluß, ſich gänzlich ſowohl von ihm als ſeiner Partey loszumachen; weil er wußte, daß er damals das Parlement gänzlich nach ſeinem Willen lenken konnte. Er ließ daher den Herzog von Glouceſter ſogleich einziehen, und hinüber nach

Calais

Calais ſchicken, an welchem Orte keine Gefahr war, daß ihn ſeine zahlreichen Anhänger losmachen würden. Zu gleicher Zeit wurden die Grafen von Arundel und Warwick eingezogen; und zu Weſtminſter ward ein Parlement berufen, von dem der König wußte, daß es ſeinem Willen gehorſam wäre. Dieſes Parlement verordnete, wie er wohl wußte, alles, was er nur für gut befand vorzuſchreiben; es hob auf immer den Ausſchuß von vierzehn auf, der ſich ſeine Macht angemaßt hatte, es widerrufte alle wider ſeine vorigen Miniſter ergangnen Urtheile, und die allgemeine vom Könige bewilligte Begnadigung, als er die Regierung in ſeine Hände übernahm.

Dem zu folge wurden viele von des Herzogs von Glouceſter Partey belangt, verurtheilt und hingerichtet. Fitz-Alan, Erzbiſchoff von Canterbury, ward aus dem Königreiche verbannt, und ſeine Einkünfte wurden eingezogen. Der Graf von Arundel berufte ſich vergebens auf des Königs allgemeine Begnadigung, um ſeine Hinrichtung aufzuhalten. Da der Graf von Warwick Merkmaale der Reue äuſſerte, ward ihm das Leben geſchenkt, er ward aber auf die Inſel Man verwieſen. Nun blieb noch der gröſte Verbrecher übrig. Es ergieng alſo Verordnung an den Grafen von Marſchall, Befehlshaber von Calais, den Herzog von Glouceſter herüber zu bringen, damit er, ſo wie die übrigen, verhört werden könnte. Es iſt wahrſcheinlich, daß der Herzog gleiches Schickſal mit den übrigen ſeiner Partey gehabt haben würde. Allein er ward heimlich im Gefängniß aus dem Wege geſchafft, und, wie es nachher erhellte, von ſeinen Gefangnenwärtern zwiſchen zwey Küſſen erſtickt.

Streit der Herzoge von Hereford und Norfolk.

Der Tod eines beym Volke ſo beliebten Großen, als der Herzog war, ermangelte nicht, denjenigen Haß zu vermehren, der bereits tiefe Wurzel im Kö-

J. 1154-1485. nigreiche geſchlagen hatte. Die Erhebung einiger neuen Günſtlinge trug noch mehr bey, den König verhaßt zu machen. Aber ob er gleich, allen ſeinen Handlungen zu folge, entſchloſſen ſchien, ſeine Unterthanen wider ſich aufzubringen, war es doch der Zufall, der zu ſeinem Umſturze Gelegenheit gab. Nach dem Untergange des Herzogs von Glouceſter und der Oberhäupter derſelben brach ein Mißverſtändniß unter denen Großen aus, die ſich zu ihrem Untergange vereinigt gehabt hatten. Der Herzog von Hereford erſchien im Parlemente, und beſchuldigte den Herzog von Norfolk, er hätte in einer Geſellſchaft aufrühriſche Worte wider den König vorgebracht. Norfolk läugnete die Beſchuldigung, ſtrafte den Hereford Lügen, und erbot ſich, ſeine Unſchuld durch den Zweykampf darzuthun. Da es an Beweiſen zu geſetzmäßiger Erkennung fehlte, ſo willigten die Lords gern in dieſe Art von Entſcheidung. Zeit und Ort wurden beſtimmt, und die ganze Nation erwartete den Ausgang mit ängſtlicher Ungewißheit.

Endlich kam der Tag, an welchem der Zweykampf vorfallen ſollte. Da Gefechte dieſer Art damals ſehr im Schwange waren, ſo wird es nicht undienlich ſeyn, die Gebräuche bey dieſer Gelegenheit zu beſchreiben. Der Ausforderer Hereford erſchien zuerſt auf einem weißen Pferde, mit bunten Decken behangen, vom Kopfe bis auf den Fuß gewaffnet, und hielt den entblösten Degen in der Hand. Als er an die Schranken kam, fragte der Marſchall, wer er wäre, und was er wollte. Er gab folgende Antwort, „ich bin Heinrich von Lancaſter, Herzog von Hereford, und komme hieher meiner Pflicht zu folge wider den Thomas Mowbray, Herzog von Norfolk, einen falſchen Verräther wider Gott, den König, das Reich und mich.“ Darauf ſchwor er einen Eyd, daß ſein Streit gerecht und wahr wäre,

und verlangte den Eingang in die Schranken. Als J. 1154 ‑ 1485.
ihm der verwilligt war, ſteckte er ſeinen Degen in die Scheide, zog ſein Viſier auf, machte ſich ein Kreuz auf der Stirne, ergriff ſeine Lanze, ritt in die Schranken hinein, ſtieg vom Pferde, und ſetzte ſich auf einen grünen Sammtſtul, der an dem einem Ende der Schranken ſtand. Kaum hatte er Platz genommen, ſo kam der König auf das Feld mit großer Pracht, in Begleitung der Großen, und des Grafen von St. Paul, der ausdrücklich aus Frankreich gekommen war, um dieſes berufne Gerichte mit anzuſehen. Ihm folgten 10,000 gerüſtete, um Auflauf und Unordnung zu verhüten. Nachdem ſich der König auf dem Staatsſeſſel niedergelaſſen hatte, rufte der Herold aus, es ſollte ſich niemand bey Lebensſtrafe unterfangen, die Schranken zu berühren, außer denen, die beſtellt wären, auf die Ordnung im Felde zu ſehen. Darauf rufte ein anderer Herold mit lauter Stimme, „ſehet hier Heinrichen von Lancaſter, der in die „Schranken getreten iſt, um ſeiner Pflicht wider den „Thomas Mowbray, Herzog von Norfolk, „nachzukommen, bey Strafe, für einen Lügner und „Treuloſen gehalten zu werden.“ Alsdenn erſchien der Herzog von Norfolk gerüſtet, auf einem gepanzerten Pferde, in einem Panzerhemde mit karmeſinrothem Sammt überzogen, und mit ſilbernen Löwen und Maulbeerbäumen beſetzt. Nachdem er ſeinen Eyd vor dem Richter und Marſchalle geſchworen hatte, ritt er in die Schranken, und rufte laut aus, „Gott vertheidige das Recht!“ Darauf ſtieg er vom Pferde, nnd ſetzte ſich auf einen Stul von karmeſinrothem Sammte, ſeinem Gegner gegenüber, an dem andern Ende der Schranken. Nachdem der Marſchall ihre Lanzen gemeſſen hatte, übergab er die eine dem Ausforderer, und ſchickte einen Ritter mit der andern an den Herzog von Norfolk. Alsdenn

J. 1154 - 1485. ward ausgerufen, es ſollte ſich ieder znm Kampfe fertig halten. Sie ſtiegen alſo auf ihre Pferde, ſchloſſen ihre Viſiere, ſtemmten den Schaft ihrer Lanzen an, und die Trompeten blieſen zum Angriffe. Der Herzog von Hereford fieng ſeinen Ritt mit großer Heſtigkeit an. Ehe er aber an ſeinen Gegner kommen konnte, warf der König ſeinen Stab nieder, und die Herolde traten dazwiſchen. Auf Einrathen und vermöge des Anſehens ſeiner Gevollmächtigten aus dem Parlemente that er dem Streit Einhalt, und befahl beyden Theilen, das Königreich zu verlaſſen. Den Herzog von Norfolk verwies er auf Lebenszeit, den von Hereford aber blos auf zehn Jahre. Solchergeſtalt ward der eine zur Verweiſung verurtheilt, ohne eines Vergehens beſchuldigt, und der andre, ohn eines Verbrechens überführt worden zu ſeyn. Der Herzog von Norfolk war über das wider ihn ergangne Urtheil vor Kummer und Muthloſigkeit außer ſich. Er begab ſich nach Venedig, und ſtarb da kurz darauf vor Harme.

Begebenheiten des Herzogs von Hereford.

Des Herzogs von Hereford Verhalten bey dieſer Gelegenheit war gelaſſen und demüthig. Das gefiel dem Könige ſo wohl, daß er darein willigte, die Zeit ſeiner Verbannung um vier Jahre abzukürzen. Er gab ihm auch ein Patent, wodurch ihm der ſichre Beſitz ieder Erbſchaft zugeſprochen ward, die ihm während ſeiner Abweſenheit zufallen könnte. Nichts aber konnte veränderlicher ſeyn, als Richards Verſprechen oder Freundſchaft. Der Herzog von Hereford begab ſich nach Flandern, von da nach Paris, und fand dort beym König in Frankreich ſehr günſtige Aufnahme. Er trat ſogar in einen Heirathsvergleich mit der Tochter des Herzogs von Berry, Oheims des Königs in Frankreich, ward aber an Vollziehung der Heirath durch Richards Einwirkung gehindert, der ſich vor der anwachſenden Macht des verwieſnen

Herzogs

Herzogs fürchtete, und den Grafen von Salisbury mit der Anweiſung nach Paris ſchickte, die Vermählung zu hintertreiben. Eine ſo unerwartete Beleidigung konnte nicht ermangeln, des Herzogs Unwillen ſtärker zu reizen. Aber noch dringendere Urſachen zum Zorne bekam er beym kurz darauf erfolgten Abſterben ſeines Vaters, des Herzogs von Lancaſter. Richard hatte ihm, wie gleich iſt gedacht worden, durch ein Patent alle Erbſchaften zugeſprochen, die ihm während ſeines Aufenthalts außer Landes zufallen würden. Da er ſich aber nunmehr fürchtete, einen Mann größer zu machen, den er beleidigt hatte, widerrufte er das Patent, und behielt das Vermögen des Hauſes Lancaſter für ſich.

J. 1154 - 1485.

J. 1398.

Er will den König vom Throne ſtoßen.

So vielfache Beleidigungen trieben des Herzogs von Hereford Zorn über den König immer höher. Bisher hatte er ihn verborgen gehalten; nun aber ſetzte er ihm weiter keine Schranken, ſondern ward ſogar begierig, einen Fürſten vom Throne zu ſtürzen, der ſich der Macht ſo unwürdig zeigte. Wirklich konnte niemand tüchtiger als er zu einem Unternehmen dieſer Art ſeyn. Er war kaltblütig, behutſam, ſcharfſichtig und entſchloſſen. Er hatte mit Ruhme Kriegsdienſte wider die Ungläubigen in Litthauen gethan, und hatte ſolchergeſtalt mit ſeinen andern Verdienſten auch Frömmigkeit und Tapferkeit verbunden. Er war der Abgott der Soldaten, und Günſtling des Volks, war unermeßlich reich, und durch Blutsfreundſchaft oder Verſchwägerung mit allen großen Häuſern der Nation in Verbindung. Auf der andern Seite ergab ſich der König, da er ſich über alle Einſchränkung erhoben ſah, einer weichlichen, weibiſchen Lebensart, ohne auf ſeine eigne Sicherheit und das gemeine Beſte zu ſehen. Seine Miniſter folgten dem Beyſpiele ihres Herrn, wandten wenig Aufmerkſamkeit auf die Geſchäffte, und

J. 1154 – 1485.

ſahen unbekümmert die Ehre der Nation verächtlich werden. Bey dieſen Umſtänden richtete alles Volk natürlicher weiſe ſeine Augen auf den verwiesnen Herzog, als auf den einzigen, von dem es Hülfe oder Abſtellung der Uebel erwarten konnte. Er ward durch das ihm zugefügte Unrecht gereizt, und hatte hinlänglichen Anhang und genug Vermögen, um ſeinen Anſtalten ein Gewichte zu geben. Die Mißvergnügten warteten nur auf die Abweſenheit des Königs, um ihre Anſchläge zu vollführen; und dazu zeigte ſich in kurzem eine Gelegenheit.

Unruhen in Irland. J. 1398.

Der Graf von Marche, muthmaßlicher Erbe der Krone, war zum Statthalter von Irland ernannt worden, und in einem Gefechte mit den daſigen Einwohnern geblieben. Darüber ward Richard ſo entrüſtet, daß er, ohne ſeinen ungewiſſen Zuſtand in England zu bedenken, beſchloß, ſeinen Tod ſelbſt mit einer zahlreichen Armee zu rächen. Der Herzog von Lancaſter, denn dieſen Titel hatte nunmehr der von Hereford nach ſeines Vaters Tode angenommen, ſetzte ſich, als er Richards Abreiſe nach Irland erfahren hatte, mit einem Gefolge von 60 Leuten auf drey kleine Schiffe, und landete zu Ravenſpur in der Grafſchaft York. Der Graf von Northumberland, der lange ein Mißvergnügter geweſen war, und ſein Sohn Heinrich Percy, der wegen ſeiner hitzigen Tapferkeit den Beynamen Heißſporn bekommen hatte, ſtießen ſogleich mit ihren Truppen zu ihm. Nach dieſer Verbindung war der Zulauf des Volks zu ſeiner Fahne ſo groß, daß ſich in wenig Tagen ſeine Armee auf 60,000 Mann erſtreckte.

Deßgleichen in England. J. 1399.

Der Herzog von York war zum Statthalter des Königreichs unter Richards Abweſenheit beſtellt worden. Seine Bemühungen aber fruchteten nichts, weil die mächtigſten Perſonen, die ſich der Sache des Königs annahmen, ſich damals nebſt ihm in Irland befanden.

beſanden. Er zog inzwiſchen eine Armee von 40,000 Mann bey St. Albans zuſammen, fand ſie aber entweder gänzlich muthlos, oder den Aufrührern mehr ergeben als der Krone. Der Herzog von Lancaſter hatte gleich vom Anfange aus Staatsklugheit die wahren Bewegungsgründe ſeines Kriegszugs verſchwiegen, und vorgegeben, er wollte blos ſein Erbtheil und Herzogthum wieder in Beſitz nehmen. Er erſuchte alſo bey gegenwärtiger Gelegenheit den Herzog von York, er möchte ſich doch nicht einem getreuen und demüthig bittenden Unterthan bey der Wiedererlangung ſeiner billigen Rechte widerſetzen, ſondern vielmehr einer Anſtalt beytreten, die, dem Anſehen nach, eher des Königs Ehre befördern, als ſeinem Vortheile ſchaden würde. Der Herzog von York ließ ſich durch dieſe ſcheinbaren Betheuerungen hintergehen. Er wollte, ſagte er, nicht nur ſeine Anſprüche gutheißen, ſondern ihm auch dabey hülfliche Hand leiſten. Es ſtießen alſo beyde Armeen zuſammen, und umarmten einander unter freudigem Zurufe.

J. 1154-1485.

Richards ſaumſelige Gegenanſtalten.

Indem dieſes in England vorgieng, blieb Richard in völliger Sicherheit in Irland. Wegen widriger Winde, die damals drey Wochen hinter einander blieſen, erhielt er keine Nachricht von dem in ſeinem vaterländiſchen Gebiete angefangnen Aufruhre. Auf die erſte Zeitung davon ließ er des Herzogs von Lancaſter Brüder, die er mit ſich genommen hatte, gefangen ſetzen, und beſchloß darauf, ſogleich hinüber zu ſchiffen, und mit den Feinden in Perſon zu fechten. Wie er aber immer wankelmüthig in ſeinen Entſchlüſſen war, ſo ließ er ſich überreden, einige Zeit länger zu verziehen, bis daß er Schiffe zu Ueberſetzung aller ſeiner Truppen auf einmal herbey ſchaffen könnte. Dieſer Verzug vollendete ſeinen Untergang. Als er demnach zu Milfordhaven mit einer Armee von

J. 1154 – 1485. 20,000 Mann landete, hatte er den Verdruß, zu finden, daß der Herzog von York ſich bereits der Sache ſeines Mitwerbers angenommen hatte, und ſeine Kriegsmacht viel ſchwächer war, als die feindliche. Er ſah ſich daher nun in einem fürchterlichen Zuſtande mitten unter einem erbitterten Volke, ohne Freund, auf den er trauen konnte, und von denen verlaſſen, die beym Wohlſtande ſeiner Macht blos behülflich geweſen waren, ſeinen Thorheiten zu ſchmeicheln. Seine kleine Armee begonnte nach und nach durchzugehen, bis daß er zuletzt ſah, daß er nicht über 6000 Mann hatte, die ſeiner Fahne folgten.

Er ergiebt ſich an die Aufrührer J. 1399.

Da er ſolchergeſtalt nicht wußte, auf wen er ſich verlaſſen, oder wohin er ſich wenden ſollte, ſah er keine andre Hoffnung der Sicherheit, als daß er ſich der Großmuth ſeiner Feinde überließe, und das durch Mitleiden erhielte, was er nicht durch Waffen erlangen konnte. Er ließ demnach dem Herzoge von Lancaſter ſagen, er wäre bereit, ſich allen Bedingungen zu unterwerfen, die er nur für gut befände ihm vorzuſchreiben, und bäte ernſtlich um eine Unterredung. Zu dem Ende beſtellte ihn der Herzog in eine Feſtung ungefähr zehn engliſche Meilen weit von Cheſter, und kam Tages darauf mit ſeiner ganzen Armee dahin. Als Richard, der Tages vorher vom Herzoge von Northumberland dahin war gebracht worden, ſeines Mitbulers Ankunft von den Mauern ſah, ſtieg er herunter, um ihn zu empfangen. Nach einigen gemachten Umſtänden zog der Herzog von Lancaſter in völliger Rüſtung in die Feſtung ein, und hatte nur, dem gefallnen Könige zu Ehren, das Haupt entblöst. Richard empfieng ihn mit derjenigen offenherzigen Miene, die ſtets an ihm bemerkt worden war, und hieß ihn freundlich willkommen. „Mein Herr König, erwiederte der Herzog mit einer kalt-

kaltſinnigen, ehrerbietigen Verbeugung, „ich bin „zeitiger wiedergekommen, als Sie beſtellt hatten, „weil Ihre Unterthanen ſahen, daß Sie einund„zwanzig Jahre lang mit Strenge und Unbedachtſamkeit regiert haben. Sie ſind ſehr übel mit Ihrem Verhalten zufrieden; aber wenn es Gott gefällt, will ich Ihnen künftig beſſer regieren helfen.“ Auf dieſe Erklärung antwortete der König blos ſo viel, „lieber Vetter, wenn es Ihnen gefällt, ſo gefällt es uns gleichfalls.“ J. 1154 - 1485

Allein des Herzogs von Lancaſter ſtolze Antwort war nicht die einzige Kränkung, die der unglückliche Richard auszuſtehen hatte. Nach einem kurzen Geſpräche mit einigen Dienern befahl er, des Königs Pferde aus dem Stalle zu ziehen. Es wurden alſo zwey elende Thiere herbey gebracht; auf das eine ward Richard geſetzt, auf das andere ſein Günſtling, der Graf von Salisbury. In dieſem elenden Aufzuge ritten ſie nach Cheſter, und wurden unter lautem Trompetenſchalle und ſtarkem Zulaufe des Volks, das durch den Anblick gar nicht gerührt ward, in die Feſtung gebracht. Auf ſolche Art ward Richard von einer Stadt zur andern mitten unter einer Menge Volks geführt, das über ihn ſpottete, und ſeinen Mitbuler erhob. „Lange lebe der wackre Herzog von Lancaſter, unſer Befreyer!“ war das allgemeine Geſchrey. Was aber den König betraf, ſo rufte keiner aus, „Gott ſegne ihn!“ Nach wiederholten Unanſtändigkeiten ward er in den Tower in genaue Verwahrung gebracht, um da, wo möglich, noch mehr und mannichfaltigern gefliſſendlichen Uebermuth und offenbare Verachtung auszuſtehen. Da der unglückliche König auf ſolche Art gedemüthigt ward, fieng er an den königlichen Stolz zugleich mit der Pracht ſeiner Würde zu verlieren, und ſein Muth ſank zu ſeinen Umſtänden herunter. Es war daher

Er wird abgeſetzt. J. 1399.

J. 1154 = 1485. nicht ſchwer, ihn zu Unterzeichnung einer Schrift zu bewegen, durch welche er ſeiner Krone entſagte, weil er untüchtig zu Regierung ſeines Reichs wäre. Auf dieſe Thronentſagung gründete der Herzog von Lancaſter ſeinen vornehmſten Anſpruch. Da er ihn durch ieden Schein der Gerechtigkeit zu ſtärken ſuchte, berufte er ein Parlement zuſammen, das alsbald dahin gebracht ward, ſeine Anforderung gutzuheißen und zu beſtätigen. Wider den König ward eine nichtige Klage von 33 Beſchwerden aufgeſetzt, und gegründet befunden. Er ward daher feyerlich abgeſetzt, und der Herzog von Lancaſter an ſeiner Stelle unter dem Namen Heinrich der vierte gewählt. Hiermit fieng ſich der Streit zwiſchen den Häuſern York und Lancaſter an, der verſchiedne Jahre darauf das Königreich mit Blut überſchwemmte, und doch am Ende die Landesverfaſſung feſtſetzen und beſtätigen half.

Sein Tod. J. 1400. Als Richard abgeſetzt ward, that der Graf von Northumberland einen Vortrag im Oberhauſe, und fragte das Parlement um Rath, wie man künftig mit dem abgeſetzten König umgehen ſollte. Es antwortete darauf, er ſollte an einem ſichern Ort gefangen gehalten werden, wo ſeine Freunde und Anhänger ihn nicht ausfindig machen könnten. Das ward denn zu Werke gerichtet. Solange er aber am Leben blieb, konnte der angemaßte König keine Sicherheit genießen. Einige bald darauf erfolgende Verſchwörungen und Unruhen bewogen alſo Heinrichen, Richards Tod zu wünſchen. Dem zu folge begab ſich einer von denen Meuchelmördern, die an iedem Hofe bereit gefunden werden, um Belohnung die abſcheulichſten Verbrechen zu begehen, an den Ort des Verhafts dieſes unglücklichen Königs, die Feſtung Pomfret, und drang mit acht Leuten, die er bey ſich hatte, in ſein Zimmer. Der König

machte den Schluß, ſie kämen, um ihm das Leben zu nehmen, und ſetzte ſich vor, nicht ungerächt zu ſterben, ſondern es ſo theuer als möglich zu verkaufen. Er wand alſo einem von den Mördern eine Streitaxt aus der Hand, und ſtreckte ihrer in kurzem viere todt zu ſeinen Füſſen. Zuletzt aber ward er überwältigt, und mit einer Streitaxt todtgeſchlagen. Wiewohl einige ſagen wollen, man hätte ihn laſſen im Gefängniſſe Hungers ſterben. Alſo ſtarb der unglückliche Richard im 34. Jahre ſeines Alters und 23. ſeiner Regierung. Wiewohl ſein Verhalten Tadel verdiente, war doch die Strafe, die er litt, größer als ſein Vergehen; und am Ende erwarben ſeine Leiden ſeiner Familie und Sache mehr Freunde, als iemals ſeine verdienſtlichſten Handlungen hätten zuwege bringen können. Er verließ keine Kinder, weder rechtmäßige noch unächte. J. 1154 - 1485.

Unter ſeiner Regierung fieng Johann Wickliff, ein weltlicher Prieſter, der zu Oxford ſtudiert hatte, an, ſeine Lehren fortzupflanzen; und er hat die Ehre, der erſte in England geweſen zu ſeyn, der Scharfſicht genug hatte, die Irrthümer der römiſchen Kirche einzuſehen, und Muth genug, einen Verſuch zu einer Glaubensverbeſſerung zu thun. Er läugnete die Lehre der Brodverwandlung, der Oberherrſchaft der römiſchen Kirche, und des Verdienſtlichen der Mönchsgelübde. Er behauptete, die Schrift wäre die einzige Regel des Glaubens, die Kirche wäre vom Staate abhängig, die Geiſtlichen dürften keine Ländereyen beſitzen, und die vielen Kirchengebräuche ſchadeten der wahren Frömmigkeit. Kurz, ſeine meiſten Lehren waren ſo beſchaffen, wie ſie die Weisheit der Nachkommenſchaft feſtzuſetzen für gut befunden hat; und Wickliffen ſchlug es nur darum fehl, daß er nicht ein Glaubensverbeſſerer ward, weil die Gemüther der Menſchen auf die Wahrheiten, die er ein- Wickliffs Glaubensverbeſſerung.

zuſchär-

J. 1154 = 1485. zuſchärfen ſuchte, nicht hinlänglich vorbereitet waren. Die Geiſtlichen damaliger Zeit ermangelten nicht, ſich **Wickliffen** mit Wut zu widerſetzen. Da aber ſeine Lehren den höhern Ständen der Layen gefielen, fand er vor ihrem Zorne Schutz. Beſonders war **Johann von Ghent** ſein Freund und Gönner. Er begleitete ihn bis in den Hof, als er vor den Biſchoff zu **London** geladen ward, und vertheidigt ihn ſowohl wider den Zorn der Geiſtlichkeit als wider die Wut des Pöbels. Mit Verlauf der Zeit hatte er iedoch die Zufriedenheit, zu ſehen, daß das Volk, das im Anfange ſtark wider ihn eingenommen war, ſich gänzlich für ihn erklärte; und wiewohl er oft für die Biſchöffe gefordert wurde, ward er doch wegen der Hochachtung, in der er bey den vornehmen ſowohl als niedrigen Layen ſtand, allezeit ohne Beleidigung wieder fortgelaſſen. Auf ſolche Art fuhr er während eines langen Lebens fort, die Gewalt der Geiſtlichkeit beydes durch ſeine Predigten und Schriften zu ſchmälern. Zuletzt ſtarb er 1385 am Schlagfluſſe in ſeiner Pfarre **Lutterworth** in der Grafſchaft **Leiceſter**. Die Geiſtlichkeit trug Sorge, ſeinen Tod als ein Strafgerichte des Himmels für ſeine vielen Ketzereyen und Gottloſigkeiten vorzuſtellen. u)

u) Die Verehrung der Engländer gegen Richards Vater, befeſtigte ihn gleich anfänglich auf dem Throne, ohngeachtet ſeine drey Oheime Vortheile genug über ihn hatten. Bey ſeiner Krönung erſchien zum erſtenmale, ſo weit man Nachrichten hat, ein Ritter in dem Saal von Weſtminſter, wo der König ſpeiſte, warf einen Handſchuh auf die Erde, und forderte einen jeden heraus, der dem Könige ſein Recht an die Krone ſtreitig machen wollte.

Das Haus der Gemeinen wurde unter ſeiner Minderjährigkeit ſehr anſehnlich: es wählte zuerſt einen Sprecher, der in ſeinen Berathſchlagungen Ordnung halten ſollte, zeigte auch überhaupt einen ſtarken Geiſt der Freyheit und Bewußtſeyn ſeines Anſehens. Die

Gemeinen erſuchten die Lords in einer Bittſchrift, daß J. 1154-1485. ſie neun Männer beſtellen ſollten, welche die öffentlichen Geſchäffte verwalten möchten: und dieſes geſchah auch wirklich. Den König ſelbſt baten ſie, der überhandnehmenden Gewalt der Baronen Einhalt zu thun; auch alle große Bedienungen während ſeiner Minderjährigkeit von dem Parlement beſetzen zu laſſen. Hierinne aber waren ſie weniger glücklich.

Da die Franzoſen gleich beym Anfange dieſer Regierung die engliſchen Seeküſten verwüſteten, und die Schottländer das Schloß Roxborough durch einen Ueberfall wegnahmen: ſchrieb man alles der Sorgloſigkeit der Regenten zu, und dieſes beförderte die vorhergedachte Anſtalt der Lords. Das Parlement bewilligte auch dem Könige Geld zur Fortſetzung des Kriegs; verordnete aber, daß es zween Aldermans von London, Philpot und Walworth, eingehändigt werden ſollte, um zu ſeiner Beſtimmung angewandt zu werden. Doch der Herzog von Lancaſter wußte es ihnen bald wieder abzunehmen. Unterdeſſen rüſtete Philpot ſelbſt, weil die Regenten darauf nicht bedacht waren, einige Schiffe wider einen ſchottiſchen Seeräuber aus, überwand ihn, und nahm ihn gefangen. Er wurde wegen dieſer Kühnheit verklagt, aber losgeſprochen.

Der Krieg mit Frankreich und Schottland wurde nun zwar fortgeſetzt; aber ohne beträchtlichen Erfolg. Lancaſter verſuchte im J. 1378 vergebens, den Herzog von Bretagne wieder in den Beſitz ſeines Landes zu ſetzen: und zwey Jahre darauf ſchloß dieſer Herzog einen Stillſtand mit Frankreich, worauf die engliſchen Hülfsvölker zurückkehren mußten. Lancaſter ſchickte ſogar im J. 1380 ein engliſches Kriegsheer unter ſeinem Bruder, dem Herzog von Cambridge, nach Portugall, um dieſem Reiche gegen Caſtilien beyzuſtehen, auf welches letztere Lancaſter wegen ſeiner Vermählung mit der älteſten Tochter des Königs Peters des grauſamen, einen Anſpruch machte: ein Feldzug, welcher einen ſchlechten Ausgang nahm.

Es iſt glaublich, daß die flandriſchen Wucherer es dahin gebracht haben, daß die vom Parlement eingeführte Kopfſteuer mit mehr Strenge gehoben wurde, indem ſie dem Könige eine gewiſſe Summe dafür bezahlten — Die Aufrührer, welche nicht davor angeſehen

J. 1154 – 1485.

ſehen ſeyn wollten, daß ſie aus Geiz plünderten, verbrannten die Koſtbarkeiten, welche ſie in den Palläſten fanden. Die Flandrer waren vorzüglich ihrer Wut ausgeſetzt, und ſobald ſie gewiſſe Worte nicht ausſprechen konnten, welche Fremden ſchwer fielen, wurden ſie ermordet. Johann Staw, ein Geiſtlicher, führte die Aufrührer aus Eſſex, 60,000 an der Zahl, in London an: und dieſe nahmen den angebotenen Freyheitsbrief des Königs für das Volk an; aber Wat Tyler verwarf ihn.

In dem übrigen England begiengen die Aufrührer nicht weniger Grauſamkeiten. Ein Haufen derſelben wurde von einem Schenkwirth aus Norwich, Licheſter, angeführt, und dieſer nöthigte alle Großen, ihn auf den Knieen zu bedienen; widrigenfalls ſie ermordet wurden. Doch der Biſchoff von Norwich, Heinrich Spenſer, griff dieſen Haufen an, hieb ſie größtentheils nieder, und nahm ihre Anführer gefangen. Dieſe, nebſt einer großen Menge anderer Aufrührer, wurden öffentlich hingerichtet, und die Beſtrafung war zum Theil ſo grauſam als die Empörer ſelbſt geweſen waren. Daß weder Wiclef und ſeine Anhänger, noch Lancaſter einigen Antheil an dieſem Aufruhr hatten, wie einige behauptet haben, kann leicht erwieſen werden.

Bald darauf nahm das Parlement den Biſchöffen die Gewalt, welche ihnen der König verliehen hatte, die Ketzer gefangen nehmen zu laſſen. — Der Pabſt Urban VI. ſchrieb im J. 1382 einen Kreuzzug wider ſeinen Gegenpabſt Clemens den VII. aus. Er hatte einen ſolchen Fortgang in England, daß der erſtgedachte Biſchoff von Norwich mit einem Heer von 17,000 Mann im folgenden Jahre nach Calais überſchiffte. Dieſer aber rückte unſinniger weiſe in Flandern ein, ſchlug den dortigen Grafen, und zog dadurch den engliſchen Seeküſten viele Verwüſtungen von den Franzoſen und Flandrern zu. Ueberhaupt wurde der Krieg mit Frankreich und Schottland, welche immer gegen England verbunden blieben, nur durch kurze Stillſtände unterbrochen. Im J. 1385 war der Herzog von Lancaſter glücklich genug gegen die Schotten; allein da ihn Richard nicht unterſtützen wollte, verlor er dieſe günſtige Gelegenheit, Schottland zu überwältigen.

Der

Der Herzog von Irland, des Königs Günſtling, war der erſte in England, der den Titel Marquis führte. J. 1154 = 1485.

Als der Herzog von Lancaſter im J. 1386 ſelbſt mit einer großen Flotte und einem Heere von mehr als zwanzigtauſend Mann nach Spanien, zur Behauptung ſeiner Anſprüche, ſeegelte, (wo ihm doch endlich ſeine Abſichten fehlſchlugen,) wurde Frankreich dadurch aufgemuntert, ſowohl als durch die innerlichen Uneinigkeiten Englands, ein großes Unternehmen gegen dieſes Reich zu wagen. Daher wurde eine mächtige Flotte zu Sluys ausgerüſtet, um England zu erobern. Richard verſammelte dagegen ein ſehr zahlreiches Kriegsheer, und verlangte von dem Parlement Subſidien. Dieſes aber begehrte, er möchte erſt den Großſchatzmeiſter und den Kanzler ihrer Würden entſetzen; überhaupt aber die Verwaltung der Staatseinkünfte unterſuchen laſſen. Der König antwortete darauf, das Parlement hätte ſich um dergleichen Angelegenheiten nicht zu bekümmern, begab ſich nach Eltham, und ließ ihm ſogar befehlen, die verlangten Gelder zu bewilligen. Allein das Parlement beſtand nun darauf, daß er zurück kommen ſollte; widrigenfalls es ein Recht hätte, innerhalb vierzig Tagen aus einander zu gehen. In der Hitze gab der König höchſt unvorſichtig zur Antwort, er ſähe, ſeine Unterthanen wären zur Empörung geneigt; er würde alſo den König von Frankreich um Beyſtand gegen ſie erſuchen müſſen. Dieſes zog ihm harte Vorwürfe zu: und er mußte gleich darauf nachgeben. Der Herzog von Irland wurde in dieſes Land mit einem Jahrgelde verwieſen; aber alle ſeine Güter wurden eingezogen.

Unterdeſſen wurde die wider England beſtimmte franzöſiſche Flotte noch im J. 1386 durch einen Sturmwind zu Grunde gerichtet. Der König rief ſeine Günſtlinge zurück, die den Herzog von Gloceſter zu vergiften ſuchten. Durch den Ausſpruch der Richter hoffte Richard eine unumſchränkte Gewalt zu erlangen: er ſuchte auch gleich darauf ein Heer aufzubringen; fand aber bey wenigen eine Neigung dazu. Hume urtheilt iedoch (S. 232) daß der gedachte Ausſpruch ſich größtentheils ſogar nach den heutigen genauen Regeln, welche die königlichen Vorrechte beſtimmen, rechtfertigen laſſe.

J. 1154 = 1485. laſſe. Glocester und die übrigen Großen ſuchten hierauf den König zu beſänftigen; allein der Kanzler, Graf von Suffolk, verhinderte die Ausſöhnung. Sie ergriffen alſo die Waffen. Der König war wirklich im Begriff, nach Frankreich zu reiſen, und dem dortigen Könige Calais und Cherbourg, zween Schlüſſel von Frankreich, zu überliefern, damit ihm dieſer gegen ſeine Unterthanen beyſtehen möchte. Allein die Geſchwindigkeit der verbundenen Großen vereitelte dieſen Entwurf. Er ſuchte ſie durch Glimpf zu entwaffnen, nachdem ſie das trotzige Gehör bey ihm genommen hatten; allein ſie blieben in ihrer Verfaſſung, weil ſie ſonſt leicht wären unterdrückt worden. — Der Herzog von Irland ſtarb in Flandern.

Nachdem man Richards Vergleich mit dem Könige von Frankreich entdeckt hatte, machten ihm die Großen im J. 1388 die bitterſten Vorwürfe deswegen, auf welche er nur durch eine Fluth von Thränen antwortete. Dieſes rührte ſie, und ſie ſchrieben ſeinen Fehler blos einem Mangel an Klugheit zu. Als er ſich aber weigerte, die Berathſchlagung verſprochener Weiſe mit ihnen zu treffen, drohten ſie ihm, einen andern König zu wählen. Darauf willigte er in alles, ſonderlich in die Zuſammenberufung eines Parlements, das man nachher das unbarmherzige genannt hat. Alle Richter, welche den obengedachten Ausſpruch gethan hatten, wurden gefangen geſetzt, und mehrere derſelben aufgehängt. Hume glaubt, (S. 234) daß die Verwaltung der geſtürzten Miniſter größtentheils unſchuldig und unſchädlich geweſen ſey, und die Beſchuldigungen gegen ſie wären zu unbeſtimmt und allgemein geweſen.

Daß Richard ſeine Macht ſo leicht und unerwartet wieder erlangte, kam vielleicht von einer Uneinigkeit zwiſchen den Großen her, deren er ſich bediente. Er regierte zwar darauf mit Mäßigung; zeigte aber in der Wahl ſeiner neuen Staatsbedienten wenig Klugheit. Unterdeſſen half die Rückkehr des Herzogs von Lancaſter aus Spanien im J. 1390 Richards Gewalt in Sicherheit ſetzen, indem das Anſehen des erſtern dem Herzoge von Gloceſter das Gleichgewicht hielt. Der König ſchenkte ſogar Lancaſtern das Herzogthum Guienne; allein da die daſigen Einwohner ſich weigerten, dem Herzoge zu gehorchen, unter dem Vorwande,

daß

daß dieſes Land unzertrennlich mit der Krone England J. 1154 - 1485.
verbunden ſey, und daß ſie durch eine Trennung von derſelben, ihren ſo nothwendigen Schutz verlieren würden, ſo mußte Richard dieſes Geſchenk im J. 1396 zurück nehmen.

Der König übertraf unterdeſſen an Pracht alle europäiſche Fürſten. Dreyhundert Perſonen dienten blos in ſeiner Küche. Seine Hofleute erhielten von ihm alles was ſie verlangten, mit ungemeiner Leichtigkeit. Eine ſolche Verſchwendung nöthigte ihn im J. 1392 tauſend Mark als ein Darlehn von der Stadt London zu begehren. Allein ſie ſchlug ihm ſolches nicht allein ab; ſondern der Pöbel riß auch einen italiäniſchen Kaufmann, der ſie allein vorſtrecken wollte, in Stücken. Um ſich an der Stadt zu rächen, nahm er ihr ihren Freyheitsbrief, gab ihr zwar denſelben bald gegen eine Strafe von zehntauſend Pfund und zwo goldnen Kronen wieder; machte ſich aber dadurch auf immer bey derſelben verhaßt.

Im J. 1393 kamen die aufrühriſchen Bewegungen der Irländer, die ſchon ſeit einiger Zeit entſtanden waren, ſo weit, daß der König ſelbſt im folgenden Jahre in dieſes Land überſchiffte, um ſie zu unterdrücken; wobey er auch einigen Fortgang hatte.

Endlich wurde im Jahre 1396 ein achtundzwanzigjähriger Stillſtand mit Frankreich geſchloſſen, und Richard nahm zur zweyten Gemahlin die Tochter des franzöſiſchen Königs Iſabella. Beydes tadelte der Herzog von Gloceſter, und erklärte einen Krieg mit Frankreich vor nothwendiger. Auch vergrößerte ſich des Königs Verſchwendung immer mehr, ſo daß er faſt bey allen begüterten Perſonen des Reichs Geld borgte.

Ein neues Mißvergnügen gegen ihn entſtand daraus, daß er im J. 1397 Cherbourg dem Könige von Navarra, und Breſt dem Herzoge von Bretagne, gegen eine mäßige Summe Geldes wieder gab. Auch dieſes warf ihm der Herzog von Gloceſter heftig vor: und ſeitdem fieng er an, ein Mißtrauen gegen ſeine Oheime zu bezeigen, darunter York und Lancaſter, die ihm nicht trauten, den Hof verließen.

Um ein ihm ergebenes Parlement zu bekommen, hatte Richard alle Stellen von Sherifs mit Leuten beſetzt,

J. 1154 - 1485.

auf die er ſich verlaſſen konnte, und andere Anſtalten getroffen, die, da ſie die Wahlfreyheit hemmten, ihn ſehr verhaßt machten. In dem Parlement ſelbſt im J. 1397 ſuchte ein Biſchoff zu beweiſen, die königliche Gewalt ſey eingeſchränkt.

Daß der Herzog von Glocеſter darauf bedacht geweſen ſeyn ſoll, den König vom Thron zu ſtürzen, wie Froiſſard berichtet, hält zwar Hume (S. 238 fg.) vor etwas zweifelhaft; er beſtätigt es aber gleich ſelbſt durch dasjenige was er von ihm anführt. Die übrigen Groſſen wurden gar keiner Verrätherey beſchuldigt; ſondern nur wegen alter Verſuche gegen den Hof, die ihnen längſt vergeben waren, hingerichtet.

Das Parlement wurde im J. 1398 zu Shrewsbury fortgeſetzt, und brachte die königlichen Vorrechte auf den höchſten Grad. Eben die Ausſprüche, wegen welcher die Richter einige Jahre vorher waren verurtheilt worden, wurden nun beſtätigt, und die Fälle des Hochverraths wurden dergeſtalt vervielfältigt, daß nichts übrig blieb, als durchaus des Königs Willen zu beobachten. Das Parlement ernannte auch eine Anzahl Abgeordnete, denen es in ſeinem Namen zu handeln auftrug. Alles dieſes ließ Richard durch eine päbſtliche Bulle bekräftigen.

Der König lebte darauf in einer anſcheinenden Sicherheit. Seine Staatsbedienten, unter welchen der Graf von Wiltſhire der vornehmſte war, ſuchten hauptſächlich nur ihm Geld zu verſchaffen. Nach vielerley ungerechten und außerordentlichen Mitteln, daſſelbe zu erlangen, bedienten ſie ſich der aufgehobenen Begnadigung vom J. 1386, um diejenigen zu verfolgen, welche damals die Waffen für den Herzog von Gloceſter ergriffen hatten. Dem zu folge wurden die Einwohner von ſiebzehn Provinzen ihrer Güter beraubt, und genöthigt, dafür große Geldſummen zu bezahlen, und unter beträchtlichen Strafen zu verſprechen, alle Handlungen des Parlements von Shrewsbury zu behaupten. Dieſes brachte endlich den allgemeinen Haß gegen den König völlig zur Reife.

Richards Abweſenheit aus England, und mit ihm ſeiner getreueſten Anhänger, die ſchwache Gemüthsart des Regenten, den er zurück gelaſſen hatte, und der Fehler der königlichen Miniſter, London zu verlaſſen,

dieſes zuſammen beſchleunigte den Untergang des Kö- nigs. Der Graf von Salisbury, den er aus Irland vorausgeſchickt hatte, um ein Kriegsheer anzuwerben, leiſtete dieſes mit ſo vielem Glück, daß er 40,000 Mann zuſammen brachte. Allein da der König zu lang in Irland verweilte, und ſich bey dieſem Heere ein Gerüchte von ſeinem Tode verbreitete, verlief es ſich wieder. J. 1154 - 1485

Wenn der Verf. ſagt, der Herzog von Lancaſter habe auf Richards Thronentſetzung ſeinen vornehmſten Anſpruch an die Krone gebauet, ſo iſt dieſes nicht hinlänglich. Es gab einen nähern Erben zur Krone, wenn ſie Richarden abgeſprochen ward, nemlich Edmund Mortimer, Grafen von la Marche, der von Eduards des dritten zweytem Sohne, dem Herzoge von Clarence, abſtammte; da hingegen der Herzog von Lancaſter von einem jüngern Prinzen dieſes Königs ſeine Abkunft herleitete. Eben deswegen ließ ſich dieſer von dem Parlement die Thronfolge zuſprechen, indem er ihm zu dieſer Abſicht eine Gewalt ertheilte, die es eigentlich nicht hatte. Auch brachte der Herzog ſeinen Anſpruch bey dem Parlement in zweydeutigen Worten vor, durch welche er eine falſche Sache unterſtützen wollte, als wenn Edmund, Graf von Lancaſter, Heinrichs des dritten älteſter Sohn geweſen wäre; aber ſeinem jüngern Bruder, dem Könige Eduard dem erſten, wegen ſeiner häßlichen Bildung hätte weichen müſſen.

Die dreyunddreyßig Artikel, aus welchen die Klage wider Richarden beſtand, betrafen, außer einigen übereilten Reden, die ihm vorgeworfen wurden, zwo Hauptbeſchuldigungen: theils die Rache, welche er gegen die Großen ausgeübt hatte, die ſeine Macht einſchränken wollten, theils die Kränkung der Geſetze und allgemeinen Freyheiten des Volks. Das erſte, ſagt Hume (S. 247) ſo unregelmäßig es auch in vielen Umſtänden war, wurde doch von dem Anſehen des Parlements völlig unterſtützt, und nur eine Nachahmung derjenigen Gewaltthätigkeit, welche die Prinzen und Baronen ſelbſt gegen ihn und ſeine Partey verübt hatten. Ueber den zweyten Hauptheil der Klage, ſagt eben dieſer Schriftſteller, ſey es ſchwer zu urtheilen, indem er aus allgemeinen Dingen beſtanden habe, von

J. 1154-1485.

Richards alten Feinden abgefaßt worden, und weder ihm noch ſeinen Freunden iemals erlaubt worden ſey, denſelben zu beantworten. Unterdeſſen ſey er doch in ſeiner ganzen Regierung nicht wie ſein Großvater beſchuldigt worden, daß er eine einzige willkührliche Auflage, ohne Bewilligung des Parlements ausgeſchrieben hätte. — Es ſcheint iedoch, daß dieſe Entſchuldigung etwas übertrieben ſey; denn Richards Handlungen reden wider ihn.

Das Parlement, welches verordnete, daß Richard in genauer Gefangenſchaft ſollte gehalten werden, ſetzte dazu, er ſollte, wenn iemand einen Verſuch machte, ihn zu befreyen, ſogleich umgebracht werden: ein Ausſpruch, welcher ſo viel als ein Todesurtheil war.

In dieſem dem neuen Könige ſo ſehr ergebenen Parlemente, fand ſich der einzige Biſchoff von Carlisle, der es wagte, für den abgeſetzten König zu ſprechen, und vorzuſtellen, daß die Mißbräuche der Regierung deſſelben nicht auf Tyranney hinausliefen, ſondern aus Irrthum, Jugend oder übelm Rath entſtanden wären, und leichter als durch eine ſolche Staatsveränderung gehoben werden könnten; daß ſie vornemlich aus ehemaligen Beyſpielen der Widerſetzung entſtanden wären, welche den Fürſten ſeine ungewiſſe Macht empfinden laſſen, und ihn genöthigt hätten, ſeinen Thron durch unordentliche und willkührliche Mittel zu befeſtigen; daß rebelliſche Geſinnungen in den Unterthanen die vornehmſte Urſache von der Tyranney der Könige wären; Geſetze, welche den Fürſten nicht ſicherten, könnten noch weniger die Unterthanen ſichern; und wenn der Grundſatz einer unverbrüchlichen Treue gegen den König, welcher die Stütze der engliſchen Regierung wäre, einmal verworfen würde, ſo verlören die Rechte eines ieden Standes im Staate den ſicherſten Grund ihrer Kraft und Dauer; die Abſetzung Eduards des zweyten ſey nur ein Beyſpiel einer unglücklichen Gewaltthätigkeit geweſen; die Erbfolge auf dem Throne wäre damals wenigſtens unverändert geblieben; jetzt könnte man auch den nächſten Erben, die von dem Herzoge von Clarence, älteſtem Bruder des Herzogs von Lancaſter, abſtammten, ihr Recht nicht ſtreitig machen; wenn ſchon allein die aufrühriſche Geſinnung der Nation den wohlgegründeten Thron eines ſo guten Prinzen

als

als Richard wäre, umgeſtürzt hätte, welche blutige Bewegungen müßten dann erfolgen, wenn dieſelbe Urſache zu dem Bewegungsgrunde hinzukäme, dem geſetzmäßigen ungezweifelten Erben ſeine Macht wieder zu geben; die neue Regierung, die man einführen wollte, würde auf keinen Grundſätzen beruhen, und kaum einen Vorwand haben, unter welchem ſie von vernünftigen und tugendhaften Perſonen Gehorſam fordern könnte; ein Rebell könne ſich wider ſeinen Fürſten niemals auf Eroberungen berufen, und die Einwilligung des Volks gelte nichts in einer Monarchie, die ſich nicht auf Einwilligung, ſondern auf Erbrecht gründe. — Für dieſe edle Freymüthigkeit wurde der Biſchoff gefangen geſetzt; doch bald darauf wieder loßgelaſſen. J. 1154 - 1485.

Hume hält es (S. 252) vor wahrſcheinlicher, daß Richard im Gefängniſſe Hungers geſtorben ſey, nachdem er vierzehn Tage lang alles Unterhalts beraubt geweſen wäre: und dieſe Nachricht ſtimmt, wie er glaubt, mehr mit der Erzählung überein, daß ſein Leichnam öffentlich ausgeſetzt worden, und man keine Spuren von Gewaltthätigkeit daran bemerkt habe. Eben dieſer Schriftſteller ſetzt hinzu, der Hauptpunkt, worinne Richard von ſeinem Vorgänger unterſchieden ſey, liege nicht in der genauen Beobachtung oder Vernachläßigung der Nationalfreyheiten, denn darinne mäßigte ſich ſogar der ſchwache Prinz, weil er ſeinen Mangel an Gewalt empfand, mehr als der kluge und tapfere Eduard. Da das Parlement die großen Fähigkeiten des letztern kannte, wagte es ſich nicht, unmäßige oder ſolche Verwilligungen zu fordern, welche mit der königlichen und unumſchränkten Gewalt unverträglich waren; ob er gleich ſein Verſprechen ſehr ſelten hielt. Allein Richards Schwachheit führte das Parlement in Verſuchung, eine Commißion vom ihm zu erzwingen, welche ſeine Regierung ganz in die Hände der Groſſen gab.

Das Parlement fuhr unter dieſer Regierung fort, die Geiſtlichkeit und den päbſtlichen Hof einzuſchränken. Es verbot unter andern den Kunſtgriff der Päbſte, an Statt ordentlicher Abſetzungen der ihnen verhaßten Prälaten, dieſelben in ärmere und wohl gar nur in Titularſitze zu verſetzen.

J. 1154 - 1485.

Froſſard. l. c. p. 91 ſq. *Buchanan.* l. c. p. 308-326. *Rapin* l. c. p. 268-329. 360 ſq. Hume l. c. S. 221-259. *Du Mont* l. c. T. II. P. I. p. 147. wo Richards Verbindung mit dem Herzoge von Bretagne wider Frankreich, vom J. 1379 vorkömmt; p. 153 ſq. wo Richards Stillſtand mit Robert dem zweyten, Könige von Schottland, vom J. 1380 eingerückt iſt, deſſen Verlängerung im J. 1381 p. 160 ſq. folgt. Die Urkunde von Richards Vermählung mit des Kayſers Wenzel Schweſter, vom J. 1381 ſteht l. c. p. 156. eben deſſelben Stillſtand mit Frankreich vom J. 1383 l. c. p. 185. ſein Handlungsvergleich mit dem Hochmeiſter des deutſchen Ordens vom J. 1388 p. 212 ſq. ſein Stillſtand mit Frankreich, vom J. 1389 p. 223 ſq. Urkunde ſeiner zweyten Vermählung vom J. 1395 und 1396, p. 241 ſq. u. a. mehr.

Heinrich der vierte.

Heinrichs Thronbeſteigung. J. 1399.

Häufige Förmlichkeiten werden ſelten anders gebraucht, als um Mißtrauen oder Ungerechtigkeit zu bedecken. Heinrich der vierte, der die Schwäche ſeines Rechts kannte, war daher entſchloſſen, ſeiner Krönung alle mögliche Feyerlichkeit zu geben, und die Religion zum Deckmantel ſeiner angemaßten Herrſchaft zu gebrauchen. Es ward demnach beſondre Sorge getragen, ein gewiſſes Oel herbey zu ſchaffen, das die Jungfrau Marie dem Thomas Becket während ſeiner Landesverweiſung gegeben haben ſollte. Die Flaſche mit dieſer koſtbaren Salbe war in die Hände eines Einſiedlers gerathen, der ſie dem Herzoge von Lancaſter mit der Verſicherung gab, alle mit dieſem Oele geſalbten Könige würden wahre Vorfechter der Kirche werden. Da ſie nun Heinrich bey gegenwärtiger Gelegenheit nebſt den andern Koſtbarkeiten Richards in ſeine Gewalt bekam, ward er

damit

damit höchſt feyerlich geſalbt. Zu gleicher Zeit that er die Erklärung, er beſtiege den Thron vermöge des Rechts der Eroberung, der von Richarden zu ſeinem Beſten gethanen Verzicht, und der Abſtammung in geradeſter Linie von Heinrichen dem dritten, Könige von England. Das waren die Förmlichkeiten, deren er ſich bediente, ſeinen Ehrgeiz zu verbergen, oder vielmehr, ſeine eignen Beſorgniſſe zu beruhigen; denn es lebte noch der Erbe des Hauſes Mortimer, der unter der vorigen Regierung vom Parlemente zum rechtmäßigen Thronerben war erklärt worden, war iedoch damals nur 7 Jahr alt. Ihn hielt Heinrich nebſt ſeinem jüngern Bruder auf der Feſtung Windſor in einer ehrlichen Gefangenſchaft. J. 1154 = 1485.

Jedoch ungeachtet dieſer zu ſeiner Sicherheit gebrauchten Vorſicht fand Heinrich in kurzem, daß der Thron angemaßter Regenten ſtets ein Bette mit Dornen iſt. Bey der erſten Verſammlung ſeines Parlements brachen unter den Freyherren ſo heftige Feindſeligkeiten aus, daß vierzig Ausforderungen ergiengen und angenommen, und vierzig Handſchuhe, zum Zeichen aufrichtiger Feindſchaft, ausgeworfen wurden. Obſchon aber dieſe Unruhen für das mal durch ſeine Mäßigung unterdrückt wurden, brachen ſie doch in kurzem in eine Empörung aus, und es ward eine Verſchwörung errichtet, Heinrichen zu Windſor gefangen zu nehmen, und Richarden, den man noch für lebendig hielt, wieder auf den Thron zu ſetzen. Dieſe Verſchwörung ſchloſſen die Grafen von Rutland, Kent, Huntington, und Lord Spencer, den Heinrich von höhern, ihm vom vorigen Könige verliehenen, Titeln abgeſetzt hatte. Die beſondern Stücke ihres Anſchlags wurden niedergeſchrieben, und jeder der Verſchwornen hatte eine von allen den übrigen unterzeichnete Abſchrift. Der Unruhen. J. 1400

J. 1154 ‑ 1485. Herzog von Albemarle, der auch mit darunter war, ließ unglücklicher weiſe eine ſolche Schrift aus dem Buſen fallen, indem er eines Tages bey ſeinem Vater, dem Herzoge von York, zur Tafel war. Der Vater hörte ſie fallen, hob ſie heimlich auf, las mit Erſtaunen den Inhalt, beſchloß, ihn unverzüglich dem Könige zu entdecken, und ritt eilig nach Windſor ab, wo ſich damals der Hof befand. Mittlerweile ward der Sohn das vorgefallne traurige Verſehen inne, errieth die Urſache von ſeines Vaters geſchwinder Entfernung, beſchloß, wo möglich, ſeiner Nachricht zuvorzukommen, nahm eilig einen kürzern Weg, entdeckte die ganze Sache dem Könige, und erhielt, noch ehe ſein Vater ankommen konnte, die königliche Verzeihung. Dieſer langte darauf an, und zeigte die Schrift mit den Namen der Verſchwornen vor.

Mittlerweile, indem Heinrich die äußerſten Bemühungen anwandte, das ſich aufziehende Ungewitter zu zerſtreuen, legten die Verſchwornen, da ſie ihre erſten Abſichten vereitelt fanden, einem von des vorigen Königs Dienern, Namens Maudlin, die königlichen Kleider an, gaben ihn für den abgeſetzten König aus, den ſie aus ſeinem Gefängniſſe geholt hätten, und nun wieder auf den Thron ſetzen wollten. Mitleiden iſt eine Leidenſchaft, wegen deren die Engländer ſehr berufen geweſen ſind. Die bedrängte Majeſtät war ein Gegenſtand, der zugleich ihre Treue und ihr Mitleiden rege machen konnte. Sie liefen alſo ſchaarweiſe den Fahnen der Verſchwornen zu. Ihre Armee ward in kurzem beträchtlich, und ſchlug ihr Lager bey Cirenceſter, da indeſſen die Anführer ihr Hauptqvartier in der Stadt nahmen. Allein ſie waren ſo nachläſſig oder unerfahren, daß ſie es verabſäumten, die Thore oder Zugänge des Orts mit gehörigen Wachen zu beſetzen. Das bemerkte in

kurzem der Bürgermeiſter der Stadt, der auf des Königs Seite war. Er verſammelte des Nachts vierhundert Mann, verwahrte die Thore, ſo daß die Armee herausgeſchloſſen blieb, und griff darauf die Anführer innerhalb der Stadt an. Die Grafen von Kent und Salisbury wurden nach hartnäckiger Gegenwehr gefangen genommen, und auf des Bürgermeiſters Befehl auf der Stelle enthauptet. Der Graf von Huntington und Lord Spencer entkamen über die Dächer der Häuſer in das Lager, in Hoffnung, die Stadt an der Spitze ihrer Truppen mit Sturm einzunehmen, hatten aber in kurzem den Verdruß, die Zelte und das Gepäcke von den Soldaten verlaſſen zu finden, die, da ſie den Auflauf und das Getöſe in der Stadt hörten, daraus ſchloſſen, ein Theil von des Königs Armee wäre heimlich zur Verſtärkung der Bürger eingerückt; in welcher Ueberzeugung ſie eiligſt die Flucht ergriffen. J. 1154-1485.

Als die beyden Lords ſahen, daß alle Hoffnung verloren war, ſuchten ſie ſich ieder beſonders zu verſtecken, wurden aber kurz darauf gefangen genommen, und verloren auf des Königs eignen Befehl ihre Köpfe auf dem Blutgerüſte. Auf ihre Hinrichtung folgte in kurzem die von Sir Thomas Blount und Sir Benedict Sely. Als die Viertheile dieſer unglücklichen Leute nach London gebracht wurden, geſellten ſich zu dem Pöbel nicht weniger als 28 Biſchöffe, und 34 Aebte, die Biſchöffsmützen aufgeſetzt hatten, und giengen ihnen mit dem unanſtändigſten Frohlocken entgegen. In dieſem anſtößigen Aufzuge ſah man den Grafen von Rutland den Kopf ſeines Schwagers des Lord Spencers, nachdem er ihn verrathen hatte, im Triumphe tragen. Dieſer Treuloſe war ſchon lange zu Blutvergießen und Verrätherey abgehärtet. Er war beförderlich bey der Ermordung ſeines Oheims, des Herzogs von

J. 1154 ≈ 1485. Glouceſter, geweſen, um Richarden zu gefallen. Bald darauf verließ er dieſes Königs verfallnes Glück, und ſchlug ſich zu Heinrichen. Nicht lange hernach trat er in eine Verſchwörung wider ihn, nachdem er ihm Treue geſchworen hatte. Und nun verrieth er zuletzt die nämlichen Mitſchuldigen, die er zu dieſem Unternehmen verführt hatte, und trug die Merkmaale ſeiner abſcheulichen Niederträchtigkeit im Triumphe herum.

Händel mit Schottland und Wallis. J. 1400.

Doch die Dämpfung einer einzelnen Empörung reichte noch nicht hin, einem Königreiche Ruhe zu verſchaffen, das mit auswärtigen Einfällen bedroht, und durch inners Mißvergnügen zerrüttet ward. Der König in Frankreich hatte wirklich eine große Flotte aufgebracht, England anzufallen. Doch es ward in kurzem ein Stillſtand auf 28 Jahre geſchloſſen, und dabey ausgemacht, die Königin Iſabelle, die an Richarden vermählt geweſen, deren Heirath aber niemals vollzogen worden war, ſollte wieder nach ihrem Vaterlande Frankreich zurückkommen. Kurz darauf fiengen die Schottländer an, ihre alten Unruhen zu erneuern. Indem nun die engliſche Armee gegen Norden zog, um ſich ihren Einfällen zu widerſetzen, griffen andern Theils die Walliſer unter dem Owen Glendour das Königreich an der wehrloſen Seite an. Es wurden bey dieſem Kriege auf beyden Seiten viel kleine Siege gewonnen, und viel Verwüſtungen verübt. Der Name Owen Glendour wird noch bis dieſen Tag unter ſeinen Landsleuten geehrt. Da aber alle ſeine Eroberungen keinen dauerhaften Vortheil verſchafften, und alle ſeine Siege auf bloſen Ruf hinaus kamen, verdienen ſie kaum eine Stelle in der Geſchichte. Es wird genug ſeyn, anzumerken, daß die Engländer die an der Seite von Wallis verlorne Ehre an der von Schottland wieder gewannen. Die Walliſer behaupteten

ihren Stand, obgleich ihr Oberhaupt Glendour gefangen genommen ward. Hingegen die Schottländer nahmen vor den Engländern die Flucht, und wollten weder ſich unterwerfen, noch ihnen ein Treffen liefern. J. 1114 - 1485

J. 1402. Mißvergnügen des Grafen von Northumberland.

In einem Scharmützel zwiſchen den Schottländern und Engländern ward Archibald, Graf von Douglas, nebſt vielen der ſchottländiſchen Großen von dem Grafen Northumberland zum Kriegsgefangnen gemacht, und auf die Feſtung Alnwick geſetzt. Dieſer Erfolg ward anfangs als ein ſehr herrlicher betrachtet, zog aber in kurzem ſchädliche Wirkungen für die Sieger nach ſich. Als Heinrich von dieſem Siege Nachricht erhielt, ſchickte er dem Grafen Befehl zu, ſeine Gefangnen nicht um Löſegeld frey zu geben, weil er ſie zu behalten gedachte, um bey dem Frieden mit Schottland ſeine Forderungen dadurch zu ſteigern. Der Graf von Northumberland ward durch dieſen Befehl ſehr aufgebracht, weil er nach den damals üblichen Kriegsgeſetzen das Recht hatte, alle ſeine Kriegsgefangnen für Löſegeld frey zu laſſen. Der Befehl fiel ihm um ſo viel verdrüßlicher, weil er den König als ſeinen Schuldner ſowohl wegen ſeiner Sicherheit als wegen ſeiner Krone betrachtete. Wirklich waren die Verbindlichkeiten, die ihm Heinrich ſchuldig war, ſo beſchaffen, daß ſie ſehr natürlich Undank auf der einen Seite und Mißvergnügen auf der andern hervorbringen konnten. Der König ward natürlicher weiſe neidiſch auf diejenige Macht, die ihn auf den Thron gebracht hatte, und der Unterthan glaubte, ein Recht auf iede Gunſt zu haben, die nur die Krone verwilligen konnte. Zwar hatte ihm Heinrich allerdings die höchſte Ehre erwieſen, hatte ihn zum Connetable des Reichs ernannt, und ihm verſchiedne andre Bedienungen verliehen. Allein nichts

J. 1154-1485. nichts konnte des Grafen Ehrgeiz befriedigen, ſolange der König noch etwas zu geben übrig hatte.

Er will Heinrichen vom Throne ſtoßen.

Er beſchloß demnach, durch dieſes vermeynte Unrecht entrüſtet, einen Thron umzuſtürzen, zu deſſen Aufrichtung er das meiſte beygetragen hatte. Es ward ein Entwurf gemacht, vermöge deſſen die Schottländer und Walliſer ihre Truppen vereinigen, und dem Grafen beyſtehen ſollten, Mortimern, als den eigentlichen Erben, auf den Thron von England zu erheben. Als alles zum vorhabenden Aufruhr in Bereitſchaft war, hatte der Graf den Verdruß, ſich unfähig zu Anführung der Truppen zu finden, weil er zu Berwick von einer plötzlichen Krankheit befallen wurde. Doch der Mangel ſeiner Gegenwart wurde ſehr wohl durch ſeinen Sohn Heinrich Percy, mit dem Beynamen Heißſporn, erſetzt, der die Anführung der Truppen übernahm, und ſie gegen Shrewsbury rücken ließ, um mit dem Glendour zuſammenzuſtoßen, der aus der Gefangenſchaft ausgewechſelt, und mit ſeinen Truppen bis Shropſhire gerückt war. Nachdem beyde Armeen zuſammengeſtoßen waren, gaben ſie ein Manifeſt heraus, das die wahren Beſchwerden ärger vorſtellte, und noch andre erſonnene enthielt. Mittlerweile ward Heinrich, der von ihren Anſchlägen keine Nachricht erhalten hatte, durch die Zeitung von dieſem Aufſtande in großes Erſtaunen geſetzt. Das Glück ſchien ihm iedoch bey dieſer Gelegenheit günſtig zu ſeyn. Er hatte eine kleine Armee in Bereitſchaft, die er wider die Schottländer beſtimmt hatte. Da er nun wußte, wie viel daran gelegen war, wider ſolche geſchäfftige Feinde Geſchwindigkeit zu gebrauchen, begab er ſich geſchwind nach Shrewsbury, um den Aufrührern ein Treffen zu liefern.

Als

Als die Armeen nahe beyſammen ſtanden, ſchie- J. 1154-1485.
nen beyde Theile geneigt, ihrer Sache dadurch einen Die Schlacht
guten Anſtrich zu geben, daß ſie ein Verlangen zur bey Shrewsbury.
Ausſöhnung äußerten. Nachdem ſie aber einander J. 1403.
ihre gegenſeitigen Forderungen eröffnet hatten, verwandelte ſich die Unterhandlung in bloſe Schmähreden, und Gegenbeſchuldigungen. Auf der einen Seite ſchrie man über Aufruhr und Undank, auf der andern über Tyranney und widerrechtliche Herrſchaft. Beyde Armeen waren einander ziemlich gleich, indem iede aus ungefähr 12,000 Mann beſtand. Der Haß auf beyden Seiten war auf den höchſten Grad getrieben; und keine Klugheit oder Geſchicklichkeit in der Kriegskunſt konnte im voraus entſcheiden, auf welche Seite der Sieg ſich neigen würde. Es erfolgte alſo ein ſehr blutiges Treffen, in dem die Feldherren an beyden Seiten ſich mit großer Tapferkeit hervorthaten. Man ſah Heinrichen aller Orten im dickſten Gefechte. Sein tapfrer Sohn, der nachherige berühmte Eroberer von Frankreich, fochte an ſeiner Seite, und wiewohl er im Geſichte durch einen Pfeil verwundet ward, blieb er doch immer im Felde, und vollbrachte erſtaunlich tapfre Thaten. Auf der andern Seite behauptete der kühne Heißſporn denjenigen Ruf, den er in ſo vielen blutigen Gefechten erworben hatte, und ſuchte aller Orten den König als ein rühmliches Augenmerk ſeines Unwillens auf. Zuletzt entſchied ſein durch eine unbekannte Hand erfolgter Tod den Sieg, und Heinrichs Glück behielt abermals die Oberhand. Es ſollen an dieſem blutigen Tage nicht weniger als 2300 Edelleute geblieben ſeyn, und ungefähr 6000 gemeine, davon zwey Drittheile zu Heißſporns Armee gehörten.

Indem man mit ſo vieler Wut bey Shrews- Der Graf von
bury fochte, rückte der Graf von Northumberland, Northumberland wird begnadigt.
der ſich kürzlich von ſeiner Krankheit erholt hatte, mit
einer

J. 1154 ſ 1485 einer Schaar Truppen an, um die Armee der Mißvergnügten zu verſtärken, und ihre Anführung zu übernehmen. Als er aber unterwegs ſeines Sohns und Bruders Unglück vernahm, ließ er ſeine Truppen von ſich, weil er ſich nicht getraute, mit einer ſo kleinen Schaar Volks wider eine an der Zahl überlegne, und durch ihren kürzlich erfochtnen Sieg ſtolze Armee das Feld zu halten. Einige Zeit über ſuchte er Sicherheit durch die Flucht zu finden. Da man ihm aber ſcharf nachſetzte, und er ſich gänzlich ohne Rettungsmittel fand, beſchloß er, ſich lieber der Großmuth des Königs zu überlaſſen, als in der Verweiſung ein ungewiſſes, elendes Leben zu führen. Als er vor Heinrichen zu York erſchien, wandte er vor, er hätte die Waffen blos in der Abſicht ergriffen, um zwiſchen beyden Theilen eine Mittelsperſon abzugeben. Dieſe, wiewohl nur armſelige, Entſchuldigung ſchien gleichwohl den König zu befriedigen. Der Graf erhielt alſo Begnadigung, weil Heinrich vermuthlich dachte, er wäre durch den Verluſt ſeiner Armee und den Tod ſeines geliebten Sohns geſtraft genug.

Dämpfung eines abermaligen Aufruhrs. J. 1405.

Allein die Dämpfung der einen Empörung ſchien blos einer andern den Urſprung zu geben. Der Erzbiſchoff von York, der unter der vorigen Regierung zu ſeiner Würde gelangt war, ſchloß ein Bündniß mit dem Grafen von Nottingham und dem von Northumberland, der nur ſo kürzlich war begnadigt worden, daß ſie den König vom Throne ſtoßen, und den jungen Mortimer an ſeine Stelle ſetzen wollten. Hätten die Truppen dieſer Aufrührer gemeinſchaftlich mit denen gehandelt, welche kürzlich waren geſchlagen worden, ſo iſt es möglich, daß ſie iede Armee, die nur der König hätte zu Felde ſtellen können, überwältiget hätten. So aber fiengen ſie ihre Unternehmungen gerade nach ihrer Bundsgenoſſen Niederlage an. Inzwiſchen giengen dieſe mächtigen Mitverbundnen zu

Felde,

Felde, und gaben ein Manifeſt, darinne ſie Heinrichen unrechtmäßige Herrſchaft, Tyranney und Ermordung vorwarfen, die Wiedereinſetzung der rechtmäßigen regierenden Stammlinie und die Abſtellung aller Beſchwerden forderten. Der Graf von Weſtmoreland, der wider ſie mit einer viel ſchwächern Armee ausgeſchickt war, verlangte eine Unterredung, zu der ſie willig waren. Die Oberhäupter beyder Theile kamen zu Skipton bey York zuſammen, und beſprachen ſich in Gegenwart beyder Armeen von ihren Beſchwerden. Der Erzbiſchoff eiferte ſehr über das von der Nation und ihm ſelbſt erlittne Unrecht. Der Graf von Weſtmoreland räumte nicht nur die Gerechtigkeit ſeiner Forderungen ein, ſondern bat ihn auch, die Hülfsmittel dawider vorzuſchlagen. Der Erzbiſchoff brachte viele Bedingungen vor, und der Graf bewilligte ſie alle. Darauf bat er, da ſie nun nichts weiter weder zu fordern noch zu fürchten hätten, möchten ſie ihre Truppen fortſchicken, und ſich wegen des übrigen auf ſeine Ehre verlaſſen. Seine ſchön lautenden Verſprechungen und ſein ſcheinbares Verhalten lockten ſie in ihren Untergang. Die Aufrührer dankten ſogleich ihre Truppen ab. Er ſelbſt gab geheime Befehle, ſeine eigne Armee ſollte ſich bis auf weitere Verfügung noch nicht zerſtreuen. Nachdem er ſie ſolchergeſtalt wehrlos gemacht hatte, nahm er ſogleich den Erzbiſchoff und Grafen von Nottingham gefangen, und führte ſie vor den König. Die Anſtellung eines ordentlichen Gerichts war ein ſehr unnöthiger Umſtand bey Leuten, deren Schickſal ſchon in voraus beſchloſſen war. Der Erzbiſchoff von York war der erſte Prälat, der in England am Leben geſtraft ward. Gleiches Schickſal hatte der Graf von Nottingham. Der von Northumberland rettete ſich, mit der Flucht nach Schottland, und ward ein oder zwey Jahre darauf bey einer Streiſerey

J. 1154 - 1485.

J. 1154-1485. ferey von Sir Thomas Rockesby, Richter der Grafſchaft York, erlegt.

Verfolgungen wegen der Religion.

Dergleichen erhalte Vortheile ſchienen dem Lande, das nun lange durch Parteyen zerrüttet worden war, und mit Einbrüchen bedroht wurde, einigen Grad von Ruhe zu verſprechen. Allein nun that ſich ein neues Ungemach hervor, das zwar anfangs klein war, aber mit Verlauf der Jahre die ſchrecklichſten Wirkungen nach ſich zog. Seitdem Wickliff unter der letzten Regierung ſeine Meynungen öffentlich bekannt gemacht hatte, fanden ſeine Lehren ſo viele Anhänger, daß die Geiſtlichen ihren Einfluß über die Gemüther des Volks zu verlieren beſorgten. Sie wandten daher alle ihr Anſehen an, den König auf ihre Seite zu ziehen, der ſich in voriger Zeit mehr als einmal für die neuen Lehren erklärt hatte. Nunmehr aber, da er ſich der Schwäche ſeines Rechts auf die Krone bewußt war, beſchloß er, ſich ieder Stütze zu Verſtärkung ſeines Anſpruchs zu bedienen. Nun war aber unter andern diejenige, die ihm die Geiſtlichkeit darbot, keineswegs zu verachten. Er ſchien daher mit großem Ernſte ihren Beſchwerden Gehör zu geben, und nahm Gelegenheit, ſeinem Parlemente Anweiſung zu ertheilen, es möchte auf die Erhaltung der Kirche Acht haben, die ſich, wie er behauptete, in Gefahr befände. So ungern auch das Haus der Gemeinen daran gehen mochte, eine Secte zu verfolgen, deren Verbrechen doch am Ende weiter nichts als Irrthum war, wirkten doch das Anſehen des Hofs und die Ränke der Geiſtlichkeit zuletzt die Verordnung aus, hartnäckige Ketzer zu verbrennen. Sobald dieſelbe ergangen war, beſchloß die Geiſtlichkeit, zu zeigen, daß ſie nicht ein bloßer Schreckſchuß wäre, ſondern daß mit allem möglichem Nachdrucke darüber würde gehalten werden. Wilhelm Sawtre, ein Anhänger Wickliffs, Pfarrer zu St. Oſithe in

London,

London, war von der geiſtlichen Verſammlung verurtheilt worden. Der ward bald darauf, vermöge eines ſchriftlichen an den Bürgermeiſter zu London ergangnen Befehls des Königs, lebendig verbrannt. Das war in England der erſte Mann, der des Glaubens halben den Tod litt. Nachdem aber das Feuer einmal angegangen war, ließ es ſich nicht an, als würde es ſo bald erleſchen, weil die Geiſtlichkeit die Macht hatte, die Flamme zu nähren. Sie ſah leicht ein, daß die Gewalt, ihre Feinde zu verbrennen, ihr wieder zu demjenigen Antheile an Macht verhelfen würde, den ſie vor einigen Jahrhunderten beſeſſen hatte; und darinne irrte ſie ſich gar nicht. Dieſe Herſtellung ihrer vorigen Macht ruhte iedoch auf einem ganz andern Grunde. Zu der Zeit der ſächſiſchen Könige ſtützte ſie ſich auf die Liebe, nunmehr aber auf das Schrecken des Volks.

J. 1154-1485.

J. 1401.

Durch dieſe Mittel ſchien Heinrich alle ſeine Unruhen zu überwinden; und die dadurch hervorgebrachte Stille ward von ihm auf Bemühungen verwandt, ſich die Gunſt des Volks zu erwerben, die er durch die in den erſten Jahren ſeiner Regierung ausgeübte Strenge verloren hatte. Aus dieſem Grunde erlaubte er oft dem Hauſe der Gemeinen, ſich eine Gewalt anzumaßen, die von ihren Vorgängern nicht gewöhnlicher weiſe war ausgeübt worden. Als ſie ihm im ſechsten Jahre ſeiner Regierung Hülfsgelder zuſprachen, ernannten ſie Schatzmeiſter aus ihrem eignen Mittel, die dahin ſehen ſollten, daß das aufgebrachte Geld zu den beſtimmten Endzwecken verwandt würde, und verlangten von ihnen, es dem Unterhauſe zu berechnen. Sie ſchlugen 30 ſehr wichtige Anordnungen bey der Hofhaltung des Königs vor, und behaupteten überhaupt ihre Vorrechte und Freyheiten unter ſeiner Regierung unverletzter als unter irgendeiner von ſeinen Vorgängern.

Heinrich ſucht ſich beliebt zu machen.

J. 1407.

J. 1154 ⸗ 1485.

Ueble Aufführung ſeines Sohns.

Indem ſolchergeſtalt der König nicht ohne Erfolg befliſſen war, ſeinen verlornen Ruf herzuſtellen, ſchien ſein Sohn Heinrich, Prinz von Wallis, in ebendem Grade darnach zu ſtreben, den allgemeinen Haß auf ſich zu laden. Er ward wegen aller Arten von Wolluſt berüchtigt, und hatte ſtets einen Schwarm nichtswürdiger Leute um ſich, die darauf ſtolz waren, daß ſie bey Verübung der gottloſeſten Händel den Prinz an ihrer Spitze hatten. Den König bekümmerte nicht wenig die Ausartung ſeines älteſten Sohns, der ſeines Standes gänzlich uneingedenk ſchien, wiewohl er bereits wiederholte Beweiſe ſeiner Tapferkeit, Einſicht und Großmuth gegeben hatte. Seine Ausſchweifung war ſo groß, daß, als einer ſeiner lüderlichen Geſellſchafter vor dem Sir Wilhelm Gaſcoigne, Oberrichter auf der Königsbank, wegen eines Verbrechens war belangt worden, der Prinz über den Ausgang des Verhörs ſo ſehr entrüſtet ward, daß er den Richter in öffentlicher Verſammlung ſchlug. Der ehrwürdige Mann, der die ſeinem Amte gebührende Achtung kannte, verhielt ſich mit einem ihm gemäßen Anſtande, und ließ ſogleich den Prinz gefangen ſetzen. Als die Sache dem Könige gemeldet ward, der ein vortrefflicher Kenner der Menſchen war, konnte er nicht umhin, mit Entzücken auszurufen, „glücklich iſt der König, der ſo herzhafte „Obrigkeiten hat, welche die Geſetze ſelbſt an einem „ſolchen Verbrecher vollſtrecken; und noch glücklicher „der Vater, der einen Sohn hat, der ſich einer ſol„chen Strafe unterwirft.“ Das iſt in der That eins der erſten großen Beyſpiele, das wir in der engliſchen Geſchichte von Obrigkeiten finden, welche die Gerechtigkeit ſelbſt wider die Mächtigern verwalteten. Bey vielen vorigen Gelegenheiten finden wir an den Richtern blos Werkzeuge des königlichen Eigenſinns.

Heinrich,

J. 1413.
Heinrichs Tod.

Heinrich, deſſen Geſundheit ſeit einiger Zeit abgenommen hatte, überlebte nicht lange dieſe That. Er war Anwandlungen unterworfen, die ihn auf einige Zeit ſeiner Sinne beraubten, und ihn zuletzt zu Weſtminſter dem Tode nahe brachten. Je mehr ſeine Geſundheit in Verfall gerieth, deſto mehr verdoppelte ſich ſeine Furcht, die Krone zu verlieren, bis zu einer kindiſchen Aengſtlichkeit. Er konnte nicht überredet werden, zu ſchlafen, wenn nicht die königliche Krone auf ſeinem Küſſen lag. Er beſchloß, das Kreuz zu nehmen, und die Sache der Pilgrime zu Jeruſalem zu verfechten, eröffnete ſogar ſeine Abſicht einer großen Rathsverſammlung, und verlangte ihre Meynung von ſeiner vorhabenden Reiſe zu wiſſen. Da aber ſeine Krankheit in heftigem Grade zunahm, mußte er ſeinen Anſchlag einſtellen, und ſich auf eine wichtigere Reiſe anſchicken. Als er einmal bey ſolchem Zuſtande unter einer heftigen Anwandlung war, nahm der Prinz von Wallis die Krone, und trug ſie weg. Allein der König kam kurz darauf wieder zu ſich, vermißte ſie, und fragte, wo ſie hin gekommen wäre? Als man ihm ſagte, der Prinz von Wallis hätte ſie weggetragen, ſchrie er, „was! will er mir mein Recht noch vor meinem Tode nehmen?“ Doch der Prinz trat eben damals in das Zimmer, verſicherte ſeinem Vater, er hätte dieſe Abſicht nicht gehabt, legte die Krone wieder dahin, wo er ſie gefunden hatte, und begab ſich, nachdem er ſeines Vaters Segen empfangen hatte, mit pflichtmäßigen Geſinnungen weg.

Seine letzte Anwandlung erlitt der König, indem er ſeine Andacht vor dem Grabe des heiligen Eduards des Bekenners in der Weſtminſterabtey verrichtete, und ward von da in die Jeruſalemskammer getragen. Als er aus der Ohnmacht zu ſich kam, und ſich an einem fremden Orte ſah, ver-

J. 1154 - 1485. langte er zu wiſſen, wo er wäre, und wie das Gemach hieße. Als man ihm ſagte, es hieße die Jeruſalemskammer, gab er zur Antwort, ſo ſähe er denn, daß eine Weißagung erfüllt würde, die ſo gelautet hätte, er ſollte in Jeruſalem ſterben. Mit dieſen Worten befahl er ſeine Seele ſeinem Schöpfer, und ſtarb kurz darauf in 46. Jahre ſeines Alters und 14. ſeiner Regierung.

Abriß von ihm. Betrachten wir dieſen König auf der einen Seite, ſo wird er uns des Beyfalls höchſt würdig, auf der andern aber unſers hitzigſten Zorns werth ſcheinen. Als Menſch war er tapfer, klug, kaltblütig und ſcharfſichtig, Dieſe Tugenden ſchmückten ihn in ſeinem Privatſtande. Seine Laſter zeigten ſich nicht eher, bis ihn die Ehrfurcht nahe zum Throne gebracht hatte; alsdenn entdeckte man, daß er ungerecht, grauſam, argwöhniſch und tyranniſch war. Wiewohl ſeine Regierung viel zum Glücke ſeiner Unterthanen beytrug, zerſtörte ſie doch gänzlich ſein eignes.

Er war zweymal vermählt. Von ſeiner erſten Gemahlin, Marie von Bohun, hatte er vier Söhne, Heinrichen, ſeinen Nachfolger, Thomas, Herzog von Clarence, Johann, Herzog von Bedford, Humphrey, Herzog von Glouceſter, und zwo Töchter. Von ſeiner zweyten Gemahlin hatte er keine Kinder. x)

x) Heinrich that deswegen die von dem Verfaſſer angeführte Erklärung gleich beym Antritte ſeiner Regierung, weil er das einzige ſcheinbare Recht, das er an dem Throne hatte, die Einwilligung der Nation, vor ſehr bedenklich anſah, indem ſie ihn, wenn er ſich darauf gründete, eben ſowohl von dem Throne ſtoßen könnte, als ſie ihn auf denſelben geſetzt hatte. Und gleichwohl waren die drey übrigen Gründe, deren er ſich bediente, alle übel gewählt. Denn er hatte England in der That nicht erobert; Richard hatte ihm die Krone nicht abgetreten.

getreten, und konnte auch als ein abgeſetzter König ſeinen Nachfolger nicht ernennen; endlich war auch Heinrich nicht der nächſte Erbe deſſelben. J. 1154 - 1485.

In dem erſten Parlement des Königs, wurden unter andern die königlichen Vorrechte wieder eingeſchränkt, das Verbrechen des Hochverraths nach der Verordnung Eduards III. beſtimmt, und auch die Unabhängigkeit des engliſchen Reichs von dem Pabſte deswegen feſtgeſetzt, weil dieſer die verhaßten Geſetze des Parlements von Shrewsbury beſtätigt hatte. Zugleich wurde die Thronfolge in dem Hauſe Lancaſter feſtgeſetzt. Andre Handlungen dieſes Parlements ſind bereits bey der vorigen Regierung angemerkt worden.

Heinrich ſuchte zeitig das gute Vernehmen mit Frankreich wieder herzuſtellen. Denn da Richard Carls des ſechſten, Königs von Frankreich, Schwiegerſohn war, ſo würde ſeine Abſetzung vielleicht zu einem Kriege mit England Gelegenheit gegeben haben, wenn nicht Carl in ſeinen gewöhnlichen Wahnwitz verfallen wäre. Guienne war ſogar bereit, ſich gegen den König zu empören, beſonders Bourdeaux, Richards Geburtsſtadt. Aber der berühmte engliſche Feldherr Robert Knolles wußte die Einwohner in Gehorſam zu erhalten.

Der neue König ſuchte ſich die Liebe ſeiner Unterthanen auf mancherley Art zu erwerben. Er ließ alle Geldverſchreibungen, die Richard ſo vielen Provinzen und der Stadt London ausgepreßt hatte, öffentlich verbrennen. Den Günſtlingen des vorigen Königs, denen das Parlement ihre Ehrentitel nahm, gab er dieſelben wieder, und ließ ihnen auch ihre Güter. Gleichwohl waren es eben dieſe, die ſich gegen ihn aus Neigung für Richarden verſchworen, und darunter der Herzog von Albemarle, der mit ihm Geſchwiſterkind war, ingleichen der Herzog von Exceter, oder ehemals Graf von Huntington, ſein Schwager.

Richard wurde nicht blos vor lebendig gehalten, als dieſe Verſchwörung ausbrach; er lebte wirklich noch; aber ſie beförderte ſeinen Untergang. Der Kammerdiener, den man vor ihn ausgab, ſah ihm ungemein ähnlich. Die Verſchwornen, die den König nach ihrem erſten Entwurfe zu Oxford hatten ermorden wollen, ſuchten ihn nun vergebens mit ihrem Heere, das

J. 1154 = 1485.

gegen 40,000 ſtark geweſen ſeyn ſoll, zu Windſor zu überfallen: er hatte dieſen Ort wenige Stunden vorher verlaſſen. So ſehr ſie dieſes alles in Verlegenheit ſetzte, ſo ſehr diente dem Könige die Standhaftigkeit, mit welcher er an der Spitze von 20,000 Mann ihnen entgegen rückte. Nachdem dieſe Empörung war gedämpft worden, wurde der oben gedachte Biſchoff von Carlisle zum Tode verurtheilt, und ſtarb vor Furcht, obgleich der König das Urtheil wieder aufgehoben hatte.

Der neue Krieg mit Schottland entſtand daraus, weil Robert der dritte, damaliger König dieſes Reichs, einen Großen in demſelben beleidigt hatte, der darauf zu dem engliſchen Könige ſeine Zuflucht nahm. Robert forderte den Ueberläufer vergebens zurück, und kündigte daher Heinrichen den Krieg an. Dieſer drang zwar in Schottland ein; verlangte aber umſonſt, daß ihm Robert für ſein Reich Huldigung leiſten ſollte, und mußte auch die Belagerung des Schloſſes von Edinburg aufheben. Darauf fielen die Schottländer in England ein, wo ſie aber geſchlagen wurden. Den ihnen bewilligten Stillſtand beförderte die Empörung der Walliſer.

Dieſe erregte Glendor (oder Glendourdy) aus Verdruß, weil er einen Proceß zu London verloren hatte: und er hoffte während der eben ausgebrochenen Verſchwörung in England ſein Vaterland wieder frey zu machen. Er nahm auch den Titel, Prinz von Wallis an. Bey ſeinem Einfall in England machte er den Grafen von la Marche zum Gefangenen, und wollte mit dem Könige ſelbſt über die Auslöſung deſſelben handeln. Dieſer ſah die Gefangenſchaft des Grafen aus oben angeführten Urſachen gern: und der Graf war auch in der Folge als Gefangner weit ſicherer wegen ſeines Lebens. Nachdem Glendor eine Zeit lang einen Theil von England verheert hatte, zog Heinrich wider ihn; aber ohne viel auszurichten.

Im Jahre 1402 fielen die Schottländer wiederum in England ein; wurden aber bey Humbledon geſchlagen, und ihr Feldherr, der Graf von Douglas, ward ſelbſt gefangen.

Um gleiche Zeit fielen zwiſchen den Engländern und Franzoſen in Guienne Feindſeligkeiten vor; doch wurde der Stillſtand bald erneuert. Als die Franzoſen

darauf die Mitgabe der Königin Iſabelle zurück verlangten, forderten die Engländer das noch Rückſtändige von des Königs Johann Löſegelde. Die erſten thaten ſogar einen Einfall auf der Inſel Wight: und der Herzog von Orleans forderte den König zu einem Zweykampfe heraus, worüber es zwiſchen beyden zu einem höchſt beleidigenden Schriftwechſel kam.

Ehe die Empörung des Grafen von Northumberland ausbrach, ſtellte er dem König vor, daß er verbunden ſey, das Löſegeld für den Grafen von la Marche zu zahlen. Dieſer Antrag wurde übel aufgenommen; aber der Graf erreichte doch ſeine Abſicht, die Härte des Königs gegen den Gefangenen bemerken zu laſſen. Die Verſchwornen beklagten ſich in ihrem Manifeſte über die Tyranney des Königs, bey dem nur die Geiſtlichkeit Zugang fände, und der die Geldhülfe des Parlements zu ſeinem beſondern Gebrauch verwendete. Sie ſtreuten auch aus, daß Richard noch am Leben wäre. Der König vertheidigte ſich dagegen durch ein öffentliches Manifeſt. Er that auch den Aufrühreyn, eben da die Schlacht geliefert werden ſollte, vortheilhafte Anträge; allein der Graf von Worceſter, Bruder des Grafen von Northumberland, ſoll ſie ihnen ganz falſch gemeldet haben. Bey der Begnadigung des letztern ließ ihm der König ſogar alle ſeine Güter, ausgenommen die Inſel Man.

Frankreich war geſonnen, ſich dieſer innerlichen Unruhen zu einem Kriege mit England zu bedienen; allein des Königs Sieg änderte dieſen Entſchluß. Doch fielen die Einwohner von Bretagne die engliſchen Seeküſten an.

Im Jahre 1404 berief Heinrich das ſogenannte unwiſſende Parlement zuſammen: denn ſo wurde es genannt, weil er Sorge getragen hatte, daß lauter Ungelehrte in demſelben Abgeordneten würden. Als er von dieſen Geld begehrte, baten ſie ihn, die Einkünfte der Geiſtlichkeit in Beſchlag zu nehmen, weil dieſe den dritten Theil aller Güter des Landes im Beſitze hätte, und dem Könige doch keine beſondern Dienſte leiſtete. Der König war auch geneigt dieſes zu thun; allein der Erzbiſchoff von Canterbury that nicht allein ſehr hitzige Vorſtellungen dawider, ſondern das Oberhaus im Parlement weigerte ſich auch, den Vorſchlag anzunehmen.

J. 1154 - 1485.

Es ſcheint nicht ſowohl, daß die Verſchwornen im Jahre 1405 auf Zureden des Grafen von Weſtmoreland ihre Armee abgedankt, als vielmehr nur die Bedeckung zurück geſchickt haben, mit welcher ſie zu der Unterredung gekommen waren, und daß er ſie durch die ſeinige habe gefangen nehmen laſſen. Darauf zerſtreute ſich auch ihr Kriegsheer.

Die Franzoſen kamen im Jahre 1400 den Walliſern mit einem anſehnlichen Haufen zu Hülfe; richteten aber wenig aus. Ueberhaupt boten ſie Heinrichen faſt während ſeiner ganzen Regierung ungerochen Trotz, weil er nicht ſtark genug in ſeinem Reiche war, um ſie angreifen zu können.

Als im Jahre 1406 das Parlement dem Könige eine Geldhüfe abſchlug, ließ er es ſo lange beyſammen bleiben, bis es, dieſer langen Zeit überdrüßig, ſolche bewilligte. Eben daſſelbe entwarf auf ſein Verlangen eine Acte, oder ein Geſetz, Kraft deſſen die Frauensperſonen von der Thronfolge gänzlich ausgeſchloſſen ſeyn ſollten. Für den König war daſſelbe wichtig: denn da er ſich vor Richards nächſten Erben ausgegeben hatte, verwarf er eben dadurch das Recht des Grafen von la Marche, welcher das ſeinige von Frauensperſonen herleitete. Doch im gleich folgenden Parlement wurde dieſe Acte wieder aufgehoben, und das Erbfolgerecht des weiblichen Geſchlechts durch eine andre beſtätigt.

Unterdeſſen hatte der Graf von Northumberland ſich zu den Walliſern gerettet, weil ihn die Schottländer ſonſt an den König gegen ihre bey ihm Gefangenen ausgeliefert hätten. Aber im Jahre 1408 drang er wieder mit einigen ſchottländiſchen und andern Kriegsvölkern in England ein, hatte daſelbſt einigen Fortgang; kam aber durch den Muth des Oberſherif von York ums Leben.

Robert der dritte regierte damals über Schottland; allein ſein Bruder, der Herzog von Albanien bemächtigte ſich aller Gewalt bis auf den königlichen Namen, ließ auch deſſen älteſten Sohn im Gefängniſſe ſterben. Daher ſchickte der König den jüngern Jacob nach Frankreich in Sicherheit. Er ward aber im Jahre 1406 gefangen genommen, und Heinrich ſagte mit einem bittern Scherze zu ihm, er könnte in England eben ſo wohl

Franzö-

Franzöſiſch lernen als in Frankreich. Durch ein ſol- J. 1154 - 148
ches Unterpfand hielt Heinrich den Regenten von Schottland, (denn der König ſtarb bald darauf,) in einer gewiſſen Abhängigkeit. Die gute Erziehung, die der gefangene Prinz erhielt, war ihm und ſeinen Unterthanen ſehr nützlich, als er nachmals den Thron beſtieg.

Da der König bey der Wahl der Abgeordneten zum Parlement, Kunſtgriffe zu ſeinem Vortheile anwandte, ſuchte das Parlement ſolches im Jahre 1410 durch ein Geſetz zu verhüten. Gleich darauf, als der König eine Geldhülfe verlangte, übergab ihm das Haus der Gemeinen, das ſtark auf Wikliffs Seite hieng, zwo merkwürdige Adreſſen. In der einen wiederholte es ſeine ehemalige Vorſtellung wegen der ungeheuren Reichthümer der Geiſtlichkeit, und that Vorſchläge dieſelben beſſer anzuwenden, ſo daß 15,000 Pfarrer, denen ein jeder jährlich 7 Mark zum Gehalt bekäme, die geiſtlichen Bedienungen beſſer verwalten könnten, als die reichen und trägen Prälaten und Mönche. Durch die zweyte verlangten ſie eine Milderung des vor einigen Jahren, wider die Lollharden, eine Art von ſchwärmeriſchen Andächtigen, die man zu Ketzern machte, gegebenen Geſetzes. Allein der König verwarf beyde, und ließ noch während der Sitzung des Hauſes, einen Lollharden verbrennen. Der Prinz von Wallis, den das Geſchrey des Unglücklichen rührte, ließ das Feuer auslöſchen, und verſprach ihm ein Jahrgeld, wenn er ſeine Irrthümer verlaſſen wollte: allein er verwarf den Antrag, und wurde verbrannt.

In Frankreich hatten indeſſen die Parteyen von Orleans und Burgund alles in die gröſte Verwirrung geſetzt. Anfänglich unterſtützte Heinrich die letztere; aber im Jahre 1412 ſchloß er mit der erſtern zu Bourges einen vortheilhaften Vergleich, durch welchen ihm unter andern die Rückgabe von ohngefähr 1500 Städten, Schlöſſern und Aemtern, welche dieſe Partey in Guienne und Poitou beſaß, und auch das übrige von dieſen beyden Provinzen für ihn zu erobern verſprochen wurde. Dagegen wollte Heinrich den Prinzen von dieſer Partey ein kleines Heer zu Hülfe ſchicken. Dieſes zog auch wirklich unter der Anführung ſeines zweyten Sohns, Herzogs von Clarence, durch die

J. 1154-1485. Normandie in Frankreich ein. Allein die Partey von Orleans war unterdeſſen von den Burgundern zu einem Vergleich genöthigt worden. Die Engländer konnten daher kaum in Guienne eindringen, und daſelbſt einige kleine Eroberungen machen.

Heinrich ſchöpfte noch zuletzt einiges Mißtrauen gegen den Prinz von Wallis, als wenn derſelbe ſchlimme Anſchläge gegen ihn gefaßt hätte. Allein dieſer erbot ſich mit ſo vieler Gleichgültigkeit zu einer ſtrengen Rechtfertigung, daß ſich der Verdacht des Vaters verlor.

Rapin ſagt mit Recht, daß die meiſten engliſchen Schriftſteller Heinrich den vierten zu rühmlich abſchildern. Auch Hume nennt ſeine Herrſchaft über ſeine Leidenſchaften merkwürdig. Er war glücklich und klug in der Behauptung der angemaßten Krone; aber einige der wichtigſten Handlungen in dieſer Abſicht ſind nicht einmal von ihm ſelbſt vollbracht worden. Die Geiſtlichkeit bedauerte ihn am meiſten.

Gottfried oder Galfried Chaucer und Johann Gower legten unter ſeiner Regierung den Grund zur Verbeſſerung der engliſchen Sprache. Der erſtere, der Vater der engliſchen Dichtkunſt, ein Günſtling Eduards des dritten und des Hauſes Lancaſter, auch ein Freund von Wikliffs Grundſätzen, ſtarb im J. 1400. Seine Werke, darunter auch ein aſtronomiſches ſteht, ſind unter andern zu London im J. 1721 in Folio mit einem Gloſſarium, wieder gedruckt worden.

Froſſard. Hiſtor. L. IV. p. 199-203. *Buchanan.* l. c. p. 324-333. *Rapin* l. c. p. 353-417. Hume l. c. S. 259-273. *Du Mont* Corps Diplom. T. II. P. I. p. 286 ſq. wo die Erneuerung des Stillſtandes zwiſchen Heinrichen und Carln dem ſechſten von Frankreich, vom Jahre 1403 vorkommt; p. 302. ſq. wo Heinrichs Handlungstractat vom Jahre 1406 mit dem Herzoge von Burgund eingerückt iſt; p. 348. ſq. wo der Traktat von Bourges zu finden iſt.

Heinrich

Heinrich der fünfte.

Heinrichs des vierten Tod verurſachte dem Volke nur wenigen Kummer, weil er es allezeit mehr durch Furcht als Liebe beherrſcht hatte. Aber die Freudenbezeugungen, die man über die Thronbeſteigung ſeines Sohns, ſeiner Ausſchweiſungen ungeachtet, anſtellte, waren offenbar und aufrichtig. Mitten in dem Unſinne der Trunkenheit gab er oft Beweiſe der edelſten Gemüthsart; und wenn er gleich nicht die Tugend der Mäßigkeit ausübte, zeigte er doch allezeit, daß er ſie hochſchätzte. Es war aber vornehmlich ſeine Herzhaftigkeit, die in jenem kriegeriſchen Zeitalter ihm des Volks Liebe und Beyfall gewann. Aus Herzhaftigkeit und Aberglauben beſtand damals der ganze Inbegriff menſchlicher Pflichten; und jene Zeit hatte keinen andern Begriff vom Heldenmuthe, als der aus dieſen vereinigten Eigenſchaften floß.

Heinrichs Thronbeſteigung. J. 1413.

Die erſten Handlungen des jungen Königs beſtätigten alle die für ihn gefaßten Vorurtheile. Er ruſte ſeine vormaligen Zechbrüder zuſammen, meldete ihnen ſeine vorhabende Lebensbeſſerung, ermahnte ſie, ſeinem Beyſpiele zu folgen, nachdem er iedem ein hinreichendes Auskommen ausgeſetzt hatte, bis daß er ihn fernerer Beförderung würdig ſähe. Den getreuen Dienern ſeines Vaters begonnte zwar anfangs wegen der Gerechtigkeit bange zu werden, mit der ſie vormals ihrer Pflicht nachgekommen waren. Doch er machte ihnen in kurzem wieder Muth, indem er ſie in ſeine Freundſchaft und Vertraulichkeit aufnahm. Sir Wilhelm Gaſcoigne, der am meiſten verhaßt zu ſeyn glaubte, erhielt Lob anſtatt der Vorwürſe, und ward ermahnt, bey eben der ſtrengen und unparteyiſchen Vollſtreckung der Gerechtigkeit zu bleiben.

Seine Lebensbeſſerung.

J. 1154 : 1485.

Dabey aber ließ es Heinrich nicht bewenden. Er zeigte ſich nicht nur geneigt, ſeine eignen Fehler, ſondern auch die von der vorigen Regierung zu verbeſſern. Er äußerte den größten Kummer wegen des Schickſals des unglücklichen Richards, und ließ ihm mit königlicher Feyerlichkeit das Leichbegängniß halten. Er ſchien darinne eine Ehre zu ſuchen, den Unterſchied der Parteyen zu vergeſſen. Blos die rechtſchaffnen Leute von ieder Partey waren ihm werth, und die böſen ſuchten vergebens durch Anrühmung ihrer Treue ihre Laſter zu vermindern. Des Prinzen Ermahnungen ſowohl als ſein Beyſpiel munterten zur Tugend auf. Alle Parteyen waren einem ſo gerechten Fürſten gleich ſehr ergeben; und unter dem Schimmer ſeiner vortrefflichen Eigenſchaften wurden die Mängel ſeines Rechts vergeſſen.

Unruhen wegen der Religion.

Auf dieſe Art ſchien das Volk bey ſeinem neuen Könige glücklich zu ſeyn. Allein es ſteht nicht in des Menſchen Gewalt, ſich gänzlich über die Vorurtheile ſeines Zeitalters wegzuſetzen, oder diejenigen Mißbräuche abzuſtellen, deren Entdeckung oft den Scharfſinn ganzer Jahrhunderte beſchäfftigt. Der Geiſtlichen Laſter hatten ihnen des Volks Verachtung und Abſcheu zugezogen; ſie waren aber entſchloſſen, ihre alte Gewalt zu behaupten, nicht indem ſie ſich ſelbſt beſſerten, ſondern indem ſie die, welche ſich wider ſie ſetzten, verfolgten. Die Ketzerey Wickliffs, oder, wie man es nannte, der Lollardismus begonnte ſich täglich weiter auszubreiten, und erhielt neuen Glanz durch den Schutz und die Predigten des Sir Johann Oldcaſtle, Freyherrn von Cobham, der einer von des Königs Dienern geweſen war, und in hoher Gnade ſtand. Wegen ſeiner hohen Bedienung und ſeines kriegeriſchen Rufs hielt ihn Arundel, Erzbiſchoff von Canterbury, für ein tüchtiges Schlachtopfer der Rache der Kirche, und verlangte

vom

vom König Erlaubniß, den Lord Cobham als einen Treuloſen, der ſich der abſcheulichſten Ketzerey ſchuldig gemacht hätte, zu verklagen. Allein des Königs großmüthige Natur war ſolchen blutgierigen Mitteln der Bekehrung abgeneigt, und er bat erſt um Vergünſtigung, zu verſuchen, was Vernunft und Zureden bey dieſem kühnen Oberhaupte ſeiner Secte ausrichten würde. J. 1154 - 1485.

Er verlangte alſo ein geheimes Geſpräche mit dem Lord Cobham, fand ihn aber hartnäckig bey ſeinen Meynungen, und entſchloſſen, eher dem Leben, als dem zu entſagen, was er aus Ueberzeugung glaubte. Als ihn daher der König unbeweglich fand, überließ er ihn der Wut ſeiner Feinde. Die Verfolgung pflanzt allezeit diejenigen Irrthümer weiter fort, welche ſie ausrotten will. Der Erzbiſchoff belangte den Cobham, und verurtheilte ihn mit Beyſtimmung der unter ihm ſtehenden Biſchöffe, er ſollte als ein Ketzer lebendig verbrannt werden. Cobham aber entkam den Tag vor ſeiner Hinrichtung aus dem Tower, in den er geſperrt worden war, gieng heimlich unter die von ſeiner Partey, feuerte ihren Eifer an, und führte ſie nach London, um ſich nachdrücklich an ſeinen Feinden zu rächen. Als aber der König ſeine Abſichten vernahm, ließ er die Stadthore ſchlieſſen, kam des Nachts mit ſeiner Wache in St. Giles'=fields, zog diejenigen von den Verſchwornen ein, die zum Vorſcheine kamen, und auch nachher verſchiedne Parteyen, die an den beſtimmten Ort eilten. Einige darunter wurden hingerichtet, die meiſten aber begnadigt. Cobham ſelbſt fand damals Mittel zu entkommen. Allein vier Jahre darauf ward man ihn habhaft. Niemals erſann menſchliche Grauſamkeit oder zogen menſchliche Verbrechen ſolche Martern auf ſich, als man ihm anthat. Er ward an einer mitten um den Leib geſchloßnen Kette

aufge-

J. 1154 = 1485. aufgehangen, und ſolchergeſtalt an langſamem Feuer verbrannt, oder vielmehr gebraten.

Franzöſiſche Angelegenheiten.

Ein Anblick wie dieſer mußte natürlicher weiſe den Unwillen des Volks nicht nur auf die Geiſtlichkeit, ſondern auch auf die Regierung ſelbſt rege machen. Um nun deſſen Gemüther von ſo anſtößigen Auftritten abzulenken, beſchloß Heinrich, ſich die Unruhen zu Nutze zu machen, in die Frankreich damals verwickelt war, und dem Rathe ſeines ſterbenden Vaters zu folgen, er ſollte ſeine Unterthanen zu auswärtigen Kriegen gebrauchen, und dadurch allen unruhigen Gemüthern zu ſchaffen zu geben. Der damalige König in Frankreich, Karl der ſechste, war häufigen Anwandlungen von Wahnſinn unterworfen, die ihn gänzlich zur Regierung untüchtig machten. Während der Anfälle ſeiner Krankheit hatte der Ehrgeiz ſeiner Lehnsleute und Höflinge gute Gelegenheit, ſich zu zeigen, und ſie wurden mächtig durch ihres Königs Schwäche. Um die Verwaltung der Angelegenheiten ſtritten ſich ſein Bruder Ludwig, Herzog von Orleans, und ſein leiblicher Vetter Johann, Herzog von Burgund. Seine Gemahlin Jſabelle hatte ebenfalls ihre eigne Partey. Der König aber ſuchte vergebens eine auf ſeine Seite zu bringen. Jede dieſer Parteyen, nach der Maße als ſie die Oberhand behielt, ſchimpfte ihre Gefangnen Verräther; und die Galgen waren zu gleicher Zeit mit den Leibern der Beſchuldigten und Beſchuldiger behangen.

Heinrich fällt in Frankreich ein.

Dieſes hielt demnach Heinrich für eine günſtige Gelegenheit, von Frankreich das zu erhalten, was es ehemals durch Vergleich verwilligt hatte. Um aber ſeinem vorhabenden Kriegszuge den Schein der Gerechtigkeit zu geben, ſchickte er zuvor Geſandten nach

J. 1414. Paris, und bot beſtändigen Frieden und ein Bündniß auf die Bedingung an, daß er in den Beſitz aller den Engländern unter der vorigen Regierung entzognen

zognen

zogněn Provinzen geſeßt würde, und Katharinen, des Königs in Frankreich Tochter, mit einer gehörigen Mitgift, zur Gemahlin bekäme? Wiewohl nun damals der franzöſiſche Hof einem Kriege überaus abgeneigt war, konnte man doch ſo übermäßige Forderungen nicht eingehen, und Heinrich that ſie wahrſcheinlicher weiſe nur in Hoffnung einer abſchläglichen Antwort. Darauf verſammelte er eine ſtarke Flotte und Armee bey Southampton, lockte durch Hoffnung des Siegs alle kriegeriſchen Leute im Königreiche an, ihn zu begleiten, gieng in See, und landete zu Harfleur an der Spitze einer Armee von 6000 gerüſteten, und 24,000 Fußgängern, die meiſtens Schützen waren.

J. 1154 – 1485.

J. 1415.

Er nimmt Harfleur ein.

Seine erſten Angriffe geſchahen auf Harfleur. Da ihm ſcharf zugeſeßt ward, verſprach es, ſich an einem gewiſſen Tage zu ergeben, woſern es nicht vor derſelben Zeit entſeßt würde. Der Tag kam; die Beſatzung aber, ihres Verſprechens uneingedenk, beſchloß noch immer, den Ort zu vertheidigen. Heinrich ließ alſo Sturm lauſen, eroberte die Stadt, und hieb die ganze Beſatzung nieder. Von da rückte der Sieger weiter einwärts in das Land, das bereits durch Parteyen verheeret worden war, und das er nun völlig verwüſtete. Wiewohl aber der Feind nur ſchwache Gegenwehr that, ſchien doch die Luft ſelbſt wider die Engländer zu fechten. Eine anſteckende Ruhr raffte drey Theile von Heinrichs Armee weg.

Er geht über die Somme.

Bey ſo bewandten Umſtänden nahm Heinrich Zuflucht zu einem Mittel, das in jenen rohen Zeiten gemein genug war, um ſeinen Truppen Vertrauen auf ihren Feldherrn beyzubringen. Er forderte den Dauphin, der die franzöſiſche Armee anführte, zum Zweykampfe aus, und erbot ſich, ſeine Anſprüche auf deſſen Erfolg ankommen zu laſſen. Dieſe Ausforderung ward, wie natürlicher weiſe zu vermuthen

war,

J. 1154 = 1485. war, abgewieſen, und die Franzoſen, wiewohl ſie unter einander zwiſtig waren, ſchienen ſich zuletzt bey Erblickung der gemeinſchaftlichen Gefahr zu vereinigen. Es war damals ein zahlreiches Heer von 14,000 gerüſteten und 40,000 Mann zu Fuſſe unter dem Grafen von Albert zuſammengezogen, und ward an einen Ort geſtellt, wo es Heinrichs geſchwächten Truppen auf der Rückkehr den Weg abſchneiden ſollte. Heinrich bereute, als es zu ſpäte war, ſeinen übereilten Einfall in ein Land, wo ihm Krankheit und eine ſtarke Armee überall den Untergang drohte. Er begonnte daher darauf zu denken, ſich nach Calais zurückzuziehen. Auf dieſem Rückzuge, der zugleich gefährlich und beſchwerlich war, gebrauchte er iede Vorſicht, ſeinen Truppen Geduld und Standhaftigkeit beyzubringen, und zeigte ihnen an ſich ſelbſt das trefflichſte Beyſpiel der Tapferkeit und Gelaſſenheit. Er ward beſtändig auf ſeinem Zuge durch ſtreifende Parteyen der Feinde beunruhigt, und wenn er es nur verſuchen wollte, über die Somme zu ſetzen, über die er gehen mußte, ſah er auf der andern Seite Truppen in Bereitſchaft ſich ſeinem Uebergange zu widerſetzen. Jedoch er war ſo glücklich, ſich bey St. Quintin eines Furts zu bemächtigen, der nicht genug beſetzt worden war, und führte da ſeine Armee ſicher hinüber.

Das Treffen bey Azincourt. J. 1415. den 25. Oct.

Allein die Feinde waren noch immer entſchloſſen, ihm den Rückzug abzuſchneiden; und nachdem er bey Blangi über den kleinen Fluß Terrois gegangen war, ſah er mit Erſtaunen von den Anhöhen die ganze franzöſiſche Armee in der Ebne bey Azincourt auf ſolche Art aufgeſtellt, daß es ihm unmöglich war, ſeinen Zug fortzuſetzen, ohne zu einem Gefechte zu kommen. Kein Zuſtand konnte unangenehmer ſeyn, als der, in dem er ſich damals befand. Seine Armee war durch Krankheit herunter gebracht. Seine

Solda-

Soldaten waren durch Beſchwerlichkeit und durch ihren Rückzug muthlos gemacht, und litten Mangel an Lebensmitteln. Ihre ganze Zahl erſtreckte ſich blos auf 9000 Mann; und dieſe ſollten den Angriff von beynah zehnmal ſo ſtarken Feinden aushalten, die unter erfahrnen Feldherren ſtanden, und mit Mundvorrathe reichlich verſehen waren. Dieſe Ungleichheit ſchlug der Engländer Muth nieder, und erhob dagegen eben ſo ſehr der Franzoſen ihren. Sie bildeten ſich auch den guten Erfolg ſo gewiß ein, daß ſie ſchon anfiengen, das Löſegeld ihrer Gefangnen zu beſtimmen. Auf der andern Seite unterließ Heinrich, wiewohl er ſeine äußerſte Gefahr einſah, dennoch nichts, das ſeinem Zuſtande konnte zu ſtatten kommen. Da ihm der Feind ſo ſehr überlegen war, ſtellte er ſeine Armee auf einem engen Platze zwiſchen zween Wäldern auf, die iede Seite bedeckten, und erwartete in dieſer Lage geduldig der Feinde Angriff. Die franzöſiſche ſtand unter dem Connetable von Frankreich, die engliſche unter Heinrichen ſelbſt und Eduarden, Herzoge von York. J. 1154-1485.

Einige Zeit lang ſtanden beyde Armeen, und ſahen einander an, als ob ſie ſich ſcheuten anzufangen; keine von beyden wollte den Angriff thun, und dadurch ihre Glieder trennen. Als das Heinrich ſah, rufte er mit einem heitern Geſichte aus, „meine „Freunde, weil ſie nicht wollen anfangen, ſo kömmt „es uns zu, ihnen ein Beyſpiel zu geben. Kommt „alſo! Die hochgelobte Dreyeinigkeit ſey unſer „Schutz!“ Hierauf drang die ganze Armee mit einem Freudengeſchrey vorwärts; die Franzoſen aber blieben ſtehen, und erwarteten ihre Annäherung mit Unerſchrockenheit. Die engliſchen Schützen, die lange wegen ihrer Geſchicklichkeit berufen geweſen waren, gaben zuerſt eine Lage von drey Schuh langen Pfeilen, die große Wirkung thaten. Als die fran-

J. 1154 = 1485 zöſiſche Reuterey vorrückte, um ſie zurück zu treiben, traten 200 Schützen, die bis daher verſteckt gelegen hatten, auf einmal hervor, ſchoſſen unter ſie, und richteten ſolche Unordnung an, daß die Schützen ihre Bögen wegwarfen, hinzu drangen, und ſie mit dem Schwert in der Fauſt anfielen. Anfangs ſchlugen die Franzoſen die angreifenden Feinde, welche durch Krankheit geſchwächt waren, zurück. Doch die Engländer erſetzten in kurzem den Mangel durch ihre Tapferkeit, beſchloſſen, entweder zu ſiegen oder zu ſterben, und drangen mit ſolchem Ungeſtüm auf den Feind ein, daß die Franzoſen in kurzem genöthigt waren, zu weichen.

Mittlerweile drang eine Schaar engliſcher Reuter, die ſich in einem benachbarten Walde verſteckt gehalten hatten, hervor, fiel dem franzöſiſchen Fußvolk in die Seite, und es erfolgte eine allgemeine Unordnung. Nachdem der Feinde erſte Linie geſchlagen war, rückte die zweyte heran, um den Fortgang des Siegs zu unterbrechen. Heinrich ſtieg daher vom Pferde, trat dem Feinde mit unerſchrockner Stellung entgegen, fochte an der Spitze ſeiner Leute, munterte die einen auf, und ſtand den andern bey. Achtzehn franzöſiſche Ritter, die beſchloſſen hatten, ihn zu erlegen, oder bey dem Verſuche das Leben zu laſſen, drangen aus den Gliedern, und rückten vor. Einer von ihnen betäubte den König durch einen Schlag mit ſeiner Streitaxt. Darauf fielen ſie alle zuſammen über ihn her, und es war an dem, daß er unter ihren Hieben erliegen ſollte, als David Gam, ein tapfrer Walliſer, mit Beyſtande von zween ſeiner Landsleute, dem Könige zu Hülfe kam, die angreifenden in kurzem nöthigte, die Aufmerkſamkeit vom König auf ſich ſelbſt zu kehren, bis daß ſie zuletzt überwältigt wurden, und todt vor ſeine Füſſe fielen. Heinrich war nunmehr wieder zu ſeinen

Sinnen

Sinnen gekommen. Da nun friſche Truppen zu ſei- J. 1154 ; 1485.
nem Beyſtande herbey kamen, wurden die achtzehn franzöſiſchen Ritter erlegt. Der König ſchlug auf der Stelle die Walliſer, die ſo tapfer zu ſeiner Vertheidigung gefochten hatten, zu Rittern.

Die Hitze des Gefechts nahm noch immer zu. Heinrichs Muth ſchien ebenfalls zu wachſen, und wo es am gefährlichſten ausſah, da fochte er in Perſon. Sein Bruder fiel, durch einen Hieb betäubt, vor ſeinen Füſſen nieder. Indem nun der König voll brüderlicher Liebe bemüht war, ihm beyzuſtehen, empfieng er ſelbſt einen andern, der ihn auf die Knie warf. Doch er erholte ſich bald wieder, führte ſeine Truppen mit neuem Eifer an, daß ſie aus aller Macht auf die Feinde einſtürzten, und ſetzte die letztern in ſolche Unordnung, daß ihre Feldherren ſie niemals wieder zum Angriffe bringen konnten. Als der Herzog von Alençon, der die zweyte Linie anführte, dieſelbe die Flucht ergreifen ſah, beſchloß er, durch ein verzweifeltes Unternehmen entweder das Glück des Treffens wieder herzuſtellen, oder über dem Verſuche zu ſterben. Er rannte alſo auf Heinrichen zu, rufte laut aus, er wäre der Herzog von Alençon, und that einen Hieb nach ſeinem Kopfe, der einen Theil von des Königs Helme wegnahm. Heinrich, der dem Hiebe nicht hatte abwehren können, erwiederte ihn, und ſchlug den Herzog zu Boden, da er denn bald darauf von dem zudrängenden Volke erlegt ward, und alle Bemühungen des Königs, ihn zu retten, fruchtlos abgiengen. Solchergeſtalt wurden die Franzoſen an iedem Orte des Schlachtfelds überwältigt. Da ſie in einen engen Raum zuſammengedrängt wurden, waren ſie wegen ihrer großen Anzahl nicht fähig, weder zu fliehen, noch Gegenwehr zu thun, ſo daß ſie mit Haufen von Erſchlagnen die Erde bedeckten.

J. 1154 = 1485. Nachdem ſich aller Anſchein von Widerſtande verloren hatte, bekamen die Engländer Muße, Gefangne zu machen, rückten mit ununterbrochnem Erfolge in die Ebne, und ſahen da das Ueberbleibſel des franzöſiſchen Nachtrabs, das ſich noch immer ſtellte, als wollte es ſich wehren. Zugleich hörten ſie ein Getöſe hinter ſich, welches von einer Anzahl Bauern kam, die das engliſche Gepäcke angefallen hatten, und die Wache deſſelben niederhieben. Da nunmehr Heinrich den Feind auf allen Seiten um ſich ſah, begonnte ihm wegen ſeiner Gefangnen bange zu werden, deren Anzahl ſtärker war, als ſeine Armee. Er fand es daher nöthig, allgemeine Befehle zu ihrer Hinrichtung zu geben. Doch da er ſah, daß ihm ſein Sieg nicht fehlen konnte, that er dem Blutvergießen Einhalt, und konnte noch immer eine große Menge von ihnen retten. Dieſe Strenge verdunkelte den Ruhm, den ſich ſonſt ſein Sieg würde erworben haben. Aber die ganze Heldentugend jenes Zeitalters hat einen Anſtrich von Grauſamkeit.

Dieſes Treffen war ſehr ſchädlich für Frankreich wegen der großen Zahl der erlegten oder zu Gefangnen gemachten Prinzen und Großen. Unter den gebliebnen war der Connetable von Frankreich, die beyden Brüder des Herzogs von Burgund, der Herzog von Alençon, der Herzog von Bar und der Graf von Morle. Unter den Gefangnen waren die Herzoge von Orleans und Bourbon und viele andre geringern Standes. Ein Erzbiſchoff von Sens blieb ebenfalls fechtend in dieſem Treffen. Die gebliebnen werden überhaupt auf zehntauſend Mann gerechnet, und da der Verluſt vornehmlich die Reuterey traf, ſo ſagt man, es wären darunter 8000 Ritter geweſen. Die Gefangnen werden auf 14000 geſchätzt. Der Engländer blieben in allem nicht über vierzig; eine bis zum Erſtaunen unbeträcht-

liche

liche Zahl, wenn wir den Verluſt mit dem Siege ver- gleichen. J. 1154 - 1485

So groß aber auch dieſer Sieg ſeyn mochte, hatte er doch keine unmittelbaren Folgen. Heinrich unterbrach nach dem Treffen bey Azincourt ſeinen Rückzug nicht um einen Augenblick, ſondern führte ſeine Gefangnen nach Calais, und von da nach England, wo das Parlement, von dem Schimmer ſeines Siegs geblendet, ihm neue Hülfsgelder verwilligte, wiewohl ſie noch nicht zum Aufwande eines Feldzugs hinreichten. Vermittelſt dieſer Hülfsgelder und neuer Werbungen ſetzte er abermals eine Armee von 25,000 Mann in der Normandie aus, und machte ſich fertig, ein entſcheidendes Unternehmen um die franzöſiſche Krone zu wagen, auf welche die Könige von England lange Anſpruch gemacht hatten. Das unglückliche Frankreich war damals in ſehr bedauernswürdigem Zuſtande. Das ganze Land ſchien ein großer Schauplatz von Verbrechen, Ermordung, Ungerechtigkeit und Verwüſtung zu ſeyn. Der Herzog von Orleans ward vom Herzoge von Burgund ermordet; und der von Burgund kam wieder durch die Verrätherey des Dauphins um. Des Herzogs Sohn wollte gern ſeines Vaters Tod rächen, und trat in geheime Unterhandlung mit den Engländern. Es ward unverzüglich zu Arras ein Vergleich zwiſchen Heinrichen und dem jungen Herzoge von Burgund geſchloſſen, in dem der König verſprach, des vorigen Herzogs Ermordung zu rächen, und der Sohn auf keinen weitern Bedingungen zu beſtehen ſchien.

Heinrich fällt vom neuen in Frankreich ein. J. 1417.

Heinrich fuhr daher in ſeinen Eroberungen fort, ohne großen Widerſtand auf irgendeiner Seite zu finden. Verſchiedne Städte und Provinzen unterwarfen ſich bey ſeiner Annäherung. Die Stadt Rouen ward belagert und eingenommen. In kurzem

J. 1154 ‐ 1485. zem nahm er auch Pontoiſe und Giſors weg. Er bedrohte ſogar Paris mit dem Schrecken ſeiner Macht, und nöthigte den Hof, ſich von da nach Troyes zu begeben. Bey dieſer Stadt kam der Herzog von Burgund, der es auf ſich genommen hatte, den König in Frankreich zu beſchützen, mit Heinrichen zuſammen, um den ehemals angefangnen Vergleich zu beſtätigen, vermöge deſſen die Krone Frankreich an einen Fremden kommen ſollte. Der Blödſinn, in welchen Karl der ſechste gefallen war, machte, daß er ſich bey dieſem merkwürdigen Vergleiche leidend verhielt, und Heinrich ſchrieb durch die ganze Unterhandlung die Bedingungen vor.

Sein Vergleich mit dem Herzoge von Burgund. J. 1420.

Die vornehmſten dieſer Bedingungen waren, Heinrich ſollte ſich mit der Prinzeſſin Katharine vermählen; der König Karl ſollte den Titel und die Würde eines Königs zeitlebens beſitzen; Heinrich aber ſollte zum Erben der Krone erklärt, und es ſollte ihm gleich itzt die Verwaltung des Regiments anvertraut werden; Frankreich und England ſollten auf immer unter einem Könige vereinigt bleiben, jedes aber ſollte ſeine beſondern Geſetze und Freyheiten behalten; Heinrich ſollte ſeine Waffen mit des Königs Karls und Herzogs von Burgund ſeinen vereinigen, um den Dauphin und ſeinen Anhang zu unterdrücken und zu bezwingen. Das war der Innhalt eines Vergleichs, der den wahren Vortheilen beyder Königreiche zu ſehr widerſtritt, als daß er hätte von langer Dauer ſeyn können. Allein die ſtreitenden Theile wurden zu ſehr durch ihren Zorn und ihre Eiferſucht geblendet, als daß ſie hätten einſehen ſollen, daß es nicht in der Gewalt der Fürſten ſteht, Königreiche wieder den wahren Vortheil der Unterthanen zu vertauſchen.

Seine Vermählung mit der franzöſi‐

Nicht lange nach dieſem Vergleiche vermählte ſich Heinrich mit der Prinzeſſin Katharine. Hierauf führte

führte er ſeinen Schwiegervater nach Paris, und nahm ordentlich von dieſer Hauptſtadt Beſitz. Dort wirkte er von den Ständen des Königreichs eine Beſtätigung des neuerlich geſchloßnen Vertrags aus. Darauf kehrte er ſeine Waffen mit Erfolge wider die Anhänger des Dauphins, der mittlerweile als ein Fremdling in ſeinem eignen Erblande herum zog, und dem Glücke ſeiner Feinde blos fruchtloſe Vorwürfe entgegenſtellte.

J. 1154 : 1485.

ſchen Prinzeſſin.

Heinrich ward nicht ſo reichlich mit Hülfsgeldern verſehen, daß er den Krieg hätte fortſetzen können. Er mußte alſo in Perſon nach England zurückkehren, um ſein Parlement zu neuen Hülfsgeldern zu bewegen. Bey ſeiner Ankunft daſelbſt fand er zwar ſeine Unterthanen überaus zufrieden über das Schimmernde ſeiner Eroberungen, aber auch etwas zweifelhaft wegen ihrer Vortheile. Ein Vergleich, von dem es ſich anließ, daß er die Folge haben würde, den Sitz des Reichs aus England weg zu verſetzen, war nicht eben ſehr nach des Parlements Geſchmacke. Es verweigerte ihm daher unter mancherley Vorwande ſo große Hülfsgelder als er bedurfte oder forderte. Allein er war entſchloſſen, ſeinen Anſchlag zu verfolgen, und indem er zu den in England bewilligten Hülfsgeldern die Kriegsſteuer ſetzte, die er aus den eroberten Provinzen erhob, kam er abermals in den Stand, eine Armee von 28,000 Mann aufzubringen, und landete mit derſelben ſicher zu Calais.

Er bringt eine neue Armee auf.

J. 1421.

Mittlerweile unterließ der Dauphin, ein ſehr kluger und geſchäfftiger Prinz, keine Gelegenheit, ſeinem verlornen Zuſtande wieder aufzuhelfen, und ſich Heinrichs Abweſenheit aus Frankreich zu Nutze zu machen. Er bewog den Staatsverweſer von Schottland, ihm eine Schaar von 8000 Mann aus dieſem Königreiche zu ſchicken, mit dieſen und wenigen eignen Truppen griff er den Herzog von Clarence,

Die Schottländer ſtehen Frankreich bey.

J. 1154's 1485. Feldherrn der Engländer in Heinrichs Abweſenheit, an, und erfochte einen völligen Sieg.

Fernere Eroberungen Heinrichs. Das war das erſte Gefechte, das den Strom des Glücks wider die Engländer kehrte. Allein es hatte nicht Beſtand. Denn bald darauf, als Heinrich mit einer beträchtlichen Armee anlangte, nahm der Dauphin bey ſeiner Annäherung die Flucht, und viele der Oerter, die ſich noch in der Gegend um Paris für den Dauphin gehalten hatten, giengen an den Sieger über. Indem ſolchergeſtalt Heinrich aller Orten ſieghaft war, ſchlug er ſeinen Sitz zu Paris auf, und hatte da eine ſehr prächtige Hofſtatt, J. 1421. da indeſſen Karl nur eine ſehr kleine hatte. Am Pfingſtfeſte hielten beyde Könige und ihre beyden Gemahlinnen mit Kronen auf ihren Häuptern zuſammen offne Tafel. Karln ward nur dem Scheine nach Ehre erwieſen; Heinrich aber befahl mit unumſchränkter Gewalt.

Mittlerweile ward der Dauphin jenſeit der Loire getrieben, und verlor faſt gänzlich alle gegen Norden gelegenen Provinzen. Er ward ſogar durch die vereinigten Waffen der Engländer und Burgunder in die ſüdliche Gegend verfolgt, und mit dem gänzlichen Untergange bedroht. In dieſer Bedrängniß fand er es nöthig, den Krieg in die Länge zu ſpielen, und alle gewagte Gefechte mit einem Mitwerber, der lange zu ſiegen gewohnt war, zu vermeiden. Seine Klugheit that ſich aller Orten hervor. Nach einer Reihe langwieriger Verfolgungen des Glücks fand er es zuletzt willig, ſich zu ſeinem Vortheile zu erklären, indem es ihm von einem Gegner loshalf, von dem es ſich anließ, als würde er ſein Herr werden.

Sein Tod. J. 1422. Zu einer Zeit, da Heinrichs Ruhm beynah ſeinen Gipfel erreicht hatte, und eben beyde Kronen an ihn kommen ſollten, ward er mit einer Fiſtel behaftet. Durch die Ungeſchicklichkeit der Aerzte damaliger

maliger Zeiten ward dieſe Krankeit in kurzem tödlich. J. 1154 = 1485.
Da er ſah, daß ſie unheilbar war, und ſein Ende ſich näherte, ließ er ſeinen Bruder, den Herzog von Bedford, den Grafen von Warwick und einige andre Große holen, die er mit ſeinem Vertrauen beehrt hatte. Ihnen meldete er mit großer Gelaſſenheit ſeinen letzten Willen wegen der Regierung ſeines Königreichs und Einrichtung ſeines Hofes. Er empfahl ſeinen Sohn ihrem Schutze. Er bedauerte, daß er nicht im Stande wäre, die große Abſicht ſeines Ehrgeizes, die gänzliche Bezwingung Frankreichs, zu erreichen. Doch wegen der Ereignung des Todes äußerte er große Gleichgültigkeit. Er wartete deſſen Annäherung andächtig ab, und ſtarb mit ebender Unerſchrockenheit, mit welcher er gelebt hatte, im 34. Jahre ſeines Alters und 10. ſeiner Regierung.

Dieſer Fürſt beſaß viele Tugenden; aber ſein Abriß von ihm.
Glück im Kriege machte, daß man ihm mehr noch zutraute, als er wirklich beſaß. Es iſt indeſſen gewiß, daß er die Gabe hatte, ſeine Freunde durch Freundlichkeit zu gewinnen, und ſeine Feinde durch Geſchicklichkeit und Gnade. Dem ungeachtet war ſeine Regierung vielmehr ſchimmernd als vortheilhaft. Die Schätze von England wurden an Eroberungen verſchwendet, die, wenn ſie auch hätten können behauptet werden, für die Nation ſchädlich geworden wären. Er ſtarb inzwiſchen glücklich, weil er mitten unter ſeinen Siegen verſchied, und ſeine Unterthanen in höchſtem Rufe ließ. Karl, der zween Monate nach ihm ſtarb, endigte eine elende Regierung, die er lange Zeit unter Wahnſinn und Geringſchätzung, von ſeinen Freunden verachtet, von ſeinen Bundsgenoſſen beſchimpft, zugebracht hatte, und hinterließ die elendeſten Unterthanen von der Welt.

J. 1154 = 1485.

Heinrich verließ von ſeiner Gemahlin, Katharine von Frankreich, blos einen Sohn, der noch nicht völlig neun Monate alt war, und ihm auf dem Throne folgte. Sein Unglück während einer langen Regierung war größer als aller Ruhm und alles Glück ſeines Vaters.

Der Engländer damalige Siege in Frankreich brachten kaum einige gute Wirkung im Lande hervor. Sie wurden ie kriegeriſcher ie wilder, ſehnten ſich nach fremden Ländereyen, und vergaßen die Künſte, diejenigen anzubauen, die ihrer Heimath näher lagen. Die engliſche Sprache, anſtatt zuzunehmen, ward mehr als vorher vernachläſſigt. Langland und Chaucer hatten den Anfang gemacht, ſie auszufeilen, und mit neuen und zierlichen Wortverbindungen zu bereichern. Nun aber ſah man ſie in ihren vorigen rohen Zuſtand zurückfallen, und kein angeſehener Dichter noch Geſchichtſchreiber ward während dieſes ſtürmiſchen Zeitpuncts geboren. y)

y) Der jugendliche Hang Heinrichs des fünften zu Ausſchweifungen war hauptſächlich daraus entſtanden, weil ihn ſein Vater aus mißtrauiſcher Eiferſucht, nicht allein von der Staatsverwaltung ganz entfernt hatte, ſondern ihn auch ſogar ungern an der Spitze eines Kriegsheeres ſah. Sein geſchäfftiger Geiſt wurde daher Verführern Preiß gegeben. Er war einer von den wenigen Fürſten, welche die Beſitznehmung des Throns beſſer gemacht hat. Der Graf von la Marche übergab ſich ihm, im Vertrauen auf ſeine Großmuth, freywillig. Die Nation wollte ihm ſogar vor ſeiner Krönung den Eid der Treue leiſten; er ſchlug es aber gleich edeldenkend ab.

Indem der Verf. von des Lords Cobhams Verfolgung Nachricht giebt, folgt er, wie er ſo oft thut, wörtlich Humens Erzählung, und ſchreibt mit ihm unrichtig. Die Lollharden, welche außer England entſtanden waren, hatten mit den Wiclefiten ſehr wenig gemein; allein ihr Name wurde ein allgemeiner Kezzername. Cobham war ein rechtſchaffener einſichtsvoller

und

und ſtandhafter Mann, der Hochachtung verdient. Man hatte dem Könige im J. 1414 die Nachricht hinterbracht, er ſtünde mit 20,000 Mann bey London, um den König und ſeine Familie nebſt vielen Großen umzubringen. Heinrich eilte dahin mit einigen Bewaffneten; fand aber nur ohngefähr hundert Lollharden, die ihren Gottesdienſt daſelbſt verrichten wollten, und ſich zu ihrer Sicherheit bewaffnet hatten. Die meiſten wurden entweder getödtet, oder gefangen. Aber Cobham war weit von ihnen entfernt. Unterdeſſen wurde der König gegen ihn und die ſogenannten Ketzer deſto mehr dadurch aufgebracht. Man findet in Gilpins Biographie, die oben angeführt worden, S. 101 - 105 ein wohlgeſchriebenes Leben des Lord Cobham. — Der Uebergang, den der Verf. von der Verbrennung dieſes Mannes auf die franzöſiſchen Angelegenheiten macht, iſt zwar künſtlich; aber wider die Geſchichte. Denn Heinrich nahm um einige Jahre früher den Krieg mit Frankreich vor, ehe Cobham hingerichtet wurde.

Der ebengedachte Krieg Heinrichs iſt in der franzöſiſchen Geſchichte (B. I. S. 602 fg.) ausführlich beſchrieben worden: wo auch der eigentliche Sitz derſelben iſt. Die dortige Erzählung dient daher ſogleich zur Verbeſſerung der gegenwärtigen in einigen Stellen; als da der Verf. die Todten von der engliſchen Seite in der Schlacht von Azincourt nur auf 40 Mann rechnet.

Noch vor dem Ausbruch dieſes Kriegs, willigte das Haus der Gemeinen im J. 1414 in ſcharfe Geſetze wider die Lollharden, welche auch zur Ausübung gebracht wurden. Allein eben daſſelbe bat darauf den König, ſo wie ehemals ſeinen Vater, die Güter der Geiſtlichkeit einziehen zu laſſen. Dieſe wußte jedoch den Streich dadurch abzuwenden, daß ſie dem Könige die Klöſter der Fremden in England, an der Zahl 110, anbot, welche auch angenommen wurden. Zugleich munterte ſie den König ſehr nachdrücklich zum Kriege mit Frankreich auf, um ſeine Aufmerkſamkeit von den inländiſchen Angelegenheiten über das Meer zu ziehen. Ehe der König nach Frankreich aufbrach, hatte er noch eine Verſchwörung zu unterdrücken, die Frankreich unter einigen engliſchen Großen wider ihn ſoll geſtiftet haben.

Hein-

J. 1154 = 1485.

Heinrich hatte zwar durch den Sieg bey Azincourt in Frankreich keine Eroberungen gemacht. Allein ie gröſſern Fortgang er nach demſelben in dieſem Reiche gehabt hätte, deſto mehr würden ſich alle dortigen Parteyen vielleicht wider ihn vereinigt haben. Er aber ſuchte in ihrer Uneinigkeit ſein weiteres Glück. Daher trachtete er den Herzog von Burgund auf ſeine Seite zu ziehen, deſſen groſſe Macht und Feindſchaft gegen den Connetable von Armagnac, welcher damals den franzöſiſchen Hof regierte, ihm gleich nützlich ſeyn konnten. Seine Unthätigkeit nach einem ſo groſſen Siege wurde durch die perſönlichen Friedensunterhandlungen bedeckt, welche der Kayſer Siegmund damals in Frankreich und England anſtellte, die auch wirklich im J. 1416 in den Entwurf eines dreyjährigen Stillſtands ausſchlugen; der aber wegen des franzöſiſchen Angriffs auf Harfleur nicht zu Stande kam. Dagegen verband ſich der Kayſer mit England wider Frankreich, und auch noch im J. 1416 ſchloß der Herzog von Burgund mit Heinrichen zu Calais den in der franzöſiſchen Geſchichte l. c. S. 612. 613 beſchriebenen Vergleich. Bey dem ebendaſelbſt gedachten Anerbieten des Herzogs von Bourbon an den König von England, ſcheint der Connetable einigen Antheil gehabt zu haben, um leztern von einem neuen Feldzuge gegen Frankreich zurück zu halten, woran ſich aber dieſer nicht hindern ließ. Ich übergehe die am angeführten Orte ausführlich erzählte Folge der Unterhandlungen Heinrichs mit dem Dauphin, dem Herzoge von Burgund, deſſen Sohne, ſeinen neuen Einfall in Frankreich, und dgl. m. bis auf den Vergleich von Troyes, im J. 1420.

In dem ebengedachten Vergleiche, welcher franzöſiſch im Namen des Königs von Frankreich abgefaßt, beym *Du Mont* l. c. Tom. II. P. II. p. 142 ſq. und lateiniſch in Heinrichs Namen aufgeſetzt, ebendaſelbſt p. 145 ſq. ſteht, iſt im 24ſten Artikel des erſtern Aufſatzes, oder im 25ſten nach dem zweyten ausgemacht worden, daß Heinrich, ſo lange Karl lebte, ſich nicht König von Frankreich nennen oder ſchreiben ſollte. Gleichwohl führt *Rapin* (l. c. p. 48) eine Verordnung Heinrichs an, kraft welcher eine Münze mit dieſem Titel geſchlagen werden ſollte: und dieſe Münze ſoll noch zu finden ſeyn, wie dieſer Schriftſteller hinzufügt.

Hein=

Heinrich kehrte im Jahre 1421 nach England zurück, ſo wohl um Hülfsgelder zu erlangen, (und dieſe wurden ihm ſo wenig mit einer guten Art ertheilt, daß vielmehr das Parlement in ſeiner Adreſſe ſagte, die Eroberung Frankreichs ſey Englands Unglück,) als auch um einige Maaßregeln wegen Schottland zu nehmen. Der König dieſes Reichs Jacob war noch immer ein Gefangner in England; der ſchottiſche Regent aber, Herzog von Albanien, war dieſes wohl zufrieden, und ſtörte daher England nicht in ſeinen franzöſiſchen Eroberungen, damit nicht Heinrich ſeinen Gefangenen loslaſſen möchte. Endlich brachte es der Dauphin im Jahre 1419 dahin, daß die Stände von Schottland bewilligten, es ſollten 7000 Mann unter dem Grafen von Bucham, zweytem Sohne des Regenten, dem Dauphin zu Hülfe geſandt wurden. Nicht der Dauphin, wie der Verfaſſer ſagt, griff den Herzog von Clarence, Heinrichs Bruder, an; ſondern dieſer ließ ſich mit dem erſtgedachten Grafen in ein Treffen ein, durch einen falſchen Bericht hintergangen. Auch war der Dauphin nichts weniger als geſchäfftig in ſeinen Angelegenheiten: ſeine Feldherren thaten das alles für ihn, indem er ſich dem Vergnügen überließ. Damit Heinrich den Dauphin der Hülfe der Schottländer berauben möchte, verſprach er ihrem gefangnen Könige auf gewiſſe Bedingungen die Freyheit, und nahm ihn mit ſich nach Frankreich hinüber. Der fruchtloſe Erfolg davon iſt in der franzöſiſchen Geſchichte, (S. 628. 629. und 632. Anm. m) berichtet worden.

Heinrich war eben im Begriffe, nebſt dem Herzoge von Burgund auf den Dauphin loszugehen, um ihn zu einer entſcheidenden Schlacht zu nöthigen. Als ihm auf dem Todbette unter andern Gebeten, der 51ſte Pſalm und darinne die Worte: **Baue die Mauren von Jeruſalem**, vorgeleſen wurden, verſicherte er, daß er Willens geweſen ſey, wenn er Frankreich gänzlich zur Ruhe gebracht hätte, einen Kreuzzug wider die Ungläubigen, zur Befreyung von Jeruſalem, vorzunehmen. Sonſt empfohl er auch ſeinen Brüdern und einigen Großen, die Freundſchaft mit dem Herzoge von Burgund ſtets zu erhalten, die großen franzöſiſchen Gefangenen nicht eher loszulaſſen, bis ſein Sohn die Regierung ſelbſt antreten könnte, und den Frieden wenigſtens

J. 1154-1485.

nigſtens auf die Bedingung zu ſchließen, daß England im unumſchränkten Beſitze von der Normandie bliebe.

Die ungemeine Klugheit dieſes Fürſten gereicht ihm am meiſten zur Ehre. Aber freylich war es ſo ſehr ſchwer nicht, in einem Lande von Frankreichs damaligem Zuſtande Eroberungen zu machen: und der treffliche Sieg bey Azincourt entſtand aus der Nothwendigkeit in die er ſich durch unvorſichtige Maaßregeln geſetzt hatte, zu ſiegen oder mit ſeinem Heere umzukommen. Sonſt iſt es gewiß, daß, wenn man ſeinen Ehrgeiz mit Eroberungsſucht verbunden, und einigen Hang zur Grauſamkeit ausnimmt, kein Fürſt jener Zeiten an Gaben und Tugenden mit ihm verglichen werden konnte. Die Engländer, welche ſich über ihn wegen keiner oder nur ſeltner Eingriffe in ihre Rechte zu beklagen hatten, und ihn auch wegen ſeiner perſönlichen Schönheit liebten, bewunderten ihn deſto mehr, je ſchlechtere Nachfolger er eine Zeitlang hatte.

Eine neue Einrichtung des Kriegsweſens fieng an unter ſeiner Regierung aufzukommen, indem er im J. 1415 gewiſſe Perſonen bevollmächtigte, die alle Freyleute in ieder Grafſchaft, welche Waffen zu tragen fähig waren, muſtern, in Compagnien theilen, und in Bereitſchaft halten ſollten, dem Feinde zu widerſtehen.

Der Krone Einkünfte beliefen ſich jährlich nicht höher als auf 55,714 Pfund. So viel ohngefähr hatte auch ſchon Heinrich der dritte gehabt: und davon blieben Heinrich dem fünften nur 3206 Pfund zur Unterhaltung ſeines Hofſtaates und Geſandſchaften übrig. Bey einer ſo unzulänglichen Summe, und da ſeine Kriege unſägliche Koſten verurſachten, mußte er zwar ſehr oft Zuſchuß vom Parlement begehren; war aber dem ohngeachtet oft genöthigt, Gelder aufzunehmen, ſeine Juwelen und ſogar ſeine Krone zu verſetzen, auch mitten im Lauf ſeiner Siege einen Waffenſtillſtand zu treffen. — Calais koſtete der Krone jährlich 19,119 Pfund, und diente nur zu einem Eingange in Frankreich. Irland aber koſtete ihr jährlich über 2000 Pfund von den Einkünften dieſes Landes.

Auch Heinrich ſteigerte den Werth der Münze, wie es zuerſt Eduard der dritte, auch ein Eroberer, gethan hatte. Seine Einkünfte beliefen ſich daher über 110,000 Pfund jetzigen Geldes, und bey dem wohlfeilen

len Preiß der Lebensmittel reichten ſie ſo weit, als iezt 330,000 Pfund. J. 1154 - 1485.

Buchanan. l. c. p. 335-339. *Rapin* l. c. p. 418-506. Hume l. c. S. 273-297. *Du Mont* l. c. T. II. P. II. p. 2. 4. 11. wo Heinrichs Stillſtände mit Bretagne und Frankreich vom Jahre 1413, und mit Caſtilien vom Jahre 1414 ſtehen; p. 48. ſq. wo Heinrichs Ausforderungsſchreiben an den Dauphin (nicht an den König von Frankreich, wie beym Du Mont ſteht,) zu einem Zweykampfe wegen des Königreichs Frankreich, vom Jahre 1415 befindlich iſt; p. 74. ſq. wo Heinrichs Bündniß mit dem Kaiſer Siegmund wider Frankreich, vom Jahre 1416 eingerückt iſt. Andere zu Heinrichs Geſchichte gehörende Urkunden ſtehen l. c. p. 76. 90. 91. ſq. 126. ſq. 138. ſq. 141. ſq. 155. ſq.

Heinrich der ſechste.

Regierung während Heinrichs Minderjährigkeit. J. 1422.

Heinrich der ſechste, Heinrichs des fünften Nachfolger, war noch nicht ganz ein Jahr alt als er zum Throne gelangte. Bald darauf fiengen ſeine Verwandten an, um die Regimentsverwaltung während ſeiner Minderjährigkeit zu ſtreiten. Der Herzog von Bedford, einer der vollkommenſten Prinzen des Zeitalters, und im Felde ſowohl als Kabinette gleich ſtark erfahren, ward vom Parlemente zum Protector in England, Vertheidiger der Kirche, und erſten Rathe des Königs ernannt. Sein Bruder, der Herzog von Glouceſter, ward zum Staatsverweſer in ſeiner Abweſenheit beſtellt, indeſſen daß er den Krieg in Frankreich führte. Die Gewalt der beyden Brüder einzuſchränken, ward eine Rathsverſammlung ernannt, ohne deren Beyſtimmung und Gutheißung keine wichtige Anſtalt konnte ausgeführt werden.

Nachdem

J. 1154 = 1485. Nachdem dieſe Einrichtungen getroffen waren, ſchlug der Herzog von Bedford, weil die Beſorgung der Kriegsangelegenheiten damals für viel wichtiger angeſehen wurde, als die bürgerlichen Geſchäffte zu Hauſe, ſeinen Aufenthalt in Frankreich auf, um das Glück der Engländer in dieſem Theile ihres Gebiets zu verfolgen, um die Verſuche Karls des ſiebenten zu vereiteln, der ſeinem Vater zu einem dem Namen nach vorhandnen Throne gefolgt war.

Des franzöſiſchen Königs mißlicher Zuſtand. Nichts konnte bedauernswürdiger ſeyn, als der Zuſtand dieſes Königs, als er ſeinen Titel annahm. Die Engländer waren beynah Herren von ganz Frankreich. Heinrich der ſechste, wiewohl er nur noch ein Kind war, ward feyerlich durch Abgeordnete von Paris mit der königlichen Gewalt bekleidet. Der J. 1423. Herzog von Bedford ſtand an der Spitze einer zahlreichen Armee im Herzen des Königreichs bereit, ſich ieder Empörung zu widerſetzen; da indeſſen der von Burgund, der mit ihm ein genaues Bündniß geſchloſſen hatte, immer ſtandhaft blieb, und ſeine Anſprüche begünſtigte. Aber ungeachtet dieſes ungünſtigen Scheins, wußte Karl, der bey zwanzig Jahren die Klugheit des bejahrten Alters mit der Freundlichkeit der Jugend verband, Mittel zu finden, die wider ihn errichteten Bündniſſe zu trennen, und ſeine Unterthanen zu ihren natürlichen Vortheilen und ihrer Pflicht zurückzubringen.

Seinen erſten Verſuchen fehlte es inzwiſchen gänzlich an Glücke. Wo er ſich nur bemühte, dem Feinde die Spitze zu bieten, da ward er überwältigt, und kaum konnte er ſich auf die Freunde verlaſſen, die ſeiner Perſon am nächſten waren. Sein Anſehen ward ſelbſt von ſeinen eignen Dienern verletzt. Es ward ein Vortheil nach dem andern über ihn gewonnen; J. 1424. und eine Schlacht bey Verneuil, worinne ihn der Herzog von Bedford auf das Haupt ſchlug, ſchien ſeine

ſeine Angelegenheiten in gänzliche Verzweiflung zu ſtürzen. Weil aber die Engländer ohne neue Hülfsgelder unmöglich länger das Feld halten konnten, war Bedford genöthigt, ſich nach England zu begeben; und mittlerweile begonnte ſein wachſamer Feind ſich von ſeiner letztern Beſtürzung zu erholen. Der Graf von Dünois, einer ſeiner Feldherren, zwang blos mit 1000 Mann den Grafen von Warwick, die Belagerung von Montargis aufzuheben. Dieſer Vortheil, ſo geringe er war, fieng an die Franzoſen auf die Vermuthung zu bringen, die Engländer wären doch nicht unüberwindlich. J. 1154 = 1485.

In kurzem aber bekamen ſie größre Urſache, über die Veränderung ihres Glücks zu frohlocken, und es ward eine neue Staatsveränderung durch Mittel zuwege gebracht, die am wenigſten das Anſehen hatten, als würden ſie mit Glücke begleitet ſeyn. Der Beyſtand einer Frauensperſon von der niedrigſten Herkunft und Erziehung half den Strom des Siegs auf ihre Seite lenken, und ihren Feinden dasjenige Schrecken einprägen, das bisher gemacht hatte, daß ſie ihnen im Felde nicht gewachſen geweſen waren. Durch dieſe ſchwache Hülfe wurden aus den Ueberwundnen Ueberwinder, die Engländer wurden aller Orten geſchlagen, und zuletzt aus dem Königreiche getrieben. Geſchichte der Johanne von Arc.

Im Dorfe Domremi bey Vaucouleurs an der lothringer Gränze wohnte eine Bauerdirne von ungefähr 27 Jahren, die Johanne von Arc hieß. Sie war Magd in einer kleinen Schenke geweſen, und hatte ſich in dieſem niedrigen Stande mit ſolcher harten Arbeit beſchäfftigt, die den Leib zu den Beſchwerlichkeiten des Kriegs geſchickt macht. Sie führte ein unbeſcholtnes Leben, und hatte bis daher keine von den unternehmenden Eigenſchaften gezeigt, die ſich in kurzem äußerten. Sie kam zufrieden den

J. 1154 - 1485. Pflichten ihres Standes nach, und war blos wegen ihrer Sittſamkeit und Liebe zur Religion berufen. Das Elend ihres Vaterlands ſcheint einer der vornehmſten Gegenſtände ihrer Aufmerkſamkeit und ihres Mitleidens geweſen zu ſeyn. Daß ihr König von ſeinem vaterländiſchen Throne vertrieben, ihr Vaterland mit Krieg überſchwemmt war, und Ausländer unzählige Raubereyen vor ihren Augen verübten, das war hinlänglich, ihren Unwillen rege zu machen, und ihr Herz mit einer Begierde zur Abſtellung der Uebel zu erhitzen. Da ihr Gemüthe von dieſen Gegenſtänden angefeuert wurde, und mit ſchwermüthiger Beharrlichkeit dabey ſtehen blieb, begonnte ſie verſchiedentliche Arten von Antriebe zu fühlen, die ſie geneigt war fälſchlich für Eingebungen des Himmels zu halten. Als ſie ſich von der Wirklichkeit ihrer eignen Ermahnungen überzeugt hatte, wandte ſie ſich an den Baudricourt, Befehlshaber von Vaucouleurs, und meldete ihm, ſie wäre vom Himmel beſtimmt, ihr Vaterland von ſeinen grauſamen Feinden zu befreyen. Baudricourt begegnete ihr erſt mit einer Geringſchätzung. Ihr Ungeſtüm aber behielt zuletzt die Oberhand. Da er nun verſuchen wollte, wie weit es mit ihren Anſprüchen her wäre, gab er ihr einige Begleiter mit, die ſie an den franzöſiſchen Hof führten, der ſich damals zu Chinon
J. 1429. befand.

Der franzöſiſche Hof ſah vermuthlich die Schwäche ihrer Anſprüche ein, war aber geneigt, ſich iedes Kunſtgriffs zu bedienen, ſein verfallnes Glück zu unterſtützen. Es ward daher das Gerüchte ausgebracht, Johanne wäre wirklich begeiſtert; ſie erkennte den König unter allen ſeinen Hofleuten, wenn er gleich alle Zeichen ſeiner Würde abgelegt hätte; ſie hätte ihm Geheimniſſe geſagt, die blos ihm ſelbſt bekannt geweſen wären; ſie hätte ein Schwert in der Kirche

der

der heiligen Katharine von Fierbois, das ſie niemals geſehen hätte, verlangt und umſtändlich beſchrieben. Nachdem ſolchergeſtalt die Gemüther des Pöbels auf ihre Erſcheinung waren vorbereitet worden, ward ſie vom Kopfe bis auf den Fuß bewaffnet, auf ein Pferd geſetzt, und in dieſem kriegeriſchen Anzuge dem Volke gezeigt. Darauf ward ſie vor die Lehrer der hohen Schule geſtellt, die, da ſie von der Leichtgläubigkeit der Zeiten eingenommen, oder geneigt waren, den Betrug zu begünſtigen, den Ausſpruch thaten, ſie hätte wirklich ihr Amt von oben empfangen. J. 1154 ‒ 1485.

Nachdem die Vorbereitungen ihrer Sendung völlig ausgekünſtelt waren, war ihr nächſter Endzweck, ſie wider die Feinde zu ſchicken. Die Engländer belagerten damals Orleans, die letzte Zuflucht Karls, und alles verſprach ihnen eine ſchleunige Uebergabe. Johanne unternahm es, den Ort zu entſetzen. Um ſich noch mehr Anſehen zu verſchaffen, umgürtete ſie ſich das wunderthätige Schwert, von dem ſie vorher ſo außerordentliche Nachrichten gewußt hatte. In dieſem Aufzuge befahl ſie allen Soldaten, noch vor dem Aufbruche zu beichten. Sie ſchwang mit ihrer Hand eine geweihte Fahne, und verſicherte die Truppen des gewiſſen Erfolgs. Solche Zuverſichtlichkeit auf ihrer Seite erweckte in kurzem wieder den Muth der franzöſiſchen Armee; ſogar die Engländer, die ſich ſtellten, als verachteten ſie ihre Bemühungen, fühlten heimlich in ſich den Einfluß des Schreckens vor ihrer Sendung.

Es ſollte eine Zufuhre in die Stadt geſchafft werden. Johanne bedeckte die Einſchiffung an der Spitze einiger franzöſiſchen Truppen, und rückte an der Spitze der Zufuhre, die ſie ſicher beſchützt hatte, in Orleans ein. Indem ſie ihre Truppen dahin führte, herrſchten todte Stille und Erſtaunen unter den Engländern; und ſie betrachteten mit einer from-

J. 1154 - 1485. men Furcht diejenige Verwägenheit, die, wie ſie glaubten, nichts als ein übernatürlicher Beyſtand eingeben konnte. In kurzem aber wurden ſie aus ihrer Beſtürzung durch einen Ausfall aus der Stadt aufgeweckt. Johanne führte die Belagerten an, trug die geweihte Fahne in ihrer Hand, munterte ſie durch Worte und Thaten auf, führte ſie an die Laufgräben hinan, und überwältigte die Belagerer in ihren eignen Verſchanzungen. Beym Angriff eines der Feſtungswerke ward ſie mit einem Pfeile in den Hals verwundet. Sie zog ihn ſogleich mit eigner Hand heraus, ließ geſchwind die Wunde verbinden, eilte zurück, die Truppen anzuführen, und ihre ſieghafte Fahne auf die Wälle des Feindes zu ſtecken. Da dieſes Glück fortdauerte, fanden die Engländer, es wäre unmöglich, Truppen zu widerſtehen, die durch ſolche höhere Kraft beſeelt würden. Suffolk, der bey der Belagerung den Oberbefehl führte, glaubte, es möchte überaus gefährlich ſeyn, länger in der Gegenwart ſolcher muthigen und ſieghaften Feinde zu

J. 1429. bleiben. Er hob daher die Belagerung auf, und zog ſich mit aller erſinnlichen Behutſamkeit zurück.

Die zuvor angegriffnen Franzoſen wurden nunmehr ſelbſt der angreifende Theil. Karl zog eine Schaar von 6000 Mann zuſammen, und ſchickte ſie ab, Gergeau zu belagern, wohin ſich die unter dem Grafen von Suffolk ſtehenden Engländer mit einem Theile ſeiner Armee gezogen hatten. Die Stadt ward eingenommen; Suffolk ergab ſich zum Gefangnen; und Johanne zog an der Spitze der Armee im Triumphe an dem Orte ein. Bald darauf fiel ein Treffen bey Patay vor, wo die Engländer, wie vorher, geſchlagen, und die Feldherren Scales und Talbot zu Gefangnen gemacht wurden.

Sie läßt den König in Frankreich krönen.

Die Entſetzung von Orleans war ein Theil von dem, was die Dirne dem König in Frankreich verſprochen

ſprochen hatte; ſeine Krönung zu Rheims war der andre. Sie ſagte nunmehr, es wäre Zeit, dieſe Feyerlichkeit zu vollbringen. Karl brach alſo, ihrem Rathe zu folge, an der Spitze von 12,000 Mann nach Rheims auf. Die Städte, durch welche der Zug gieng, öffneten ihre Thore, um ihn zu empfangen; und Rheims ſchickte ihm bey ſeiner Annäherung Abgeordnete mit den Schlüſſeln der Stadt. Dort gieng ſeine Krönung mit der größen Feyerlichkeit vor ſich; und die Jungfer von Orleans, (ſo ward ſie nunmehr genannt) da ſie ſah, daß die Abſicht ihrer Sendung völlig erreicht war, verlangte Erlaubniß, ſich zur Ruhe zu begeben, und ſagte, ſie hätte nunmehr den Endzweck ihres Berufs erfüllt. Allein ihre geleiſteten Dienſte waren ſo groß geweſen, daß der König nicht daran denken konnte, ſie von ſich zu laſſen. Er redete ihr ſo ernſtlich zu, da zu bleiben, daß ſie zuletzt in ſein Verlangen willigte.

Seine Eroberungen.

Eine ganze Reihe glücklicher Vorfälle folgte auf die Vollziehung dieſer Feyerlichkeit. Laon, Soiſſons, Chateau-Thierri, Provins, und viele andre Städte und Feſtungen in daſiger Gegend, unterwarfen ſich dem König auf die erſte Aufforderung. Andern Theils wurden die Engländer geſchlagen, waren muthlos, nahmen die Flucht auf allen Seiten, und wußten nicht, ob ſie ihr Unglück der Gewalt der Zauberey oder einem Einfluſſe des Himmels zuſchreiben ſollten; erſchraken aber vor beyden gleich ſehr. Sie fanden ſich nunmehr ihrer gemachten Eroberungen auf die nämliche Art beraubt, wie ſich vorher die Franzoſen ihrer Macht unterworfen hatten. Ihre eignen ſowohl einheimiſchen als auswärtigen Zwiſtigkeiten machten ſie gänzlich untüchtig zu Fortſetzung des Kriegs; und der Herzog von Bedford ſah ſich,

 ungeach-

J. 1154 = 1485. ungeachtet aller ſeiner Klugheit, ſeiner ſtarken Feſtungen im Lande verluſtig, ohne daß es ihm wäre möglich geweſen, der Feinde Fortgang aufzuhalten. Um daher dem verfallnen Zuſtande ſeiner Angelegenheiten wieder aufzuhelfen, beſchloß er, Heinrichen zu Paris zum Könige krönen zu laſſen, weil er wußte, daß die Einwohner durch den Schimmer der Feyerlichkeit zum Gehorſame würden angelockt werden.
J. 1430. Heinrich ward alſo gekrönt, und alle Lehnsleute, die noch unter engliſcher Macht ſtanden, leiſteten ihm den Eyd der Treue. Doch es war nun zu ſpäte, daß die Feyerlichkeit einer Krönung den Angelegenheiten der Engländer eine andre Wendung hätte geben können. Der größre Theil des Königreichs hatte ſich wider ſie erklärt; der übrige wartete blos auf bequeme Gelegenheit, dieſem Beyſpiele zu folgen.

Johanne von Arc geräth in der Engländer Hände. J. 1430.

Bald darauf ereignete ſich ein Zufall, der zwar anfangs verſprach, der Engländer Sache in Frankreich zu befördern, am Ende aber dazu diente, ſie verhaßt zu machen, und die gänzliche Räumung von Frankreich nach ſich zog. Der Herzog von Burgund hatte mit einer ſtarken Armee Compiegne belagert. Die Jungfer von Orleans hatte ſich in den Ort wider des Befehlshabers Willen geworfen, der nicht die Geſellſchaft einer Perſon verlangte, deren Gewalt größer als ſeine eigne ſeyn würde. Die Beſatzung aber freute ſich über ihre Ankunft, und glaubte, unter ihrem Schutze unüberwindlich zu ſeyn. Ihre Freude war jedoch von kurzer Dauer. Denn als Johanne am Tage nach ihrer Ankunft die Truppen zum Ausfalle angeführt, und die Feinde zweymal aus ihren Verſchanzungen getrieben hatte, war ſie zuletzt genöthigt, ſich zurückzuziehen, und ſtellte ſich in den Nachtrab, um den Rückzug ihrer Truppen zu bedecken. Zuletzt aber, indem ſie ihren Truppen in die Stadt folgen wollte, fand

ſie auf Veranſtaltung des Befehlshabers, der ſchon lange eine Gelegenheit gewünſcht haben ſoll, ſie an die Feinde auszuliefern, die Thore verſchloſſen, und die Brücke aufgezogen. J. 1154 - 1485.

Nichts konnte der Freude der Belagerer gleichen, daß ſie eine Perſon gefangen bekommen hatten, die ſo lange ein Schrecken ihrer Waffen geweſen war. Der ambroſiſche Lobgeſang ward bey dieſer Gelegenheit feyerlich angeſtimmt, und man hoffte, die Gefangennehmung dieſer außerordentlichen Perſon würde den Engländern ihre vorigen Siege und ihr Glück wiedergeben. Sobald der Herzog von Bedford davon Nachricht erhielt, kaufte er ſie dem Grafen von Vendome ab, der ſie zur Gefangenen gemacht hatte, und ließ ſie in genaue Verwahrung bringen. Die Leichtgläubigkeit beyder Nationen war damals ſo groß, daß nichts zu ungereimt war, das nicht hätte Glauben finden ſollen, wenn es mit ihren Leidenſchaften übereinſtimmte. Kurz vorher ward Johanne wegen ihres glücklichen Erfolgs als eine Heilige betrachtet; nunmehr aber nach ihrer Gefangennehmung als eine Zauberin, die von dem Teufel, der ihr einen betrüglichen, kurz dauernden Beyſtand geleiſtet hätte, wäre verlaſſen worden. Es ward alſo in der Rathsverſammlung beſchloſſen, ſie nach Rouen zu ſchicken, und da Gerichte wegen der Hexerey über ſie zu halten. Der Biſchoff von Beauvais, der gänzlich der Sache der Engländer ergeben war, gab zu dem Ende Klage wider ſie ein. Die hohe Schule zu Paris war ſo niedrig geſinnt, der Klage beyzutreten. Verſchiedne Prälaten, unter denen der Cardinal von Winchester der einzige Engländer war, wurden zu ihren Richtern beſtellt. Sie hielten ihr Gerichte zu Rouen, wo Heinrich damals ſeinen Sitz hatte; die Dirne ward in ihrem vormaligen kriegeriſchen Anzuge, aber mit Ketten beladen, vor daſſelbe geſtellt. Sie wird zur Hinrichtung verurtheilt.

J. 1154 - 1485. Ihr Verhalten entehrte keineswegs ihre vormalige Tapferkeit. Sie verrieth keine Schwachheit noch weibiſche Demuth, ſondern berufte ſich auf Gott und den Pabſt wegen der Wahrheit ihrer ehemaligen Offenbarungen. Am Ende ward ſie der Ketzerey und Zauberey ſchuldig befunden, und verurtheilt, lebendig verbrannt zu werden, welches die gewöhnliche Strafe ſolcher Vergehungen war.

Ehe noch dieſes fürchterliche Urtheil an ihr vollzogen ward, beſchloſſen ſie, ſie zur Abſchwörung ihrer vorigen Irrthümer zu bewegen, und brachten ſie zuletzt durch Schrecken und ſtrenge Begegnung ſo weit, daß ihr durch das harte Bezeigen, das ſie auszuſtehen hatte, der Muth gänzlich benommen wurde. Die vorigen Träume ihrer Einbildung fiengen an zu verſchwinden; an ihre Stelle trat ein finſtres Mißtrauen auf die ehemaligen göttlichen Eingebungen. Sie ſagte öffentlich, ſie wäre willig, zu widerrufen, und verſprach, niemals mehr den eiteln Blendwerken Raum zu geben, die ſie bisher irre geführt, und das Volk betrogen hätten. Das wollten eben ihre Unterdrücker gern haben. Da ſie nun einigen Schein von Barmherzigkeit zeigen wollten, verwandelten ſie ihr Urtheil in ein ewiges Gefängniß, in dem ſie zeitlebens auf Waſſer und Brod ſitzen ſollte. Allein die Wut ihrer Feinde war noch nicht geſättigt. Wie ſie von ihrer Verſchuldung völlig vergewiſſert waren, wollten ſie auch wiſſen, ob ihre Lebensbeſſerung eben ſo gewiß wäre. Da ſie vermutheten, die weibliche Kleidung, welche zu tragen ſie bewilligt hatte, wäre ihr zuwider, ſo legten ſie mit Fleis Mannskleider in ihr Gemach, und warteten, was die Verſuchung für Wirkung auf ſie thun würde. Ihre grauſamen Kunſtgriffe ſiegten. Johanne ward durch den Anblick einer Kleidung gerührt, in der ſie ſo vielen Ruhm erworben hatte, legte ſogleich den Anzug einer Buß-

ſertigen ab, und den verbotnen an. Ihre Feinde überfielen ſie in dieſem Aufzuge, und ihre Unvorſichtigkeit ward als ein Rückfall in ihre vorigen Vergehungen betrachtet. Kein Widerruf wollte helfen; man wollte ihr keine Begnadigung verwilligen. Sie ward verurtheilt, auf dem Markte zu Rouen lebendig verbrannt zu werden; und dieſes ſchändliche Urtheil ward an ihr vollſtreckt. J. 1154-1485 J. 1431.

Der Aberglaube macht die natürliche Grauſamkeit der Menſchen noch bösartiger. Dieſes grauſame Urtheil diente alſo blos, den Haß zwiſchen den ſtreitenden Mächten anzufeuern, ohne daß der angreifende Theil dadurch wäre gebeſſert geweſen. Eine der erſten Unfälle, den die Engländer nach dieſer Beſtrafung erlitten, war der Abtritt des Herzogs von Burgund, der ſeit einiger Zeit das Irrige ſeiner Aufführung eingeſehen, und gewünſcht hatte, eine unnatürliche Verbindung zu trennen, die blos diente, ſein Vaterland in den Untergang zu ſtürzen. Es ward daher zwiſchen ihm und Karln ein Vergleich angefangen und geſchloſſen, bey welchem der letzte alle mögliche Erſtattung für ſein Vergehen leiſtete, der erſte aber ſich anheiſchig machte, ihm bey Vertreibung der Engländer aus Frankreich beyzuſtehen. Das verſetzte ihrer Sache eine tödliche Wunde, und that ſolche Wirkung auf den Pöbel zu London, als er es vernahm, daß er verſchiedne von des Herzogs von Burgund Unterthanen umbrachte, die ſich damals von ungefähr dort befanden. Vielleicht ward auch dadurch des Herzogs von Bedford Tod beſchleunigt, der zu Rouen wenige Tage nach geſchloßnem Vergleiche erfolgte. Der Graf von Cambridge ward an ſeiner Stelle Staatsverweſer von Frankreich. Der Herzog von Burgund vergleicht ſich mit Frankreich. J. 1435.

Von dieſer Zeit an waren die engliſchen Angelegenheiten gar nicht mehr herzuſtellen. Die Stadt Paris kam wieder zu einem Gefühle ihrer Pflicht. Vertreibung der Engländer aus Frankreich. J. 1436.

J. 1154 - 1485. Lord Willoughby, engliſcher Befehlshaber derſelben, ließ es dabey bewenden, den ſichern Abzug ſeiner Truppen nach der Normandie auszubedingen. Solchergeſtalt gewannen die Franzoſen beſtändigen, wiewohl langſamen, Fortgang; und obgleich ihre Felder verwüſtet, und ihre Städte entvölkert waren, fanden ſie doch Schutz in der Schwäche und den Zwiſtigkeiten der Engländer. Zuletzt begonnten beyde Theile eines Kriegs müde zu werden, der zwar nur ſchwach fortgeführt ward, aber doch eine größre Laſt war, als einer von beyden ertragen konnte. Allein die Friedensbedingungen, auf denen beyde beſtanden, waren ſo weit von einander entfernt, daß nicht ſo bald ein
J. 1443. Vergleich zu hoffen war. Es ward daher ein Stillſtand auf 22 Monate geſchloſſen, bey welchem alles zwiſchen beyden Theilen auf dem gegenwärtigen Fuſſe gelaſſen ward. Kaum war derſelbe zu Stande gekommen, ſo befliß ſich Karl mit großer Aemſigkeit und Urtheilskraft, den unzähligen Uebeln abzuhelfen, denen ſein Königreich durch die Fortdauer einheimiſcher und auswärtiger Kriege ſo lange ausgeſetzt geweſen war. Er ſtellte die Kriegszucht unter ſeinen Truppen und die Gerechtigkeit unter ſeinen Obrigkeiten her. Er brachte vom neuen den Ackerbau in Stand, und unterdrückte die Meuterey. Nachdem er ſolchergeſtalt wieder in Bereitſchaft geſetzt war, zu Felde zu gehen, ergriff er die erſte günſtige Gelegenheit, den Stillſtand zu brechen.
J. 1449. Auf einmal ward die Normandie von vier ſtarken Armeen angefallen; die eine führte Karl ſelbſt an, die zweyte der Herzog von Bretagne, die dritte der Herzog von Alençon, und die vierte der Graf Dünois. Jeder Ort öffnete faſt eben ſo bald die Thore, als die Franzoſen davor erſchienen, Rouen war die einzige Stadt, von der ſichs anließ, daß ſie eine Belagerung aushalten würde. Allein die Einwohner

ſchrien

ſchrien ſo laut um die Uebergabe, daß der Befehls- J. 1154 - 1485.
haber der Beſatzung, Herzog von Somerſet, einen Vergleich ſchließen mußte. Das Treffen, oder vielmehr der Scharmützel bey Fourmigni, war das J. 1450.
letzte, bey welchem die Engländer zur Vertheidigung ihres franzöſiſchen Gebiets Stand hielten. Sie wurden iedoch geſchlagen, und es blieben ihrer über tauſend. Die ganze Normandie und Guienne, das J. 1453.
ſo lange die engliſche Herrſchaft erkannt hatte, giengen in Jahres Friſt verloren; und zuletzt ſahen ſich die Engländer gänzlich aus einem Lande vertrieben, das ſie über drey Jahrhunderte lang als an ihr vaterländiſches Gebiete verknüpft betrachtet hatten. Calais allein blieb ihnen von allen ihren Eroberungen übrig; ein ſehr geringer Erſatz für das Blut und die Schätze, die in dieſem Lande waren verſchwendet worden, und blos gedient hatten, dem Ehrgeize mit einem vorüber gehenden Beyfalle zu ſchmeicheln.

Es iſt leicht zu vermuthen, daß der üble Erfolg Streitigkeiten in England.
in Frankreich, der ſich beynah mit des jungen Heinrichs Regierung anfieng, Zwiſtigkeit und Meuterey unter den regierenden Perſonen in England hervorgebracht habe. Der Herzog von Glouceſter, der zum Staatsverweſer in England während ſeines Bruders Abweſenheit war ernannt worden, war nicht ſo ſicher in ſeiner Stelle, daß er nicht viele Neider gehabt hätte. Unter dieſen war der Cardinal Heinrich Beaufort, Biſchoff von Wincheſter; Großoheim des Königs, und rechtmäßiger Sohn Johanns von Ghent. Dieſer Prälat, dem die Aufſicht über des Königs Perſon und Erziehung war anvertraut worden, war ein Mann von großer Einſicht und Erfahrung, aber von rankſüchtiger, gefährlicher Gemüthsart. Da er nach der Verwaltung der Angelegenheiten ſtrebte, hatte er beſtändigen Streit mit dem Herzoge von Glouceſter, und gewann häufige Vortheile

J. 1141=1485 über dieſes Prinzen offenherzige Gemüthsart. Vergebens wandte der Herzog von Bedford alle ſeine eigne und des Parlements Macht an, ſie auszuſöhnen; ihr gegenſeitiger Haß brachte verſchiedne Jahre über die Regierung in Verwirrung, und räumte den Feinden ieden Vortheil ein. Beſonders waren die Meynungen dieſer zwey Oberhäupter der Parteyen in Anſehung Frankreichs getheilt. Der Cardinal war iedem Vorſchlage zum Vergleiche mit dieſem Lande beförderlich; hingegen der Herzog von Glouceſter wollte die Ehre der engliſchen Waffen behauptet, und alles durch Niederlage oder Verzug verloren gegangene wieder erobert wiſſen.

Vermählung des Königs.

Bey dieſem Streit ſchien die Macht auf beyden Seiten beynah gleich getheilt; und es lag iedem Theile ob, ſich um neue Hülfe zu bewerben, bevor noch eine von beyden Parteyen die politiſche Wagſchale umkehren könnte. Zu dem Ende beſchloß der Cardinal, ſich dadurch zu verſtärken, daß er eine gehörige Vermählung für Heinrichen vermittelte, der nunmehr 23 Jahre alt war, und hernach die neue Königin auf ſeine Seite brächte, um die Wagſchale zu ſeinem Vortheile zu neigen. Es ward alſo der Graf von Suffolk, von dem er wußte, daß er ihm ſtandhaft ergeben war, hinüber nach Frankreich geſchickt, dem Anſehen nach, die Bedingungen des damals angefangnen Stillſtands zu verabreden, eigentlich aber, eine gehörige Heirath für den König zu bewirken. Der Herzog von Glouceſter hatte bereits vorher eine Tochter des Grafen von Armagnac in Vorſchlag gebracht, hatte aber nicht Einfluß genug, durchzudringen. Der Cardinal und ſeine Freunde hatten ihre Augen auf Margareten, Tochter des Regnier, dem Titel nach Königs von Sicilien, Neapel und Jeruſalem, der aber eigentlich weder Macht noch Güter beſaß, geworfen. Dieſe Prin-

zeſſin

zeſſin ward als die vollkommenſte ihrer Zeit, ſowohl von Gemüthe als Perſon, betrachtet; und man glaubte, ſie würde durch ihren eignen Verſtand fähig ſeyn, die Mängel ihres Gemahls zu erſetzen, der es bereits zu erkennen gab, daß er ſchwachſinnig, ſchüchtern und abergläubiſch wäre. Die Unterhandlung ward demnach vom Grafen von Suffolk beſchleunigt, und die Vermählung bald darauf in England beſtätigt. J. 1154 - 1485.

Da nunmehr der Cardinal durch dieſes neue Bündniß verſtärkt worden war, denn die Königin trat alsbald ſeinen Anſchlägen bey, fand der Herzog von Glouceſter in kurzem, daß er blos noch einen Schatten von Macht beſäße. Sein mächtiger Gegner überſtimmte ihn bey allen ſeinen Anſtalten, und er fand ſich täglich auf die grauſamſte Art beleidigt. Eine der vornehmſten Bemühungen, die ſeine Feinde anwandten, ihn verhaßt zu machen, war, daß ſie die Herzogin, ſeine Gemahlin, der Hexerey beſchuldigten. Sie ſollte, ſagte man, Umgang mit dem Roger Bolingbroke halten, einem Prieſter, der als ein Zauberkünſtler berüchtigt war, ingleichen mit der Marie Gurdemain, die man für eine Hexe ausgab. Es ward behauptet, dieſe drey hätten zuſammen ein Bild des Königs von Wachſe verfertigt, und an ein gelindes Feuer geſetzt; nach der Maße, als das Wachs ſchmolz, hätten ſie vermuthet, daß des Königs Stärke abnehmen ſollte; und wenn es völlig geronnen wäre, ſollte ſich auch ſein Leben endigen. Dieſe Beſchuldigung ward in jenem leichtgläubigen Zeitalter alsbald für wahr angenommen, und je mehr ſie der Vernunft widerſtritt, deſto tüchtiger ward ſie, eine glaubwürdige Wahrheit abzugeben. Es ward das Urtheil geſprochen, die Gefangnen wären ſtrafbar; weder der Rang der Herzogin noch der Beklagten Unſchuld konnte ſie ſchützen. Die Herzogin ward verurtheilt, Buße zu thun, und ewi-

J. 1444. Fernere Streitigkeiten am Hofe.

J. 1154-1485. ges Gefängniß zu leiden. Der Prieſter Bolingbroke ward aufgehängt, und die Marie Hurdemain in Smiethfield verbrannt.

Das war iedoch blos der Anfang von des Herzogs Bedrängniſſen. Der Cardinal von Wincheſter war entſchloſſen, ſeine Rache bis aufs äußerſte zu treiben. Er ließ alſo ein Parlement zuſammenberufen, nicht zu London, welche Stadt dem Herzoge zu geneigt war, ſondern zu St. Edmundsbury, wo ſeine Anhänger
J. 1447. hinlänglich zahlreich waren, ieden Gegner in Furcht zu ſetzen. Sobald der Herzog ankam, ward er der Verrätherey beſchuldigt, und geſetzt. Am Tage, da er ſich verantworten ſollte, fand man ihn todt in ſeinem Bette, iedoch ohne Merkmale von Gewaltthätigkeit an ſeinem Leibe.

Des Herzogs von Glouceſter Tod ward durchgängig dem Cardinale von Wincheſter beygemeſſen. Dieſer ſtarb ſelbſt ſechs Wochen darauf, und bezeugte die größte Reue wegen des blutigen Auftritts, den er geſpielt hatte. Welchen Antheil von Verſchuldung die Königin an dieſer That gehabt hat, das iſt ungewiß; ihre gewöhnliche Geſchäfftigkeit und Einſicht machte, daß man mit einigem Grunde ſchloß, des Herzogs Feinde würden ſich nicht getraut haben, eine ſolche That zu wagen, wenn ſie nicht darum gewußt hätte. Heinrich ermangelte nicht, an dem allgemeinen dadurch veranlaßten Unwillen Theil zu nehmen; und da es ihm an Verſtande fehlte, beſaß er niemals die Kunſt, den Argwohn von ſich abzulehnen. Von dieſer Zeit an gewann Mißvergnügen unter dem Volke und Meuterey unter den Großen die Oberhand. Wenn ein ſchwachſinniger Fürſt auf dem engliſchen Throne ſitzt, ſo ſanftmüthig und unſchuldig er auch ſeyn mag, fehlt es ſelten, daß nicht ſein Anſehen ſollte verachtet, und ſeine Macht beſchimpft werden. Heinrichs ſchwacher Verſtand

zeigte ſich täglich ſtärker; und da nunmehr der aus- J. 1154 - 1485.
wärtige Krieg zu Ende war, fieng das Volk an, ſich auf die Abſcheulichkeit einheimiſchen Streits anzuſchicken. Zu dieſer Zeit des Ungemachs ward ein neuer Anſpruch hervorgeſucht, der zu den Zeiten des Wohlſtands und Siegs geruht hatte.

Ein neuer Mitwerber um die Krone.

Nunmehr ſollten die Engländer, wiewohl ſpäte, dafür büßen, daß ſie ungerechter weiſe Richarden den zweyten abgeſetzt hatten. Ein andrer Richard, der Herzog von York war, fieng an ſeine Anſprüche auf die Krone zu machen. Er ſtammte mütterlicher Seite von Lionel, einem der Söhne Eduards des dritten ab. Hingegen der regierende König war der Abkömmling Johanns von Ghent, eines jüngern Sohns Eduards, als Lionel war. Es war daher offenbar, daß Richard in der Erbfolge vor Heinrichen den Vorzug hatte; und er begonnte der gegenwärtigen Regierung Schwachheit und wenige Gunſt beym Volke für eine günſtige Zeit für ſeinen Ehrgeiz zu halten. Richards Wappen war eine weiße, Heinrichs ſeins eine rothe Roſe. Daher erhielten beyde Parteyen den Namen, deren Feindſchaft nunmehr im Begriffe ſtand, das Königreich mit Blutvergießen zu überſchwemmen.

Staatsverwaltung des Herzogs von Suffolk.

Nachdem der Cardinal von Wincheſter verſtorben war, nahm der Herzog von Suffolk, der an des von Glouceſter Ermordung Antheil gehabt hatte, die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten über ſich, und da ihm heimlich die Königin mit ihrem Anſehen beyſtand, beherrſchte er alles mit unumſchränkter Gewalt. Wie ſich der Herzog durch Ermordung den Weg zur Macht gebahnt hatte, ſo beſchloß er auch, ſich durch die gewöhnlichen Hülfsmittel böſer Leute, Tyranney über die Geringern, und Schmeicheley gegen die Königin, bey derſelben zu behaupten. Sein Verfahren machte in kurzem den

J. 1154-1485. Neid oder Haß des ganzen Königreichs rege. Die Großen konnten nicht vertragen, daß ein Unterthan über ſie erhoben ward, der ihnen an Herkunft nachſtand. Das Volk führte Klage über ſein eigenmächtiges Verfahren, und die unermeßlichen Güter, die er ſich in ſeinem Amte erworben hatte. Von ieder verhaßten und unglücklichen Anſtalt ward die Schuld ſogleich ihm gegeben. Dem Herzoge war der Haß des Volks nicht unbekannt, er vermuthete aber, ſeine Verbrechen wären ſo beſchaffen, daß man ſie nicht wider ihn erweiſen könnte, oder, wo man ſie ja erwieſe, könnte er doch leicht der Strafe entgehen. Er ſuchte daher ſeine Feinde in Furcht zu ſetzen, indem er ganz kühn auftrat, als er verklagt ward, und forderte ſie auf, Beweiſe ſeiner Verſchuldung anzuführen.

J. 1450.

Er wird umgebracht.

Das hatte nun das Haus der Gemeine lange gewünſcht. Es beſchuldigte ihn daher ſogleich der Beſtechung, Tyranney und Verrätherey. Er ward verklagt, er wäre Schuld an dem Verluſte Frankreichs; er hätte in ſeinem Amte die Geheimniſſe ſeiner Geſchäffte verrathen. Dieſe Beſchuldigung war vielleicht ohne Grund. Aber der eigentliche Grund derſelben, nämlich des Herzogs Macht, und ſeine grauſame Art, ſich derſelben zu bedienen, ward verſchwiegen; und der war wahr. Ein einziger Mann war iedoch nicht ſtark genug, ſo mächtig er auch ſonſt ſeyn mochte, dem vereinigten Unwillen einer ganzen Nation zu widerſtehen. Der Hof ward alſo genöthigt, ſeinen Günſtling preis zu geben; um ihn aber ſo viel als möglich vor dem Unwillen des Volks zu bedecken, verwies ihn der König auf fünf Jahre aus dem Lande. Das betrachteten einige blos als eine gute Art, der Gerechtigkeit zu entgehen. Seine Feinde ſtellten daher den Hauptmann eines Schiffs an, ihn auf ſeiner Ueberfahrt nach Frankreich aufzufangen. Er ward

nicht weit von Dover angehalten, man hieb ihm an der Seite eines großen Bots den Kopf ab und warf ſeinen Leib in die See. Es giebt wenig in dem Verfahren dieſer Zeiten, das uns einem von beyden Theilen geneigt machen könnte. Auf beyden Seiten ſehen wir faſt nichts anders als Verbrechen, ohne einen einzigen ſchimmernden Character, oder eine einzige Tugend, welche die Erzählung beſeelen könnte. J. 1154 - 1485. J. 1450.

Durch des Herzogs von Suffolk Tod ſah ſich Richard von York von einem mächtigen Feinde befreyt; und es gefiel ihm, daß er das Mißvergnügen der Nation täglich wachſen ſah. Unter den vielen Beſchwerden, zu denen die Abgunſt des Volks gegen die Regierung Anlaß gab, befanden ſich einige, die ſogar Aufſtand erregten. Beſonders war einer, deſſen Oberhaupt Johann Cade war, von der gefährlichſten Beſchaffenheit. Dieſer Mann war ein Irländer, der wegen ſeiner Verbrechen die Flucht hatte nach Frankreich nehmen müſſen. Da er nach ſeiner Rückkehr das Volk bereit fand, zu Gewaltthätigkeiten zu ſchreiten, gab er ſich den Namen Mortimer, gieng an der Spitze von 20,000 Mann aus Kent auf die Hauptſtadt los, und ſchlug ſein Lager bey Blackheath. Da der König von dem Aufſtande Nachricht erhielt, ſchickte er Abgefertigte, und ließ fragen, warum ſie zu den Waffen gegriffen hätten. Cade antwortete im Namen der ganzen Verſammlung, ihre einzige Abſicht wäre, die böſen Miniſter zu beſtraſen, und dem Volke Abſtellung ſeiner Beſchwerden zu verſchaffen. Als des Königs Rathsverſammlung dieſe Forderungen für aufrühriſch erklärte, ward ein Haufe von 15,000 Mann aufgebracht, ſich den Aufrührern zu widerſetzen. Heinrich ſelbſt rückte an ihrer Spitze gegen Blackheath an. Bey ſeiner Annäherung zog ſich Cade zurück, als ob er ſich vor einem Gefechte fürchtete, legte ſich
Ein Aufſtand. J. 1450.

J. 1154 = 1485. in Hinterhalt in einem Walde, und zweifelte nicht, des Königs ganze Armee würde ihm dahin nachſetzen. Allein der König ließ es dabey bewenden, den Flüchtigen einen abgeſonderten Haufen nachzuſchicken, und gieng nach London zurück. Das hatte Cade eben gewünſcht. Er drang alſo aus ſeinem Hinterhalt hervor, und hieb den abgeſonderten Haufen nieder.

Bald darauf öffneten die Bürger zu London dem Sieger die Thore; und Cade erhielt einige Zeit über große Ordnung und Zucht unter ſeinen Anhängern. Er führte ſie ſtets des Nachts auf das Feld, und gab ſtrenge Befehle wider Plünderung und Gewaltthätigkeit von ieder Art.

Er wird geſtillt. Als er Tages darauf hörte, der Schatzmeiſter Lord Say befände ſich in der Stadt, ließ er ihn einziehen, und ohn alles gerichtliche Verhör enthaupten. Darauf kehrte er des Abends wieder in die Vorſtadt Southwark zurück. Solchergeſtalt ſetzte er einige Tage nach einander die Gewohnheit fort, des Morgens in die Stadt zu ziehen, und ſich des Nachts wieder daraus weg zu begeben. Da es ihm aber zuletzt unmöglich ward, ſeine Anhänger in Schranken zu erhalten, nahmen ſich die Bürger vor, ihre Thore vor ihm zu verſchließen. Als ſich Cade mit Gewalt durchzuſchlagen ſuchte, kam es zu einem Gefechte zwiſchen ihm und den Bürgern, das den ganzen Tag währte, und eher nicht nachließ, bis ihm die Nacht ein Ende machte. Als der Erzbiſchoff von Canterbury und der Kanzler, die in den Tower geflüchtet hatten, den Zuſtand der Angelegenheiten erfuhren, fanden ſie Mittel, dieſelbe Nacht eine Begnadigung aufzuſetzen, welche heimlich unter die Rebellen ausgetheilt ward, und die gewünſchte Wirkung that. Cade ſah ſich des Morgens von den meiſten ſeiner Anhänger verlaſſen, zog ſich nach Rocheſter, und mußte ganz allein die Flucht in die gebirgichten Theile

von Kent nehmen. Dort ward er, als ein Preis auf ſeinen Kopf geſeßt und öffentlich ausgeboten ward, von dem Alexander Eden entdeckt und getödtet, der zur Belohnung ſeines geleiſteten Dienſtes zum Befehlshaber der Feſtung Dover ernannt ward.

J. 1154 - 1485.

Ränke des Herzogs von York.

Mittlerweile nährte der Herzog von York heimlich dieſe Unruhen, ſtellte ſich, als nähme er ſich der Sache des Volks an, ſchrieb an den König, und rieth zu einer Verbeſſerung der Miniſter. Das Haus der Gemeinen ward dahin gebracht, daß es ſein Geſuch unterſtüßte. Es ward eine Schrift wider den Herzog von Somerſet, die Herzogin von Suffolk, den Biſchoff von Cheſter, Sir Johann Tufton, und Lord Dudley eingegeben, darinne der König erſucht ward, ſie auf immer von ſeiner Perſon und aus ſeinem Rathe zu entfernen, und ihnen zu unterſagen, dem Hofe innerhalb zwölf engliſcher Meilen zu nahe zu kommen. Wiewohl nun der König ſehr geneigt war, ſich einem ſo gewaltthätigen, eigenmächtigen Angriffe auf ſeine Günſtlinge zu widerſeßen, ſuchte er doch den allgemeinen Groll wider ſie dadurch zu beſänftigen, daß er verſprach, einige der verhaßten Miniſter auf ein Jahr lang vom Hofe zu verweiſen.

Er greift zu den Waffen. J. 1452.

Allein Einräumungen, die von der Regierung nur zum Theile geſchehen, ſind insgemein ſchlechte Linderungsmittel. Der Herzog von York, der das Volk ihm ſelbſt gänzlich ergeben fand, beſchloß, ſich ſeiner Macht zu bedienen, brachte eine Schaar von 10,000 Mann auf, gieng auf London los, verlangte eine Verbeſſerung der Regierung, und die Abſeßung des Herzogs von Somerſet von aller ſeiner Macht und Gewalt. Er hoffte anfangs, die Bürger würden ihm ihre Thore öffnen, ward aber nicht wenig gekränkt, als er fand, daß ihm der Zutritt verſagt wurde. Als er ſich in Kent zurückgezogen hatte,

J. 1154 - 1485. kam es zu einer Unterredung zwiſchen dem König und ihm, bey welcher der Herzog noch immer auf Somerſets Abſetzung beſtand, darein der König zuletzt zu willigen ſchien. Der Herzog von York ward alſo überredet, dem König in ſeinem Zelte die Aufwartung zu machen. Als er aber ſeine Klage wider den Herzog von Somerſet wiederholte, erſtaunte er nicht wenig, als er dieſen Miniſter hinter dem Vorhange hervortreten, und ſich anſchicken ſah, ſeine Unſchuld zu rechtfertigen. Der Herzog von York ſah nunmehr ſeine Gefahr, und hielt den Ungeſtüm ſeiner Beſchuldigung zurück. Sobald er fortgegangen war, befahl der König, ihn einzuziehen. Allein des Herzogs Anſehen oder die Furchtſamkeit der Räthe des Königs war ſo groß, daß ſie ihm geſtatteten, ſich auf ſeinen Landſitz Wigmore zu begeben, nachdem er auf die Zukunſt völligen Gehorſam angelobt hatte.

Er wird zum Protector ernannt. J. 1454.

Doch eine auf ſolche Art erzwungne Ausſöhnung konnte nicht von Beſtande ſeyn. Der Herzog von York ſtrebte immer noch heimlich nach der Krone. Wiewohl er aber nichts ſo ſehnlich wünſchte, ward er doch einige Zeit über durch ſeine eignen Gewiſſenszweifel abgehalten, ſich derſelben zu bemächtigen. Was iedoch ſeinen Ränken zu bewirken fehlſchlug, das verſchaffte der Zufall ſeinem Wunſche. Da der König in eine Krankheit fiel, die ſeinen natürlichen Blödſinn ſo ſehr vermehrte, daß ſie ihn ſogar unfähig machte, den Schein der königlichen Würde zu behaupten, ward der Herzog von York zum Verweſer und Protector des Königreichs ernannt, mit völliger Macht, Parlementer nach Gefallen zu halten und zu eröffnen. Das war eine tödliche Wunde für das Haus Lancaſter. Alle Anhänger dieſer Partey wurden vom Hofe entlaſſen, und der Herzog von Somerſet ward in den Tower geſchickt.

Nach-

Nachdem ſolchergeſtalt der Herzog von York mit völliger Macht bekleidet war, blieb er einige Zeit über im Beſitze derſelben. Endlich aber erholte ſich der unglückliche König von ſeinem ſchlafſüchtigen Uebel, erwachte gleichſam aus einem Traume, und ſah mit Erſtaunen, daß er aller ſeiner Gewalt beraubt war. Seine Gemahlin Margarete that ebenfalls ihr Mögliches, ihn zu einem Gefühle ſeines unanſtändigen Zuſtands zu erwecken, und bewog ihn, den Herzog von York ſeiner Macht zu entſetzen. Dieſer nahm alsbald ſeine Zuflucht zu den Waffen. Der unglückliche König mußte alſo zu Felde gehen, und ward ſeiner Armee bis St. Albans hinten nach geführt. Hier kam es zu einem Gefechte, worinne des Herzogs von York Anhänger einen völligen Sieg gewannen, und der von Somerſet blieb. Der König ſelbſt ward verwundet, flüchtete in eine Bauerhütte unweit von der Wahlſtatt, ward gefangen genommen, und von dem Sieger ſehr ehrerbietig und zärtlich behandelt. Von da ward er kurz darauf im Triumphe nach London gebracht. Der Herzog von York ließ ihm noch immer den Titel eines Königs, und behielt ſich den Titel eines Protectors vor, in welchem alle die wahre Macht der Krone beſtand.

J. 1154-1485.

Er behauptet ſich mit Gewalt in ſeinem Amte.

J. 1454.

J. 1455.

Heinrich war nunmehr nichts als ein Gefangner, dem man den ſchimmernden Schein der königlichen Würde ließ. Da er iedoch träge und ſiech war, ſchien er mit ſeinem Zuſtande zufrieden zu ſeyn, und bedauerte nicht eine Macht, die ſich nicht ohne Beſchwerlichkeit ausüben ließ. Nicht alſo dachte ſeine Gemahlin Margarete. Da ſie von Natur kühn, geſchäfftig, und mit männlicher Herzhaftigkeit begabt war, konnte ſie nicht mit dem Scheine der Gewalt zufrieden ſeyn, den ihr ihre Feinde übrig ließen. Sie fuhr immer fort, den unglücklichen König zu einer Behauptung ſeiner Würde zu erwecken, und zur

Er muß die Flucht nehmen.

J. 1154 = 1485. Unabhängigkeit anzuſpornen. Er ließ ſich daher nochmals bewegen, ſein Vorrecht zu behaupten. Der Herzog von York war genöthigt, ſich zu entfernen, damit er in Bereitſchaft ſeyn möchte, ſich allen Anſchlägen auf ſeine Freyheit und ſein Leben zu widerſetzen. Anfangs fiengen beyde Theile eine Friedensunterhandlung an. Allein ihr gegenſeitiges Mißtrauen brachte ſie in kurzem in das Feld; und das Schickſal des Königreichs ward der Entſcheidung des Schwerts überlaſſen. Die Armeen geriethen bey Bloreheath, an der Gränze der Grafſchaft Stafford, zuſammen, und des Herzogs von York Leute erhielten einige Vortheile. Als es aber zu einem allgemeinen Treffen kommen ſollte, gieng die Nacht vorher Sir Andreas Trollop, der einen Haufen alter Soldaten des Herzogs von York anführte, mit allen ſeinen Leuten zum König über. Dadurch ward des Herzogs Armee ſo ſehr erſchreckt, daß ſie ſich Tages darauf verlief, ohne einen Schwertſchlag zu thun. Der Herzog nahm die Flucht nach Irland. Der Graf von Warwick, einer der kühnſten und geſchickteſten von denen, die ihn unterſtützten, entkam nach Calais, darüber ihn der vorige Protector zum Befehlshaber ernannt hatte. Da ſolchergeſtalt die ganze Partey unterdrückt war, verbarg ſie ihre Abſichten, bis auf günſtigere Gelegenheit.

J. 1459. den 23. Sept.

Seine Partey gewinnt den Sieg.

An der fehlte es nicht lange. Da der Graf von Warwick einiges Glück zur See gehabt hatte, landete er in Kent, und zog, als ſich da einige andre Freyherren zu ihm geſchlagen hatten, mitten unter dem Zurufe des Volks auf London zu. Die Stadt öffnete ihm alsbald die Thore; und da ſeine Truppen täglich zunahmen, ie weiter er zog, fand er ſich zuletzt im Stande, der königlichen Armee die Spitze zu bieten, die von Coventry herbey eilte, ihn anzugreifen. Niemals gab es eine furchtbarere Entgegenſtellung

lung der Vortheile oder einen größern Haß der Oberhäupter beyder Parteyen, als in dieſem Falle. **Warwick** war einer der berühmteſten Feldherren ſeiner Zeit, recht zu Zeiten der Unruhe geſchaffen, überaus verſchlagen, ohne allen Widerſpruch tapfer, gleich geſchickt im Felde und Kabinette, und von einem unüberwindlichen Haſſe wider die Königin eingenommen. Auf der andern Seite ſchien die Königin der einzige in Thätigkeit begriffne Feldherr zu ſeyn. Sie ſtellte die Armee in Schlachtordnung, und gab die nöthigen Befehle; da indeſſen der arme König als ein abgeneigter Zuſchauer dieſer kriegeriſchen Zurüſtungen herbey geführt ward. Beyde Armeen fochten auf einer Ebne bey **Northampton**. Der Königin Truppen waren ungefähr 25,000 Mann, des Grafen von **Warwick** ſeine beynah zweymal ſo ſtark. Indem ſich die Königin von Gliede zu Gliede begab, blieb der König in ſeinem Zelte, und erwartete den Ausgang des Streits mit weibiſchen Zweifeln und Beſorgniſſen. Das Treffen währte fünf Stunden mit äußerſter Hartnäckigkeit; endlich aber behielt **Warwicks** Glück und Ueberlegenheit an Zahl die Oberhand. Der Königin Armee ward überwältigt; und ſie hatte das Unglück, den König abermals als einen Gefangnen im Triumph in ſeine Hauptſtadt zurückgebracht zu ſehen.

Schlacht bey Northampton. J. 1460.

Da ſolchergeſtalt die Sache des Hauſes York durch die ſtärkſten Gründe, die Gründe der Macht, bewieſen war, ward ein Parlement zuſammenberufen, ihnen eine ordentlichere Beſtätigung zu geben. Des Herzogs von York Ausſichten erweiterten ſich, ie höher er ſtieg. Vorher wäre er mit dem Amte eines Protectors zufrieden geweſen; nun begonnte er auf die Krone Anſpruch zu machen. Itzt ſchien zum erſten male das Oberhaus eine freye, uneingeſchränkte Macht der Berathſchlagung zu haben. Die Sache

Ausſpruch des Parlements in der Sache.

J. 1154 = 1485. Heinrichs und des Herzogs von York ward ordentlich hin und her überlegt; ieder Theil führte ſeine Gründe ohne Furcht oder Einſchränkung an. Das war das erſte mal, da man einen Geiſt wahrer vernünftiger Freyheit in England ſich äußern ſah, und der kürzlich erfochtne Sieg nicht alle Berathſchlagung verdrängte. Der Herzog von York, wiewohl er die Oberhand behalten hatte, konnte doch ſeine Sache nicht gänzlich gewinnen. Es ward beſchloſſen, Heinrich ſollte den Thron zeitlebens beſitzen, und der Herzog von York ſollte zu ſeinem Nachfolger ernannt werden, mit gänzlicher Ausſchließung des Prinzen von Wallis, der, weil er nur noch ein Kind war, das ihm angethane Unrecht nicht inne ward.

Der Herzog von York wird geſchlagen und erlegt. J. 1460. den 24. Dec.

Die Königin ſchien nunmehr allem Anſehen nach ganz von aller Hülfe entblöst zu ſeyn. Ihre Truppen waren geſchlagen, ihr Gemahl war zum Gefangnen gemacht, und das Parlement ſagte ſich von ihrer Sache los. Ob ſie aber gleich alles verloren hatte, behielt ſie doch noch ihre angeborne Unerſchrockenheit und Standhaftigkeit. Sie war eine Perſon von großem Geiſte und einigen Fehlern; der Ehrgeiz aber ſchien bey ihrem ganzen Verfahren die vornehmſte Leidenſchaft zu ſeyn. Wiewohl ſie itzt eine Flüchtige, von der Hauptſtadt entfernt war, eine ſieghafte Armee und einen unvergleichlichen Feldherrn wider ſich hatte, verſuchte ſie doch noch iedes Mittel, ihren unglücklichen Umſtänden aufzuhelfen. Sie nahm die Flucht nach Wallis. Dort bemühte ſie ſich, ihre alten Freunde aufzumuntern, und ſich neue zu erwerben. Die Großen der nordlichen Gegend, die ſich für die kriegeriſchten im Königreiche hielten, wurden darüber entrüſtet, daß ſie die Freyherren aus der ſüdlichen die Krone vergeben, und die Regierung einrichten ſahen. Sie fiengen an des Königs Sache als eine ſolche zu betrachten, die ungerechter weiſe unterdrückt

terdrückt würde; und die Königin fand ſich bald darauf an der Spitze einer Armee von 20,000 Mann, die bereit war, ihre Anſprüche zu unterſtützen. Sie und ihr alter Feind, der Herzog von York, fochten nochmals auf der wakefielder Wieſe, nicht weit von der Feſtung Sandal; und hier erklärte ſich der Sieg für die Königin. Der Herzog von York ward im Gefechte erlegt; als man ſeinen Leib unter den Gebliebnen fand, ward ihm auf Margaretens Befehl der Kopf abgeſchlagen, und auf die Thore zu York mit einer pappiernen Krone, zu Verſpottung ſeines vermeynten Rechts, aufgeſteckt. Sein Sohn, der Graf von Rutland, ein junger Herr von 17 Jahren, ward gefangen genommen, und mit kaltem Blute vom Lord Clifford niedergemacht, um ſeines Vaters Tod zu rächen, der im Treffen bey St. Albans geblieben war.

Die Königin ſiegt bey St. Albans.

Da nun Margarete ſieghaft war, zog ſie nach London, um dem Könige die Freyheit wiederzugeben. Allein der Graf von Warwick, der ſich nun an die Spitze der Partey des Hauſes York ſtellte, hatte eine Armee unter ſich, bey welcher er den gefangnen König herumführte, um ſeinen Unternehmungen Beſtätigung zu verſchaffen. Als ſich nun die Anhänger des Hauſes Lancaſter näherten, führte er ſeine Truppen aus, durch eine Schaar Londner verſtärkt, die ſeiner Sache ſehr geneigt waren, und lieferte der Königin ein Treffen bey St. Albans. Indem die Armeen am hitzigſten fochten, entwich Lord Lovelace, der eine beträchtliche Schaar der Partey von York unter ſich hatte, verrätheriſcher weiſe aus dem Treffen; und das entſchied den Sieg zum Vortheile der Königin. Ueber 2000 der Partey von York blieben in der Schlacht, und die Perſon des Königs fiel wieder in die Hände ſeiner eignen Partey, um mit anſcheinender Ehrerbietung und ei-

J. 1154 = 1485. gentlicher Verachtung behandelt zu werden. Lord Bonville, deſſen Aufſicht er anvertraut geweſen war, blieb nach der Niederlage bey ihm, als er ihm ſeine Begnadigung verſichert hatte. Allein Margarete, ohne ſich an ihres Gemahls Verſprechen zu kehren, ließ ihm ſogleich den Kopf abſchlagen.

Der Herzog von York wird zum König ausgerufen.
J. 1461.

Nun war blos noch übrig, daß auch die Stadt London ſich für die Königin erklärte. Allein Warwick hatte ſie ſchon vorher ſicher auf ſeine Seite gebracht; und die Bürger, die ſich vor ihrer unbändigen Armee fürchteten, wollten ihr nicht auf geſchehene Aufforderung die Thore öffnen. Mittlerweile begonnte der junge Eduard, älteſter Sohn des vorigen Herzogs von York, dem kürzlich erlittenen Verluſte ſeiner Partey abzuhelfen, und ihren Muth wieder aufzurichten. Dieſer Prinz, der in der Blühte der Jugend, wegen der Schönheit ſeiner Perſon, ſeiner Tapferkeit und ſeines dem Volke gefälligen Betragens im Rufe ſtand, gieng mit dem Ueberbleibſel von Warwicks Armee auf London los, nöthigte Margareten zum Abzuge, und zog mitten unter dem Zurufe des Volks in die Stadt ein. Da er ſah, wie ſehr er beym Volke beliebt war, vermuthete er, daß itzt die Zeit wäre, ſeinen Anſpruch auf die Krone zu machen. Sein Freund Warwick verſammelte die Bürger in St. John's-fields, hielt eine Rede an ſie, worinne er den Anſpruch Eduards darthat, und auf die Tyranney und widerrechtliche Herrſchaft des Hauſes Lancaſter ſchalt. Darauf fragte er, ob ſie Heinrichen zu ihrem Könige haben wollten? Das Volk rufte aus, „einen York! einen York!“ Hierauf ſtellte er alsbald eine Verſammlung der Lords und Biſchöffe zu Baynard's-caſtle an, und dieſe beſtätigte des Volks Wahl. Der junge Herzog ward unter dem Titel Eduard der vierte zum König ausgerufen, und mit großer Feyerlichkeit

J. 1461. den 5. März.

in

in den Pallaſt geführt, den Heinrich zu bewohnen pflegte, wenn er in der Stadt war.

Er ſchlägt die Armee der Königin. J. 1461. den 29. März.

Noch aber war das Ungemach des bürgerlichen Kriegs nicht zu Ende, ſondern Margarete war entſchloſſen, ein anders Unternehmen zu wagen. Als ſie ſich gegen Norden gezogen hatte, lief das Volk ſchaarweiſe ihrer Fahne zu, und ſie war in wenig Tagen im Stande, eine Armee von 60,000 Mann in der Grafſchaft York zuſammenzubringen. Auf der andern Seite führte der Graf von Warwick den jungen Eduard an der Spitze von 40,000 Mann wider ſie. Beyde Theile fochten mit einander bey Touton in der Grafſchaft York, um das Schickſal des Reichs zu entſcheiden, und niemals iſt England durch ein ſo ſchreckliches Gefechte entvölkert worden. Es war ein fürchterlicher Anblick, 100,000 Mann aus ebendemſelben Lande mit einander ſchlagen zu ſehen, und das blos, um den nichtsbedeutenden Ehrgeiz der ſchwachſinnigſten oder ärgſten unter den Menſchen zu befriedigen. Indem Eduards Armee zum Angriff anrückte, fiel ein ſtarker Schnee, der den Feinden gerade in das Geſichte ſtieß, und ſie blendete. Dieſer Vortheil, durch einen ungeſtümen Angriff unterſtützt, entſchied den Sieg zu ſeinem Beſten. Eduard befahl, kein Qvartier zu geben; es erfolgte alſo eine blutige Niederlage, bey welcher beynah 40,000 von der Partey des Hauſes Lancaſter blieben. Eduard zog ſieghaft in York ein, nahm die Köpfe ſeines Vaters und des Grafen von Salisbury ab, die über den Stadtthoren aufgeſteckt waren, und ſteckte des Grafen von Devonſhire ſeinen an deren Stelle.

Mittlerweile nahm Margarete, da ſie das Schickſal ihrer Armee vernahm, und einſah, daß nunmehr kein Ort in England ihr Schutz verſchaffen könnte, mit Heinrichen und ihrem Sohne die

J. 1154-1485. Flucht nach Schottland. Aber kein Ungemach war fähig, ihre Standhaftigkeit niederzuſchlagen. Ob ſie gleich ſo oft überwunden worden war, beſchloß ſie doch, abermals in England mit 5000 Mann einzurücken, die ihr der König in Frankreich gab; und der unglückliche Heinrich ward wieder mit herbey geführt, um durch ſeine Gegenwart ihren Anſprüchen ein Gewichte zu geben. Aber auch hier begleitete ſie ihr voriges Unglück. Ihre kleine Flotte ward durch einen Sturm zerſtreut. Sie ſelbſt entkam nur mit
J. 1463. Mühe, indem ſie in die Mündung der Tweed einlief. Bald darauf ſchien eine Niederlage, die ihre wenigen Truppen bey Hexham litten, ihrer Sache alle Hoffnung zu benehmen; und die Grauſamkeit, mit welcher allen ihren Anhängern begegnet ward, machte, daß es noch gefährlicher um ſie ausſah.

Flucht des Königs und der Königin.

Der Verluſt dieſer Schlacht ſchien ſie iedes Hülfsmittels zu berauben. Sie und ihr Gemahl mußten iedes beſonders ihre Sicherheit durch die Flucht ſuchen, ohne Bedienung, ohne ſogar die Nothwendigkeiten des Lebens zu haben. Der ſchwachſinnige, arme König, der allezeit unvorſichtig, und allezeit unglücklich war, glaubte, er könnte in England verborgen bleiben. Sein Irrthum aber hatte in kurzem die natürliche Folge, daß er gefangen genom-
J. 1464. men, ſchimpflicher weiſe nach London geführt, und in den Tower geſperrt ward. Margarete war glücklicher. Als ſie mit ihrem Sohne die Flucht in einen Wald genommen hatte, wo ſie ſich zu verſtecken ſuchte, ward ſie zwar bey finſtrer Nacht von Räubern überfallen, die ihren Stand entweder nicht wußten oder nicht achteten, ihr ihre Ringe und ihr Geſchmeide abnahmen, und ihr mit äußerſter Unanſtändigkeit begegneten. Allein ſie fand gleichwohl ein ehrerbietiges Bezeigen bey einem von dieſen geſetzloſen Leuten, der ihren Stand kannte, ſich entſchloß,

ſchloß, ihr Sicherheit auf die Gefahr ſeiner eignen zu verſchaffen, und ſie zuletzt an die Seeküſte führte, von da ſie zu ihrem Vater nach Flandern entkam, der, ob er wohl ſehr arm war, ſich doch ſo viel als möglich bemühte, ſie mit den Nothwendigkeiten des Lebens zu verſorgen. An ebendenſelben Hof begaben ſich auch die Herzoge von Somerſet und Exeter, und empfanden, im buchſtäblichen Verſtande, alles Elend der Bedürfniß. Der franzöſiſche Geſchichtſchreiber Philipp von Comies ſagt, er hätte den Herzog von Exeter barfüßig dem Wagen des Herzogs von Burgund nachtreten, und um ſeinen Lebensunterhalt als ein Lackey Dienſte thun ſehen; ein ſonderbarer Zuſtand für einen Herrn, der Armeen angeführt hatte, und mit Königen und Prinzen verwandt war! Doch dergleichen Vortheile, die dem Großen vor dem Geringen einen Vorzug gaben, nahmen ſich damals nicht ſo merklich aus, als heutiges Tages.

Eduards Vermählung. J. 1464.

Da nunmehr Eduard durch Hülfe des Grafen von Warwick auf dem Throne befeſtigt war, regierte er in Frieden und Sicherheit, indem das Parlement ſein Recht erkannte, und das Volk ſich ihm durchgehends unterwarf. Er fieng daher an, ſeinen Lieblingsneigungen freyen Lauf zu laſſen; und man ſah einen Hang zur Galanterie, mit Grauſamkeit vermiſcht, an ſeinem Hofe herrſchen. In dem nämlichen Pallaſte, der an dem einem Tage einen abſcheulichen Anblick darſtellte, ſah man an dem folgenden einen Aufzug oder verlarvten Ball; und der König pflegte zu gleicher Zeit ſich gegen ein Frauenzimmer verliebt zu bezeigen, und einer Hinrichtung zuzuſehen. Um ihn nun von dergleichen Beſtrebungen abzubringen, die vielmehr dazu dienten, ihm die Liebe des Volks zu entziehen, gab ihm der Graf von Warwick den Rath, ſich zu vermählen. Er reiſ-

J. 1154 = 1485. te mit ſeiner Genehmhaltung nach Frankreich, ihm die Prinzeſſin Bona von Savoyen zur Gemahlin zu verſchaffen, und die Heirath ward geſchloſſen.
J. 1465. Indem aber der Graf die Unterhandlung in Frankreich beſchleunigte, machte ſie der König ſelbſt in England fruchtlos durch ſeine Vermählung mit der Eliſabet Woodville, in die er ſich verliebt, und die er vergebens zu verführen verſucht hatte.

Er entzweyt ſich mit dem Grafen von Warwick.

Nachdem er ſolchergeſtalt dem Grafen von Warwick gegründete Urſache gegeben hatte, ſich für beleidigt zu halten, beſchloß er, den Bruch zu erweitern, indem er ihn aus der Rathsverſammlung abſetzte. Jeder Zufall diente zur Vermehrung der Eiferſucht zwiſchen dem König und dieſem mächtigen Unterthan. Die der Partey der Königin zugewandte Gunſt, und die dem Grafen erwieſne Verachtung, zeugten von einem offenbaren Bruche. Warwick, deſſen Klugheit gleich groß war, als ſeine Tapferkeit, machte ſich in kurzem beydes zu Beförderung ſeiner Rache
J. 1469. zu Nutze. Er verführte den Herzog von Clarence, des Königs Bruder; und um ihn feſt auf ſeiner Seite zu erhalten, gab er ihm ſeine Tochter zur Gemahlin. Solchergeſtalt ward eine weit ausgebreitete, gefährliche Verbindung wider Eduarden und ſeine Miniſter errichtet, und ein bald darauf erfolgter Zufall half die Flamme noch mehr anfeuern.

Unruhen, die daraus entſtehen.

Die Einwohner um St. Leonard's-Hoſpital in der Grafſchaft York beſchwerten ſich, daß die zu dieſer Stiftung erhobenen Abgaben, die urſprünglich zu frommem Gebrauche ausgeſetzt waren, von den Aufſehern untergeſchlagen würden, und wollten nicht mehr ihren Theil dazu beytragen. Bald hernach erregten ſie insgeſammt Aufſtand, um ſich der Strenge der Geiſtlichen zu widerſetzen, die der Graf von Pembroke wider ſie aufgewiegelt hatte. Man glaubt, der Graf von Warwick hätte an Unterhaltung dieſer

ſer Unordnungen einigen Antheil gehabt; und wiewohl dieſer Aufſtand durch eine Begnadigung Eduards geſtillt ward, ſchienen doch einige andre, die bald hernach ausbrachen, Warwicks Anſchläge zu begünſtigen. Rache ſchien der einzige Endzweck zu ſeyn, den ſich dieſer Graf vorgeſetzt hatte; und nach dem ſtrebte er mit unablässiger Aemſigkeit. Verſchwörungen, Verrätherenen, Ränke und Unterhandlungen folgten ſchleunig auf einander. Zuletzt aber ſchien das Glück Warwicks Abſichten zu befördern, und der König fiel, wie man uns erzählt, in ſeine Gewalt, indem er eine Einladung annahm, die vom Grafen an ihn ergieng, um ihn zu verrathen. Dem ſey wie ihm will, ſo hatte Eduard in kurzem das gute Glück, ſich an der Spitze einer zahlreichen Armee, und im Stande zu ſehen, ſich für die Verrätherey ſeines mächtigen Gegners Genugthuung zu verſchaffen.

J. 1154-1485.

J. 1470.

Warwick verbindet ſich mit der Königin Margarete.

Er beſchloß demnach, ſich die Schwäche der Feinde zu Nutze zu machen. Nachdem er einen Haufen unter dem Lord Wells geſchlagen, und dieſem den Kopf abgehauen hatte, rückte er vor, um ihnen ein Treffen zu liefern. In dieſer Bedrängniß hatten Warwick und der Herzog von Clarence kein andres Mittel übrig, als aus dem Königreiche zu weichen. Sie ſchifften ſich alſo ein, um nach Calais überzuſetzen, nahmen einige an der daſigen Küſte liegende flandriſche Schiffe weg, und liefen mit ihnen in den Häfen von Frankreich ein. Hier traten ſie mit Margareten in eine Verbindung, die ihnen die Nothwendigkeit vorſchrieb, indem beyde Theile geneigt waren, ihren gegenſeitigen Haß zu vergeſſen, um ihrer Rachgier Vorſchub zu thun. Der König in Frankreich Ludwig rüſtete eine Flotte aus, ſie zu bedecken. Sie bedienten ſich alſo der Gelegenheit, und landeten zu Dartmouth mit einer kleinen

Schaar

J. 1154-1485. Schaar Truppen, indem Eduard ſich in der nördlichen Gegend befand, um einen daſelbſt entſtandnen Aufruhr zu dämpfen. Nichts kann außerordentlicher ſeyn, als Warwicks Glück bey dieſer Gelegenheit. Der Hang zu Mißvergnügen, von dem viele angeſteckt waren, und der allgemeine Unbeſtand der engliſchen Nation, ſtimmte mit ſeinem Ehrgeize überein. In weniger als ſechs Tagen drängte ſich ſo vieles Volk ſeiner Fahne zu, daß er ſich an der Spitze einer Armee von 60,000 Mann ſah.

Eduard muß die Flucht ergreifen. J. 1470.

Nunmehr war die Reihe an Eduarden gekommen, aus dem Königreiche die Flucht zu nehmen. Er hatte nur eben Zeit, einem des Nachts vom Marquis von Montague auf ſeine Perſon gethanen Verſuche zu entgehen, und ſich auf eine kleine bey Lynn in Norfolk liegende Flotte einzuſchiffen. Nicht geringer war ſeine Gefahr zur See, wo ihn einige den Hanſeeſtädten gehörige Schiffe verfolgten, die damals zugleich mit Frankreich und England Krieg führten. Endlich aber landete er ſicher in Holland, wo er vom Herzoge von Burgund, mit dem er vor einiger Zeit in ein Bündniß getreten war, kaltſinnig aufgenommen wurde.

Heinrich wird wieder eingeſetzt. J. 1470.

Mittlerweile rückte Warwick mit ſeiner unwiderſtehlichen Armee nach London. Der arme, ſich leidend verhaltende König Heinrich ward abermals aus dem Gefängniſſe erlöſt, um auf einen gefährlichen Thron geſetzt zu werden. Es ward ein Parlement zuſammenberufen, das Heinrichs Recht mit großer Feyerlichkeit beſtätigte. Warwick ſelbſt ward unter dem Volke mit dem Titel der Königsmacher aufgenommen. Alle wider das Haus Lancaſter ergangne Urtheile wurden umgeſtoßen, und jeder ward wieder eingeſetzt, der durch ſeine ehemalige Ergebenheit gegen Heinrichs Sache Ehrenſtellen oder Güter verloren hatte. Alle angeſehene Leute der Partey von

York

York nahmen entweder die Flucht auf das feſte Land, oder an heilige Oerter, wo ihnen die Freyheiten der Kirchen Schutz verliehen. J. 1154-1485.

Wiewohl nun aber **Eduards** Partey niedergedrückt war, war ſie doch darum nicht ausgerottet. Er war zwar ein Vertriebner in Holland, hatte aber doch noch viele Anhänger im Lande. Nach einer Abweſenheit von neun Monaten that er eine Landung bey **Ravenſpur** in der Grafſchaft York mit einer kleinen Schaar Truppen, die ihm der Herzog von **Burgund** gegeben hatte. Ob ihn gleich anfangs die Engländer kaltſinnig empfiengen, nahm doch ſeine Armee auf dem Zuge zu. Seine Mäßigung und verſtellte Demuth vergrößerte die Zahl ſeiner Anhänger immer mehr. **London**, das damals ſtets bereit war, den mächtigſten aufzunehmen, öffnete ihm die Thore; der elende Heinrich ward abermals vom Throne geſtoßen, und in ſeine vorige Wohnung zurückgeſchickt.

Er wird vom neuen vertrieben.

J. 1471.

Solchergeſtalt begonnte **Warwick** den Unbeſtand des Glücks zu erfahren, und zu finden, daß ſeine Partey abnahm. Was aber ſeiner Hoffnung die tödlichſte Wunde beybrachte, war der Abtritt ſeines Schwiegerſohns, des Herzogs von Clarence, der zu **Eduarden** übergieng, und alle ſein Gewichte in die entgegengeſetzte Wagſchale legte. Nichts blieb nunmehr dem Grafen von **Warwick** übrig, als einem Stande ängſtlicher Ungewißheit ein kurzes Ende zu machen, indem er ein Treffen wagte. Wiewohl er wußte, daß ſeine Truppen viel ſchwächer als **Eduards** ſeine waren, ſetzte er doch ſein größtes Vertrauen auf ſeine eigne Geſchicklichkeit als Feldherr. Mit dieſem Entſchluſſe rückte er von St. Albans, wo er ſeinen Stand hatte, gegen **Barnet**, zehn engliſche Meilen weit von **London**, vor, und beſchloß da **Eduarden** zu erwarten, der nicht

J. 1154-1485. ſäumte, auf ihn loszugehen. Warwick und Eduard wurden damals als die beyden berühmteſten Feldherren des Zeitalters betrachtet; und nun ſollte das entſcheidende Unternehmen gewagt werden, das entweder Eduarden auf dem Throne befeſtigen, oder ſeine Anſprüche auf immer umſtoßen ſollte. Der elende Heinrich ward ebenfalls herbey geſchleppt, um einen Zuſchauer des Gefechts abzugeben. Er war iedoch glücklich bey ſeinem natürlichen Blödſinne, der gleichſam ein Balſam zu Linderung aller ſeiner Betrübniß zu ſeyn ſchien.

Der Graf von Warwick bleibt bey Barnet. J. 1471. den 14. April.

Die Schlacht fieng ſich des Morgens früh an, und währte bis an den Mittag. Niemals haben zwo Armeen mit größrer Hartnäckigkeit und Tapferkeit gefochten, indem nicht die Ehre, ſondern das Leben auf dem Ausgange des Streits beruhte. Das Beyſpiel des Grafen von Warwick begeiſterte ſeine Truppen mit mehr als gewöhnlicher Entſchloſſenheit, und der Sieg ſchien ſich eine Zeit lang für ihn zu erklären. Ein Zufall kehrte iedoch den Ausſchlag wider ihn. Da es des Morgens ſehr neblicht war, hielt ein Theil ſeiner Armee einen Haufen ihrer eigenen Truppen irrig für einen feindlichen, und fiel ihn mit größter Wut an. Dieſer Irrthum kehrte das Glück des Treffens um; der Graf von Warwick, that alles, was nur Erfahrung, Tapferkeit und Geſchicklichkeit eingeben konnte, um das Verſehen wieder gut zu machen. Aber es war nun zu ſpäte. Keine Kunſt konnte den vorigen Irrthum bedecken. Als er demnach alle Hoffnung verloren fand, beſchloß er, den Ueberwindern den Sieg theuer zu verkaufen. Er hatte wider ſeine Gewohnheit dieſen Tag zu Fuſſe gefochten. Indem er nun eine auserleſene Schaar Truppen in das dickſte Handgemenge führte, fiel er daſelbſt mitten unter ſeinen Feinden mit Wunden über und über bedeckt. Sein Bruder

hatte

hatte gleiches Schickſal. Von ſeinen Anhängern blieben 10,000, indem Eduard Befehl geſtellt hatte, kein Quartier zu geben. J. 1154 - 1485.

Margarete, die ſtets fruchtbar an Erfindung von Hülfsmitteln geweſen war, kam damals mit ihrem Sohne, dem Prinze von Wallis, aus Frankreich zurück, wo ſie Unterhandlung wegen neuer Unterſtützung gepflogen hatte. Sie hatte kaum Zeit, ſich von den Beſchwerlichkeiten ihrer Reiſe zu erholen, ſo erhielt ſie die traurige Zeitung von dem Tode des tapfern Warwicks, und dem gänzlichen Untergange ihrer Partey. Wiewohl ſie nun bis daher allen Anfällen des Glücks kühnlich widerſtanden hatte, war doch die gegenwärtige Nachricht ein zu heftiger Unfall, als daß ihn die Natur hätte aushalten können. Ihr Kummer ergoß ſich zum erſten male in einem Strome von Thränen. Sie mußte ihrem unglücklichen Schickſale nachgeben, und flüchtete in die Abtey Beaulieu in Hampſhire.

Der Königin Kummer darüber.

Sie war nicht lange in dieſer traurigen Wohnung geweſen, ſo fand ſie einige wenige Freunde, die noch immer willig waren, ihrem geſunkenen Glücke beyzuſtehen. Tudor, Graf von Pembroke, Courtney, Graf von Devonſhire, die Lords Wenlock und St. John, und andre Leute von Stande, vermahnten ſie, noch immer Glück zu hoffen, und erboten ſich, ihr bis auf die Letzt Beyſtand zu leiſten. Ein Stral von Hoffnung war hinlänglich, die Herzhaftigkeit dieſer Prinzeſſin von großem Geiſte wieder zu beleben; und das Andenken ihres vorigen Unglücks wich der ſchmeichelhaften Ausſicht eines anderweitigen Verſuchs. Sie hatte nun faſt in jeder Provinz in England Treffen geliefert. Tewksbury-Park war der letzte Schauplatz, der ihren Verſuchen ein Ende machte. Der Herzog von Somerſet führte ihre Armee an, ein Mann, der ihre Gefahr

Sie wird abermals geſchlagen.

Die Schlacht bey Tewksbury. J. 1471.

J. 1154 - 1485. mit ihr getheilt hatte, und ſtets ſtandhaft bey ihrer Sache geblieben war. Er war tapfer, großmüthig, und von ausgebildeten Sitten; aber hitzig und halsſtarrig. Als ihn **Eduard** zuerſt in ſeinen Verſchanzungen angriff, ſchlug er ihn mit ſolcher Heftigkeit zurück, daß die Feinde eilig wichen. Als nun hierauf der Herzog vermuthete, ſie wären geſchlagen, ſetzte er ihnen nach, und befahl dem Lord **Wenlock**, ſeinen Angriff zu unterſtützen. Zum Unglück aber gehorchte der Lord ſeinem Befehle nicht, und Somerſets Truppen wurden in kurzem durch die Zahl überwältigt. In dieſer ſchrecklichen Bedrängniß, da der Herzog ſah, daß alles verloren war, war ſeine Wut nicht mehr zurückzuhalten, und da er den **Wenlock** unthätig auf dem Platze ſtehen ſah, wo er zuerſt ſeine Truppen aufgeſtellt hatte, lief er mit ſeiner ſchweren Streitaxt in beyden Händen auf ihn zu, und ſchlug ihm mit einem Hiebe das Gehirne aus.

Sie wird zur Gefangnen gemacht.

Die Königin und der Prinz wurden nach dem Treffen zu Gefangnen gemacht, und vor **Eduarden** gebracht. Der junge Prinz erſchien vor dem Sieger mit unerſchrockner Hoheit, und da er auf beſchimpfende Art gefragt ward, wie er ſich unterſtehen könnte, ohne Erlaubniß in England einzufallen, gab er, mehr ſeiner hohen Herkunft als ſeines verfallnen Glücks eingedenk, zur Antwort: „ich bin in das Gebiete meines Vaters eingerückt, um ſein erlittnes „Unrecht zu rächen, und mein eignes abzuſtellen.“ Der grauſame **Eduard** ward über dieſe Unerſchrockenheit erbittert, und ſchlug ihn mit ſeinem Handſchuh auf den Mund. Dieſes diente blos zum Zeichen zu fernerm gewaltthätigen Verfahren. Die Herzoge von Glouceſter, Clarence und andere drangen auf einmal wie wilde Thiere auf den wehrloſen

loſen Jüngling ein, und ſtachen ihm ihre Dolche J. 1154 = 1485.
durch das Herz.

Zu Vollendung des Trauerſpiels glaubte man Heinrichs Tod.
nunmehr, daß Heinrich ſelbſt, der lange Zeit ein ſich leidend verhaltender Zuſchauer aller dieſer Abſcheulichkeiten geweſen war, nicht mehr zu leben verdiente. Der Herzog von Glouceſter, nachheriger Richard der dritte, drang allein in ſein Gemach, und ermordete ihn mit kaltem Blute. Unter allen J. 1471.
Gefangnen ließ man niemanden am Leben, als Margareten ſelbſt. Es ward vielleicht erwartet, ſie würde von dem König in Frankreich losgekauft werden. Und darinne irrte man ſich auch nicht; denn dieſer König erlegte dem von England für ihre Frey- J. 1475.
heit 50,000 Kronen. Nachdem dieſe außerordentliche Perſon die Sache ihres Gemahls in zwölf Schlachten verfochten, nachdem ſie ihre Freunde, ihr Glück und ihre Kinder überlebt hatte, ſtarb ſie we- J. 1482.
nige Jahre darauf im Privatſtande in Frankreich, zwar ſehr elend, iedoch aus ſehr wenigen Gründen unſers Mitleidens würdig, ausgenommen ihre Herzhaftigkeit und ihre Bedrängniſſe. z)

z) Von dem Zuſtande der engliſchen Angelegenheiten in Frankreich, und der Fortſetzung des Kriegs nach Heinrichs des V. Tode iſt in der franzöſiſchen Geſchichte l. c. S. 642. fg. eine Beſchreibung ertheilt worden.

Nach Heinrichs V. Willen, ſollte ſein jüngerer Bruder, der Herzog von Gloceſter, Protector von England ſeyn; allein das Parlement ertheilte ihm die Würde nur während der Abweſenheit ſeines ältern Bruders, des Herz. von Bedford, und der Staatsrath war auch gegen den Ungeſtüm deſſelben ſehr auf ſeiner Hut. Bedford, der die Regentſchaft von Frankreich mit großer Klugheit führte, ſchloß im Jahre 1423 zu Amiens mit den Herzogen von Burgund und Bretagne ein Bündniß wider Frankreich, das *Du Mont* l. c. p. 173 mitgetheilt hat. Den Bruder des Herzogs von Bretagne, den Grafen von Richemont, der jenen gänzlich

 regierte

J. 1154-1485. regierte, gewann Bedford beſonders, indem er ihm die älteſte Schweſter des Herzogs von Burgund, Wittwe eines Dauphins, zur Gemahlin verſchaffte. Allein dieſer ſtolze Prinz fand ſich bald darauf beleidigt, als ihm der Herzog von Bedford die begehrte Anführung des engliſchen Kriegsheeres aus ſehr guten Gründen abſchlug, und ſuchte ſeitdem ſich zu rächen.

Um gleiche Zeit ſorgten Gloceſter und der engliſche Staatsrath dafür, daß England von Seiten Schottlands ſicher ſeyn möchte. Der Regent dieſes Reichs war nunmehr im Jahre 1420 geſtorben. Sein Sohn und Nachfolger **Mordach**, ein ſchläfriger Herr, der mit ſeinen Söhnen übel zufrieden war, ſchlug eine Unterhandlung zur Befreyung des gefangenen Königs vor. In England war man dazu willig: eine gewiſſe Geldſumme, die Vermählung des Königs mit der Schweſter des Herzogs von Somerſet, und ein ſiebenjähriger Stillſtand zwiſchen beyden Reichen, waren die Bedingungen, auf welche der König im Jahr 1423 nach einer achtzehnjährigen Gefangenſchaft loskam. Er regierte darauf unter dem Namen Jacob I. mit großem Ruhm, demüthigte den ſchottländiſchen Adel, welcher die übrigen Unterthanen bisher unterdrückt hatte, und lebte mit England in gutem Vernehmen, bis er im Jahre 1437 von einem ſeiner Anverwandten ermordet wurde. *Buchanan* l. c. p. 337-361. Robertſon l. c. S. 26 fg.

Nicht zuerſt und hauptſächlich die Erſcheinung der Johanne von Arc, wie der Verfaſſer glaubt, ſondern wie bereits in der franzöſiſchen Geſchichte (S. 647 fg.) gezeigt worden iſt, die unbeſonnenen Händel, welche der Herzog von Gloceſter in den Niederlanden wegen Jacobinen (oder Jaquelinen) von Brabant ſtiftete, und dazu er Englands Geld und Kriegsvölker verwandte, waren Schuld, daß die Engländer mitten in ihrem glücklichſten Fortgange in Frankreich ſtehen bleiben mußten, und den entſcheidenden Zeitpunkt der gänzlichen Eroberung dieſes Reichs verloren.

Die Geſchichte des Mädchens von Orleans iſt von dem Verfaſſer viel zu weitläuftig für eine engliſche Geſchichte erzählt worden: in der franzöſiſchen (S. 661 fg.) iſt ſie ſchon ausführlich beſchrieben worden. Daß es falſch ſey, als wenn Johanne an der Spitze einiger franzöſiſchen Truppen und der Zufuhre in Orleans eingerückt

gerückt wäre, hat ſchon *Rapin* (Hiſt. d'Anglet. T. IV. Diſſert. ſur la pucelle d'Orleans, p. 183) bewieſen. Sie zog nur an der Seite des franzöſiſchen Marſchalls mit hinein. Der Verfaſſer hätte auch nicht ſchreiben ſollen, der Graf von Vendome hätte Johannen zur Gefangnen gemacht. Dieſer Herr entſetzte vielmehr Compiegne, das die Engländer belagerten. Es war eigentlich der ſogenannte Baſtard von Vendome, an den ſie ſich ergab.

Es iſt merkwürdig, daß eben im Jahre 1429, als die Waffen der Engländer in Frankreich ſo ſehr in Verfall geriethen, der Pabſt Martin der fünfte einen Kreuzzug in England wider die Hußiten ankündigen ließ, zu welchem eine kleine Armee daſelbſt geſtellt werden ſollte. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß der Pabſt Frankreich dadurch eine Erleichterung zu verſchaffen geſucht habe, daß er die Engländer in einen Ketzereykrieg verwickelte. Der Staatsrath bewilligte jedoch dieſe Forderung nur mit einer großen Einſchränkung und Sicherheit für die königliche Gewalt; es wurden auch die dazu aufgebrachten Kriegsvölker bald darauf nach Frankreich geſchickt.

Mit Rechte hat man den Herzog von Bedford bewundert, daß er ſich ſo lange in Frankreich behauptet hat, auch da die engliſchen Angelegenheiten daſelbſt ſchon ſehr zu ſinken anfiengen. Es fehlte ihm inſonderheit ſehr an hinlänglichen Kriegsvölkern, um alle Gegenden zu beſetzen, zumal da die meiſten Plätze nunmehr nur auf eine Gelegenheit warteten, ſich an den König Karl zu ergeben. Dieſer war auch durch ſein Unglück klüger geworden, und nahm die ihm von dem Regenten angebotene Schlacht nicht an. Die Händel des Herzogs von Gloceſter mit dem Cardinal-Biſchoff von Wincheſter hinderten ebenfalls die nachdrückliche Fortführung des franzöſiſchen Kriegs. Der Herzog von Burgund ertheilte den Engländern blos ſparſame Hülfe. Entrüſtet wegen Gloceſters Unternehmung in den Niederlanden, wünſchte er ſie deſto weniger zu Herren zu haben, und fieng daher an, ſich nach und nach auf franzöſiſche Seite zu neigen. Bedford bezeigte noch immer viele Achtung für ihn; allein da ſeine Gemahlin, eine Schweſter des Herzogs von Burgund, im Jahre 1432 ſtarb, wurde das Band, welches dieſe beyden Prinzen bisher

J. 1154-1485. bisher verbunden hatte, faſt gänzlich zerriſſen, und den letztern verdroß es deſto mehr, daß Bedford im folgenden Jahre die Tochter des Grafen von St. Pol, eines burgundiſchen Vaſallen, ohne ihm das geringſte davon zu melden, zur Gemahlin nahm. Der Herzog von Orleans, der noch ein Gefangner zu London war, that zwar darauf Vorſchläge zum Frieden zwiſchen beyden Königen; allein der Herzog von Burgund war bereits heimlich mit Karln einig, und beyde trafen daher ſolche Maaßregeln, daß ſie ihren Vergleich zu Arras im Jahre 1435 ſchließen konnten, ohne daß England daran hätte Antheil nehmen können.

Nach Bedfords Tode, von welchem in der Folge Ludwig der XI. bey deſſen Grabmahle zu Rouen einen ſehr rühmlichen Lobſpruch machte, wurde der Herzog von York, ein Sohn des enthaupteten Grafen von Cambridge, (nicht alſo der Graf von Cambridge, wie der Verfaſſer ſchreibt,) zum Regenten von Frankreich ernannt. Der Herzog von Somerſet aber, der nach dieſer Würde getrachtet hatte, verhinderte die Ausfertigung des Patents eine Zeitlang; welches den Engländern in Frankreich großen Schaden verurſachte. Der Herzog von York langte zwar endlich im J. 1436 daſelbſt an, und hatte auch in der Normandie einigen Fortgang; der Herzog von Burgund wurde von Calais zurückgetrieben, und bekam andre Beſchäfftigungen im flandriſchen Kriege, ſo wie Karl der ſiebente keinen lang anhaltenden Eifer in der Führung des Kriegs bezeigte. Allein die Engländer, welche unterdeſſen Paris verloren hatten, führten nun den franzöſiſchen Krieg zu ſchläfrig. Ihr Staatsrath gab im Jahre 1440 den Herzog von Orleans, wider Heinrichs des V weiſe Verordnung los; und als ſich der Dauphin und die meiſten Prinzen vom Geblüte wider den König Karl im gedachten Jahre verbanden, konnten die Engländer aus dieſen wichtigen Unruhen wegen der Schwäche ihrer Kriegsvölker keinen Vortheil ziehen. Sie waren freylich nicht weniger erſchöpft als die Franzoſen. Aber auch in der Folge, als im Jahre 1448 ein engliſcher Kriegsbefehlshaber eine Stadt des Herzogs von Bretagne durch Ueberfall, mitten unter dem immer verlängerten Stillſtande einnahm, und Karl ſich dieſes Vorwandes zu bedienen ſogleich geneigt war, den Krieg

zu

zu erneuern, war der engliſche Staatsrath zu dieſem nicht gerüſtet, und gab doch auch die überrumpelte Stadt nicht zurück. Er hatte ſogar die Provinz Maine dem Oheim der neuen Königin von England, Karln von Anjou, ohne Schwertſtreich überlaſſen. Das für die Engländer unglückliche Ende dieſes Kriegs, ohne Frieden oder Waffenſtillſtand, iſt in der franzöſiſchen Geſchichte (Th. 1. S. 705 fg.) ausführlich beſchrieben worden. J. 1154-1485.

Die Erzählung von den Streitigkeiten des Herzogs von Gloceſter mit dem Cardinal Biſchoff von Wincheſter, ſcheint etwas einſeitig gerathen zu ſeyn; obgleich der Herzog von Gloceſter unleugbare Vorzüge vor ſeinem Gegner hatte. Bey einem hohen Geiſte und vielen richtigen Einſichten, war er auch ein großer Gönner der Gelehrten, und ſoll eine der erſten öffentlichen Bücherſammlungen in England angelegt haben. — Schon im Jahre 1441, und alſo vor der Vermählung des Königs, war die Gemahlin des Herzogs auf die erzählte Art beſchimpft worden.

Um die berühmten Streitigkeiten der beyden Häuſer York und Lancaſter beurtheilen zu können, dienet folgende Stammtafel:

J. 1154-1485.

Eduard der dritte ſt. 1377.

Eduard, Prinz von Wallis, ſt. 1376.	Lionel, Herz. von Clarence, ſt. 1368.	Johann von Gent, H. v. Lancaſter, ſt. 1399.	Edmund, Herzog von York, ſtarb 1402.
Richard der II. abgeſetzt im J. 1399.	Philippine, verm. mit Edmund Mortimer, Gr. v la Marche.	Heinrich der IV. ſt. 1412.	Richard von York, Gr. v. Cambridge, vermählt mit Anna Mortimer, enthaupt. 1415.
	Roger, Gr. von la Marche.	Heinrich der V. ſt. 1422.	Richard, H. von York, ſt. 1460. S. die Nachkomenſchaft des Prinzen Lionel.
	Anna, verm. mit Richard v. York, Gr. v. Cambridge.	Heinrich der VI. ſt. 1472.	
	Richard, Herz. v. York, ſt. 1460.		

Eduard der IV. ſt. 1483.	Richard der III. ſt. 1485.
Eduard der V. ſt. 1483.	

Richard, Herzog von York, ein tapfrer und weiſer Herr, von ſanfter Gemüthsart, hatte die Regentſchaft von Frankreich durch die Ränke des Herzogs von Somerſet verloren. Man ſchickte ihn darauf nach Irland, wo er eine Empörung glücklich dämpfte. Er war der erſte Prinz von Geblüte, und beſaß ein unermeßliches Vermögen. Durch Vermählungen war er mit dem Grafen von Salisbury und deſſen Sohne, dem Grafen von Warwick verbunden, dem größten und letzten der mächtigſten Baronen, welche die Könige ehemals in Furcht hielten, einem Lieblinge des Volks und der Kriegsvölker, zugleich einem tapfern, prächtigen und gaſtfreyen Herrn. Das engliſche Volk bedauerte den

den Verluſt der koſtbaren franzöſiſchen Eroberungen, J. 1154 - 1485.
und muthmaßte, zumal wegen der Art, wie Maine abgetreten worden war, und weil die Königin eine gebohrne Franzöſin war, Verrätherey dabey. Die Ermordung des Herzogs von Gloceſter, der die Anhänger des Hauſes York in Furcht gehalten haben würde, war der tödtliche Streich für das Anſehen der Krone und des Hauſes Lancaſter. Suffolk, der daran Antheil hatte, und der erklärte Liebling der Königin war, wurde daher zuerſt geſtürzt, nachdem man ihn auch vieler unerweislichen Verbrechen, inſonderheit ſolcher Dinge allein beſchuldigt hatte, welche auf die Staatsbedienten überhaupt fielen. Durch ſeinen Fall wurde das allgemeine Mißvergnügen in Bewegung geſetzt. Der Aufrührer Cade forſchte, indem er den Namen Mortimer annahm, die Geſinnungen der Nation für das Haus la Marche aus, deſſen einziger Erbe der Herzog von York war. Der Hof, der dieſen Prinzen daher im Verdacht, obgleich keinen Beweis wider ihn hatte, befahl gleichwohl durch einem übereilten Schritt, dem Herzoge, der in Irland war, die Landung in England nicht zu geſtatten. Doch dieſer fand Mittel, ans Land zu treten, und hatte nun eine ſcheinbare Urſache, ſich über den Hof zu beſchweren. Eigentlich hatte er freylich ein näheres Recht an die Krone, als das Haus Lancaſter; allein dieſes beſaß ſie ſchon über funfzig Jahre, kraft der Schlüſſe des Parlements. Er konnte alſo ſeine Abſichten darauf nicht geradezu merken laſſen. Das Betragen des Hofs aber kam ihm ſehr gut zu ſtatten.

Als der Herzog von York in den Händen des Hofs war, verhinderte dieſen theils die Nachricht, daß der Sohn des Herzogs mit einem Heere im Anzuge ſey, ihn zu befreyen, theils die Gelegenheit, welche ſich damals darbot, Guienne wieder zu erobern, wozu man die verſammelten Kriegsvölker brauchte, ihn hinrichten zu laſſen. Einige Zeit darauf nahmen die Königin und Somerſet, auf Anrathen heimlicher Freunde des Herzogs, dieſen und die mit ihnen verbundenen Großen in den Staatsrath auf, wo er ſogleich die Oberhand bekam, und von dem Parlement zum Protector, Beſchützer der Kirche, und erſtem Rathe des Königs ernannt wurde, bis der königliche Prinz Eduard, der aber erſt

ein

J. 1154-1485. ein halbes Jahr alt war, dieſe Würde bekleiden könnte. Unterdeſſen ſah man hieraus, daß das Parlement dem Hauſe Lancaſter ſein Recht zu erhalten ſuchte.

Als der König die Regierung wieder übernommen hatte, ward Somerſet ſeiner Gefangenſchaft wieder entledigt, und York brachte in Wallis ein Heer auf. Vor der Schlacht erbot er ſich, die Waffen nieder zu legen, wenn dem Herzoge von Somerſet der Proceß gemacht würde; er bekam aber die erwartete abſchlägliche Antwort.

Der Herzog von York lebte, nachdem er abermals zum Protector ernannt worden war, in einer Sicherheit, deren ſich die Königin bediente, um ihn dieſer Würde durch eine Erklärung des Königs im Parlement zu berauben. Die Franzoſen und die Schottländer thaten im Jahre 1457 einen Angriff auf England, um ſich dieſer Unruhen zu bedienen; er war aber von beyden Seiten unbeträchtlich. Doch beförderte derſelbe eine anſcheinende Ausſöhnung beyder Parteyen im Jahre 1458. Der Herzog von York und ſeine Freunde kamen wieder in den Staatsrath, und bey einer feyerlichen Proceſſion in die St. Paulskirche führte immer ein Anführer der einen Partey einen Anführer von der andern bey der Hand. Aber bald darauf verließen die Verbundenen aus einem nicht ungegründeten Mißtrauen den Hof wieder. Darüber kam es vom neuen zum Kriege. Durch die von Seiten des Hofs angebotene Gnade wurde hauptſächlich die Zerſtreuung des Heeres der Verbundenen veranlaßt. — Die Schlacht bey Northampton ward hauptſächlich dadurch verloren, daß Lord Gray mit einem Haufen des königlichen Heeres zu den Verbundenen übergieng.

Nach dieſem Siege hatte der Herzog von York gehofft, den Thron ſogleich beſteigen zu können. Würklich kam er auch in das Oberhaus, legte ſeine Hand auf den Thron, und erwartete, daß man ihn nöthigen würde, ſich auf denſelben zu ſetzen. Allein der Erzbiſchoff von Canterbury fragte ihn vielmehr, ob er nicht den König beſuchen wollte? Der Herzog antwortete hierauf: er erkenne niemanden davor, und begab ſich weg. Hierauf wurde die Unterſuchung ſeines Rechts vorgenommen. Es iſt gewiß, daß er ſich immer noch gemäßigt genug bewieſen hat: denn mit Hülfe ſeines

Heeres

Heeres konnte er ſogleich König werden. Es ſind ihm aber die ältern Geſchichtſchreiber nicht günſtig, weil keiner unter der vierundzwanzigjährigen Regierung des Hauſes York geſchrieben hat, ſondern die übrigen dieſes Zeitalters dem Hauſe Lancaſter deſto ergebener waren. J. 1154 = 1485.

Daß die Königin noch im Jahre 1460 ein ſo großes Heer aufbringen konnte, kam inſonderheit davon her, weil ſie bey dem Unvermögen es zu bezahlen, das Gerüchte in den nordlichen Gegenden hatte ausſtreuen laſſen, ſie würde die Plünderung der ſüdlichen Provinzen verſtatten. Der Herzog von York, der nicht wußte, daß ihr Heer ſo ſtark angewachſen war, zog ihr nur mit 5000 Mann entgegen; zog ſich aber in ein feſtes Schloß, um den Entſatz von ſeinem älteſten Sohne, Eduard, Grafen von la Marche, abzuwarten. Es gelang iedoch der Königin durch Spöttereyen und Ausforderungen den ſonſt ſo klugen Herzog aus ſeinem Schloſſe heraus zu locken.

Dieſer Sieg der Königin beſchleunigte unterdeſſen den Fall des regierenden Hauſes. Der Graf von la Marche beſchloß nun das äußerſte zu wagen. Er ſchlug auch den Grafen von Pembrook, den die Königin wider ihn abſchickte: und obgleich Warwick geſchlagen wurde, näherte ſich doch Eduard gleich darauf London, wo man über die Plünderungen der königlichen Kriegsvölker ſehr mißvergnügt geworden war.

Der neue König hatte faſt alles dem Grafen von Warwick zu danken; doch bezeigte er auch ſelbſt ſo vielen Muth, daß er vor der Schlacht mit der Königin ausrufen ließ, ein ieder der ſich wegbegeben wollte, könnte ſeinen Abſchied erhalten; er würde aber auch diejenigen ſcharf beſtrafen, welche aus dem Treffen fliehen würden.

Er mußte bald an den ſchottländiſchen Angelegenheiten Theil nehmen, um ſich von dieſer Seite in Sicherheit zu ſetzen. Daſelbſt war im Jahre 1437 auf Jacob I. ſein Sohn Jocob II. gefolgt, unter deſſen Regierung die Familie des Grafen von Douglas durch ihre Herrſchſucht große Unruhen ſtiftete. Einen derſelben erſtach der König ſelbſt in ſeinem Zimmer; ob er ihm gleich ein ſicheres Geleite ertheilt hatte. Jacob kam endlich im Jahre 1460 bey der Belagerung von

Roxbo=

J. 1154 - 1485. Roxborough in England, zu welcher ihm der Herzog von York beredet hatte, ums Leben. Sein ſiebenjähriger Sohn Jacob III. folgte ihm in der Regierung. Darauf wandte ſich der Graf von Douglas an Eduarden, dem er zur Eroberung von Schottland behülflich zu ſeyn verſprach. Eduard wollte mit der Regentin des Reichs einen Stillſtand ſchließen; die Königin Margaretha aber, die ſich zu Edinburg befand, zerſtörte dieſe Unterhandlung. Dagegen ſchloß er im J. 1462 ein Bündniß mit dem Grafen von Roß, Herrn der ſchottländiſchen Inſeln, der ihm ebenfalls die Eroberung von Schottland verſprach. Es kam aber im Jahre 1463 auch der Stillſtand mit dieſem Reiche, ſo wie mit Frankreich, zu Stande.

Bonne von Savoyen war des damaligen Königs von Frankreich Ludwigs des XI Schwägerin; der, da er zu einem Hauptentwurfe gemacht hatte, ſeine großen Lehnsleute zu demüthigen, dieſe Vermählung mit deſto mehrerm Vergnügen ſah, weil er vermöge derſelben von Eduarden nichts zu befürchten hoffte. Er ſuchte daher mit demſelben eine genauere Verbindung zu ſchließen, die aber fehl ſchlug. Eliſabet Woodvill war eine Tochter der verwittweten Herzogin von Bedford aus ihrer zweyten Ehe mit einem engliſchen Ritter, und damals Wittwe des Ritters Gray, der als ein Anhänger des Hauſes Lancaſter ſeine Güther verloren hatte: und als ſie dem Könige zu Füßen fiel, um die Rückgabe derſelben von ihm zu erbitten, wurde er von ihrer Schönheit unwiderſtehlich gerührt. Seine Mutter ſuchte ihn vergebens durch Vorſtellungen aller Art davon abzuziehen.

Warwick, ob er gleich über die Beſchimpfung die ihm wiederfahren war, großen Zorn hegte, blieb doch noch zwey Jahre am Hofe, und wurde in wichtigen Geſchäfften gebraucht, bis das große Anſehen, welches der Vater der Königin, der zum Grafen von Rivers ernannt worden war, daſelbſt behauptete, ihn zu dem Entſchluſſe brachte, ſich wegzubegeben. Andre Anverwandte und Freunde der Königin wurden auch mächtig; aber Warwick und ſeine Freunde fielen deſto mehr. Ludwig der eilfte war durch die abgebrochene Vermählung Eduards auch von ihm beleidigt worden. Sie beobachteten einander eine Zeit lang, und traten in Unterhandlung; endlich aber verband ſich Eduard mit

Ludwigs ärgſtem Feinde, dem Herzoge von Burgund dem er ſeine Schweſter zur Gemahlin gab. Warwick ſeiner Seits verſchaffte ſich auch heimlich Ludwigs Schutz. J. 1154 - 1485.

Die Empörung wider Eduarden brach ſchon im J. 1469 in einen öffentlichen Krieg aus. Sein Heer wurde von den Aufrührern geſchlagen, weil einer ſeiner Feldherren wegen einer Mißhelligkeit mit dem Oberbefehlshaber, ihn mit ſeinen Soldaten verlaſſen hatte. Die Aufrührer ließen darauf dem Grafen Rivers den Kopf abſchlagen. Noch merkte Eduard nicht, daß ſein Bruder und Warwick dieſe Unruhen anfeuerten: ſie erklärten ſich erſt öffentlich im Jahre 1470. Als es darauf zu einer Unterhandlung kam, griff Warwick den König, der im Vertrauen auf dieſelbe ſehr ſicher in ſeinem Lager war, unvermuthet an, und nahm ihn gefangen. Er übergab ihn darauf ſeinem Bruder, dem Erzbiſchoff von York, zur Verwahrung; der König wußte ſich aber bald mit der Flucht zu retten. Dieſe Erzählung, welche ſelbſt von Zeitgenoſſen beſtätigt wird, zieht Hume (S. 365 Anm. x.) in Zweifel, weil nach den vorhandenen Urkunden der König in dieſem Jahre ſeine Gewalt beſtändig ausgeübt habe, und in ſeinem Manifeſte wider die Oberhäupter der Empörung ſie keiner ſolchen That beſchuldige. Allein dieſes Stillſchweigen kann unbekannte Urſachen haben, und was den erſtern Einwurf anlangt, ſo könnte man darauf antworten, daß die Gefangenſchaft des Königs nur kurze Zeit gedauert habe, oder daß auch in ſeinem Namen Befehle gegeben worden ſind. Hume zieht ſogar (ebendaſ.) den Vermählungsantrag des Grafen Warwick in Frankreich bloß deswegen in Zweifel, weil ſich in Rymers Urkundenſammlung keine Spur davon finde. Sehr oft haben Geſchichtſchreiber dieſe Art von Beweiſen (argumentum negativum) gemißbraucht; und auf eine ſolche Art kann man die glaubwürdigſten Begebenheiten zweifelhaft machen.

Als beyde Theile wieder die Waffen ergriffen hatten, zog Robert Wells Kriegsvölker für den Grafen von Warwick zuſammen. Sein Vater, der Lord Wells, hatte daran keinen Antheil; weil ihm aber ſein Sohn nicht gehorchte, da er ihm befahl, ſeinen Soldaten den Abſchied zu geben, ließ Eduard ſo wohl ihn als nachmals

J. 1154-1485.

nachmals dem Sohne, den er überwand, den Kopf abſchlagen.

Clarence und Warwick wurden durch Ludwigs des eilften Vermittelung, der ihnen Beyſtand verſprach, mit der Königin Margaretha ausgeſöhnt. Die Bedingungen waren, daß ſie Heinrichen wieder auf den Thron ſetzen, die Staatsverwaltung aber ſo lange behalten ſollten, als deſſen Prinz minderjährig wäre.

Eduard, den der Herzog von Burgund warnete, wußte ſeinen Bruder, der ſich zu Calais aufhielt, durch ein kluges Frauenzimmer in Dienſten von deſſen Gemahlin zu gewinnen. Er mußte zwar, weil er zu ſicher Warwicks Landung in England mit wenigen Kriegsvölkern angeſehen hatte, ſich nach Holland flüchten. Das Parlement erklärte nun Eduarden für einen Verräther, beſtimmte aber doch, wenn des wiedereingeſetzten König Heinrichs männliche Nachkommen ausſterben ſollten, Eduards Bruder, den Herzog von Clarence, zum Thronfolger: welches in der That die Einführung eines ſaliſchen Geſetzes in England war. Der Graf von Worceſter, Connetable von England, ein Freund der Wiſſenſchaften mitten unter einem kriegeriſchen und ungelehrten Adel, wurde hingerichtet. Eduards Gemahlin flüchtete ſich nebſt vielen Anhängern des Hauſes York in den geheiligten Zufluchtsort von Weſtmünſter. Aber Eduard wurde heimlich von dem Herzoge von Burgund unterſtützt, der nun Englands und Frankreichs wider ſich verbundene Macht fürchtete. Mit 2000 Mann ohngefähr landete Eduard, nannte ſich aber nur Herzog von York, und gab vor, er käme bloß, um die eingezogenen Erbgüter ſeines Hauſes zurück zu fordern. Vermuthlich that er dieſes deswegen, weil die neuen vom Warwick beſtellten Obrigkeiten ihm zuwider waren. London öffnete ihm die Thore, indem ſich ſeine zahlreichen Freunde wieder ans Licht gaben, die Kaufleute, welche ihm Geld vorgeſchoſſen hatten, ſeine Wiedereinſetzung wünſchten, viele ſchöne Frauenzimmer, deren Gunſt er hatte, die ihrigen für ihn einnahmen, und ſelbſt Warwicks Bruder, der Erzbiſchoff von York, ein Verſtändniß mit ihm errichtet hatte. Als Eduard gegen Warwicks Lager angerückt war, vereinigte ſich der Herzog von Clarence

völlig

völlig mit ſeinem Bruder, trug aber dem Grafen vergebens ſeine Vermittelung an. J. 1154 - 1485.

Margaretha war Willens, ehe ſie ſich in die letzte Schlacht einließ, ihren Prinzen wenigſtens zu retten, und nach Frankreich zu ſchicken. Somerſet aber hintertrieb ihren Entſchluß dadurch, daß er ihr vorſtellte, die Gegenwart des jungen Prinzen allein würde eine Menge Perſonen auf ihre Seite ziehen, und die Soldaten muthiger machen. Rapin zweifelt, ob Clarence und die übrigen Großen ſelbſt den jungen Prinzen ermordet haben: und ſo hält es auch Hume nicht vor gewiß, daß Gloceſter den ehemaligen König Heinrich ſelbſt umgebracht habe. Beyde aber ziehen ihre Vermuthung nur aus dem allgemeinen Haſſe der Nation gegen das Haus York, und inſonderheit den Herzog von Gloceſter.

Heinrich VI. war zwar der Regierung ganz unfähig: allein ſonſt kein ſchlimmer Herr. Er iſt daher auch mehr verachtet als gehaßt worden; manche Schriftſteller haben ihn ſogar einen Heiligen genannt. Unter ſeiner Regierung wurde die Wahl der Parlementsglieder genauer beſtimmt; das Parlement widerſetzte ſich auch immerfort den päbſtlichen Anmaßungen.

Phil. Cominaeus de reb. geſtis a Ludov. XI. et Carolo VIII. Regib. e gallico in latinum ſermonem converſus, brevi que explicatione illuſtratus a *Io. Sleidano*, p. 309. ſq. (Amſterd. 1640. 12.) Ich muß mich bey Ermangelung des Originals an dieſem Auszuge begnügen. *Rapin* T. IV. p. 1-179. 203-271. Hume l. c. S. 297-376.

Eduard der vierte.

Eduards Strenge.

Unter allen Völkern ſind die Engländer am meiſten zum wahren Mitleiden geneigt, und einem auf Grauſamkeit erbauten Throne hat es niemals unter ihnen an Feinden gefehlt. Nichts könnte übler ausgeſonnen ſeyn, als ieder Verſuch, ein ſolches Volk durch die Hände des Nachrichters zu regieren; und doch ſchienen die Anführer beyder Parteyen dieſe Wahrheit nicht einzuſehen. Da nunmehr **Eduard** von großen Feinden befreyt war, kehrte er ſich zur Beſtrafung unerheblicherer, ſo daß die Galgen mit ſeinen Gegnern behangen, und ihre Güter zu ſeinem Gebrauche eingezogen wurden. Unter andern ward der unächt geborne **Falconbridge**, der an der Spitze einer kleinen Schaar Truppen nach **London** zu gerückt war, zurückgeſchlagen, zum Gefangnen gemacht, und alsbald hingerichtet.

Seine Liebeshändel.

Indem ſich aber ſolchergeſtalt **Eduard** auf der einen Seite furchtbar machte, war er auf der andern in lüderliche Ergetzlichkeiten verſenkt. Die Natur war ihm, wie es ſcheint, in dem Stücke nicht ungünſtig geweſen; denn man räumte durchgängig ein, er wäre die ſchönſte Mannsperſon ſeiner Zeit. Seine Hofleute ſchienen ebenfalls geneigt, ihn zu ſolchen Ausſchweifungen aufzumuntern, an denen ſie ihren Antheil hatten; und da die Geiſtlichkeit ſelbſt iede Art von Unzucht ungeſtraft verübte, war ſie ſtets willig, ihm Losſprechung von allen ſeinen Vergehungen zu ertheilen. Die Wahrheit zu ſagen, ſo waren abſcheuliche Laſter ſeit kurzem ſo gemein geweſen, daß Ehebruch nur für einen kleinen Fehler gehalten ward. Unter den Beyſchläferinnen **Eduards** war die Frau eines Goldſchmidts zu **London**, mit Namen **Shore**, eine überaus ſchöne und verſtändige Frau, die aber nicht

nicht Tugend genug hatte, den Verſuchungen eines ſchönen Mannes und Königs zu widerſtehen. J. 1154 = 1485.

Da nunmehr England eine kurz dauernde Stille genoß, glaubte Eduard, der beſte Weg, ſich in ſeiner Unterthanen Gunſt zu ſetzen, würde der ſeyn, wenn er ſein Recht auf ſein Gebiete in Frankreich behauptete, nachdem ſeines Vaters Aufſtand unter der vorigen Regierung dazu beygetragen hatte, daß es von England abgekommen war. Ein Verſuch von dieſer Art würde, ſeiner Meynung nach, der boshaften Geſinnung ſeiner Feinde Luft machen, und ganz gewiß dem Pöbel gefallen, der ſtets mehr von den ſchimmernden als nützlichen Eroberungen hält. Dieſen Anſchlag zu verfolgen, ſchickte der König ſeinem Bundsgenoſſen, dem Herzoge von Burgund, eine Verſtärkung von 3000 Mann, und kam kurz darauf ſelbſt an der Spitze einer zahlreichen Armee hinüber. Ludwig der eilfte, damaliger König in Frankreich, war nicht ohne Grund über dieſen furchtbaren Einfall beſtürzt. Da er ihm nun nicht widerſtehen konnte, ſuchte er ihn durch einen Vergleich abzuwenden. Der war glücklicher, als Waffen geweſen wären. Beyde Könige beſprachen ſich auf der Brücke zu Perpignan, und nachdem Ludwig eine bedungne Summe verſprochen hatte, verſtand ſich Eduard dahin, ſeine Truppen nach England zurückzuführen. Dieſer König wollte nur gern wieder zu ſeinen Beyſchläferinnen kommen, um das Geld, das er aus Frankreich erwartete, an ſie zu verſchwenden. Der in Frankreich aber hoffte, ſich in kurzem in einen ſolchen Stand zu ſetzen, daß er ihm die Zahlung der Summe abſchlagen könnte, die er ihm blos verſprochen hatte.

Sein Vergleich mit Frankreich. — *J. 1475.* — *Friede zu Pequigny. J. 1475.*

Nach Endigung dieſes Kriegszugs, der ſolchergeſtalt fruchtlos abgieng, ſchien Eduard von Privatleidenſchaften getrieben zu werden, die eines Königs und Staatsmanns unwürdig ſind, und eiferſüchtig

Seine Tyranney.

auf alle zu ſeyn, die ſeine Aufführung zu verachten ſchienen. Unter den vielen Ungerechtigkeiten, die für die Geſchichte zu klein ſind, verdient eine Handlung der Tyranney, deren er ſich in ſeinem eignen Hauſe ſchuldig machte, die Verabſcheuung der Nachwelt. So großen Dienſt ihm auch der Herzog von Clarence durch ſeinen Abtritt von dem Grafen von Warwick geleiſtet hatte, war er doch niemals im Stande geweſen, des Königs durch ſein vormaliges Bündniß mit dem Grafen verwirkte Freundſchaft wieder zu erlangen. Es ward daher ein Vorwand geſucht, ihn in den Untergang zu bringen; und die Offenherzigkeit ſeiner hitzigen Gemüthsart verſchaffte in kurzem die erwünſchte Gelegenheit. Als der König eines Tages in dem Parc des Thomas Burdet jagte, der ein Anhänger des Herzogs war, erlegte er einen weißen Bock, auf den der Eigenthümer ſehr viel hielt. Burdet, den der Verluſt verdroß, brach in Leidenſchaft aus, und wünſchte, daß des Bocks Hörner im Bauche desjenigen ſtecken möchten, der dem Könige zu dieſer Beleidigung gerathen hätte. Wegen dieſes nichtsbedeutenden Ausrufs ward dem Burdet das Leben abgeſprochen, und er öffentlich zu Tyburn hingerichtet. Der Herzog von Clarence ließ nach dem Tode ſeines Freundes ſeinen Kummer in neuen Vorwürfen gegen ſeinen Bruder aus, und ſchrie über die Ungerechtigkeit des Urtheils. Der König, den dieſe Freyheit äußerſt entrüſtete, oder der ſie wider ihn zum Vorwande nahm, ließ ihn vor dem Oberhauſe belangen, und trat in Perſon als ſein Ankläger auf. Zu jenen Zeiten der Unordnung zog jedes Verbrechen, das die herrſchende Partey Schuld gab, den Tod nach ſich. Der Herzog ward alſo ſtrafbar befunden; es ward ihm die Wahl ſeiner Todesart gelaſſen, und
J. 1478. er ward heimlich im Tower in einem Faſſe Malvaſier erſäuſt; eine ſeltſame Wahl, aus welcher folgt, daß

er

er ein überaus großer Freund von dieſem Getränke war. J. 1154 = 1485.

Das übrige Leben dieſes Königs ward unter Schwelgerey und Ausſchweifung zugebracht, unter Vergnügungen, die blos einem kleinen Geiſte annehmlich ſind, unter fruchtloſen Unterhandlungen mit Frankreich, bey denen er ſtets hintergangen ward, und unter leeren Drohungen wider dieſen König, der ihn betrogen hatte. Sein Parlement, das blos ein Werkzeug ſeines Willens geworden war, willigte auf ſein Verlangen in einen Krieg mit Frankreich, zu einer Zeit, da ſeine Bündniſſe auf dem feſten Lande ſo ſehr getrennt waren, daß er unmöglich glücklich laufen konnte. Das Volk ſchien ebenfalls große Luſt an der Ausſicht auf einen Kriegszug zu finden, der, ohne Nutzen zu bringen, blos dazu dienen konnte, die Nation ärmer zu machen; und man faßte wieder große Hoffnung, Frankreich noch einmal zu erobern. Indem ſolchergeſtalt alle und iede von Hoffnung oder geheimem Mißtrauen eingenommen waren, und Eduard Zurüſtungen zu dieſem Unternehmen machte, ward er von einer Krankheit befallen, an der er im 42. Jahre ſeines Alters und (von ſeiner erſten Anmaßung der Herrſchaft an gerechnet) im 23. ſeiner Regierung ſtarb. Der Abriß dieſes Fürſten iſt leicht zu machen. Seine beſten Eigenſchaften waren Herzhaftigkeit und Schönheit; ſeine böſen, eine Vereinigung aller Laſter. Außer fünf Töchtern verließ er zween Söhne, Eduarden, Prinz von Wallis, ſeinen Nachfolger, der damals 13, und Richarden, Herzog von York, der 7 Jahre alt war. a)

Sein Tod. J. 1483. d. 9. April.

a) Als Heinrich den Thron wieder beſtieg, waren von dem Hauſe Lancaſter nur zwo Perſonen mehr übrig. Margaretha, Tochter des Herzogs Johann von Somerſet, eines Enkels Johanns von Ghent, Her-

J. 1154 = 1485.

zogs von Lancaſter, — und ihr Sohn, Heinrich Graf von Richmond, aus ihrer Ehe mit Edmund Tudor, Stiefbruder Heinrichs des ſechsten. Denn Heinrichs des fünften Wittwe hatte nach ſeinem Tode einen Engliſchen Edelmann, Owen Tudor, zum Mißvergnügen von ganz England geheyrathet, der daher auch nach ihrem Tode gefangen geſetzt wurde. Richmond und ſein Oheim der Graf von Pembrok nahmen die Flucht nach Frankreich; da ſie aber der Wind an die Küſte von Bretagne warf, wies ihnen der dortige Herzog die Stadt Vannes zum Aufenthalte an, als Perſonen, die ihm nützlich werden könnten. Eduard forderte ſie zurück; allein der Herzog ſchlug ihm ſolches ab.

Eduard ſchloß mit dem Herzoge von Burgund, Ludwigs des ſechsten gefährlichſtem Feinde, mehrere Vergleiche, um einander gegen dieſen König beyzuſtehen. Beyde aber ſuchten nur ihren Vortheil dabey: und Eduard wurde daher am erſten hintergangen. Sein Angriff auf Frankreich, und der Friede von Pequigny, der darauf folgte, iſt in der franzöſiſchen Geſchichte dieſes Werks (Th. I. S. 764=769) beſchrieben worden. Aus Pequigny, einem Flecken in der Picardie, hat der Verf. Perpignan, an dem andern Ende Frankreichs gemacht.

Der Herzog von Bretagne war auch in eine heimliche Verbindung mit Eduarden getreten. Dieſer aber verließ ihn, ohnerachtet des geſchloſſenen Friedens nicht, weil derſelbe an dem Grafen von Richmond einen für den König fürchterlichen Feind in ſeiner Gewalt hatte. Eduard verlangte daher auch von neuem die Auslieferung des Grafen: und ſie war im J. 1476 bereits an Engliſche Geſandte geſchehen, welche im Begriff waren, ſich mit demſelben zu St. Malo einzuſchiffen, als der Herzog, durch die Vorſtellungen eines ſeiner Räthe gerührt, den Grafen zurück führen ließ.

Es iſt glaublich, daß der König noch vor des Herzogs von Clarence Verbindung mit dem Grafen von Warwick, eine Abneigung gegen den erſtern bezeigt hat. Der Herzog fand durch die Vermählung ſeines Bruders ſeine Hoffnung zur Thronfolge gehemmt, begegnete daher der Königin und ihren Freunden mit Merkmalen des Verdrußes: und dieſe nahmen hinwieder

der den König wider ihn ein. Dieſer belohnte ihn auch J. 1154 = 1485. weiter nicht, nachdem er den Grafen von Warwick verlaſſen hatte: und der Herzog von Gloceſter, ihr jüngerer Bruder, leiſtete dem Herzoge ebenfalls die ſchlimmſten Dienſte bey dem Könige. Unter den Klagen, welche Eduard wider ihn beym Oberhauſe anbringen ließ, waren auch dieſe, er hätte vorgegeben, der König wäre kein Sohn von dem Herzoge von York, und die Krone gebührte daher ihm.

Bey der ſo wichtigen Begebenheit, dem Tode des Herzogs von Burgund, im J. 1477, da Maria, deſſen einzige Erbinn, nur bey Eduarden Schutz wider Ludwig den eilften erwarten konnte, betrug ſich jener ganz ſorglos; allein Ludwig hatte ſeine vertrauteſten Räthe beſtochen.

Dieſer wußte ihn ſogar, um vor ihm geſichert zu ſeyn, in einen Krieg mit Jacob dem dritten, Könige von Schottland, zu verwickeln. Jacob fiel im J. 1481 in England ein; wurde aber von dem Herzoge von Gloceſter dergeſtalt in die Enge getrieben, daß er ſich im J. 1482. einen Frieden gefallen laſſen mußte, den ſein Bruder der Herzog von Albanien, (welcher von ihm verfolgt, ſich zu Eduarden geflüchtet hatte, und mit ihm, um als deſſen Vaſall König von Schottland zu werden, einen Vergleich geſchloſſen hatte,) ſtiftete. Kraft deſſelben wurde der Herzog von Albanien Regent von Schottland; allein er gab freywillig ſeinem Bruder die königliche Gewalt wieder, der ihn iedoch durch ſeine Nachſtellungen nöthigte, das Reich zu verlaſſen.

Cominaeus l. c. p. 337. 347 - 372. 432. ſq. 466. 481. ſq. *Buchanan.* l. c. L. XII. p. 427. ſq. *Rapin* l. c. p. 272-312. Hume l. c. S. 376-384.

J. 1154 = 1485

Eduard der fünfte.

Parteyen im Staat.

Nach Eduards Abſterben ward das Königreich in zwo neue Parteyen getheilt. Das Haus der Königin, das unter der vorigen Regierung zur Macht gelangt war, war dem alten hohen Adel verhaßt geworden, der es nicht vertragen konnte, unter Leuten zu ſtehen, die er als geringere betrachtete. Der König ſelbſt hatte bey ſeinen Lebzeiten dieſen Haß zwar durch Furcht zurückhalten können, und ſuchte auf ſeinem Todbette deſſen künftigem Anwachſe vorzubauen. Er äußerte ein Verlangen, man ſollte ſeinem Bruder, dem Herzoge von Glouceſter, das Amt eines Staatsverweſers anvertrauen, und empfahl Frieden und Einigkeit während der Minderjährigkeit ſeines Sohns. Allein kaum war der König todt, ſo brachen die Parteyen in alle ihre vorige Feindſchaft aus; und der Herzog von Glouceſter, ein liſtiger, gottloſer und ehrgeiziger Prinz, beſchloß, ſich ihre Zwiſtigkeiten unter einander zu Nutze zu machen.

Ränke des Herzogs von Glouceſter.

Sein erſter Endzweck war, das Mißvergnügen unter dem alten hohen Adel zu nähren, indem er zu verſtehen gab, die Königin wollte gern die Niedrigkeit ihrer Herkunft unter einer Menge neuer Standeserhöhungen verbergen; zu gleicher Zeit verdoppelte er ſeine Betheuerungen des Eifers und der Ergebenheit gegen dieſe Prinzeſſin, und gewann ſolchergeſtalt gänzlich ihr Vertrauen. Nachdem es ihm in ſo fern gelungen war, brachte er den Herzog von Buckingham und andre Große auf ſeine Seite, daß ſie ihn bey ſeinen Verſuchen, die Vormundſchaft des jungen Königs und Verwahrung ſeiner Perſon zu überkommen, begünſtigten.

Als er des Beyſtands dieſer Großen ſicher war, J. 1154 - 1485
beſchloß er, den König aus der Verwahrung des Grafen von Rivers, ſeines Oheims von mütterlicher Seite, zu nehmen. Er ließ ihn alſo einziehen, begab ſich ſelbſt zu dem jungen Könige, und erbot ſich unter Bezeugungen tiefſter Ehrerbietung, ihn nach London zu führen. Nachdem er ſich ſolchergeſtalt der Perſon des Königs verſichert hatte, war ſein nächſter Schritt, auch des Königs Bruder unter ſeine Aufſicht zu bekommen, einen jungen Herrn von ungefähr ſieben Jahren, der mit der Königin, ſeiner Mutter, ſeine Zuflucht in die Weſtminſterabtey genommen hatte. Die Königin, die gleich vom Anfange die viele Gefahr vorausgeſehen hatte, welche ihr Haus bedrohte, gieng ſchwer daran, das Kind zu überantworten. Doch auf Zureden der Erzbiſchöffe von Canterbury und York ließ ſie ſich zuletzt dazu bewegen. Sie drückte alſo das Kind in ihre Arme, und nahm mit einem letzten Kuſſe unter einem Strome von Thränen von ihm Abſchied. Da der junge König fand, daß er das Vergnügen der Geſellſchaft ſeines Bruders haben ſollte, freute er ſich ſehr über der Königin Willfährigkeit, ohne die ſchädliche Abſicht dieſer Anſtalten einzuſehen. Denn wenig Tage darauf ließ der Herzog von Glouceſter, der zum Protector des Königreichs ernannt worden war, unter dem Vorwande, ihre Perſonen vor aller Gefahr zu verwahren, ſie beyde in den Tower bringen.

Nachdem er ſich ſolchergeſtalt derjenigen verſichert hatte, die er umzubringen gedachte, war ſein nächſt folgender Schritt, das Gerüchte auszubringen, ſie wären von unächter Geburt, und unter vorgeſchützten Hinderniſſen den Tag zu verſchieben, an dem der junge König gekrönt werden ſollte. Lord Stanley, ein Mann von tiefer Einſicht, war der erſte, der die Beſorgniß äußerte, der Protector möchte üble Ab-

J. 1154 = 1485. ſichten haben; und ſeinen Verdacht dem Lord Haſtings eröffnete, der lange des Königs Hauſe ſtandhaft ergeben geweſen war. Haſtings wollte es ihm anfangs nicht glauben. Vermuthlich hatten ſeine Wünſche, daß ein ſolcher Anſchlag nicht wahr ſeyn möchte, Einfluß auf ſeine Urtheilskraft, und beſtärkten ihn in ſeiner Sicherheit. Allein er ward in kurzem aus dem Irrthume gebracht. Denn Catesby, ein niederträchtiger Unterhändler des Protectors, ward abgeſchickt, ihn auszuforſchen, und zu verſuchen, ob er nicht könnte dahin gebracht werden, dem Anſchlage der Anmaßung der Herrſchaft beyzutreten. Haſtings nahm den Vorſchlag mit Abſcheu auf, und bekannte, daß er bey ſeiner Ergebenheit gegen den König unbeweglich bleiben würde. Es ward alſo ſein Tod vom Protector beſchloſſen.

Mittlerweile war Befehl gegeben worden, die Lords Rivers, Gray und Vaughan hinzurichten, die auf der Feſtung Pomfret ſaßen, und deren einziges Verbrechen ihre Treue gegen den jungen König war. An dem nämlichen Tage, da ſie enthauptet wurden, berufte der Protector eine Rathsverſammlung in den Tower, bey der ſich unter andern Lord Haſtings einfand, ohne zu argwohnen, daß ſein Leben in Gefahr wäre. Der Herzog von Glouceſter war im Stande, die blutgierigſten, verrätheriſchten Mordthaten mit größter Kaltblütigkeit und Gleichgültigkeit zu begehen. Er kam dahin des
J. 1483. Vormittags um neun Uhr mit ſehr heiterm Geſichte, begrüßte die Beyſitzer überaus freundlich, und ſtellte ſich ſehr aufgeräumt an. Er wünſchte dem Biſchoffe von Ely Glück dazu, daß die Erdbeeren bey ihm ſo zeitig gerathen wären, und bat ſich ein Gerichte davon aus. Darauf gieng er aus der Verſammlung, als ob ihn andre Geſchäffte abruften, bat aber, ſie

möchten

möchten ſich durch ſeine Abweſenheit nicht in ihrer Berathſchlagung ſtören laſſen. J. 1154 - 1485.

Ungefähr eine Stunde darauf kam er wieder mit ganz veränderter Miene, runzelte die Augbraunen, biß ſich in die Lippen, und gab durch öftere Veränderung der Farbe Merkmaale einer innerlichen Verunruhigung von ſich. Es erfolgte ein Stillſchweigen auf einige Zeit. Die Lords ſahen einander an, und erwarteten, nicht ohne Grund, irgendeinen ſchrecklichen Unfall. Endlich brach er das fürchterliche Stillſchweigen, und rufte aus, „Mylords, was für Strafe „verdienen diejenigen, die ſich wider mein Leben ver„ſchworen haben?“ Dieſe Frage verdoppelte das Erſtaunen der Verſammlung. Da man noch immer ſtillſchwieg, antwortete zuletzt Lord Haſtings, wer das thäte, der verdiente, als ein Verräther beſtraft zu werden. „Dieſe Verräther, fuhr er fort, ſind die Hexe, „meines Bruders Gemahlin, ſeine Beyſchläferin, die „Jane Shore, und andre Mitverbundne. Man „ſehe nur, in welchen Zuſtand ſie mich durch ihre „Bezauberungen verſetzt haben!“ Hier entblöſte er ſeine Aerme, welche ganz runzlich und eingeſchrumpft waren. Das Erſtaunen der Rathsverſammlung ſchien bey dieſer ſchreckhaften Beſchuldigung zuzunehmen. Lord Haſtings ſagte abermals, „wenn ſie ein „ſolches Verbrechen begangen haben, ſo verdienen ſie „Strafe.“ — „Wenn! ſchrie der Protector mit „lauter Stimme. Warum antworteſt du mir mit „Wenn! Ich ſage dir, daß ſie ſich wider mein Le„ben verſchworen haben, und daß du, Verräther, „ihr Mitſchuldiger biſt.“ Darauf ſchlug er zweymal mit der Hand auf den Tiſch, und ſogleich ward das Zimmer voll von gewaffneten Leuten. „Ich „nehme dich Hochverraths wegen in Verhaft,“ ſagte er zu dem Haſtings, und übergab ihn den Soldaten.

Mittler.

J. 1154 - 1485. Mittlerweile war das Zimmer voll Auflauf und Unordnung; und wiewohl niemand Miene machte, als ob er den Gefangnen befreyen wollte, erregten doch die Soldaten ein Getöſe, als ob ſie Gefahr befürchteten. Einer von ihnen hätte beynah dem Lord Stanley mit ſeiner Streitaxt den Kopf geſpalten; er wich ihm aber zum Glücke aus, indem er unter den Tiſch fuhr. Aller Wahrſcheinlichkeit nach hatte der Kerl Befehl zu dieſer That, und wäre Stanley erlegt worden, ſo hätte ſein Tod dem Auflaufe zugeſchrieben werden können, der durch eine vorgehabte Befreyung erregt worden wäre. Ob er aber gleich dem Hiebe entkam, ward er doch auf Befehl des Protectors eingezogen, der ſeine Neigung gegen den jungen König wohl kannte. Lord Haſtings mußte vor dem nächſten Prieſter, der bey der Hand war, eine kurze Beichte thun, indem der Protector ausrufte, beym St. Paul! er wollte nicht eher zu Mittage ſpeiſen, bis er ſähe, daß ihm der Kopf abgeſchlagen wäre. Er ward alſo eilig auf den kleinen Platz vor der Kapelle des Towers geſchleppt, wo ihm auf einem hölzernen Klotze, der von ungefähr da lag, der Kopf abgehauen ward. Zwo Stunden darauf ward eine ſehr wohl aufgeſetzte Klage den Bürgern zu London vorgeleſen, darinne ſeine Verbrechen hererzählt waren, und ſeine ſchleunige Beſtrafung bemäntelt ward. Ein Kaufmann unter den Zuhörern machte iedoch die Anmerkung, wer die Klage aufgeſetzt hätte, der müßte gewiß den Geiſt der Weißagung gehabt haben.

Geſchichte der Jane Shore. Nachdem ſich ſolchergeſtalt der Protector von denen losgemacht hatte, die er am meiſten fürchtete, wollte er ſich auch bey dem Pöbel durch Beſtrafung der Jane Shore, des vorigen Königs Beyſchläferin, beliebt machen. Dieſe unglückliche Frau war eine zu niedrige

drige Feindin, als daß ſie hätte ſeine Eiferſucht reizen können. Da er ſie aber einmal der Zauberey beſchuldigt hatte, an der ſie doch, wie iedermann wußte, unſchuldig war, befand er für gut, ſie zum Beyſpiele der Beſtrafung für ſolche Vergehungen, deren ſie wirklich ſchuldig war, darzuſtellen. Jane Shore war ehemals von ihrem Manne weggelockt worden, der ein Goldſchmidt in der lombarder Straße zu London war, und fuhr fort, mit Eduarden zu leben als die am wenigſten ſtrafbare Beyſchläferin an einem höchſt verderbten Hofe. Es war bekannt, daß ſie ſtets Fürſpruch für die Bedrängten einlegte, und man bewarb ſich gewöhnlicher weiſe um ihre Vermittelung, Barmherzigkeit auszuwirken. Sie war liebreich, großmüthig und von ſehr angenehmem Umgange. Ihr Witz ſoll eben ſo unwiderſtehlich geweſen ſeyn, als ihre Schönheit. Da ſie in andern Stücken untadelhaft war, ließ ſie der Protector der Unkeuſchheit wegen belangen, weil ſie ihren Mann verlaſſen hätte, um mit einem andern im Ehebruche zu leben. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß es dem Volke nicht zuwider war, eine Perſon wieder in die vorige Niedrigkeit verſetzt zu ſehen, die eine Zeit lang über daſſelbe war erhoben geweſen, und ſich an dem Lächeln des Hofs vergnügt hatte. Die Klage wider ſie war zu offenbar bekannt, als daß ſie hätte können geläugnet werden. Sie bekannte ſich alſo für ſchuldig, und ward verurtheilt, barfuß durch die Stadt zu gehen, und in der St. Paulskirche, mit einem weißen Tuche bekleidet, und einer Wachskerze in der Hand, im Beyſeyn von tauſend Zuſchauern Buße zu thun. Sie lebte noch über vierzig Jahre nach dieſem Urtheile, und ward in die elendeſten Umſtände verſetzt. Thomas More verſichert uns, er hätte ſie unter der folgenden Regierung auf einem Felde bey der Stadt Kräuter zu ihrem Abendeſſen leſen ſehen.

Ein

J. 1154 = 1485. Ein außerordentliches Beyſpiel des Undanks der Höfe und des Umſturzes des Glücks!

Der Protector trachtet nach dem Throne.

Der Protector fieng nunmehr an, die Larve abzulegen, und ſeine vorgebliche Achtung für die Söhne des verſtorbnen Königs zu läugnen, indem er glaubte, es wäre hohe Zeit, offenbarer nach dem Throne zu ſtreben. Er hatte bereits vorher, durch Beſtechung und Verſprechungen künftiger Gnade, den Herzog von Buckingham, einen Mann von Verſtande und Macht, für ſich eingenommen. Dieſer wandte demnach alle ſeine Kunſtgriffe an, dem Volke die Meynung von der unächten Geburt des vorigen Königs, folglich auch ſeiner Kinder, beyzubringen. Doctor Shaw, ein beym Volke beliebter Prediger, ward gedungen, vom St. Paulskreuze eine Predigt gleichen Innhalts an das Volk zu halten, da er denn, nachdem er die Unkeuſchheit der Königin und die Ungültigkeit des Rechts des jungen Königs vorgeſtellt hatte, ſich weitläuftig über des Protectors Tugenden ausbreitete, und ſagte, „der Protector iſt „es, der in ſeinem Geſichte das Bild der Tugend „und die Merkmaale einer ächten Abkunft trägt. „Er allein kann den verlornen Ruhm und die Ehre „der Nation herſtellen.“

Gaukelſpiel, das dabey vorgeht.

Man hoffte, es würden bey dieſer Gelegenheit einige aus dem Pöbel ausrufen, „lange lebe der Kö„nig Richard!“ Allein die Zuhörer ſchwiegen ſtill. Es nahm es daher der Herzog von Buckingham auf ſich, ſie zu überreden. Er that einen wortreichen Vortrag von dem Ungemache der letzten Regierung, und der unächten Herkunft des gegenwärtigen Stamms. Er ſähe, ſagte er, blos ein Mittel, ſich vor dem Elende zu verwahren, von welchem der Staat bedroht würde; und das wäre, wenn man den Protector erwählte. Nur befürchtete er, er möchte niemals dahin zu bringen ſeyn, eine Krone

anzu-

anzunehmen, bey der ſich ſo viele Schwierigkeit und Gefahr fände. Darauf fragte er ſeine Zuhörer, ob ſie wohl den Protector zu ihrem Könige haben wollten? fand aber mit Verdruſſe, daß ein gänzliches Stillſchweigen darauf folgte. Der Bürgermeiſter zu London, der mit um das Geheimniß wußte, und ihm gern aus dieſem verfänglichen Zuſtande loshelfen wollte, ſagte hierauf, die Bürger wären nicht gewohnt, daß eine Perſon von ſo hohem Stande Reden an ſie hielte, und würden blos ihrem Stadtſchreiber antworten. Der Stadtſchreiber wiederholte alſo des Herzogs Rede; aber das Volk ſchwieg noch immer ſtill. „Das iſt doch eine ſeltſame Hartnäckig„keit! ſchrie der Herzog. Wir verlangen blos von „euch, in deutlichen Worten zu ſagen, ob ihr den „Herzog von Glouceſter zu euerm Könige haben „wollet oder nicht? Denn die Lords und die Ge„meinen haben dazu ſchon Macht genug ohne euer „Zuthun.“ Nach allen dieſen angewandten Bemühungen erhoben einige der niedrigſten Lehrjungen, die durch des Protectors und Buckinghams Bediente dazu angeſtellt waren, ein ſchwaches Geſchrey, „Gott „erhalte den König Richard!“ Der Pöbel an der Thüre, eine verächtliche Art von Geſchöpfen, dem ſtets das Neue gefällt, wiederholte das Geſchrey, warf ſeine Mützen in die Höhe, und ſchrie, einen Richard! einen Richard!

J. 1154 - 1485.

Solchergeſtalt machte ſich der Herzog dieſen ſchwachen Beyfall zu Nutze, wartete Tages darauf an der Spitze des Bürgermeiſters und der Rathsperſonen dem Protector in Baynard's-caſtle auf, und trug ihm die Krone an. Als Richarden geſagt ward, es wartete eine große Menge Volks an der Thüre, zeigte er ſich demſelben mit ſeiner gewöhnlichen Heucheley von einer Gallerie zwiſchen zween Biſchöffen, und ſchien anfangs ganz verwundert über einen Zulauf.

Als

J. 1154 = 1485. Als man ihm ſagte, ihr Anbringen wäre, ihm die Krone anzutragen, antwortete er, er könnte ſie nicht annehmen, und ſchützte ſeine Liebe für den vorigen König, ſeinen Bruder, ſein Mitleiden mit deſſen unter ſeiner Aufſicht ſtehenden Kindern und ſeine eigne Untüchtigkeit vor. Buckingham ſchien mit dieſer Antwort übel zufrieden, murmelte einige Worte vor ſich hin, und ſagte ihm zuletzt deutlich heraus, „es hölfe hier kein Weigern; das Volk beſtünde ein„mal darauf, ihn zum Könige zu machen; es wäre „nun bereits zu weit gegangen, als daß es zurück könnte. „Wofern er es alſo abſchlüge, wäre es entſchloſſen, „die Krone an einem andern Orte anzubieten, wo man „ſie williger annehmen würde.“ Das war nun ein Entſchluß, deſſen Vollſtreckung dem Protector ſeine Zärtlichkeit für das Volk nicht zulaſſen wollte. „Ich ſehe wohl, rufte er mit einem ſittſamen Tone, „das Königreich iſt entſchloſſen, mich mit einer Ehre „zu beladen, die für meine Fähigkeit oder Wahl zu „groß iſt. Da es aber meine Pflicht iſt, den Vor„ſchriften eines freyen Volks zu gehorchen, ſo will „ich, obwohl ungern, deſſen Verlangen nachleben. „Ich trete alſo von dem Augenblicke die Regierung „von England und Frankreich mit dem Entſchluſſe „an, jenes zu vertheidigen, und dieſes zu erobern.“ Hiermit ward das Volk aus einander gelaſſen; iedermann gieng nach Hauſe, und ſtellte über die Begebenheiten des Tages ſolche Betrachtungen an, wie ſie ihm Leidenſchaft, Eigennutz oder Parteygeiſt eingaben. b)

b) Der Graf von Rivers hatte einige Kriegsvölker verſammlet, um den König mit denſelben ſicher nach London zu führen. Die Königin aber ließ ſich durch die verſtellten freundſchaftlichen Vorſtellungen des Herzogs von Gloceſter bewegen, ihrem Bruder zu befehlen, daß er dieſe Soldaten wieder aus einander gehen laſſen ſollte. Haſtings haßte die Königin, und hatte ſich mit dem

Herzog von Gloceſter verbunden; aber nur, damit jene nicht die Regierung in ihre Gewalt bekommen möchte. Gloceſter ließ ſich durch eine Rathsverſammlung von Großen zum Protector des Königs und des Reichs ernennen; an Statt daß dieſes dem Parlement zu thun gebühret hätte. Alle Schritte deſſelben zeigten, daß er gleich nach dem Tode Eduards des vierten ſich entſchloſſen hatte, das Reich an ſich zu ziehen. Haſtings, der zu London in großem Anſehen ſtand, ſollte gewonnen werden, um den Herzog auf den Thron zu ſezzen; oder das Leben verlieren: und Catesby, ſein Freund, verrieth ihn an den Herzog.

Eduard der fünfte hatte den Königstitel nur drittehalb Monate geführt. *Rapin* l. c. p. 313-340. Hume l. c. S. 385-393. Die Urkunden zur Regierung ſeiner beyden Vorgänger ſtehn beym *Du Mont* C. Dipl. T. III. P. I. p. 3. 158 437. 445. 453 456. 460. 468. 476. 486. 488. 499. 522. 527. 537. 545. 549. 551. 555. 561. 564. 569. 571. 577. 582. 584. 588. 592. 596. 599. und T. III. P. II. p. 2. 15. 19. 23. 66. 74. 80. 99. 118.

Richard der dritte.

Richard läßt die Prinzen ermorden. J. 1483.

Das eine Verbrechen zieht immer ein anders nach ſich. Die Gerechtigkeit wird ſich wider den Betrug empören; und angemaßte Herrſchaft erfordert Sicherheit. Sobald demnach Richard auf dem Throne ſaß, ſchickte er dem Befehlshaber des Towers Anweiſung zu, die beyden jungen Prinzen hinzurichten. Allein dieſer rechtſchaffne Mann, der Brackenbury hieß, wollte nicht ein Werkzeug des Willens des Tyrannen abgeben, und antwortete ganz demüthig, er verſtünde ſich nicht darauf, ſeine Hände in unſchuldiges Blut zu tauchen. Es fehlte iedoch nicht lange an einem tüchtigen Werkzeuge. Sir Jacob Tyrrel nahm das Amt willig über ſich, und Brackenbury erhielt Befehl, ihm die Schlüſſel auf

J. 1154 - 1485. eine Nacht zu übergeben. Tyrrel wählte ſich drey Gehülfen, den Slater, Deighton und Foreſt, kam bey Nacht an die Thüre des Zimmers, worinne die Prinzen wohnten, ſchickte die Mörder hinein, und befahl ihnen, ihr Geſchäffte zu vollbringen, er ſelbſt aber blieb haußen ſtehen. Sie fanden die jungen Prinzen im Bette in tiefem Schlafe liegen, erſtickten ſie mit Küſſen, und wieſen ihre nackenden Körper Tyrreln, der ſie unten an der Treppe tief in der Erde unter einem Haufen Steine begraben ließ. Dieſe Umſtände entdeckte man unter der folgenden Regierung, da ſie die Thäter geſtanden, die iedoch der Strafe ihres Verbrechens entgiengen. Heinrich der ſiebente ließ zwar die Leiber der Prinzen ſuchen; ſie fanden ſich iedoch nicht. Hingegen unter Karls des zweyten Regierung wurden die Gebeine von zwo Perſonen, die mit ihrem Alter übereinkamen, an dem nämlichen Platze gefunden, wo man ſagte, daß ſie begraben worden wären, und auf Befehl des Königs in der Weſtminſterabtey in ein marmornes Grab gelegt.

Seine Krönung.

Richard war nun durch Hinderniſſe von aller Art zu dem Throne gedrungen, und fieng, nach Art aller widerrechtlicher Regenten, an, ſeine übel erworbne Macht durch auswärtige Bündniſſe zu verſtärken. Da er auch wußte, wie vielen Einfluß Schein und Gepränge auf des Volks Gemüther hat, ließ er ſich zuerſt in London, darauf zu York krönen. Der Geiſtlichkeit ſuchte er ſich durch große Gunſtbezeugungen zu verſichern; und ſeiner Freunde durch Ertheilung von Belohnungen, nach dem als ſie mehr oder weniger Werkzeuge zu ſeiner Thronbeſteigung geweſen waren.

Der Herzog von Buckingham will ihn vom Throne ſtoßen.

Indem er ſich ſolchergeſtalt bemühte, ſeine Macht zu befeſtigen, fand er ſie von einer Seite her bedroht, von der er am wenigſten Widerſtand erwartete.

Der Herzog von Buckingham, der nur allzuviel beygetragen hatte, ihn auf den Thron zu ſetzen, hatte zwar für ſeine Dienſte die größten Belohnungen empfangen, fuhr iedoch immer fort, noch mehr zu wünſchen. Es waren ihm bereits verſchiedne Ehrenſtellen und Statthalterſchaften verliehen worden. Da aber ſein Geiz unerſättlich war, forderte er die eingezognen Ländereyen in Hereford, auf welche ſein Haus einen alten Anſpruch hatte. Richard bewilligte entweder ſeine Bitte ungern, oder nur zum Theil, ſo daß in kurzem daraus ein Kaltſinn entſtand; und kaum hielt ſich Buckingham für beleidigt, ſo beſchloß er, einen Monarchen vom Throne zu ſtoßen, deſſen Anſpruch ſich auf Ungerechtigkeit gründete. Anfangs ſtand dieſer ehrgeizige Unterthan in Zweifel, ob er ſelbſt nach der Krone ſtreben, oder einen andern dazu anſtellen ſollte. Er entſchloß ſich zu dem letzten, und gedachte ſich für Heinrichen, Grafen von Richmond, zu erklären, der damals ein Verwiesner in Bretagne war, und als der einzige noch lebende Abkömmling des Hauſes Lancaſter betrachtet ward. | J. 1154 - 1485.

Heinrich, Graf von Richmond, ward damals vom Herzoge von Bretagne in einer Art ehrlicher Gefangenſchaft gehalten. Er war einer von denen, die das gute Glück hatten, dem häufigen Blutvergieſſen unter der vorigen Regierung zu entkommen. Da er aber ein Abkömmling Johanns von Ghent von weiblicher Seite war, war er deßhalben denen, welche die Macht in den Händen hatten, verdächtig. Er hatte lange in der Verweiſung gelebt, und war ſchon einmal Eduards Geſandten ausgeliefert, die ſich fertig machten, ihn hinüber nach England zu führen, als den Prinz, der ihn ausgeliefert hatte, ſeine That gereuet, und er ihn von den Geſandten, gerade als er ſollte zu Schiffe gebracht werden, zurücknahm.

Bericht vom Grafen von Richmond.

J. 1154-1485. nahm. Das war der junge Herr, auf den der Herzog von Buckingham ſeine Augen warf, daß er Thronfolger werden ſollte. Es ward zu dem Ende eine Unterhandlung zwiſchen ihnen beyden angefangen. Heinrichs Erbrecht auf den Thron war zweifelhaft; aber die Verbrechen des widerrechtlichen Regenten dienten zu Verſtärkung ſeiner Anſprüche. Sie noch mehr zu verſtärken, ward eine Heirath zwiſchen ihm und der Prinzeſſin Eliſabet, älteſten Tochter des vorigen Königs, in Vorſchlag gebracht, und die verwittwete Königin ward bewogen, der Anſtalt vom Herzen beyzutreten.

Hinrichtung des Herzogs von Buckingham.

Mittlerweile begonnte Richard, den entweder ſeine Getreuen benachrichtiget hatten, oder den ſein böſes Gewiſſes im Mißtrauen erhielt, des Herzogs von Buckingham Treue in Verdacht zu ziehen. Die geheimen Nachrichten, die er täglich empfieng, ließen ihm keinen Raum, an der Wahrheit ſeines Verdachts zu zweifeln. Er faßte daher den Entſchluß, ihn nach Hofe zu fordern; und des Herzogs Weigerung zu gehorchen, beſtärkte ihn in ſeiner Beſorgniß. In kurzem aber erhielt er die deutlichſten Beweiſe von deſſen Feindſchaft, indem Nachricht einlief, er ſtünde an der Spitze einer ſtarken Schaar Leute in den Waffen, und rückte nach dem weſtlichen Ufer zu. Richard, deſſen Muth keine Gefahr niederſchlagen konnte, ſetzte ſich alsbald in Vertheidigungsſtand, indem er einige Truppen in der nördlichen Gegend aufbrachte, und ſich rüſtete, um den Aufrührern mit ſeiner gewöhnlichen Geſchwindigkeit entgegenzurücken. Das Glück ſchien ihm iedoch bey dieſer Gelegenheit günſtig zu ſeyn, und machte alle

J. 1483. ſeine Anſtalten unnöthig. Indem der Herzog von Buckingham mit ſchleunigen Zügen gegen Glouceſter rückte, wo er über die Severn gehen wollte, war gerade zu derſelben Zeit der Fluß ſo ſehr ange-

ſchwollen,

ſchwollen, daß das Land auf beyden Seiten über- J. 1154 = 1485.
ſchwemmt war, und ſelbſt die Spitzen einiger Hügel vom Waſſer bedeckt wurden. Dieſe Ueberſchwemmung dauerte zehn Tage. Da nun in dieſer Zeit des Herzogs Armee, die aus Walliſern beſtand, weder über den Fluß kommen, noch auf ihrer Seite Unterhalt finden konnte, war ſie genöthigt, ſich zu zerſtreuen, und nach Hauſe zu gehen, ſo viel auch der Herzog Bemühungen anwandte, ſie aufzuhalten. In dieſem hülfloſen Zuſtande nahm der Herzog nach einer kurzen Berathſchlagung Zuflucht in das Haus eines gewiſſen Baniſter, der ſein Diener geweſen war, und von ſeiner Familie viel Gutes genoſſen hatte. Wie aber die Böſen ſelten Freundſchaft erweiſen, ſo finden ſie auch ſelten welche. Baniſter konnte nicht der Verſuchung eines großen Preiſes widerſtehen, der auf des Herzogs Kopf geſetzt war; er gieng hin und verrieth ihn an den Richter zu Shropſhire. Der ließ das Haus mit Wache beſetzen, zog den Herzog, als einen Bauer verkleidet, ein, und führte ihn nach Salisbury. Dort ward er alsbald, nach der damals üblichen kurzen Art von Verfahren, verhört, verurtheilt und hingerichtet.

Richards Bemühungen, ſich auf dem Throne zu befeſtigen.

Mittlerweile landete der Graf von Richmond in England. Da er aber durch das Ausbleiben Buckinghams ſeine Hoffnung vereitelt fand, gieng er eilig wieder unter Segel, und kehrte nach Bretagne zurück. Solchergeſtalt ſchien iede Zuſammentreffung von Umſtänden Richarden einen langen Beſitz der Krone zu verſprechen. Nun fehlte noch, daß das Anſehen des Parlements der Ungerechtigkeit ſeines Verfahrens eine Beſtätigung gäbe. Doch in jenen unwiſſenden, laſterhaften Zeiten war dieſe leicht zu erhalten. Es ergieng alſo eine Verordnung, welche die unächte Geburt der Kinder Eduards bekräftigte; ferner eine andre, die Heinrichen, Grafen von Richmond,

J. 1154-1485. mond, für einen Verbrecher erklärte; und alle Wünſche des unrechtmäßigen Regenten ſchienen das Augenmerk der Berathſchlagungen des Parlements zu ſeyn. Noch mangelte, um Richards Sicherheit zu vollen-
J. 1484. den, der Tod ſeines Mitbulers. Zu dem Ende ſchickte er Geſandte an den Herzog von Bretagne, dem Anſehen nach, um Staatsgeſchäffte abzuthun, eigentlich aber, um mit deſſen Miniſter Landois Unterhandlung wegen des Grafen von Richmond Auslieferung zu pflegen. Der Miniſter war niederträchtig genug, ſich auf die Unterhandlung einzulaſſen. Da aber der Graf beyzeiten Nachricht davon erhielt, nahm er die Flucht nach Frankreich, und hatte eben deſſen Gränze erreicht, als er ſich von Leuten verfolgt ſah, die ihn an ſeinen Mitbuler hatten ausliefern wollen.

Seine Grauſamkeit.

Da ſolchergeſtalt Richard ſeine Verſuche, ſich ſeines Feindes zu bemächtigen, verunglücken ſah, ward er täglich grauſamer, ie mehr ſeine Macht ungewiß ward. Unter denen, die vornehmlich ſeine Eiferſucht rege machten, war der Lord Stanley, der ſich mit Eduards Wittwe vermählt hatte. Um ihn nun ſtandhaft bey Gehorſame zu erhalten, nahm er ſeinen Sohn als Geiſel für ſeines Vaters Verhalten zu ſich. Er beſchloß auch, ſich von ſeiner gegenwärtigen Gemahlin Anne loszumachen, damit er in Freyheit käme, die Prinzeſſin Eliſabet zu heirathen, durch deren Vermählung er die Ungerechtigkeit ſeiner Anſprüche zu bedecken hoffte. Dieſe Anne, die er aus dem Wege ſchaffen wollte, war die Wittwe des jungen Prinzen von Wallis, den er zu Tewksbury mit eigner Hand ermordet hatte; und es iſt kein geringes Zeichen der rohen Art jener Zeiten, daß die Wittwe zu ihrem zweyten Gemahle den Mörder des erſten annehmen konnte. Nun aber ward ihr ihre vorige Unmenſchlichkeit vergolten. Denn Richard

begegnete ihr ſo ſtolz und gleichgültig, daß ſie, ſo wie er ſehnlich erwartete, vor Harme ſtarb. Seine Wünſche wurden iedoch bey der Bewerbung um die Eliſabet nicht mit Glücke bekrönt. Die Mutter war zwar der Heirath nicht abgeneigt. Allein die Prinzeſſin ſelbſt nahm ſeine niederträchtige Anwerbung mit Verachtung und Abſcheue auf. J. 1154 - 1485.

Landung des Grafen von Richmond.

Mitten unter der Verlegenheit, die ihm dieſe unerwartete Weigerung verurſachte, erhielt er Nachricht, der Graf von Richmond machte abermals Zurüſtungen, in England zu landen, und ſeine Anſprüche an die Krone zu behaupten. Da er nicht wußte, auf welcher Seite er ſeinen Einfall zu erwarten hätte, nahm er ſeinen Stand bey Nottingham, im Mittelpunkte des Königreichs, und trug es verſchiednen ſeiner Getreuen auf, ſich dem Feinde zu widerſetzen, an welchem Orte er nur landen würde. Die Nachricht von des Grafen von Richmond Zurüſtungen war gar nicht ungegründet. Er lief zu Harfleur in der Normandie mit ungefähr 2000 Mann aus, und landete nach einer Ueberfahrt von ſechs Tagen ohne Widerſtand zu Mildford-haven in Wallis. Sir Rice op Thomas und Sir Walther Herbert, welche Auftrag hatten, ſich ihm in Wallis zu widerſetzen, waren beyde auf ſeiner Seite; der eine gieng alsbald zu ihm über, der andre that nur eine ſchwache Gegenwehr. Auf die Zeitung von ſeiner Landung faßte Richard, der Herzhaftigkeit und Geſchicklichkeit im Kriege beſaß, welches ſeine einzigen Tugenden waren, ſogleich den Entſchluß, mit ſeinem Gegner zu fechten, um ihre beyderſeitigen Anſprüche durch ein Treffen zu entſcheiden. Auf der andern Seite war der Graf durch den Sir Thomas Bourchier, den Sir Walther Hungerford und andre bis auf ungefähr 6000 Mann verſtärkt worden, und rückte kühnlich in gleicher Abſicht vor. In

J. 1485. d. 6. Auguſt.

wenig Tagen ſtellten ſich beyde Armeen bey Boſworth-field auf, um einen Streit zu entſcheiden, der ſeit mehr als 40 Jahren das Königreich mit bürgerlichen Unruhen erfüllt, und deſſen Ebnen mit Blute überſchwemmt hatte.

Das Treffen bey Boſworth-field. J. 1485. den 22. Aug.

Richards Armee war mehr als zweymal ſo ſtark, als Heinrichs ſeine. Sein vornehmſtes Vertrauen aber ſetzte der letztere auf die Freundſchaft und die geheimen Verſicherungen des Lords Stanley, der mit einer Schaar von 7000 Mann unweit von dem Schlachtfelde herum zog, und es ausſchlug, einem von beyden Theilen beyzutreten.

Als Richard den Feind anrücken ſah, ſtellte er ſeine Armee, die aus ungefähr 13,000 Mann beſtand, in Schlachtordnung. Ueber den Vortrab ſetzte er den Herzog von Norfolk. Er ſelbſt führte das Haupttreffen mit der Krone auf dem Kopfe an, wodurch er entweder ſeinen Feinden Furcht zu erwecken, oder ſich ſelbſt ſeiner eignen Armee ſichtbar zu machen gedachte. Den Vortrab der Armee des Grafen von Richmond, der aus Schützen beſtand, führte Johann, Graf von Oxford, an; den rechten Flügel Sir Gilbert Talbot, den linken Sir Johann Savage. Der Graf ſelbſt ſtellte ſich nebſt ſeinem Oheim, dem Grafen von Pembroke, zu dem Haupttreffen.

Mittlerweile nahm Lord Stanley ſeinen Stand an der einen Seite zwiſchen beyden Armeen, und ſein Bruder den ſeinigen ihm gegenüber. Als ihn Richard in dieſer Stellung ſah, die es ihm gleich bequem machte, zu der einen oder andern Armee zu ſtoßen, ſchickte er ihm ſogleich Befehl zu, ſich mit der Hauptarmee zu vereinigen. Als ſich der Lord deſſen weigerte, befahl er alsbald ſeinen Sohn zu enthaupten, den er als Geiſel bey ſich hatte. Er ward iedoch überredet, die Hinrichtung bis nach dem Treffen auszu-

J. 1154 = 1485.

auszuſetzen, wandte ſeine Aufmerkſamkeit auf die wichtigern Geſchäffte dieſes Tages, und befahl, daß die Trompeten znm Angriffe blaſen ſollten. Beyde Armeen giengen auf einander los, das Treffen fieng ſich mit einer Lage von Pfeilen an, und in kurzem geriethen beyde einander gegenüber ſtehenden Vorderlinien dicht an einander. Das hatte eben Lord Stanley ſeit einiger Zeit erwartet. Er bediente ſich ſogleich der Gelegenheit, ſchloß ſich an Richmonds Linie an, und kehrte hiemit das Glück des Treffens um. Dieſe Anſtalt, die den gemeinen ſo unerwartet war, obwohl nicht ihren Anführern, that eine ihr gemäße Wirkung auf beyde Armeen, erweckte Heinrichs Soldaten ungewöhnlichen Muth, und brachte Richards ſeine in Unordnung.

Richard wird erlegt.

Als der unerſchrockne Tyrann ſeinen gefährlichen Zuſtand ſah, ſpornte er ſein Pferd nach dem dickſten Gefechte zu. Der Graf von Richmond verließ ebenfalls ſeinen Stand hinter den Truppen, um die auf der Vorderſeite durch ſeine Gegenwart anzufriſchen. Als ihn Richard anſichtig wurde, ward er begierig, alles mit einem male zu endigen, und drängte ſich mit unwiderſtehlicher Wut durch tauſende durch, um den Grafen anzugreifen. Er erlegte den Sir Wilhelm Brandon, des Grafen Fähndrich, der ihn in ſeinem Laufe aufhalten wollte. Als Sir Johann Cheney an Brandons Stelle trat, ward er von ihm zur Erde geworfen. Mittlerweile hielt der Graf von Richmond feſten Stand, um ſich ihm entgegen zu ſtellen. Sie wurden jedoch durch das dazwiſchen kommende Gedränge aus einander gebracht. Da es ſolchergeſtalt Richarden fehlſchlug, begab er ſich weg, um ſeinen Truppen durch ſeine Gegenwart an einer andern Seite Muth einzuſprechen. Da er aber ſeine Armee aller Orten weichen oder die Flucht ergreifen ſah, und nunmehr fand, daß

J. 1154 - 1485. alles verloren wäre, drang er mit lautem Geſchrey mitten unter die Feinde, und fand da einen beſſern Tod, als ſeine Verbrechen und Grauſamkeiten verdienten. Nach dem Treffen fand man ſeinen Leib ausgezogen unter einem Haufen Todter. Er war mit Wunden bedeckt, und die Augen waren auf fürchterliche Art ſtarr. Auf dieſe Art ward er queer über ein Pferd geworfen, daß der Kopf an der einen Seite herunter hieng, und die Beine an einer andern, und ſolchergeſtalt nach Leiceſter gebracht. Dort lag er einige Tage, daß ihn iedermann ſehen konnte; hernach ward er ohne weitere Umſtände begraben.

Richards Krone ward von einem der Soldaten Heinrichs auf der Wahlſtatt gefunden, und ſogleich auf den Kopf des Siegers geſetzt. Auf einmal fieng die ganze Armee, als ob ſie begeiſtert wäre, einhällig zu rufen an, „lange lebe König Heinrich!“

Solchergeſtalt endigte ſich Richards blutgierige Regierung, und mit ihm der Stamm der Könige aus dem Hauſe Plantagenet, der die Krone 330 Jahre lang beſeſſen hatte. Hiermit endigte ſich auch der Streit zwiſchen den Häuſern York und Lanceſter, bey welchem die meiſten der alten Häuſer des Königreichs ausgerottet wurden, und über 100,000 Menſchen entweder durch Waffen oder durch den Nachrichter ihr Leben einbüßten.

Zuſtand von ...ngland. Dieſe Streitigkeiten hatten ſeit einiger Zeit das Königreich in einen Stand wilder Barbarey verſetzt. Geſetze, Künſte und Handelſchaft, die vorher einigen ſchwachen Schimmer von ſich gegeben hatten, wurden gänzlich hintan geſetzt, um die Waffen zu treiben. Ein Ueberwinder ſeyn, das war in des rohen Volks Augen genug, um die Stelle ieder andern Tugend zu vertreten. Die Engländer hatten bisher nur wenig Begriffe von geſetzmäßiger Unterwürfigkeit. Sie konnten denen keinen Beyfall geben, welche die Künſte

ſie des Friedens zu treiben ſuchten, indem ihre ganze Beſtrebung und Erziehung auf den Krieg gerichtet war. Das wilde Verfahren des Volks gegen einander war unglaublich. Inzwiſchen waren doch die Frauensperſonen, ſo vielen Antheil ſie auch an den Unruhen bey der Regierung genommen haben mochten, von der Lebensſtrafe frey, und wurden niemals hingerichtet, ohne nur wenn ſie der Zauberey oder Vergiftung überwieſen waren. Die Geiſtlichkeit war an Gebräuchen, Geſetzen und Gelehrſamkeit gänzlich von den Layen unterſchieden. Sie ward nach dem bürgerlichen Rechte, das zu den Zeiten Juſtinians verfaßt worden war, gerichtet, der weltliche Stand aber nach dem gemeinem Rechte, das ſeit undenklichen Zeiten im Lande fortgepflanzt worden war. Die Geiſtlichkeit verſtand und ſchrieb das Latein geläufig, ſo viel man auch vom Gegentheile ſagen mag. Die Weltlichen dagegen verſtanden nichts vom Latein, ſondern legten ſich gänzlich auf die franzöſiſche Sprache, wenn ſie den Ruf einer artigen Erziehung haben wollten. Die Geiſtlichkeit, als eine vom Staate abgeſonderte Geſellſchaft, nahm ſich der bürgerlichen Polizey wenig an, und ſah es vielleicht nicht ungern, daß die Layen, die ſie nicht ſowohl als Mitunterthanen als vielmehr als Mitbuler an Macht betrachtete, ſich einander durch beſtändige Streitigkeiten ſchwächten, und folglich ſich ſelbſt lenkbarer machten. Kurz, da es unter den einzelnen Perſonen keine Kenntniß der Regierungskunſt gab, ohne nur die gänzlich aus der Macht entſtand, ſo war gleichſam der Staat mit einem Fieber behaftet, und beſtändiger Gährung und Krankheit unterworfen. Frankreich hatte zwar einige Zeit über dazu gedient, die böſen Säfte abzuleiten. Als aber das nicht mehr offen ſtand, ſchienen die Uebel der Staatsverfaſſung immer zuzunehmen, und ſuchten zuletzt einen Ausgang durch alle die Abſcheulich-

J. 1154-1485.

J. 1154 = 1485. ſcheulichkeiten eines lange fortgeſetzten bürgerlichen Kriegs. c)

c) Richard hat nicht gleich nach ſeiner Thronbeſteigung, wie der Verfaſſer vorgiebt, die beyden gefangnen Prinzen ermorden laſſen. Er reiſte vielmehr eine Zeit darauf in die nordlichen Gegenden des Reichs, und ließ während ſeiner Abweſenheit die Schandthat vollbringen, damit es ſcheinen möchte, er hätte keinen Antheil daran.

Buckingham ſtammte von Annen, einer Tochter des Thomas von Woodſtock, eines Oheims des Herzogs von Gloceſter, Richards des zweyten, ab, und war alſo mit der königlichen Familie verwandt. Der Herzog von Gloceſter, und Heinrich Graf von Derby, nachmals Heinrich IV. hatten die beyden Töchter und Erbinnen des Grafen von Hereford geheirathet; deſſen Güter daher theils in das Haus Buckingham kamen, theils durch das Haus Lancaſter mit der Krone vereinigt wurden. Nachdem das eben gedachte Haus herunter gekommen war, nahmen die Könige aus dem Hauſe York deſſen Antheil an den gedachten Gütern weg, als wenn ſie ein Recht daran hätten. Buckingham bat nun Richarden darum: er erhielt dieſen Theil der Güter auch wirklich durch einen Schenskungsbrief. Bey der Ausführung dieſer Verwilligung aber ſcheint der König Schwierigkeiten gemacht, überhaupt aber auf eine nicht völlig bekannte Art den Herzog zum Mißvergnügen gereizt zu haben. Dieſem letztern that der Biſchoff von Ely den Vorſchlag, ſich ſelbſt des Throns zu bemächtigen; er weigerte ſich aber deſſen, hauptſächlich weil ſich die Anhänger von beyden Häuſern, Lancaſter und York, wider ihn vereinigt haben würden.

Es iſt oben ſchon bemerkt worden, daß der Graf von Richmond durch ſeine Mutter Margaretha von Johann von Ghent, Herzog von Lancaſter, Eduards III. Sohne, abſtammte; allein hier muß man hinzuſetzen, von einer Gemahlin des Herzogs, mit der er ſchon außer der Ehe Kinder gezeugt hatte. Dieſe waren zwar von dem Parlement vor ächt erklärt worden; aber ſie erhielten nicht den Namen Lancaſter, ſondern Beaufort; und in der Parlementsacte ſtand nichts von einem Rechte auf die Thronfolge. Endlich behauptete der

der Herzog von Somerſet, des Grafen von Richmond Großvater, erſter Staatsbedienter Heinrichs VI. ſeine Verwandtſchaft mit dieſem Könige. Freylich aber war das Recht des Grafen von Richmond etwas ſtreitig; zumal da es auch noch Nachkommen von ächten Töchtern Johanns von Ghent gab. Unterdeſſen bewog ſeine Mutter die verwittwete Königin, die immer noch mit ihren Töchtern in der Freyſtätte von Weſtmünſter lebte, durch einen Arzt, den Vorſchlag anzunehmen. Nach und nach vereinigten ſich viele Anhänger von dem Hauſe York mit allen von dem Hauſe Lancaſter, gegen eine angemaßte Regierung, die ohne alles Recht, ſich auf keine Nationalverſammlung, ſondern bloß darauf gründete, daß ſich keine angeſehene Perſon gefunden hatte, die ſich derſelben widerſetzt hätte. J. 1154 - 1485.

Als der Graf von Richmond von dem Entwurfe in England zu ſeinem Beſten Nachricht erhalten hatte, eröffnete er ſolchen dem Herzoge von Bretagne. Dieſer, der mit Richarden nicht, wie mit Eduarden, in Verbindung ſtand, auch eine alte Anforderung auf die Grafſchaft Richmond hatte, die er zu erhalten hoffte, wenn der Graf den Thron beſtiege, verſprach ihn zu unterſtützen. Richmond näherte ſich im October 1483 der Küſte von Cornwallis mit 5000 Mann: allein ob er gleich wegen Buckinghams Unglück nicht landen konnte, wurde er doch immer durch mehrere ſeiner Anhänger verſtärkt.

Richard verſprach dem Herzoge von Bretagne die Grafſchaft Richmond; mit dem Landois aber verabredete er weit geheimer die Auslieferung des Grafen, dem der Herzog, als er ſich gerettet hatte, alle Engländer in ſeinen Staaten nachſchickte. Karl der achte, König von Frankreich, nahm ihn wohl auf, und gab ihm in der Folge 2000 Mann ſchlechter Soldaten, und etwas Geld, um ſeinem Entwurfe nachzugehen.

Daß Richard auf die Vermählung mit der Prinzeſſin Eliſabeth bedacht war, kam davon her, weil er entdeckt hatte, daß ſie mit dem Grafen von Richmond vermählt werden ſollte. Die verwittwete Königin wurde durch herrliche Verſprechungen und unter andern durch die Vorſtellung eingenommen, daß, da Richards einziger Sohn geſtorben wäre, er nun deſto mehr für ſeines Bruders Kinder zu ſorgen geneigt wäre. — Einige

Schrift-

J. 1154 = 1485.

Schriftſteller verſichern, daß Richards Gemahlin nicht vor Harme, ſondern am Gifte, das er ihr habe reichen laſſen, geſtorben ſey.

Richard hatte ſeine Flotte aus einander gehen laſſen, weil er nicht glaubte, daß der Graf von Richmond Unterſtützung in Frankreich finden würde. Dieſer, der eigentlich aus Wallis gebürtig war, fand auch bey den Walliſern die erſte beträchtliche Verſtärkung. In der Schlacht mit ihm war es ein Hauptfehler Richards, daß er dem Lord Stanley und deſſen Bruder auf der andern Seite, einen beſondern Haufen entgegen ſtellte, der ſie bey der erſten feindſeligen Bewegung angegriffen hätte.

Dieſer König hat von einem körperlichen Fehler den Beynamen des Bucklichten erhalten. So abſcheuliche Handlungen er auch begangen hat; ſo würde man doch einige gute Seiten, wie inſonderheit die Tapferkeit, Staatsklugheit, und, nachdem er auf den Thron gelangt war, die Liebe zur Gerechtigkeit, an ihm mehr erblicken, wenn nicht die folgenden Schriftſteller ihre Urſachen gehabt hätten, ihn bloß als einen blutgierigen Tyrannen vorzuſtellen: und freylich iſt auf dieſer Seite immer das Uebergewicht. Einige neuere engliſche Geſchichtſchreiber haben behauptet, er würde zur Regierung geſchickt geweſen ſeyn, wenn er ſie geſetzmäßig erhalten hätte, und er habe keine andere Verbrechen begangen, als ſolche, die zur Erlangung der Krone nöthig waren. Allein ſo wie dieſes eine nichtswürdige Entſchuldigung iſt; ſo würde ſich die Wahrheit des erſtern nur in einer längern Regierung gezeigt haben.

Cominaeus Commentar. L. IX. p. 466. 467. *Rapin* l. c. p. 341 - 379. Hume l. c. S. 394 = 403. Die Beobachtungen und Anmerkungen, mit welchen dieſer Schriftſteller die Geſchichte der Plantageneten, S. 403 = 408. beſchließt, ſind zwar leſenswürdig; betreffen aber größtentheils nur den allgemeinen Zuſtand von Europa bis auf dieſe Zeit, ſonderlich in Abſicht auf die Freyheit des bürgerlichen Standes, die Geſetze, Künſte und Wiſſenſchaften.

Fünfter

Fünfter Zeitraum.

Geſchichte des über England regierenden Hauſes Tudor.

Vom Jahre 1485 — 1603.

Heinrich der ſiebente.

Nachdem wir dem Leſer eine fürchterliche Reihe von Ränken, Verrätherehen, Mordthaten und widerrechtlichen Regierungen vorgeſtellt haben, fangen wir endlich an, in wichtigere und rühmlichere Zeiten zu treten. Wir ſollen nun das Verhalten eines Königs betrachten, der, wo nicht der beſte, wenigſtens der nützlichſte unter allen war, die iemals den britanniſchen Thron beſeſſen haben. Wir ſollen nunmehr ein ungeſtümes Volk zu bürgerlicher Unterwürfigkeit gebracht, eine übermüthige, aufſätzige Ariſtocratie gedemüthigt, weiſe Geſetze verordnet, die Handelſchaft hergeſtellt, und unter einem Volke, für welches bis daher blos der Krieg Reizungen gehabt hatte, die Künſte des Friedens beliebt gemacht ſehen. Bisher haben wir blos die Handlungen eines rohen Volks betrachtet, das mit Widerſtreben gehorchte, und durch Eigenſinn regiert ward. Nunmehr aber werden wir eine feinere Staatsklugheit und beſſer ausgeſonnene Entwürfe gewahr werden, indem die menſchliche Weisheit, als gleichſam aus einer dreyzehnhundertjährigen Schlafſucht erwachend, alle ihre Beſtrebungen anwandte, den natürlichen Trotz des Volks zu bändigen, und dauerhafte Glückſeligkeit einzuführen.

Heinrichs glückliche Regierung.

Heinrichs erſte Sorge bey ſeiner Gelangung zum Throne war, ſich mit der Prinzeſſin Eliſabet, Eduards

Sein Antritt derſelben. J. 1485.

J. 1485 = 1603. Eduards des vierten Tochter, zu vermählen. Solchergeſtalt vereinigte er die Vortheile der Häuſer York und Lancaſter, ſo daß ſie nachgehends niemals mehr unterſchieden werden konnten. Da er iedoch beſorgte, das Volk möchte denken, er machte auf die Krone, blos vermöge dieſer Heirath Anſpruch, ſo verſchob er zwey Jahre lang der Königin Krönung, und that hiermit den Vorzug ſeines eignen Anſpruchs auf unzweifelhafte Art dar. Seine Regierung fieng ſich auch glücklicher weiſe mit einem Gehorſame gegen die Förmlichkeiten des Geſetzes an, wovon England bisher nur wenig Beyſpiele geſehen hatte. Es war unter der vorigen Regierung eine Verordnung des Parlements ergangen, ſeine Freunde und Anhänger für Verbrecher zu erklären, die noch immer in ihrer Kraft blieb, und die Namen vieler Mitglieder desjenigen Parlementshauſes, das ſie widerrufen ſollte, waren ausdrücklich in der Verordnung genannt. Hätte man nun dieſe gemeinſchaftlich mit den andern die Widerrufung thun laſſen, ſo wäre das eben ſo viel geweſen, als ſie zu Richtern in ihrer eignen Sache zuzulaſſen. Dawider machte Heinrich ſehr klüglich Einwendung, und nöthigte ſie, ſo lange aus der Verſammlung abzutreten, bis die Verordnung ergangen war, welche jene erſte umſtieß.

Seine klugen Anſtalten. Vor ſeiner Regierung war es gebräuchlich geweſen, wenn iemand verklagt worden war, nach deſſen Hinrichtung ſeine Güter irgend einem der Günſtlinge des Hofs zu ertheilen, der damals von ungefähr am beſten angeſchrieben ſtand. Heinrich ſah klüglich ein, daß dieſe Strenge zwo üble Wirkungen hätte; einerſeits erregte die Grauſamkeit des Verfahrens Unwillen, andrerſeits ward dadurch der Günſtling für einen Unterthan zu mächtig gemacht. Dieſen Uebeln abzuhelfen, gab er ein Geſetz, daß die, welche in den Waffen betroffen würden, ihrer Güter und Ländereyen

dereyen

dereyen beraubt, und dieſe zum Nutzen der Krone eingezogen werden ſollten. J. 1485 = 1603.

Ein großer Theil des Ungemachs ſeiner Vorgänger kam von ihrer Armuth, an der meiſtentheils Schwelgerey und Verſchwendung Schuld waren. Heinrich ſah, daß das Geld allein die Wagſchale der Macht zu ſeinem Vortheile neigen konnte. Daher ſammelte er alle eingezogne Güter ſeiner Feinde mit größter Sparſamkeit auf. Es haben ihn deßwegen die Geſchichtſchreiber des Geizes beſchuldigt. Allein derjenige Geiz, der zur Verſtärkung der Regierung und Unterdrückung des Aufruhrs dient, iſt nicht nur zu entſchuldigen, ſondern gar lobenswerth. Freygebigkeit bey einem Könige iſt zu oft eine Tugend am unrechten Orte. Was auf ſolche Art verſchenkt wird, das wird insgemein von den arbeitſamen und dürftigen erpreßt, und zu Belohnung der reichen, rankſüchtigen, Schmeichler, Schmarozer am Hofe, oder Verbeſſerer der Künſte der Wolluſt verſchwendet. Heinrich zeigte ſich in dieſem Stücke ganz verſchieden von ſeinen Vorgängern. Er gab den um ihn befindlichen Hofleuten wenig Belohnungen, und niemand als die Dürftigen hatten an ſeinen Wohlthaten Theil. Er gab alle gefangne Schuldner in ſeinem Gebiete los, deren Schulden ſich nicht bis auf 40 Schillinge beliefen, und bezahlte die Gläubiger aus der königlichen Kammer. Solchergeſtalt machte ihn ſeine Haushältigkeit nicht nur den Armen nützlich, ſondern ſetzte ihn auch in den Stand, gegen ſeine eignen, einheimiſche oder auswärtige, Gläubiger gerecht zu handeln. Die Schulden, die er von der Stadt London oder einem ſeiner Unterthanen aufnahm, bezahlte er am geſetzten Tage mit größter Genauigkeit. Nach der Maße als er in ſeinem eignen Gebiete mehr Hochachtung erlangte, erwarb er ſich auswärts größre Ehrfurcht.

J. 1485 = 1603 Er ſelbſt war der einzige handelnde Miniſter. Die Miniſter unter ſich wählte er nicht, wie es ſehr gewöhnlich geweſen war, aus dem hohen Adel, ſondern er ſah ſich zween Geiſtliche aus, den Johann Morton und Richard Fox, arbeitſame, wachſame und verſtändige Leute, denen er vornehmlich ſeine Angelegenheiten und geheimen Rathſchläge anvertraute. Sie hatten mit ihm alle ſeine ausgeſtandne Gefahr und Bedrängniß getheilt. Nunmehr ſorgte er auch dafür, daß ſie ſein Glück mit ihm theilten. Der eine ward bald darauf zum Biſchoff von Ely, der andre zum Biſchoff von Exeter ernannt. Er vermuthete vielleicht, da die Geiſtlichen natürlicher weiſe mehr von ihm abhängig waren, als der hohe Adel, ſo würden ſie ſeinen Befehlen gehorſamer, und in ſeinen Dienſten geſchäfftiger ſeyn.

Empörungen. Sogleich nach ſeiner Vermählung mit der Eliſabet machte er eine allgemeine Begnadigung für diejenigen bekannt, die ſie annehmen wollten. Allein (J. 1486.) diejenigen Lords, die unter der vorigen Regierung Günſtlinge geweſen, und lange an unruhige Geſinnungen gewohnt waren, ſchlugen ſeine angebotne Gnade aus, und griffen zu den Waffen. Lord Lovel, Humphrey Stafford und Thomas Stafford ſtellten ſich an die Spitze dieſes Aufruhrs. Heinrich ſchickte den Herzog von Bedford wider ſie mit dem Befehle ab, vorher zu verſuchen, was durch Anbietung der Begnadigung auszurichten wäre, ehe er dazu ſchritte, ſie zu bezwingen. Der Herzog kam ſeiner Anweiſung genau nach. Es ward den Aufrührern ein allgemeines Verſprechen der Begnadigung gethan, das größre Wirkung auf die Oberhäupter that, als auf ihre Anhänger. Lovel, der ſich an ein Unternehmen gewagt hatte, das über ſeinen Muth und Verſtand gieng, gerieth in ſolche Furcht, daß ſeine Truppen durchgehen möchten, daß er ſich plötzlich entfernte,

ferne, und, nachdem er ſich einige Zeit in Lancaſhire verſteckt gehabt hatte, nach Flandern flüchtete, wo ihn die Herzogin von Burgund in Schutz nahm. Die beyden Staffords flüchteten in die Kirche zu Colnham, einem Dorfe bey Abingdon. Da ſichs aber fand, daß dieſe Kirche nicht das Vorrecht hätte, Schutz zu ertheilen, wurden ſie daraus weggenommen. Der älteſte Stafford ward zu Tyburn hingerichtet; der jüngſte aber, der ſich entſchuldigte, ſein Bruder hätte ihn verführt, erhielt Begnadigung. Der Aufrührer Armee, die nun ohne Anführer war, unterwarf ſich der Gnade des Königs, und es ward ihr ohne weitere Beſtrafung erlaubt, aus einander zu gehen. J. 1485-1603.

Allein das Volk war durch lange Fortdauer des bürgerlichen Kriegs ſo unruhig und aufſätzig geworden, daß es keine Obrigkeit regieren, und kein König ihm gefallen konnte. Der eine Aufruhr ſchien daher blos geſtillt, um einem andern den Urſprung zu geben. Der König hatte im Anfange ſeiner Regierung Befehl ertheilt, es ſollte der Sohn des Herzogs von Clarence, der, wie wir bereits angeführt haben, in einem Faſſe Wein erſäuft ward, aus dem Gefängniſſe, worein ihn Richard geſetzt hatte, genommen, und in den Tower gebracht werden. Dieſer unglückliche junge Herr, der der Graf von Warwick hieß, war durch die lange Einſperrung der Welt ſo unkundig geworden, daß er nicht zu ſagen wußte, worinne eine Ente von einer Henne unterſchieden wäre. So unſchuldig er aber auch war, ward er doch zu einem Werkzeuge gemacht, das Volk zu betrügen. Es wohnte zu Oxford ein Prieſter, Richard Simon, der einigen Scharfſinn und noch mehr Unbedachtſamkeit beſaß. Dieſer richtete den Lambert Simnel, eines Beckers Sohn, ab, daß er ſich für den Grafen von Warwick ausgeben ſollte. J. 1486.

Ein Beckerjunge wird König.

J. 1485 = 1603. Sein Hofmeiſter unterrichtete ihn vorläufig, wie er von vielen Dingen und Begebenheiten ſo zu reden hätte, als ob ſie ihm an Eduards Hofe begegnet wären. Da aber der Betrug nicht ſo beſchaffen war, daß er eine Unterſuchung in der Nähe vertragen hätte, befand man für gut, ihn anfangs nur aus der Ferne zu zeigen, und Irland ward für ihn für den geſchickteſten Schauplatz gehalten, um da ſeine angenommene Rolle zu ſpielen. Der Anſchlag ließ ſich nach Wunſch an. Simnel ward in Irland mit größter Freude aufgenommen, und zum Könige ausgerufen. Die Obrigkeit und das Volk zu Dublin führten ihn mit großer Pracht auf das Schloß, wo man ihm ſeiner vermeynten Herkunft und Hoheit gemäß begegnete.

Heinrichs Anſtalten dagegen. Heinrich konnte nicht umhin, über dieſen offenbaren Betrug größre Unruhe zu empfinden, als er zu verdienen ſchien. Allein der ſcharfſichtige Monarch ward inne, daß ſeine Schwiegermutter die Hand dabey hätte, und ihm war vor ihrer trotzigen, unruhigen Gemüthsart bange. Er beſchloß daher, bey dieſer Gelegenheit das Gutachten ſeiner Räthe einzuholen. Dieſe beſchloſſen, nach gehöriger Erwägung der Sache, die alte Königin in ein Kloſter zu ſperren. Um aber die Beſchuldigung der Verrätherey von einer Perſon abzuwälzen, die ſo nahe mit der Krone verwandt war, brachte man das Gerüchte aus, ſie würde darum beſtraft, weil ſie ehemals die Prinzeſſin, ihre Tochter, an Richarden überliefert gehabt hätte. Das Volk murrte, wie gewöhnlich, über die Strenge des Verfahrens gegen ſie. Der König aber, ohne ſich an ſein nichtsbedeutendes Geſchrey zu kehren, beſtand auf ſeinem Entſchluſſe, und ſie blieb im Verhaſte bis an ihren Tod, der nur erſt verſchiedne Jahre hernach vorfiel. Das zweyte, was man that, war, den Grafen von Warwick

wick dem Volke zu zeigen. Er ward alſo aus dem Tower geholt, durch die vornehmſten Straßen von London, darauf in feyerlichem Aufzuge in die St. Paulskirche geführt, wo viele verſammelt waren, um ihn zu ſehen. J. 1485 : 1603.

Doch das Volk zu Dublin fuhr noch immer fort, ſeinen vermeynten König zu ehren, und er ward in Beyſeyn des Grafen von Kildare, des Kanzlers und der andern Beamten des Staats mit großer Feyerlichkeit gekrönt. Dergleichen Künſte, das Volk zu betrügen, waren damals in verſchiednen Gegenden Europens gewöhnlich. Lothringen, Neapel und Portugall hatten ihre Betrüger, die den Betrug eine lange Zeit ohne Entdeckung fortſetzten. Wirklich waren die Einwohner iedes Landes ſo ſehr innerhalb ihrer eignen Gränzen eingeſchloſſen, und wußten ſo wenig von dem, was in der übrigen Welt vorgieng, daß iedes entlegne Mährchen, ſo unwahrſcheinlich es auch ſeyn mochte, fortgepflanzt werden konnte.

Das Treffen bey Stoke. J. 1487. den 6. Junius.

Auf ſolche Weiſe beſchloß König Simnel, mit dem ſich nunmehr Lord Lovel und noch einer oder zween andre Lords von den Mißvergnügten verbunden hatten, nach England überzugehen. Er landete alſo in Lancaſhire, und zog von da nach York, in der Erwartung, es würde, ie weiter er käme, das ganze Land Aufſtand erregen, und ſich zu ihm ſchlagen. Darinne aber hatte er ſich geirrt. Das Volk war abgeneigt, ſich mit einer Schaar deutſcher und irländiſcher Truppen, von denen er unterſtützt ward, zu verbinden, oder ward durch des Königs Ruf in Furcht geſetzt; daher es denn entweder ruhig blieb, oder allen ſeinen Beyſtand der königlichen Sache leiſtete. Da nun der Graf von Lincoln, ein mißvergnügter Großer, der die Armee der Aufrührer anführte, anders keine Hoffnung fand, als in einem ſchleunigen Siege, beſchloß er, den Streit zu einem

J. 1485 - 1603. kurzen Ausgange zu bringen. Beyde Armeen fochten zuſammen bey Stoke, in der Grafſchaft Nottingham, und lieferten ſich ein blutigers und hartnäckigers Treffen, als man von der Ungleichheit ihrer Truppen hätte erwarten ſollen. Der Sieg erklärte ſich iedoch zuletzt für den König, und war entſcheidend. Lord Lincoln blieb auf der Wahlſtatt. Vom Lord Lovel hörte man nichts weiter; es ward vermuthet, er hätte gleiches Schickſal gehabt. Simnel und ſein Lehrmeiſter Simon wurden zu Gefangnen gemacht; und 4000 gemeine blieben im Treffen. Da Simon ein Prieſter war, konnte er nicht vor das bürgerliche Gerichte geſtellt werden, und ward blos in genaue Verwahrung gebracht. Simnel war zu verächtlich, als daß er des Königs Furcht oder Unwillen hätte reizen ſollen. Er ward begnadigt, und zum Küchenjungen in des Königs Küche gemacht; von da ſtieg er nachgehends höher zu der Stelle eines Falkners, in welcher niedrigen Bedienung er ſtarb.

Heinrichs Staatsklugheit.

Nachdem ſolchergeſtalt alles im Lande beruhigt war, richtete Heinrich ſeine Gedanken auf ſeine Verbindungen auf dem feſten Lande, und ſuchte ein gutes Vernehmen zwiſchen ihm und den benachbarten Staaten um ihn her zu errichten. Er war ein zu weiſer Fürſt, daß er nicht die Schädlichkeit der Eroberungen auf dem feſten Lande hätte einſehen ſollen, die aufs höchſte keinen andern als einen leeren kriegeriſchen Ruf zuwege bringen konnten. Wiewohl er nun aber innerlich ſolche ſchädliche Siege verachtete, mußte er doch, um des Volks Gunſt zu gewinnen, ſie gutheißen. Er rühmte ſich daher oft, er wäre entſchloſſen, das Königreich Frankreich den unrechtmäſſigen Regenten zu entreißen, die es ſo lange beſeſſen hätten, und das ganze Land mit Blute zu überſchwemmen. Das waren iedoch blos entfernte Drohungen

eines

eines verſchlagnen Staatsmanns; nichts war weiter J. 1485-1603. von ſeinen Gedanken entfernt. So weit als es durch Unterhandlungen zu bringen war, that er alles, was in ſeiner Macht ſtand, um den Vortheilen dieſes Königreichs ein ſo genaues Gegengewichte zu halten, daß es auf keiner Seite zu mächtig würde. Was aber den Beyſtand an Volke und Gelde anlangt, ſo wußte er beyder Werth zu gut zu ſchätzen, als daß er ſie, gleich ſeinen Vorgängern, an ſo fruchtloſe Anſchläge hätte verſchwenden ſollen.

Händel in Bretagne. J. 1488.

Da um dieſe Zeit die Großen in Bretagne ihrem Miniſter Peter Landois gehäſſig wurden, erregten ſie eine Verſchwörung wider ihn, und brachten ihn um. Um nun das eine Verbrechen durch ein anders zu vertheidigen, ruften ſie den König in Frankreich zu Hülfe, ſie vor dem Unwillen ihres regierenden Herrn zu ſchützen. Der König nahm alsbald die Einladung an; anſtatt aber blos den Großen Beyſtand zu leiſten, überſchwemmte er den größten Theil des Landes, und eignete ſich ihn zu. Die bedrängten Bretagner giengen alſo Heinrichen um Hülfe an. Heinrich ſchien geneigter, ihnen durch Unterhandlungen, als durch Waffen, beyzuſtehen. Wiewohl er aber beſchloß, bey einem friedlichen Verhalten zu bleiben, ſo ſehr es nur die Lage ſeiner Angelegenheiten erlauben wollte, kannte er doch zu gut die kriegeriſche Neigung ſeiner Unterthanen, und ihr Verlangen, iedem Anſchlage beyzutreten, von dem es ſich anließ, daß er Frankreich demüthigen würde. Er beſchloß daher, ſich dieſe Neigung zu Nutze zu machen, und Hülfsgelder von dem Volke unter dem Vorwande zu erheben, dem Herzoge von Bretagne beyzuſtehen. Er berufte daher ein Parlement zu Weſtminſter, und überredete es leicht, ihm eine beträchtliche Summe zu bewilligen. Allein das Geld war damals in England eher bewilligt, als aufgebracht.

J. 1485 - 1603.

Ein neuer Aufſtand. J. 1488.

Es erhob ſich daher ein neuer Aufruhr in Yorkſhire, indem ſich das Volk den beſtellten Einnehmern der Abgabe widerſetzte. Der Graf von Northumberland ſuchte zwar des Königs Befehle einen Nachdruck zu geben. Dadurch aber ward der Pöbel auf die Meynung gebracht, er wäre der Rathgeber bey ſeinen Bedruckungen, griff zu den Waffen, fiel ſein Haus an, und brachte ihn um. Die Aufſätzigen blieben dabey nicht ſtehen, ſondern wählten, auf Einrathen des Johann Achamber, eines aufrühriſchen Kerls von niedriger Herkunft, den Sir Johann Egremont zu ihrem Anführer, und machten ſich zu eifriger Gegenwehr fertig. Als der König von dieſem hitzigen Verfahren Nachricht erhielt, brachte er ſogleich Truppen auf, und ſetzte darüber den Grafen von Surry. Der fochte mit den Rebellen, zerſtreute den Auflauf, und nahm ihren Anführer Achamber gefangen. Der letzte ward kurz darauf hingerichtet. Hingegen Sir Johann Egremont entwich an den Hof der Herzogin von Burgund, den gewöhnlichen Zufluchtsort aller, die der Regierung in England verdächtig waren.

Ein Vergleich mit Frankreich. J. 1492.

Da nunmehr Heinrich in ſeinen Zurüſtungen zu einem Kriege mit Frankreich ſo weit gegangen war, glaubte er, es würde ein zu offenbarer Betrug der Leichtgläubigkeit der Nation ſeyn, wenn er nicht einen Theil ſeiner Drohungen zu Werke richtete. Frankreich beſaß damals ganz Bretagne; und es war kürzlich eine Vermählung zwiſchen dem König in Frankreich und der Herzogin dieſer Provinz geſchloſſen worden. Dieſer Zuwachs an Macht für einen nebenbuleriſchen Staat war nicht nur Heinrichen ſondern auch dem ganzen Europa furchtbar. Er machte ſich alſo zu einer Landung in Frankreich fertig, ſetzte zu Calais 25,000 Mann zu Fuſſe und 1600 Reuter aus, und ernannte darüber zu Feldherren den

Herzog

Herzog von Bedford und Grafen von Oxford. J. 1485-1603.
Aber ungeachtet dieſes Anſcheins feindſeliger Geſinnung waren bereits vor einem Viertheiljahre geheime Vorſchläge zu einem Frieden geſchehen, und Gevollmächtigte ernannt worden, ſich über die Bedingungen zu vergleichen. Heinrichs Forderungen betrafen blos Geldſummen. Der König in Frankreich, der den friedlichen Beſitz von Bretagne für einen hinlänglichen Erſatz für iede Summe hielt, nahm willig die ihm gethanen Vorſchläge an, und machte ſich anheiſchig, Heinrichen beynah 200,000 Pfund Sterling zum Erſatze der Kriegskoſten, imgleichen ihm und ſeinen Erben einen jährlichen Gehalt von 25,000 Kronen zu zahlen.

Abermalige Unruhen.

Da ſolchergeſtalt Heinrich einen vortheilhaften Frieden geſchloſſen hatte, ſchmeichelte er ſich mit Grunde mit der Hoffnung eines langwierigen Ruheſtandes. Allein er irrte ſich. Er hatte noch immer Feinde, welche Mittel fanden, ihn in neue Schwierigkeit und Gefahr zu verwickeln. Man hätte ſich einbilden ſollen, da dem Simnel ſein Betrug ſo übel bekam, würden wenige geneigt ſeyn, ſich auf einen andern von gleicher Art einzulaſſen. Doch die alte Herzogin von Burgund, welcher die Fehlſchlagung ihrer vorigen Unternehmungen nicht den Muth benahm, ſondern vielmehr ſie erbitterte, war entſchloſſen, diejenige Regierung zu verunruhigen, die ſie nicht umſtürzen konnte. Sie ließ zuerſt das Gerüchte ausbringen, der junge Herzog von York lebte noch, von dem man geglaubt hatte, er wäre im Tower ermordet worden. Da ſie nun fand, daß das Gerüchte begierig aufgenommen ward, ſtellte ſie in kurzem einen jungen Mann auf, der ſeinen Namen und Stand annahm. Derjenige, den ſie wählte, dieſe Rolle zu ſpielen, war Osbeck oder Warbeck, der Sohn eines bekehrten Juden, der unter Eduards des vier-

J. 1485 = 1603. ten Regierung in England geweſen war, wo er dieſen Sohn erzeugt hatte, den er Peter nannte, woraus nach der flandriſchen Ausſprache Peterkin oder Perkin gemacht ward. Es glaubten einige, Eduard hätte nebſt ſeinen andern verliebten Abenteuern geheimen Umgang mit Warbecks Frau gehabt, daher man ſich denn die treffende Aehnlichkeit zwiſchen dem jungen Perkin und dieſem Könige erklären könnte. Perkin folgte dem Glücke ſeines Vaters, und war viele Jahre hindurch von einem Orte zum andern gezogen. Dadurch wurden ſeine Herkunft und ſeine Umſtände unbekannt, und waren durch die ſorgfältigſte Unterſuchung ſchwer ausfindig zu machen. Seine mannichfaltigen Abenteuer konnten ſeinem natürlichen Scharfſinne und ſeiner Fertigkeit des Gemüths, ſich in allerley Vorfälle zu ſchicken, beygeſtanden haben; denn er ſchien fähig, iede Rolle und ieden angenommenen Stand zu behaupten. Die Herzogin von Burgund fand dieſen jungen Menſchen zu ihrem Vorhaben völlig geſchickt. Ihre Anweiſung, wie er den Herzog von York vorzuſtellen hätte, ward von einem Menſchen von ſo geſchwinder Faſſungskraft leicht begriffen und treulich im Gedächtniſſe behalten. Kurz, ſeine angenehme Geſtalt, ſeine hofmänniſche Anrede, ſein ungezwungnes Betragen und ſein angenehmer Umgang, waren im Stande, alle diejenigen zu hintergehen, die nicht bereits um den Betrug wußten.

Perkin giebt ſich für den Herzog von York aus.

Das Königreich Irland, das noch immer ſeine Neigung für das Haus York beybehielt, ward als ein geſchickter Ort zu Perkins erſter Erſcheinung gewählt, ſo wie es vorher Simnels ſeine begünſtigt hatte. Er landete zu Corke, gab ſich ſogleich den Namen Richard Plantagenet, und lockte unter dieſem leichtgläubigen Volke zahlreiche Anhänger an ſich. Er ſchrieb Briefe an die Grafen von Desmond

J. 1492.

Er wird in Irland dafür erkannt.

mond und Kildare mit der Einladung, ſeiner Partey beyzutreten. Er breitete aller Orten die ſeltſame Nachricht aus, daß er der Grauſamkeit ſeines Oheims Richards entkommen wäre. Leute alſo, die alles neue und wunderbare gern haben, fiengen an, ihn zur beſtändigen Materie ihres Geſprächs und zum Gegenſtande ihrer Neigung zu machen. Aus Irland kam das Gerüchte von ihm in kurzem nach Frankreich; Karl lud den Perkin an ſeinen Hof ein, und nahm ihn mit allen Merkmaalen der Achtung auf, die ſeiner vermeynten Würde gebührten. Der junge Menſch ward durch ſeine Erhebung nicht verblendet, ſondern unterſtützte das Vorurtheil, das ſich zu ſeinem Beſten ausgebreitet hatte; ſo daß England ſelbſt in kurzem anfieng, ſeinen Anſprüchen Glauben beyzumeſſen. Sir George Neville, Sir Johann Taylor, und über hundert Edelleute begaben ſich nach Paris, ihm zu huldigen, und ihre Dienſte anzubieten.

J. 1485-1603.

Auch in Frankreich.

Als kurz darauf der Friede zwiſchen Frankreich und England geſchloſſen ward, mußte der Betrüger ſeinen Aufenthalt an dem Hofe ſeiner alten Beſchützerin, der Herzogin von Burgund, nehmen, und die Zuſammenkunft zwiſchen dieſen wiſſendlichen Betrügern war in der That lächerlich. Die Herzogin ſtellte ſich wegen ſeiner Anſprüche äußerſt unwiſſend, und nahm ſogar den Schein des Mißtrauens an, weil ſie, wie ſie ſagte, bereits von Simneln wäre betrogen worden. Sie ſchien alles, was er ſagte, mit der gewiſſenhafteſten Zweifelſucht zu überlegen, that viele beſondre Fragen an ihn, ſtellte ſich über ſeine Antworten erſtaunt, brach zuletzt, nach einer langen und ſtrengen Unterſuchung, in Freude und Verwunderung über ſeine Befreyung aus, erkannte ihn für ihren Neffen, für das leibhafte Ebenbild Eduards und für den rechtmäßigen engliſchen Thron-

Ingleichen von der Herzogin von Burgund.

J. 1485 = 1603. Thronfolger. Sie gab ihm ſogleich ein ſeinen Anſprüchen gemäßes Gefolge und eine Leibwache von 30 Trabanten, und beehrte ihn bey aller Gelegenheit mit der Benennung die weiße Roſe von England.

Und von vielen Engländern. J. 1493.

Die Engländer, die ſtets zur Empörung bereit waren, glaubten alle dieſe Ungereimtheiten. Des jungen Mannes Klugheit, Reden und Betragen beſtätigten das, was ihr Mißvergnügen und ihre Leichtgläubigkeit angefangen hatte. Alle, die mit dem Könige unzufrieden waren, machten ſich fertig, auf ſeine Seite zu treten, beſonders nahmen die, welche ehemals Heinrichs Günſtlinge geweſen waren, und dazu beygetragen hatten, ihn auf den Thron zu ſetzen, weil ſie glaubten, ihre Dienſte könnten niemals genug belohnt werden, ſich heimlich der Betrügerey an, und wurden Oberhäupter der Verſchwörung. Mit ihnen verbanden ſich viele geringere, darunter einige begierig nach Neuheit, andre ihren Anführern blindlings ergeben, und andre durch ihre verzweifelten Glücksumſtände dahin gebracht waren, eine Veränderung zu wünſchen.

Verſchwörung wider den König.

Unter denen, die ſich heimlich der Sache Perkins annahmen, waren Lord Fitzwater, Sir Simon Mountfort, Sir Thomas Thwaits und Sir Robert Clifford. Sein wichtigſter aber, und für den König gefährlichſter Anhänger war der Oberkammerherr Sir Wilhelm Stanley, ein Bruder des berufenen Lords Stanley, der dazu beygetragen hatte, Heinrichen auf den Thron zu ſetzen. Dieſer Mann, den eine blinde Leichtgläubigkeit oder wahrſcheinlicher weiſe ein unruhiger Ehrgeiz antrieb, ließ ſich in eine ordentliche Verſchwörung wider den König ein, und es ward ein Verſtändniß zwiſchen den Mißvergnügten in England und denen in Flandern errichtet.

Heinrich entdeckt die Herkunft des Perkins.

Indem ſolchergeſtalt die Verſchwörung auf allen Seiten ihren Fortgang hatte, war Heinrich nicht unauf-

unaufmerkſam auf die Anſchläge ſeiner Feinde. Er ſchonete weder Mühe noch Koſten, den Betrug des Mitwerbers um ſeine Krone zu entdecken, und war eben ſo ſorgfältig, diejenigen ausfindig zu machen, die ſich heimlich ſeiner annahmen. Zu dem Ende ſchickte er ſeine Aufpaſſer durch ganz Flandern aus, und gewann durch große Beſtechungen einige derer, die, wie er wußte, auf der Feinde Seite waren. Der merkwürdigſte darunter war Sir Robert Clifford, ſowohl wegen ſeiner Wichtigkeit, als wegen des Vertrauens, in dem er ſtand. Von ihm erfuhr Heinrich Perkins Herkunft und ſämmtliche Abenteuer, und die Namen aller, die ſich heimlich zu ſeinem Beyſtande vereinigt hatten. Dem Könige gefiel die Entdeckung; ie mehr Vertrauen er aber auf ſeine Aufpaſſer ſetzte, deſto zorniger ſtellte er ſich über ſie an. J. 1485-1603.

Anfangs ward er von Unwillen über den Undank vieler von denen, die um ihn waren, eingenommen. Doch er verbarg ſeinen Zorn bis auf eine bequeme Gelegenheit, und zog faſt zu gleicher Zeit den Fitzwater, Mountfort, Thwaits, Wilhelm Danbery, Robert Ratcliff, Thomas Creſſenor und Thomas Aſtwood ein. Alle dieſe wurden wegen Hochverraths belangt, überwieſen und verurtheilt. Mountfort, Ratcliff, und Danbery wurden ſogleich hingerichtet; die übrigen erhielten Begnadigung. Noch aber war der vornehmſte Verbrecher zu beſtrafen, deſſen Stand als Oberkammerherr und deſſen Verbindungen mit vielen der Angeſehenſten im Königreiche ihn von der Strafe zu befreyen ſchienen. Zu dem Ende erhielt Clifford Anweiſung, heimlich nach England zu kommen, und den Stanley in Perſon zu verklagen. Das that er, dem Scheine nach zum Erſtaunen aller der Anweſenden. Heinrich ſtellte ſich, als nähme

Und ſtraft deſſen Anhänger. J. 1493.

J. 1485 : 1603. me er dieſe Nachricht als falſch und unglaublich auf. Da aber Clifford auf ſeiner Klage beſtand, ward Stanley eingezogen, und kurz darauf vor dem geheimen Rathe verhört. Da er ſeine Verſchuldung nur zu deutlich erwieſen fand, ſuchte er ſie nicht zu verbergen, weil er vermuthete, ein offenherziges Bekenntniß könnte zu deren Vergütung dienen, oder ſeine ehemaligen Dienſte würden ihm Begnadigung und Sicherheit verſchaffen. Darinne irrte er ſich aber. Nach ſechs Wochen, während welcher Zeit der König ſich ſtellte, als ob er wegen ſeines Verhaltens bey ſich zu Rathe gienge, ward er vor Gerichte
J. 1494. gebracht, verurtheilt, und kurz darauf enthauptet. Seine ganze Regierung hindurch ſchien der König einen Unterſchied zwiſchen dem Verbrechen derer zu machen, die ſich wider ihn verſchworen hatten. Wenn ein Verſchworner wegen gewiſſenhafter Befolgung eines Grundſatzes oder aus Liebe zu dem Hauſe York die Waffen ergriff, ward er gemeiniglich begnadigt. Hatte ihn aber Liebe zur Veränderung oder Ungehorſam zu dem Verſuche verleitet, ſo konnte er ſicher gewärtig ſeyn, nach der äußerſten Strenge des Geſetzes behandelt zu werden.

Perkin verſucht in England zu landen.
J. 1495.

Indem es ſolchergeſtalt den Anhängern Perkins in England fehlſchlug, verſuchte er ſelbſt eine Landung in Kent. Die daſigen Edelleute traten zuſammen, um ihm Widerſtand zu thun. Ihre Abſicht war, ihn durch Erbietungen des Beyſtands an das Ufer zu locken, und alsdann gefangen zu nehmen. Allein der behutſame junge Menſch bemerkte in ihren Bewegungen mehr Ordnung und Regelmäßigkeit, als man bey neugeworbenen Truppen vermuthen konnte, und wollte ſich nicht ihren Händen anvertrauen. Sie fielen alſo ſein Gefolge an, das an das Ufer gekommen war, und nahmen 150 davon gefangen. Dieſe wurden verhört, verurtheilt, und

alle

alle auf Befehl des Königs hingerichtet, der beſchloſſen hatte, keine Gelindigkeit gegen Leute von ſo verzweifelten Glücksumſtänden zu gebrauchen.

Da der junge Abenteurer ſeine Hoffnung bey dieſem Verſuche vereitelt fand, begab er ſich nach Schottland, um da ſein Glück zu verſuchen. Es ſchien daſelbſt größer zu ſeyn, als in England. Der König dieſes Landes, Jacob der vierte, nahm ihn mit großer Aufrichtigkeit auf, ward verführt, das Märchen von ſeiner Geburt und ſeinen Abenteuern zu glauben, und trieb ſein Vertrauen ſo weit, daß er ihm ſeine nahe Muhme, die Lady Katharine Gordon, des Grafen von Huntley Tochter, ein junges Frauenzimmer von beſonderer Schönheit ſowohl als Tugend, zur Gemahlin gab. Mit dieſen Gunſtbezeugungen nicht zufrieden, beſchloß er noch, einen Verſuch zu thun, ihn auf den engliſchen Thron zu ſetzen. Es ward natürlicher Weiſe erwartet, ſobald Perkin in dieſem Königreiche erſchiene, würden alle Freunde des Hauſes York zu ſeinem Vortheile auftreten. In dieſer Vermuthung rückte der König von Schottland mit einer zahlreichen Armee in England ein, und rufte den Abenteurer aus, wohin er nur kam. Allein Perkins Anſprüche waren nunmehr wegen ihrer wiederholten Fehlſchlagung ſelbſt in den Augen des Pöbels veraltet; ſo daß ſich wider alle Erwartung niemand fand, der ſie unterſtützen wollte. Da es ihm darinne fehlſchlug, gieng er wieder nach Edinburg zurück, und hatte da ſo lange ſeinen Aufenthalt, bis er, als ein Friedensvergleich zwiſchen beyden Königreichen geſchloſſen ward, genöthigt war, Schottland zu räumen, und einen neuen Beſchützer aufzuſuchen.

Der König von Schottland nimmt ſich ſeiner an. J. 1495. J. 1496. J. 1497.

Heinrich war über Perkins Einfall nicht ſehr bekümmert, weil er einſah, er würde ihm zum Vorwande dienen, neue Hülfsgelder vom Parlemente zu for-

Aufſtand in Cornwall. J. 1497.

J. 1485-1603. fordern, die ihm daſſelbe, wie er wußte, willig zuſprechen würde. Die Zuſtimmung ward in der That leicht genug erhalten; aber nicht ſo leicht fand er es, das Geld einzutreiben. Die Einwohner von Cornwall weigerten ſich zuerſt, Steuern zur Sicherheit der nordliche Gegenden des Königreichs beyzutragen, die ſo weit von ihnen entlegen waren. Ihr Mißvergnügen ward noch mehr durch den Michael Joſeph, einen Hufſchmidt zu Bodmin, angefeuert, der ſchon lange der Wortführer des Volks geweſen war. Mit ihm verband ſich Thomas Flammock, ein Rechtsgelehrter. Unter dieſer beyder Anführung zogen die Rebellen durch die Grafſchaft Devon, und kamen in die Grafſchaft Somerſet. Hier ſchlug ſich zu ihnen Lord Audley, ein Großer aus einem alten Hauſe, wegen ſeines Betragens beym Volke beliebt, aber eitel, ehrgeizig und unruhig von Gemüthsart. Von ihm angeführt drohten ſie den königlichen Einnehmern den Untergang, und rückten eilig gegen London, ohne iedoch unterwegs Verwüſtung anzurichten. Zuletzt, als ſie auf ihrem Zuge keine Aufmunterung noch Verſtärkung erhielten, ſchlugen ſie ihr Lager bey Eltham, unweit von London auf. Heinrich, deſſen Herzhaftigkeit und Unerſchrockenheit unbeweglich war, hatte bereits einige Zeit vorher eine Armee wider die Schottländer aufgebracht. Dieſe ließ er ſüdwärts rücken, um dem Aufruhre der Leute aus Cornwall abzuwehren. Bey andern Gelegenheiten war es bey ihm gewöhnlich, eilig zur Entſcheidung zu kommen, und er pflegte immer zu ſagen, es verlangte ihn nur die Rebellen zu ſehen. Da ſich aber die gegenwärtigen alles Unfugs enthalten hatten, verſchob er ſeinen Angriff einige Zeit, bis daß ihn zuletzt Lord Daubeny anfieng,
J. 1497. der ſie nach einiger Gegenwehr trennte und in die Flucht ſchlug. Ihre Anführer, Lord Audley,

Flam-

Flammock und Joſeph, wurden gefangen genommen und hingerichtet. Die übrigen aber, 16,000 an der Zahl, ließ man ohne weitere Strafe aus einander gehen.

Erneuerung deſſelben. J. 1497.

Der unruhige Perkin, nachdem er aus Schottland war entlaſſen worden, und bey den Flandrern, die nunmehr mit England in Frieden leben wollten, ſehr kaltſinnige Aufnahme gefunden hatte, beſchloß, in ſeiner Widerſetzlichkeit vom neuen fortzufahren, und nahm abermals ſeine Zuflucht in die Wildniſſe und ſumpfigen Oerter Irlands. Da er iedoch ein müßiges Leben nicht vertragen konnte, hielt er Berathſchlagung mit ſeinen Begleitern, Herne, Skelton und Aſtley, drey verunglückten Kaufleuten, und beſchloß auf ihr Einrathen, zu verſuchen, wie die Leute in Cornwall gegen ihn geſinnt wären, deren Mißvergnügen des Königs letztere Gelindigkeit nur noch hatte vermehren helfen. Es war ein ungeſtümer Hauſe Volks, zu roh, als daß es hätte Dankbarkeit empfinden ſollen. Er ſchrieb bey ſeiner Rückkehr des Königs Gnade der Furcht zu, und brachte ſeine Landsleute auf die Meynung, das ganze Königreich wäre bereit, Aufſtand zu erregen, und ſich ihrer Sache anzunehmen. Dieſem Vorgeben zu folge beſchloſſen ſie, den Perkin holen zu laſſen, um ihn zu ihrem Oberhaupte aufzuwerfen.

Perkin fällt in England ein. J. 1498.

Sobald er unter ihnen zu Bodmin in Cornwall erſchien, lief der Pöbel, an der Zahl 3000 Mann, ſeinen Fahnen zu. Stolz auf dieſen Schein des Erfolgs nahm er zum erſten male den Titel Richards des vierten, Königs in England, an; und damit er den Muth ſeiner Anhänger nicht ermatten ließe, führte er ſie vor die Thore von Exeter. Da er fand, daß ihm die Einwohner den Eintritt hartnäckig verweigerten, und mit keinem Geſchütze verſehen war, um ſich ihn mit Gewalt zu verſchaffen, beſchloß er,

J. 1485 - 1603. ſo lange davor liegen zu bleiben, bis er hinlängliche Truppen beyſammen hätte, um im Königreiche weiter zu rücken.

Als mittlerweile Heinrich von ſeiner Landung und ſeinen Anſchlägen Nachricht erhielt, bezeigte er ſich ſehr froh bey der Gelegenheit, und ſagte, nun würde er doch das Vergnügen haben, eine Perſon zu ſprechen, die er ſchon lange zu ſehen gewünſcht hätte. Alle Hofleute, welchen Perkins verzweifelter Zuſtand und der allgemeine Verdacht auf ihre eigene Treue bekannt war, machten ſich fertig, dem Könige mit großer Munterkeit beyzuſtehen. Die Lords Daubeny und Broke, der Graf von Devonſhire, und der Herzog von Buckingham erſchienen alle an der Spitze ihrer Truppen, und ſchienen begierig nach einer Gelegenheit zu ſeyn, ihre Herzhaftigkeit und Treue zu zeigen.

Er wird geſchlagen. J. 1498.

Da Perkin dieſe großen Zurüſtungen vernahm, hob er die Belagerung von Exeter auf, und zog ſich nach Taunton zurück. Seine Anhänger waren damals 7000 ſtark, und ſchienen willig, ſeine Sache zu verfechten. Allein es fehlte ihm an Herze. Anſtatt ſie in das Feld zu führen, verließ er ſie heimlich, und flüchtete in das Kloſter Beaulieu im neuen Walde. Seine elenden Anhänger, die nun der Barmherzigkeit des Königs überlaſſen waren, fanden ihn noch immer zur Begnadigung geneigt, und außer einigen wenigen von den Rädelsführern ward keiner am Leben geſtraft. Die Lady Katharine Gordon, Perkins Frau, fiel in des Siegers Hände, und er begegnete ihr mit aller der Gelindigkeit, die ihrem Geſchlechte und Stande gebührte. Sie erhielt eine ehrenvolle Stelle nahe um die Perſon der Königin, und einen Gehalt, den ſie bis an ihren Tod genoß.

Allein

Allein die Art, auf welche Perkin ſelbſt zu be- J. 1485 - 1603.
handeln war, ſchien zweifelhafter. Anfangs gaben einige den Rath, er ſollte mit Gewalt aus der Freyſtatt, wohin er geflüchtet hatte, weggeholt, und öffentlich andern zum Beyſpiel hingerichtet werden. Heinrich aber glaubte, gelindere Mittel würden eben ſo viel ausrichten. Er ſchickte daher Leute ab, dem Perkin mit Verſprechung der Begnadigung zuzureden, daß er ſich ſelbſt der Gerechtigkeit überliefern, und alle Umſtände ſeines Betrugs deutlich bekennen ſollte. Da nun ſeine Angelegenheiten in völlig verzweifeltem Zuſtande waren, nahm er ohne Bedenken des Königs Erbieten an, und gieng aus der Freyſtatt weg. Weil ihn Heinrich gern ſehen wollte, ward er nach Hofe gebracht, und in einer Art von ſpöttiſchem Triumphe, mitten unter der Aushöhnung und Beſchimpfung des Pöbels, die er mit der edelſten Gelaſſenheit ertrug, durch die Straßen zu London geführt. Darauf ward er genöthigt, ein Bekenntniß ſeines vorigen Lebens und Verhaltens zu unterzeichnen, welches abgedruckt, und durch das ganze Land ausgeſtreuet ward. Es war iedoch ſo mangelhaft und widerſprechend aufgeſetzt, daß es, anſtatt den vorgeblichen Betrug zu erklären, ihn noch zweifelhafter, als vorher ließ; daher denn dieſes jungen Menſchen eigentliche Anſprüche noch bis dieſen Tag eine ſtreitige Materie für die Gelehrten ſind.

Und gefangen geſetzt.

Ob ihm nun aber gleich das Leben geſchenkt wurde, ward er doch im Verhafte behalten, und es wurden Leute beſtellt, auf ſeine Aufführung Achtung zu geben. Allein die Einſperrung war ihm unerträglich, er entkam ſeinen Gefangnenwärtern, flüchtete in das Kloſter Sbyne, und überlieferte ſich in die Hände des daſigen Priors. Er ward abermals überredet, ſich der Barmherzigkeit des Königs anzuvertrauen. Um ihn aber in recht verächtlichen Zu-

Seine Ränke im Tower.

J. 1485 = 1603. ſtand zu bringen, ward er zu Weſtminſter und Cheapſide in den Stock geſchloſſen, und genöthigt, an beyden Oertern das Geſtändniß, das er vorher in ſeinem Namen öffentlich bekannt gemacht hatte, laut abzuleſen. Von dieſem verächtlichen Orte ward er in den Tower gebracht, wo man glaubte, die Feſtigkeit ſeines Gefängniſſes würde hinlänglich ſeyn, ſeine unruhige geſchäfftige Gemüthsart zurück zu halten. Allein nichts konnte die ihm zur Fertigkeit gewordne Unruhe bändigen. Er hatte ſich die Vertraulichkeit von vier Dienern des Aufſehers des Towers zu erwerben gewußt, und gelangte durch ihre
J. 1499. Hülfe zu einem Umgange mit dem unglücklichen Grafen von Warwick, der dort ſeit vielen Jahren eingeſperrt, und in einem Stande völliger Unwiſſenheit gehalten ward. Aller Wahrſcheinlichkeit nach ward dem Perkin dieſe Gemeinſchaft mit ihm durch Nachſicht des Königs verſtattet, welcher hoffte, ſein unternehmender Geiſt und ſeine einnehmende Liſt würde den einfältigen Warwick in irgend einen Anſchlag verwickeln, der ihm einen Vorwand verſchaffte, ihnen beyden an das Leben zu kommen. Und ſo ergieng es auch. Perkin ſpielte Ränke mit den Dienern, die, wie erzählt wird, einig wurden, ihren Herrn zu ermorden, und ſich dadurch der Thore des Towers zu verſichern, da denn die Gefangnen davon gehen, und ſich in irgend eine ſichre Gegend des Königreichs begeben könnten.

Er und der Graf von Warwick werden hingerichtet. J. 1499.

Damit die Gefahr deſto näher und dringender ſchiene, ſo daß dadurch die Schritte, welche Heinrich thun wollte, gerechtfertigt würden, ward zu gleicher Zeit ein andrer Aufruhr in Kent angefangen, wo ein junger Mann, Rudolph Wilford, der Sohn eines Schuſters, unter der Anführung Patricks, eines Auguſtinermönchs, der in ſeinen Predigten das Volk ermahnte, die Waffen zu ſeinem Vortheile zu ergreifen,

ergreifen, den Grafen von Warwick vorſtellte. J. 1485 = 1603.
Dieſer Mönch, den des Königs Aufpaſſer als ein Werkzeug gebraucht hatten, ward nebſt ſeinem Lehrlinge eingezogen. Wilford ward ohne Umſtände aufgehängt; der Lehrmeiſter aber erhielt Begnadigung. Das war das Vorſpiel des Schickſals Perkins und des Grafen von Warwick. Der erſte ward zu Weſtminſter gerichtet, durch die Ausſage der Bedienten im Tower überwieſen, und nebſt Johann Walther, Bürgermeiſter zu Corke, der ſeiner Sache bey allen ſeinen abwechſelnden Glücksumſtänden ſtandhaft angehangen hatte, zu Tyburn aufgehängt. Blewet und Aſtwood, zween der gedachten Diener, hatten gleiches Schickſal. Sechs andere aber, die als Mitſchuldige bey dieſer Verſchwörung waren verurtheilt worden, erhielten Begnadigung.

Wenige Tage nach Perkins Hinrichtung ward der unglückliche Graf von Warwick vom Oberhauſe verhört, des Hochverraths überwieſen, und, da er ſich ſelbſt für ſchuldig bekannte, auf dem Tower-hill enthauptet. Mit ihm erloſch die letzte männliche Linie des Hauſes Plantagenet. Das traurige Ende dieſes unſchuldigen jungen Herrn, und das Schickſal Perkins, der, ungeachtet alles des Anſcheins wider ihn, von denjenigen unter der Nation, die ohne Vorurtheil waren, für den wahren Sohn Eduards gehalten ward, erfüllte das ganze Königreich mit ſolchem Abſcheue vor der Regierung des Königs Heinrich, daß er, um den Haß von ſich abzuwälzen, genöthigt war, die Schuld auf ſeinen Bundsgenoſſen, Ferdinanden von Arragonien, zu ſchieben, der, wie er ſagte, Bedenken getragen hätte, mit ſeinem Hauſe in Verbindung zu treten, ſo lange noch ein Prinz aus dem von York am Leben bliebe.

J. 1485 ‑ 1603.

Heinrichs Friedfertigkeit.

Bis daher hatte es unter dieſer Regierung weiter nichts gegeben, als Verſchwörungen, Verrätherenen, Empörungen, Betrügereyen und Hinrichtungen; und es iſt wahrſcheinlich, daß Heinrichs Strenge von der beſtändigen Unruhe, darinne ſie ihn erhielten, herkam. Das iſt gewiß, daß niemals ein Fürſt den Frieden mehr liebte, als er; und ein großer Theil der Abneigung ſeiner Unterthanen entſtand aus ſeinen Bemühungen, ihr Verlangen nach Krieg zurückzuhalten. Der gewöhnliche Eingang aller ſeiner Verträge war der, „als Chriſtus in die Welt kam, ward „Friede geſungen; und als er aus der Welt gieng, „ward ihr der Friede vermacht.“ Er hatte keinen Ehrgeiz, ſeine Macht auf andre Art auszudehnen, als durch Verträge und Weisheit. Durch dieſe machte er ſich ſeinen Nachbarn furchtbarer, als ſeine Vorgänger durch ihre Siege. Sie wurden ihren eignen Unterthanen fürchterlich; ihn fürchteten vornehmlich mitbuleriſche Könige.

Seine Staatsklugheit.

Er hatte beſtändig zwey Stücke zum Augenmerke; das eine war, den hohen Adel und die Geiſtlichkeit niederzudrücken, das andre, das gemeine Volk zu erheben, und menſchlicher zu machen. Aus dem Ehrgeize und unruhigem Sinne der erſtern, dem unglücklichen Zuſtand und der Leichtgläubigkeit des letztern, hatten alle Unruhen unter den vorigen Regierungen ihren Urſprung entlehnt. Zu den Zeiten des Lehnweſens beſaß ieder vom hohen Adel eine gewiſſe Anzahl Unterthanen, über die er unumſchränkte Gewalt hatte; daher konnte er ſie, ſobald er im geringſten mißvergnügt ward, dahin bringen, ihm bey ſeinem Aufruhre oder Ungehorſame beyzutreten. Heinrich erwog daher weislich, wenn man dieſen kleinen Tyrannen die Macht gäbe, ihre Ländereyen zu verkaufen, welche vor ſeiner Zeit nicht veräußert werden durften, ſo würde dadurch ihre Gewalt ſehr geſchwächt

werden. Zu dem Ende wirkte er eine Parlements-verordnung aus, die dem hohen Adel die Macht zuſprach, ſeine Landgüter zu verkaufen; ein Geſetz, das den Gemeinen ſehr gefiel, und auch den Standesperſonen nicht zuwider war, weil ſie dadurch ein Mittel in ihre Gewalt bekamen, ihren Geſchmack an Verſchwendung und ihrer Gläubiger Forderungen zu befriedigen. Das Uebel traf blos ihre Nachkommenſchaft. Sie dachten iedoch zu wenig nach, als daß ein ſo entferntes Unglück ſie hätte rühren ſollen. J. 1485 - 1603.

Sein nächſtes Vorhaben war, zu verhindern, daß ſie nicht viele hundert der von ihnen abhängigen in ihre Livrey kleiden möchten, welche ſolchergeſtalt im Dienſte ihres Herrn, wie die Soldaten einer ſtehenden Armee, gehalten wurden, um auf ieden Befehl ihres Anführers bereit zu ſeyn. Durch eine unter dieſer Regierung ergangne Verordnung ward bey ſchwerer Strafe niemandem, als dem Hausgeſinde, verſtattet, Livrey zu tragen; und über dieſem Geſetze ward genau gehalten. Als der König einmal dem Grafen von Oxford einen Beſuch gab, ward er von ihm mit aller erſinnlichen Gaſtfreyheit und Pracht bewirthet. Indem er gehen wollte, ſah er auf beyden Seiten eine große Anzahl Leute in koſtbarer Livrey aufgeſtellt, um ihm, dem Anſehen nach, Ehre zu erweiſen. Der König wunderte ſich über die große Anzahl von Bedienten, wofür er ſie verſtellter weiſe anſah, und fragte den Lord Oxford, ob er denn ſo viele Hausbedienten hielte. Der Graf, der nicht die Abſicht der Frage einſah, gab zur Antwort, es wären blos Leute, die er im Solde hielte, um ihm bey dergleichen Gelegenheiten Ehre zu machen. Der König trat darüber zurück, und ſagte, „bey meiner „Treu, Mylord, für Ihre gute Bewirthung danke „ich Ihnen; aber das darf ich nicht zugeben, daß „die Geſetze vor meinem Angeſichte übertreten werden.

J. 1485 = 1603. „Mein oberſter Anwald muß mit Ihnen ſprechen.“ Der Graf ſoll für dieſes Vergehen eine Strafe von nicht weniger als 15,000 Mark haben erlegen müſſen.

Wir haben bereits in tauſend Fällen geſehen, was für ein verkehrter Gebrauch von den Klöſtern und andern gottesdienſtlichen Oertern gemacht wurde, indem eine Menge Verbrecher daſelbſt Freyſtatt und Schutz fanden. Dieſe Freyheit maßte ſich die Geiſtlichkeit als ihr ungezweifeltes Recht an; und dieſe Plätze von vorgeblicher Heiligkeit waren nun der Aufenthalt von Mördern, Räubern und Verſchwornen geworden. Hexen und Zauberer waren die einzigen Leute, denen es unterſagt war, ſich die von dieſen heiligen Oertern verſchaffte Sicherheit zu Nutze zu machen; diejenigen Leute alſo, deren Verbrechen blos erdichtet waren, waren allein von der Wohlthat der Freyſtatt ausgeſchloſſen. Heinrich wandte alle ſein Anſehen beym Pabſte an, es dahin zu bringen, daß die Freyſtätte aufgehoben würden; konnte aber nicht durchdringen. Alles, was er erhalten konnte, war dieſes, wenn Diebe, Mörder oder Räuber, die als Mitgenoſſen einer Freyſtatt niedergeſchrieben wären, heraus giengen, neue Verbrechen verübten, und ſich wieder hinein begäben, ſo könnten ſie in ſolchen Fällen vom Heiligthume weggenommen, und der Gerechtigkeit überantwortet werden.

Heinrich war nicht ſäumig, des Pabſts Macht einzuſchränken, eben indem er den größten Gehorſam gegen ſeine Befehle und die tiefſte Ehrerbietung für die Geiſtlichkeit zu erkennen gab. Der Pabſt ward einmal durch ſeine verſtellte Ergebenheit gegen die Kirche ſo ſehr betrogen, daß er ihn ſogar einlud, die Kreuzzüge zur Eroberung des heiligen Landes vom
J. 1500. neuen anzufangen. Heinrichs Antwort iſt anmerkungswürdig. Er verſicherte den Pabſt, kein Fürſt in der Chriſtenheit könnte begieriger ſeyn, einen ſo

ruhm-

ruhmvollen und nothwendigen Kriegszug zu unternehmen. Da aber ſein Gebiete ſehr weit von Conſtantinopel entfernt läge, ſo würde es beſſer ſeyn, ſich um den Beyſtand der Könige in Frankreich und Spanien zu bewerben; er wollte ihnen alsdenn ſelbſt zu Hülſe ziehen, ſobald alle Streitigkeiten zwiſchen den chriſtlichen Fürſten beygelegt ſeyn würden. Das war zugleich eine höfliche Weigerung, und ſeitwärts ein Vorwurf. J. 1485 - 1603.

Indem er ſolchergeſtalt ſeine Macht anwandte, der Großen und Geiſtlichen Einfluß zu ſchwächen, bediente er ſich zugleich iedes Mittels, die Vorrechte des Volks zu erweitern. Unter den vorigen Regierungen mußte es ſicher darunter leiden, wenn es unglücklich war, auf welcher Seite es auch fechten mochte. Dieſes trieb bey einem bürgerlichen Kriege iede Partey zur Verzweiflung, weil keine Hoffnung der Begnadigung übrig war; daher man denn ein ſchreckliches Blutvergießen erfolgen ſah. Er wirkte alſo eine Parlementsverordnung aus, es ſollte niemand deßwegen belangt oder beſtraft werden, daß er dem zu der Zeit lebenden Könige, oder der im wirklichen Beſitze des Throns wäre, beygeſtanden hätte. Durch dieſes vortreffliche Geſetze ward das Verlangen nach bürgerlichem Kriege im Zaume gehalten, weil natürlicher weiſe viele die Waffen zur Vertheidigung desjenigen Theils ergreifen würden, bey welchem ſie im Fall einer Niederlage gewiß waren, daß ſie nichts verlören; daher denn die größre Anzahl dienen würde, den Muth zur Empörung zu benehmen. Solchergeſtalt ward das gemeine Volk nicht mehr von ſeinen Obern im laſterhaften Müßiggange erhalten, und genöthigt, zu ſeinem Unterhalte arbeitſam zu werden. Die Standesperſonen, anſtatt mit einander an der Anzahl und Kühnheit ihres Gefolgs zu wetteifern, erlangten nach und nach eine geſittetere

J. 1485 - 1603. Art von Nacheiferung, und ſuchten ſich durch die Pracht und Zierlichkeit ihres Aufzugs, ihrer Häuſer und Tafeln hervorzuthun. Wirklich giengen des Königs größte Bemühungen auf Beförderung der Handelſchaft, weil daraus natürlicher weiſe ein Hang zur Freyheit unter dem Volke entſtand, und es von aller Abhängigkeit, außer den Geſetzen und dem Könige, losgemacht wurde. Vor dieſem großen Zeitpuncte verdankten alle Städte in England ihren Urſprung einer ſtarken Feſtung in der Nachbarſchaft, in der gemeiniglich ein mächtiger Großer ſeinen Sitz hatte. Dieſe waren zugleich Feſtungen zum Schutze und Gefängniſſe für alle Arten von Miſſethätern. In einer ſolchen Feſtung ſtand gemeiniglich eine Beſatzung in den Waffen, die mit Lebensmitteln verſorgt war, und blos von des Großen Erhaltung und Beyſtande abhieng. Zu dieſen Oertern des Schutzes hielten ſich natürlicher weiſe die Handwerker, Verkäufer der Lebensmittel und Kramer, und ließen ſich in deren Nachbarſchaft nieder, um den Herrn und ſeine Leute mit allen Nothwendigkeiten, die ſie nur verlangen würden, zu verſorgen. Auch die benachbarten Pachter und Landleute bauten ihre Häuſer dahin, um Schutz vor den zahlreichen Räuberbanden zu finden, die Robertsmänner hießen, und ſich des Tages in Wäldern verſteckten, des Nachts aber das offne Land anfielen. Heinrich ſuchte die Städte von einer ſolchen Nachbarſchaft wegzubringen, indem er die Einwohner zu einer Lage einlud, die beqvemer für den Handel war. Er ſuchte den Einwohnern durch ſein eignes Beyſpiel Sparſamkeit und richtige Bezahlung ihrer Schulden zu lehren; und übergieng kein einziges mal die Rechte der Kaufleute bey ſeinen Verträgen mit fremden Fürſten.

Sein Geiz. Es darf iedoch nicht verſchwiegen werden, daß er durch langes Nachdenken über die aus Beziehung entſprin-

ſpringenden Vortheile des Geldes zuletzt die Fertigkeit an ſich nahm, es als ſchätzbar an ſich ſelbſt zu betrachten. Nach der Maße als er älter ward, ſchien ſein Geiz über ſeine Ehrſucht die Oberhand zu gewinnen, und die Mittel, die er zu Vermehrung ſeiner Schätze ergriff, können von ſeinen eifrigſten Bewunderern nicht gerechtfertigt werden. Er hatte zween Miniſter gefunden, Empſom und Dudley, die vollkommen geſchickt waren, ſeinen geizigen Abſichten Vorſchub zu thun. Sie waren beyde Rechtsgelehrte. Der erſte war von niedriger Herkunft, groben Sitten, und unverſöhnlicher Gemüthsart; der andre von beßrer Herkunft und beſſern Sitten, aber eben ſo ſtrenge und unbeugſam. Es war ihre Gewohnheit, ſolche Perſonen, die ſie zu unterdrücken gedachten, zu verklagen und ins Gefängniß zu ſetzen, aus dem ſie ſelten anders loskamen, als durch Erlegung ſchwerer Geldſtrafen, welches man Milderungen und gütliche Vergleiche nennte. Nach und nach, als ſie in der Unterdrückung immer mehr verhärtet wurden, ſetzten ſie ſelbſt die Förmlichkeiten des Geſetzes bey Seite, thaten kurz und gut den Ausſpruch über die Eigenthumsgüter der Unterthanen, und zogen ſie für den königlichen Schatz ein. Die vornehmſten von dieſen Miniſtern gebrauchten Werkzeuge der Unterdrückung waren die Strafgeſetze, die, ohne auf Stand und geleiſtete Dienſte zu ſehen, wider alle und iede nach der Strenge vollſtreckt wurden.

Vermählung des Prinzen von Wallis. J. 1501.

Solchergeſtalt ward der letztere Theil der Regierung dieſes geſchäfftigen Monarchen auf Anſchläge gewandt, die Macht der Krone zu ſtärken, Geld aufzuhäufen, und des Volk ſeines zu vervielfältigen. Er hatte um dieſe Zeit das Vergnügen, eine Vermählung zwiſchen Arthurn, Prinze von Wallis, und der Infantin Katharine von Spanien, wegen deren ſeit ſieben Jahren Unterhandlung gepflogen wor-

den

den war, zu Stande zu bringen. Sie ſchlug iedoch am Ende unglücklich aus. Wenige Monate darauf ward der junge Prinz krank, und ſtarb zu großem Bedauern der ganzen Nation. Die Prinzeſſin aber ward kurz darauf genöthigt, ſeinen zweyten Sohn Heinrich zu heirathen, der an ſeines Bruders Stelle zum Prinze von Wallis ernannt ward. Der Prinz ſelbſt ſetzte ſich ſo ſehr dawider, als ſich nur ein junger Herr von zwölf Jahren widerſetzen kann. Da aber der König auf ſeinem Entſchluſſe beſtand, ward die Heirath auf päbſtliche Vergünſtigung kurz hernach gefeyert.

J. 1502. den 2. April.

Beſuch des Erzherzogs Philipps.

Die Pracht dieſes Beylagers ward bald darauf durch die zufällige Ankunft Philipps, Erzherzogs von Oeſterreich, mit ſeiner Gemahlin Johanne von Caſtilien, verdunkelt. Sie hatten ſich zur Winterszeit nach Spanien eingeſchifft, um ſich die Einladung des Volks dieſes Landes zu Nutze zu machen, das ihnen den ſpaniſchen Thron angeboten hatte. Da ihnen iedoch auf ihrer Fahrt ein heftiger Sturm aufſtieß, mußten ſie in den Hafen Weymouth einlaufen, wo ſie Sir Johann Trenchard, ein angeſehener Edelmann in der Grafſchaft Dorſet, mit Ehrenbezeugungen aufnahm. Als der König bald darauf ihre Ankunft vernahm, ſchickte er eilig den Grafen Arundel ab, ihnen Glück zu wünſchen, daß ſie ſicher davon gekommen wären, und ihnen zu melden, daß er ſie in kurzem ſelbſt zu beſuchen gedächte. Philipp wußte, daß dieſes nur ein höfliches Mittel war, ihn aufzuhalten. Um alſo keine Zeit zu verlieren, beſchloß er, ſeinem Beſuche zuvor zu kommen, und ſich mit ihm zu Windſor zu beſprechen. Heinrich empfieng ihn mit aller erſinnlichen Pracht und anſcheinenden Aufrichtigkeit, war aber entſchloſſen, ſich für den Aufwand ſeiner Aufzüge durch Vortheile bezahlt zu machen, die weſentlicher zu ſeinem und der Nation Nutzen gereichen würden. Es war vor einigen

J. 1506.

gen Jahren eine Verſchwörung wider ihn vom Gra- J. 1485 = 1603.
ſen von Suffolk angefangen worden, wegen deren J. 1503.
Sir Jacob Tyrrel und Sir Jacob Windham verurtheilt und hingerichtet worden waren, Suffolk aber, der Haupturheber, hatte die Flucht in die Niederlande genommen, und da bey Philippen Schutz gefunden. Nunmehr ward er auf Heinrichs Erſuchen ausgeliefert, nach England gebracht, und in den Tower geſetzt. Es ward auch zwiſchen beyden Fürſten ein Handlungsvergleich verabredet, der damals England zu größtem Nutzen gereichte, und noch bis dieſen Tag die Grundlage aller andern Handlungsverträge abgiebt.

Nachdem ſolchergeſtalt Heinrich England durch Heinrichs Tod.
ſeine Bemühungen in großer Maße geſitteter gemacht, J. 1509.
ſeine Unterthanen ihre Abgaben ohne Zwang bezahlen, die Großen eine geſetzmäßige Unterwürfigkeit bekennen, die Geſetze allein Strafen austheilen, die Städte von den Mächtigen unabhängig zu werden anfangen, die Handlung ieden Tag zunehmen, den Parteygeiſt erleſchen, und Ausländer entweder England fürchten oder deſſen Bündniß ſuchen geſehen hatte, begonnte er die Annäherung ſeines Endes wahrzunehmen. Er beſchloß denn, ſich mit dem Himmel auszuſöhnen, und durch Austheilung von Allmoſen, Stiftung von Ordenshäuſern, und Verwilligung allgemeiner Begnadigung für alle ſeine Unterthanen, die Vergehungen ſeiner Regierung wieder gut zu machen. In dieſen Geſinnungen ſtarb er, als ihm das Podagra in den Magen getreten war, im Alter von 52, nach einer Regierung von 23 Jahren. Seit den Zeiten Alfrieds hatte England keinen ſolchen König geſehen. Er machte ſeine Unterthanen mächtig und glücklich, und brachte eine größre Veränderung in den Sitten des Volks hervor, als man in einer ſo kurzen Zeit zu bewerkſtelligen für möglich hätte

J. 1485 = 1603.

hätte halten ſollen. Wenn er einen Fehler hatte, der mit Tadel belegt zu werden verdient, ſo war es der, daß, nachdem er ſeine Regierung mit Haushältigkeit angefangen hatte, ie älter er ward, ſeine Begierden ihren Gegenſtand zu verwechſeln, und für den Gebrauch des Geldes das Vergnügen es aufzuhäufen zu wählen ſchienen. Man muß ihm dieſes iedoch verzeihen, weil er blos für das gemeine Weſen ſparte, indem damals die königliche Kammer der einzige Schatz des Staats war, und man nach Maaßgabe der Einkünfte des Königs vom gemeinen Weſen ſagen konnte, daß es reich oder arm wäre.

Damaliges Wachsthum der Schiffahrt.

Um dieſe Zeit ſchien ganz Europa ſowohl als England ſich aus der langen Schlafſucht zu ermuntern, in der es über 1200 Jahre geweſen war. Frankreich, Spanien, Portugall und Schweden hatten vortreffliche Könige, die den aufkommenden Künſten Aufmunterung und Schutz verliehen, und die Mittel der Glückſeligkeit ausbreiteten. Die Portugieſen ſegelten unter dem Vaſquez von Gama um das Vorgebirge der guten Hoffnung; und die Spanier hatten unter Anführung Columbs die neue Welt oder America entdeckt. Es geſchah durch bloßen Zufall, daß nicht auch Heinrich beträchtlichen Antheil an dieſen großen Entdeckungen zur See hatte. Denn Columb, nachdem er von den Höfen Portugall und Spanien mehrmals abgewieſen worden war, ſchickte ſeinen Bruder Bartholomäus nach England, um ſeine Entwürfe dem Könige zu erklären, und ſeinen Schutz zu deren Ausführung zu erbitten. Heinrich lud den Columb nach England ein. Sein Bruder aber ward auf dem Rückwege von Seeräubern gefangen genommen, und auf ſeiner Reiſe aufgehalten. Mittlerweile gelang es dem Columb bey Iſabellen von Caſtilien, und er bewerkſtelligte ſein Unternehmen glücklich. Heinrich ließ ſich durch Fehlſchlagung

gung dieſes Vorhabens nicht abſchrecken. Er rüſtete den Sebaſtian Cabot, einen zu Briſtol wohnenden Venetianer, aus, und ſchickte ihn weſtwärts zu Aufſuchung neuer Länder. Dieſer Abenteurer entdeckte das feſte Land von Nordamerica, darauf ſegelte er ſüdwärts längs an der Küſte hin, entdeckte Newfoundland und andre Gegenden, gieng aber zurück, ohne eine Pflanzſtadt anzulegen. Kurz darauf wandte der König 14,000 Pfund auf Erbauung eines Schiffs, das er den großen Heinrich nannte. Das war, eigentlich zu reden, das erſte Schiff von der engliſchen Flotte. Denn wenn vor derſelben Zeit der König eine Flotte brauchte, hatte er kein anders Mittel, als Schiffe von den Kaufleuten zu dingen. d) J. 1485 - 1603. J. 1498.

d) Nach dem Siege bey Bosworth, rief Heinrichs Heer ihn ſogleich zum Könige aus. Aber um den königlichen Titel geſetzmäßig anzunehmen, wurde eine Parlementsacte erfordert. Er blieb alſo etwas zweifelhaft, ob er dieſe erwarten ſollte, oder nicht. Er konnte ſich auf dreyerley Anſprüche berufen. — Zuerſt hatte er ein Recht an die Krone, als ein Abkömmling des Hauſes Lancaſter. Doch dagegen konnte eingewandt werden, daß Heinrich der vierte, der dieſe Familie zuerſt auf den Thron erhoben hatte, keinen deutlichen Grund ſeines Anſpruchs anzugeben wußte; daß der erſte von der Somerſetſchen Linie, aus welcher Heinrich abſtammte, in keiner rechtmäßigen Ehe war gebohren worden; endlich, daß Heinrichs Mutter, von welcher er ſein ganzes Recht herleitete, noch am Leben war, und ihm in der Ordnung der Nachfolge offenbar vorgieng. — Zweytens konnte er ſein Recht auf die Vermählung mit Eduards des vierten Tochter Eliſabet, der Erbin des Hauſes York, gründen, zu welcher er ſich verbindlich gemacht hatte. That er aber dieſes, ſo erhielt er die Krone nur nach dem Rechte ſeiner Gemahlin; ſeine Gewalt wurde auch dadurch ſehr eingeſchränkt: und wäre die Königin vor ihm ohne Kinder geſtorben, ſo hätte er den Thron ihrer folgenden Schweſter überlaſſen müſſen. — Der dritte Grund, auf den ſich Hein-

J. 1485 - 1603.

Heinrich ſtützen konnte, war das Recht der Eroberung, durch ſeinen Sieg über Richarden. Allein da dieſer ſelbſt ein unrechtmäßiger Beſitzer geweſen war, und es größtentheils Engländer waren, die Heinrichen dabey unterſtützt hatten: ſo konnte dieſes eigentlich keine Eroberung von England heißen. Eine Forderung von dieſer Art würde auch vor eine Zernichtung aller Rechte und Freyheiten der Nation angeſehen worden ſeyn. Daher entſchloß ſich Heinrich ſich der Rechte des Hauſes Lancaſter zwar zu bedienen; ſich aber zugleich in Beſitz des Throns zu ſetzen, ohne erſt ſeine Anſprüche dem Parlement zu unterwerfen. Beſitz durch Geſchicklichkeit und Muth unterſtützt, iſt oft ungemein glücklich ausgeſchlagen.

Er wurde zu London ſehr wohl aufgenommen, weil man mit Recht hoffte, das Ende der bürgerlichen Kriege ſey nun da. Doch hielt er ſeinen Einzug in einem zugemachten Wagen. Weil er einmal einige Worte hatte fallen laſſen, er möchte wohl die Erbin von Bretagne heirathen, (zumal da er mit Edwards des vierten Wittwe, wegen ihrer Gefälligkeit gegen Richard den dritten ſehr unzufrieden war,) das daraus entſtandene Gerüchte aber den Engländern Mißvergnügen verurſachte: erneuerte er ſein Verſprechen, die Prinzeſſin Eliſabet zur Gemahlin zu nehmen, feyerlich. Noch ehe das Parlement zuſammen kam, ließ er ſich krönen, damit daſſelbe nichts zu thun übrig fände, als ſeine Beſitznehmung des Throns zu beſtätigen. Zugleich errichtete er eine beſtändige königliche Leibwache von 50 Bogenſchützen.

In die Parlementsacte, welche noch am Ende des J. 1485 dem König die Krone beſtätigte, wurden die Worte geſetzt, die kaiſerliche Krone von England ſollte dem Könige und ſeiner Nachkommenſchaft verbleiben. Des Hauſes York wurde darinne gar nicht gedacht. In einer Bulle aber Innocenz des achten vom J. 1486 ließ Heinrich alle ſeine bisher gedachten Rechte einrücken. Aber ſelbſt der Umſtand, daß er dieſe Bulle verlangte, zeigte an, daß er ſeinem Rechte nicht ſo ſehr viel zutrauete.

Erſt im Anfange des J. 1486 vollzog der König ſeine Vermählung mit der Prinzeſſin Eliſabet: ſo unrichtig iſt es, was der Verf. ſagt, daß dieſes des Königs erſte

Sorge

Sorge bey ſeiner Thronbeſteigung geweſen ſey. Das Parlement hatte ihn ſogar vorher erſtlich darum bitten müſſen. Heinrich haßte nämlich und fürchtete das Haus York beſtändig. Dieſes kam theils von der alten Erbitterung dieſes und des Hauſes Lancaſter gegen einander her, die durch ſo viele Gewaltthätigkeiten unterhalten worden war; theils daher, weil das Recht beyder Häuſer an die Krone nicht völlig entſchieden war, und das ſeinige hauptſächlich nur von ſeinem Siege Stärke bekam. Daher behandelte er die Anhänger dieſes Hauſes während ſeiner ganzen Regierung als Feinde, die er unterdrücken müßte; aber eben dadurch machte er ſie zu ſeinen wirklichen Feinden, und lehrte ſie die Schwäche ſeines Rechts an die Krone genauer unterſuchen und entdecken. J. 1485-1603.

Freylich vereinigte er endlich die beyden Roſen, wie man die beyden erſtgedachten Häuſer nannte, durch ſeine Vermählung völlig. Daher, und auch wegen ſeiner Ergebenheit gegen das Haus York, bezeugte das Volk ſo große Freude über dieſe Begebenheit, noch gröſſere als über Heinrichs Thronbeſteigung. Allein im Grunde hob er die Parteylichkeit beyder Häuſer nicht auf, und wurde vielmehr nur das Oberhaupt der Partey von Lancaſter. Ihn verdroß daher auch die gedachte Freude des Volks: und er bezeigte ſich ſtets kaltſinnig nnd mürriſch gegen ſeine Gemahlin, weil es das Anſehen hatte, als wenn die Engländer ſein Recht an die Krone von ihr herführten. Er ließ ſie eben deswegen erſt zwey Jahre darauf krönen. Sie aber, eine liebenswürdige, gefällige und tugendhafte Prinzeſſin, verdiente dieſe Begegnung nicht.

Heinrich machte den Doctor Morton nicht erſt, wie der Verfaſſer mit Humen erzählt, zum Biſchoff von Ely: er war dieſes ſchon unter der vorigen Regierung geweſen, bey welcher auch ſeiner gedacht worden iſt, als eines um Heinrichen ſehr verdienten Mannes. Aber in der Folge wurde er Erzbiſchoff von Canterbury, Großkanzler, erſter Miniſter und Cardinal; Fox hingegen erhielt das Bißthum Winchester, das reichſte in England. Urſewick, ein Caplan des Königs, wurde nebſt dieſen beyden Prälaten auch in Staatsangelegenheiten ſtark gebraucht.

J. 1485 - 1603. Lord Lovel, der ſich wider Heinrichen empörte, war ein Günſtling Richards III. geweſen. Der König befand ſich, als der Aufruhr ausbrach, zu York, wo er wenig geliebt wurde, und konnte kaum 3000 ſchlecht bewaffnete Soldaten zuſammenbringen. Dieſes war die Urſache, warum er dem Herzoge von Bedford, ſeinem Oheim, gebot, eine Schlacht vors erſte zu vermeiden, und eine Begnadigung anzubieten. Dieſe erſte kurze Empörung war, wie alle folgende unter dieſer Regierung, eine Wirkung von des Königs eigenmächtiger Thronbeſteigung, und ſeinem Haſſe gegen das Haus York.

Der letzte hatte ſich gleich nach der Schlacht bey Bosworth dadurch gezeigt, daß er den Grafen von Warwick, den noch einzigen männlichen Abkömmling des Hauſes York, in den Tower hatte bringen laſſen, nachdem ſchon Richard der dritte, ſein Oheim, denſelben in einer Art von Gefangenſchaft gehalten hatte. Man ſtreuete ſogar aus, Heinrich ſey geſonnen, den jungen Prinzen zu ermorden: auch verbreitete ſich das Gerücht, der jüngere Sohn Eduards IV. ſey noch am Leben. Auf dieſes letztere bauete der Pfarrer Simon, und gab anfangs den Beckerſohn vor Eduards Prinzen aus. Da aber gleich darauf ein anderes Gerüchte entſtand, der Graf von Warwick habe ſich aus dem Tower gerettet, traf Simon die gedachte Aenderung in ſeinem betrügeriſchen Kunſtgriffe. — Daß der Betrug in Irland ſo gut von Statten gieng, kam inſonderheit von dem geliebten Andenken des Herzogs von Clarence her, der in dieſem Lande Statthalter geweſen war. Der Gr. von Kildare, damaliger Statthalter daſelbſt, ſcheint nicht ſo wohl aus bloßer Leichtgläubigkeit, ſondern wie andere dortige Große, aus Abneigung gegen den König, ſich des Betrügers angenommen zu haben.

Die Beſchuldigung gegen die Schwiegermutter des Königs, als wenn ſie an dieſer Empörung Antheil hätte, iſt ſchwerlich genugſam erwieſen worden; ob ſie gleich wegen der ſchlechten Belohnung für ihren dem Könige geleiſteten großen Dienſt, und wegen der üblen Begegnung, die ihre Tochter von ihm erduldete, ſehr mißvergnügt gegen ihn ſeyn mochte. Heinrich betrachtete ſie aber freylich als das Haupt des ihm ſo verhaßten Hauſes York, und wollte ſie daher in Sicherheit bringen,

gen, da er in einem entfernten Lande Krieg zu führen im Begriff war, ja die Empörung ſich auch in England ausbreiten konnte. Der Vorwand unterdeſſen, der von ihrem Betragen gegen Richard den dritten hergenommen wurde, war ſehr ſchlecht ausgeſonnen: denn Kraft deſſelben konnten viele tauſend Engländer gefangen geſetzt werden. J. 1485 = 1603.

Der Graf von Lincoln, der unter andern engliſchen Großen Simnels Empörung unterſtützte, war ein Sohn des Herzogs von Suffolk, und der älteſten Schweſter Eduards des vierten. Richard III. hatte ihn zu ſeinem Nachfolger beſtimmt, und Heinrichs Geſinnungen gegen die Anhänger des Hauſes York brachten ihn bey dieſer Gelegenheit deſto mehr in die Waffen, da er Simnels Betrug zwar merken konnte, aber zugleich ein Mittel gefunden zu haben glaubte, ſich ſelbſt, da jener leicht geſtürzt werden mußte, den Weg zum Throne zu bahnen. Margaretha von York, verwittwete Herzogin von Burgund, Schweſter Eduards des vierten, eine Feindin Heinrichs aus leicht begreiflichen Urſachen, gab dem Grafen, der ſich zu ihr begeben hatte, 2000 Mann deutſche Soldaten zu Hülfe. Er brachte außerdem noch in Irland und England ohngefähr 6000 Mann auf: und der König ſetzte ihm gegen 12.000 entgegen. Nach dem Siege ſtrafte der König viele, die an der Empörung ſollten Antheil genommen haben, oder vielmehr nur, die ein günſtiges Gerücht von den Aufrührern ausgeſtreut hatten, ſehr hart und eigennützig an ihrem Vermögen.

In Schottland regierte noch immer Jacob der dritte, und hatte ſich vom neuem bey ſeinem Großen verhaßt gemacht. Er mußte ſich endlich in das Schloß zu Edimburg retten, und ſchickte aus demſelben Geſandte an England, Frankreich und den Pabſt, um ſich Hülfe zu erbitten. Heinrich hätte ſich bey dieſer Gelegenheit Schottland unterwürfig machen können; allein da er allem Anſehen nach einſah, daß ein kriegeriſches Volk zwar bey ſeinen innerlichen Trennungen überwältigt, aber ohne beſtändige Kriegsmacht, die damals in England unbekannt war, nicht im Gehorſam erhalten werden könne, unterließ er es. Hingegen ſuchte er ſich nach ſeinem Scharfſinn dieſer Veranlaſſung zu bedienen, um die verwittwete Königin und zwo ihrer Töchter los zu werden,

 indem

J. 1485 = 1603. indem er mit dem Könige von Schottland im Jahre 1487 einen Vergleich traf, daß er die erſtere, ſein älteſter Sohn aber, und der Marquis von Ormond die beyden andern zur Gemahlin nehmen ſollte. Doch Jacob beſtätigte den Vergleich nicht. Er kam im J. 1488 in einer Schlacht gegen ſeine Großen ums Leben, die ſeinen Sohn genöthigt hatten, ſie anzuführen. Dieſer wurde darauf König unter dem Namen Jacob der vierte.

Bey den Angelegenheiten von Bretagne verfuhr Heinrich nicht mit ſeiner übrigen Klugheit; oder vielmehr, dieſe mußte ſeiner Geldbegierde weichen. Er merkte ſpät die Abſicht Carls des achten, Königs von Frankreich, das Herzogthum Bretagne mit ſeiner Krone zu vereinigen, glaubte auch, daß das Herzogthum mächtig genug wäre, um ſich gegen Frankreich zu vertheidigen, und daß inſonderheit ſeine Unterhandlung zum Beſten deſſelben Karln gewiß hindern würde, ſich deſſelben zu bemächtigen. Aber er brachte ſeine Vermittelung zu einer Zeit an, (im Jahre 1487) da die Franzoſen ſchon beynahe ganz Bretagne bis auf Nantes im Beſitz hatten, wo der Herzog eingeſchloſſen war, und den König an die Wohlthaten erinnern ließ, die er in Bretagne genoſſen hatte, auch ihm den geringen Nutzen ſeiner Vermittelung bey einer für England ſo wichtigen Sache vorſtellen ließ. Doch Heinrich blieb bey ſeiner Meynung; zumal da die Franzoſen die Belagerung von Nantes hatten aufheben müſſen. Wider ſeinen Willen führte Lord Woodville, Oheim der Königin, 400 Mann Bretagne zu Hülfe. Er erreichte ſeine Hauptabſicht; indem ihm das Parlement eine anſehnliche Geldhülfe verwilligte, um dem Herzoge von Bretagne mit den Waffen beyzuſtehen. Er fuhr aber bloß in Unterhandlungen fort, und verſchlimmerte ſogar des Herzogs Zuſtand, indem er im Jahre 1488 einen anderthalbjährigen Stillſtand mit Frankreich ſchloß. Bald darauf erlitt der Herzog eine gänzliche Niederlage, und ſtarb wenige Zeit darauf.

Heinrich ſtellte ſich nun deſto eifriger, ſeine hinterlaßne Tochter, die Herzogin Anna, zu unterſtützen, ſchloß auch mit ihr im Jahre 1489 den Vergleich zu Redon, durch welchen er ihr 6000 Mann Hülfsvölker mit der Bedingung zu ſenden verſprach, daß ſie im

Novem-

November des gedachten Jahres nach England zurück kehren, alle Koſten für dieſelben ihm erſtattet, und zu deſſen Verſicherung ihm zween feſte Plätze übergeben werden ſollten. Geld zu erlangen war dabey ſeine vornehmſte Abſicht; ob er gleich zugleich Karln durch dieſe Anſtalten von einem fernern Angriffe auf Bretagne zurück halten wollte, ohne eben Krieg zu führen. Die 6000 Engländer kamen wirklich im Jahre 1489 nach Bretagne; kehrten aber bald in ihr Vaterland zurück: und da Karl ſich ſehr friedfertig ſtellte, auch die Vermählung der Herzogin mit dem Erzherzog Maximilian geſchloſſen wurde, drang Heinrich bey ihr nur auf die Erſtattung ſeiner Koſten, und hielt ſie übrigens gegen Frankreich geſichert. Er ſchloß zwar im Jahre 1490 verſchiedene Bündniſſe wider Frankreich, unter andern mit den ſpaniſchen Fürſten Ferdinand und Iſabelle; aber mit ſolchen Bedingungen, daß ſie keine große Wirkung thun konnten, und nur Karln beunruhigen ſollten.

Dieſer wußte ſeiner Seits Heinrichen mit Friedensvorſchlägen und Unterhandlungen aufzuhalten, bis er im Jahre 1491 die Herzogin nöthigte, ihn zum Gemahl anzunehmen. Als ſie ſchon in Rennes von Karln belagert war, bat ſie den König von England dringend um Hülfe. Dieſer aber nützte die Begebenheit blos dazu, daß er unter dem Vorwande, Frankreich zu bekriegen, eine Commiſſion zu Erhebung einer ſogenannten benevolence, oder eines freywilligen Geſchenks von dem Volke feſtſetzte: einer willkührlichen Auflage, die durch ein Geſetz Richards III. war abgeſchafft worden. Sie hieß eine freye Bewilligung; und wurde doch durch Drohungen und Erpreſſungen erhoben. Beſonders traf ſie die Handelsleute. Der Erzbiſchoff und Kanzler Morton gab den Commiſſarien Anweiſung durch einen Schluß, welchen man des Kanzlers Gabel oder Krücke nannte. Zu denen, welche ſparſam lebten, ſagten ſie, ihre gute Haushaltung müſſe ſie nothwendig bereichert haben: und zu denen, welche ſich prächtig aufführten, ihre Ausgaben zeigten ihren Reichthum an.

Hierauf verſammlete Heinrich ſein Parlement, und erlangte von demſelben, weil er nichts geringeres als die Wiedereroberung von Frankreich zur Abſicht zu haben vorgab, anſehnliche Hülfsgelder. Alles aber war

J. 1485 = 1603.

ſo angelegt, daß er ſich den Schein eines großen Ernſtes geben, und immer mehr Geld, auch von dem franzöſiſchen Hofe, dem er zeitig ſeine Neigung zum Frieden eröffnet hatte, erhalten konnte. Er landete alſo im October 1492 zu Calais mit 25,000 Mann zu Fuße, und 1600 Reitern, fieng auch an, Boulogne zu belagern. Bald darauf erſchienen Geſandte von ſeinen Bundsgenoſſen, Maximilian und Ferdinand, mit der Nachricht, daß ſie nicht mit ihm gemeinſchaftlich in Frankreich einfallen könnten. Dadurch wurde ſein Heer ſchon auf den nahen Frieden vorbereitet. Er veranſtaltete darauf, daß eine Anzahl der vornehmſten Kriegsbedienten, denen er die vorläufigen Artikel, welche ihm Frankreich ſollte angetragen haben, vorlegte, riethen, er möchte in Friedensunterhandlungen treten. Ihre Gründe waren, die ſpäte Jahreszeit, die Verlaſſung von ſeinen Bundsgenoſſen, und andre Schwierigkeiten. Die Unterhandlung wurde auch angefangen: und da beyde Theile ſchon heimlich einig waren, kam der Friede zu Etaples noch im Jahre 1492 zu Stande. Karl blieb zu Tours, und ſchien ſich um Heinrichs Einfall wenig zu bekümmern. Daß jener ſich ſo willig zeigte, dieſen mit Gelde zu befriedigen, kam von ſeinem Entwurfe zu einem Feldzuge nach Neapel her.

Freylich bereicherte ſich Heinrich auf dieſe Art, wie der Verfaſſer ſeiner Geſchichte, der Kanzler Baco ſagt, (Hiſt. Regni Regis Henr. VII. p. 59. Lond. 1638. fol.) an ſeinem Volke durch den Krieg, und an ſeinen Feinden durch den Frieden: ohngefähr, ſetzt ebenderſelbe hinzu, wie ein kluger Kaufmann, der ſo wohl aus den ausgeführten als aus den eingeführten Waaren ſeinen Nutzen zieht. Es wurden ihm für die Schuld, welche die nunmehrige Königin von Frankreich an ihn zu zahlen hatte, 620,000 Kronen, ingleichen fünf Termine des Jahrgeldes von 50,000 Kronen, welche Ludwig der eilfte an Eduard den vierten zu zahlen verſprochen hatte, bewilligt. Allein im Grunde war der Friede für Heinrichen ſchimpflich, indem er Bretagne, einen wichtigen Bundsgenoſſen Englands, das er allein und ſehr leicht retten konnte, ſeiner Geldliebe zu gefallen, Frankreich aufopferte.

Der

Der Aufſtand, welcher ſich im Jahre 1488 im Norden von England erhob, wurde theils durch die Anhänger des Hauſes York, welche das Volk anſtifteten, erregt, theils durch die Härte, mit welcher der Graf von Northumberland den Willen des Königs wegen Erhebung der Taxe von neuem erklärte, angefeuert. J. 1485-1603.

Daß Perkins Betrug in England ſelbſt ſo vielen Beyfall fand, dazu trug Heinrichs unrühmliches Betragen wegen Bretagne, und ſeine Feindſchaft gegen das Haus York, am meiſten bey. Unter den Verſchwornen wider ihn befanden ſich ſelbſt Anhänger des Hauſes Lancaſter, die er aber nicht belohnt hatte. — Heinrich ließ zween noch lebende Mörder des Herzogs von York einziehen, und ihr Bekenntniß über die Ermordung deſſelben bekannt machen. Es blieben aber dabey Zweifel übrig. — Als er die Entdeckung wegen Perkins Herkunft gemacht hatte, verlangte er im Jahre 1494 von dem Erzherzoge Philipp, daß er ihm denſelben ausliefern ſollte; der Staatsrath aber des unmündigen Prinzen gab zur Antwort, das Gebiet der Herzogin von Burgund gehöre ihr mit der höchſten Gewalt und der Erzherzog könne alſo darein keine Eingriffe thun. Aus Verdruß über dieſe Antwort verjagte Heinrich alle Unterthanen deſſelben aus England, und hob alle Handlung mit den Niederlanden auf. Philipp that eben dieſes in Anſehung Englands. — Zu Stanleys Hinrichtung trugen auch ſeine großen Reichthümer, und beſonders die Worte vieles bey, welche er in Anſehung Perkins geſagt haben ſollte: wenn derſelbe wirklich Eduards des vierten Sohn wäre, ſo würde er die Waffen gegen ihn nicht ergreifen, Worte die den König auf der empfindlichſten Seite, nämlich an den Rechten ſeines Hauſes, angriffen. Aus Stanleys Schickſal, der, wie man nun merkte, immer mit Kundſchaftern des Königs umgeben geweſen war, entſtand ein allgemeines Schrecken und Mißtrauen gegen den König; eben dadurch aber wurden heimliche Bewegungen zur Empörung deſto mehr erſtickt. Große Geldſtrafen kamen hinzu, mit welchen verdächtige Perſonen belegt wurden.

Heinrich ſorgte auch beſonders für die Ruhe von Irland, weil Perkin daſelbſt viele Anhänger hatte. Er ſchickte im Jahre 1494 den Richter Eduard Poinings

J. 1485-1603.

mit einer ſehr ausgebreiteten Gewalt dahin. Dieſer ſtellte nicht allein ſcharfe Unterſuchungen daſelbſt an, und ſandte den Gr. von Kildare gefangen nach England, den Heinrich gleichwohl begnadigte, ſondern hielt auch ein Parlement, in welchem er die merkwürdigſte Verordnung zu Stande brachte, die noch immer Poinings Statut genannt wird, und den Grund von dem Anſehen der engliſchen Regierung in Irland abgiebt. Durch dieſelbe wurden alle vorige engliſche Geſetze in Irland gültig gemacht: und es ſollte keine Bill in das irländiſche Parlement gebracht werden; wenn ſie nicht vorher die Beſtätigung des engliſchen Staatsrathes erhalten hätte. Das letztere verlangten die irländiſchen Gemeinen ſelbſt, um von der Tyranney ihrer Großen befreyet zu werden.

Die Herzogin von Burgund wollte endlich die Geſinnungen der Engländer für das Haus York durch eine Landung des Perkin erforſchen. Heinrich war eben in Yorkſhire, und ſeine Entfernung von der Küſte Kent ſchien daher jenem Entwurfe ſehr günſtig zu ſeyn. Allein man glaubte nachmals, er habe dieſe Reiſe vorſetzlich gethan, um den Perkin in die Falle zu locken. Da dieſer beynahe lauter Ausländer mit ſich brachte, vereinigten ſich der Adel und das Volk deſto mehr wider ihn. Er gieng darauf nach Irland über; wo er aber nunmehro nichts ausrichtete. Daher nahm er ſeine Zuflucht nach Schottland, wo er durch die Fürſprache des Kaiſers Maximilian, und des Königs von Frankreich, eine gute Aufnahme fand; zumal da England und Schottland immer in Eiferſucht gegen einander ſtunden. Da aber der König von Schottland Northumberland ſehr verwüſtete, wurde dieſer Verſuch deſto verhaßter; obgleich Perkin den König, ſeinen Bundsgenoſſen, öffentlich bat, ſeiner Unterthanen zu ſchonen. Jacob der vierte zog im Jahr 1497 noch einmal nach England, wurde aber bald darauf in ſeinem Reiche ſelbſt von den Engländern angegriffen. Dieſes veranlaßte einen ſiebenjährigen Stillſtand mit ihnen: und den Perkin ließ Jacob mit ſeiner Frau ſicher nach Irland bringen.

Die ungewöhnliche Art, mit welcher Heinrich den Aufrührern aus Cornwall begegnete, indem er ſie bis London vorrücken ließ, rührte auch davon her, weil

er

er ſah, daß ſie gar keine Verſtärkung erhielten, und weil er ſie, ſo weit als möglich, von ihrem Vaterlande entfernen wollte. Er traf endlich ſolche Anſtalten, daß ihm keiner derſelben entwiſchen konnte. Es waren ihrer nur ſechs- nicht ſechszehntauſend, wie der Verfaſſer ſagt. J. 1485-1603.

Nachdem der König den Aufruhr des Perkin bey Exeter völlig gedämpft hatte, ſchenkte er zwar den meiſten ſeiner Anhänger das Leben; beraubte ſie aber faſt gänzlich ihres Vermögens. — Daß die Ausſage Perkins ſo mangelhaft befunden wurde, haben einige davon hergeleitet, weil Heinrich durch Unterdrückung vieler Umſtände, des Kaiſers, der Könige von Frankreich und Schottland, ſo wie noch mehrerer Fürſten, welche in dieſe Angelegenheit verwickelt waren, ſchonen wollen. — Einige neuere engliſche Geſchichtſchreiber haben gezweifelt, ob Perkin ein Betrüger geweſen ſey. Die Hauptgründe, welche man ihnen entgegen ſetzen kan, hat Hume (Geſchichte von England, dritter Band, S. 51. Anm. 11) geſammelt, und es bleibt in der That dabey wenig zu fordern übrig. Schwerlich wird es auch der Verfaſſer beweiſen können, wenn er ſagt, daß diejenigen unter der Nation, die ohne Vorurtheil waren, den Perkin vor den wahren Sohn Eduards gehalten hätten. Allein das kann man zugeben, daß Heinrichs Betragen gegen das Haus York viele geneigt gemacht habe, den Perkin günſtiger zu betrachten. — Daß der König des letztern Verbindungen mit dem Grafen von Warwick ſelbſt befördert habe, war freylich eine Meynung, die ſich auf den allgemeinen Begriff gründete, den man ſich von ihm gemacht hatte; es fehlt ihr aber nicht an Wahrſcheinlichkeit.

Außer der von dem Verfaſſer angeführten Antwort, die Heinrich dem Pabſte Alexander VI. gab, ſetzte er noch hinzu, alle Streitigkeiten unter den chriſtlichen Mächten müßten erſt beygelegt, und ihm müßten einige Seeplätze in Italien zu ſeiner Sicherheit übergeben werden. Die Johanniter-Ritter zu Rhodus ſchöpften aus ſeiner Antwort einen ſolchen Begriff von ſeinem Eifer für einen Kreuzzug, daß ſie ihn zum Beſchützer ihres Ordens wählten.

J. 1485–1603.

Unter ſo vielen Fürſten, mit welchen Heinrich Bündniſſe oder Vergleiche zu ſchließen bemüht geweſen war, ſchätzte er die Verbindung mit keinem Fürſten höher, als mit dem Könige Ferdinand von Aragonien, der ſo berühmt wegen ſeiner Staatsklugheit, aber nicht ehrwürdig wegen der Mittel war, die er dabey anwandte. Zwiſchen ihnen beyden fand ſich auch viel Aehnlichkeit, indem ſie beyde voll von Verſchlagenheit, Ränken und Entwürfen waren; glücklicher Weiſe ſich auch in einer ſolchen Stellung befanden, daß niemals zwiſchen ihnen Gelegenheit zu einiger Eiferſucht entſtand. Daher kam auch die Vermählung der vierten Tochter Ferdinands mit Heinrichs älteſtem Prinzen.

Zugleich wurde auch im Jahre 1502 die Vermählung zwiſchen Heinrichs Tochter Margareta und dem Könige von Schottland Jacob V. geſchloſſen, welche hundert Jahre darauf die Folge hatte, daß ein König von Schottland auch König von England wurde. Einer von Heinrichs Staatsräthen hatte ihm dieſe zu beſorgende Folge vorgeſtellt, und daß alſo England dereinſt unter Schottlands Herrſchaft kommen dürfte. Allein der König antwortete darauf: „in dieſem Fall wird der Stärkere die Oberhand behalten, und Schottland wird nur ein Anhang von England werden.“ Eine Prophezeyhung, die auch eingetroffen iſt.

In den letzten Jahren ſeiner Regierung befand ſich Heinrich faſt in einer beſtändigen ungeſtörten Ruhe. Die Aufmerkſamkeit von Europa war damals erſtentheils auf Italien gerichtet; ſo wie ſchon lange Frankreichs Eroberungsentwurf von Neapel ihn von dieſer Seite in Sicherheit geſetzt hatte. Er war mit Spanien und Schottland genau verbunden; ſein beſtändiges Glück über ſeine einheimiſchen Feinde hatte das Volk zu gänzlicher Unterwerfung gebracht. Daher überließ er ſich um deſto mehr ſeiner herrſchenden Neigung, dem Geize. Er ſoll gegen 1800,000 Pfund Sterling an baarem Gelde beſeſſen haben: eine beynah unglaubliche Summe für Zeiten, da das Geld noch ſo ſelten war; und nach dem Verhältniß des damaligen engliſchen Geldes gegen das jetzige, beſaß er würklich daran über 2,750,000 Pfund. Er verwahrete dieſes Geld in Gewölbern ſeines Schloßes Richmond, zu welchen er allein den Schlüſſel hatte. Aber ſeine Mittel, Geld zu erpreſ-

erpreſſen, wurden von ſeinen beyden Miniſtern, Epſom und Dudley zu einem ſo fürchterlichen Mißbrauche getrieben, daß ihm ſolches, er mag es völlig gewußt haben, oder nicht, immer zur Schande gereicht. Und doch herrſchte er ſo deſpotiſch, daß die Gemeinen den ſo verhaßten Dudley zu ihrem Sprecher wählten.

Ueberhaupt hatte er zwar eine ſeinem Reiche, und noch mehr ſeiner Familie ſehr nützliche, kluge und wohlzuſammenhängende, aber keine erhabene Denkungsart. Als Philipp, König von Caſtilien, in England zu landen genöthigt worden war, und er ihn etliche Monate daſelbſt aufzuhalten wußte, um ſich dieſer Gelegenheit zu ſeinem Vortheil zu bedienen, ſagte Philipp zu ihm, auf ſein Verlangen ihm den Suffolk auszuliefern: „Meine Ehre leidet darunter, wenn ich dieſes thue, „und auch die Ihrige: denn es wird das Anſehen ha„ben, als wenn Sie mich als ihren Gefangnen behan„delt hätten. Darauf gab Heinrich zur Antwort: „Wenn es nur darauf ankommt, ſo iſt die Sache ge„ſchehen; denn ich nehme allen Verluſt von Ehre auf „mich, damit die Ihrige unverletzt bleibe.“ Baco l. c. p. 130. Suffolk ſtammte von mütterlicher Seite aus dem Hauſe York her, war von dem Könige wegen eines Mordes begnadigt worden; hatte ſich aber doch vor den Richtern ſtellen müſſen. Dadurch hielt er ſich vor beſchimpft, und fieng an, darauf zu denken, die Anſprüche ſeines Hauſes geltend zu machen. Heinrich entdeckte ſeine Geheimniſſe durch den Curſon, der ſich auf deſſen Befehl das Vertrauen des Grafen erworben hatte, und den der König, um das Spiel beſſer zu decken, nebſt dem Grafen öffentlich zu London, kraft der obengedachten päbſtlichen Bulle in den Bann thun ließ. — Weil der Handlungsvergleich, den Philipp mit Heinrichen zu ſchließen ſich genöthigt ſah, den Niederländern nachtheilig war, nannten ſie ihn den ſchlimmen Traktat, Intercurſus malus.

Heinrich war in ſeinen ſpätern Jahren geſonnen, Heinrich VI. den letzten aus dem Hauſe Lancaſter zu Rom heilig ſprechen zu laſſen. Aber nicht ſowohl die Schwierigkeit, die vermeynten Wunder deſſelben zu beweiſen, als vielmehr hauptſächlich die großen Koſten, welche dazu hätten aufgewandt werden müſſen, zogen ihn bald davon ab.

Man

J. 1485 - 1603.

Man glaubte, daß Heinrich gerade zu rechter Zeit geſtorben ſey, und daß ſein nunmehriger einziger Sohn Heinrich, (nachdem der erſte Arthur, und der dritte Edmund vor ihm geſtorben waren) ſich ſonſt kraft der Rechte ſeiner Mutter, der Erbin des Hauſes York, in Beſitz des Thrones geſetzt haben würde. Ein ähnlicher Fall, auf welchen daher der König unruhig aufmerkſam war, hatte ſich im Jahre 1504 in Spanien ereignet, da Ferdinands Gemahlin Iſabella von Caſtilien geſtorben war, und darauf Iſabellens Tochter Johanna nebſt ihrem Gemahl, dem Erzherzoge Philipp Könige von Caſtilien wurden.

Die Gewalt der Könige von England iſt niemals ſo unumſchränkt geweſen, als unter Heinrich dem VII. Außer ſeinem perſönlichen Character, der muthig, geſchäfftig, ſtreng, entſchloſſen, ſtandhaft und vorſichtig war, kam auch dieſes dazu, daß er den Thron nach langen bürgerlichen Kriegen beſtieg, die den ganzen groſſen Adel zu Grunde gerichtet hatten, der allein den Eingriffen des Königs in die Rechte des Volks ſich hätte widerſetzen können. Außerdem war auch die Nation der einheimiſchen Unruhen ganz überdrüßig, und bereit, ſich lieber ungerechten Bedrückungen zu unterwerfen, als jenes Elend noch einmal zu empfinden. Je mehr Empörungen wider ihn gedämpft wurden, deſto mehr ward ſeine Gewalt befeſtigt. Und da er ſeine Erhebung zum Throne einer Partey, und zwar der ſchwächern zu danken hatte, ſo ertrugen die, denen er Aemter ertheilt hatte, da ſie ihr Glück ſeiner Gnade ſchuldig waren, ſeine Gewaltthätigkeiten mit Gelaſſenheit, ungeachtet ſolches auf Unkoſten der Gerechtigkeit und der Freyheiten der Nation geſchah.

Man hat ihn den Weiſen und den engliſchen Salomo genannt: mit welchem Rechte, hat ſeine Geſchichte lehren können. Baco ſelbſt ſagt von ihm (p. 135.) er habe, wie der alte Salomo, ſein Volk mit Auflagen gedrückt. Es iſt richtig bemerkt worden, daß er das Gute, welches er ſeinem Volke erwies, mehr wegen ſeines eignen Vortheils, als aus Trieben für das gemeine Beſte, gethan hat. Er hatte etwas Angenehmes und Anſtändiges; bediente ſich aber dieſer Gabe niemals, als wenn er einen ſehr wichtigen Nutzen dadurch erhalten konnte. Die Gabe weit in die Zukunft zu ſehen, be-

ſaß

ſaß er nicht, und hatte mehr Geſchicklichkeit in der Erfindung von Mitteln, ſeine Fehltritte zu verbeſſern, als Beurtheilung, ſie zu vermeiden.

Ohngeachtet Heinrich aus Liebe zum Gelde die Handlung zu befördern ſuchte; wurden doch unter ſeiner Regierung Geſetze genug gegeben, welche eine widrige Wirkung thun mußten. Doch hat er zuweilen den Kaufleuten Geld ohne Zinſen geliehen.

Er hatte viel ähnliches mit Wilhelm dem Eroberer: wie dieſer, wollte auch er von ſeinen Unterthanen nicht geliebt, nur gefürchtet ſeyn. Sein ernſthaftes, nachdenkendes Anſehen, bey einem langen und hagern Geſichte, machte, daß man nicht ohne Furcht mit ihm redete. Gegen Ergötzlichkeiten war er ziemlich gleichgültig. Er las franzöſiſche Bücher; verſtand aber auch Lateiniſch. Man bewundert noch die prächtige von ihm errichtete Kapelle in der Kirche von Weſtminſter, die ſeinen Namen führt, und in welcher ſeine und ſeiner Nachfolger Gebeine ruhen.

Franc. Baconi, *Baronis de Verulamio*, Hiſtoria Regni Henrici VII. R. Angliae, in eius Operum Moralium et Civilium Tomo I. p. 1 - 144. (Londin. 1638. fol.) ein zwar etwas lobredneriſches, ſonſt aber ſehr leſenswürdiges Werk, das auch mehrmals beſonders, und zuerſt engliſch, herausgekommen iſt. *Buchanan.* l. c. p. 434. ſeq. 454. *Rapin* Hiſt. d'Anglet. T. IV. p. 381 - 524. Hume Geſchichte von England, dritter Band. S. 1. bis 68.

Folgende Urkunden zu Heinrichs VII. Regierung ſtehen in *Du Mont* Corps Diplom. T. III. P. II. Sein Stillſtand mit Schottland, vom J. 1486. p. 156 ſeq. ſein Handlungstractat mit dem Herzoge Franz von Bretagne, vom J. 1486. p. 159 ſeq. ſein Bündniß mit dem römiſchen Könige Maximilian, vom J. 1488. p. 191 ſeq. ſein Vergleich mit Ferdinanden und Iſabella von Caſtilien, wegen der Vermählung ihrer Kinder, imgleichen wider Frankreich, vom J. 1489. p. 219 ſeq. ſein Bündniß mit Anna, Herzogin von Bretagne, zu Redon im J. 1489. p. 224 ſeq. ſein Friedenstractat mit Johann, Könige von Dänemark und Schweden, vom J. 1489. p. 239 ſeq. und eben derſelbe beſtätigt zu Kopenhagen im J. 1490. p. 244 ſeq. ſein Handlungstractat mit der Republik Florenz im J.

1490.

J. 1485 = 1603. 1490. p. 247 ſeq. ſein Bündniß mit dem römiſchen Könige Maximilian wider Karln VIII. König von Frankreich, vom J. 1490. p. 254 ſeq. wozu noch gewiſſe Vergleichspuncte p. 256 ſeq. gehören; genauere Beſtimmung (Modificatio) ſeines Tractats mit Caſtilien, vom J. 1490. p. 260 ſeq. und p. 270 ſeq. ſein Stillſtand mit Schottland, vom J. 1492. p. 276 ſeq. der Friede von Etaples im J. 1492. p. 291 ſeq. wozu noch p. 296 gehört; ſein Handlungstractat mit dem Erzherzoge Philipp von Oeſterreich, im J. 1495. p. 318 ſeq. und genauer abgedruckt p. 336 ſeq. ſein Schreiben, wodurch er dem italiäniſchen Bündniſſe vom J. 1496 beytritt, p. 364 ſeq. ſein Friedens- und Handlungstractat mit Karln VIII. Könige von Frankreich, vom J. 1497. p. 376 ſeq. ſein Handlungstractat mit dem Erzherzoge Philipp, vom J. 1497. p. 379 ſeq. ſein Handlungs- und Schiffahrtstractat mit Ludwig XII. Könige von Frankreich, vom J. 1498. p. 401 ſeq. ſein Friedens- und Handlungstractat mit der Stadt Riga, vom J. 1498. p. 402 ſeq. ſein Handlungstractat mit dem Erzherzoge Philipp, vom Jahre 1499. p. 409 ſeq. ſein Tractat wegen der Vermählung Arthurs, Prinzen von Wallis, im J. 1500. p. 414 ſeq.

In eben dieſem Werke, T. IV. P. I. ſteht Heinrichs Tractat mit Jacob IV. von Schottland, wegen der Vermählung ſeiner Tochter Margaretha mit demſelben, vom J. 1501. p. 19 ſeq. und von eben demſelben Jahre ſein Friedens- und Freundſchaftstractat mit dieſem Könige, p. 23 ſeq. ein gleicher Tractat mit dem Kaiſer Maximilian, vom J. 1502. p. 34. ein Tractat mit Ferdinanden von Arragonien, wegen der Vermählung deſſen Tochter mit dem Prinzen Heinrich, vom Jahre 1503. p. 38. ein Freundſchaftstractat mit dem Herzoge Georg von Sachſen, Kaiſerl. und Reichs-Erbſtatthalter in Frießland, zu Dresden im J. 1505. p. 74. ein gleicher Tractat mit Philippen, Könige von Caſtilien, vom J. 1505. p. 76. der Handlungstractat mit demſelben vom J. 1506. p. 83. endlich ſeine Tractate mit dem Kaiſer Maximilian, und deſſen Enkel, dem Erzherzoge Karl, wegen der Vermählung des letztern mit Heinrichs Tochter Maria, vom J. 1508. p. 93. 119. und zur Erhaltung ihrer Freundſchaft, vom J. 1508. p. 102.

Es

Es verdient noch Johann Campbells Leben und Thaten der Admirale und andrer berühmter britanniſcher Seeleute, nebſt einer Geſchichte der Seemacht der Engländer, erſter Theil, (Leipzig, 1755. 4.) S. 188. fg. hier empfohlen zu werden. Seine Geſchichte der engliſchen Seemacht fängt von den älteſten Zeiten der Britten an. Man findet hier unter andern S. 193 fg. Johann Cabots Leben, von welchem und ſeinem Sohne Sebaſtian einige Engländer behaupten, ſie hätten früher als Columbus, nämlich ſchon im J. 1497, das feſte Land von America entdeckt, und dieſer Welttheil ſollte daher von ihnen Cabotiana oder Sebaſtiana genannt werden.

Heinrich der achte.

Heinrichs Thronbeſteigung. J. 1509.

Niemals kam ein Fürſt unter günſtigern Umſtänden auf den Thron, als Heinrich der achte, der nunmehr im achtzehnten Jahre ſeines Alters die Regierung des Königreichs übernahm. Sein kluger Vater hatte ihm einen friedlichen Thron, eine wohlverſehene Schatzkammer, und eine unbeſtrittne Regimentsfolge hinterlaſſen. Von väterlicher Seite machte er ſeinen Anſpruch vermöge des Hauſes Lancaſter, von mütterlicher vermöge des Hauſes York. Er ſtand in Freundſchaft mit allen Mächten von Europa, ſeine Unterthanen wurden täglich mächtiger und reicher, Handelſchaft und Künſte waren ſeit einiger Zeit in das Königreich eingeführt worden, und die Engländer ſchienen geneigt, ihnen günſtige Aufnahme zu geben. Der junge König ſelbſt war ſchön von Perſon, in zierlichen Leibesübungen geſchickt, offenherzig und edel von Miene, und ward von allen ſeinen Unterthanen geliebt. Der alte König, der ſelbſt ein Gelehrter war, hatte ihn in aller Gelehrſamkeit der Zeiten unterrichten laſſen; ſo daß er noch

vor

J. 1485 = 1603. vor dem Alter von achtzehn Jahren in der Gottesgelahrheit ſtark bewandert war.

Abriß von ihm. So günſtig aber dieſe Umſtände waren, zeigte doch Heinrich in kurzem, daß ſie nicht weit genug reichten, um einen guten Character zu bilden. Es waren bloße Gaben der Natur, oder Vorzüge, zu denen ihm der Fleiß ſeines Vaters verholfen hatte. Es fehlte ihm aber an den gründlichern Vorzügen, die er ſelbſt in ſich hätte bilden ſollen, einem guten Herzen und geſundem Verſtande. Die Gelehrſamkeit, die er beſaß, wenn ſie anders dieſes Namens werth war, diente blos, ſeinen Stolz anzufeuern, nicht aber, ſeine laſterhaften Neigungen in Schranken zu halten. Die Liebe ſeiner Unterthanen brach in Schmeicheley aus; und das war ein andrer Irrſtern, der ihn fehl führte. Sein großer Reichthum, anſtatt dem gemeinen Weſen Erleichterung zu verſchaffen, oder ſeine Macht zu vermehren, half blos zu ſeinen Ausſchweiſungen, oder befriedigte die Raubſucht der Diener ſeiner Ergetzlichkeiten. Ein Glück aber wäre es für ſeine Unterthanen geweſen, wenn ſeine Fehler dabey ſtehen geblieben wären. Aber er war überdieß ein Tyrann. Die Menſchlichkeit empört ſich über ſeine Grauſamkeiten; und ſo glücklich auch einige ſeiner Anſtalten am Ende gelaufen ſeyn mögen, muß doch jeder rechtſchaffne Mann über ſeine Bewegungsgründe und die Mittel, die er zu deren Bewerkſtelligung brauchte, entrüſtet werden.

Er läßt ſeines Vaters Miniſter hinrichten. Die erſte Handlung, welche zeigte, daß die gegenwärtige Regierung ſehr unterſchieden von der vorigen ſeyn würde, war die Beſtrafung Empſons und Dudleys, die dem Volke darum verhaßt waren, weil ſie die willigen Werkzeuge der Raubſucht des vorigen Königs geweſen waren. Sie wurden ſogleich vor den geheimen Rath geladen, um wegen ihres Verhaltens Rede und Antwort zu geben. Empſon führte

führte zu ſeiner Vertheidigung an, weit entfernt, we- J. 1485-1603.
gen ſeines bisherigen Verhaltens ſtrafwürdig zu ſeyn, wüßte er ſicher, daß ſeine Handlungen vielmehr Belohnung und Beyfall verdienten. Ob nun wohl eine genaue Vollſtreckung des Geſetzes das Verbrechen war, deſſen er und Dudley beſchuldigt wurden; dieſe Geſetze aber durch freywillige Einſtimmung des Volks verfaßt worden waren, ſo wurden doch Empſon und Dudley, ungeachtet aller ihrer Verantwortungen, in den Tower geſchickt, und bald darauf vor Gerichte belangt. Da die genaue Verwaltung ihrer Pflicht in Vollſtreckung der Geſetze nicht wider ſie als ein Verbrechen angeführt werden konnte, wurden ſie, um dem Volke durch ihre Beſtrafung gefällig zu ſeyn, beſchuldigt, ſie hätten ſich in eine Verſchwörung wider den gegenwärtigen König eingelaſſen, und wären Willens geweſen, die Regimentsverwaltung mit Gewalt an ſich zu reißen. Nichts konnte unwahrſcheinlicher und ungegründeter ſeyn, als eine ſolche Anklage. Dem ungeachtet wurden die Geſchwornen von dem Vorurtheile des Volks ſo ſehr eingenommen, daß ſie den Ausſpruch wider ſie thaten; bald darauf wurden beyde auf einen Befehl vom Könige hingerichtet.

Der Pabſt wiegelt ihn wider Frankreich auf.

Auf dieſe Anſtalt, die eine ungerechte Willfährigkeit gegen das Geſchrey des Volks verrieth, folgte eine andre der Nation noch ſchädlichere, obwohl dem gemeinen Volke angenehmere. Julius der zweyte war damals Pabſt, und hatte ganz Europa mit ſeinen Ränken und ſeiner Ehrſucht erfüllt. Sein Unwille war vornehmlich wider Ludwigen, König in Frankreich, gerichtet, der einige ſchätzbare Provinzen in Italien inne hatte, aus denen er ihn durch ſeine Ränke zu vertreiben hoffte. Zu dem Ende ſchloß er einen Vergleich mit Ferdinanden, König in Spanien, und Heinrichen von England. Jedem von

J. 1485 : 1603. ihnen bot er ſolche Vortheile an, die am erſten das Anſehen hatten, daß ſie ihren Ehrgeiz anfeuern würden, wofern ſie Ludwigen ieder von ſeiner Seite anfallen wollten, da indeſſen er ſelbſt es über ſich nahm, ihm in Italien zu ſchaffen zu geben.

Heinrich, der keine andern Bewegungsgründe hatte, als den Ruhm des Kriegszugs, und die Hoffnung, den Titel allerchriſtlichſter König zu bekommen, der, wie ihn der Pabſt verſicherte, in kurzem Ludwigen entriſſen, und ihm verliehen werden würde, unternahm es willig, des erſtern Sache zu verfechten. Sein Parlement ward zuſammenberufen, und ſprach ihm eben ſo willig Hülfsgelder zu einem Vorhaben zu, das der Pabſt ſo ſehr begünſtigte. Der Hang zu Ritterſchaft und auswärtigen Eroberungen war in England noch nicht gänzlich erloſchen; das Königreich Frankreich war noch immer ein Land, das die Engländer zu beſitzen wünſchten; um daher gegen ihre Wünſche gefällig zu ſeyn, brachte Heinrich das Gerüchte aus, er gedächte um dieſe Krone zu fechten. Vergebens machte einer ſeiner alten klugen Räthe die Einwendung, Eroberungen auf dem feſten Lande würden nur das Königreich erſchöpfen, ohne es zu bereichern; England wäre wegen ſeiner Lage untüchtig, ein weit ausgebreitetes Gebiete zu beſitzen. Der junge König, der gegen alle Vorſtellungen taub war, und vor kriegeriſcher Hitze brannte, beſchloß, den Krieg zu unternehmen. Zuerſt
J. 1512. ward der Marquis von Dorſet mit einer ſtarken Schaar Truppen hinüber nach Fontarabia geſchickt, den Kriegsverrichtungen Ferdinands behülflich zu ſeyn. Allein dieſer treuloſe, verſchlagne König hatte nicht die Abſicht, der Engländer Verſuche mit Nachdrucke zu unterſtützen. Sie mußten daher unverrichteter Sache zurück nach Hauſe gehen.

Einige Zeit darauf ward eine beträchtliche Flotte ausgerüſtet, den Feinden zur See Abbruch zu thun, und darüber Sir Eduard Howard geſetzt. Dieſer ſäuberte einige Zeit über den Kanal von der Feinde Schiffen, gieng darauf vor Breſt, wo ihre Flotte lag, und forderte ſie zum Gefechte auf. Da die Franzoſen dem Feinde nicht gewachſen waren, beſchloſſen ſie, eine Verſtärkung abzuwarten, die ſie unter dem Prejeant von Bidoux aus dem mittelländiſchen Meere zu bekommen hofften. Allein der tapfre Howard nahm ſich vor, ihnen dieſe Hoffnung zu vereiteln. Als demnach Prejeant mit ſechs Galeeren erſchien, welche Zeit hatten, ihre Zuflucht hinter einige Batterien zu nehmen, die an ſeinen beyden Seiten auf Felſen angelegt waren, ruderte er kühn mit zwo Galeeren auf ihn zu, auf welche Fahrzeuge folgten, die mit angeſehenen Kriegsbefehlshabern beſetzt waren. Als er Prejeants Schiff erreicht hatte, legte er ſich ſogleich an daſſelbe, und ſprang an deſſen Bord über, in Begleitung des Carrez, eines ſpaniſchen Edelmanns, und 17 Engländer. Mittlerweile ward das Kabeltau, das beyde Schiffe an einander befeſtigte, vom Feinde zerhauen, und der Admiral ſolchergeſtalt in der Franzoſen Händen gelaſſen. Da er aber noch immer fortfuhr, mit großer Tapferkeit zu fechten, ward er von ihnen mit Piken über Bord geſtoßen, und kam in der See um. Auf dieſes Unglück zog ſich die engliſche Flotte von Breſt zurück, und die franzöſiſche blieb einige Zeit Herr zur See. J. 1485 - 1603. J. 1513.

Dieſe geringe Zurücktreibung diente blos, des Königs Hitze anzufeuern, ſich an den Feinden zu rächen. Bald darauf ſchickte er nach Calais 8000 Mann unter dem Grafen von Shrewsbury, denen in kurzem noch 6000 unter dem Lord Herbert folgten. Er machte ſich fertig, mit der Hauptarmee und dem Nachtrabe nachzukommen, und langte in Beglei-

J. 1485 = 1603. tung vieler engliſchen Großen zu Calais an. In kurzem bekam er einen Begleiter, der ihm noch mehr Ehre machte. Das war niemand geringers als der deutſche Kaiſer Maximilian, der ſich dahin verglichen hatte, ihm mit 8000 Mann beyzuſtehen. Da er aber nicht im Stande war, ſein Verſprechen zu halten, ſtieß er zur engliſchen Armee mit einigen deutſchen und flandriſchen Soldaten, welche nützlich waren, Heinrichs neu geworbnen Truppen ein Beyſpiel der Kriegszucht zu geben. Er trat ſogar ſelbſt in engliſche Dienſte, trug das St. Georgenkreuz, und empfieng als einer von Heinrichs Unterthanen und Hauptleuten einen Sold von 100 Kronen des Tags.

Da nunmehr Heinrich an der Spitze einer furchtbaren Armee von 50,000 Mann ſtand, vermuthete man, Frankreich müßte ein Schlachtopfer ſeines Ehrgeizes werden. Dieſes Königreich aber ward nicht von ihm allein bedroht. Die Schweizer machten ſich auf einer andern Seite fertig, mit 25,000 Mann darinne einzufallen; und Ferdinand von Aragonien, den keine Verträge binden konnten, wartete blos auf bequeme Gelegenheit, es an ſeiner Seite mit Vortheile anzugreifen. Niemals war die franzöſiſche Monarchie in einem ſo bedrängten Zuſtande. Doch die Fehler derer, die ſie angriffen, verſchafften ihr Sicherheit. Die Schweizer ſchloſſen einen Vergleich mit dem franzöſiſchen Feldherrn Tremouille, der ihnen alle verlangte Bedingungen verwilligte, weil er wohl wußte, daß ſein König ſie alle für ungültig erklären würde, indem er ihm keine Vollmacht zur Unterhandlung gegeben hatte. Ferdinand blieb noch immer ein ruhiger Zuſchauer, und erwartete vergebens, daß ſeine Bundsgenoſſen irgend ein wichtiges Unternehmen ausführen würden. Heinrich verderbte ſeine Zeit mit der Belagerung von Städten,

die

die weder ſeine Eroberungen ſicher ſtellen, noch ſeinen Ruf vermehren konnten. J. 1485 ‑ 1603.

Die erſte davon war Terouanne, eine kleine Stadt an der Gränze der Picardie, die ihm über einen Monat zu ſchaffen machte, wiewohl ſich die Beſatzung kaum auf tauſend Mann belief. Da es den Belagerten nach einiger Zeit an Lebensmitteln fehlte, ward ein ſehr kühnes und verzweifeltes Unternehmen gewagt, um ſie zu verſorgen, welches auch glücklich ausſchlug. Ein franzöſiſcher Hauptmann, Fontrailles, führte 1800 Mann an, deren ieder einen Sack mit Schießpulver und zwey Viertheile Schinken hinter ſich führte. Mit dieſem kleinen Haufen that er unverſehens einen heftigen Einfall in das engliſche Lager, beſiegte allen Widerſtand, und rückte bis an den Stadtgraben, da denn ieder Reuter ſeine Ladung abwarf. Sie kehrten ſogleich in vollem Rennen zurück, und waren abermals ſo glücklich, ſich ohne großen Verluſt durch die Engländer durchzuſchlagen. Nicht ſo glücklich aber war die Schaar Reuter, welche abgeſchickt war, ihren Rückzug zu bedecken. Wiewohl ſie von den kühnſten und tapferſten Befehlshabern der franzöſiſchen Armee angeführt ward, befiel ſie doch bey Erblickung der Engländer ein ſo ſeltſames Schrecken, daß ſie alsbald die Flucht ergriff, und viele ihrer beſten Befehlshaber zu Gefangnen gemacht wurden. Dieſes Gefechte nannten die Franzoſen das Treffen bey Guinegate, von dem Orte, wo es vorfiel, die Engländer aber die Sporenſchlacht, weil ſich die Franzoſen an dieſem Tage, zu Erhaltung ihrer Sicherheit, mehr der Sporen als der Schwerte bedienten.

Die Sporenſchlacht. J. 1513.

Nach dieſem Siege, der ſehr wichtige Folgen hätte haben können, wenn die Sieger gleich auf Paris losgegangen wären, legte ſich Heinrich wieder vor die kleine Stadt, die ſo hartnäckige Gegenwehr

Einnahme von Terouenne.

J. 1485 = 1603. gethan hatte, und fand ſich, als ſie genöthigt war, überzugehen, im Beſitze eines Orts, der weder das vergoßne Blut noch den Verzug der Belagerung erſetzte.

Desgleichen von Dornyck. J. 1513.

Von dem einen Fehler verfiel Heinrich auf einen andern. Er ließ ſich überreden, Dornyck zu belagern, eine große und reiche Stadt in Flandern, welche damals die Franzoſen inne hatten. Wiewohl nun dieſe Belagerung wenig Zeit koſtete, diente ſie doch zu Verzögerung des großen Endzwecks, der Eroberung von Frankreich. Da nun Heinrich vernahm, die Schweizer wären nach Hauſe gegangen, und auf ſein nichtsbedeutendes Glück ſtolz war, beſchloß er, ſeine Armee zurück nach England zu führen, wo die Schmeichelen auf die Folter geſpannt ward, um ihn mit dem Ruhme dieſes lächerlichen Kriegszugs zu kitzeln. Bald darauf ward ein Stillſtand zwiſchen beyden Königreichen geſchloſſen, und Heinrich fuhr fort, in friedlichern Thorheiten die unermeßlichen Summen zu verſchwenden, die ſein Vorgänger zu ganz andern Abſichten geſammelt hatte.

Ein Krieg mit Schottland. J. 1513.

Weit wichtiger und entſcheidender war der Erfolg, mit dem während dieſes auswärtigen Kriegszugs ſeine Waffen in der nordlichen Gegend von England begleitet waren. Es war Krieg zwiſchen den Engländern und Schottländern erklärt worden, welche letztern iede Gelegenheit ergriffen, ihre Nachbarn anzufallen, wenn ſie mit Frankreich zu ſchaffen hatten. Ihr König bot die ganze Kriegsmacht ſeines Landes auf, gieng mit 50,000 Mann über die Tweed, und verheerte die an dem Ufer dieſes Fluſſes hin gelegnen Gegenden von Northumberland. Da aber ſeine Armee zahlreich, und das Land unfruchtbar war, begonnte er in kurzem in Mangel an Lebensmitteln zu gerathen, ſo daß viele ſeiner Leute durchgiengen, und in ihre Heimath zurück kehrten. Mittlerweile rückte

der Graf von Surry mit 26,000 Mann Truppen wider die Schottländer an, die ihr Lager auf einer Anhöhe bey den Hügeln Cheviot hatten. Die Till floß zwiſchen beyden Armeen, und verhinderte ein Treffen. Der Graf von Surry ſchickte alſo einen Herold in das ſchottländiſche Lager, forderte die Feinde heraus, in die mittagwärts gelegne Ebne herunter zu kommen, und da ihre Tapferkeit auf gleichem Boden zu verſuchen. Da das Erbieten nicht angenommen ward, ſtellte er ſich, als gedächte er gegen Berwick zu rücken. Als ſich darüber die Schottländer in Bewegung ſetzten, ſeinem Nachtrabe Schaden zu thun, machte er ſich einen großen Rauch zu Nutze, der aus der Feuerung ihrer Hütten entſtand, und gieng über den kleinen Fluß, der bis daher ein Treffen verhindert hatte. J. 1485 – 1603.

Beyde Armeen ſahen nunmehr, daß ein Treffen unvermeidlich war, und machten ſich mit großer Standhaftigkeit und Ordnung zum Anfalle fertig. Die Engländer theilten ihre Armee in zwo Linien. Lord Howard führte die Hauptarmee in der erſten Linie an, Sir Edmund Howard den rechten Flügel und Sir Marmaduke Conſtable den linken. Der Graf von Surry ſelbſt hatte die Hauptarmee in der zweyten Linie unter ſich, den Lord Dacres rechter, und den Sir Eduard Stanley linker Hand zu Gehülfen. Die Schottländer dagegen ſtellten ſich dem Feinde in drey Abtheilungen dar. Die mittlere führte der König ſelbſt an, die zur rechten ſtand unter dem Grafen von Huntley, die zur linken unter den Grafen von Lenox und Argyle. Eine vierte Abtheilung unter dem Grafen von Bothwell machte ein Corps de Reſerve aus. Die Schottländer werden geſchlagen. J. 1513.

Lord Huntley that zuerſt den Angriff auf die Abtheilung unter dem Lord Howard mit ſolcher Heftigkeit, daß ſie ſogleich in Unordnung gebracht, und Schlacht bey Flodden.

J. 1485 = 1603. geſchlagen wurde. Allein dieſe Abtheilung ward zu ſo gelegner Zeit vom Lord Dacres unterſtützt, daß ſich das Volk wieder verband, und das Treffen allgemein ward. Beyde Theile fochten lange Zeit mit unglaublichem Ungeſtüme, bis die Hochländer, denen das engliſche Geſchütze zugeſetzt hatte, mit dem Schwert in der Hand auf die Hauptarmee unter dem Grafen von Surry eindrangen. An ihrer Spitze fochte Jacob ſelbſt mit den ganz vornan ſtehenden Großen. Sie thaten ihren Angriff mit ſolcher Geſchwindigkeit, daß die hintere Linie nicht zeitig genug nachrücken konnte, ſie zu unterſtützen, ſo daß eine Schaar Engländer ihnen den Rückzug abſchnitt. Da ſolchergeſtalt Jacob faſt ganz vom Feinde umringt war, wollte er nicht aus dem Felde weichen, ſolange es noch in ſeiner Macht ſtand, ſondern ſtieg vom Pferde, ſtellte ſeine kleine Schaar Volks in eine Kreislinie, und fochte auf dieſe Art mit ſo verzweifelter Herzhaftigkeit, daß er das Treffen wieder herſtellte. Die Engländer waren daher abermals genöthigt, zu ihrem Geſchütze und ihren Pfeilen Zuflucht zu nehmen, welche ſchreckliche Verwüſtung anrichteten. Da aber die Nacht die fechtenden aus einander brachte, ward es Lord Howard nur erſt den folgenden Tag inne, daß er einen großen und herrlichen Sieg gewonnen hatte.

Der König von Schottland wird darinne getödtet.

Die Engländer hatten keine angeſehene Perſon verloren; aber von den Schottländern war der Kern ihres hohen Adels im Treffen geblieben. Zehntauſend gemeine wurden niedergehauen. Ein Körper, den man für des Königs ſeinen hielt, ward nach London geſchickt, wo er unbegraben blieb, indem der Bann noch über dem König Jacob ruhte, weil er ſich mit Frankreich wider den heiligen Stul verbunden gehabt hatte. Doch als Heinrich Fürſpruch that, und vorwandte, der König hätte noch in dem

Augen-

Augenblicke vor ſeinem Ende einige Zeichen der Reue von ſich gegeben, ward ihm Losſprechung ertheilt, und die Leiche beerdigt. Der Pöbel in Schottland glaubte iedoch noch immer, ſein König wäre am Leben; und es ward unter ihm das Gerüchte ausgebracht, er hätte in der Stille eine Reiſe nach Jeruſalem gethan. J. 1485 - 1603

Dieſer gute Erfolg diente nur, Heinrichen noch mehr zu berauſchen; und indem ſeine Ergetzlichkeiten auf der einen Seite ihm ſeine Zeit wegnahmen, erſchöpften auf der andern die Zurüſtungen zu wiederholten Kriegszügen ſeine Schätze. Da es natürlich zu vermuthen war, daß die alten Miniſter, die ihm ſein Vater zu ſeiner Anweiſung zugegeben hatte, nicht willig ſeyn würden, ihm bey dieſen eiteln Anſchlägen beyzutreten, ſo hatte Heinrich ſeit einiger Zeit aufgehört, ſie um ihren Rath zu fragen, und ſich vornehmlich auf die Rathſchläge des Thomas, nachherigen Cardinals Wolſey, verlaſſen, der ihm bey ſeinen beliebten Beſtrebungen behülflich zu ſeyn ſchien. Wolſey war ein Miniſter, der alle Neigungen ſeines Herrn recht ſprach, und ihm bey iedem Anſchlage ſchmeichelte, auf den nur ſeine hitzige, ungeſtüme Gemüthsart fiel. Er war der Sohn eines Edelmann von Ipſwich, nicht aber eines Fleiſchers, wie insgemein das Gerüchte gieng. Er ward ſo zeitig nach Oxford geſchickt, daß er im vierzehnten Jahre Baccalaureus war, und man ihn damals den kleinen Baccalaureus nannte. Nach ſeinem Abzuge von der hohen Schule ſtieg er ſtufenweiſe von einer Beförderung zur andern, bis ihn der Marquis von Dorſet, deſſen Kinder er unterrichtet hatte, zum Oberpfarrer zu Lymington ernannte. Er war nicht lange in dieſem Amte, ſo ließ ihn einer der Friedensrichter aus der Nachbarſchaft in den Stock ſchließen, weil er ſich auf einem benachbarten

Bericht von Wolſey.

J. 1485-1603. Jahrmarkte betrunken, und Händel angefangen hatte.

Dieſer Schimpf hinderte iedoch nicht ſeine Beförderung. Denn er ward Heinrichen dem ſiebenten als Kapellan empfohlen. Da ihn dieſer König bey einer geheimen Unterhandlung über ſeine vorhabende Vermählung mit Savoyen gebrauchte, führte er dieſelbe zu deſſen Zufriedenheit, und erwarb ſich das Lob beydes der Geſchicklichkeit und Geſchwindigkeit. Als ihm der König einen Auftrag an den Maximilian ertheilt hatte, der damals ſeinen Sitz zu Brüſſel hatte, verwunderte er ſich, als Wolſey in weniger als drey Tagen wieder vor ihn trat. In der Meynung, er hätte es an ſeiner Pflicht fehlen laſſen, fieng er an, ihm Verweiſe wegen ſeines Verzugs zu geben. Allein Wolſey ſetzte ihn in ein noch größers Erſtaunen durch die Verſicherung, er langte nur eben itzt von Brüſſel an, und wäre allen Befehlen des Königs glücklich nachgekommen. Seine Geſchwindigkeit bey dieſer Gelegenheit brachte ihm das Amt eines Dechanten von Lincoln zuwege. In dieſem Stande machte ihn der Biſchoff Fox von Wincheſter bey dem jungen Könige bekannt, in Hoffnung, er würde Geſchicklichkeit genug haben, den damaligen Günſtling, Grafen von Surry, zu verdrängen. Und darinne hatte ſich Fox gar nicht geirrt. Bald nach ſeiner Einführung bey Hoſe ward er zum geheimen Rath ernannt, und hatte, als ſolcher, häufige Gelegenheit, ſich in des jungen Königs Gunſt zu ſetzen, weil er zugleich willfährig, demüthig und unternehmend ſchien. Wolſey wandte iede Kunſt an, ſich nach des Königs Sinne zu richten; er ſang, lachte und tanzte mit iedem Freygeiſte am Hoſe. Seine Jahre, deren er beynah vierzig alt war, und ſein Stand als Geiſtlicher, hielten ihn nicht zurück, und bewogen ihn nicht, der Luſtigkeit ſeiner

ſeiner Geſellſchafter durch übel angebrachte Strenge Einhalt zu thun. J. 1485 ‧ 1603.

Einem ſo ſchwachſinnigen und laſterhaften Monarchen als Heinrich war, gefielen Eigenſchaften dieſer Art überaus ſehr. In kurzem ward Wolſey als ſein vornehmſter Günſtling erkannt, und die oberſte Verwaltung der Angelegenheiten ward ihm anvertraut. Das Volk begonnte mit Unwillen des neuen Günſtlings niederträchtige Herablaſſungen gegen den König, und ſeinen Uebermuth gegen das Volk ſelbſt, zu ſehen. Schon lange hatte es der Geiſtlichkeit laſterhaften Stolz und ungebührliche Pracht mit Mißgunſt und Abſcheu betrachtet. Wolſeys Größe diente dazu, dieſem Stande neuen Haß zuzuziehen, der ſchon zu ſehr dem Mißfallen des Volks ausgeſetzt war. Seine Gemüthsart, die nunmehr an einen ſichtbarern Ort geſtellt war, begonnte ſich täglich deutlicher zu zeigen. Er war unerſättlich, Vermögen an ſich zu bringen, aber noch mehr prachtliebend in ſeinem Aufwande; von ſehr ausgebreitetem Verſtande, aber noch mehr uneingeſchränkt in Unternehmungen; ehrgeizig nach Macht, aber noch mehr begierig nach Ruhme; einſchmeichelnd, einnehmend, überredend, und wieder zu andern Zeiten erhaben und gebietriſch; ſtolz gegen ſeines gleichen, freundlich gegen die von ihm abhängigen; bedrückend gegen das Volk, freygebig gegen ſeine Freunde; vielmehr großmüthig, als dankbar; dazu geſchaffen, in jedem Falle die oberſte Rolle zu ſpielen, aber auch eitel genug, ſeinen wahren Vorzug nicht zu verbergen.

Er war in kurzem zum Bißthume Lincoln befördert worden. Das legte er aber hernach nieder, als er zum Erzbißthume von York gelangte. Bey der Einnahme von Dornyck war er zum Bißthume dieſes Orts befördert worden. Hiernächſt aber kam er ſehr wohlfeil zu den Einkünften der Bißthümer J. 1515.

Bath,

J. 1485 - 1603 Bath, Worceſter und Hereford, welche mit Italiänern beſetzt waren, denen es vergönnt ward, ſich außer Landes aufzuhalten, und welche gern dieſe Nachſicht durch Abtretung eines beträchtlichen Theils ihrer Einkünfte erkauften. Außer vielen andern Kirchenämtern ward ihm auch geſtattet, mit dem Erzbißthume von York das Bißthum von Durham, darauf das von Winchester zu vereinigen; und ſeine Habſucht ſchien durch die nämlichen Mittel zu wachſen, die man zu deren Befriedigung ergriff. Da der Pabſt ſeinen großen Einfluß auf den König wahrnahm, wollte er ihn gern auf ſeine Seite ziehn, und ernannte ihn zum Cardinale. Sein Gefolge beſtand aus 800 Perſonen, darunter viele Ritter und Edelleute waren. Selbſt einige vom hohen Adel brachten ihre Kinder in ſein Haus, als an einen Ort der Erziehung. Wer ſich nur durch eine Kunſt oder Wiſſenſchaft hervorthat, der wartete dem Cardinale auf, und ward oft reichlich belohnt. Er war der erſte Geiſtliche in England, der Gold und Seide trug, nicht nur auf ſeinen Kleidern, ſondern auch auf ſeinen Sätteln und ſeinem Pferdegeſchirre.

Außer dieſen vielen Vorzügen ertheilte ihm der Pabſt in kurzem die Stelle eines Legaten, und gedachte ihn dadurch zum Werkzeuge zu machen, das Königreich an Gelde auszuſaugen, unter dem Vorwande, es zum Türkenkriege anzuwenden, in der That aber, um ſeine eigne Kammer damit anzufüllen. Darinne diente er dem römiſchen Hofe ſo gut, daß ihm nach einiger Zeit das Amt eines Legaten auf Lebenszeit ertheilt wurde. Nunmehr war er alſo zugleich Legat, Cardinal, Erzbiſchoff und Miniſter.

Bald darauf entſchloß ſich Warham, Kanzler und Erzbiſchoff von Canterbury, ein Mann von ſehr gemäßigter Denkungsart, lieber ſeine öffentlichen Aemter niederzulegen, als einen ungleichen Streit mit

dem ſtolzen Cardinale zu führen. Wolſey bemächtigte ſich ſogleich des Kanzleramts, und verwaltete daſſelbe mit großer Geſchicklichkeit und Unparteylichkeit. Da der Herzog von Norfolk fand, daß des Königs Kammer erſchöpft war, und doch ſein Geſchmack an Aufwande noch immer fortdauerte, legte er gern ſein Amt als Schatzmeiſter nieder, und entfernte ſich vom Hofe. Der Biſchoff von Winchester Fox, der zuerſt zu Wolſeys Erhebung behülflich geweſen war, begab ſich ebenfalls unwillig weg. Das that auch der Herzog von Suffolk, mit dem Entſchluſſe, ein Privatleben zu führen. Wolſey machte ſich ihr Mißvergnügen zu Nutze, beſetzte ihre Stellen mit ſeinen Getreuen, oder verwaltete ſie durch ſeine eigne Aemſigkeit. Das war nun eine weite Ausdehnung von Macht; und doch war er noch immer unerſättlich. Er wirkte beym Pabſt eine Bulle aus, die ihm die Macht zuſprach, Ritter und Grafen zu ernennen, uneheliche Kinder ehrlich zu ſprechen, die Grade in den Künſten, der Rechtsgelehrſamkeit, Arzneykunſt und Gottesgelahrheit, und noch alle andre Arten von Vergünſtigung zu ertheilen. So vieler Stolz und ſo große Macht konnte nicht ermangeln, dem hohen Adel ſehr anſtößig zu ſeyn. Niemand hatte iedoch das Herz, ſeinen Unwillen zu äußern; ſo ſehr fürchtete man ſich vor ſeiner rachgierigen Gemüthsart.

J. 1485-1603.

Zuſammenkunft der Könige von England und Frankreich. J. 1520.

Um ihre Mißgunſt von ſeiner übermäßigen Erhebung abzulenken, trat er in kurzem in Verſtändniß mit Franzen dem erſten von Frankreich, der viele Mittel verſucht hatte, ihn bey ſeiner Eitelkeit zu faſſen, worinne es ihm zuletzt gelang. Den Wünſchen dieſes Königs zu folge ward Heinrich vom Cardinale überredet, Dornyck wieder an die Franzoſen abzutreten. Er willigte auch darein, ſich mit Franzen perſönlich zu beſprechen. Dieſe mit vielem Aufwande

J. 1485 - 1603. wande verknüpfte Zuſammenkunft ward zwiſchen Guines und Ardres, unweit von Calais, innerhalb des engliſchen Bezirks angeſtellt, zur Dankbarkeit dafür, daß Heinrich über die See gieng. Nachdem beyde Könige einander aufs freundlichſte bewillkommt hatten, begaben ſie ſich in ein zu dem Ende aufgeſchlagnes Gezelt, wo Heinrich die Bedingungen ihres vorhabenden Bündniſſes ablas. Indem er die erſten Worte zu leſen anfieng, ich, Heinrich, König, hielt er einen Augenblick inne, und ſetzte hierauf blos hinzu, von England, ohne nach dem gewöhnlichen Titel der engliſchen Könige Frankreich hinzuzuſetzen. Franz bemerkte dieſe ſchonende Achtſamkeit, und bezeugte ſeinen Beyfall durch ein Lächeln.

Nichts konnte der Pracht der Großen beyder Höfe bey dieſer Gelegenheit gleich kommen. Viele darunter ſtürzten ſich in große Schulden; und die Sparſamkeit eines ganzen Lebens reichte kaum hin, die Ausſchweifung eines einzigen Tages zu erſetzen. Anfangs fand ſich etwas niedriges und unedles in dem gegenſeitigen Mißtrauen, das ſich bey dieſer Gelegenheit äußerte. Beyde Könige kamen niemals zuſammen, daß ſie nicht eine zahlreiche Leibwache gehabt hätten, die auf beyden Seiten abgezählt war. Jeder Schritt ward ſorgfältig abgemeſſen. Wenn ſie ſich hin begaben, ihre Gemahlinnen zu beſuchen, giengen ſie gerade in der Mitte zwiſchen beyden Städten bey einander vorbey. Zu ebender Zeit, da Heinrich in Ardres einzog, übergab ſich Franz in die Hände der Engländer zu Guisnes. Doch Franz, der als der erſte betrachtet wird, der das wahre geſittete Weſen in Europa eingeführt hat, machte dieſer niedrigen, unedlen Art von Umgange ein Ende. Er nahm eines Tages zween Edelleute und einen Edelknaben mit ſich, ritt gerades wegs nach Guisnes,

nes, rufte der engliſchen Wache zu, ſie wären ihre Gefangnen, und verlangten, vor ihren Herrn gebracht zu werden. Heinrich erſtaunte nicht wenig über Franzens Ankunft. Er faßte ihn in ſeine Arme, und ſagte, „mein Bruder, Sie haben mich „hier auf die angenehmſte Art überfallen; Sie haben „mir gezeigt, daß ich völliges Vertrauen auf Sie „ſetzen darf; ich ergebe mich von dem Augenblick an „zu Ihrem Gefangnen.“ Darauf nahm er ſich ein koſtbares Perlenhalsband vom Halſe, hieng es Franzen um, und bat ihn, es ſeinem Gefangnen zu Liebe zu tragen. Franz willigte darein, gab ihm ein Armband von doppeltem Werthe, und verlangte, er ſollte es auch tragen. Tages darauf begab ſich Heinrich ohne Wache oder Gefolge nach Ardres. Da nun das Vertrauen zwiſchen beyden Königen hinlänglich befeſtigt war, wandten ſie ihre übrige Zeit auf Gaſtmahle und Ritterſpiele. J. 1485-1603.

Einige Monate vorher hatten beyde Könige eine Ausforderung ieder an des andern Hof und durch alle die vornehmſten Städte Europens geſchickt, des Innhalts, Heinrich und Franz würden mit vierzehn Gehülfen in den Ebnen der Picardie bereit ſeyn, es mit iedem Edelmanne, der auftreten würde, beym Ritterſpiele aufzunehmen. Dem zu folge ritten beyde Könige in überaus prächtigem Anzuge in die Schranken. Franz hatte Heinrichs und Heinrich Franzens Leibwache um ſich. Beyde waren zugleich die wohlgebildetſten Perſonen ihrer Zeit, und wußten ſich viel mit ihrer Geſchicklichkeit in Kriegsübungen. Die Frauenzimmer ſollten über die Thaten der Ritter den Ausſpruch thun, und ſie machten dem Gefechte ein Ende, ſobald ſie es nur für gut befanden. Man vermuthet, der verſchlagne König in Frankreich hätte gern Heinrichs Eitelkeit dadurch befriedigen wollen, daß er ihm einen kleinen Vorzug J. 1520.

J. 1485 - 1603. in dieſer Kurzweile ließ. Er brach eine Lanze mit dem Herrn Grandval, und hob ihn beym zweyten Rennen aus dem Sattel. Er verſuchte es mit dem Herrn von Montmorency, konnte ihn iedoch nicht aus dem Sattel heben. Er fochte auf den Säbel mit einem franzöſiſchen Edelmanne, der ihm zum Zeichen der Unterwürfigkeit ſein Rennpferd übergab.

Hinrichtung des Herzogs von Buckingham. J. 1521.

Jedoch dieſe nichtsbedeutende Pracht reichte nicht hin, die Eiferſucht der Großen in England oder das Murren des Volks zu beruhigen. Am meiſten beſchwerte ſich unter ihnen der Herzog von Buckingham, der Sohn desjenigen, der unter Richards des dritten Regierung hingerichtet ward. Man hatte ihn oft über des Cardinals Stolz und Verſchwendung die gehörige Verachtung äußern hören. Da er nun ſeinen Unwillen vielleicht bis zu ungebührlicher Uebermaße trieb, trugen einige niedrig geſinnte Angeber Sorge, daß Wolſey alles wieder erfuhr. Der Innhalt der Klage wider ihn war, er hätte ſich bey einem Wahrſager Raths erholt, wer nach dem Könige auf den Thron kommen würde, und hätte ſich beym Volke in Gunſt zu ſetzen geſucht. Das war nun ein armſeliger Vorwand, einem Manne von Stande an das Leben zu kommen, deſſen Vater das ſeinige im Dienſte des vorigen Königs eingebüßt hatte. Er ward iedoch vor Gerichte geſtellt, und der Herzog von Norfolk, deſſen Sohn mit ſeiner Tochter vermählt war, ward zum Vorſitzer bey dieſem feyerlichen Gerichte ernannt. Eine Geſellſchaft Geſchworner, die aus einem Herzoge, einem Marquis, 7 Grafen und 12 Freyherren beſtand, verurtheilte ihn als einen Verräther zur Hinrichtung. Als das Urtheil geſprochen ward, und der Vorſitzer das Wort Verräther ausſprach, konnte der unglückliche Gefangne nicht ſeinen Unwillen zurückhalten. „Meine „Herren, ſagte er zu den Richtern, ich bin kein Verräther,

„räther; ich verzeihe Ihnen aufrichtig, was Sie „itzt wider mich gethan haben; mein Leben halte ich „nicht für würdig, darum zu bitten; Gott vergebe „Ihnen, und habe Barmherzigkeit mit mir!“ Bald darauf ward er auf Tower-hill hingerichtet. J. 1485-1603.

Schwere Auflagen.

Nunmehr war des vorigen Königs ganzer unermeßlicher Schatz durch leere Pracht, laſterhafte Vergnügungen, nichtsbedeutende Unterhandlungen und Kriegszüge erſchöpft worden. Der König verließ ſich auf den Wolſey allein, daß er wieder ſeine Schatzkammer anfüllen würde. Und niemand konnte dazu tüchtiger ſeyn. Seine erſte Sorge war, eine große Geldſumme von dem Volke unter dem Titel eines Geſchenks auszuwirken; da denn zu deren Erpreſſung noch die Beſchämung kam, daß ſie als eine freywillige Gabe betrachtet wurde. Heinrich bekümmerte ſich wenig um die Art, wie das Geld aufgebracht wurde, wenn er es nur genießen konnte. Sein Miniſter fand iedoch einigen Widerſtand, als er dieſe erzwungne Beyſteuer einzutreiben ſuchte. Nachdem er zuerſt beträchtliche Hülfsgelder von der Geiſtlichkeit gefordert hatte, wandte er ſich an das Haus der Gemeinen. Dieſes verwilligte ihm aber nur die Hälfte von dem, was er forderte. Wolſey war anfangs ſehr empfindlich über der Gemeinen Sparſamkeit, und wollte ſelbſt einen Vortrag im Unterhauſe thun. Da aber dieſes wider die ganze Verfaſſung dieſer anſehnlichen Verſammlung geſtritten hätte, ſagte man ihm, es wäre niemandem erlaubt, darinne Sitz zu nehmen, und Vortrag zu thun, wer nicht zum Mitgliede erwählt worden wäre. Das war der erſte Verſuch, der unter dieſer Regierung geſchah, den König zum Herrn über die Berathſchlagungen des Parlements zu machen. Wolſey bahnte zuerſt den Weg; und unglücklicher weiſe für das König-

J. 1485-1603. reich wußte Heinrich bald darauf ſeine Entwürfe nur gar zu gut auszuführen.

Ein Vergleich mit Frankreich, das mit dem Kaiſer zu brechen drohte, bewog Heinrichen, neue Hülfsgelder zu wünſchen. Wenigſtens nahm er daher einen Vorwand für ſeine Forderungen. Da aber das Parlement ſeine Widerſpännſtigkeit wider ſeine Wünſche hatte zu erkennen gegeben, folgte er Wolſeys Rathe, und beſchloß, ſich zu dem Ende blos ſeines Vorrechts zu bedienen. Er gab Befehle an alle Grafſchaften in England, 4 Schillinge vom Pfund Sterling von der Geiſtlichkeit, und 3 Schillinge, 4 Pence von den Weltlichen aufzubringen, ſuchte auch gar nicht die Gewaltthätigkeit ſeines Verfahrens dadurch zu bemänteln, daß er der Abgabe den Namen eines Geſchenks oder Darlehns beygelegt hätte. Dieſer unverantwortlichen Ausdehnung der Macht widerſetzte ſich alsbald das Volk. Es wollte ſich nicht Auflagen unterwerfen, von denen man bis daher noch nichts gewußt hatte; und es ließ ſich an, als würde ein allgemeiner Aufruhr erfolgen. Heinrich war ſo klug, auf dem gefährlichen Wege, den er betreten hatte, ſtill zu halten. Er erklärte in umlaufenden Briefen an alle Grafſchaften, was er gefordert hätte, wäre nur als eine Schenkung zu verſtehen. Da aber der Hang zum Widerſtande einmal rege gemacht worden war, ließ er ſich nicht ſo leicht beſänftigen. Die Bürger zu London waren unſchlüſſig wegen der Forderung. In einigen Gegenden des Landes entſtand wirklich Auflauf, den iedoch der Herzog von Suffolk wieder ſtillte.

Wolſeys Verſchlagenheit.

Da dieſe Auflagen, zu denen Wolſey zuerſt gerathen hatte, nicht glücklich von ſtatten giengen, begonnte er ein wenig von ſeiner Gunſt beym Könige zu verlieren. Noch mehr ward dieſes Mißvergnügen durch die Beſchwerden der Geiſtlichkeit vergröſ-

ſert,

ſert, die ihn der Erpreſſung beſchuldigte. Heinrich gab dem Wolſey Verweiſe in ſtrengen Ausdrücken. Dadurch ward er auf die Zukunft behutſamer und verſchlagner. Ein Beyſpiel ſeiner Liſt war folgendes. Er hatte zu Weſtminſter einen ſchönen Pallaſt mit Namen York-Place für ſich ſelbſt gebaut. Da er nun itzt den allgemeinen Tadel wider ſich fürchtete, ſchenkte er ihn dem Könige, und verſicherte ihn, es wäre gleich vom Anfange ſein Wille geweſen, ihn ſeiner Majeſtät anzubieten. Solchergeſtalt gieng Wolſey ungeſtraft aus, und dadurch ward nur der Weg zu größern Erpreſſungen gebahnt. Der Stolz dieſes Prälaten war groß, ſein Reichthum aber noch größer. Damit er einen Vorwand hätte, Geld zuſammenzubringen, unternahm er es, zwey neue Collegiengebäude in Oxford zu ſtiften, zu denen er vom Pabſte und Könige täglich neue Vergünſtigungen erhielt. Zu Ausführung dieſes ſeines beliebten Anſchlags erlangte er die Freyheit, verſchiedne Klöſter aufzuheben, und ihre Einkünfte zum Beſten ſeiner neuen Stiftung zu verwenden. Der Pabſt mochte nun bewogen ſeyn worden, wodurch er wollte, ihm dieſe Freyheit zu ertheilen, ſo konnte doch nichts für die päbſtlichen Vortheile ſchädlicher ſeyn. Denn Heinrich ward dadurch angewieſen, dasjenige in der Folge nachzuahmen, was er einen Unterthan ungeſtraft hatte thun ſehen. e)

e) Bey allen Vortheilen, welche Heinrich der achte auf den Thron brachte, mangelte es ihm doch an der Regierungsfähigkeit, indem ihn ſein Vater fern von den Geſchäfften erzogen hatte. Deſto mehr Gelehrſamkeit, freylich größtentheils nur nach dem damals herrſchenden Geſchmack, hatte er ihm beybringen laſſen; vermuthlich um ihn von den Staatsangelegenheiten abzuziehen. Er war alſo der gelehrteſte Fürſt ſeiner Zeit, ſprach lateiniſch und franzöſiſch, war beſonders in der ariſto-

J. 1485 ≈ 1603.

Bericht von der Glaubensreinigung in England.

Bis daher war die Verwaltung aller Angelegenheiten blos durch Wolſeys Hände gegangen. Denn der

ariſtoteliſchen Philoſophie und ſcholaſtiſchen Theologie wohlerfahren, in welcher er die Summe oder das Lehrbuch des Thomas von Aquino zu ſeiner Lieblingsſchrift gewählt hatte. Er verſtand auch die Muſik ſo wohl, daß er ein paar Meſſen für ſeine Capelle componirte. Dieſe Vorzüge aber gaben ihm eine hohe Einbildung von ſich: und da er in Staatsſachen anfänglich ganz fremd war, mußte er ſich deſto mehr, und that es auch aus Liebe zum Vergnügen, ſeinen Miniſtern überlaſſen, und ward ſelbſt hintergangen.

Er machte bald bekannt, daß er alle Klagen der Nation wegen bisheriger Bedrückungen anzunehmen bereit ſey. Daher wurden deren unzählige wider die beyden verhaßten Finanzbedienten ſeines Vaters angebracht. Heinrichs Abſicht war nicht, das erpreßte Geld zurück zu geben; ſondern nur zu zeigen, daß ſeine Regierung ſich von der vorhergehenden gänzlich unterſcheiden ſollte. Doch gebrauchte er anfänglich lauter Staatsbediente ſeines Vaters Heinrichs VII. Der Großſchatzmeiſter, Graf von Surrey, der ſich noch härter als der König bezeigt hatte, wenn er Geld auszahlen ſollte, ſelbſt auf königlichen Befehl, munterte den neuen König ſogar zur Verſchwendung des väterlichen Schatzes auf. Empſon und Dudley verantworteten ſich alſo nachdrücklich mit den Befehlen des vorigen Königs, daß man ohngeachtet aller ihrer Ungereimtheiten ſie dennoch nicht deswegen verurtheilen konnte, ohne Heinrich VII. zu beſchimpfen. Sie wurden erſt im Auguſt des Jahres 1510 hingerichtet, damit ſie von dem Parlemente ſelbſt feyerlich verurtheilt werden könnten.

Die Vermählung des neuen Königs mit ſeines Bruders Wittwe, Catharine von Aragonien, wurde gleich beym Antritte ſeiner Regierung in Berathſchlagung gezogen, weil der König Ferdinand auf die Vollziehung derſelben nach der ehemaligen Verabredung drang. Heinrich VII. hatte ſie hauptſächlich deswegen geſchloſſen, um nicht die bereits empfangene Hälfte des Brautſchatzes wieder herauszugeben, und ſogar ſeiner Schwiegertochter ihre Wittweneinkünfte in Wallis und Cornwall

der König war damit zufrieden, wenn er in den Ar- J. 1485-1603.
men ſeiner Beyſchläferinnen alle Beſchwerden ſeiner
Bbb 3 Unter-

wall laſſen zu müſſen. Er ſcheint aber faſt geſonnen geweſen zu ſeyn, dieſe Vermählung nicht geſchehen zu laſſen, wie die obgleich geheime Proteſtation ſeines Sohnes zu erkennen giebt. Jetzt wurde Heinrich der achte durch des Biſchoffs von Winchester Gründe, welche von der bereits erhaltenen ſtets gültigen päbſtlichen Diſpenſation, von der Nothwendigkeit, daß England mit Spanien gegen Frankreich verbunden bliebe, von den gedachten und andern damit vereinigten Geldvortheilen, und von den guten Eigenſchaften der Prinzeſſinn hergenommen waren, bewogen, dieſe Vermählung noch im Jahre 1509 zu vollziehen.

Italien war damals noch immer dasjenige europäiſche Land, welches die Aufmerkſamkeit der Fürſten am meiſten beſchäfftigte. Inſonderheit hatte das im J. 1508 zwiſchen dem Kayſer, Frankreich, Arragonien und dem Pabſte wider die Venetianer geſchloſſene Bündniß von Cambray große Veränderungen hervorgebracht. Die Bundsgenoſſen waren bald uneins geworden: und der Pabſt nebſt Ferdinand von Arragonien, die von den übrigen abtraten, ſuchten ſich nun durch eine Verbindung mit Heinrichen zu verſtärken. Ludwig XII. K. von Frankreich, gegen den ſie eiferſüchtig waren, erneuerte daher im J. 1510 ſein Bündniß mit Heinrichen. S. *Du Mont.* T. IV. P. I. p. 125 ſq. Der Pabſt ſchickte ihm eine geweihete Roſe, welche durch heiliges Oel und Muſcus wohlriechend geworden war. Auch ſchloß Ferdinand von Arragonien ein Schutzbündniß mit ihm. *Du Mont.* ib. p. 128. Es wurde von beyden gedachten Fürſten und Venedig ein Bündniß in Italien wider Ludwigen errichtet, in welches man Heinrichen vorzüglich zu ziehen ſuchte. Ferdinand und der Pabſt, die ihm an Staatsklugheit weit überlegen waren, beredten ihn, ſchon im Jahr 1511 vorläufig daran Antheil zu nehmen. Julius II. machte den engliſchen Geſandten zu Rom, den Erzbiſchoff von York, zum Cardinal, weil er daran gearbeitet hatte, England mit Frankreich in Krieg zu verwickeln. Heinrich konnte in der That einen ruhigen Zuſchauer der itäliäni-

J. 1485-1603. Unterthanen vergeſſen konnte; und der Cardinal ſuchte ihn in der Unwiſſenheit zu erhalten, damit er ſeine eigne

liäniſchen Händel abgeben. Frankreich beſchäfftigte und ſchwächte ſich in denſelben: deſto mehr war er vor dem alten Feinde ſeines Reichs geſichert. Und in der That hatten auch bisher faſt alle Könige von England keinen Theil an Italiens Angelegenheiten genommen. Aber Heinrichs ſchlauer Schwiegervater Ferdinand legte ihm, um ſich ſeiner zu ſeinen Abſichten zu bedienen, folgende Lockſpeiſe vor. Er trug ihm an, mit ſeiner Unterſtützung, und ohne daß Ferdinand etwas davon verlangte, Guienne den Franzoſen wegzunehmen, und den Pabſt gegen Frankreich zu beſchützen.

Heinrich ſchloß alſo im J. 1511 mit Ferdinanden ein Bündniß wider Ludwigen, welches beym *Du Mont* l. c. p. 137 ſq. ſo wie p. 141. die im Jahre 1512 beſtimmte Vermehrung der beyderſeitigen Kriegsvölker eingerückt iſt. Von ſeinem Parlement erhielt er eine Geldhülfe zu dieſem Kriege, den er, wie er ſagte, zum Beſten des Pabſtes führen wollte. Howard, der Heinrichs Flotte anführte, plünderte eine Gegend der Küſte; aber in einem Treffen mit der franzöſiſchen Flotte im Auguſt 1512 verlor jede Flotte ein Hauptſchiff. Als die engliſchen Landvölker in Guipuſcoa angekommen waren, fieng Ferdinand an, mit Hülfe derſelben ſeinen geheimen Entwurf, die Eroberung von Navarra, auszuführen. Er ſtellte dem engliſchen Befehlshaber vor, daß man, ehe Guienne angegriffen würde, erſt den König von Navarra, Frankreichs Bundsgenoſſen, von dieſem Reiche abziehen müſſe, und wußte würklich, indem er ſich der engliſchen Kriegsvölker als eines Beobachtungsheers bediente, Navarra größtentheils zu erobern. Dorſet merkte Ferdinands Kunſtgriffe zu ſpät, und Heinrich noch ſpäter. Auch in Italien wußten Ferdinand und der Pabſt durch dieſen Schritt Heinrichs ihre Angelegenheiten auf einen beſſern Fuß zu ſetzen.

Gleich darauf ließ er ſich durch dieſe beyden Fürſten wieder hintergehen, indem ſie vorgaben, es ſey nun Zeit, Frankreich mit vereinigten Kräften anzugreifen, ſo daß er Guienne und die Normandie wieder erobern könne.

eigne unumſchränkte Gewalt ferner behielte. Nun aber kam die Zeit heran, die dieſes Miniſters über- J. 1485-1603

 mäßiger

könne. Man war aber nur nach ſeinem Gelde und Beyſtand begierig. Er ließ ſich von dem Parlement Hülfsgelder zahlen. Der Pabſt ſchickte ihm eine Bulle, welche allen ſeinen Unterthanen, die ihm in dieſem Kriege beyſtehen würden, vollkommenen Ablaß verſprach: und da er ihm zugleich und ſeinen Hofleuten ein Schiff mit Wein und Schinken zum Geſchenke ſandte: ſo wurde daſſelbe von den Engländern im freudenvollen Triumph empfangen. Indem ſogar Ferdinand Heinrichen in einen Stillſtand von einem Jahr mit Frankreich einſchloß, wurde letzterer zu gleicher Zeit beredet, im J. 1513 ein Bündniß mit dem Kayſer, Ferdinanden und dem Pabſte Leo X. zu Mecheln wider Frankreich einzugehen: wieder zur Vertheidigung der Kirche, wie es hieß. Es iſt beym *Du Mont.* l. c. p. 173 ſq. eingerückt. Der Angriff, den jeder Bundsgenoſſe auf Frankreich thun ſollte, iſt darinne genau beſtimmt; aber keiner hatte die Abſicht das Bündniß zu halten, außer Heinrichen. Er ſollte auch kraft deſſelben dem Kaiſer 100,000 Kronen zahlen. So nützten ihn die Bundsgenoſſen, und ſchickten ihn allein auf Frankreich los.

Noch ehe er in dieſes Reich überſchiffen konnte, nahmen die Feindſeligkeiten zur See ihren Anfang. Howard, deſſen Kühnheit der Verfaſſer erzählt, hatte die Regel, ein Admiral taugte nichts, wenn er nicht bis zum Unſinne tapfer wäre. Man hat dabey angemerkt, daß der Unterſchied zwiſchen dem See- und Landdienſte dieſer Behauptung zwar einigen Schein gebe; im Grunde aber Howards Schickſal ſelbſt ihn widerlege.

Indem Heinrich ſelbſt nach Frankreich ziehen wollte, erhielt er von ſeines Schwiegervaters Stillſtande mit dieſem Reiche Nachricht: und der letztere ſagte nun, ſein Geſandter ſey über ſeine Verhaltungsbefehle gegangen. Der Stillſtand hatte unterdeſſen Ludwig den zwölften ebenfalls betrogen: ſo daß er ſeine beſten Kriegsvölker nach Italien geſchickt hatte. Ehe er England verließ, befahl er den Gr. von Suffolk, dem ſein Vater ſo zuverläſſig das Leben verſprochen hatte, zu enthaupten,

J. 1485 = 1603. mäßiger Gewalt ein Ende machen ſollte. Eine der außerordentlichſten, wichtigſten Staatsveränderungen

gen

haupten: und man glaubte, ſelbſt nach der Anweiſung ſeines ſterbenden Vaters.

Ein großer Theil ſeines Heeres beſtund aus Bogenſchützen, die noch immer ihren alten Ruhm unter den engliſchen Kriegsvölkern behaupteten: denn das Schießgewehr dieſer Zeiten war ſehr unbequem. — Maximilian wollte durch die Ehre, die er Heinrichen in ſeinem Lager erwies, ihn gleichſam für dasjenige ſchadlos halten, was er ohngeachtet des Bündniſſes nicht that. Eigentlich aber regierte er Heinrichen und ſein Heer. Dieſes letztere überlieferte ihm ſogar Terouenne, eine Stadt in Artois, nachdem er ſie eingenommen und die Feſtungswerke geſchleift hatte. Tournay behielt er für ſich, weil Wolſey nach dem dortigen Bißthum trachtete. Terouenne lag ihm bequemer; fiel aber den Staaten des Erzherzogs Karls beſchwerlich. Damit deſſelben Großvater, der Kayſer, ein kleines Heer in den dortigen Gegend unterhalten möchte, ſchloß Heinrich noch im Jahre 1513 einen Tractat mit ihm zu Liſle, und verſprach ihm 100,000 Kronen dafür zu zahlen.

Vergebens ſuchte er den Friedensbruch mit Schottland zu vermeiden. Es war natürlich, daß dieſes Reich ſich ſtets mit Frankreich gegen ſeinen übermächtigen Nachbar England vereinigte; zumal zur Zeit eines Kriegs zwiſchen beyden. Jacob IV. ſchloß wirklich ein Bündniß mit Frankreich, und bediente ſich allerley Beſchwerden, um England den Krieg anzukündigen. — Ob er in der Schlacht oder nach derſelben umgekommen ſey, ſcheint nicht völlig ausgemacht zu ſeyn. Robertſon ſagt von ihm, (l. c. S. 35.) unter ihm ſey die alte Feindſchaft zwiſchen dem ſchottländiſchen Adel und deſſen Könige gänzlich erloſchen: daher habe auch kein ſchottiſcher König ein ſo ſchönes, ihm ſo ergebenes Heer ins Feld geführt. Die Stände von Schottland erkannten im Jahre 1514 ſeinen älteſten Sohn Jacob den fünften, vor ihren König, und die Mutter deſſelben, Heinrichs des achten Schweſter, vor Regentin des Reichs, wie es ihr Gemahl verordnet hatte.

Da

gen, die iemals die menſchliche Aufmerkſamkeit be- J. 1485-1603.
ſchäfftigt haben, war nunmehr zur Ausführung reif.

Da ſie ſich aber mit einem Douglas vermählte, verlor ſie dadurch die Regentſchaft. Dieſe wurde dem nächſten Anverwandten des Königs, dem Herzoge von Albanien, einem Brudersſohne Jacobs des dritten, aufgetragen. Er kam erſt im Jahre 1515 aus Frankreich an, und bis dahin wurde das Reich durch Parteyen ſehr zerrüttet.

Wolſey wußte dem Könige die unumſchränkte Gewalt die er über ihn erhalten hatte, geſchickt zu verbergen; und indem er heimlich alle Rathſchläge deſſelben leitete, ſtellte er ſich, als wenn er deſſen Willen blinden Gehorſam leiſtete. Fox warnete daher vor ſeinem Abſchiede den König, er möchte nicht zugeben, daß der Diener größer würde als ſein Herr. Aber Heinrich antwortete, er wüßte ſchon, wie er ſeine Unterthanen im Gehorſam erhalten ſollte; bewies iedoch immer gleiche Gefälligkeit gegen ihn. Der Stolz und die Prachtliebe des Wolſey zeigten ſich unter andern auch darinne, daß er ein doppeltes Kreuz vor ſich hertragen ließ, das eine als Cardinal, das andere als Erzbiſchoff von York, und das letztere ſelbſt in dem Kirchenſprengel von Canterbury wider die Verträge zwiſchen beyden Prälaten. Das Volk pflegte daher zu ſagen, ein Kreuz müßte nicht zureichend ſeyn, ſeine Sünden und Beleidigungen auszuſöhnen.

Der Verfaſſer gedenkt bloß eines Stillſtandes zwiſchen England und Frankreich, und vergißt den merkwürdigen Friedensſchluß zwiſchen beyden Kronen, der im Jahre 1514 zu London geſchloſſen wurde. Die Entdeckung, welche Heinrich von den Ränken ſeines Schwiegervaters machte, der ſogar ohne ſein Vorwiſſen, ſeinen Stillſtand mit Frankreich verlängerte, trug vieles dazu bey. Der Pabſt Leo X. ſchickte ihm als einem Beſchützer der Kirche einen geweihten Degen und Hut. Dieſen Frieden ſtiftete hauptſächlich der Herzog von Longueville, der ſich als Kriegsgefangener in England aufhielt. Eigentlich wurden drey Traktate zu Stande gebracht. Durch den erſten wurde die Freundſchaft beyder Könige wieder hergeſtellt. Im zweyten ward ausge-

J. 1485 ‑ 1603. Das war keine geringere als die Glaubensreinigung. Damit man ſich einen gehörigen Begriff von deren Urſprunge

ausgemacht, daß Heinrichs Schweſter, Maria, Ludwigs XII. Gemahlin werden ſollte. Sie war an den Erzherzog Karl verſprochen worden; erklärte aber öffentlich, ſie ſey dazu gezwungen worden, und Karl habe auch ſein Verſprechen nicht erfüllt. Den Pabſt würdigten beyde Könige nicht, ihn um ſeine Diſpenſation zu bitten. In dem dritten endlich verſprach Ludwig dem Könige eine Million Kronen für ſeine Anſprüche vermöge des Friedens von Etaples zu zahlen. Seiner Anſprüche hingegen auf das Königreich Frankreich, auf welche er anfänglich gedrungen hatte, ward darinne nicht gedacht, ſo wenig als ſeiner Bundsgenoſſen. Das letztere geſchah iedoch in dem Beſtätigungstraktat mit Franz I. vom Jahre 1515. Man ſehe dieſen Friedensſchluß und andere dazu gehörige Urkunden beym *Du Mont* T. IV. P. I. p. 183. ſq. 188. ſq. 195. ſq. 204. ſq.

Die Vermählung der Prinzeſſin Maria wurde bald darauf vollzogen; aber Ludwig ſtarb bereits am erſten Tage des Jahrs 1515. Zween Monate darauf heirathete ſeine Wittwe den Herzog von Suffolk, den erſten Liebling Heinrichs, einen der ſchönſten und artigſten Männer ſeiner Zeit, dem ſie Heinrich ſelbſt anfänglich nach ihrer Neigung zugedacht, der ſie nach Frankreich begleitet, und dem ſie jetzt ſelbſt den erſten Antrag that, ſich ſchleunig mit einander zu verbinden. Der neue König von Frankreich, Franz der erſte, ſahe dieſes gerne, damit Heinrich nicht durch ſeine Schweſter eine wichtigere Verbindung eingehen möchte; er legte daher ſelbſt für beyde ſein Fürwort bey Heinrichen ein, und Wolſey beſänftigte dieſen auch, weil Suffolk nur an den Ergötzlichkeiten des Königs, nicht an Staatsgeſchäfften, Antheil nahm.

Als Franz I. darauf in Italien ſiegreichen Fortgang hatte, wurde Heinrich geneigt, ſich ihm zu widerſetzen: theils aus Eiferſucht, theils hauptſächlich auf Zureden des Wolſey. Denn dieſen hatte Franz beleidigt, indem er ihn des Bißthums Tournay verluſtig machte; ob er ihm gleich auch eben damals zu der Cardinalswürde verhalf. Wolſey fieng daher geheime Unterhandlungen mit

Urſprunge mache, wird es nöthig ſeyn, ein wenig den damaligen Zuſtand der Kirche zu überſchauen, J. 1485 - 1693
und

mit dem Kaiſer an, und mit Ferdinanden, König von Spanien, wurde ein neues Bündiß im Jahre 1515 geſchloſſen. Es ſteht beym *Du Mont* l. c. p. 214. Dieſer ſtarb aber im folgenden Jahre. Heinrich nahm nun auf des Kaiſers Verlangen unnöthigen Antheil an der Wiederherſtellung des Herzogs von Meyland, indem er beyden insgeheim mit Gelde beyſtand; ſo wie der Herzog hingegen ſich gegen den Cardinal zu einem Jahrgelde verbindlich machte. Der Kaiſer ſtellte ſich hinwiederum, als wenn er die Regierung niederlegen, und Heinrichen behülflich ſeyn wollte, ſein Nachfolger zu werden. Heinrich glaubte ſolches ſelbſt nicht; zahlte aber doch etwas Geld für dieſen guten Willen. Es wurde auch im Jahre 1516 ein Vertheidigungsbündniß zwiſchen dem Kaiſer, Heinrichen und dem neuen Könige von Spanien, Karl, getroffen. Der letzte gab dem Wolſey wegen ſeines Anſehens bey Heinrichen ein Jahrgeld.

Aber weit mehr ſchmeichelte ihm Franz I. der Tournay wieder zu bekommen wünſchte, und den Cardinal reichlich dafür zu belohnen verſprach. Daher ſchickte er im Jahre 1518 den Admiral Bonnivet nach London, der ſich um die Freundſchaft des Cardinals für den König bewarb. Wolſey wurde wirklich Frankreich günſtiger. Franz ließ ſich in eine ſolche Vertraulichkeit mit ihm ein, daß er ihn auch in den geheimſten und ſchwürigſten Angelegenheiten um Rath fragte. Der Cardinal machte Heinrichen daraus kein Geheimniß, und dieſer hatte von den großen Fähigkeiten ſeines Miniſters eine ſolche Meynung, daß er ſagte, er würde den König von Frankreich eben ſo ſehr regieren, als ihn ſelbſt. Wolſey hatte bisher die Rückgabe von Tournay ſtets widerrathen; jetzt aber ſtellte er ſeinem Könige vor, es liege zu weit von Calais, als daß es gut vertheidigt werden könnte; die Beſatzung deſſelben verurſache große Koſten; Franz erniedrige ſich auf alle Art, um es wieder zu bekommen; er biete eine große Summe Geldes dafür an, und werde dafür ein mächtiger Freund von England gegen die zu ſehr an-
wachſende

J. 1485-1603. und zu bemerken, durch welche dem Anſehen nach widerſprechende Mittel die Vorſehung die glücklichſten Begebenheiten hervorbringt.

Die

wachſende Macht von Oeſterreich werden. Tournay wurde wirklich für 600,000 Kronen an Frankreich zurück gegeben, Kraft eines Traktats vom Jahre 1518, der beym *Du Mont* l. c. p. 275. ſteht. Dem Cardinal wurden 12,000 Livres als eine jährliche Vergütung für das Bißthum Tournay verſprochen. Es wurde auch eine Vermählung zwiſchen dem Dauphin und Heinrichs Tochter, Maria, verabredet. *Du Mont* ib. p. 269. anderer Vergleiche beyder Fürſten nicht zu gedenken.

Dieſes Glück ermunterte Franzen, einen weit wichtigern Antrag bey dem engliſchen Miniſter, den er ſeinen guten Freund, Vater und Lehrer nannte, nämlich die Rückgabe von Calais gegen eine Summe Geldes, zu thun. Wolſey war davon nicht abgeneigt; wagte es aber doch nicht, ſolches vor den König zu bringen, ſondern ſagte nur in Geſellſchaften, um die Meynungen auszuforſchen, „was machen wir mit dieſem Calais, das uns ſo viel koſtet? Es wäre zu wünſchen, „wir könnten uns davon auf eine anſtändige Art los „machen.“ Allein er fand jedermann dawider eingenommen.

Als Leo X. im Jahre 1518 den Cardinal Campegius als ſeinen Legaten oder außerordentlichen Geſandten nach England ſandte, brachte es Wolſey dahin, daß er demſelben an die Seite geſetzt wurde. Beyde Legaten ſollten die engliſche Geiſtlichkeit dahin bringen, eine Geldſteuer zu einem Kriege wider die Türken, (im Grunde für die päbſtliche Schatzkammer) zu bewilligen. Dieſes konnten ſie iedoch nicht erlangen. Eben ſo unglücklich waren ſie in dem Auftrage, Heinrichen in ein angreifendes Bündniß wider die Türken zu ziehen. Nach der Rückreiſe des Campegius, wurde Wolſey allein päbſtlicher Legat, und übertraf ſich ſeitdem an Stolz und Herrſchſucht. Er laß nun die Meſſe völlig wie der Pabſt, errichtete als Legat einen beſondern Gerichtshof, deſſen Macht uneingeſchränkt war, beſetzte die erledigten geiſtlichen Stellen nach ſeinem Gefallen,

und

Die römiſche Kirche hatte nun über tauſend Jahre die alte Einfalt des Evangeliums verfälſcht, und das Königreich einer andern Welt in ein zeitliches

Schlechter Zuſtand der Kirche damaliger Zeiten.

und verübte eine Menge Mißbräuche, welche die Nation ſonſt von den Päbſten ſelbſt nicht gelitten hatte. Endlich klagte der Erzbiſchoff von Canterbury bey dem Könige darüber. Heinrich, dem dieſes alles unbekannt war, gab zur Antwort: „Man iſt nirgends ſo blind „als in ſeinem eignen Hauſe; aber ihr, mein Vater, geht „zum Wolſey, und ſagt ihm, wenn etwas unrecht wäre, „möchte er es ändern.“ Auch dieſes half noch wenig, bis der Richter des Legaten öffentlich von einem Geiſtlichen war verklagt worden. Der König gab darauf dem Wolſey ſein Mißvergnügen dergeſtalt zu verſtehen, daß er vorſichtiger wurde.

Unterdeſſen ſtarb der Kaiſer Maximilian im Anfange des Jahrs 1519. Heinrich gab ſich durch ſeinen Geſandten Richard Pace einige Mühe, aber zu ſpät, deſſen Nachfolger zu werden. Der neue Kaiſer Karl V. bisher König von Spanien, gegen welchen Franz der erſte, ebenfalls ein Mitwerber um die Kaiſerkrone, deſto eiferſüchtiger war, bewarb ſich, wie dieſer, deſto eifriger um die Freundſchaft des Wolſey: und je mehr dieſe beyden mächtigen Fürſten ſolches thaten, weil ſie Heinrichs Freundſchaft ſo nöthig hatten, deſto unumſchränkter wurde das Vertrauen des letztern auf ſeinen Miniſter. Wolſey ſuchte ihn nunmehro wieder auf des Kaiſers Seite zu ziehen, weil er durch dieſen nichts geringers als die päbſtliche Würde zu erlangen hoffte. Karl verſprach ihm auch ſeine Bemühung dabey anzuwenden; hintergieng ihn aber im Jahre 1522, da er ſeinen ehemaligen Lehrer Adrian auf den päbſtlichen Thron zu ſetzen wußte. Zu der längſt verabredeten Unterredung zwiſchen Heinrichen und Franzen, hatte zwar Wolſey keine Luſt mehr; bewerkſtelligte ſie aber doch im J. 1520, um ſeine Pracht dabey ſehen laſſen zu können, nachdem ihm Heinrich die Beſtimmung des Cärimoniels bey derſelben überlaſſen, ihn auch zum Taufpathen ſeines zweyten Sohns gebeten hatte. Man nannte dieſe Zuſammenkunft wegen der verſchwenderiſchen Pracht,

J. 1485 - 1603. ches verwandelt. Man hatte die Päbſte oft an der Spitze ihrer eignen Armeen ihr Gebiete mit dem Arme des Fleiſches verfechten, und unter Grauſamkeit

Pracht, das Lager von Goldſtücken. Es wurde in derſelben ausgemacht, Franz ſollte dem König von England jährlich 100,000 Livres bezahlen, und wenn der Dauphin durch ſeine Vermählung mit der Prinzeſſin Maria König von England werden ſollte, dieſes Geld der Prinzeſſin und ihren Erben bezahlen. (*Du Mont* l. c. p. 312.) Der Kaiſer hatte Heinrichen noch vorher durch einen Beſuch zu Dover überraſcht, und ſich mit dem Cardinal genauer zu verbinden geſucht. — So glücklich war Heinrich, durch die natürliche Stärke und Lage ſeines Reichs, das Gleichgewicht zwiſchen Oeſterreich und Frankreich halten zu können; allein er verſtand es nicht, ſich dieſes großen Vortheils zu bedienen: und er wandte ſeine Uebermacht faſt niemals zu ſeinem und ſeines Reichs wahrem Beſten an.

Als Karl und Franz im Jahre 1521 in Feindſeligkeiten mit einander geriethen, vermittelte Heinrich eine Friedensverſammlung zu Calais, wo der Cardinal als Mittelsperſon einen unbeträchtlichen Vergleich zu Stande brachte, deſſen Erhalter er ſelbſt nebſt dem Könige, ſeinem Herrn, ſeyn wollte. Bald darauf aber reiſte er zu dem Kaiſer nach Brügge, wo er im November des Jahrs 1521 mit demſelben und dem Pabſte ein Bündniß wider den König von Frankreich ſchloß. Heinrich, anſtatt einen Schiedsrichter zwiſchen dieſem Könige und dem Kaiſer abzugeben, ließ ſich bloß durch den unbegränzten Ehrgeiz ſeines Miniſters verführen, in einen unbeſonnenen Krieg mit Frankreich zu treten.

Buckingham hatte einmal geſagt, wenn der König ohne Erben ſtürbe, hätte er das nächſte Recht zur Krone. In der That ſtammte er von einer Enkelin Eduards des dritten ab. Man glaubte aber, daß ſeine Reden gegen den Cardinal ſein Unglück hauptſächlich verſacht hätten.

Von dem bisher erzählten Theile der Geſchichte Heinrichs verdienen unter andern nachgeleſen zu werden: *Franc. Guicciardini* Hiſtoriar. ſui temporis L. XII. p. 106 - 116. 129. ſq. 196. L. XIII. p. 275. 277. (Baſil. 1567.

keit und abſcheulichen Grundſätzen der Staatsklugheit alle vorgebliche Heiligkeit ihres Standes vergeſſen ſehen. Die Cardinäle, Prälaten und Domherren der Kirche lebten in beneideter Pracht, wurden wie wollüſtige Fürſten bedient, und einige darunter beſaßen acht bis neun Bißthümer zuſammen. Wo nur die Kirche regierte, da übte ſie dieſe Macht mit Grauſamkeit aus; ſo daß zu ihrer üppigen Lebensart insgemein auch das Laſter der Tyranney hinzukam. Was die untern Geiſtlichen betrifft, ſo ſchreyen beydes papiſtiſche und proteſtantiſche Schriftſteller über ihre lüderlichen, ausgelaßnen Sitten. Sie hielten ſich öffentlich Beyſchläferinnen, und vermachten ihren unehelichen Kindern alles, was ſie nur ihrem Vergnügen abſparen, oder den Armen abdringen konnten. Man hat noch itzt das Teſtament eines Biſchoffs von Cambray, in dem er eine gewiſſe Summe für die unehelichen Kinder ausſetzt, die er bereits hat, imgleichen für die, welche er mit Gottes Hülfe noch haben wird. In vielen Gegenden Englands und Deutſchlands nöthigte das Volk ſeine Prieſter, ſich Beyſchläferinnen zu halten, damit es ſeine Weiber ſicher behielte. Der arme arbeitſame Bauer und Handwerker ſahen alle die Frucht ihrer Mühe

J. 1485-1603.

1567. 8.) *Buchanan.* Hiſt. Rer. Scotic. L. XIII. p. 458. ſq. *Gilb. Burnet.* Hiſtor. Reformat. Eccleſiae Anglicanae, in idioma latinum tranſlata a *Melch. Mittelholzero.* P. I. p. 1-12. (Genevae. 1689. fol.) *Rapin* Hiſt. d'Anglet. T. V. p. 1-154. Hume l. c. S. 68-112. In *Polydor. Vergilii*, eines italiäniſchen Geiſtlichen, nachmals aber Archidiaconi zu Wels, Hiſtoria Anglicana, welche öffentlich unter andern zu Leyden 1657 gedruckt worden iſt, wird der Cardinal Wolſey am gehäßigſten abgeſchildert; man hat aber Urſache zu zweifeln, ob auch unparteyiſch genug, weil er dieſen Schriftſteller einmal gefangen hatte ſetzen laſſen: ſo wie überhaupt der Werth ſeiner engliſchen Geſchichte nur gering iſt.

J. 1485 - 1603 Mühe darauf gehen, nicht ihre eignen kleinen Familien zu kleiden und zu ernähren, ſondern Leute zu füttern, die ſie mit Predigten betäubten, denen ihr Beyſpiel geradezu widerſprach.

Aber der Geiſtlichen Unwiſſenheit war nicht geringer, als ihre Laſter. Wenige von ihnen verſtanden den Text der lateiniſchen Meſſe. Ihren Scharfſinn wandten ſie vornehmlich darauf, Hexen ausfindig zu machen, und Beſeßne zu beſchwören. Was aber des Volks Haß am meiſten wider ſie reizte, war die Verkaufung des Ablaſſes und der Loszählung von Sünden um gewiſſe geſetzte Preiſe. Ein Diaconus oder Unterdiaconus, der Mord begangen hatte, ward gegen Erlegung von 20 Kronen von ſeinem Verbrechen losgezählt, und erhielt Erlaubniß, drey Pfründen zu beſitzen. Ein Biſchoff oder Abt konnte für ungefähr 10 Pfund Sterling einen Mord begehen. Jedes Verbrechen hatte ſein geſetztes; und es wurden nicht nur begangne ſondern auch künftig zu begehende Sünden vergeben. Die klügſten unter dem Volke betrachteten dieſe Betrügereyen mit ſtillſchweigendem Abſcheue; und den Unwiſſenden ſelbſt, die das Glück zur Sclaverey geſchaffen zu haben ſchien, begonnten über ſo offenbaren Ungereimtheiten die Augen aufzugehen.

Luthers Glaubensverbeſſerung. J. 1517.

Dieſe Laſter und Betrügereyen waren nunmehr beynah zur Reife gekommen. Die Vermehrung der durch den kürzlich aufgekommnen Druck fortgepflanzten Künſte und Wiſſenſchaften unter den Weltlichen bewog ſie, derjenigen Macht zu widerſtehen, die urſprünglich auf Betrug gegründet war. Leo der zehnte, damaliger Pabſt, war eifrig auf die Erbauung der Peterskirche zu Rom befliſſen. Um nun Geld zu dem großen Aufwande dieſes Unternehmens zu erhalten, gab er Vollmacht, Ablaß zu verkaufen, welche Kunſt vorher ſchon oft war verſucht worden.

Dieſer Ablaß ſollte den Käufer von den Strafen des Fegefeuers befreyen, und half ſogar ſeinem darinne befindlichen Freunde, wenn er in dieſer Abſicht gekauft wurde. Es wurden aller Orten Buden zu Verhandlung des Ablaſſes aufgethan; überhaupt aber war er auch in Weinhäuſern, Hurenhäuſern und Spielhäuſern zu haben. Die Auguſtinermönche waren gewöhnlicher weiſe in Sachſen dazu gebraucht worden, Ablaß zu predigen, und dieſes Amt hatte ihnen ſowohl Vortheil als Achtung zuwege gebracht. Da aber des Pabſts Miniſter glaubte, ſie hätten unzuläſſige Mittel erfunden, Unterſchleif bey dem Gelde zu machen, nahm er ihnen dieſes einträgliche Geſchäffte, und gab es den Dominicanern. Martin Luther, Profeſſor auf der hohen Schule zu Wittenberg, war ein Auguſtinermönch, und einer von denen, die über dieſe Verlegung des Ablaßhandels von einem Orden zum andern empfindlich waren. Er begonnte ſeinen Unwillen dadurch zu zeigen, daß er wider die Wirkſamkeit der Ablaßzettel predigte; und da er von Natur hitziger Gemüthsart war, die durch Widerſtand mehr gereizt wird, predigte er wider die Gewalt des Pabſtes ſelbſt. Da ihm ſeine Gegner ſcharf zuſetzten, entdeckte er, ie weiter er in Leſung der Schriften kam, um ſeine Sätze zu behaupten, immer wieder einen neuen Mißbrauch oder Irrthum der römiſchen Kirche. J. 1485-1603.

Das Volk, das bereits lange unter der päbſtlichen Tyranney geſeufzt hatte, hörte Luthers Predigten mit Vergnügen an, und vertheidigte ihn wider ihrer Feinde Gewalt und Ränke. Friedrich, Kuhrfürſt zu Sachſen, mit dem Beynamen der weiſe, ſchützte ihn öffentlich; die Republik Zürich bildete ihre Kirche nach der neuen Lehre um; und Luther, ein von Natur unbeugſamer und heftiger Mann, war unfähig geworden, durch Verſprechen der Beförde-

J. 1485 - 1603. rung oder Furcht vor Strenge zu Verlaſſung einer Secte, deren Stifter er war, bewogen zu werden. Es war alſo vergebens, daß der Pabſt Bullen wider Luthern ergehen ließ; es war vergebens, daß die Dominicanermönche ſeine Bücher verbrennen ließen. Er ſchalt kühnlich auf die Dominicaner, und verbrannte des Pabſtes Bulle auf der Straße zu Wittenberg. Mittlerweile ward der Streit auf beyden Seiten ſchriftlich geführt. Luther, wiewohl er den Pabſt, die Cardinäle und alle Geiſtlichen wider ſich hatte, verfochte ſeine Sache allein und glücklich. Da der Streit neu war, ſo war ſeine Unwiſſenheit in vielen Theilen der Materie nicht größer, als die ihrige; er ſchrieb ſchlecht, aber ſie antworteten noch ſchlechter. Die Meynungen werden den menſchlichen Gemüthern vielmehr durch Dreiſtigkeit und Beharrlichkeit, als durch Stärke im Schließen oder Schönheit des Ausdrucks eingeprägt; niemand aber hatte mehr Dreiſtigkeit und Beharrlichkeit als er.

Heinrich ſchreibt wider ihn. J. 1521.

Heinrich von England war dazu verſehen, daß er bey dieſem Streite ein Verfechter von beyden Theilen ſeyn ſollte. Sein Vater hatte ihn als einen Gelehrten erziehen, und in der ſcholaſtiſchen Gottesgelahrheit unterrichten laſſen, die damals der vornehmſte Gegenſtand gelehrter Unterſuchung war. Um alſo die Welt von ſeiner Geſchicklichkeit in dieſer Wiſſenſchaft zu überzeugen, wirkte ſich Heinrich beym Pabſt Erlaubniß aus, Luthers Werke zu leſen, die bey Strafe des Banns verboten waren. Hierauf vertheidigte der König die ſieben Sacramente aus dem heiligen Thomas Aquinas, und zeigte einige Geſchicklichkeit in dieſer Wiſſenſchaft; wiewohl man glaubt, Wolſey hätte das vornehmſte dabey gethan, ihm Anleitung zu geben. Da ſolchergeſtalt in der Eil ein Buch fertig wurde, ward es nach Rom geſchickt, des Pabſtes Genehmhaltung zu erlangen, die, wie

wie natürlicher weiſe zu vermuthen war, nicht würde verſagt werden. Der Pabſt war entzückt über ſeine Beredtſamkeit und Tiefſinnigkeit, verglich es mit den Arbeiten des heiligen Hieronymus oder Auguſtins, und belohnte den Verfaſſer mit dem Titel, Vertheidiger des Glaubens; wobey er ſich wenig träumen ließ, daß Heinrich in kurzem einer der fürchterlichſten Feinde ſeyn würde, mit denen iemals die römiſche Kirche zu ſtreiten gehabt hatte.

Des Pabſts Streit mit dem Kaiſer.

Außer dieſen Urſachen, welche dazu beytrugen, die römiſche Kirche verhaßt und verächtlich zu machen, gab es noch andre, die von politiſchen Anſtalten herrührten. Dem Leo war Clemens der ſiebente gefolgt. Da der erbliche Haß zwiſchen dem Kaiſer und Pabſte in einen Krieg ausbrach, ward Clemens auf die Engelsburg gefangen geſetzt, und mit 13 Cardinälen von ſeinen Anhängern in Verwahrung behalten, daß er ſich loskaufen ſollte. Da des Kaiſers Forderungen übermäßig waren, unternahm es Heinrich, für den Pabſt Unterhandlung zu pflegen, und wirkte ihm einen günſtigen Vergleich aus. Mittlerweile aber beſtach der Pabſt ſeine Wache, hatte das gute Glück, aus der Gefangenſchaft zu entkommen, ließ den Vergleich unvollendet, und ſchickte Heinrichen einen Dankſagungsbrief für ſeine Vermittelung. Des Kaiſers Gewaltthätigkeit belehrte Heinrichen, daß man die Päbſte ungeſtraft beleidigen könnte; und des Pabſts Verhalten zeigte wenig von derjenigen Heiligkeit und Unfehlbarkeit, auf welche die Päbſte Anſpruch machen. Zudem, da Heinrich ſolchergeſtalt dem Pabſte Verbindlichkeit auferlegt hatte, glaubte er, er könnte ſich in iedem erforderlichen Falle eine dankbare Erwiederung verſprechen.

J. 1527.

Heinrich will von ſeiner Gemahlin geſchieden ſeyn.

J. 1527.

Bey dieſem Zuſtande der Kirche und des Pabſtes ſollte ein neuer Auftritt eröffnet werden, der unendliche Unruhen nach ſich ziehen, und die ganze Verfaſ-

J. 1485-1603.

ſung von Europa ändern ſollte. Heinrich war ſeit achtzehn Jahren mit Katharinen von Arragonien vermählt, die, wie bereits erzählt worden iſt, aus Spanien herüber gebracht ward, ſeinen ältern Bruder zu heirathen, der wenige Monate nach der Vermählung mit ihr ſtarb. Ungeachtet der demüthigen Achtung, die man für die Vergünſtigung der Kirche trug, gieng doch Heinrichs Vermählung mit dieſer Prinzeſſin nicht ohne Zweifel und Bedenklichkeit ab. Des Volks Vorurtheile widerſtritten überhaupt einer ehelichen Verbindung zwiſchen ſolchen nahen Verwandten; und der vorige König, wiewohl er die Vermählung gefeyert hatte, als ſein Sohn nur zwölf Jahre alt war, gab mehrmals einen Wink, daß er ſie bey gehöriger Gelegenheit zu trennen gedächte. Dieſe Abſicht mochte Heinrichen Zweifel und Bedenklichkeiten wegen der Rechtmäßigkeit ſeiner Ehe beygebracht haben. Da er iedoch drey Kinder von der Prinzeſſin hatte, da ihr Ruf und Verhalten ohne Tadel war, behielt er einige Zeit über ſeine Gedanken bey ſich. Allein ſie war ſechs Jahre älter als er; der Verfall ihrer Schönheit und andre beſondre Gebrechen und Krankheiten hatten ihn begierig nach einer andern Ehegattin gemacht. Wiewohl er nun aber ein geheimes Mißfallen gegen ihre Perſon fühlte, brach er doch lange Zeit über in keine offenbare Handlung der Verachtung aus, ſondern ließ es dabey bewenden, von einer Schönheit zur andern unter ſeinen Hoffrauenzimmern zu ſchweifen, indem ihm ſein Rang allezeit Willfährigkeit zuwege brachte.

Er verliebt ſich in die Anne Bullen.

Allein ein mächtigerer Bewegungsgrund, als die ſtillen Eingebungen des Gewiſſens, trieb Heinrichen weiter, wenn er ihm gleich nicht zuerſt auf den Anſchlag verhalf. Unter den Ehrenfräuleins im Dienſte der Königin befand ſich die Anne Bullen, Tochter des Sir Thomas Bullen, eines angeſehenen Edelmanns,

manns, der mit den meiſten vom hohen Adel verwandt war. Der König hatte ihn in verſchiednen Geſandtſchaften gebraucht, und er war mit einer Tochter des Herzogs von Norfolk vermählt. Annens Schönheit übertraf alles, was bisher an dieſem wollüſtigen Hofe zum Vorſcheine gekommen war; und ihre Erziehung, die ſie zu Paris erhalten hatte, diente zu Erhöhung ihrer perſönlichen Reizungen. Ihre Geſichtszüge waren regelmäßig, ſanft und anziehend, ihr Wuchs war artig, obwohl unter der mittlern Länge; ihr Witz und ihre Lebhaftigkeit übertrafen ſogar ihre anlockenden Eigenſchaften. Heinrich, der niemals die Kunſt gelernt hatte, eine Leidenſchaft zurückzuhalten, die er zu befriedigen wünſchte, ſah und liebte ſie. Allein nach verſchiednen Bemühungen, ſie zur Einwilligung in ſein laſterhaftes Verlangen zu bringen, fand er, daß es ſich für ihn, ohne die Ehe, zu keinem glücklichen Erfolg anließ. Er gieng alſo kühnlich daran, dieſes Hinderniß zu heben; und da ihm ſeine eigne Gemahlin nunmehr verhaßt geworden war, führte er, um eine Scheidung von ihr zu erhalten, an, ſein Gewiſſen verwieſe es ihm, daß er ſo lange in Blutſchande mit ſeines Bruders Frau gelebt hätte.

Des Pabſtes Verlegenheit wegen ſeiner Eheſcheidung.

Bey dieſer vorgeblichen Verlegenheit wandte er ſich demnach an Clemens den ſiebenten, der ihm viele Verbindlichkeiten ſchuldig war, und verlangte die Aufhebung der Bulle des vorigen Pabſtes, der ihm erlaubt hatte, Katharinen zu heirathen, und die Erklärung, daß es ſelbſt nicht in der Macht des heiligen Stuls ſtünde, von einem in der Schrift ſo genau eingeſchärften Geſetze frey zu ſprechen. Der unglückliche Pabſt war itzt in äußerſter Verlegenheit. Die Königin Katharine war eine Tante des Kaiſers, der ihn nur kürzlich zum Gefangnen gemacht hatte, und deſſen Zorn er wieder zu erregen fürchtete, wenn er

J. 1485 - 1603. eine ſo nahe Verwandtin auf dieſe Art beleidigte. Zudem konnte er der Klugheit halben des vorigen Pabſtes Bulle nicht für unrecht erklären, weil das der Lehre von der päbſtlichen Unfehlbarkeit eine Wunde beygebracht haben würde. Auf der andern Seite war Heinrich ſein Beſchützer und Freund, England war dasjenige Gebiete, aus dem ihm vornehmlich Einkünfte zufloſſen, und der König in Frankreich hatte einige Zeit vorher eine Bulle der Eheſcheidung bey einiger maßen ähnlichen Umſtänden erhalten.

In dieſer Verlegenheit hielt es der Pabſt für das klügſte Mittel, die Sache durch Unterhandlung in die Länge zu ſpielen. Mittlerweile ſchickte er dem Wolſey Auftrag, er ſollte nebſt dem Erzbiſchoffe von Canterbury oder einem andern engliſchen Prälaten die Gültigkeit von des Königs Heirath und des Pabſtes vormaliger Vergünſtigung unterſuchen; zugleich ſchickte er ihnen auf allen Fall Vergünſtigung zu des Königs Heirath mit ieder andern Perſon. Als dieſer Auftrag den Räthen in England vorgelegt ward, ſtellten ſie klüglich die Betrachtung an, ein von dem Pabſte auf dieſe geheime Art gegebner Rath ließe ſich ſehr leicht öffentlich läugnen; und eine geheime Heirath würde die Rechtmäßigkeit der Kinder, die der König aus ſolcher Ehe haben könnte, völlig ungültig machen. Hierauf wurden neue Abgefertigte nach Rom geſchickt, und es ward wieder mit Ausflüchten geantwortet, indem der Pabſt immer fortfuhr, zu verſprechen, zu widerrufen, Einwendungen zu machen, und zu verſchieben, in Hoffnung, des Königs Leidenſchaft würde es nicht ſo lange aushalten, bis eine langweilige kirchliche Streitigkeit zu Ende gebracht wäre.

Darinne

Darinne aber irrte er ſich völlig. Heinrich war ſchon lange ſowohl als er unterwieſen worden, Einwürfe zu machen, und fand oder erzwang gar bald einige Ausſprüche der Schrift, die ſeine Meynungen oder Leidenſchaften begünſtigten. Zu dieſen Gründen ſetzte er Drohungen, und verſicherte den Pabſt, die Engländer wären bereits nur zu geneigt, ſich dem heiligen Stule zu entziehen, und wo er es ferner an Willfährigkeit ermangeln ließe, würde das ganze Land willig dem Beyſpiele des Königs folgen, der, über den Undank entrüſtet, allen Gehorſam einem Pabſte aufkündigen würde, der ſtets verſtellt und falſch gegen ihn verfahren hätte. Der König that ſogar dem Pabſte den Vorſchlag, ob er nicht, wofern es ihm nicht erlaubt würde, ſeine Gemahlin zu verſtoſſen, Vergünſtigung erhalten könnte, zwo Gemahlinnen zugleich zu haben.

J. 1485 - 1603.

Heinrich liegt ihm hart an.

Der Pabſt ſetzt ein Gerichte in England nieder.

J. 1529.

Als der Pabſt des Königs Hitze wahrnahm, war er einmal auf einige Zeit geſonnen, ſeinem Anſuchen nachzukommen, und ſchickte ſeinen Legaten, den Cardinal Campegio, nach London, der mit dem Wolſey ein Gerichte eröffnete, die Rechtmäßigkeit von des Königs gegenwärtiger Heirath zu unterſuchen, und den König und die Königin vor ſich lud. Sie ſtellten ſich beyde, und der König antwortete auf ſeinen Namen, als er aufgerufen ward; die Königin aber, anſtatt auf den ihrigen zu antworten, ſtand von ihrem Stule auf, warf ſich auf die beweglichſte Art dem Könige zu Füſſen, und bat ihn, mit ihrem hülfloſen Zuſtande Mitleiden zu haben. Da ſie eine Ausländerin, ohne Schutz und ohne Freunde wäre, könnte ſie ſich blos auf ihn als ihren Vormund und Vertheidiger verlaſſen, blos auf ihn, der ihren Gehorſam und ihre Unſchuld kennte, nicht aber auf einen Hof, an dem ihre Feinde die Oberhand hätten, die den Geſetzen eine gewaltſame Deutung wider ſie

geben würden. Sie ſchlüge daher das gegenwärtige Gerichte aus, von dem ſie weder Gerechtigkeit noch Unpartenlichkeit erwarten könnte.

Jedoch ungeachtet der Weigerung der Königin hatte das Gerichte über ſie ſeinen Fortgang; und Heinrich hoffte, in kurzem in ſeinen liebſten Erwartungen befriedigt zu werden. Die Hauptſache, die dem Legaten vorgetragen ward, war der Beweis, daß der Prinz Arthur ſeine Vermählung mit Katharinen vollzogen hätte. Einige ſeiner eignen Ausdrücke von der Sache dienten zu Beſtätigung derſelben. Noch arbeitete man an andern Gründen, welche beweiſen ſollten, daß der Pabſt ſelbſt nicht im Stande wäre, eine ſolche Vergünſtigung zu ertheilen, und die Sache ſchien nunmehr ihrer Endſchaft nahe, als zu großer Verwunderung aller und ieder Campegio auf einmal, ohne vorher etwas davon geſagt zu haben, und unter ſehr nichtigen Vorwendungen, das Gerichte ausſetzte, und kurz darauf die Sache an den römiſchen Hof verwies.

Wolſey fällt in Ungnade. J. 1529.

Während dieſer verfänglichen Unterhandlungen, auf deren Ausgange Heinrichs Glückſeligkeit zu beruhen ſchien, hatte er anfangs erwartet, an ſeinem Günſtlinge Wolſey einen hitzigen Vertheidiger und ſtandhaften Anhänger zu finden. Darinne aber ſah er ſich betrogen. Wolſey ſchien beynah in gleicher Verlegenheit zu ſeyn, als der Pabſt. Auf der einen Seite ſollte er ſeinem Herrn, dem Könige, gefällig ſeyn, von dem er tauſend Gnadenbezeugungen empfangen hatte; auf der andern fürchtete er ſich, den Pabſt zu beleidigen, deſſen Diener er noch unmittelbarer war, und der überdieß die Macht hatte, ſeinen Ungehorſam zu beſtrafen. Er beſchloß daher, bey dem Streite ſich zu keinem von beyden Theilen zu ſchlagen, und wiewohl er der ſtolzeſte von allen Menſchen war, gab er doch bey dieſer Gelegenheit ſeinem

Amts-

Amtsgenoſſen Campegio in allen Dingen nach, unter dem Vorwande, er verſtünde das geiſtliche Recht beſſer. J. 1485 = 1603.

Dieſer Vorſatz Wolſeys, es mit keinem von beyden zu verderben, mißfiel dem Könige ſehr. Er ſuchte iedoch einige Zeit über ſeinen Unwillen zurückzuhalten, bis daß er mit einer ſchädlichern Gewißheit verfahren könnte. Er ſah ſich einige Zeit über nach einem Manne von gleich großem Verſtande, aber wenigern Ränken, um. Es währte nicht lange, ſo ſtellte ihm der Zufall den Thomas Cranmer vor, der noch größern Verſtand, und wahrſcheinlicher weiſe mehr Redlichkeit beſaß. Cranmer war Doctor der Gottesgelahrheit und Profeſſor zu Cambridge, hatte aber ſein Amt eingebüßt, weil er wider die Verordnung des geiſtlichen Rechts, welches allen Geiſtlichen den ledigen Stand vorſchrieb, geheirathet hatte. Er hatte in ſeiner Jugend eine Reiſe nach Deutſchland gethan, hatte dort Luthers Werke geleſen, und ſeine Lehren angenommen. Dieſer Mann gerieth an einem Abende mit dem Staatsſecretäre Gardiner und dem Allmoſenpfleger des Königs Fox in Geſellſchaft. Man kam auf die Sache von der Eheſcheidung zu reden. Cranmer gab ſeine Meynung dahin, der geſchwindeſte Weg, des Königs Gewiſſen zu beruhigen, und dem Pabſte ſeine Einwilligung abzunöthigen, würde der ſeyn, alle hohe Schulen in Europa über die Sache zu Rathe zu ziehen. Als dieſer Rath dem Könige gemeldet ward, gefiel er ihm ſo ſehr, daß Cranmer Befehl erhielt, an den Hof zu kommen.

Seine Abſetzung.

Da ſich nunmehr der König mit einem Manne verſorgt fand, der Wolſeys Stelle vertreten konnte, ſchien er weniger zurückhaltend in ſeinem Unwillen gegen dieſen Prälaten zu ſeyn. Der oberſte Anwald erhielt Befehl, Klage wider ihn einzubringen, und

J. 1485 - 1603. ihm ward kurz darauf befohlen, das große Siegel abzugeben. An einem in Ungnade gefallnen Günſtlinge ſind leicht Verbrechen zu finden; und die Hofleute ermangelten nicht, das Verzeichniß ſeiner Vergehungen zu vergrößern. Er erhielt Befehl, den Pallaſt York-Place zu räumen; alle ſein Geräthe und Geſchirre ward zu des Königs Nutzen verwandt. Als das Verzeichniß ſeiner Güter aufgenommen ward, fand man, daß ſie ſogar die ausſchweifendſte Angabe überſtiegen. Blos von ſeiner holländiſcher Leinwand fanden ſich tauſend Stück. Die Wände ſeines Pallaſts waren mit Gold- und Silberſtück behangen. Er hatte einen Schenktiſch mit Geſchirre von maſſivem Golde beſetzt. Alle ſein übriger Reichthum und ſein Geräthe war nach Verhältniſſe; vermuthlich hatte eben deſſen Größe zur Einziehung aufgemuntert. Das Parlement beſtätigte kurz darauf das Urtheil der Sternkammer wider ihn. Er erhielt Befehl, ſich nach Eſher zu begeben, einem ſeiner Landſitze unweit von Hampton, um da des Königs fernern Willen unter allen den Ungewißheiten von Hoffnung und Furcht abzuwarten. Er beſaß iedoch noch das Erzbißthum York und Bißthum Winchester; und der König ließ ihn einen entfernten Schimmer von Hoffnung erblicken, indem er ihm einen Ring mit ſehr gnädigen Ausdrücken ſchickte. Wolſey, der, wie iedes böſe Gemüthe, ſtolz gegen ſeines gleichen und kriechend gegen ſeine Obern war, ſtieg, da er von ungefähr des Königs Abgefertigten zu Pferde begegnete, ſogleich von demſelben herunter, warf ſich im Kothe auf die Knie, und nahm auf dieſe niederträchtige Art die Merkmaale von des Königs Herablaſſung an. Allein ſeine Hoffnung ward in kurzem vereitelt. Denn nachdem er einige Zeit zu Eſher geblieben war, erhielt er Befehl, ſich in ſein Bißthum York zu begeben. Hier nahm er ſeinen Sitz

zu

zu Cawood, und machte ſich durch ſeine Freund-
lichkeit in der Nachbarſchaft ſehr beliebt.

Man ließ ihn iedoch nicht lange ungeſtört in dieſem Aufenthalte. Er ward auf des Königs Befehl vom Grafen von Northumberland wegen Hochverraths eingezogen, und es wurden Anſtalten getroffen, ihn zu ſeinem Verhöre nach London abzuführen. Anfangs weigerte er ſich, der Vorladung zu gehorchen, weil er ein Cardinal wäre. Da er aber den Grafen entſchloſſen fand, ſeinen Befehl zu vollſtrecken, gehorchte er, und begab ſich in kurzen Tagereiſen nach London, um da als ein Miſſethäter zu erſcheinen, wo er vorher als König verfahren hatte. Unterwegs blieb er vierzehn Tage beym Grafen von Shrewsbury, und ward da eines Tages über der Tafel krank, nicht ohne ſtarken Verdacht, daß er ſich ſelbſt vergeben hätte. Von da ward er weiter geführt, und kam mit großer Mühe bis zur Abtey Leiceſter. Als dort die Mönche heraus und ihm entgegen kamen, ſagte er, „Vater Abt, ich bin „gekommen, meine Gebeine bey euch niederzulegen,“ und ließ ſich ſogleich ein Bette aufſchlagen.

Sein Tod. J. 1530.

Da ſeine Krankheit zunahm, und ihm ein Officier zugegeben war, ſowohl ihn zu bewachen als zu bedienen, ſprach er kurz vor ſeinem Ende alſo zu ihm. „Ich bitte Sie, mich vom Herzen ſeiner Majeſtät, „dem Könige, zu empfehlen. Er iſt ein Herr von „ſehr königlichem Betragen, und hat das Herz ei„nes Fürſten. Ehe er ſeinen Willen oder einen Theil „davon aufgäbe, würde er lieber die Hälfte ſeines „Königreichs in Gefahr ſtürzen. Ich verſichre Ih„nen, ich habe drey Stunden lang vor ihm gekniet, „um ihm ſeinen Willen oder ſeine Neigung auszu„reden, und habe nichts ausgerichtet. Hätte ich „Gott ſo ſorgfältig gedient, als ich dem Könige ge„dient habe, ſo würde er mich nicht in meinen grauen

„Haa-

J. 1485 = 1603 „Haaren verlaſſen haben. Das iſt aber die gerechte „Belohnung für meine gutwillige Mühe und Befliſ„ſenheit, darum, daß ich nicht auf meinen Dienſt „gegen Gott, ſondern blos auf den gegen meinen „König, geſehen habe.“ Bald darauf ſtarb er unter allen Schmerzen der Gewiſſensbiſſe, und entwich aus einem Leben, das er beſtändig durch Ehrgeiz unruhig, und durch niedriggeſinnte Gunſtbewerbung unglücklich gemacht hatte. Er verließ zwey natürliche Kinder. Der eine davon, ein Prieſter, war mit Pfründen überhäuft.

Heinrich holt die Ausſprüche der hohen Schulen ein. J. 1530.

Da nunmehr Heinrich von der Einſchränkung einer Perſon befreyt war, die einige Zeit über ſeinen Abſichten zur Hinderniß gereicht hatte, ließ er, auf Cranmers Einrathen, die Rechtmäßigkeit ſeiner gegenwärtigen Ehe auf allen den bekannteſten hohen Schulen Europens unterſuchen. Es war ſehr außerordentlich anzuſehen, wie der König auf der einen Seite die hohen Schulen bat, ſeine Liebe zu begünſtigen, und der Kaiſer ihnen auf der andern anlag, ſeiner Tante günſtig zu ſeyn. Heinrich belohnte freygebig diejenigen Doctoren, die ſich für ihn erklärten; und der Kaiſer ertheilte allen denen Pfründen, die nach ſeinen Wünſchen geſtimmt hatten. Die Zeit hat dieſe Ränke entdeckt. In einem von Heinrichs Rechnungsbüchern finden wir ſeine Ausgaben bey dieſer Gelegenheit. Einem Unterdiaconus gab er eine Krone, einem Diaconus zwo Kronen, und ſo weiter den übrigen nach Verhältniſſe ihres Standes und ihrer Stimme. Der beſtechende entſchuldigte ſich iedoch bey dieſer Gelegenheit damit, daß er ſagte, er zahlte das Geld nicht eher, bis die Stimmen gegeben wären. Bey dieſem Streite behielten Heinrichs Freygebigkeiten, und folglich die Stimmen für ihn, die Oberhand. Seine Ränke um eine günſtige Entſcheidung wurden beſſer geſpielt, wie ihm denn am meiſten an

dem

dem Streite gelegen war. Alle hohe Schulen in Italien und Frankreich thaten einhällig den Ausſpruch, ſeine gegenwärtige Ehe widerſtritte allen göttlichen und menſchlichen Geſetzen, und es ſtünde daher nicht in der Macht des Pabſtes ſelbſt, eine Ausnahme zu verwilligen. Die einzigen Oerter, wo dieſer Entſcheidung hitzig widerſtritten ward, waren Oxford und Cambridge; doch traten ſie zuletzt der nämlichen Meynung bey, nachdem ſie durch alle Umſtände einer ordentlichen Streitigkeit gegangen waren. Heinrichs Unterhändler aber waren nicht blos mit dem Ausſpruche der hohen Schulen zufrieden; es wurden auch die jüdiſchen Rabbinen um ihre Meynung befragt, deren Stimme iedoch leicht zu erkaufen war.

Er widerſetzt ſich dem Pabſte.

Nachdem Heinrich ſolchergeſtalt durch die Beyſtimmung der hohen Schulen verſtärkt war, beſchloß er, ſich ſogar dem Pabſte ſelbſt zu widerſetzen, und fieng im Parlemente an ein altes Geſetze wider die Geiſtlichen hervorzuſuchen, nach welchem der Ausſpruch geſchah, alle, die ſich der Gewalt eines Legaten unterworfen hätten, verdienten ſchwere Strafe. Um nun wieder in des Königs Gnade zu kommen, mußte die Geiſtlichkeit eine Geldbuße von 118,000 Pfund Sterling erlegen. Ferner ward ihr das Bekenntniß abgedrungen, der König wäre der Beſchützer und das Oberhaupt der Kirche und Geiſtlichkeit von England. Durch Einräumung dieſer Stücke ward ein großes von den Vortheilen und noch mehr von der Macht der römiſchen Kirche abgeſchnitten. Bald darauf ergieng eine Verordnung wider die päbſtliche Erhebung der Erſtlinge oder Einkünfte eines Jahrs von allen erledigten Bißthümern.

Er vermählt ſich mit der Anne Bullen. J. 1532.

Da alſo das Band, das Heinrichen an die Kirche verknüpfte, zerriſſen war, beſchloß er, den Pabſt weiter gar nicht zu ſchonen. Daher vermählte er ſich heimlich mit der Anne Bullen, die er zur

J. 1485 = 1603 Marqviſin von Pembroke ernannt hatte. Der Herzog von Norfolk, der neuen Königin Oheim, ihr Vater, ihre Mutter und Cranmer wohnten der Trauung bey. Bald darauf, als er die Königin ſchwanger fand, erklärte er ſeine Heirath öffentlich, und um ſeinen Ungehorſam gegen den Pabſt mit dem Anſcheine des Triumphs zu bedecken, zog er mit ſeiner ſchönen neuen Gemahlin mit einer Pracht durch London, dergleichen man noch niemals geſehen hatte. Die Straßen wurden beſtreut, die Mauern der Häuſer mit Tapeten behangen, man ließ Wein fließen, und eine allgemeine Freude verbreitete ſich unter das Volk, das vielmehr froh über die gegenwärtige Luſtbarkeit, als darum bekümmert war, deren Bewegungsgründe zu unterſuchen.

Katharine, die beſtändig bis daher ihre Anſprüche mit Entſchloſſenheit und doch beſcheiden behauptet hatte, ward vor Gerichte geladen. Da ſie ſich zu erſcheinen weigerte, ward ſie für hartnäckig, und des Königs Ehe mit ihr für ungültig erklärt. Da ſie zuletzt allen fernern Widerſtand vergeblich fand, begab ſie ſich nach Ampthill bey Dunſtable, wo ſie ihr übriges Leben in Stille und Frieden führte. ſt. 1536.

Urtheil des Pabſtes.

Mittlerweile, als dieſe Nachricht zu Rom anlangte, geriethen des Pabſtes Räthe in Wut. Durch ihre Hitze angereizt, zugleich auch durch des Kaiſers Drohungen erſchreckt, that der Pabſt den Ausſpruch, die Königin Katharine allein wäre Heinrichs rechtmäßige Gemahlin, und verlangte von ihm, er ſollte ſie wieder zu ſich nehmen, mit angedrohtem Banne im Falle ſeiner Weigerung. Heinrich auf der andern Seite, da er fand, daß ſeine Unterthanen von allen Ständen auf ſeine Seite getreten wären, und willig ſeinen Verſuchen beygeſtimmt hätten, ſich einer auswärtigen Abhängigkeit zu entziehen, beſchloß, nicht

länger

länger ſolche Demüthigungen zu erneuern, die keine Gewalt ihm abnöthigen konnte. Das Volk war ſtufenweiſe auf dieſe große Neuerung vorbereitet worden. Es war ſeit einigen Tagen Sorge getragen worden, die Lehre einzuſchärfen, der Pabſt wäre außer den Gränzen ſeines eignen Kirchſprengels zu keiner Macht berechtigt. Der König verſchob alſo nicht länger ſeinen vorhabenden Anſchlag, ſich von der römiſchen Kirche zu trennen. Das Parlement war ihm ergeben, der größre Theil der Geiſtlichkeit auf ſeiner Seite, und das Volk wünſchte vor allen, die Kirche gedemüthigt zu ſehen, die es ſo lange nach Gefallen beherrſcht hatte, und durch ſeine Arbeit und Bedrängniß reich geworden war.

Heinrich ſagt ſich von des Pabſtes Herrſchaft los. J. 1534.

Da ſolchergeſtalt alles zuſammentraf, mit des Königs Abſichten übereinzuſtimmen, ließ er ſich auf einmal von ſeiner Geiſtlichkeit für das Oberhaupt der Kirche erklären. Das Parlement beſtätigte den Titel, hob alle Macht des Pabſtes in England auf, erklärte alle vormals an den heiligen Stul bezahlte Steuern für unrechtmäßig, und ſprach die Vergebung aller Bedienungen der Kirche dem Könige zu. Die Nation trat des Königs Anſtalten mit Freude bey, und leiſtete einen Eyd, der der Eyd der Oberherrſchaft genannt ward. Alles Anſehen des Pabſtes, das ſo lange Zeit über fortgedauert hatte, war nun auf einmal umgeſtürzt; und niemandem ſchien die Veränderung leid zu ſeyn, als denen, die auf unmittelbare Art vom römiſchen Hofe abhiengen.

Unvollſtändigkeit von Heinrichs Glaubensverbeſſerung.

Ob ſich gleich aber Heinrich ſolchergeſtalt von der Kirche getrennt hatte, hatte er ſich doch damit noch nicht zu dem Syſtem eines anders Glaubensverbeſſerers bekannt. Der Begriff der Ketzerey kam ihm noch immer abſcheulich und fürchterlich vor; und indem ihm ſein Unwille gegen den römiſchen Stul einen Theil ſeiner erſten Vorurtheile benommen hatte,

machte

J. 1485-1603. machte er ſichs zum Geſetze, niemals von den übrigen abzugehen. Wenn er ſich gleich von der katholiſchen Kirche und ihrem Oberhaupte, dem römiſchen Pabſte, abgeſondert hatte, bildete er ſich doch noch immer etwas darauf ein, daß er die katholiſchen Lehren behauptete, und die eingebildete Reinigkeit ihrer Sätze mit Feuer und Schwerte bewahrte. Seine Miniſter und Hofleute waren von einer eben ſo vermiſchten Denkungsart, und ſchienen dieſe ganze Regierung hindurch zwiſchen der alten und neuen Religion zu wanken. Die junge Königin, von ihrem Vortheile ſowohl als ihrer Neigung getrieben, war der Sache der Glaubensverbeſſerer günſtig. Thomas Cromwell, vormals ein Getreuer des Wolſey, der durch eine vortreffliche Vertheidigung des Verhaltens ſeines alten Herrn bey dem Könige in Gunſt und Vertrauen gekommen war, trat derſelben Denkungsart bey. Da er ein ſehr kluger, geſchickter Mann war, war er ſehr glücklich in Beförderung der Glaubensreinigung, wiewohl auf verdeckte Art. Cranmer, der nunmehr Erzbiſchoff von Canterbury geworden war, hatte beſtändig proteſtantiſche Sätze angenommen, und durch ſeine Aufrichtigkeit und Redlichkeit Heinrichs Freundſchaft gewonnen. Auf der andern Seite blieb der Herzog von Norfolk bey der alten Art von Gottesdienſte, und hatte ſowohl wegen ſeines hohen Rangs als ſeiner Geſchicklichkeit in Geſchäfften des Kriegs und Friedens großes Gewichte in des Königs Rathsverſammlung. Gardiner, kürzlich ernannter Biſchoff von Winchester, ſchlug ſich zu ebender Partey; und die Geſchmeidigkeit ſeiner Denkungsart und Geſchicklichkeit ſeines Verhaltens hatten ihn derſelben überaus nützlich gemacht. Mittlerweile ward der König, der zwiſchen dieſen ſtreitenden Parteyen das Gleichgewichte hielt, durch die Gunſtbewerbung der Proteſtanten ſowohl als Katholiken in den Stand

geſetzt,

geſetzt, ſich einer unermeßlichen Macht anzumaßen. J. 1485 - 1603.

Da damals die neue Verfaſſung von Religion noch nicht bekannt war, und die Gemüther der von entgegengeſetzten Meynungen überaus erbittert waren, ſo folgte daraus ganz natürlich, daß bey dem Streite zwiſchen alten Lehrſätzen und neuer Glaubensverbeſſerung verſchiedne ein Schlachtopfer werden mußten. Die Glaubensverbeſſerer waren die erſten, welche als unglückliche Beyſpiele der rachgierigen Wut derer dargeſtellt wurden, die den alten Aberglauben fortgeſetzt wiſſen wollten. Einer der Rechtsgelehrten, Jacob Bainham, ward beſchuldigt, er wäre der Lehre Luthers günſtig, ward vor den Kanzler Sir Thomas More gebracht, auf die Folter geworfen, als ein zurückgefallner Ketzer verurtheilt, und in Smithfield verbrannt. Thomas Bilney, ein Prieſter, hatte die neue Lehre angenommen, ließ ſich durch Furcht zur Abſchwörung bewegen, ward aber von Gewiſſensbiſſen ſo ſehr genagt, daß er ſich nach Norfolk begab, ſein voriges Verhalten widerrufte, und die Irrthümer des Pabſtthums anzeigte. Der ward in kurzem eingezogen, vor des Biſchoffs Gerichte geſtellt, als ein zurückgefallner Ketzer verurtheilt, und dem zu folge verbrannt. Auf der andern Seite war Heinrich nicht ſäumig, die zu beſtrafen, welche ſeinen Abfall von Rom für ungebührlich erklärten. Da nun die Mönche am meiſten durch die Glaubensreinigung litten, ſo waren ſie, wegen ihrer freyen Art zu reden, des Königs Unwillen am ſtärkſten ausgeſetzt.

Gerichte über die Ketzer. J. 1534.

Um ihm bey Beſtrafung ſolcher Leute behülflich zu ſeyn, hatte das Parlement den Tod darauf geſetzt, wenn iemand ſeine Oberherrſchaft über die Kirche läugnen wollte, und viele Priors und Geiſtliche verloren das Leben wegen dieſer neuen Art von Verbrechen. Unter denen aber, die dieſem harten ungerech-

Hinrichtung des Biſchoffs von Rocheſter. J. 1535.

J. 1485-1603 ten Geſetze zum Schlachtopfer wurden, ward niemand mehr bedauert, als Johann Fiſher, Biſchoff von Rocheſter, und der berühmte Sir Thomas More. Fiſher war ein wegen ſeiner Gelehrſamkeit und ſeiner Sitten berühmter Prälat, aber den alten Meynungen ſo beharrlich ergeben, daß er ins Gefängniß geſetzt, und ſeiner geiſtlichen Einkünſte beraubt ward, ſo daß er in ſeiner harten Gefangenſchaft kaum Lumpen zu ſeiner Bedeckung hatte. Bald darauf ward er verklagt, er hätte des Königs Oberherrſchaft geläugnet, alsdenn verurtheilt, und hingerichtet.

Hinrichtung des Kanzlers More. J. 1535.

Sir Tomas More hat noch größers Recht auf Mitleiden, weil ſeine Verdienſte größer waren. Dieſer außerordentliche Mann, einer der Herſteller der alten Gelehrſamkeit, und unſtreitig der oberſte Schriftſteller ſeiner Zeiten, hatte ſich ſeit einiger Zeit geweigert, den eigenſinnigen Leidenſchaften des Königs zu Willen zu ſeyn. Er war zwar zum Kanzler ernannt worden, legte aber lieber dieſes hohe Amt nieder, als daß er an dem Bruche mit der römiſchen Kirche hätte Theil nehmen wollen. Die Strenge ſeiner Tugend und Heiligkeit ſeiner Sitten hatte keineswegs der Artigkeit ſeines Bezeigens Abbruch gethan, ſondern mitten unter Armuth und Unglück konnte er jene natürliche Luſtigkeit beybehalten, die ihm wahrſcheinlicher weiſe ein gutes Gewiſſen eingab. Da er bey gegenwärtiger Gelegenheit gefangen geſetzt ward, war er durch kein Zureden und keine Gründe dahin zu bringen, daß er die Gerechtigkeit der Anſprüche des Königs völlig erkannt hätte. Rich, damaliger oberſter Anwald, ward abgeſchickt, ſich mit ihm zu beſprechen. In deſſen Beyſeyn ließ er ſich verleiten zu ſagen, iede Frage wegen des Geſetzes von der Oberherrſchaft wäre ein zweyſchneidiges Schwert; antwortete iemand darauf auf dieſe Art, ſo verletzte er ſein Seele, antwortete er auf eine andre, ſo brächte er ſeinen Leib in

den

den Untergang. Dieſe Worte waren für den niedrig- geſinnten Angeber hinlänglich, eine Klage darauf zu gründen; und da das gerichtliche Verhör damals blos etwas zum Scheine angeſtelltes war, thaten die Geſchwornen den Ausſpruch wider Moren, der lange ſeinen Tod erwartete. Seine natürliche Luſtigkeit hieng ihm noch bis auf die Letzt an. Als er auf das Blutgerüſte ſtieg, ſagte er zu einem, „Freund, hilf „mir hinauf; wie ich aber wieder herunter komme, „da laß mich ſelbſt zuſehen.“ Da ihn der Nachrichter um Vergebung bat, verwilligte er ihm ſeine Bitte, und ſagte, „ihr werdet euch durch meine Enthauptung „nicht vielen Ruhm verdienen; ich habe einen ſo „kurzen Hals.“ Als er darauf den Kopf auf den Block legte, ſagte er zu dem Nachrichter, er ſollte warten, bis er den Bart bey Seite geſchoben hätte, denn der hätte niemals Verrätherey begangen. J. 1485 - 1603.

Die Beyſtimmung, welche das Volk dieſer grauſamen Strenge zu geben ſchien, und die große Gewalt, die Heinrich wegen ſeines ſtrengen und grauſamen Verfahrens beſaß, bewogen ihn, in ſeinem Entwurfe der Neuerung noch weiter zu gehen. Da ihm die Mönche beſtändig den größten Widerſtand gethan hatten, beſchloß er, ſie auf einmal der künftigen Macht, ihn zu beleidigen, zu berauben. Er gab alſo dem Staatsſecretäre Cromwell Macht, Gevollmächtigte zu Unterſuchung der Klöſter in die verſchiednen Grafſchaften Englands zu ſchicken, und von dem Verhalten der darinne befindlichen einen Bericht nach der Strenge zu erſtatten. Einige Anhänger des Hofs, Layton, London, Price, Gage, Petre und Belaſis, nahmen willig dieſes Amt über ſich, und ſollen in vielen der Ordenshäuſer abſcheuliche Unordnungen entdeckt haben, ganze Klöſter von Frauensperſonen, die ſich aller Art von Unzucht überließen, Mönche, die Mitſchuldige ihrer Verbrechen waren, from-

Heinrich fährt in der Glaubensreinigung fort.

J. 1485 = 1603.

fromme Betrügereyen, die aller Orten geſpielt wurden, um die Andacht und Freygebigkeit des Volks zu vermehren, und grauſame und gehäſſige Parteyen unter den Mitgliedern vieler von ſolchen Stiftungen. Dieſe Beſchuldigungen, ſie mochten nun wahr oder falſch ſeyn, wurden mit großem Geſchrey wider die Klöſter vorgebracht, und ein allgemeiner Abſcheu der Nation ward wider ſie erregt.

Aufhebung der Klöſter. J. 1536.

Der König glaubte alſo, er könnte nunmehr mit Sicherheit, und ſogar mit einigem Grade von Beyfalle des Volks, dieſe Stiftungen abſchaffen. Da er iedoch im Anfange gelinde verfahren wollte, gab er dem Parlemente Anweiſung, für itzt nicht weiter zu gehen, als nur daß es die kleinen Klöſter unterdrückte, deren jährliches Einkommen unter 200 Pfund Sterling wäre. Durch dieſe Verordnung wurden 376 Klöſter aufgehoben, ihre Einkünfte, die des Jahrs 32,000 Pfund ausmachten, ihre Güter und Geſchirre, die auf 100,000 Pfund geſchätzt wurden, dem Könige zugeſprochen. Das war iedoch blos der Anfang ſeiner Einziehungen. Denn ungefähr zwey Jahre darauf beſchloß er den völligen Untergang der ſämmtlichen Klöſter. Es ward alſo eine neue Unterſuchung angeordnet, und neue Verbrechen wurden angeführt. Seine Strenge ward alſo mit ſolcher anſcheinenden Gerechtigkeit und ſolchem Erfolge zu Werke gerichtet, daß er in weniger als zwey Jahren alle Einkünfte der Klöſter in ſeinen Beſitz bekam. Der Klöſter waren zuſammen 645, davon 28 unter Aebten ſtanden, die einen Sitz im Parlemente hatten. In verſchiednen Grafſchaften wurden 90 Collegiengebäude, 2374 Meßkapellen und Freycapellen, und 110 Hoſpitäler geſchleift. Alle Einkünfte von dieſen Stiftungen betrugen 161,000 Pfund Sterling, ungefähr den zwanzigſten Theil der Einkünfte des ganzen Landes.

Der Verluſt, den die Geiſtlichen bey dieſer Gelegenheit erlitten, war noch nicht ſo groß und kränkend, als die grauſamen Beſchimpfungen und Vorwürfe, die ſie wegen ihrer ehmaligen Betrügereyen und ihres Geizes auszuſtehen hatten. Die vielen Ueberbleibſel, die ſie geſammelt hatten, das Volk zu täuſchen, und um ſein Geld zu bringen, wurden itzt hervorgezogen, und dem Pöbel mit der beißendſten Verachtung ausgeſtellt. Ein Engel mit einem Flügel, der die Spitze des Speers gebracht hatte, mit dem Chriſtus war in die Seite geſtochen worden; Kohlen, auf denen man den heiligen Lorenz geröſtet hatte, Abſchnittſel von des heiligen Edmunds Nägeln an den Fußzehen; Ueberbleibſel zu Verhütung des Regens; noch andre zu Verhütung des Unkrauts unter dem Korne. Zu Boxley in Kent war ein Krucifix, das den Beynamen des Gnadenkreuzes führte, und lange Zeit berufen geweſen war, daß es ſich bückte, aufrichtete, die Augen rollte und den Kopf ſchüttelte. Es ward nach London gebracht, und bey St. Pauls Kreuze zerbrochen, da man denn dem Volke die Räder und Triebfedern zeigte, die es in Bewegung geſetzt hatten. Zu Hales in der Grafſchaft Glouceſter hatten die Mönche einen einträglichen Handel mit vorgeblichem Blute Chriſti in einer kryſtallnen Flaſche getrieben. Das war kein anders als das Blut einer alle Wochen geſchlachteten Ente, das dem Pilgrime vorhalten ward. Ward ſein Gebet angenommen, ſo ward ihm das Blut gezeigt, vermuthete man, es wäre zu verwerfen, ſo ward die Flaſche umgedreht, und da ſie an der einen Seite von dunkelm Glaſe war, ſo war kein Blut länger zu ſehen.

J. 1485-1603.

Gaukelſpiel der römiſchen Kirche.

Aber die Beute vom Heiligthume des Thomas von Canterbury überſtieg alles, was ſich ſelbſt die Einbildungskraft vorſtellen konnte. Der Altar ward

J. 1485 - 1603. eingeriſſen; das Gold, mit dem er ausgeſchmückt war, füllte zwo große Kiſten an, die acht ſtarke Männer kaum aus der Kirche tragen konnten. Der König lud ſogar den Heiligen vor, er ſollte ſich ſtellen, und als einen Verräther richten und verurtheilen laſſen. Er ließ ſeinen Namen aus dem Kalender ſtreichen, ſeine Gebeine verbrennen, und die Verordnung wegen ſeines Feyertags aus dem Breviarium ausreißen. So gewaltthätig verfuhr der König gegen dieſe Wohnhäuſer der Trägheit und Betrügerey. Da aber von einigen bey dieſer Gelegenheit großes Murren erregt ward, trug er Sorge, daß alle, die ihm nützlich, oder auch im Falle des Widerſtands gefährlich ſeyn konnten, ihren Theil von der Beute bekamen. Er ſchenkte entweder die Einkünfte der Klöſter ſeinen vornehmſten Hofleuten, oder verkaufte ſie um niedrigen Preis, oder vertauſchte ſie auf nachtheilige Bedingungen gegen Grundſtücken. Er errichtete auch ſechs neue Bißthümer, **Weſtminſter, Oxford, Peterborow, Briſtol, Cheſter**, und **Glouceſter**, von denen die letztern fünf noch itzt vorhanden ſind. Nicht weniger ſetzte er den Aebten und Prioren Beſoldungen aus, die ihren vorigen Einkünften oder Verdienſten gemäß waren; und iedem Mönche ward zu ſeinem Unterhalte ein jährlicher Gehalt von 8 Mark angewieſen.

Unvollkommenheit der Anordnungen Heinrichs.

Wiewohl nun aber der König ſich gänzlich von **Rom** geſchieden hatte, wollte er doch keinem Wegweiſer bey Errichtung eines neuen Lehrgebäudes folgen. Er wollte daher nicht gänzlich diejenigen Gewohnheiten abſchaffen, wodurch der Betrug der Prieſter bis zu einem ſolchen Grade von Ungereimtheit geſtiegen war. Die Anrufung der Heiligen ward von ihm nicht abgeſchafft, ſondern nur eingeſchränkt. Er wirkte eine Parlementsverordnung aus, oder eigentlicher zu reden, er gab Befehl, die Bibel in die engli-

engliſche Sprache zu überſetzen; dem ungeachtet war es nicht erlaubt, ſie den Layen in die Hände zu geben. Es war der Tod darauf geſetzt, des Pabſtes Oberherrſchaft zu glauben; und doch war es ein eben ſo großes Verbrechen, der gereinigten Religion, ſo wie ſie in Deutſchland eingeführt war, zugethan ſeyn. Seine Meynungen wurden zuletzt in ein Geſetze verfaßt, das wegen ſeiner abſcheulichen Folge nachgehends den Namen des blutigen empfieng, worinne verordnet ward, wer mündlich oder ſchriftlich die Brodverwandlung läugnete, wer behauptete, das Abendmahl unter beyderley Geſtalt wäre nothwendig, den Prieſtern wäre die Ehe erlaubt, das Gelübde der Keuſchheit dürfte gebrochen werden, die Seelenmeſſen hälfen nichts, oder die Ohrenbeichte wäre unnöthig, derſelbe ſollte wegen Ketzerey verurtheilt, und nach Gutbefinden des Gerichts verbrannt oder aufgehängt werden. Da das Volk damals vornehmlich aus ſolchen beſtand, die den Meynungen Luthers folgten, oder aus ſolchen, die noch dem Pabſte anhiengen, ſo ſchloſſen dieſe und einige von Heinrichs vorigen Verordnungen gewiſſer maßen beyde aus, und öffneten ein Feld für die Verfolgung, welches kurz darauf ſchreckliche Früchte brachte. f)

J. 1485 - 1603.

J. 1539.

f) Die Geſchichte der engliſchen Reformation, deren Anfang oder Grundlage hier beſchrieben wird, iſt nebſt der damit verwickelten Geſchichte der Eheſcheidung des Königs am beſten in dem in der vorhergehenden Anmerkung gedachten Werke des Biſchoffs von Burnet erzählt worden. Es erſchien engliſch ſeit dem Jahr 1678. Die lateiniſche Ueberſetzung, die ich vor mir habe, iſt zwar getreu, aber voll von Sprachfehlern. Der von dem Verf. ſelbſt verfertigte Auszug aus ſeinem Werke iſt ſeit dem Jahr 1765 zu Braunſchweig deutſch herausgekommen. Man kann damit *Sleidani* Commentar. de ſtatu relig. et reip. Carolo V. Cæſare, (Argentor. 1556.

J. 1485=1603.

Er läßt ſeine Gemahlin hinrichten. J. 1536.

Doch vor dieſer Strenge gieng eine andre von ganz verſchiedner Art vorher, die weder aus Gründen

1556. oder bald darauf, 8.) p. 69. 145. 237 ſq. verbinden. Ant. Wilhelm Böhmens acht Bücher von der Reformation der Kirche in England, (Altona 1734. 8.) ſind auch in der Kürze brauchbar.

Es könnten zu dieſer Geſchichte ſehr viele Zuſätze gemacht werden. Allein da der Verfaſſer die Hauptſache ziemlich vollſtändig vorträgt, und hier eine allgemeine Geſchichte von England, nicht eine ausführliche Kirchengeſchichte dieſes Landes erwartet wird: ſo begnüge ich mich an einigen der beträchtlichſten Verbeſſerungen oder Ergänzungen. Ohnedieß hat der Verf. Heinrichs VIII. auswärtige Geſchäffte gar zu mangelhaft beſchrieben, und vom J. 1521 an inſonderheit bis zum J. 1547 kaum berühret.

Bey dem Urſprung der Glaubensverbeſſerung in Deutſchland, deſſen der Verfaſſer zuerſt gedenkt, iſt es verdrießlich, daß man ihm einige ſo ſehr bekannte Umſtände berichtigen muß. Daß nichts weniger, als der Eifer Leo des zehnten für den Bau der Peterskirche, ſondern ſeine und ſeiner Anverwandten Geldbedürfniſſe ihn zur Verkündigung des Ablaſſes bewogen haben, geſtehen ſelbſt die anſehnlichſten römiſchcatholiſchen Geſchichtſchreiber, unter andern *Guicciard.* l. c. L. XIII. p. 297 ſq. — Wider alle Geſchichte, und ſelbſt wider die Verfaſſung der Kirche und der Ablaßpredigten ſchreibt der Verfaſſer ſeinem Hume nach, die Auguſtinermönche wären ordentlich in Sachſen dazu gebraucht worden, und daß Luther aus Verdruß über die ſeinem Orden entzogenen Vortheile und Rechte die Feder ergriffen habe. Wie konnte denn, um nur das einzige anzuführen, wenn dieſes wahr geweſen wäre, der Dominicaner Tezel ſchon im Jahre 1507 den Ablaß in Sachſen verkündigen? — Die Republik Zürich bildete nicht nach Luthers Lehre, ſondern eigentlich nach Zwinglis Unterrichte ihre Kirche um. — Nicht auf der Straße zu Wittenberg, ſondern vor dem Thore dieſer Stadt verbrannte Luther die päbſtliche Bulle. — Und wie unbeſtimmt, ja ſogar unſchicklich und falſch iſt die Stelle, von dem Worte an: da der Streit neu war, bis

J. 1485 - 1603

den der Religion noch Staatsklugheit entſtand, ſondern blos aus tyranniſchem Eigenſinne. Seine Ge-

bis zum Ende des Abſatzes! So allgemein und vermeyntlich ſcharfſinnig declamirt man, wenn man über eine Sache, die man nicht unterſucht hat, doch etwas ſchimmerndes ſagen will. Auch Römiſchcatholiſche haben es geſtanden, daß, Eraſmum ausgenommen, Luthers theologiſche Gelehrſamkeit und Kenntniſſe damals ihres gleichen nicht leicht gehabt haben. Er ſchrieb auch gewiß nicht ſchlecht, ſondern weit beſſer, als die allermeiſten Theologen ſeiner Zeit; oft ſogar witzig, und immer den Bedürfniſſen ſeines Zeitalters angemeſſen. Auch hat nicht allein ſeine Dreiſtigkeit und Beharrlichkeit, ſondern vorzüglich die einleuchtende und überzeugende Stärke ſeiner Lehren ihm einen ſo dauerhaften Eingang verſchafft.

In England hatte eigentlich Wikliff am Ende des vierzehnten Jahrhunderts einen entfernten Grund zur Kirchenverbeſſerung gelegt. Es wurden aber auch darauf deſto ſchärfere Geſetze wider die Ketzer daſelbſt gegeben. Und ſchon in den erſten Jahren Heinrichs des achten ſind viele Perſonen zur Abſchwörung vermeynter Ketzereyen genöthigt worden, die großentheils nur eigenthümliche Lehren der Römiſchen Kirche, unter andern die letzte Oelung, die abergläubiſche Verehrung der Heiligen, und die Wallfahrten beſtritten. Luthers Schriften kamen bald nach England, wurden zum Theil in die Sprache dieſes Landes überſetzt, und fanden vielen Beyfall. Daher wurde die Verfolgung ſo genannter Ketzer heftiger, und im Jahr 1519 wurden verſchiedene derſelben verbrannt.

Daß Heinrich ſein Buch wider Luthern (Aſſertio ſeptem ſacramentorum S. Rom. Eccleſiæ.) meiſtentheils ſelbſt ausgearbeitet habe, iſt allerdings glaublich. Man hatte aber beſonders Fiſhern, Biſchoff von Rocheſter, im Verdachte, daß er dem Könige dabey Hülfe geleiſtet hätte: es ſteht daher auch unter den Werken dieſes Prälaten, die zu Würzburg 1597 Fol. herausgegeben worden ſind. Leo des zehnten Bulle, durch welche er dem Könige den Titel, Beſchützer des Glaubens ertheilte, iſt vom October des J. 1521, und ſteht un-

J. 1485 ‐ 1603. mahlin, Anne Bullen, hatte ſtets die Glaubensreinigung begünſtigt, und hatte folglich deßwegen viele Feinde,

ter andern beym *Du Mont* l. c. p. 355 ſq. Darauf folgt auch ebendaſelbſt (p. 357) des Pabſtes Dankſagungsſchreiben an den König, für die Verfaſſung dieſes Buches. Ein Hofnarr Heinrichs urtheilte nicht übel von ſeiner Schutzſchrift für die römiſche Kirche, indem er zu ihm ſagte: „Ich bitte dich, mein lieber Heinrich, „wir wollen uns ſelbſt vertheidigen, und die Religion „ſich auch allein vertheidigen laſſen."

Im J. 1526 ließ Wilhelm Tindal eine engliſche Ueberſetzung des neuen Teſtaments zu Antwerpen drucken. Als dieſe nach England kam, widerſetzten ſich die Biſchöffe der Ausbreitung derſelben mit großer Hitze. Es wurden aber noch andere Bücher zur Beförderung der Reformation, ſonderlich vom Tindal nach England gebracht, die alle begierig geleſen wurden. Thomas Morus, ein ſehr rechtſchaffner und gelehrter Mann, ſonſt ein Feind der Mönche, ſchrieb auch heftig gegen dieſe Bücher; allein die Reformation breitete ſich daſelbſt immer weiter aus. Inſonderheit wurde ſie von Thomas Cranmer heimlich unterſtützt, der in der Angelegenheit der königlichen Eheſcheidung theils ein Mittel fand, den König vom Gehorſame des Pabſtes abzuziehen, theils würklich überzeugt geweſen zu ſeyn ſcheint, daß die Ehe ungültig ſey, und der Pabſt von dem göttlichen Geſetze nicht habe diſpenſiren können. Man ſehe von ihm *Melchior. Adami* vitas theologor. exteror. principum, p. 1. ſq. (Francof. ad M. 1705 fol.) verglichen mit Burnet l. c. p. 47. Als dem Könige Cranmers Vorſchlag war hinterbracht worden, rief er voll Vergnügen aus: dieſer hätte die Sau beym rechten Ohre gefaßt.

Die franzöſiſchen Univerſitäten ſprachen für Heinrichs Eheſcheidung: dieſes konnte erwartet werden, da ſie in dem Gebiete ſeines Bundsgenoſſen lagen. Daß aber Oxford und Cambridge dagegen den Ausſpruch thaten, kam daher, weil ſie, beunruhigt über dem Fortgang der Reformation, und aus Furcht vor einem Abfall von dem heiligen Stuhl Bedenken trugen, Maaßregeln zu genehmigen, welche der alten Religion ſo ſchädlich ſeyn dürften. Es wurden aber nicht bloß die Gelehr‐

Feinde, die nur auf die Gelegenheit warteten, ihr Anſehen beym Könige zu ſtürzen. Dieſe zeigte ſich nur J. 1485=1603.

Gelehrten auf hohen Schulen, ſondern auch eine Menge von andern Theologen, ſonderlich in den Klöſtern, um ihre Meynung darüber befragt, und dafür bezahlt. Luther und Melanchthon an ſtatt durch eine günſtige Entſcheidung den König auf ihre Seite zu bringen, widerriethen vielmehr ebenfalls die Eheſcheidung.

Der völlige Bruch des Königs mit dem Pabſte hätte noch im Jahre 1534 verhütet werden können, indem dú Bellày, Biſchoff von Paris, das Verſprechen des Königs überbrachte, daß er ſeine Sache dem Conſiſtorio unterwerfen wollte, wenn die Cardinäle der kayſerlichen Partey davon ausgeſchloſſen wären; man wartete nur auf eine von dem Könige unterzeichnete Bewilligung des gedachten Inhalts. Allein da der Courier, der es überbringen ſollte, über den beſtimmten Tag ausblieb, erklärte der Pabſt die Ehe Heinrichs und Catharinens vor gültig, und drohte ihm mit dem Bann, wenn er dieſelbe trennen würde.

Nachdem der neue Pabſt Paul der dritte des Cardinal Fiſhers Hinrichtung vernommen hatte, wurde er dadurch ſo ſehr aufgebracht, daß er im J. 1535 den König in den Bann that, ſeine Unterthanen von ihrem Eide der Treue losſprach, ſein Reich mit dem Interdicte belegte, und ſeine Ehe mit der Anna Boleyn vor ungültig erklärte. Doch verſchob er die Bekanntmachung der Bulle bis auf eine gelegenere Zeit: und dieſe kam im Jahre 1538.

Kaum kann man unterdeſſen ſagen, daß Heinrich eine Glaubensreinigung in England angefangen habe. Er hob die Gewalt des Pabſtes und die Mönche und Nonnen in England auf; aber die Lehrſätze der römiſchen Kirche ließ er bis auf den von der päbſtlichen Herrſchaft insgeſammt ſtehen. Man kann ſogar ſagen, daß die Engländer damals nur in Anſehung eines Pabſtes getauſcht haben. Anſtatt des römiſchen Biſchoffs wurde es Heinrich ſelbſt, der als Oberhaupt der engliſchen Kirche ſich das Recht anmaßte, die Religion der Engländer nach ſeinem Gutdünken zu beſtimmen.

Der

J. 1485 = 1603. nur zu bald. Des Königs Liebe war nunmehr ganz durch Sättigung erſtickt. Da ſein einziges Verlangen

Der größte und mächtigſte Schriftſteller unſrer Zeiten urtheilt; die Reformation ſey in England eine bloße Liebesangelegenheit (une affaire d'amour) geweſen. Es iſt erlaubt, dabey nicht allein das oben geſagte anzumerken, daß Heinrich keine eigentliche Reformation geſtiftet habe; ſondern auch, daß es im Grunde das Betragen der Päbſte, ihre Drohung, und ihr Bann geweſen ſind, welche die engliſche Kirchenverbeſſerung hervorgebracht haben.

Außer den oben genannten Werken, ſind über dieſe Geſchichte bis zum J. 1536 auch *Rapin* l. c. p. 177-179. p. 239-251. 256-264. 267-276. 280-288. 293-298. 301. 304-310. 313-328. 330 ſeq. 336-344. 346 ſeq. p. 385 und Hume l. c. p. 113-120. 144-186. 190-194. nachzuſehen. Man kann nicht läugnen, daß dieſer letztere Schriftſteller einige ſcharfſinnige und ausgeſuchte Anmerkungen über die Geſchichte der Reformation macht; aber eigentlich iſt er ſo wenig ein aufrichtiger Freund derſelben, daß er vielmehr ihre Anhänger gerne unter dem Vorwande der Schwärmerey verächtlich machen möchte.

Was auf der andern Seite Heinrichs auswärtige Staatsgeſchäffte in dem erſtgedachten Zeitraume anbetrifft, ſo erklärte der König, zufolge des zu Brügge mit dem Kaiſer eingegangnen Bündniſſes, welches im Jahre 1522 beſtätigt wurde, in eben dieſem Jahre Frankreich den Krieg, faſt ohne alle ſcheinbare Urſache. Der Graf von Surrey landete zweymal in Frankreich; richtete aber wenig aus.

Im J. 1523 ſchickte Heinrich ein Heer nach Schottland, aus welchem Reiche er den Regenten, Herzog von Albanien, durchaus entfernen wollte. Aber er hatte daſelbſt keinen wichtigern Fortgang, als in der Picardie, wo ſeine Soldaten mit den niederländiſchen des Kaiſers nichtsbedeutende Eroberungen machten. Aber im Jahre 1524 übernahm Jacob V ſelbſt, dem Namen nach, die Regierung von Schottland, kam gleich darauf wieder unter die Regentſchaft des Grafen von Arran, und nun wurde ein Stillſtand mit England geſchloſſen.

Hinge-

gen nach ihr blos aus thieriſchem Triebe entſtanden war, den der Genuß in kurzem ſtillt, ſo hatte er ſich nun.

Hingegen wurde im J. 1525 die Verbindung Heinrichs mit dem Kaiſer, allem Anſehen nach durch den Cardinal Wolſey, wieder getrennt. Eiferſucht gegen die ſo ſiegreiche Macht des Kaiſers, und die Nothwendigkeit, das unglückliche Frankreich gegen ihn zu unterſtützen, ſchienen zween der vornehmſten Bewegungsgründe zu ſeyn. Wirklich ſchloß Heinrich noch im J. 1525 ein Bündniß mit der Regentin von Frankreich, (beym *Du Mont*, T. IV. P. I. p. 436 ſeq.) durch welches er ſich verbindlich machte, ihrem gefangenen Sohne, Franz dem erſten, die Freyheit zu verſchaffen; dagegen erkannte die Regentin, daß das Königreich Heinrichen 1,800,000 Kronen ſchuldig ſey, welche ihm bezahlt werden ſollten; ſo wie er auch auf Lebenslang jährlich 100,000 Kronen bekommen ſollte. Dieſer Tractat that eine merkliche Wirkung auf die frühere Loslaſſung des gefangnen Königs. Man wollte gleich darauf Heinrichen in das Bündniß, welches Frankreich, der Pabſt, und andre Mächte im J. 1526 wider den Kaiſer ſchloſſen, mit dem Verſprechen jährlicher Einkünfte aus dem erſt zu erobernden Königreiche Neapel, ziehen. Dieſesmal aber ließ er ſich nicht hintergehen.

Um aber den Kaiſer zu verhindern, in Italien nicht allzumächtig zu werden, traf Heinrich im J. 1527 verſchiedne Tractaten mit Franz dem erſten. (Beym *Du Mont* l. c. p. 472. 476. 483. 487. 492. 494.) Heinrich entſagte darinne ſeinen Anſprüchen auf die franzöſiſche Krone, und bekam dafür, ſo wie ſeine Thronfolger, ein Jahrgeld von 50,000 Kronen; beyde Fürſten ſollten den Kaiſer, wenn er keinen Friedensantrag annähme, bekriegen, und Franz der erſte oder ſein Sohn ſollte die Prinzeſſin Maria zur Gemahlin nehmen. Sie kündigten auch dem Kaiſer im J. 1528 den Krieg an, nachdem ſeine Vorſchläge verworfen waren. Doch in eben demſelben Jahre wurde ein Stillſtand zwiſchen England und den Niederlanden geſchloſſen, welchen beyde Länder wegen der Handlung nothwendig brauchten: und im J. 1528 machte der Friede zu Cambray

J. 1485-1803. nunmehr in eine andre, wenn wir anders den Ausdruck ſo ſehr entweihen dürfen, verliebt, und ſchmachtete nach dem Beſitze der Jane Seymour, die einige Zeit der Königin Ehrenfräulein geweſen war.

Sobald der Königin Feinde Heinrichs Abneigung inne wurden, beſchloſſen ſie alsbald, die erſte Gelegenheit zu ergreifen, ſeine Neigung, ſie los zu werden, zu befriedigen, indem ſie ihr Verbrechen ſchuld gäben, die ſeine Leidenſchaft in kurzem für wahr

bray dem von England nur gedrohten, von Frankreich aber unglücklich geführten Kriege ein Ende.

Jacob V, König von Schottland, übernahm endlich im J. 1528 die Regierung ſelbſt, und ſchloß einen fünfjährigen Stillſtand mit England. *Du Mont* l. c. p. 519. hat ihn eingerückt. Ein beſtändiger Friede wurde daraus im J. 1534. *Ibid.* T. IV. P. II. p. 114.

Heinrich, der großmüthig genug dem Könige von Frankreich anſehnliche Geldſummen, die er zu fordern hatte, blos mit der Bedingung ſchenkte, daß Franz den mit ihm geſchloßnen Vergleich beobachten ſollte, unterredete ſich mit demſelben in der Picardie im J. 1532, um neue Maaßregeln gegen den Kaiſer zu nehmen. Auch erbot ſich Heinrich um dieſe Zeit und in den folgenden Jahren öfters gegen die ſchmalkaldiſchen Bundsgenoſſen in Deutſchland, ſich mit ihnen zu verbinden. Da ſie aber merkten, daß er blos dadurch dem Kaiſer fürchterlicher zu werden ſuchte, und auf der andern Seite ihre Glaubensgenoſſen hinrichten ließ, traten ſie in keine nähere Vereinigung mit ihm.

Im J. 1535 ſuchte Heinrich eine Unterredung mit dem Könige von Schottland zu halten, um dieſen zu bereden, daß er ſich der Gewalt des Pabſtes, ſo wie er, entziehen möchte. Allein Jacob ließ ſich von dem Pabſte ein Breve geben, wodurch ihm verboten wurde, mit Heinrichen eine Unterredung zu pflegen. Daraus entſtanden neue Händel zwiſchen beyden Königen.

Sleidan. l. c. p. 286-288. *Buchanan.* l. c. p. 473 ſeq. *Rapin* l. c. p. 156-159. 162 ſeq. 175. 179 ſeq. 188 ſeq. 199 ſeq. 207 ſeq. 225 ſeq. 252 ſeq. 264 ſeq. 276-278. 300 ſeq. 344 ſeq. 349. 350. *Hume* l. c. S. 120-123. 127. 133 fg. 142. 143. 158 fg. 167.

wahr halten würde. Beſonders brachte die Gräfin Rochford, Gemahlin des Bruders der Königin, eine Frau von ſchändlicher Gemüthsart, die grauſamſten Dinge wider den Ruf ihrer Schwägerin vor. Sie gab vor, ihr eigner Gemahl unterhielte einen blutſchänderiſchen Umgang mit ſeiner Schweſter; mit dieſer Angabe nicht zufrieden, ſtellte ſie noch allen den unſchädlichen Leichtſinn der Königin als Gunſtbezeugungen von einer laſterhaften Art vor. Des Königs Eiferſucht äußerte ſich zuerſt öffentlich bey einem Ritterſpiele zu Greenwich, wo die Königin von ungefähr ihr Schnupftuch fallen ließ, welches man ſo auslegte, ſie hätte es einem ihrer Lieblinge zugeworfen, um ſich damit, weil er ſich beym Spiel erhitzt hatte, das Geſichte abzutrocknen. Ob nun dieß gleich ganz unſchuldig ſeyn konnte, begab ſich doch der König auf einmal weg, und ließ ihr Verhaft auf ihrem Zimmer ankündigen. Anne lächelte zuerſt, in der Meynung, es wäre nur des Königs Scherz. Als ſie aber fand, daß es eine ſehr ernſthafte Sache war, nahm ſie das Abendmahl in ihrem Zimmer, weil ſie wohl wußte, wie wenig Barmherzigkeit ſie von einem ſo wütenden Tyrannen zu gewarten hatte.

Mittlerweile ſäumten ihre Feinde nicht, die Beſchuldigungen wider ſie zu vergrößern. Der Herzog von Norfolk ſtellte wegen ſeiner Neigung für die alte Religion Zeugen auf, die ſie der Unzucht mit einigen der niedrigen Hofbedienten beſchuldigten. Beſonders wurden vier Leute als ihre Galane angegeben, Heinrich Norris, Oberkammerdiener, Weſton und Brereton, Kammerjunker des Königs, und Marcus Smeton, ein Muſicant. Da ihr dieſe mit vieler Sorgfalt aufgewartet hatten, ſo konnte der Argwohn ihre Ehrerbietung für eine zärtlichere Neigung auslegen. Den Tag darauf ward die Königin in

J. 1485-1603. den Tower geſchickt, indem ſie ernſtlich ihre Unſchuld betheuerte, und Gebete zum Himmel abſchickte, ihr in dieſer Noth beyzuſtehen. Sie bat vergebens um eine Unterredung mit dem Könige. Die Lady Bullen, ihres Oheims Gemahlin, die ihr allezeit gehäſſig geweſen war, erhielt Befehl, in ebendemſelben Zimmer mit ihr zu bleiben, und erſtattete Bericht von allen den unzuſammenhangenden Ausbrüchen des Affects der betrübten Gefangnen. Sie geſtand, ſie hätte einmal den Norris damit aufgezogen, daß er noch nicht heirathete, und hätte geſagt, er wartete vermuthlich, bis ſie Wittwe werden würde. Sie ſagte, ſie hätte Weſton wegen ſeiner Neigung zu einer Muhme von ihr, und ſeiner Gleichgültigkeit gegen ſeine Ehegattin, einen Verweis gegeben; er hätte ihr aber geſagt, ſie kennte den Gegenſtand ſeiner Neigung nicht recht, der wäre ſie ſelbſt. Sie ſagte aus, Smeton wäre nur zweymal in ihrem Zimmer geweſen, und hätte auf der Harfe geſpielt, bekannte aber, daß er einmal die Kühnheit gehabt hatte, ihr zu ſagen, er wäre mit einem Blicke zufrieden.

Jeder am Hofe verließ nunmehr die unglückliche Königin in der Noth, ausgenommen Cranmer, der, weil es ihm unterſagt war, vor den König zu kommen, bey ihm ſchriftlich für ſie Fürbitte einlegte. Doch er richtete nichts aus. Am 12. May wurden Norris, Weſton, Brereton und Smeton in Weſtminſterhall verhört. Smeton ward durch Verſprechen der Begnadigung bewogen, einen laſterhaften Umgang mit der Königin einzugeſtehen. Doch ward er niemals der beklagten Perſon in das Geſichte geſtellt; ſeine und der übrigen kurz darauf erfolgte Hinrichtung diente, ſie von der Beſchuldigung loszuſprechen. Dem Norris, der beym Könige ſehr in Gnade geſtanden hatte, ward das Leben

ben angeboten, wenn er ſein Verbrechen bekennen, und ſeine Herrſchaft anklagen wollte. Er verwarf aber den Vorſchlag mit Verachtung, und ſtarb unter Betheurung ihrer und ſeiner Unſchuld. J. 1485 = 1603.

Mittlerweile ſuchte die Königin, die die fürchterliche Geſtalt ihrer Lage ſah, den König durch iede Bemühung zu beſänftigen, daß er das Leben der unglücklichen Leute, deren Tod beſchloſſen war, verſchonen möchte. Allein er hatte eine hartſinnige Eiferſucht, die durch Stolz genährt wurde; und nichts konnte ihn beſänftigen, als ihre Wegſchaffung. Ihr an ihn bey dieſer Gelegenheit aus dem Tower abgelaſſener Brief iſt voll von den zärtlichſten Vorwürfen, und zu merkwürdig, als daß er hier übergangen werden dürfte, weil die Art ſeiner Abfaſſung zugleich ihren Gemüthszuſtand bezeichnet, und zeigt, zu welchem Grade von Verfeinerung ſie ſchon damals die Sprache gebracht hatte. Er lautet ſo.

„Sir,

„Eu. Gnaden Mißfallen und meine Gefangenſchaft ſind Dinge, die mir ſo fremd vorkommen, daß ich gar nicht weis, was ich ſchreiben, oder was ich entſchuldigen ſoll. Da Sie (ich bin willig, eine Wahrheit zu geſtehen, um dadurch Ihre Gunſt zu erhalten) an mich einen Mann ſchickten, von dem Sie wußten, daß er mein alter abgeſagter Feind iſt, hatte ich kaum ſein Anbringen gehört, ſo verſtand ich völlig Ihre Meynung. Wenn nun, wie Sie ſagen, das Geſtändniß der Wahrheit mir Sicherheit verſchaffen kann, ſo will ich mit aller Willigkeit und Pflichtmäßigkeit Ihrem Befehle nachleben.

„Aber Eu. Gnaden dürfen Sich nicht einbilden, daß Ihre arme Ehegattin iemals dahin gebracht werden könne, ein Vergehen zu bekennen, wenn ihr doch niemals eins in die Gedanken gekommen iſt. Wenn ich

J. 1485 = 1603. ich aufrichtig reden ſoll, ſo hat niemals ein Fürſt eine Gemahlin gehabt, die in aller ihrer Pflicht und aller wahren Liebe getreuer geweſen wäre, als Sie beſtändig an der Anne Boleyne gefunden haben. Ich hätte mich mit dieſem Namen und Stande willig begnügt, wenn es Gott und Eu. Gnaden ſo gefallen hätte. Ich habe mich auch bey meiner Erhebung, oder empfangnen Würde einer Königin niemals ſo weit vergeſſen, daß ich nicht allezeit an eine ſolche Veränderung, als ich itzt erfahre, hätte denken ſollen. Denn da meine Erhebung auf keinem ſichrern Grunde ruhte, als Eu. Gnaden Belieben, ſo wußte ich, daß die geringſte Veränderung geſchickt und hinlänglich war, dieſes Belieben auf eine andre Perſon zu lenken. Sie haben mich aus einem niedrigen Stande gewählt, um Ihre Gattin und Geſellſchafterin zu ſeyn, welches weit über meine Verdienſte und Wünſche gieng. Wenn Sie mich denn einer ſolchen Ehre würdig gefunden haben, ſo laſſen Sich Eu. Gnaden doch ja nicht durch einen unerheblichen Einfall oder böſen Rath meiner Feinde bewegen, mir Ihre königliche Gunſt zu entziehen. Laſſen Sie nicht den unwürdigen Schandfleck eines ungetreuen Herzens gegen Eu. Gnaden Ihre höchſt gehorſame Gattin und die junge Prinzeſſin Ihre Tochter ſo häßlich beflecken! Richten Sie mich, guter König; aber verwilligen Sie mir ein rechtmäßiges Gerichte, und laſſen nicht meine geſchwornen Feinde als Kläger und Richter wider mich auftreten. Ja, immer laſſen Sie mich offenbar richten; meine Wahrhaftigkeit wird keine offenbare Schande fürchten. Alsdenn werden Sie entweder meine Unſchuld ins Licht geſetzt, Ihren Argwohn geſtillt, Ihr Gewiſſen befriedigt, die Beſchimpfung und Verläumdung der Welt widerlegt, oder auch meine Strafbarkeit öffentlich blos geſtellt ſehen. Alsdenn werden Eu. Gnaden,

was auch nur Gott und Sie über mich beſchließen
mögen, von einem offenbaren Tadel frey ſeyn; und wenn mein Verbrechen nach den Geſetzen erwieſen ſeyn wird, wird es Eu. Gnaden vor Gott und Menſchen frey ſtehen, nicht nur die verdiente Strafe an mir als an einer ungetreuen Frau zu vollſtrecken, ſondern auch Ihrer bereits feſtgeſetzten Neigung gegen diejenige Perſon zu folgen, um deren willen ich in gegenwärtigen Umſtänden bin, und deren Namen ich Eu. Gnaden ſchon lange hätte nennen können, deſſen mein Verdacht nicht unkundig iſt.

„Haben Sie aber bereits den Entſchluß über mich gefaßt, ſo daß nicht nur mein Tod, ſondern auch eine ſchändliche Verläumdung Ihnen zum Genuſſe Ihrer gewünſchten Glückſeligkeit helfen muß, ſo bitte ich Gott, daß er Ihnen Ihre große dabey begangne Sünde, und auch meinen Feinden, den Werkzeugen derſelben, verzeihen, und Sie nicht wegen Ihres einem Fürſten unanſtändigen, grauſamen Verfahrens gegen mich zu ſtrenger Rechenſchaft an ſeinem allgemeinen Gerichte fordern wolle, vor welchem Sie und ich in kurzem werden erſcheinen müſſen; an welchem Gerichte, wie ich nicht zweifle, (was auch immer die Welt von mir denken mag) meine Unſchuld offenbar bekannt und hinlänglich aufgeklärt werden wird.

„Meine letzte und einzige Bitte ſoll dieſe ſeyn, daß blos ich ſelbſt die Laſt von Eu. Gnaden Mißfallen tragen möge, und daß es nicht die unſchuldigen, armen Leute treffen möge, die, wie ich höre, meinetwegen ebenfalls in genauem Verhafte ſind. Habe ich iemals Gnade vor Ihren Augen gefunden, hat iemals der Name Anne Boleyn in Ihren Ohren annehmlich geklungen, ſo laſſen Sie mich dieſe Bitte erhalten! Hiermit will ich Eu. Gnaden nicht weiter beſchwerlich fallen, ſondern mein ernſtliches Gebet an die Dreyeinigkeit thun, Eu. Gnaden in ihren heili-

J. 1485 = 1603. gen Schutz zu nehmen, und Sie bey allen Ihren Handlungen zu leiten. Aus meinem betrübten Gefängniſſe im Tower, den 6. May.

„Ihre
„unterthänige und ſtets getreue Gattin.
„Anne Boleyn.“

Es war nicht zu erwarten, daß die Beredtſamkeit über einen Tyrannen ſiegen könnte, deſſen Leidenſchaften durch keinen von den edlen Bewegungsgründen gelenkt wurden. Die Königin und ihr Bruder wurden von einer Anzahl Geſchwornen aus den Standesperſonen gerichtet. Unter welchem Vorwande aber oder Beweiſe das Verbrechen der Blutſchande wider ſie erhärtet wurde, das iſt unbekannt. Es wird erzählt, die vornehmſte Ausſage ſoll auf mehr nichts hinaus gekommen ſeyn, als daß man Rochforden in Beyſeyn andrer Leute ſich hätte auf ihr Bette lehnen ſehen. Ein Theil der Klage wider ſie war, ſie hätte zu ihren Bedienten geſagt, der König hätte niemals ihr Herz beſeſſen. Das ward als eine üble Nachrede wider den Thron ausgelegt, und zur Ueberſchreitung eines kürzlich gegebnen Geſetzes ausgedehnt, in welchem es für ein Verbrechen erklärt ward, wenn man dem Könige, der Königin oder ihren Kindern übel nachreden würde.

Die unglückliche Königin, wiewohl ihr niemand mit ſeinem Rathe beyſtand, vertheidigte ſich mit groſſer Einſicht und Gegenwart des Geiſtes; und die Zuſchauer konnten nicht umhin, ſie gänzlich für unſchuldig zu erklären. Sie beantwortete Stück vor Stück alle wider ſie vorgebrachten Klagen. Allein des Königs Anſehen war uneingeſchränkt. Sie ward für ſchuldig erklärt, und ihr Urtheil lautete dahin, ſie ſollte nach des Königs Gutbefinden entweder verbrannt oder enthauptet werden. Als ihr dieſes fürchterliche Urtheil geſprochen ward, konnte ſie ſich nicht enthalten,

ten, ein Gebet zum Himmel zu Rettung ihrer Un- J. 1485 - 1603.
ſchuld zu thun; und ſie behauptete in der beweglichſten Rede an ihre Richter die Ungerechtigkeit ihrer Verurtheilung. Der Tyrann aber war mit dieſer Rache nicht zufrieden, ſondern wollte auch gern ihre Tochter für unächt erklärt haben. Da er ſich nun an das Gerüchte erinnerte, es wäre ein Ehevertrag zwiſchen ihr und Percy, Grafen von Northumberland, geſchloſſen worden, bewog er die Königin, entweder durch Verſprechung ihres Lebens, oder durch Drohung, dieß Urtheil nach aller Strenge zu vollſtrecken, daß ſie einen ſolchen Ehevertrag bekannte. Der Erzbiſchoff, der mit unter den Richtern ſaß, hielt ſich durch dieſes Geſtändniß für verpflichtet, die Ehe für ungültig und nichtig zu erklären; und Heinrich ſah in der Hitze ſeiner boshaften Klage nicht ein, daß, wenn ihre Ehe vom Anfange ungültig geweſen war, auch das Urtheil wegen des Ehebruchs es ſeyn mußte.

Dieſe Perſon alſo, die ehemals der beneidete Gegenſtand königlicher Gunſt geweſen war, ſollte nunmehr ein trauriges Beyſpiel des Eigenſinns des Glücks abgeben. Als ſie wieder ins Gefängniß gekommen war, ſchickte ſie dem König abermalige Betheurungen ihrer Unſchuld zu. „Sie haben mich, „ſagte ſie, aus dem Privatſtande erhoben, um mich „zur Dame zu machen; aus einer Dame machten „Sie mich zur Gräfin, aus einer Gräfin zur Kö„nigin, und aus einer Königin ſoll ich nun eine Hei„lige im Himmel werden.“ Am Morgen vor ihrer Hinrichtung ließ ſie den Kingſtone, Gefangnenwärter im Tower, holen. Als der zu ihr hinein trat, ſagte ſie zu ihm; „Herr Kingſtone, ich hö„re, ich ſoll nicht eher als gegen den Mittag ſterben, „und das thut mir leid; ich dachte, ich ſollte ſchon „eher todt, und von einem kummervollen Leben frey „ſeyn.“ Der Gefangnenwärter ſuchte ſie zu tröſten,

J. 1485 = 1603. und verſicherte ihr, der Schmerz würde ſehr geringe ſeyn. Sie erwiederte, „ich habe mir ſagen laſſen, „der Scharfrichter ſoll ſehr erfahren ſeyn; und ich, „(indem ſie ſich lachend mit der Hand an den Hals „klopfte) ich habe nur einen kleinen Hals.“

Als ſie auf das Blutgerüſte gebracht war, wollte ſie, um nicht der Wohlfahrt ihrer Tochter Eliſabet zu ſchaden, der Zuſchauer Gemüther nicht wider ihre Ankläger aufbringen, ſondern ließ es dabey bewenden, zu ſagen, ſie wäre hieher gekommen, zu ſterben, wie ſie durch das Geſetz dazu verurtheilt wäre. Sie wollte niemanden beſchuldigen, und nichts von dem Grunde ſagen, weßwegen ſie gerichtet ward. Sie betete herzlich für den König, und nannte ihn einen ſehr gnädigen und gütigen Fürſten, der allezeit gegen ſie ein guter und gnädiger Herr geweſen wäre. Wenn iemand für gut befinden ſollte, ihre Sache zu unterſuchen, ſo bat ſie ihn, das Beſte zu urtheilen.

Sie ward vom Scharfrichter von Calais enthauptet, den man hatte laſſen herüber kommen, weil er erfahrner als die in England war. Ihr Leib ward nachläſſig in einen ſchlechten Kaſten von Ulmenholze geworfen, der dazu gemacht war, Pfeile hinein zu legen, und ward im Tower begraben. Anne Bullen ſchien keines andern Verbrechens ſchuldig zu ſeyn, als daß ſie des Königs Liebe überlebt hatte. Wiewohl bereits mehrere gekrönte Häupter in England waren hingerichtet worden, war ſie doch das erſte, das nach aller Form Rechtens verurtheilt, und auf einem Blutgerüſte enthauptet ward.

Heinrichs neue Vermählung. J. 1536.

Das Volk überhaupt betrachtete ihr Schickſal mit Mitleiden, noch mehr aber, als es die Urſache von des Tyrannen ungeduldigem Verlangen nach ihrem Untergange entdeckte. Denn gleich den Tag nach ihrer Hinrichtung heirathete er die Lady Jane Seymour. Sein grauſames Herz war gar nicht durch das unglück-

glückliche Schickſal einer Perſon gerührt worden, die nur kürzlich der Gegenſtand ſeiner hitzigſten Neigung geweſen war. Nachdem ihr Urtheil geſprochen war, und ehe es noch vollſtreckt ward, befahl er ſeinem Parlemente, ihn von ihr zu ſcheiden, und ſuchte ſolchergeſtalt die Eliſabet, das einzige Kind, das er von ihr hatte, für unächt zu erklären, ſo wie er bereits vorher Marien, ſein einziges Kind von der Königin Katharine, für unächt erklärt hatte. J. 1485 - 1603.

Man kann ſich leicht einbilden, daß das Volk über ſo abwechſelnde Neuerungen und eigenſinnige Grauſamkeiten nicht geringen Unwillen empfunden habe. Allein ſein Murren war fruchtlos, und auf ſeine Klagen ward nicht geachtet. Heinrich warf ſich nunmehr zum Schiedsrichter auf zwiſchen denen, die dem alten Aberglauben, und denen, die der neuern Glaubensverbeſſerung zugethan waren. Beyde verlangten von ihm Beyſtand; und bey ihrer gegenſeitigen Feindſchaft unter einander machte er ſich alles zu Nutze. Zudem hatte er alle die Mächtigen der Nation auf ſeiner Seite vermöge der vielen Geſchenke, die er ihnen von den den Klöſtern abgenommenen Ländereyen und Gütern gemacht hatte. Es war ihm daher leicht, die mancherley Empörungen zu dämpfen, die ſein gegenwärtiges eigenmächtiges Verfahren veranlaßte, da ſie weder einen Mächtigen zum Oberhaupte hatten, noch mit einiger Art von Vorſicht angeſtellt wurden, ſondern blos die unordentlichen Beſtrebungen der Angſt und Verzweiflung waren. Der erſte Aufſtand war in der Grafſchaft Lincoln, und hatte zum Oberhaupte den Mackrel, Prior von Barlinge. Obgleich ſeine zuſammengelaufne Armee 20,000 Mann ſtark war, zerſtreute ſich doch wieder das Volk, als Verſicherung der Begnadigung ausgerufen wurde. Mackrel fiel nebſt einigen der Rädelsführer in des Königs Hände, und ward hingerichtet. Empörungen. J. 1536.

J. 1485 - 1603.

J. 1536. Bald darauf folgte ein andrer Aufruhr in der nordlichen Gegend, den mehr als 40,000 Mann erregten. Es giengen vor ihnen her Prieſter, welche die Zeichen ihres Amts der Armee vortrugen. Alle ſchienen vornehmlich von Feindſchaft wider Cromwelln eingenommen zu ſeyn, den ſie als die Triebfeder des ſtrengen Verfahrens des Königs betrachteten. Auch dieſe wurden bald zerſtreut, als ſie fanden, daß ihnen die Lebensmittel ausgiengen, nachdem ſie ſich vergebens bemüht hatten, des Herzogs von Norfolk Armee anzugreifen, die wider ſie ausgeſchickt war, und von der ſie ein durch ſtarken Regen angeſchwollner Bach ſchied.

J. 1537. Kurz hernach brach ein neuer Aufruhr aus, deſſen Anführer Muſgrave und Tilby waren. Aber der Herzog von Norfolk zerſtreute die Aufrührer, und trieb ſie in die Flucht. Aſke, ein Edelmann derſelben Gegend, der ein Oberhaupt bey der erſten Empörung geweſen war, Lord Darcy, Sir Robert Conſtable, Sir Johann Bulmer, Sir Thomas Percy, Sir Stephan Hamilton, Nicolaus Tempeſt und Wilhelm Lumley, wurden geſetzt, verurtheilt und hingerichtet. Durch die häufigen Empörungen aufgebracht, war Heinrich entſchloſſen, ſeiner Strenge keine Schranken zu ſetzen. Die Geburt eines Prinzen, des nachherigen Eduards des

ſt. 1537. ſechsten, und der Tod der Königin, die dieſe frohe Begebenheit nur um zween Tage überlebte, machte nur einen kurzen Stillſtand in der grauſamen Strenge, mit welcher alle behandelt wurden, die ſich ſeinem Willen widerſetzten.

Verfolgungen wegen des Glaubens. J. 1537. den 12. Oct.

Mitten unter dieſen Unruhen ſah man die Feuer in Smithfield mit außerordentlicher Heftigkeit lodern. Die dem Pabſte anhiengen, und die der Lehre Luthers folgten, waren in gleichem Grade Gegenſtände der Rache des Königs und der Verfolgungen

der Kirche. Wegen der vielen Aenderungen in den Glaubensverfaſſungen der Nation, die meiſt von Heinrichen ſelbſt aufgeſetzt wurden, wußten wenige, was ſie denken, und was ſie bekennen ſollten Sie waren zwar bereit genug, ſeinen Lehren zu folgen, ſo ungereimt und widerſprechend ſie auch ſeyn mochten. Da er ſie aber beſtändig veränderte, konnten ſie kaum ſo geſchwind nachkommen, als er vor ihnen vorangieng. Thomas Cromwell, den Heinrichs Eigenſinn zu einem königlichen Günſtlinge erhoben hatte, (denn Tyrannen wählen ſich allezeit ihre Günſtlinge aus dem niedrigſten Pöbel) und Cranmer, nunmehriger Erzbiſchoff zu Canterbury, begünſtigten die Glaubensreinigung aus allen Kräften. Auf der andern Seite ſuchten Gardiner, Biſchoff von Winchester, und der Herzog von Norfolk den König zu ſeinem alten Aberglauben zurück zu bringen. Eigentlich gab Heinrich keinem nach. Sein Stolz war bereits lange durch die Schmeicheley ſo ſehr aufgebläht worden, daß er ſich für berechtigt hielt, durch ſeine eigne Meynung den Glauben der ganzen Nation zu beſtimmen. J. 1485-1603.

Bey dieſer allgemeinen Furcht und Ausartung der Menſchen, bey der die Strenge eines einzigen Mannes hinreichend war, Millionen in Schrecken zu erhalten, ſchien ein armer Schulmeiſter in London der einzige zu ſeyn, der kühnlich für die Rechte der Menſchlichkeit auftrat, und es wagte, für ſich ſelbſt zu denken. Er hieß Johann Lambert. Als er den Doctor Taylor von der wahren Gegenwart des Leibes und Blutes im Abendmahle predigen hörte, übergab er ihm ſchriftlich ſeine Gründe, dieſer Lehre zu widerſprechen. Die Schrift ward Cranmern und Latimern gebracht, welche damals in dieſem Stücke lutheriſcher Meynung waren, und ihn zu derſelben zu bringen ſuchten. Allein Lambert blieb bey ſeinem Ein Religionsgeſpräche J. 1538.

J. 1485 - 1603. nem Glauben; und ſie wurden beſchämt, als er, anſtatt ſeine Meynung zurückzunehmen, ſich auf den König ſelbſt berufte. Das war eine Aufforderung, die der Eitelkeit Heinrichs gefiel. Da er nun zugleich ſeine Oberherrſchaft zu behaupten und ſeine Gelehrſamkeit zu zeigen gedachte, nahm er die Berufung an, und ſeine vorhabende Streitunterredung ward öffentlich angekündigt.

Zu dem Ende wurden Gerüſte in Weſtminſterhall zur Beqvemlichkeit der Zuhörer aufgeſchlagen. Heinrich erſchien auf ſeinem Throne mit allen Zeichen der Majeſtät. Die Prälaten ſaßen ihm zur rechten, die weltlichen Standsperſonen zur linken Hand. Den Richtern und angeſehenſten Rechtsgelehrten war ein Platz hinter den Biſchöffen angewieſen, den angeſehenſten Hofleuten einer hinter dem hohen Adel. Mitten unter dieſe ſchimmernde Geſellſchaft ward der arme Lambert aufgeführt, und es gab keine Seele, die ihn hätte vertheidigen oder unterſtützen wollen.

Der Biſchoff von Cheſter eröffnete die Unterredung, indem er ſagte, ungeachtet der geringen Veränderungen, die der König in den Kirchengebräuchen getroffen hätte, wäre er doch entſchloſſen, die Reinigkeit des katholiſchen Glaubens zu erhalten, und alle Abweichung von demſelben mit äußerſter Strenge zu beſtrafen. Nach dieſem Eingange, der hinreichend war, den kühnſten Gegner in Furcht zu ſetzen, fragte der König Lamberten mit einem ſtrengen Geſichte, was ſeine Meynung von der Brodverwandlung wäre. Als Lambert ſeine Rede mit einem Lobſpruche des Königs anfieng, verwarf Heinrich ſein Lob mit Verachtung und Unwillen. Darauf ließ er ſich auf Unterſuchung der tiefſinnigen Streitfrage ein, und ſuchte Lamberten mit Gründen in die Enge zu treiben, die aus der Schrift und den

Schola-

Scholaſtikern entlehnt waren. Bey iedem Worte waren die Zuhörer bereit, ihm ihren Beyfall und ihre Bewunderung zu ertheilen. Lambert ließ ſich iedoch dadurch nicht ſchrecken, und war fertig mit Antworten. J. 1485 ‒ 1603.

Hier fiel Cranmer ein, und unterſtützte des Königs Beweiſe durch einige neue Gründe. Alsdenn trat Gardiner auf, Cranmern zu unterſtützen. Nach Gardinern ſetzte Tonſtal die Materie fort. Dem Tonſtal ſtand Stokesley bey. Noch ſechs andre Biſchöffe erſchienen nach einander im Felde wider den armen, einzelnen Streitredner, der fünf Stunden lang ſeine Lehren zu behaupten ſuchte, bis daß er zuletzt, ermüdet, verwirrt, ſauer angeſehn, und beſchämt, zum Stillſchweigen gebracht wurde.

Fernere Hinrichtungen.

Darauf nahm der König wieder das Wort, und fragte, ob er nun überzeugt wäre, und ob er ſich durch Widerrufung das Leben erhalten, oder wegen ſeiner Hartnäckigkeit ſterben wollte. Lambert ließ ſich nicht ſchrecken, ſondern antwortete, er überließe ſich gänzlich ſeiner Majeſtät Gnade. Heinrich erwiederte darauf, er würde niemals einen Ketzer ſchützen. Wenn alſo das ſeine ganze Antwort wäre, ſo müßte er gewärtig ſeyn, verbrannt zu werden. Lambert ließ den Muth nicht ſinken, ſondern hörte Cromwelln mit größter Gelaſſenheit ſeine Verurtheilung, lebendig verbrannt zu werden, ableſen. Seine Verfolger waren gleichſam entſchloſſen, ſeine Tapferkeit auf die Probe zu ſtellen; denn die Nachrichter erhielten Befehl, ihm ſeine Strafe ſo ſchmerzhaft als möglich zu machen. Er ward daher an einem langſamen Feuer verbrannt, das zuerſt ſeine Beine und Schenkel verzehrte. Als ſeine Marter noch kein Ende zu nehmen ſchien, hoben ihn einige von der Wache, die barmherziger als die übrigen waren, mit ihren Hellebarten in die Höhe, und in‑

J. 1485 - 1603. dem er immerfort ausrufte, „niemand als Chriſtus! „niemand als Chriſtus!“ ward er gänzlich von dem ihn umringenden Feuer verzehrt.

Dieſes armen Manns Tod ſchien blos ein Zeichen zu noch vieler andrer ihrem zu geben. Die Schmeicheley hatte dem König eine ſo hohe Meynung von ſeiner Einſicht beygebracht, daß er nunmehr beſchloß, alle die ſtrenge zu beſtrafen, die ſich erkühnen würden, in Meynungen, die den Unterſchied zwiſchen einem katholiſchen und Lutheraner ausmachen, von ihm abzugehen. Bald darauf wurden nicht weniger als 500 Perſonen geſetzt, weil ſie den im blutigen Geſetze enthaltnen Meynungen widerſprochen hatten, und erhielten blos durch Cromwells Gelindigkeit Schutz. Nach einiger Zeit empfand Doctor Barnes, der mit zu Lamberts Hinrichtung geholfen hatte, nun ſelbſt auch die Strenge des Verfolgungsgeiſtes, ward durch eine Parlementsverordnung ohn alles Verhör zu den Flammen verurtheilt, und trug an dem nämlichen Pfahle theologiſche Streitfragen vor. Mit dem Barnes wurden Gerrard und Jerome wegen gleicher Meynungen hingerichtet. Auch drey katholiſche, Abel, Fetherſtone und Powel, wurden durch das nämliche Feuer verzehrt, und ſagten noch vorher, das empfindlichſte bey ihrer Strafe wäre dieſes, daß ſie mit ſolchen ketzeriſchen Ungläubigen zuſammengepaart würden.

Heinrichs vierte Vermählung. J. 1539.

Während dieſer ſchrecklichen Begebenheiten beſchloß Heinrich, eine andre Gemahlin zu nehmen. Nach einiger Unterhandlung auf dem feſten Lande ſchloß er einen Heirathsvergleich mit Annen von Cleve, indem ſeine Abſicht war, durch dieſe Heirath ſeine Bündniſſe mit den deutſchen Fürſten zu verſtärken. Er ſchloß ſie nicht eher, bis er auf das ſorgfältigſte des Frauenzimmers perſönliche Eigenſchaften unter-

unterſucht hatte. Sein Abgeſchickter verſicherte ihn, J. 1485 - 1603.
ſie wäre ſehr groß von Perſon, welches er um ſo viel lieber hörte, weil er damals ſehr dick geworden war, und folglich eine ähnliche Geſtalt an einer Gemahlin verlangte. Noch mehr ward er durch ihr Bild angelockt, bey welchem Holbein, von dem es verfertigt war, ſich als einen größern Freund ſeiner Kunſt als der Wahrheit bewieſen hatte; denn er hatte ihr gar ſehr geſchmeichelt.

Als ſie daher landete, und der König ihr heimlich bis Rocheſter entgegen gegangen war, ward ſeine verliebte Hitze nicht wenig niedergeſchlagen. Zwar fand er ſie ſo groß und lang als er nur wünſchen konnte, aber völlig leer von aller Anmuth und Schönheit. Sie konnte nur eine Sprache reden, nämlich ihre deutſche; ſo daß ihr Geſpräche niemals die Mängel ihrer Perſon erſetzen konnte. Er ſchwor, ſie wäre eine große flandriſche Stutte, und ſagte, er könnte ſie niemals lieb gewinnen. Da er iedoch ſah, er würde ſonſt ihren Bruder, den Herzog, und folglich alle in ſeinem Bündniſſe ſtehende deutſche Fürſten ſehr beleidigen, entſchloß er ſich, ſie zu heirathen, und ſagte zu Cromwelln, der vornehmlich der Sache Vorſchub gethan hatte, da er einmal ſo weit gegangen wäre, ſo wollte er nur immer, wie viel es ihn auch koſten möchte, den Hals unter das Joch ſtecken. Die Vermählung gieng alſo vor ſich. Allein des Königs Abneigung ward nur dadurch vermehrt. Er ſagte Cromwelln den andern Morgen, er wäre ihr gehäſſiger als iemals, und argwohnte ſogar, ſie wäre keine reine Jungfer geweſen; in welchem Umſtande ſich Heinrich überaus geſchickt dünkte. Cromwell ſah die Gefahr, die er lief, weil er zu Schließung dieſer Heirath geholfen hatte, ſuchte aber durch ſeine Aufwartung und demüthige Schmeicheley

J. 1485 = 1603. den König abzuhalten, daß er nicht bis zum Aeußerſten wider ihn ſchreiten möchte.

Cromwell fällt in Ungnade.

Er hätte iedoch wiſſen ſollen, daß ein einmal beleidigter Tyrann unverſöhnlich iſt. Heinrichs Abneigung vor der Königin nahm heimlich ieden Tag zu. Zuletzt beſchloß er, ſich von ihr und ſeinem erſten Miniſter zugleich loszumachen. Den Fall ſeines Günſtlings hatte ſchon lange ein großer Theil der Nation ſehnlich gewünſcht. Der hohe Adel haßte einen Mann, der von einem ſo niedrigen Anfange über die oberſten Perſonen im Königreiche weggeſetzt worden war. Er war Generalvicar, welches ihm faſt unumſchränkte Gewalt über die Geiſtlichkeit gab, geheimer Siegelbewahrer, Oberkammerherr und Oberforſtmeiſter. Er hatte den Orden vom blauen Bande erhalten, der bisher nur den vornehmſten Häuſern ertheilt worden war, und ihn noch höher zu heben, war er zum Grafen von Eſſex gemacht worden. Den Proteſtanten gefiel er nicht, weil er dem Willen des Königs zu ihrer Verfolgung beytrat; und die Papiſten verabſcheuten ihn als den abgeſagten Feind ihrer Religion.

Nun war blos noch übrig, daß der König die Beſtrafung eines Mannes, der außer ihm kaum noch einen Freund unter der Nation hatte, entweder beſchleunigte oder verzögerte. Er hatte aber ſtarke Urſache zum Mißfallen gegen ihn wegen der letztern unangenehmen Vermählung; und in kurzem kam noch ein neuer Grund zu Vermehrung ſeines Mißfallens hinzu. Er hatte ſeine Liebe auf die Katharine Howard, Nichte des Herzogs von Norfolk, geworfen; das einzige Mittel, dieſe neue Leidenſchaft zu befriedigen, war, ſo wie in den vorigen Fällen, die gegenwärtige Gemahlin wegzuſchaffen, um einer neuen Platz zu machen. Nun war der Herzog von Norfolk lange Cromwells Todfeind geweſen, und

ergriff begierig dieſe Gelegenheit, einen Mann, den er als ſeinen Mitbuler betrachtete, in den Untergang zu bringen. Er bediente ſich daher aller Kunſtgriffe ſeiner Nichte, um den Günſtling zu ſtürzen; und als ſein Anſchlag zur Ausführung reif war, erhielt er vom Könige Befehl, Cromwelln wegen Hochverraths einzuziehen. Kaum ward ſeine Ungnade bekannt, ſo verließen ihn alle ſeine Freunde, bis auf Cranmern, der Heinrichen einen ſolchen Brief zu ſeinem Beſten ſchrieb, deſſen gleichen ſich keiner im Königreiche unterſtanden hätte. Er ward iedoch im Parlemente wegen Ketzerey und Hochverraths belangt, und ohne daß man iemals ſeine Vertheidigung angehört hätte, einen ſolchen Tod zu leiden verurtheilt, wie ihn der König für gut befinden würde. Cromwells Tapferkeit ſchien ihn in dieſem ſchrecklichen Zuſtande zu verlaſſen. Er ſchrieb an den König um Begnadigung, und ſagte, das gebrechliche Fleiſch reizte ihn beſtändig, bey ſeiner Gnade Barmherzigkeit zu ſuchen; mit ſchwerem Herzen und einer zitternden Hand unterſchrieb er ſeinen Brief alſo, „von „des Königs höchſt elendem Gefangnen und armen „Sclaven im Tower, Thomas Cromwell. „Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! Barmherzig„keit!“

Er wird hingerichtet. J. 1540.

Cromwells Brief rührte das harte Herz des Monarchen. Er ließ ſich ihn dreymal vorleſen, und alsdenn, nicht anders als ob er über alle ſeine ſanften Empfindungen zu ſiegen gedächte, unterzeichnete er das Urtheil, ihn auf dem Tower-hill zu enthaupten. Als er auf das Blutgerüſte gebracht ward, hinderte ihn ſeine Sorge für ſeinen Sohn, weitläuftig von ſeiner eignen Unſchuld zu reden. Er dankte Gott, daß er ihm dieſen Tod für ſeine Uebertretungen verlieh, bekannte, daß er oft wäre verführt worden, aber daß er nunmehro in dem katholiſchen Glauben ſtürbe.

J. 1485 - 1603. Auf ſolche Art pflegte Heinrich, mit dem Tode derer nicht zufrieden, die er beſtrafen wollte, auch ihre Klagen zurückzuhalten, und ſchreckte die Unglücklichen von dem letzten Troſte der Leidenden ab, dem Vergnügen, ſeinen Verfolgern Vorwürfe zu machen. Nachdem alſo der unglückliche Mann ſeine geheime Andacht gehabt hatte, ſtreckte er ſeinen Hals dem Nachrichter dar, der ihn auf ſchreckliche Art verſtümmelte. Wenige Tage nach ſeinem Tode wurden viele Leute zuſammen auf ſehr verſchiedentliche Anklage hingerichtet, einige, weil ſie des Königs Oberherrſchaft geläugnet, andre, weil ſie Luthers Lehren behauptet hatten.

Heinrichs fünfte Vermählung. J. 1540.

Ungefähr einen Monat nach Cromwells Tode erklärte der König ſeine Heirath mit der Katharine Howard, die einige Zeit vorher in der Stille vor ſich gegangen war. Dieſes betrachtete man als einen günſtigen Vorfall für die katholiſche Partey; und die folgenden Begebenheiten fielen eine Zeit lang nach ihrem Wunſche aus. Da nunmehr des Königs Rathsverſammlungen gänzlich von Norfolk und Gardinern geleitet wurden, fieng ſich eine wütende Verfolgung wider die Proteſtanten an, und das Geſetz der ſechs Artikel ward nach der Strenge vollſtreckt, ſo daß ein damals in England befindlicher Ausländer mit Recht ſagte, die wider den Pabſt wären, würden verbrannt, und die für ihn wären, würden aufgehängt. Der König verſetzte mit einer prahlhaften Unpartеylichkeit beyde Theile in gleiche Unterwürfigkeit, und machte, daß alle Welt ſich fürchtete.

Er läßt ſeine Gemahlin hinrichten.

Doch das Maaß ſeiner Strenge war noch nicht erfüllt. Er hatte bey ſeiner neuen Vermählung geglaubt, recht glücklich zu ſeyn. Er war ſo ſehr von der Königin Vollkommenheiten eingenommen, daß er öffentliche Dankſagungen für ſeine Glückſeligkeit

that, und von ſeinem Beichtvater verlangte, zugleich mit ihm dafür zu danken. Die Freude war iedoch von kurzer Dauer. Indem der König wegen einer vorhabenden Unterredung mit dem Könige von Schottland zu York war, kam ein Mann zu Cranmern in London, der Laſſels hieß. Der gab, auf empfangnen Unterricht von ſeiner Schweſter, die bey der verwittweten Herzogin von Norfolk in Dienſten geweſen war, einen ſehr erſtaunlichen Bericht von der Unkeuſchheit der Königin. Er behauptete, ſie hätte vor ihrer Heirath ein unzüchtiges Leben geführt, und einen ſchändlichen Umgang mit zween Mannsleuten, Derham und Mannock, unterhalten, auch führe ſie ſeit ihrer Erhebung zu ihrer gegenwärtigen Größe noch immer fort, ſich dieſe laſterhaften Vergnügungen zu erlauben.

Cranmer war über dieſe Nachricht gleich ſehr erſtaunt und verlegen. Er theilte ſie dem Kanzler und einigen andern Mitgliedern des geheimen Raths mit, die ihm den Rath gaben, die ganze Sache dem Könige bey ſeiner Rückkunft nach London zu melden. Der Erzbiſchoff wußte, wie viel er wagte, wenn er ſich in ſo verfängliche Händel mengte; er wußte aber auch die Gefahr, die er durch Unterdrückung ſeiner Nachricht lief. Er beſchloß alſo, alles, was er gehört hatte, niederzuſchreiben, und übergab dieſe Schrift kurz darauf in des Königs eigne Hände, mit Bitte, ſie in geheim zu leſen. Heinrich glaubte anfangs das Gerüchte nicht, oder ſtellte ſich, als ob er es nicht glaubte. Er befahl dem geheimen Siegelbewahrer, den Laſſels abzuhören, der auf ſeiner vorigen Erzählung beſtand, und ſogar ſeine Schweſter zu deren Bekräftigung aufſtellte. Hierauf wurden Derham und Mannock eingezogen. Die bekannten alsbald ihre eigne Verſchuldung und der Königin Unkeuſchheit. Sie giengen noch weiter, und ver-

J. 1485 - 1603. klagten die alte Lady Rochford, die zu dem Tode der Anne Bullen ſo vieles beygetragen hatte. Sie ſagten, dieſe Lady hätte einen gewiſſen Mann, Namens Culpepper, in der Königin Schlafzimmer geführt, der bey ihr von Abends um eilf bis Morgens um vier Uhr geblieben wäre.

Als die Königin zuerſt wegen ihres Verbrechens abgehört ward, läugnete ſie die Beſchuldigung. Da ſie nachgehends fand, daß ihre Mitſchuldigen ihre Ankläger waren, geſtand ſie zwar ihre Unkeuſchheit vor der Heirath, läugnete aber, daß ſie des Königs Bette ſeit ihrer Vermählung befleckt hätte. Allein drey Ehrenfräuleins, die um ihre Heimlichkeiten wußten, entdeckten ihre Verſchuldung; und einige davon bekannten, daß ſie die Nacht in dem nämlichen Bette mit ihr und ihren Liebhabern zugebracht hätten. Dem Könige gieng dieſe Entdeckung ſo nahe, daß er in einen Strom von Thränen ausbrach, und über ſein Unglück bittre Klage führte. Derham, Mannock und Culpepper wurden überzeugt und hingerichtet. Aber den Haß für der Königin Tod war er entſchloſſen auf das Parlement fallen zu laſſen, das ſich ſtets als das willige Werkzeug aller ſeiner Strenge bewieſen hatte. Als deſſen knechtiſche Beyſitzer der Königin Verbrechen und Geſtändniß vernahmen, erklärten ſie ſie alsbald für ſchuldig, und baten den König, daß ſie möchte am Leben geſtraft werden, nicht weniger Lady Rochford, die Mitſchuldige bey ihrer Unzucht; auch daß ihre Großmutter, die verwittwete Herzogin von Norfolk, ihr Vater und noch neun andre Perſonen männlichen und weiblichen Geſchlechts, weil ſie um der Königin üble Aufführung gewußt hatten, mit gleicher Strafe belegt würden.

Der König ließ ſich allergnädigſt gefallen, dieſe Bitte zu verwilligen. Sie wurden durch ein Urtheil auf Ueberweiſung zum Tode verurtheilt, das zugleich

gleich Lebensſtrafe auf alle diejenigen ſetzte, welche um J. 1485-1603
die Unkeuſchheit einer künftigen Königin wiſſen, und ſie verſchweigen würden. Ferner ward verordnet, wenn der König eine unkeuſche Frauensperſon heirathete, weil er ſie für eine Jungfer hielte, ſollte ſie des Hochverraths ſchuldig ſeyn, woſern ſie nicht vorher ihr Vergehen entdeckte. Das Volk machte ſich über dieſe ungereimte und unanſtändige Verordnung luſtig, und ſagte, der König möchte ſich nur künftig eine Wittwe ausſuchen.

Nachdem alle dieſe Geſetze ergangen waren, bey welchen der wunderbarſte Umſtand dieſer iſt, daß eine Geſellſchaft Leute iemals konnte ſo weit gebracht werden, ihren Willen darein zu geben, ward die Königin auf dem Tower-hill nebſt der Lady Rochford J. 1541.
enthauptet. Die letzte fand kein großes Mitleiden, weil ſie ſelbſt vorher blutige Händel angeſtiftet hatte. Mit der Königin empfand man größers, weil ſie zwar bekannte, ſie hätte vor der Vermählung ein übles Leben geführt, es aber bis zu ihrem letzten Augenblicke auf die feyerlichſte Art läugnete, daß ſie ſeit ihrer Heirath mit dem Könige iemals wäre untreu gewesen. Das Volk ſchrie ſo ſehr über die Strenge des Geſetzes, das ſo viele Mitſchuldige in die Sache verwickelte, daß der König nicht für gut befand, das Urtheil an ihnen zu vollſtrecken, wiewohl einige derſelben lange im Gefängniſſe behalten wurden.

Heinrichs theologiſche Lehrbücher. J. 1541.

Nachdem ſolchergeſtalt Heinrich durch mancherley Handlungen der Tyranney gezeigt hatte, daß ihm alle Begriffe von Gerechtigkeit, guten Sitten und Menſchenliebe fremd wären, ließ er ſich zuletzt einfallen, ein theologiſches Buch zu ſchreiben, welches das Geſetzbuch ſeyn ſollte, nach welchem ſeine Unterthanen künftig ihren Glauben und ihre Handlungen einzurichten hätten. Nachdem er zu dem Ende eine Parlementsverordnung ausgewirkt hatte, welche er-

J. 1485 - 1603. klärte, daß alle geiſtliche Oberherrſchaft auf ihm ruhte, gab er bald darauf ein kleines Buch unter dem Titel, die Anweiſung eines Chriſten, heraus, welches die geiſtliche Verſammlung annahm, und für das untrügliche Muſter der Rechtgläubigkeit erklärte. Alle tiefſinnige Sätze von der Rechtfertigung, dem Glauben, dem freyen Willen, den guten Werken, der Gnade, ſind darinne auf eine Art erklärt, die ſich nach der Meynung der Glaubensverbeſſerer zu neigt; die Sacramente hingegen, deren vor wenig Jahren nur drey zugeſtanden wurden, ſind darinne bis auf ihre urſprüngliche Zahl von ſieben, nach der Meynung der römiſchkatholiſchen, vermehrt.

Der König war iedoch nicht lange mit dieſem Geſetzbuche des Glaubens zufrieden. Er ließ bald darauf ein neues Buch verfertigen, die Gelehrſamkeit eines Chriſten, das er aus eigner Macht heraus gab. Ob nun wohl dieſer neue Glaube von dem vorigen ziemlich verſchieden war, verlangte er doch eben ſo ernſtlich, demſelben Beyfall zu geben, als er es bey dem vorigen verlangt hatte. In beyden Büchern ſchärfte er ausführlich die Lehre vom leidenden Gehorſam ein; es hatte alſo nicht das Anſehen, daß ſeine Anweiſungen das ſchwächen würden, was er durch ſeine Strenge ſo ſtark einprägte.

Sein eigenmächtiges Verfahren.

Aber ſeine Gewalt war in weltlichen Dingen nicht weniger unumſchränkt, als in geiſtlichen. Ein Rathsherr zu London, Read, der ſich geweigert hatte, ihm ein ſo genanntes Geſchenke oder eine Beyſteuer zu verwilligen, ward zum gemeinen Soldaten gemacht, und hin geſchickt, unter einer Armee zu dienen, die wider einen Einfall der Schottländer aufgebracht wurde. Auf ſolche Art wurden alle, die ſich ſeinem Willen widerſetzten, entweder zu Soldaten gemacht, oder gefangen genommen, und waren noch glücklich, wenn ſie mit ſo leichten Strafen wegkamen.

Sein

Sein Parlement machte ein Geſetze, nach welchem die vom König ausgerufſten Verordnungen gleiche Kraft als ein Geſetze haben ſollten. Um nun die Vollſtreckung dieſer Parlementsacte zu erleichtern, wodurch aller Schatten von Freyheit gänzlich weggenommen ward, ſetzte das Parlement feſt, es ſollten allezeit neun Perſonen vom geheimen Rathe einen ordentlichen Gerichtshof ausmachen, um allen Ungehorſam gegen die vom König ausgerufſten Verordnungen zu ahnden. Solchergeſtalt erhielt der König freye Macht, Verordnungen auszurufen; daß, welchem ſeiner Unterthanen er nur wollte, das Leben oder die Güter genommen würden; und man hatte dawider anders keine Hülfe als bey ihm ſelbſt im geheimen Rathe.

J. 1485 = 1603.

Seine letzte Vermählung. J. 1543.

Ungefähr ein Jahr nach der letzten Königin Tode veränderte Heinrich abermals ſeinen Stand, indem er ſeine ſechste und letzte Gemahlin nahm, die Katharine Parr, die, nach dem lächerlichen Rathe des Volks, wirklich eine Wittwe war, die Gemahlin des Lords Latimer, und für eine ſehr verſtändige und tugendhafte Perſon gehalten wurde. Sie war bereits über ihre beſten Jahre, und wußte dieſes eigenſinnigen Tyrannen Gemüthsart mit Klugheit und Glücke zu lenken. Seine ſchönen Tage waren lange vorüber. Er erſtickte beynah vor Fette, und hatte, weit entfernt, durch ſein Anſehen Liebe zu erwecken, eine mürriſche Miene angenommen. Die Dame opferte jedoch ihren Geſchmack dem Ehrgeize auf, und gewann ſein Vertrauen ſo ſehr, daß ſie zur Verweſerinn des Königreichs während ſeiner Entfernung in Frankreich ernannt ward, wohin er an der Spitze von 30,000 Mann gieng, einen Krieg zu führen, der zwiſchen ihm und dem daſigen Könige war erklärt worden. Dort herrſchte in ſeinem Verhalten, wie in allen ſeinen vorigen Unternehmungen, eine fruchtloſe Prale-

rey.

J. 1485 ꝛ 1603. rey. Anſtatt in das Herz des Landes zu rücken, legte
J. 1544. er ſich vor Boulogne, welches auf Vergleich übergehen mußte. Da aber ſein Bundsgenoſſe, der Kaiſer, einen abſonderlichen Frieden ſchloß, mußte Heinrich mit ſeiner Armee nach England zurück gehen, wo er ſeine Unterthanen bereit fand, ihm ihre gewöhnliche Schmeicheley zu erweiſen, und ihn wegen eines Unternehmens zu rühmen, durch welches er mit unendlichen Koſten eine Eroberung gemacht hatte, die nichts half.

Unterwürfigkeit des Parlements.

Von allen ſeinen Unterthanen ſchienen keine auf unanſtändigere und kriechendere Art knechtiſch zu ſeyn, als die Beyſitzer des Parlements, von denen man doch vernünftiger weiſe hätte vermuthen ſollen, ſie würden eher Beſchützer des Volks als Sclaven der Krone ſeyn. Als er von ſeinem koſtbaren franzöſiſchen Kriegszuge zurückgekommen war, verwilligten ſie ihm, unter Betheurungen der größten Unterwürfigkeit und Dankbarkeit, ſo viele Hülfsgelder, als er nur forderte, und ſetzten noch dazu ein Geſchenke, das ihr Gedächtniß der ſpäteſten Nachwelt verhaßt machen wird. Sie ſprachen ihm einhällig die ſämmtlichen Einkünfte der beyden hohen Schulen und einiger andern zur Erziehung und zum Gottesdienſte beſtimmten Oerter zu. So raubgierig aber auch der König war, enthielt er ſich doch, dieſen ehrwürdigen Pflanzſchulen ihre alten Stiftungen zu nehmen. Sie hatten iedoch ihre Sicherheit blos ſeiner Gelindigkeit, nicht aber dem Schutze dieſes niederträchtigen und ausgearteten Parlements zu danken.

Heinrich ſchützt Cranmern.

Nicht weniger gerecht war er bey einer andern Gelegenheit bey den Einſchlägen ſeines geheimen Raths, der ſchon lange einen Haß auf Cranmern geworfen hatte, und an ſeinem Untergange arbeitete. Dieſer gerechte und gemäßigte Mann hatte beſtändig ſeine Sicherheit ſeiner Redlichkeit zu danken gehabt.

habt. Er verachtete die Ränke, und war daher weniger in Gefahr, durch andrer ihre überliſtet zu werden. Die katholiſche Partey hatte ſchon lange dem Könige vorgeſtellt, Cranmer wäre die geheime Urſache aller der Spaltungen, welche die Nation zerrütteten; denn ſein Beyſpiel und Beyſtand wären die vornehmſten Stützen der Ketzerey. Da Heinrich ſah, wohin dieſe Leute zielten, und gern wiſſen wollte, wie weit ſie ihre Ränke treiben würden, ſtellte er ſich willfährig gegen ihre Wünſche, und befahl dem geheimen Rathe, des Erzbiſchoffs Aufführung und Verbrechen zu unterſuchen. Daraus machte nun iedermann den Schluß, ſeine Ungnade wäre gewiß, und ſein Tod unvermeidlich. Seine alten Freunde, die ihm aus eigennützigen Bewegungsgründen ergeben geweſen waren, fiengen nunmehr an, ihm mit einer kränkenden Geringſchätzung zu begegnen. Er mußte verſchiedne Stunden unter den Bedienten vor der Thüre des Zimmers ſtehen, in welchem der geheime Rath ſaß, ehe man ſich herabließ, ihm Zutritt zu verſtatten; und er trat blos darum hinein, um von den Räthen zu vernehmen, ſie wären entſchloſſen, ihn in den Tower zu ſchicken. Allein Cranmer ließ ſich durch ihre Drohungen nicht ſchrecken. Er berufte ſich auf den König. Als man das nicht gelten laſſen wollte, zeigte er einen Ring vor, den ihm Heinrich gegeben hatte, um ſich deſſen in dieſem Nothfalle zu bedienen. Die Räthe wurden beſchämt, und das noch mehr, als ſie vom Könige ſtrenge Verweiſe bekamen, und Cranmern in größre Gnade als vorher aufgenommen ſahen. Heinrich nöthigte ſie alle, ſich zum Zeichen ihrer Ausſöhnung zu umarmen; auf Cranmers Seite war, wegen ſeines ſanftmüthigen Sinns, dieſe Ausſöhnung aufrichtiger, als ſie insgemein bey ſolcher erzwungnen Willfährigkeit zu ſeyn pflegt.

J. 1485-1603.

Aber

J. 1485-1603. Aber gegen ſeine übrigen Unterthanen blieb des
Hinrichtungen. Königs Strenge ſo heftig als iemals. Er hatte ſeit einiger Zeit ein Geſchwüre am Schenkel gehabt. Der Schmerz davon, ſeine Dicke und andre Gebrechen vermehrten ſo ſehr ſeine natürliche Reizbarkeit zum Zorne, daß ihm kaum iemand, ſelbſt von ſeinen Bedienten, ohne Furcht nahe trat. Es war daher nicht zu erwarten, daß ieder, wer nur von ſeiner Meynung abgieng, beſonders zu ſolcher Zeit, ſich Verzeihung verſprechen durfte. Unter den vielen, deren unverdiente Leiden bey uns Mitleiden und Unwillen rege machen, verdient beſonders das Schick-
J. 1546. ſal der Anne Aſkew erwähnt zu werden. Dieſe Dame war eine wohlgebildete Perſon von Verdienſte, die mit vielen der vornehmſten Frauenzimmer am Hofe in Verbindung ſtand. Es wird erzählt, ſie hätte ſelbſt geheimen Briefwechſel mit der Königin geführt, die heimlich die Glaubensverbeſſerung begünſtigte; und dieſer Briefwechſel diente blos, der armen Frau Untergang zu beſchleunigen, weil man wußte, daß der Kanzler ihr Feind war.

Dem ſey wie ihm will, ſo begab es ſich, daß ſie von dem eingeführten Lehrbuche des Glaubens abwich, beſonders in dem Satze von der wahren Gegenwart des Leibes und Blutes im Abendmahle. Ungeachtet der Schwachheit ihres Geſchlechts und Alters ward ſie ins Gefängniß geworfen, und der Ketzerey beſchuldigt. In dieſem Zuſtande brachte ſie, mit einer Herzhaftigkeit, die man ihr nicht hätte zutrauen ſollen, ihre Zeit damit zu, Gebete und Abhandlungen zu verfertigen, und die Wahrheit ihrer Meynungen zu behaupten. Der Kanzler, der der katholiſchen Partey ſehr ergeben war, ward abgeſchickt, ſie zu befragen, wer ſich bey Hofe ihrer annähme. Sie aber beobachtete die größte Verſchwiegenheit, und wollte niemanden angeben. Dieſer

Hartnäckigkeit wegen, wie man es nannte, ward die arme junge Dame auf die Folter geworfen. Aber ſie blieb noch immer entſchloſſen, und ihr Stillſchweigen zeugte von ihrer Verachtung ihrer kleinen Grauſamkeiten. J. 1485-1603.

Der Kanzler ward darüber wütend, und befahl dem Aufſeher des Towers, der dieſes Amt verrichtete, die Folter noch ſchärfer zu ſpannen. Als ſich der letzte deſſen weigerte, und der Drohungen ungeachtet auf ſeiner Weigerung beſtand, ergriff der Kanzler ſelbſt, vor heiligem Eifer außer ſich, die Schnüre, und zog ſie ſo heftig an, daß der Dame Leib faſt von einander geriſſen ward. Allein ihre Standhaftigkeit war größer, als die Grauſamkeit ihrer Verfolger. Da ſie alſo kein anders Mittel fanden, ſie zu bezwingen, ward ſie verurtheilt, lebendig verbrannt zu werden. Sie nahm dieſes Urtheil mit Freude auf, als eine Erlöſung aus dem Stand größten Schmerzes und Verſetzung in den Stand größter Glückſeligkeit.

Da die Folter alle ihre Gelenke aus einander gezogen hatte, daß ſie nicht auf ihre Füſſe treten konnte, ward ſie in einem Seſſel an die Gerichtsſtätte getragen. Nebſt ihr wurden auch dahin gebracht Nicolaus Belenian, ein Prieſter, Johann Laſſals, von des Königs Hausbedienten, und Johann Adams, ein Schneider, die alle wegen des nämlichen Verbrechens verurtheilt waren. Sie wurden an den Pfahl geknüpft, und in dieſem ſchreckhaften Zuſtande kündigte man ihnen an, wofern ſie widerrufen wollten, ſollte ihnen das Leben geſchenkt ſeyn. Allein ſie ſchlugen ein Leben aus, das durch ſolche Entehrung zu gewinnen war, und ſahen gelaſſen den Nachrichter die Flammen anzünden, die ſie verzehrten.

Vor

Heinrichs Zwiſt und Ausſöhnung mit ſeiner Gemahlin. J. 1546.

Vor dieſer ohne Anſehen der Perſon ausgeübten Strenge war die Königin ſelbſt nicht gänzlich ſicher. Sie hatte einige Zeit dem Könige bey ſeiner Krankheit Geſellſchaft geleiſtet, und durch ihre Bemühung und Sorgfalt ihn zu beſänftigen geſucht. Nun pflegte er am liebſten von theologiſchen Materien zu reden. Katharine, die etwas von der Denkungsart der Zeiten an ſich hatte, pflegte ſich zuweilen mit ihm in Streit über viele Lehrſätze einzulaſſen, darüber zwiſchen katholiſchen und Lutheranern geſtritten ward. Heinrich empfand es ſehr übel, daß ſie ſich unterſtehen konnte, anders als er zu denken, und beſchwerte ſich über ihre Hartnäckigkeit gegen Gardinern, der ſich mit Freude der Gelegenheit bediente, den Streit zu vergrößern. Es wurden ſogar Klagpuncte wider ſie aufgeſetzt, welche der Kanzler dem Könige zur Unterzeichnung brachte; als er ſich aber zurück nach Hauſe begab, entfiel ihm die Schrift. Zum Glücke für die Königin war die Perſon, die ſie fand, auf ihrer Seite, und brachte ſie ihr ſogleich.

Die Königin ſah daraus die Gefahr, in der ſie ſchwebte, und beſchloß bey dieſen dringenden Umſtänden, ihren Einfluß auf den König anzuwenden. Sie gab ihm ihren gewöhnlichen Beſuch, und er brachte ſie, wie gewöhnlich, auf theologiſche Materien. Sie ſchien ſie anfangs abzulehnen, ließ ſich aber nachmals darauf ein, als geſchähe es blos, um ſeine Neigung zu befriedigen. Während des Geſprächs aber gab ſie ihm zu vernehmen, ihr ganzer Endzweck bey ihren Reden wäre, Unterricht von ihm zu empfangen, nicht aber, ihm zu widerſprechen. Es käme ihr nicht zu, ihre Meynung denjenigen entgegenzuſetzen, die der Nation zur Anleitung vorgeſchrieben wären. Aber ſie könnte nicht umhin, iede Kunſt zu verſuchen, die nur den König veranlaſſen könnte, diejenige Beredtſamkeit zu zeigen, die auf einige Zeit

zu

zu Milderung ſeiner Leibesſchmerzen diente. Heinrich ſchien über dieſe Entdeckung überaus froh, und ſagte, „wenn das iſt, liebes Herz, ſo ſind wir ja wieder völlig gute Freunde.“ J. 1485-1603.

Gleich nach dieſer Ausſöhnung kam der Kanzler mit einem Gefolge von 40 Mann, um die Königin einzuziehen. Der König aber gieng ihm entgegen, und ſchien ihm Vorwürfe in den heftigſten Ausdrücken zu machen; die Königin hörte die Wörter, Betrüger, Narr, dummes Thier, die er freygebig an dieſe obrigkeitliche Perſon verſchwendete, und hörte ihn auch ſagen, er ſollte gehen. Als er fort war, wollte ſie ihm das Wort reden. Der König aber konnte nicht umhin, zu ſagen, „arme Seele, Sie „wiſſen wenig davon, wie ſchlecht der Mann Ihre „Fürbitte verdient.“ Von der Zeit an trug die Königin Sorge, Heinrichen nicht durch Widerſpruch aufzubringen. Sie ließ die Gottesgelehrten ſtreiten, und den Nachrichter Menſchen abſchlachten. Es wurden alſo, wie gewöhnlich, die Feuer wider die Ketzer von beyden Theilen angeſteckt. Während dieſer ſchrecklichen Schauſpiele pflegte der König oft die Parlementshäuſer zu verſammeln, und hielt an ſie ſchön geſetzte Reden, darinne er behauptete, niemals hätte ein Fürſt größere Liebe für ſeine Unterthanen, und nie ein Volk größere Liebe für ſeinen König gehabt. So oft er bey ſolchen außerordentlichen Reden inne hielt, pflegten einige ſeiner Getreuen, die nahe bey ihm ſtanden, den Anfang mit Beyfallgeben zu machen. Darauf folgte ein lauter Zuruf aller der übrigen Zuhörer.

Hinrichtung des Grafen von Surry. J. 1547.

Obgleich aber ſeine Geſundheit geſchwind abnahm, waren doch die Beyſpiele ſeiner unverſöhnlichen Grauſamkeit nicht weniger häufig. Sein Zorn ward ohne Unterſchied an allen ausgelaſſen. Das eine mal ward ein Proteſtant, das andre mal ein Katholiſcher

J. 1485-1603. das Ziel ſeiner Grauſamkeit. Der Herzog von Norfolk und ſein Sohn, der Graf von Surry, waren die letzten, welche die Ungerechtigkeit des ungegründeten Argwohns des Tyrannen empfanden. Der Herzog war ein Mann, der dem König mit Verſtande und Treue gedient hatte; ſein Sohn war ein junger Herr von ſehr guter Hoffnung, der ſich in ieder einem Gelehrten, Hofmanne und Soldaten anſtändigen Vollkommenheit hervorthat. Er nahm ſich in allen Kriegsübungen aus, die damals erfordert wurden. Er munterte ſelbſt durch Ausübung und Beyſpiel zu den ſchönen Künſten auf; und es iſt merkwürdig, daß er der erſte war, der unſre Sprache in ſeinen poetiſchen Aufſätzen zu einigem Grade von Verfeinerung brachte. Er rühmte die ſchöne Geraldine in allen ſeinen Sonnetten, und behauptete ihre vorzügliche Schönheit an allen Oertern, wo öffentlich geſtritten ward. Dieſe Eigenſchaften ſchützten ihn iedoch nicht vor Heinrichs Argwohne. Als er die Stelle eines Befehlshabers von Boulogne verlor, hatte er ſich einige zornige Ausdrücke wider des Königs Miniſter entfallen laſſen; und wegen der Unkeuſchheit der hingerichteten Königin, Katharine Howard, war die ganze Familie verhaßt geworden.

Aus dieſen Gründen ergieng demnach geheimer Befehl, den Vater und Sohn einzuziehen; und ſie wurden dem zu folge an dem nämlichen Tage in Verhaft genommen, und in den Tower geſetzt. Da Surry ein Mitglied des Hauſes der Gemeinen war, gieng es mit ſeinem Gerichte deſto geſchwinder zu. Was die Beweiſe betrifft, ſo waren viele Angeber niederträchtig genug, die geheimen aus Vertraulichkeit vorgebrachten Reden und alle Verbindungen des Geblüts zu verrathen. Die verwittwete Herzogin von Richmond, Surrys Schweſter, war ſelbſt unter ſeinen Anklägern; und Sir Richard Southwell,

well, ſein vertrauteſter Freund, gab ihm Untreue gegen den König Schuld. Es ſollte ſcheinen, als hätte ſich zu jener grauſenvollen Zeit weder Redlichkeit noch Ehre unter der ganzen Nation gefunden. Surry läugnete die Beſchuldigung, und forderte ſeinen Angeber zum Zweykampf aus. Dieſe Gunſt ward ihm abgeſchlagen. Man führte an, er hätte das Wappen Eduards des Bekenners in das ſeinige geſetzt, welches allein hinlänglich wäre, ihn zu überzeugen, daß er nach der Krone ſtrebte. Hierauf konnte er nichts antworten. Wirklich wäre auch jede Antwort unnöthig geweſen; denn weder Parlementer noch Geſchworne ſcheinen unter dieſer Regierung durch andre Beweiſe gelenkt worden zu ſeyn, als durch den Willen der Krone. Er ward alſo ſeiner beredten und verſtändigen Verantwortung ungeachtet, wegen des Hochverraths verurtheilt; und das Urtheil ward bald hernach auf dem Tower-hill an ihm vollſtreckt. J. 1485-1603.

Mittlerweile ſuchte der Herzog den König durch Briefe und Demüthigungen zu erweichen. Allein des Ungeheuers hartes Herz war ſelten zärtlicher Eindrücke fähig. Das Parlement kam den 14. Januar zuſammen. Es ward ein Urtheil der Ueberweiſung wider den Herzog hervorgebracht; denn man glaubte, er könnte nicht ſo leicht überführt werden, wenn er ordentlich vom Oberhauſe verhört würde. Das einzige Verbrechen, das ſeine Angeber wider ihn anführen konnten, war, daß er einmal geſagt hatte, der König wäre krank, und könnte es nicht lange mehr machen, und es ſähe ſo aus, als würde das Königreich durch die ſtreitenden Parteyen von verſchiedenem Glauben zerrüttet werden. Cranmer, wiewohl er ſeit vielen Jahren auf der Gegenpartey Norfolks geweſen war, und von ihm viele und große Beleidigungen empfangen hatte, wollte doch

Verurtheilung ſeines Vaters. J. 1547.

J. 1485 = 1603. mit einer ſo ungerechten Anklage nichts zu ſchaffen haben, ſondern begab ſich auf ſein Landgut bey Croydon. Allein das Todesurtheil ward ausgefertigt, und ward dem Befehlshaber vom Tower zugeſchickt. Der Herzog machte ſich zum Tode fertig; der folgende Morgen ſollte ſein letzter ſeyn. Doch ein wichtigerer Vorfall für das Königreich kam dazwiſchen, und verhinderte ſeine Hinrichtung.

Heinrichs Tod. J. 1547.

Der König hatte ſich ſeit einiger Zeit ſeinem Ende geſchwind genähert. Verſchiedne Tage über nahmen alle, die um ihn waren, deutlich ab, daß ein ſchleuniger Tod unvermeidlich wäre. Der Schade in ſeinem Schenkel war überaus ſchmerzhaft geworden; dieſer, und ſeine ungeheure Dicke, die ihn unfähig machte, ſich zu regen, erweckte ihm größere Wut, als einem Löwen an der Kette. Er war ſtets hartſinnig und ſtrenge geweſen; itzt war er gar unbändig. In dieſem Zuſtande war er beynah vier Jahre vor ſeinem Tode geweſen; ein Schrecken aller, und ein Peiniger ſeiner ſelbſt. Seine Hofleute waren nicht geneigt, ſich ihn zum Feinde zu machen, ſondern giengen viel eifriger darauf um, ſich einer wider des andern Leben zu verſchwören. Auf dieſe Art ließ man ihn alſo kämpfen, ohne daß einer von ſeinen Bedienten das Herz gefaßt hätte, ihm von ſeinem bevorſtehenden Ende Nachricht zu geben, weil unter ſeiner Regierung mehr als einmal die Leute deßwegen waren hingerichtet worden, weil ſie den Tod des Königs vorhergeſagt hatten. Zuletzt hatte iedoch Sir Anton Denny das Herz, ihm dieſes fürchterliche Geheimniß zu entdecken; und wider ſeine Gewohnheit hörte er die Zeitung mit einem Ausdrucke der Ergebung an.

Seine Angſt und ſeine Gewiſſensbiſſe waren damals größer, als ſich ſagen läßt. Er verlangte, man möchte Cranmern holen. Ehe aber noch der Prälat

lat kommen konnte, hatte er die Sprache verloren. J. 1485 = 1603.
Cranmer verlangte, er ſollte ihm ein Zeichen geben, daß er in Glauben an Chriſtum ſtürbe; er drückte ihm die Hand, und verſchied ſogleich nach einer Regierung von 37 Jahren, 9 Monaten, im 56. Jahre ſeines Alters.

Abriß von ihm.

Einige Könige waren Tyrannen wegen Widerſpruchs und Aufruhrs, einige durch Verſührung ihrer Günſtlinge, und einige aus Parteygeiſte. Heinrich aber war blos aus boshafter Gemüthsart grauſam in der Regierung, in der Religion und in ſeiner Familie. Unſre Gottesgelehrten haben ſich einige Mühe gegeben, die Gemüthsart dieſes wilden Königs zu vertheidigen; als wenn ſein Verfahren und unſre Glaubensreinigung einige Verbindung mit einander hätten. Nichts aber kann ſo ungereimt ſeyn, als das eine durch die andre zu vertheidigen. Die trefflichſten Abſichten werden durch die laſterhafteſten Werkzeuge ausgeführt; denn wir ſehen ſelbſt, daß Grauſamkeit und Ungereimtheit für nöthig gehalten wurden, bey unſrer heiligen Erlöſung gebraucht zu werden.

Kriege unter ſeiner Regierung.

Was die auswärtigen Staaten betrifft, ſo that Heinrich einige Kriegszüge nach Frankreich, die mit großem Aufwande für die Nation verknüpft waren, und ihr im geringſten keinen Vortheil brachten. Er unterhielt iedoch beſtändig mit Franzen eine Freundſchaft, die uneigennützig und aufrichtig ſchien. Wider die Schottländer war er glücklicher, indem ſeine Feldherren ihre in das Land fallende Armeen bey verſchiednen Gelegenheiten ſchlugen. Beſonders erfochten ſie einen großen Vortheil, außer dem bereits angeführten bey Flodenfield, unweit von Pinkeyhouſe, da beynah 10,000 Schottländer blieben. Was aber England den größten Einfluß über dieſe Nation gab, war der Geiſt der Eintracht, der kurz

J. 1485 : 1603. darauf zwiſchen beyden Königreichen zu herrſchen, und den Weg zu bahnen ſchien, daß ſie mit der Zeit unter ebendemſelben Oberherrn vereinigt würden.

Parlementsverſammlungen. Es wurden unter dieſer Regierung 10 Parlementer berufen, und 23 Sitzungen angeſtellt. Aber die ganze Zeit der Verſammlung dieſer Parlementer unter dieſer langen Regierung machte nicht über vierthalb Jahre aus.

Zuſtand der Handelſchaft. Der auswärtige engliſche Handel war damals mehrentheils auf die Niederlande eingeſchränkt. Die niederländiſchen Handelsleute kauften die engliſchen Waaren auf, und vertheilten ſie in die andern Gegenden Europens. Dieſe Waaren beſtanden gemeiniglich in nichts mehr als den natürlichen Producten des Landes, ohne hinzugekommne Verarbeitung. Denn man muß anmerken, daß damals die ausländiſchen Künſtler die engliſchen an Geſchicklichkeit, Arbeitſamkeit und Sparſamkeit weit übertrafen; und man ſagt, von den Flandrern allein wären zu einer Zeit nicht weniger als 15,000 Handwerker zu London anſäßig geweſen. g)

g) Anna von Boleyn, welche die römiſchcatholiſchen Schriftſteller zum Theil ſo ſchimpflich abgebildet haben, weil ſie zu Heinrichs Bruch mit dem Pabſte Gelegenheit gab, und der Reformation geneigt war, ſcheint allerdings eines unverdienten Todes geſtorben zu ſeyn; ob ſie gleich ſich in einige nicht ſehr anſtändige Vertraulichkeit mit ihren Hofbedienten eingelaſſen haben mag.

Nach ihrem Tode ſöhnte ſich die Prinzeſſin Maria, Tochter des Königs von Catharinen von Aragonien, mit ihm aus, indem ſie ihn vor das Haupt der engliſchen Kirche erkannte, dem Pabſte entſagte, und die Ungültigkeit der Heirath ihrer Mutter zugab. Nun bewarb ſich auch der Pabſt wieder um Heinrichs Freundſchaft; dieſer aber ſchlug deſſen Anträge deſto mehr aus, je größre Vortheile er nun über ſeine Geiſtlichkeit und übrige Unterthanen beſaß. Man hatte wirklich geglaubt, nach dem Tode dieſer Königin würde der Fortgang

gang der Reformation in England ganz unterdrückt J. 1485 – 1603.
werden. Aber Cranmers und Cromwells Anſehen bey dem Könige, und Heinrichs Haß gegen den Pabſt, der nunmehro in Gleichgültigkeit gegen denſelben ſich veränderte, hinderten ſolches. Eben darum aber, um ihrer Partey eine neue Stärke zu geben, ſuchten ſie den König mit einer Proteſtantin, der Schweſter des Herzogs von Cleve, zu vermählen. Die Ehe mit derſelben wurde ſchon im Jahre 1540 von dem Parlement aufgehoben, weil der König ſie wider ſeine Neigung getroffen hätte, auch niemals völlig vollzogen hätte; und unter andern ſolchen nichtigen Vorwänden. Anna gab ihre Einwilligung gerne dazu, und lebte darauf in England mit einem Jahrgelde von 4000 Pfund Sterling.

Unterdeſſen war ſeit dem Jahre 1538, da der König von Frankreich einen zehnjährigen Stillſtand mit dem Kaiſer ſchloß, ein Kaltſinn zwiſchen Heinrichen und Franzen entſtanden, und im Jahre 1540 kamen einige kleine Händel in der Nähe von Calais dazu. Auf der andern Seite ſuchte Heinrich den König von Schottland Jacob V. auf ſeine Seite zu ziehen, damit er ſich nicht mit dem Pabſte und dem Kaiſer wider ihn verbinden möchte. Der Zuſtand der Religion in dieſem Reiche hatte mit dem engliſchen darinne eine Aehnlichkeit, daß zwo einander entgegengeſetzte Parteyen am Hofe ſich zu erhalten ſuchten. Schon um das Jahr 1527 war Patrik Hamilton, aus einem vornehmen ſchottländiſchen Geſchlechte, nachdem er Abt von Ferne geworden war, außer Landes geſchickt worden, um ſich noch mehr zu unterrichten. Er kam aber als ein Freund der Reformation zurück, ſuchte dieſelbe in ſeinem Vaterlande auszubreiten, und wurde deswegen verbrannt. Doch er hinterließ Schüler, und ſeine Lehren fanden immer größern Beyfall. Jacob, der eine Zeitlang unſchlüſſig war, auf welche Seite er ſich wenden ſollte, wurde endlich durch die Vorſtellung, daß die einzuziehenden Güter der Ketzer ihm vieles Geld verſchaffen würden, bewogen, die Proteſtanten verfolgen zu laſſen. Als nun Heinrich im Jahre 1541 einen neuen Verſuch machen wollte, den König von Schottland ebenfalls von der Unterwürfigkeit gegen den Pabſt loszureißen: boten ihm die Geiſtlichen ein Geſchenk von 50,000 Pf.

J. 1485 - 1603.

ſchottländiſchen Geldes, und in der Folge noch andere Beyträge an, wenn er die Unterredung, die Heinrich verlangte, und wegen welcher er bereits nach York gekommen war, ausſchlagen wollte.

Dieſes geſchah auch; aber Heinrich beſchloß ſogleich, ſich an dem Könige, ſeinem Neffen, deswegen zu rächen, und ihn auf lange Zeit zu demüthigen; zumal da Franz der erſte nicht mehr ſein Freund war, und Schottland alſo von dieſer Seite ſonſt gewöhnlichermaßen keinen Beyſtand wider England hoffen konnte. Zum Vorwande des Kriegs nahm Heinrich, daß Jacob einige engliſche Aufrührer in ſeinem Reiche aufgenommen hätte: er ſuchte ſogar die alten Anſprüche der Könige von England an die Oberherrſchaft über Schottland wieder hervor. Sein Heer drang alſo im J. 1542 unter dem Herzoge von Norfolk in Schottland ein. Jacob wollte es angreifen; aber ſeine Großen weigerten ſich deſſen, weil ſie alles für ihr Vaterland befürchteten, wenn ſie geſchlagen würden. Darauf entſtand eine ſolche Unordnung in dem ſchottiſchen Heere, daß es ſich zu zerſtreuen anfieng, und ohne alle Gegenwehr eine gänzliche Niederlage von den Engländern erlitt. Aus Verdruß darüber, oder nach andern am Gifte, ſtarb der König im December des Jahrs 1542. Er wurde wegen vieler rühmlichen Eigenſchaften von ſeinen Unterthanen zugleich geliebt und gefürchtet.

Mit Frankreich näherte ſich Heinrich auch immer mehr einem Kriege. Es verdroß ihn, daß ihm Franz die verſprochenen Gelder nicht bezahlte, in Schottland eine Partey unterſtützte, und ſo wenig ſeinem Betragen gegen den Pabſt, wie er ihm verſprochen hatte, nachfolgte, daß er vielmehr ihn deswegen öffentlich tadelte. Heinrich entſchloß ſich alſo, ſich mit dem Kaiſer gegen Frankreich zu verbinden, welches letzterer ungemein wünſchte. Die Schwierigkeit, daß Heinrich ſeine Tochter Maria nicht in dem Traktate ſelbſt vor rechtmäßig und der Thronfolge fähig erklären wollte, wurde von den Freunden des Kaiſers in England, welche ſich von dieſer Verbindung viel für die römiſchkatholiſche Religion in England verſprachen, gehoben. Der Traktat zwiſchen beyden Fürſten wurde zu London im Februar des Jahrs 1543 geſchloſſen. Er ſteht beym *Du Mont* l. c. p. 252. ſq. Kraft deſſelben theilten ſie Frank-

Frankreich unter ſich, wenn Franz nicht ihre Forde- J. 1485 - 1603.
rungen eingehen würde. Doch ſollte Heinrich den allergrößten Theil dieſes Reichs, und den königlichen Titel von demſelben erhalten. Jeder von beyden aber ſollte 25,000 Mann ſtellen, um dieſe Eroberung zu vollenden.

Es iſt glaublich, daß Heinrich dieſe Anſtalten hauptſächlich in der Abſicht traf, um Franzen deſto mehr abzuhalten, daß er ſich ſeinen Abſichten auf Schottland nicht widerſetzen möchte. Jacob dem fünften war kurz vor ſeinem Tode eine Prinzeſſin, Maria, gebohren worden. Mit dieſer wollte Heinrich den Prinzen von Wallis vermählen, und viele ſchottländiſchen Großen waren damit zufrieden. Allein da der Cardinal und Erzbiſchoff Beaton, ein grauſamer Feind der Reformation, ſich nebſt der gleichgeſinnten, verwittweten Königin, Schweſter des Herzogs von Guiſe, der Regierung bemächtigte: widerſetzte er ſich der vorgeſchlagenen Vermählung aus allen Kräften; ob er gleich die Regentſchaft dem Grafen Arran, dem nächſten Kronerben nach Marien, hatte überlaſſen müſſen. Es wurde zwar dieſe Vermählung im J. 1543 in einem Traktat mit den ſchottiſchen Reichsſtänden beſchloſſen, den *Du Mont* l. c. p. 257. 261. eingerückt hat. Allein Beaton wußte dieſe Maaßregeln wieder unkräftig zu machen, und dem Regenten zum Trotze, die höchſte Macht zu behaupten.

Im J. 1544. wurde durch die Parlementsacte die Thronfolge dergeſtalt beſtimmt, daß zuerſt Eduard, Prinz von Wallis, nebſt ſeiner ganzen Nachkommenſchaft, ſodann Maria, endlich Eliſabet, die Tochter von der Anna von Boleyn, den Thron beſteigen ſollten. Heinrich nahm um gleiche Zeit zuerſt den Titel, König von Irland an, welchen das irländiſche Parlement aufgebracht hatte, und das engliſche beſtätigte.

Heinrichs Händel mit Schottland brachen nun im J. 1544 in einen Krieg aus, in welchem iedoch der Graf von Lenox, den der Cardinal Beaton hintergangen und gebraucht hatte, ſeine Macht feſtzuſtellen, einen beſondern Vergleich mit Heinrichen ſchloß. Auf der andern Seite drangen auch der Kaiſer und Heinrich von zwo Seiten mit mehr als hunderttauſend Mann in Frankreich ein, wo ſie ſich, ihrer Verabredung nach,

J. 1485 - 1603.

bey Paris vereinigen wollten. Allein die Belagerungen, in welche ſie ſich einließen, machten dieſen Entwurf rückgängig. Der Kaiſer ſchloß noch im J. 1544 plötzlich den Frieden zu Creſpy mit Frankreich, ohne Heinrichen darein einzuſchließen, ja ohne ihm nur davon Nachricht zu geben. Heinrich eroberte zwar darauf Boulogne, wurde im J. 1545 durch eine Landung der franzöſiſchen Flotte an der engliſchen Seeküſte angegriffen, ſetzte auch den Krieg bis ins Jahr 1546 fort, endigte ihn aber in dieſem Jahre durch Schließung des Friedens. In dieſem wurde ausgemacht, daß Frankreich alle Geldanſprüche Heinrichs befriedigen ſollte; bis ſolches geſchehen wäre, ſollte er Boulogne behalten: und in dieſen Frieden wurde auch Schottland eingeſchloſſen. *Du Mont* l. c. p. 305.

Der Cardinal Beaton, der die Proteſtanten in Schottland heftig zu verfolgen fortfuhr, wurde im J. 1545 ermordet. — Was aber der Verf. von dem engliſchen Kanzler erzählt, daß er ſelbſt bey der Tortur der Askew Hand angelegt habe, hält *Rapin* (p. 461) mit Recht vor unwahrſcheinlich. — Die Haupturſache der Verurtheilung des Herzogs von Norfolk und ſeines Sohnes war dieſe, weil ſie Oberhäupter von der dem Pabſte zugethanen Partey waren, und Heinrich daher nach ſeinem Tode viele Unruhen von ihnen befürchtete.

Man muß ſich einigermaßen verwundern, daß ſowohl Burnet als Hume ſchreiben können, Heinrich ſey zwar ein großer, aber kein guter Fürſt geweſen. Unterdeſſen ſieht man auch bald, daß ſie das Wort groß nicht im edlern Verſtande, ſondern nur von einem Fürſten gebrauchen, der große Macht in ſeinem Reiche, großes Anſehen bey auswärtigen Fürſten, und großes Glück in ſeiner Regierung gehabt hat. Hume hat übrigens angemerkt, daß dieſer ſo wenig liebenswürdige Fürſt doch die Achtung ſeiner Unterthanen gewonnen, und niemals von ihnen gehaßt worden ſey, ja ſogar bis an ſeinen Tod in einigem Grade ihre Liebe und Zuneigung beſeſſen zu haben ſcheine. Seine äußerlichen Fähigkeiten nämlich waren vortheilhaft, und geſchickt, den großen Haufen für ihn einzunehmen; ſeine Pracht und perſönliche Tapferkeit machten ihn in den Augen des gemeinen Mannes ruhmwürdig: und man könnte wohl ſagen, daß die Engländer zu dieſer Zeit ſo gänzlich gedemü-

demüthigt waren, daß ſie, wie die morgenländiſchen Sclaven, Neigung hatten, diejenigen Handlungen der Tyranney zu bewundern, welche über ſie, und auf ihre Koſten, ausgeübt wurden. Vielleicht kann man auch hinzuſetzen, daß ſeine veränderlichen Geſinnungen ihm nach und nach den Beyfall aller Parteyen erworben haben.

Die Abſchaffung der alten Religionsverfaſſung unter ſeiner Regierung, trug viel zur regelmäßigen Handhabung der Gerechtigkeit ſeit ſeinen Zeiten bey. Geiſtliche konnten nun wie andere Unterthanen beſtraft werden, und Layen fanden weiter keine Zuflucht an heiligen Oertern gegen die Strafe ihrer Verbrechen.

Die fremden Künſtler überhaupt übertrafen noch die Engländer an Geſchicklichkeit, Fleiß und Sparſamkeit. Daher kam die große Feindſeligkeit, welche die letztern bey vielen Gelegenheiten den Fremden bewieſen, die ſich in England niedergelaſſen hatten. Nicht 15,000 (wie der Verf. ſchreibt,) ſondern nur 1500 Niederländer waren es, die auf einen Befehl Heinrichs, wegen ihrer Liebe gegen die Königin Catharina, die Stadt räumen mußten. Auch verſtehe ich die Ausdrücke des Verf. nicht ganz, daß Grauſamkeit und Ungerechtigkeit vor nöthig gehalten worden ſind, bey unſerer heiligen Erlöſung gebraucht zu werden. Hat er, wie es zu vermuthen iſt, von dem Tode Jeſu reden wollen: ſo hätte er ſich weit geſchickter ausdrücken ſollen.

Da Heinrich der achte einige Gelehrſamkeit beſaß, und vor einen großen Gelehrten gehalten ſeyn wollte; ſo hat er auch den Wiſſenſchaften in ſeinem Reiche gute Dienſte erzeigt. Der Adel fieng inſonderheit an, Geſchmack daran zu finden. Thomas Morus war der größte Gelehrte, den England damals aufweiſen konnte, indem er ſich bereits nach dem Muſter der Alten gebildet hatte, und die Barbarey der Theologen muthig beſtritt. Seines Freundes Eraſmi Aufenthalt in England, wohin ihn Heinrich, als er es verlaſſen hatte, nochmals zu kommen, ſchriftlich eingeladen hat, war der Gelehrſamkeit daſelbſt ebenfalls nützlich. Man ſehe dieſen wohlgeſchriebenen Brief Heinrichs vom Jahr 1528 in Sam. Knights Leben Eraſmi, S. 231 fg. (nach der deutſchen, freylich nur ſchlechten Ueberſetzung, die zu Leipzig im J. 1736 in 8. gedruckt worden iſt,) einem Buche, welches übrigens die Gelehrtengeſchichte Eng=

J. 1485 = 1603. Englands unter dieſer Regierung gut erläutert, weil es hauptſächlich Erasmi engländiſche Lebensgeſchichte betrifft. Es verdienen auch Melanchthons drey ſchöne Briefe an Heinrichen geleſen zu werden, die in der Peuceriſchen Sammlung ſeiner Briefe (L. I. p. 45 - 69) ſtehen. In dem erſten derſelben vom J. 1535 ſagt er, England habe jetzt ſein goldenes Zeitalter in den Wiſſenſchaften. Das Jahr des letzten (1529) iſt wohl unrichtig angegeben. Heinrich ſowohl als Wolſey machten einige beträchtliche Stiftungen auf den engliſchen Univerſitäten. Der letztere errichtete inſonderheit zu Oxford die erſte Catheder für die griechiſche Sprache, woraus aber große Händel daſelbſt entſtanden. Erasmus ſchickte auch den großen Mahler Holbein nach England, den zuerſt Thom. Morus, und bald Heinrich ſelbſt bewunderten und zu nützen wußten. Als Holbein einmal an einem Gemählde für den König arbeitete, wollte ſich ein gewiſſer Graf wider deſſen Willen in ſein Zimmer dringen; der Mahler aber warf ihn die Treppe hinunter. Hierüber beklagte ſich der Graf bey dem Könige, der nicht allein ihm die verlangte Genugthuung nicht gab, ſondern auch hinzuſetzte, er könne aus ſeinen geringſten Unterthanen ſo viele Grafen machen, als ihm beliebte; aber keinen einzigen Holbein.

Zur Geſchichte dieſes Königs in dieſem letzten Zeitraum vom J. 1536 = 1547 gehören vorzüglich: *Sleidanus* l. c. p. 346. 367. 397. 444. 448-450. 566. *Buchanan.* l. c. p. 507 - 542. Memoires de *Jaques Melvil* (ſehr brauchbare Nachrichten eines einſichtsvollen und verdienten ſchottländiſchen Staatsbedienten im ſechszehnten Jahrhunderte,) traduits de l'Anglois, T. I. p. 1 - 23, à la Haye, 1694. 12. *Burnet* l. c. p. 112-194. *Rapin* l. c. p. 350 - 471. Hume l. c. S. 194 = 276. Robertſons Geſchichte von Schottland, S. 34 = 62.

Ende der erſten Abtheilung des dreyzehnten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guthrie, William, 1708-1770 / Guthrie, William, / Gray, John,

Allgemeine Weltgeschichte von der Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit welche alle bekannte Reiche und Staaten, ihre Veränderungen, Staatsverfassungen, Gesetze, Religionen, Sitten und Gebräuche, ihr Wachsthum in der Gelehrsamkeit, den Künsten und Wissenschaften, der Handlung und Schifffahrt, sammt ihrer Zeitrechnung, ihren Alterthümern, ö
Bd.: 13,1

Leipzig 1774

H.un. 236-13,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10031953-4
VD18 90140044